00037546

BOMBAY BRANCH
OF THE
ROYAL ASIATIC SOCIETY
TOWN HALL, BOMBAY.

Digitized with financial assistance from

on 10 July, 2018

Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und Beysitzers der Büchercensur-Commißion

Neuere Geschichte der Deutschen

Aus desselben hinterlassenen Papieren bearbeitet und fortgesetzt von

Joseph Milbiller,

ehemaligen Professor zu Passau.

Vol. 7

Siebenter Band.

Kaiser Leopold.

Vom Jahr 1658. bis 1686.

Ulm, 1797.

in der Stettinischen Buchhandlung.

VV. i. 9-

Michael Ignaz Schmidts
Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und Beysitzers der Büchercensur-Commißion

Geschichte der Deutschen

37546
ac

Aus desselben hinterlassenen Papieren bearbeitet und fortgesetzt von

Joseph Milbiller,
ehemaligen Professor zu Passau.

Zwölfter Theil.

Kaiser Leopold.

Vom Jahr 1658. bis 1686.

pt 12
Vol. 11
uu 19

Ulm, 1797.
in der Stettinischen Buchhandlung.

00037546

Vorbericht.

Nach einer Reihe von beynahe vier Jahren erscheinet endlich der siebente Band der Schmidtischen neuern Geschichte der Deutschen. Bekanntlich hinderte der Tod den Verfasser, dieses Werk zu vollenden: ein Umstand, welcher die Herausgabe der Fortsetzung bisher verzögert hatte, und sie vielleicht für immer würde eingestellet haben, hätte nicht derselbe noch in seinem Leben weislich für die Zukunft gesorgt. Zum Glücke hatte er nicht nur den ganzen Plan dieses Werkes schon zum voraus entworfen, sondern er hinterließ auch eine Menge roher Materialien, welche, wie einem jeden ohne Schwierigkeit einleuchten wird, *um so schätzbarer sind*, da er an einem Platze gestanden, wo er aus Quellen hatte schöpfen können, die nicht einem jeden offen sind. Mir wurde das Geschäft anvertrauet, diese Materialien in Ordnung zu bringen, das, was jener nur flüchtig hingeworfen, worauf er hier und da nur mit zweyen Worten hingewiesen, umständlich auszuführen, manche wichtige, zum Zusammenhange des Ganzen gehörige Thatsache, die er nicht angemerkt hatte, hinzuzufügen, kurz, die Schmidtische Geschichte fortzusetzen. Da der selige Hofrath den Weg, den er betretten haben würde, wenn ihn nicht der Tod zu frühe weggeraffet hätte, auf

die gedachte Art selbst bezeichnet hatte; so hielt ich es für heilige Pflicht, ihm auf dieser Bahn zu folgen, ihm so viel, als es thunlich war, nachzuarbeiten, und nichts von ihm verloren gehen zu lassen. Wenn es auch nichts als rohe, unzusammenhängende Bruchstücke sind, die er hinterließ, wenn er auch hier und da große Lücken gelassen, die erst einer weitläufigen Ergänzung bedürfen, wenn überhaupt sein ganzer Nachlaß von der Art ist, daß derselbe erst mühsam bearbeitet, und ein Ganzes daraus gebildet werden muß; so werden Kenner doch sowohl in dem gegenwärtigen, als in den künftigen Bänden Schmidts Plan und Manier, ja selbst Schmidts Schreibart nicht vermissen; denn obschon manches, was in dieser Geschichte vorkömmt, ganz mein Eigenthum, und es überhaupt eine besonders schwere Sache ist, sich in einen fremden Plan und Ton einzustudieren; so hielt ich doch, damit nicht das Werk eine zu bunte Gestalt bekomme, für nöthig, auch seine Schreibart so viel, als möglich, nachzuahmen und beyzubehalten. Künftig wird bis zur Vollendung der Geschichte, so weit nämlich, als der selige Hofrath sie fortzusetzen selbst den Vorsatz gehabt hatte, alle Jahre ein Band um Ostern richtig erscheinen.

Milbiller.

Innhalt

des

Siebenten Bandes.

Siebentes Buch.

Leopolds erſte Regierungsjahre.

Erſtes Kapitel.

Seite

Bemühungen der Franzoſen, die Kaiſerwürde vom Hauſe Oeſterreich wegzubringen. Fruchtloſe Verſuche des Churfürſten von Maynz, den Frieden zwiſchen Frankreich und Spanien zu ſtiften. Forderungen der Franzoſen und Schweden in Betreff der Kapitulation. Leopolds Wahl.

Zweytes Kapitel.

Errichtung der Rheiniſchen Allianz. Abſichten, welche die Franzoſen durch dieſelbe zu erreichen ſuchten. Ende des ordentlichen Reichsdeputationstages 37

Drittes Kapitel.

Fortgang des Schwediſch-Polniſchen Krieges. Friede zu Roſchild. Abſichten des Königs von Schweden auf Dännemark.

Seite.

mark. Oeſterreich-Brandenburgiſche Allianz. Friede zu Oliva. . . . . 47.

Viertes Kapitel.

Verfolgung des Siebenbürgiſchen Fürſten Ragoczy durch die Türken, und daraus entſtandene Unruhen. Krieg des Kaiſers mit der Pforte. Anfang des beſtändigen Reichstages.

Fünftes Kapitel.

Anſpruch des Königs von Frankreich auf die Spaniſchen Niederlande, und Krieg deswegen. Fruchtloſe Bemühungen des Churfürſten von Maynz, den Frieden zu erhalten. Verhalten der deutſchen Reichsſtände bey dieſer Sache. Kriegsglück der Franzoſen. Vermittelung der Streitigkeit durch die Holländer. Friede zu Aachen. 98

Sechstes Kapitel.

Errichtung der Trippelallianz. Verbindung des Königs von Frankreich mit den Kronen Engelland und Schweden, dem Churfürſten von Cölln, und dem Biſchofe von Münſter. Vergeblicher Verſuch Ludwigs, den Churfürſten von Brandenburg zu gewinnen. Krieg mit den Holländern. Bündniß des Churfürſten mit denſelben. Friede zu Voſſen. 108

Siebentes Kapitel.

Kongreß zu Cölln unter Schwediſcher Vermittelung. Groſſe Schwierigkeiten bey demſelben. Gefangennehmung des Prinzen Wilhelm von Fürſtenberg. Trennung des Kongreſſes. Abtritt des Königs von Engelland, des Churfürſten von Cölln, und des Biſchofes von Münſter von der Rheiniſchen Allianz mit Frankreich, und Friede derſelben mit den Holländern. Neues Bündniß gegen Frankreich. Beſchluß eines Reichskrieges. Schwediſch-Brandenburgiſcher Krieg. . . . . 148.

Innhalt des Siebenten Bandes.

Achtes Kapitel.

Friedenskongreß zu Nimwegen unter Englischer Vermittelung. Streitigkeiten über das Ceremoniel. Fortschritte der Franzosen in Flandern. Langsamer Gang der Unterhandlungen. Bemühungen der Franzosen, die Holländer von dem großen Bunde zu trennen. Versuche der Alliirten, dieses zu hindern. Friede zu Nimwegen. 192

Achtes Buch.

Französische Reunionen.

Erstes Kapitel.

Französische Reunionen. Beschwerden dagegen. Anstalten des Reiches zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit. Einnahme der Stadt Straßburg durch die Franzosen. Association einiger Mächte. Bündniß des Churfürsten von Brandenburg mit Frankreich. 234

Zweytes Kapitel.

Friedensunterhandlungen zu Frankfurt. Streitigkeiten, welche den Gang derselben hemmen. Hochmüthige Foderungen des Königs von Frankreich. Trennung des Kongresses. 266

Drittes Kapitel.

Bemühungen des Churfürsten von Brandenburg, den Kaiser und das Reich von einem Kriege mit Frankreich abzuhalten. Laxenburgisches Bündniß. Klagen des Churfürsten über dasselbe. 279

Viertes Kapitel.

Unruhen in Ungarn. Vergebliche Anstalten des kaiserlichen Hofes sie zu dämpfen. Krieg der Türken. Bündniß des Kaisers mit Polen, Sachsen und Bayern. Belagerung der Stadt Wien. Entsatz derselben. 289

Innhalt des Siebenten Bandes.

Fünftes Kapitel.

Uneinigkeit der Reichsstände. Stolze Sprache der Franzosen. Fortgang der Unterhandlungen in Betreff der Reunionen. Belagerung der Festung Lurenburg. Betragen der Holländer. Zwanzigjähriger Waffenstillstand mit dem Könige von Frankreich. 311

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung des Türkenkrieges. Abfall der Mißvergnügten in Ungarn von Töckely. Zweydeutiges Betragen desselben. Eroberung der Festung Neuheusel. Gefangennehmung des Teckely. 325

Siebentes Kapitel.

Streitigkeiten bey der Reichsversammlung zu Regenspurg über das Ceremoniel. Unzufriedenheit des Kaisers darüber. Verletzung des Waffenstillstandes durch die Franzosen. Ansprüche derselben auf einen Theil der Pfälzischen. Bündniß zwischen dem Kaiser und dem Churfürsten von Brandenburg. Ligue von Augsburg. 334

Neuere

Geschichte der Deutschen.

Siebentes Buch.

Leopolds erste Regierungsjahre.

Erstes Kapitel.

Bemühungen der Franzosen, die Kaiserwürde vom Hause Oesterreich wegzubringen. Fruchtlose Versuche des Churfürsten von Maynz, den Frieden zwischen Frankreich und Spanien zu stiften. Foderungen der Franzosen und Schweden in Betreff der Kapitulation. Leopolds Wahl.

Kaum hatte Ferdinand III. die Augen geschlossen, als ein in seiner Art einziger Streit über das Reichsvikariat in den Ländern des Rheins, Schwabens, und Fränkischen Rechtes ganz Deutschland in seinen Meinungen theilte, und einen Saamen zum Mißtrauen und zur schädlichen Zwietracht ausstreute. Sowohl der Churfürst von Bayern, als der von

Pfalz maßten sich desselben an; beyde ließen ihre Patente in das Reich ergehen: jener, weil durch den Münsterischen Frieden die Pfälzische Chur sammt allen ihr anhangenden Regalien, Hoheiten, Würden, Vorsitz, Rechten, und Gerechtigkeiten, und folglich auch das Vikariat an Bayern sey übertragen worden; dieser, weil vermöge des nämlichen Friedens die Pfalzgrafschaft am Rhein mit allen Rechten ihm sey zurückgestellet worden, wie solche seine Vorfahrer gehabt, welche die Verwaltung des Reichs, oder das Vikariat während der Zwischenzeit vermöge ihrer Pfalzgrafschaft ausgeübt hätten a).

Es ist eine sonderbahre Erscheinung, daß beyde Partheyen ihren so ganz entgegengesetzten Ansprüchen den Westphälischen Frieden zum Grunde legten, und dadurch selbst ein Zeugniß gaben, wie schwankend und unzuverläßig diese wichtige Urkunde sey, wodurch man doch eigentlich alle Schwierigkeiten und Zweifel in Ansehung der Gerechtsamen und Verhältnisse der Deutschen Fürsten zu heben, und mit so großem Aufwande von Nachdenken und Mühe eine vollkommene Gewißheit in diesem Punkte herzustellen gesucht hatte. Am meisten aber ist in diesen und ähnlichen Fällen zu bewundern, daß noch so viele Leute am Leben waren, welche den Frieden selbst schließen geholfen, und entweder sich nicht getrauten, den bestimmten Sinn der streitigen Stellen anzugeben, oder nicht im Stande waren, es zu thun, weil man entweder bey der Schließung des Friedens an solche einzelne Fälle, und an die Möglichkeit solcher Zweifel nicht gedacht, und daher wirklich manches unbestimmt gelassen hat, oder

a) Ratione principatus seu comitatus palatini. *Theatrum Europaeum T. VIII. p. 4.*

weil die Vorliebe zu dieser oder jener Parthey gerade diejenigen, welche Aufschlüsse über diesen Gegenstand hätten geben können, die Wahrheit nicht sehen ließ, oder endlich, weil die Leidenschaft die streitenden Partheyen selbst unfähig machte, die Wahrheit zu hören, und weil jede nur bemüht war, ihre Lieblingsmeynung gelten zu machen, ohne auf Vorstellungen und Gründe Achtung zu geben. Jeder Theil machte Versuche, seine Patente in den Reichsstädten anheften, und die des andern abreißen zu lassen; jeder wollte nur die unter seinem Siegel ausgefertigten Entscheidungen der Prozesse gelten lassen; jeder suchte durch öffentliche Schriften das Publikum von der Gerechtigkeit seiner Sache zu überzeugen. Daß das Vikariat mehr Verwandtschaft mit der Würde eines Pfalzgrafen, als mit der eines Churfürsten habe; ja, daß man es als historisch erwiesen betrachten konnte, daß es aus der Pfalzgrafschaft, und nicht aus der Churwürde entsprungen sey, ließ sich nicht wohl läugnen. Ob aber die Westphälischen Friedensstifter sie nicht eher für den Anhang der Churwürde, als der Pfalzgrafschaft angesehen haben, war großem Zweifel unterworfen. Indessen bekam die ohnehin schon zwischen beyden Häusern obwaltende Erbitterung durch diese Streitigkeit einen solchen Zuwachs, daß der Churfürst Karl Ludwig von der Pfalz, als er am 7ten März 1658 den Wahlberathschlagungen auf dem Römer zu Frankfurt persönlich beywohnte, und der Churbayrische Wahlgesandte, Doktor Oexel, um das Vikariatsrecht für seinen Hof zu vertheidigen, eine in harten Ausdrücken abgefaßte Schrift öffentlich herablas, ihm erstlich zu schweigen geboth, und als derselbe dessen ungeachtet ernstlich fortfuhr, zu lesen, vom Zorn hingerissen, das Dintenfaß auf den Tisch, oder nach dem Berichte

anderer, wohl gar nach ihm selbst warf b). Karl Ludwig hatte auch das Mißvergnügen, zu sehen, daß das Bayrische Vikariat von Churſachſen und dem Kammergericht anerkannt ward.

Während dieſer ernſthaften Streitigkeit, wozu noch eine andere zwiſchen den beyden Churfürſten von Maynz und Cölln über das Recht, den Kaiſer zu krönen, gekommen war, näherte ſich der Tag zur Wahl. Es war leicht vorauszuſehen, daß dieſes wichtige Geſchäft gerade in dieſem kritiſchen Zeitpunkte groſſen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn, und weitläufige Irrungen verurſachen würde. Man konnte wohl vorausſehen, daß ſich der Erzherzog Leopold, als Erbe des verſtorbenen Kaiſers, um eine Würde melden werde, welche ſeine Familie ſchon durch eine ſo lange Reihe von Jahren ununterbrochen beſeſſen hatte. Auch war es bekannt genug, daß ein Erzherzog von Oeſterreich, zumalen derjenige, der vermöge ſeines Erbrechts in den Beſitz aller von ſeinem Vater hinterlaſſenen Staaten trat, vermöge ſeiner Macht und Verhältniſſe wohl im Stande ſey, ſeinem Geſuche einen beſondern Nachdruck zu geben. Aber eben darum, weil die Kaiſerwürde ſchon durch eine ſo lange Reihe von Jahren bey dem Erzhaus Oeſterreich geblieben, und weil einige Fürſten glaubten, ſie würden von ihrer eigenen Größe verlieren, wenn Oeſterreich die Seinige behielte, oder wenigſtens nicht höher hinanſtreben könnten; arbeiteten ſie demſelben ſeit einiger Zeit in allen Stücken, und ſo auch in der Bewerbung um die Kaiſerkrone entgegen. Beweiſe einer ſolchen feindlichen Geſinnung hatte man jetzt beſonders vom Franzöſiſchen und Schwediſchen Hofe zu erwarten, welche ſeit der Zeit, da

b) *Theatr. Europ. Tom. VIII. p.* 400.

da der glückliche Erfolg ihrer Unternehmungen im dreyſsigjährigen Kriege ihre Kühnheit vergrößerte, zum Behuf ihres Planes der Denkungsart in Deutſchland und beynahe in ganz Europa eine andere Stimmung gegeben hätten. Eben ſo wenig Gutes ließ ſich von den proteſtantiſchen Fürſten hoffen, die ohnehin, nachdem der Weſtphäliſche Friede eine ſo dichte Scheidewand zwiſchen beyden Religionspartheyen gezogen hatte, eben darum, weil die Katholiken ſich ſeitdem deſto enger an Oeſterreich anſchloſſen, deſto eifriger durch feſte Anhänglichkeit an Oeſterreichs Gegner ſich zu behaupten ſuchten. Kaum war daher nach dem Tode Kaiſers Ferdinand III. die Nothwendigkeit einer neuen Wahl eingetreten, ſo regte ſich auf einmal alles. Was immer von neuen Feinden vorhanden war, beſtrebte ſich, wie ein von dieſer Sache wohl unterrichteter Schriftſteller verſichert, nach allen Kräften, daß doch einmal Oeſterreich von ſeiner hohen Stufe, und von ſeinem Stolze, wie ſie ſagten, herab in billige Schranken der Ordnung gebracht werden möchte. An öffentlichen Plätzen und in häuslichen Geſellſchaften, überall war dieſe Sache der Gegenſtand des allgemeinen Geſpräches; ſelbſt Leute von der niedrigſten Klaſſe ſagten laut und öffentlich: bey dieſer Wahlverſammlung werde es ſich endlich zeigen, ob der Name der Churfürſten wirklich etwas zu bedeuten habe, oder ob, wie man behauptet, Deutſchland Oeſterreichs Erbtheil ſey c).

Der König von Schweden hatte ſogleich nach Ferdinands Tode durch ſeinen geheimen Rath eine ernſtliche Berathſchlagung über dieſen Gegenſtand vornehmen laſſen, und man erſchöpfte alle möglichen Gründe,

c) *Wagner* Hiſtoria Leopoldi M. Caeſ. Aug. Tom. I. p. 26.

um augenscheinlich darzustellen, daß der Erzherzog Leopold von der Kaiserwürde nothwendig müsse ausgeschlossen werden. Der Kaiser Ferdinand, hieß es, habe offenbar den Frieden von Münster verletzt, indem er den Spaniern Hülfe gegen die Franzosen geschickt hat, und man könne nichts anders vermuthen, als daß alle Kaiser aus demselben Hause eben so handeln werden. Es sey Interesse desselben, stäts eine Trennung unter den Reichsständen zu unterhalten, damit es dadurch eine Gelegenheit habe, einen nach den andern zu unterdrücken, und sich den Besitz der Kaiserwürde auf Kosten der öffentlichen Freyheit zu sichern d). Im Grunde war es aber wohl nicht Eifer für das Beste Deutschlands, welcher die Thätigkeit des Königs von Schweden in dieser Angelegenheit so sehr belebte; es war vielmehr das Privatinteresse. Ferdinand hatte, da Schweden und Polen in einen den Oesterreichischen Staaten gefährlichen Krieg miteinander verwickelt waren, noch kurz vor seinem Tode, am 20sten März 1657 ein Bündniß mit den leztern geschlossen, und ihnen Hülfe gegen die erstern versprochen. Auch beschuldigten ihn diese, er habe Dänemark und Rußland gegen sie aufgewiegelt, und alle möglichen Mittel versucht, eine Vereinigung des Siebenbürgischen Fürsten Ragozi mit ihnen zu hindern. Aus diesen wahren oder eingebildeten Thatsachen folgerten sie nun nach ihrer Art zu schließen, ganz zuversichtlich, „Ferdinands Sohn werde nicht ermangeln, den Projekten seines Vaters zu folgen, und Schweden würde, während daß das Erzhaus Oesterreich im Besitze der Kaiserkrone wäre, nie im Genuße der Sicherheit seyn. Auch bloß jener Länder wegen, welche Schweden in Deutschland besitzt, sey es mehr als irgend eine fremde Macht

genö-

d) *Pufendorf* de reb. sub Carolo Gust. gestis L. 4.

genöthiget, zu wachen, daß die Wahl auf einen ſolchen falle, den ſein eigenes Intereſſe zum Frieden geneigt mache.„

Voll von dieſen Gedanken, ſchickte der König von Schweden zu gleicher Zeit den Grafen von Slippenbach an den Churfürſten von Brandenburg, und einen andern Geſandten Snoilski an die übrigen Churfürſten, um dieſelben nach ſeinen Abſichten zu ſtimmen. Erſterer mußte am Brandenburgiſchen Hofe die Miene annehmen, als wäre er für ſich ſelbſt gekommen, und letzterer erſchien in Deutſchland unter dem Vorwande, als hätte er blos den Auftrag, die Churfürſten und Fürſten von der wahren Lage der Sachen in Anſehung des Polniſchen Krieges zu unterrichten. Indeſſen hatte er heimlich eine ganz andere Anweiſung: „Wo er immer jemand fände, der den Oeſterreichern abgeneigt wäre, dem ſollte er recht ſtark zuſetzen, ſollte ihm darthun, wie die Deutſche Freyheit ſchon ſo lange Zeit durch ſie unterdrückt worden. Nicht ohne Grund ſeyen ihre Anſchläge den Ständen ſtäts verdächtig geweſen; man habe ja die Eingriffe der Ferdinande ſo geſchwind nicht vergeſſen können, noch die Uebel, welche der gränzenloſe Ehrgeiz derſelben über Deutſchland gebracht habe; man kenne bereits ihre Kunſtgriffe, den Saamen der Zwietracht unter den Reichsgliedern auszuſtreuen. Wie viel es gekoſtet habe, die alte Freyheit nur zum Theile wieder zu erhalten, und wie wenig den Deutſchen Ständen dieſes geglücket ſeyn würde, wenn nicht auswärtige Mächte Hand an das Werk gelegt hätten, und ſelbſt ungeachtet dieſer auswärtigen Hülfe würden die Verordnungen des Friedens nicht vollzogen worden ſeyn, hätten nicht die Schwediſchen Feldherrn die Waffen bis zum Nürnbergiſchen Rezeß in den Händen behalten. Auch noch neuerlich

habe man den Reichstag verschoben, bis man die Wahl eines Römischen Königs durchgesetzt hatte. Als man dies erhalten, habe man den Beschwerden der Stände dessen ungeachtet nicht abgeholfen, sondern die meisten zur Deputation verwiesen; und auch da sey wenig ausgerichtet worden. Und wenn ja da etwas gethan worden, so habe es meist nur das Privatinteresse des Hauses Oesterreich betroffen. Durch den langwierigen Besitz der Kaiserwürde habe sich dasselbe so viel Ansehen erworben, daß es alle seine Wünsche mit Zerreißung eines jeden Hindernisses durchsetzen konnte, und daß kein Reichsstand Kühnheit oder Macht genug hatte, den Absichten desselben entgegen zu arbeiten o).

Nach eben denselben Maximen handelte der Französische Hof. Der schlaue Staatsminister Mazarin sah wohl ein, daß Frankreich zu keinem guten Frieden mit Spanien würde kommen, oder sein Waffenglück in den Niederlanden nicht weiter treiben können, wenn der Kaiser die Freyheit hätte, diesen Provinzen zu Hülfe zu kommen. Theils aus diesem Grunde, theils aus altem politischen Groll gegen das Erzhaus Oesterreich lag ihm daran, zu wachen, daß die Macht desselben auf keine Weise irgend einen Zuwachs erhalte. In dieser Absicht schickte er eine glänzende Gesandtschaft zum Wahltage nach Frankfurt; nicht etwa, als wollte sich der König in die Wahl mischen, sondern, wie er vorgab, bloß um den Churfürsten gerechte Beschwerden über das Betragen des Erzhauses, welches durch die Theilnahme an dem Spanisch-Französischen Kriege offenbar den Westphälischen Frieden verletzet habe, vorzulegen, und die Abstellung derselben zu fodern.

o) *Pufendorf.* de reb. sub Car. Gust. gest. L. 4. p. 291 seq.

bern. In der That gieng aber, wie es einem jeden leicht in die Augen fiel, die Absicht dieser Gesandtschaft wohl eigentlich auf nichts anders hinaus, als die Ausschließung des Erzherzogs Leopold, oder irgend eines Oesterreichischen Prinzen von der Kaiserwürde zu bewirken.

Um die Gemüther der Deutschen Churfürsten und Fürsten zum voraus zu gewinnen, reiseten der Marschall von Gramont, und sein Gefährte Lionne, denen der Minister dieses Geschäft anvertraut hatte, ehe sie sich an den Ort ihrer Bestimmung begaben, an einige Höfe im Reiche herum. Bey seinem Aufenthalte zu Kölln gelang es dem Marschalle durch seine politischen Kunstgriffe und einschmeichelnden Manieren, durch Geld und durch die Zusage fetter Abteyen und Commenden in Frankreich die beyden dortigen Domherrn und Brüder, Franz und Wilhelm Ego, Grafen von Fürstenberg, welche einen unbeschränkten Einfluß auf die Denkart des Churfürsten hatten, auf das engste in sein Interresse zu ziehen. Durch den von Kölln hoffte er darauf auch dessen Vetter, den von Bayern, und vielleicht auch die von Maynz und Trier zu gewinnen. Das übrige sollte das Geld thun, welches nach seinem Zeugnisse überall am meisten Eingang zu finden schien f). Von dieser Wahrheit schon vorhinein überzeugt, warteten Gramont und Lionne nicht einmal mit ihren Bestechungen, bis sie Frankfurt erreicht hatten, sondern bezeichneten damit so zu sagen, ihren Eintritt. Da sie unterwegs den Churfürsten von der Pfalz besuchten, fanden sie ihn zwar dem Erzhause schon zum voraus abgeneigt. Der Groll über das Verfahren Ferdinands mit ihm war noch nicht aus seinem Herzen verschwunden. Er

f) Memoires de *Gramont*. p. 92.

fand sich überdies beleidiget, daß man ihm, als er das Recht auf Cleve gegen den Churfürsten von Brandenburg mit den Waffen in der Hand zu behaupten suchte, weder von Wien, noch von Brüssel Hülfe geschickt, und ihn von der Theilnahme an dem Bündnisse gegen den König von Schweden ausgeschlossen habe g). Nichts destoweniger versprachen ihm die Französischen Gesandten 90000 Thaler bey seiner Ankunft zu Frankfurt, 50000 am ersten Tage des Jahrs, und 40000 für die drey folgenden Jahre, und suchten ihn durch diese Freygebigkeit in seiner feindlichen Gesinnung wenigstens zu bestärken. Dafür gab ihnen der Churfürst die schriftliche Zusage, in allen Wahlgeschäften immer das zu thun, was sie im Namen des Königs verlangen würden h).

Nachdem dieser erste Versuch gelungen war, trieben sie zu Frankfurt selbst, wo sie mit einer in Deutschland kaum noch gesehenen Pracht ihren Einzug hielten, ihr Wesen mit einer beynahe beyspiellosen Unverschämtheit. Nur kamen sie anfangs in einige Verlegenheit, weil durch die Spanier einige ihrer Korrespondenzen aufgefangen und bekannt gemacht wurden, welche unter andern das Verzeichniß der ausgetheilten Summen, und der Personen, denen sie theils wirklich waren ausgezahlt, theils versprochen worden, enthielten. Sie erholten sich aber bald von ihren Schrecken, da sie sahen, daß diejenigen, die es angieng, sich selbst nicht nur nicht schämten, sondern so begierig nach Französischem Gelde waren, als zuvor, so, daß, was in den Augen ihrer Gegner ein tödtlicher Streich seyn sollte, für sie kaum eine leichte Wunde war.

Da

g) *Wagner* Hist. Leop. Caes. T. I. p. 26.
h) Memoires de *Gramont.* p. 31.

Da auf den in dem ganzen Reiche sehr angesehenen Churfürsten von Maynz, Johann Philipp von Schönborn vieles ankam; bedienten sie sich ihres Zaubermittels in Ansehung der Verwandten desselben in völlerm Maße, als gegen irgend einen andern. Seinem persönlichen Charakter schmeichelten sie durch die bey jeder Gelegenheit angebrachten Versicherungen von Mazarins hoher Achtung seiner politischen Talente. Johann Philipp, der nach dem Rufe eines großen Staatsmannes geizte, vernahm es mit größtem Vergnügen, daß Mazarin, der zu seiner Zeit für das Muster und Orakel aller Staatsmänner galt, von ihm ein so ehrenvolles Zeugniß ablegte.

Eben so vortreflich wußten sie die übrigen Gesinnungen des Churfürsten zu benützen. Er hegte einen gerechten Stolz, so viel zur Gründung des westphälischen Friedens beygetragen zu haben, und aus wahrem Deutschen Patriotismus wünsche er diesem seinem Werke eine ewige und unerschütterliche Dauer; eben darum aber auch alles entfernt von Deutschland zu sehen, was es in einen abermaligen Krieg, den man sich immer als einen neuen dreyßigjährigen Krieg dachte, verwickeln könnte. Ihrem Vorgeben nach hatte bereits Ferdinand III. durch die Abschickung eines Korps nach Italien den Frieden gebrochen, und den Franzosen Ursache gegeben, den Krieg zu erneuern. Und Leopold dessen Sohn hatte die Truppen nicht nur nicht zurückgerufen, sondern auch nach dem Plane seines Vaters den Polen gegen Frankreichs Allirten, den König von Schweden eine Hülfe von 17000 Mann unter dem Generale Haßfeld geschikt. Allerdings war es einleuchtend, daß, so lange ein Krieg dieser Art, als der Spanisch-Französische, und der Schwedisch-Polnische existirte, Deutschland nie außer Gefahr seyn

 könne,

könne, indem es die Regeln der gesunden Politik nicht gestatteten, daß Oesterreich die benachbarten Polen von den Schweden aufreiben ließ.

Da der Churfürst ein so heißes Verlangen nach Frieden zeigte, ließ Mazarin ihm und dem Churfürstlichen Collegium die Vermittlung desselben antragen. Hier traf er gerade wieder eine Saite, welcher von Seite des Churfürsten nichts widerstehen konnte. Die Ehre, ganz Europa durch eigene Bemühung und Einsicht vermittelst eines soliden Friedens zu beruhigen, war für ihn ein unwiderstehlicher Reiz. Indessen sahen nicht nur Mazarins Feinde, sondern auch beynahe alle unpartheyische Leute in diesem Betragen nichts anders, als einen der gewohnten Mazariniſchen Kunstgriffe, um die Wahl, wenn er sie je nicht nach seinem Willen lenken konnte, wenigstens so lange als möglich, verschieben zu machen.

Weit anders dachte der Churfürst. Mit seiner gewohnten patriotischen Wärme sah er den ihm gemachten Vorschlag wirklich für Ernst an, und gab sich alle erdenkliche Mühe, die übrigen Churfürsten zur Uebernehmung der Vermittlung zu stimmen. Hierinn erreichte Mazarin seinen Zweck wenigstens so weit, daß er sich den Churfürsten durch seine heuchlerische Friedensliebe überaus geneigt machte. Letzterer jedoch, als ein Mann von großer Weltkenntniß und Erfahrung, sah leicht voraus, daß es schwer seyn werde, das Kaiserthum von dem Hause Oesterreich auf ein anders zu bringen; und wenn er auch dem Aeußern nach sich als den Mann darstellte, der das Französische Interesse nach seinen Kräften beförderte; so wollte er es doch auch mit dem Oesterreichischen Hofe nicht verderben, und unterhielt heimlich immer ein gutes Verständniß mit

dem-

demſelben i). Um ſeine wahren Geſinnungen deſto mehr verbergen zu können, ſah er es nicht ungern, daß, wenn ſein Maynziſcher Kanzler Boineburg öffentlich die Franzöſiſche Parthie nahm, ſein Würzburgiſcher Kanzler Mehl dagegen laut ſich für Oeſterreich erklärte. Noch mehr ſollte ſeine Freundſchaft gegen Oeſterreich daraus erhellen, daß er des verſtorbenen Kaiſers Bruder, Leopold Wilhelm, als deſſen Macht bey den Ständen keinen Verdacht erregen konnte, zum Kaiſerthum in Vorſchlag brachte.

Auf dieſe Entſchließung hatte zugleich noch eine andere politiſche Betrachtung den meiſten Einfluß gehabt. In Europa herrſchte damals die allgemeine Meynung, die erſtgebohrne Spaniſche Prinzeſſin ſey für Leopolden beſtimmt, und da man die Möglichkeit wohl einſah, daß er vermittelſt dieſer Vermählung, wenn der König Philipp ohne männliche Erben mit Tod abgienge, König von Spanien werden dürfte, ſo zitterten viele vor ſeiner künftigen Macht, welche allzugroß und überwiegend ſeyn würde, wenn es ihm gelänge, mit der Spaniſchen Königswürde zugleich die Kaiſerliche zu vereinigen. Auch die Schwediſchen Miniſter waren bey ihrer Berathſchlagung über die Kaiſerwahl auf eben dieſen Gedanken verfallen, und riethen aus demſelben Grunde, man müſſe ſich dem Geſuche Leopolds um die Kaiſerkrone widerſetzen k). Der Verfall von Spanien war zwar ſchon ziemlich beträchtlich, und ließ für Auswärtige weniger befürchten; doch hatte man immer noch von den Mexikaniſchen und Peruvia-

i) *Pufendorf* de rebus geſtis Friderici Wilhelmi Magni Elect. Brand. Lib. 7. §. 31. p. 416.

k) *Pufendorf* de reb. ſub Car. Guſt. geſt. L. 4.

ruvianischen Reichthümern einen bedenklichen Hinterhalt zu erwarten, welche, wenn man sich die Kriegsmänner Deutschlands und der Oesterreichischen Erbstaaten hinzu dachte, das Deutsche Reich, Italien, und vielleicht ganz Europa der größten Gefahr aussetzen konnten.

Nebst diesem wirkte noch ein anderer Grund auf den Churfürsten. Leopold hatte, dem System seines Vaters zu Folge, Truppen gegen Schweden nach Polen geschickt. Die Einflechtung Deutschlands in einen neuen Krieg, den jener als die unvermeidliche Folge davon ansah, war schon hinreichend, den Erzherzog durch die Beförderung der Kaiserwürde nicht zu mächtig werden zu lassen.

Johann Philipp war von diesen Ideen so betroffen, daß er bald nach dem Tode des Römischen Königs Ferdinands IV. auf den sonderbaren Einfall gerieth, mit Zuziehung des Churfürsten von Kölln dem Erzherzoge Leopold Wilhelm, der damals Gouverneur der Spanischen Niederlande war, das Kaiserthum anzutragen. Während der Verwaltung derselben, welche gerade in den noch fortwährenden Krieg zwischen Spanien und Frankreich fiel, hatte sich dieser durch Klugheit, Bescheidenheit, und mehr andere rühmliche Eigenschaften die Achtung von ganz Europa erworben. Von ihm durfte man auch nicht fürchten, daß er Deutschland der geringsten Gefahr eines neuen Krieges aussetzen würde, da er für seine Person gar nicht im Stande war, sich in einen auch nur kleinen Krieg zu mischen. Allein Leopold Wilhelm glaubte die Annahme eines solchen Antrages sey nicht nur dem Beßten seines Hauses entgegen, weil leicht daraus Mißtrauen und Zwietracht zwischen den verschiedenen

Glie-

Gliedern desselben entstehen könnte, sondern auch seinem eigenen, weil, wenn ihm auch von seinem Bruder, oder dessen Erben ein eigenes Land zur Unterhaltung seiner Würde sollte eingeräumt werden, er doch nichts anders, als Verweser desselben seyn würde, und als Kaiser seinem eigenen Neffen untergeordnet bleiben müßte. Er verbat sich demnach einen Antrag, der mit seinen Gesinnungen so wenig übereinstimmte, legte aber doch bey seiner Herausreise nach Wien bey jedem der drey geistlichen Churfürsten einen Besuch ab. Diese persönliche Bekanntschaft trug vielleicht etwas bey, daß die Churfürsten von Maynz und Kölln nach Ferdinands III. Tode den alten Plan, obwohl derselbe schon einmal mißlungen war, und ungeachtet der entgegengesetzten Bemühungen der Franzosen und Schweden wieder hervor suchten. Der erste Churköllnische Wahlbothschafter Franz Egon von Fürstenberg mußte dem Erzherzog in einem Schreiben die Eröffnung davon machen.

Die öffentlich und noch mehr im Stillen geschäftigen Franzosen hatten indessen an einem ganz andern Plane gearbeitet. Anstatt sich mit Nachdenken über ein taugliches, in ihr System passendes Subjekt zur Kaiserwürde den Kopf zu zerbrechen, wollten sie die Sache lieber kurz und gut abthun, und suchten ihren eigenen König auf den Kaiserthron zu erheben. Wirklich hatte dieser schon seit einiger Zeit im ganzen Ernst die Ausführung dieses abentheuerlichen Projekts gewünscht. Als seine Minister, der Graf von Brienne und Herr von Lionne mit Herrn Lockard, Gesandten des Englischen Protektors Cromwel ein Bündniß schlossen, mußte dieser in dem 14ten Nebenartikel feyerlich versprechen, alle erdenkliche Mittel anzuwenden, damit die Wahl des Römischen Kaisers auf den allerchrist-

christlichsten König fallen möge, und aufs wenigste verhindern zu helfen, damit dieselbe auf keinen aus dem Hause Oesterreich oder derselben Alliirten komme l). Aber selbst der König von Schweden, der doch in Ansehung dieses Gegenstandes, von eben demselben Interesse belebt, gemeinschaftlich mit Frankreich handelte, sah es ein, daß die Deutschen Churfürsten schwerlich würden dahin zu bringen seyn, in die Erhebung eines Fremden, zumal eines Königs von so gefährlicher Politik zu willigen, und rieth ihm, nicht zu voreilig zu Werke zu gehen. Er sollte erst sehen, ob ihm der größte Theil der Churfürsten günstig sey; man müsse sich vorzüglich hüten, daß nicht der vornehmste Zweck, die Oesterreicher von der Kaiserwürde auszuschließen, von der Menge der Kandidaten vereitelt werde m).

Da die Franzosen sahen, daß ihren Absichten in diesem Punkt alles entgegen sey, war ihnen nichts anders übrig, als wenigstens den zweyten Punkt ihres Planes: die Entfernung des Erzhauses Oesterreich von der Kaiserwürde nach Möglichkeit zu betreiben. Um hierinn glüklich zu seyn, mußten sie nothwendig einen andern Kronkandidaten aufstellen. Dießmal ward Ferdinand Maria, Churfürst von Bayern, des noch von dem dreyßigjährigen Kriege her berühmten Maximilians Sohn dazu ausersehen. Auf die Stimmen der übrigen zween geistlichen Churfürsten und des von der Pfalz rechnete Mazarin ohnehin mit Zuversicht; die erforderliche Mehrheit der Stimmen sollte der von Bayern durch seine eigene herstellen. Daß er nicht mit beyden Händen nach einer solchen Gelegenheit greifen

l) *Londorp.* Acta publ. Tom. VIII. p. 52.
m) *Pufendorf* de reb. Car. Gust. L. 4. p. 296.

sen werde, sich und sein Haus zu erheben, darüber stieg an dem Französischen Hofe keinem Menschen ein Zweifel auf. Um sich jedoch der Gesinnung desselben desto genauer zu versichern, schickte Mazarin in Geheim einen ehemals in Bayern in Diensten gestandenen Kastraten Atto, einen verständigen, geschickten Menschen, der besonders die Churfürstinn gut kannte, nach München n). Diese, aus dem Hause Savoyen gebürtig, welches wirklich mit Frankreich gegen Spanien alliirt war, nebstdem eine Prinzessinn von großem Verstande und eben so großem Ehrgeiz, welcher einst Mazarin mit der Hoffnung einer Vermählung mit dem jungen Könige Ludwig von Frankreich geschmeichelt hatte, wünschte nichts sehnlicher, als zum Ersatze dieser fehlgeschlagenen Hoffnung, Kaiserinn zu werden. Sie gab sich auch alle Mühe, ihrem Gemahle gleiche Gesinnungen einzuflößen, der, so unschlüßig er auch war, dennoch im Reden manchmal sich auf eine Art äußerte, daß Atto bereits glaubte, seinen Zweck erreichet zu haben, und den französischen Ministern zu Paris und zu Frankfurt berichtete, die Klugheit allein hindere den Churfürsten, noch zur Zeit sich deutlicher zu erklären.

Der König von Frankreich hatte selbst an den Churfürsten geschrieben, und ihn zur Annahme einer so vortheilhaften Würde mit den bündigsten Beweggründen ermuntert. Man versprach ihm auch, jährlich 10000 Gulden Subsidien so lange zu bezahlen, bis er dem Erzhause Oesterreich Land genug zur Unterhaltung eines kaiserlichen Staates abgenommen haben würde. Da aber die Bayrischen Wahlgesandten zu Frankfurt eine ganz andere Sprache führten, als der

n) Memoires de *Gramont*, p. 61.

der Churfürst, und dieses letztern Antwort auf des Königs von Frankreich Schreiben nur in allgemeinen, weder bejahenden noch verneinenden Ausdrücken abgefaßt war; kamen Gramont und Lionne, und mit ihnen Churmaynz und Cölln in solche Verlegenheit, daß der Cöllnische Wahlbothschafter Franz Egon von Fürstenberg nach München abgehen mußte, um dem Churfürsten der angeführten Absicht wegen aufs Neue zuzusetzen. Man hoffte wenigst, gegen diesen Herrn werde sich derselbe deutlicher erklären, als er gegen seine Gemahlinn und den Kastraten gethan hatte.

Nichts geht über die Freude, mit welcher Egon zurückkam. Innigst überzeugt von dem bevorstehenden Siege der Französischen Parthey, der er mit Herz und Seele ergeben war, so wie es vielleicht noch kein Deutscher gewesen, ertheilte er die herrlichsten Zusicherungen, daß der Churfürst das Kaiserthum annehmen werde; nur müsse von dieser Sache, als dem größten Staatsgeheimnisse jezt noch das strengste Stillschweigen beobachtet werden. Auch bat er die Französischen Gesandten inständig, eine melancholische Miene anzunehmen, um ihre Feinde desto sicherer irre zu führen.

Aber es zeigte sich bald, daß Egon das Triumphslied vor dem Siege angestimmt habe. Sobald der Churfürst von dessen Vorgeben Nachricht erhalten, ließ er ein Schreiben an seine Gesandte nach Frankfurt ergehen, in welchem er vom ersten bis zum letzten Wort alles, was Egon in dieser Sache geträumt hatte, widersprach. Dazu kam noch, daß der Bayrische Gesandte, Doktor Oexel, sich öffentlich in der Versammlung erklärte: „wenn alle Churfürsten seinen Herrn krönten, so wolle er dessen Haupt so lange rütteln, bis

die

die Krone herab fiele“ o). Da endlich der Churfürſt von Bayern zugleich mit jenem von Sachſen bald darauf dem Churfürſten von Maynz wegen der Aufnahme der Franzöſiſchen Geſandten zu Frankfurt Vorwürfe machte, und ihre Entfernung verlangte; ſo ſah man wohl, wie wenig Hoffnung man ſich von ihm machen könnte.

Nun hörte der Churfürſt von Maynz auf, ihren Anſchlägen zu folgen; ja er machte den Franzoſen Vorwürfe, daß ſie ihm und ſeinen Kollegen Projekte vorlegten, die im Grunde zu nichts dienten, als die Wahl zu verzögern, und ſeine Perſon gehäßig zu machen. Doch dieſe, noch nicht geſonnen, ihren Plan aufzugeben, faßten den Entſchluß, noch einen Schritt zu wagen, Gramont, der während dem dreyßigjährigen Kriege als Gefangener einige Zeit ſich zu München aufgehalten hatte, begab ſich nun ſelbſt, jedoch nur als Privatmann dahin, um ſich doch einmal von der wahren Lage der Sache eine hinlängliche Aufklärung zu verſchaffen, weil es vernunftwidrig ſey, daß der König von Frankreich ſeinen Kredit, ſeine Freunde und Finanzen verwendete, um einem Fürſten zu dienen, der ſolche Dienſte nicht nur nicht verlangte, ſondern ſelbſt alles beytrüge, um ſie ihren Zweck verfehlen zu machen.

Gramont, der mit der Offenheit eines angenehmen Geſellſchafters die Feinheit und Argliſt eines der geſchickteſten Hofleute verband, bot zu München alle ſeine Beredtſamkeit auf, um dem Churfürſten zu ſchmeicheln, und ſich in deſſelben Gunſt zu ſetzen. Bald lobte er deſſen Perſon und Verſtand, bald deſſen Charakter. „Er hoffte, der erſte zu ſeyn, ſagte

o) Memoires de *Gramont*, p. 66.

er, der ihn als geheiligte Kaiserliche Majestät tra-
tirte; nichts verursache ihm mehr Betrübniß, als daß
er einem Herrn, wie Er, nur den so gemeinen und
herabgewürdigten Titel Altesse geben dürfe. Er zweifle
nicht, daß des Churfürsten Haupt die Schwere einer
Krone ertragen werde, indem er ihm nicht weniger
Herz und Seelengröße zutraue, als dem verstorbenen
Könige von Schweden (Gustav Adolph), welcher so
viele Länder durchzogen, so viele Gefahren ausgestan-
den, so viele Treffen geliefert, und selbst das Leben
verloren habe, um sich die nämliche Krone aufsetzen
zu lassen, welche der Churfürst, ohne etwas zu wa-
gen, auf eine rechtmäßige Weise erlangen könne. Ein
Thron stehe ihm zu Gebote, für welchen ihm alle
Kräfte Deutschlands, und der beyden Kronen Frank-
reich und Schweden die Gewähr leisten würden; die
Macht des Oesterreichischen Hauses könne ihm um so
weniger furchtbar seyn, da selbst sein Vater stets noch
ansehnlichere Armeen auf den Beinen gehabt, als der
Kaiser p).

Auf das Herz eines jungen, zwey und zwanzig-
jährigen, unerfahrnen, an Geist etwas schwachen Herrn
mußten solche Zauberworte einen ungemein starken Reiz
der Verführung haben. Er würde sich auch gewiß
dadurch haben hinreißen lassen; hätten nicht seine Mut-
ter, eine Oesterreichische Prinzessinn, und der erste
Minister, Graf Kurz, im Wege gestanden. Diese
beyden hatten sich schon vom Anfange her alle erdenk-
liche Mühe gegeben, den Churfürsten von jedem Ge-
danken an die Kaiserwürde abzuhalten, und als der
Maynzische Kanzler Johann Boineburg und der Köll-
nische Minister Franz Egon von Fürstenberg in dieser
Ange-

p) Memoires de *Gramont*, Tom. II. p. 73. seq.

Angelegenheit nach München gekommen waren; hatten diese ihn so sehr von Leuten, die den Oesterreichern günstig waren, umringt, und alle Zugänge zu ihm durch seine Mutter so sehr verschlossen gefunden, daß es ihnen schlechterdings nicht gelang, mit ihm allein zu sprechen q).

Den Grafen Kurz suchte zwar jetzt Gramont dadurch schüchtern zu machen, daß er ihm die unangenehme Lage vorstellte, in die er gerathen könne, wenn dem Churfürsten die Neue kommen sollte, die erste Würde der ganzen Christenheit ausgeschlagen zu haben; es werde gewiß nicht an Leuten fehlen, die ihn zur Rache gegen diejenigen auffordern werden, welche ihn davon abgehalten haben. Nach einer unter den Menschen nicht ungewöhnlichen Stimmung der Gemüther könne es sich leicht zutragen, daß in Zukunft gerade deßwegen erst ein Verlangen nach der Kaiserkrone in ihm erwache, weil er sie nicht mehr haben könne. Allein Kurz, von dem Grundsatze durchdrungen, daß es besser für das Haus Bayern sey, einen angesehenen Churfürsten zum Haupte zu haben, als einen Kaiser ohne Macht und Ansehen, blieb unbeweglich bey seiner Gesinnung. Mit gutem Grunde verließ er sich auf den mächtigen Einfluß, den er und des Churfürsten Mutter auf ihn hatten. Ueberdieß glaubte er hinläng-

q) Sed omni ex parte qui Austriacis favebant, eum Principem circumdederant, ac Mater ita omnes aditus circumsepserat, ut istis cum solo Electore copia colloquendi haud fieret. Et cum aliquando Boineburgius Electori forte fortuna occurrens ea de re disseruisset, atque hic non adeo se abhorrere ostendisset, id tam aegre Principis matrem reliquosque consiliarios habuit, vt istum per duodecim dies in hospitio desidere nullo invisente paterentur. *Pufendorf* de reb. Car. Gust. L. 4. p. 299.

liche Sicherheit in des Churfürsten gefühlloſem, und nach Ruhe ſtrebendem Charakter gegen jede mögliche Veränderung ſeiner Denkart zu finden. Um eines ſo gefährlichen Unterhändlers, wie Gramont war, bald los zu werden, ſagte er ihm eines Tages gegen alle deſſen Erwartung: „Er ſey nicht gewohnt, Jemand zu hintergehen, und bekenne ihm daher aufrichtig, daß er ſeinem Herrn nie gerathen habe, das Kaiſerthum anzunehmen, und es ihm auch nie rathen werde; ſeine Gründe ſeyen ſo ſtark, daß jeder, der ſie mit Unpartheylichkeit abwäge, ihm müße Gerechtigkeit widerfahren laſſen.“ Der Franzoſe, keineswegs dadurch auſſer Faſſung gebracht, bedankte ſich vielmehr für ſeine aufrichtige Aeußerung, indem er nun wenigſt einen Zweck ſeiner Reiſe erreicht habe; er ſey nicht ſowohl nach München gekommen, um den Churfürſten zur Annahme der Kaiſerkrone zu überreden, als deſſen eigentliche Geſinnung auszuforſchen, damit ſein König nicht länger in der Ungewißheit ſchwebe.

Nach ſeiner Zurückkunft fand Gramont zu Frankfurt alles in einer veränderten Lage. Der Churfürſt von Maynz, der ohnehin jederzeit gezweifelt hatte, ob der von Bayern Entſchloſſenheit genug haben würde, ſich nach den Franzöſiſchen Abſichten gebrauchen zu laſſen, ſah auch bald die Schwierigkeit ein, einen andern, als den König von Ungarn auf den Thron zu erheben. Der Pfalzgraf von Neuburg, den die Franzoſen bisher ſelbſt mit Hintanſetzung des Churfürſten von Bayern zu befördern geſucht hatten, war zu ſchwach, um den großen Aufwand zur Unterhaltung eines Kaiſerlichen Staates aushalten zu können, und hatte keine Parthey unter den Churfürſten. Vielmehr war ihm der Churfürſt von Brandenburg der Jülichiſchen Streitigkeiten wegen offenbar abgeneigt, weswe-

gen

gen auch der König von Schweden dem Französischen Hofe schon gleich anfänglich mißrathen hatte, den Neuburger vorzuschlagen, weil dieses den von Brandenburg bewegen würde, seine Stimme den Oesterreichern zu geben. Chursachsen hatte sich bereits öffentlich für Oesterreich erklärt, an dem Churfürsten von Brandenburg war um so weniger zu zweifeln, da er sich eben bemühte, gegen einen so mächtigen Feind, wie Karl Gustav war, durch eine Allianz mit Oesterreich einen Rückenhalt sich zu verschaffen; und daß der Churfürst Karl Ludwig von der Pfalz auf Französisch-Bayerischer Seite aushalten würde, machte schon sein eingewurzelter Haß gegen das Haus Bayern sehr unwahrscheinlich. Ganz unerwartet für die Französische Parthey war, daß auch der von Trier, Johann Kaspar von der Leyen, ungeachtet seiner nahen Verwandtschaft mit dem von Maynz, und des Dankes, den er ihm wegen seiner Erhebung schuldig war, ja, ungeachtet dessen, was sein Bruder den Franzosen bereits zugesichert hatte, nach seiner persönlichen Ankunft zu Frankfurt offenbar eine Neigung für das Erzhaus Oesterreich blicken ließ. Da nun jedermann sowohl aus dieser Stimmung der Gemüther, als aus andern Umständen schließen konnte, daß die Kaiserkrone, weil der Erzherzog Leopold Wilhelm sie neuerdings ausgeschlagen hatte, unfehlbar dem Könige von Ungarn zu Theil werden müße; so war der Churfürst von Maynz jezt selbst der Erste, welcher Leopolden theils mündlich durch den Reichshofrathspräsidenten Grafen von Oettingen, theils durch mitgegebene Schreiben nach Frankfurt einlud.

Jedermann glaubte nun, daß Deutschland nächstens ein neues Reichsoberhaupt haben werde, besonders da anstatt des vorigen Vertrauens zwischen dem

Churfürsten von Maynz und den Französischen Gesandten vielmehr eine Mißhelligkeit zu herrschen schien, weil diese die ohne ihr Wissen geschehene Einladung Leopolds, jener aber die zu Paris von Mazarin, und selbst zu Frankfurt von Lionne über sein zweydeutiges Betragen geführten Reden nicht verdauen konnten. Das alte Zutrauen fand sich aber bald wieder ein, da Mazarin seinen Lieblingssekretär Rousselau mit Schreiben, die nicht verbindlicher seyn konnten, an ihn schickte, und ihn des gänzlichen Zutrauens des Königs versicherte, ja, was noch mehr wirkte, das ganze Friedensgeschäft zwischen Frankreich und Spanien wenigst dem Aeußerlichen nach fast seiner Willkühr anvertraute.

Mit Freuden nahm nun der Churfürst eine Sache wieder vor, die mit seiner Liebe zum Frieden so sehr übereinstimmte. Die Bedingungen, die er den Spaniern vorschlagen sollte, waren eben nicht zu verachten: „Der König von Frankreich, so lauteten seine Vorschläge, würde die sämmtlichen Artikel halten, die der Marquis von Lionne 1650. zu Madrit entworfen; Portugall sollte einen Waffenstillstand auf acht Monate haben, nach dessen Verlaufe der König von Frankreich sich nicht mehr in die dortigen Angelegenheiten mischen werde; den Prinzen von Conde würde er, nachdem derselbe seine Unterwerfung bezeigt, und einen neuen Eid der Treue geleistet haben würde, in alle seine Güter, Ehren und Würden wieder einsetzen, ausgenommen seine Aemter und Gouvernements, in Ansehung deren er sich der Güte des Königs überlassen müße; die Sache des Herzogs von Lothringen sey auf einen andern Traktat auszusetzen, wobey dem Kaiser und den Churfürsten erlaubt seyn soll, ihm mit ihrer Verwendung beyzustehen; der König würde die

von

von ihm eingenommenen Plätze in Katalonien an Spanien herausgeben; dagegen aber die Grafschaft Rousillon behalten; was nach 1656. erobert worden, sollte jedem verbleiben, der es besitze.“

Der erste Spanische Bothschafter, Graf Peneranda, der bereits den Traktaten von Münster beygewohnt hatte, erklärte selbst, die Vorschläge seyen bescheiden; er suchte aber auch dem Churfürsten begreiflich zu machen, daß sie im Grunde nichts anders enthielten, als was schon im vorigen Jahre von dem Marquis von Lionne zu Madrit vorgebracht worden, und obwohl Mazarin wohl wisse, daß bereits von Spanien alles genehmigt worden, ausgenommen was den Prinzen von Conde angehe, so habe er doch diesen Artikel wieder mit eingerückt, weil er vorhinein versichert sey, daß sich daran die ganze Negociation stossen werde. Der Spanier glaubte dadurch dem Churfürsten deutlich gezeigt zu haben, daß die Absicht Mazarins keine andere sey, als die Kaiserwahl so lange verschieben zu machen, bis er seine übrigen Absichten würde erreicht haben. Auch erklärte er ihm, daß er sich mit Friedenshandlungen gar nicht abgeben könne, weil er keine Vollmacht dazu habe.

Kein Mensch zweifelte nun, daß der Churfürst seinen Friedensprojekten endlich entsagen werde. Aber keineswegs! Er selbst nahm es auf sich, die Vollmachten von beyden Höfen herbeyzuschaffen. Wilhelm von Fürstenberg sollte sie zu Paris, und der Maynzische Rath Blum zu Madrit auswirken. Peneranda, über die daraus entstehende Verzögerung der Wahl äusserst entrüstet, indem er bereits seinem Hofe berichtet hatte, sie würde nächstens ohne einiges Hinderniß vor sich gehen, schlug dem gedachten Rathe Blum die verlang-

ten Geleitsbriefe rund ab, und drohte ihm sogar, ihn, wenn er sich in seinem Hause wieder einfinden sollte, zum Fenster hinaus werfen zu lassen r). Mit dem Churfürsten selbst gerieth er über diese Materie in einen solchen Wortwechsel, daß er demselben frey in das Gesicht sagte: er nehme sich weit mehr in Ansehung der Könige heraus, als von einem Manne, der von Geburt nur ein gemeiner Edelmann sey, könne geduldet werden. Die Churfürsten würden aber auch nicht leiden, antwortete der von Maynz, der auf seinem Vorsatze, noch vor der Wahl Frieden zu stiften, unerschütterlich beharrte, daß ein Spanischer Minister einen Kaiser mache. Kurz, Blum und Fürstenberg wurden nach Madrit und Paris abgefertiget, obgleich nicht Peneranda allein, sondern beynahe alle zu Frankfurt Anwesenden eine Abneigung gegen die Betreibung dieses Geschäftes in den jetzigen Umständen hegten. Aber am Ende zeigte sichs doch, daß der Churfürst seinen Zweck verfehlet hatte. Nachdem die Abgeordneten zurückgekommen waren, hörte man sie in dem Churfürstlichen Collegium nicht einmal an, sondern verwies sie an denjenigen, von welchem sie waren abgeschickt worden. Anstatt das gedachte Kollegium zur Theilnahme zu bewegen, nahm der Churfürst zu seinem großen Verdruße bey der größern Zahl der Mitglieder desselben eine entschiedene Abneigung dagegen, und eine desto größere Begierde wahr, das Wahlgeschäft endlich einmal zu vollenden.

Die Franzosen hatten indessen, während daß sie durch die gedachten vorgeblichen Friedensunterhandlungen das Wahlgeschäft hinauszogen, alle möglichen Versuche gemacht, alles zu ihrem Vortheile zu stimmen.

r) Memoires de *Gramont*, p. 122.

men. Im Gegentheile war man auch von Oeſterreichiſcher Seite nicht ſtille geſeſſen, und beſonders hatte Peneranda aus allen Kräften zum Beſten des Erzhauſes gearbeitet. Daß die Churfürſten in einem ſo wichtigen Geſchäfte getheilet ſeyn würden, war leicht aus ihrem bisherigen Betragen abzunehmen. Es war daher auch nicht befremdend, daß, als die von Maynz, Kölln und von der Pfalz dem Geſuche der Franzoſen beyſtimmten, drey andere: Trier, Sachſen, und nach einigem Zögern auch Bayern ſich zu Gunſten Oeſterreichs erklärten. Nun kam es auf Churbrandenburg an, welches unſtreitig den Ausſchlag geben konnte. Da der Churfürſt nur erſt eine Allianz gegen Schweden mit dem Könige Leopold geſchloſſen hatte, und im nächſten Frühjahre die Truppen beyder Theile zuſammen ſtoſſen ſollten, ſo konnte man ſich kaum vorſtellen, daß die Oeſterreichiſche Parthey nicht das Uebergewicht erhalten werde. Die Franzoſen ließen aber den Muth noch nicht ſinken, ſie wandelten ihren Weg fort, ſo dornicht und ſchwer zu paſſiren er auch war s). Zugleich

s) Celui (l'Electeur) de Brandebourg emportoit indubitablement la balance .... Ce n'etoit pas une entrepriſe peu difficile, et je puis dire même qu'elle ſurpaſſoit l'attente publique, *la legereté de l'Eſprit de cet Electeur* le faiſant changer à tout moment de reſolution, et l'Alliance, qu'il avoit avec le Roi de Hongrie, la jonction de leurs armées et ſon Attachement à la Maiſon d'Autriche, à laquelle il ne pouvoit jamais ſervir ſi utilement, que dans cette occaſion. Neanmoins le Marechal de Cramont, et Mr. de Lionne ne perdirent point courage, et ſuivirent toujours leur chemin quoique épineux et malaiſé à tenir. Memoires de *Gramont*, p. 91. ſeq. Was hier der Verfaſſer Legereté de l'Eſprit nennet, war es gewiß nicht im eigentlichen Sinne, ſondern vielmehr angenommenes Syſtem, Allianzen nach Aenderung der Zeit und Umſtände, und des dabey gehofften Vortheiles ebenfalls zu ändern.

gleich suchten sie die schwächeste und zugänglichste Seite des Platzes auf, den sie zu erobern gedachten, und um die Sache kurz zu machen, theilten sie unter die zweyten Brandenburgischen Gesandten Canstein und Jena große Summen aus t); den Churfürsten selbst aber suchten sie in Furcht zu setzen, indem sie ihm zu verstehen gaben: „ihr König werde dem Hause Neuburg mit seiner ganzen Macht beystehen, um ihm das Clevische zu entziehen; alsdann könne er sehen, ob das ohnehin schon so sehr geschwächte Haus Oesterreich im Stande seyn werde, sich seiner mit Nachdruck anzunehmen.“ Der Churfürst schien zwar unerschüttert durch diese Vorstellungen, und erklärte sogar auf die Klagen, welche die Oesterreichische Parthey über das Betragen seiner Minister eingeschickt hatte, er werde ihnen Befehle zuschicken, sich von Trier, Sachsen, und Bayern nicht zu trennen. Dessen ungeachtet traten sie, als es zum Stimmen kam, der Französischen Parthey bey. Der erste Gesandte Graf von Nassau brachte zur Entschuldigung Briefe zum Vorscheine, in welchen ihm aufgetragen ward, sich den Oesterreichern gefällig zu erzeigen, jedoch auf eine Art, daß er die Franzosen nicht beleidige.

Ungeachtet aller dieser Bemühungen der Franzosen gieng nun doch ihre Sache beynahe mit jedem Tage schlechter. Besonders seit der Zeit, da der Churfürst von Maynz nach seinen fruchtlosen Versuchen, einen Frieden zu Stande zu bringen, den König von Ungarn nach Frankfurt hatte einladen lassen, schien die Oesterrei-

t) Enfin ils attaquerent cette place par l'endroit, ou il leur parut y avoir le plus d'accés; et pour le faire court, ils donnerent beaucoup d'Argent à Canstein et Jena ses Ambassadeurs. Ibid.

reichische Parthey völlig das Uebergewicht zu bekommen. Die Spanier waren indessen gleichfalls fortgefahren, das Interesse derselben, womit ihr eigenes auf das engste verbunden war, auf das kräftigste zu befördern, und so war es bereits ausgemacht, daß Niemand anderer, als der König von Ungarn mit der Kaiserkrone würde geschmücket werden. Da Mazarin sah, daß er weder die Wahl länger hindern, noch mit irgend einem Kandidaten durchdringen könne, so drang er darauf, daß wenigst ein andrer Wunsch, der ihm fast noch mehr am Herzen lag, als der erste, zum Besten der Krone Frankreich befriediget werde. Leopold sollte durch die Wahlkapitulation verpflichtet werden, sich nicht in den gegenwärtigen Krieg sowohl in Italien als im Burgundischen Kreise zu mischen: weder als Kaiser noch als Erzherzog sollte er einigen Beystand an Mannschaft oder Geld gegen Frankreich oder dessen Verbündete in Italien und dem Burgundischen Kreise leisten: „Der Hauptgegenstand ihrer Sendung, erklärten die Französischen Gesandten sowohl schriftlich als mündlich, gehe ohnehin nur dahin, sich über das zu beschweren, was der vorige Kaiser in diesem Stücke dem Westphälischen Frieden zuwider gehandelt habe, und von Leopold fortgesetzt werde: verschaffe man ihrem Herrn nicht hinlängliche Sicherheit wegen des Künftigen, so werde er sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, Deutschland mit Krieg zu überziehen.“

Aus dem Eifer, womit die Gesandten diesen Gegenstand betrieben, und aus einigen andern Umständen muthmaßten einige Staatskluge Männer, und in Wahrheit nicht ohne Grund, so widersprechend es auch zu seyn scheinet, daß Mazarin es zuletzt sehr ungern würde gesehen haben, wenn Leopold nicht zum Kaiserthum

wäre

wäre befördert worden, weil er in solchem Falle durch nichts hätte können gebunden werden.

Von Oesterreichischer Seite ward nicht nur gegen dieses Ansinnen eingewendet, was bereits bey den Westphälischen Friedenshandlungen über diese Materie vorgekommen, sondern es wurden auch Gründe angeführt, die eine eigene Beziehung auf die jetzigen Umstände hatten. Man könne ja, hieß es unter andern, nicht ruhig zusehen, daß Frankreich so ansehnliche Theile des Reiches, als den Burgundischen Kreis und das Herzogthum Mayland verschlinge: ob man den Kaiser dann nicht verbunden seyn müße, wenn er aus eigenen Mitteln dieses hindere? Beyde seyen als Vormauer des Reiches zu betrachten, und der Fall der Niederlande werde auch den Fall wenigstens desjenigen Theiles des Deutschen Reiches nach sich ziehen, welcher jenseits des Rheins liege, und die Eroberung von Mayland den Verlust aller übrigen Reichslehen in Italien, die der Kaiser vermöge der nämlichen Kapitulation zu erhalten verbunden sey. Ungeachtet dieser und mehr anderer wichtigen Gründe ließ sich doch die Französische Parthey nicht dahin bringen, daß sie von ihrer Foderung abstand; vielmehr erklärten die Churfürsten von Maynz, Kölln, und der Pfalz öffentlich, sie würden dem Könige Leopold ihre Stimmen nicht geben, woferne nicht den Foderungen der Franzosen ein Genüge geschehe. Wollte dieser je sein Haupt mit der Kaiserkrone geschmückt sehen, so mußte er geschehen lassen, daß dieser Punkt in die Wahlkapitulation eingerückt wurde.

Auch die Schwedischen Gesandten Biörnklow und Snoilsky legten der Wahl Hinderniße in den Weg. Sie verlangten gleichfalls, daß zuvor ihren Beschwerden

den gegen den verstorbenen Kaiser, und dessen Sohn Leopold abgeholfen werde. Beyde, sagten sie, hätten Truppen nach Polen gegen den König von Schweden marschiren lassen; die Dänen, Moscowiter, Holländer, und den Churfürst von Brandenburg gegen ihn aufgewiegelt, Polen sich unterwürfig zu machen gesucht, und den Frieden, den ihr Herr bereit sey, mit diesem Königreich einzugehen, zu hindern getrachtet; hieraus erhelle, daß sie den Westphälischen Frieden gebrochen u). Da des Königreiches Polen in den gesammten Verhandlungen dieses Friedens kaum mit einem Worte gedacht wird; so mußte es wirklich auffallen, wie der Kaiser durch sein Betragen in den Pohlnischen Angelegenheiten sich gegen diesen Frieden sollte versündiget haben. Ihren Erweis führten die Gesandten in einem der eben zu Frankfurt noch versammelten Ordinari-Reichsdeputation übergebenen Memorial auf folgende Art: „Es gebühre einem Römischen Kaiser nicht, ohne Reichstag, und ohne der Reichsstände freye Stimmen und Einwilligung Bündnisse zu machen, und Kriege, welche die Wohlfahrt des ganzen Reichs betreffen, zu führen. Das ganze Werk sollte demnach auf einen Reichstag verwiesen werden, da der König von Schweden auch seine Meynung dem ganzen Reiche darlegen könnte. Da diese Ursache nicht auf Leopolden paßte, so heißt es von ihm, daß er nunmehro öffentlich die Waffen gegen den König von Schweden in Polen ergriffen, ohne daß er in einem so hochwichtigen und das ganze Reich betreffenden Werke einiges Absehen auf das Reich, welches ohne Haupt schwebe, und auf die künftige Wahl gehabt, oder einige Meldung gethan hätte, hiervon zuvor gebührlich und in öffentlicher Reichsversammlung zu berathschlagen,

u) Theatrum Europ. Tom. VIII. p. 415.

gen, nicht anders, als ob das Reich in beliebiger Macht und Bothmäßigkeit des Hauses Oesterreich wäre, und ihm im Reiche in Friedens- und Kriegsgeschäften nach Belieben Anstalt zu machen frey stünde. Eine schöne Probe, wie jämmerlich sich schon damals dieser Friede drehen und verzerren lassen mußte, um ihn auf alle beliebige Art anzuwenden! Dem Könige von Schweden sollte es ungeachtet seiner Reichsstandschaft frey stehen, Krieg in allen Theilen der Welt, und so nahe an den Reichsgränzen zu führen, als er wollte; dem Kaiser hingegen sollte als Kaiser, als Könige von Ungarn und Böhmen, und als Erzherzoge von Oesterreich untersagt seyn, einer mit dem größten Unfuge bedrängten nachbarlichen Nation beyzustehen; die gänzliche Unterdrückung der Polen hätte in keiner Verbindung mit der Wohlfahrt des Reiches gestanden, hingegen die Rettung derselben in einer solchen, daß sie ohne Reichstag, ohne freye Stimme und Einwilligung des Reiches nicht durfte unternommen werden.

Indessen machten die Schwedischen Klagen, daß der König von Schweden nach gänzlicher Bezwingung des Königs von Dänemark mit seiner siegreichen Armee in dem Innersten von Deutschland erscheinen werde, wenn die Reichsstände das Haus Oesterreich nicht abhielten, den Polen Beystand zu leisten, bey weitem keinen solchen Eindruck, als Frankreichs ähnliche Beschwerden und Drohungen gemacht hatten. Biörnklow konnte nicht begreifen, warum die Churfürsten so folgsam seyen in Ansehung der Französischen Zumuthungen, und so weit weniger in Betreff der Schwedischen. Allein, nebst dem, daß den Rheinischen Churfürsten auch die unbewaffnete Französische Nachbarschaft mehr Furcht einflößte, als die noch so siegreichen Schwedischen Waffen in der Entfernung, und daß es

den

den schwedischen Gesandten gänzlich an jenen Mitteln fehlte, die in den Händen der Franzosen so große Zauberkräfte äußerten; so konnten sie nichts gegen Oesterreich vorbringen, was nicht den in dem Churfürstlichen Kollegium sehr angesehenen Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg mit betraf, als von welchem man bereits wußte, daß er nächstens ebenfalls die Waffen gegen die Schweden ergreifen werde. Doch brachte es der auch von dieser Seite für die Ruhe Deutschlands besorgte Churfürst von Maynz dahin, daß eine eigene Gesandtschaft von dem Churfürstlichen Collegium an den König von Schweden abgeordnet ward, die mit ihm wegen der Herstellung der Ruhe in dem Norden Unterhandlungen pflegen sollte, aber so kaltsinnig aufgenommen ward, daß sie ohne alle Frucht die Rückkehr nehmen mußte.

Der Schwedisch-Pommerische Gesandte hatte um diese Zeit bey der damals versammelten Reichsdeputation noch eine andere ebenfalls sehr weit aussehende Sache anhängig gemacht, welche die Köpfe aller deutschen Publicisten und Staatsmänner aufs Neue in eine nicht geringe Gährung setzte. Der König von Dänemark Friederich III. war dem Bunde gegen die Schweden beygetreten, und hatte das ihm zu einem Angriffe sehr bequem gelegene Herzogthum Bremen feindlich angefallen. Da nun dieses Land vermöge des westphälischen Friedens an den König von Schweden gekommen, so machte derselbe sogleich die Anzeige davon bey dem Churfürsten von Maynz, und ersuchte ihn, „die Vorkehrung zu treffen, daß gegen den von Dänemark, als ein Glied des Reiches, nach dem Friedensinstrument und den Reichssatzungen möge verfahren werden, weil derselbe durch solches Betragen dem Münsterischen und dem allgemeinen Landfrieden

in dem römischen Reiche entgegen gehandelt, folglich als ein Fürst des Reiches mit Recht, und in der That selbst in die Strafe des Landfriedenbruches verfallen sey.„ Vermöge eben dieses Friedens verlangte er auch von dem Reiche die Gewährleistung über dieses Herzogthum. Der Churfürst von Maynz ließ auch sogleich den Mitgliedern der zu Frankfurt anwesenden Reichsdeputation ansagen, damit sie über diesen wichtigen Gegenstand sich berathschlagen möchten.

Dieser merkwürdige Reichsrath war schon bald nach dem lezten Reichstage, und gemäß eines auf demselben gemachten Schlusses im Jahre 1655 zu Frankfurt zusammengekommen. Sein Zweck sollte seyn, vieles in Betreff der Restitutionen, welches noch vom westphälischen Frieden her von wegen der Amnestie oder anderer Beschwerden übrig geblieben war, zu erledigen, die von diesem Frieden verordnete Gleichheit der Religionsparthenen herzustellen, die öffentliche Sicherheit im Reiche zu erhalten, und mehr andere Materien, worüber der letzte Reichstag noch nichts entschieden hatte, zu berichtigen. Der Tod des Kaisers Ferdinands III. schien dieser Deputation ihr Ende vor der Zeit zu verkündigen. Allein die Mitglieder derselben suchten sogleich, sich ihre Existens während des Zwischenreiches sicher zu stellen, und dieses war um so nöthiger, da abermalen ganz Deutschland, gleichwie in so vielen ihre Bestimmung betreffenden Punkten, auch in Rücksicht auf ihre Fortdauer während des Interregnums getheilt war. Diejenigen, die sie durch den Tod des Kaisers für aufgelöset hielten, gründeten ihre Meynung darauf, weil sie nicht von dem Reiche allein, sondern zugleich von dem Kaiser aufgestellet worden, mithin auch ohne Einfluß und Mitwirkung desselben nicht bestehen könne. Die andern behaupteten, daß

es

es genug ſey, wenn ſie nur einmal ein rechtliches Daſeyn bekommen, das übrige hänge von den Umſtänden der Zeit ab: nun ſeyen dieſe ſo beſchaffen, daß wegen des an den Gränzen des Reiches noch fortwährenden Krieges, und beſonders des erſt neuerlich ſelbſt auf dem deutſchen Reichsboden entſtandenen Schwediſch-Däniſchen, es die höchſte Nothdurft erfordere, für die Sicherheit des Reiches zu wachen v). Beſonders waren die Deputirten des fürſtlichen Kollegiums dieſer Meynung zugethan, und machten den Schluß, die Deputation wegen der ſich äußernden gefährlichen Ereigniſſe fortzuſetzen. Die churfürſtlichen hingegen erregten ſchon damals Schwierigkeiten. Auch waren nicht alle fürſtlichen Höfe mit dieſem Entſchluſſe einverſtanden. Der Oeſterreichiſche war unzufrieden, daß mehrere Glieder der Deputation ſich in den Polniſch-Schwediſchen Krieg nur von weitem einmengten, und bey den Churfürſtlichen ward die alte Eiferſucht rege; ſie glaubten, die Fürſtlichen wünſchten nur darum die Fortdauer der Deputation, um vermöge ihres angemaßten Rechtes mit zu kapituliren.

Die Deputirten erfuhren bald mit nicht geringem Befremden, daß, obgleich das Maynziſche Direktorium wegen des oben erwähnten Memorials des Schwediſch-Pommeriſchen Deputirten Snoilsky ihnen insgeſammt hatte anſagen laſſen, der Oeſterreichiſche Prinzipalgeſandte Vollmar nicht nur nicht erſchien, ſondern durch ſeinen Beygeordneten erklären ließ, daß er bey nun erſchienener Wahlzeit auf den Deputationskonvent, und beſonders auf die Materie, die in

v) Sattlers Geſchichte des Herzogthums Würtemberg unter den Herzogen. T. IX. Beylage Nr. 56. S. 138.

Berathschlagung kommen sollte, nicht instruiret sey. Der Maynzische erklärte ihnen nebst diesem im Nahmen des Churfürstlichen Collegiums, daß man von Seite der Churfürstlichen Gesandten keine andere Verhaltungsbefehle habe, als die sich auf die Wahl bezögen, und dafür halte, „daß bey nun einlaufender Wahlzeit eines Römischen Königs und christlichen Oberhaupts der Deputationskonvent, und dessen anhängige Konsultationen suspendirt würden bleiben müssen w).„ Von nun an kam keine Versammlung mehr zu Stande. Anstatt derselben gaben sich einzelne Gesandte, besonders protestantische, unter denen sich der herzoglich-Würtembergische auszeichnete, viele Mühe, die Rechte der Fürsten in Ansehung der Kapitulation aufrecht zu erhalten. Sie trugen ihre sogenannte Monita oder Erinnerungen zusammen, und überreichten sie, mußten sich aber mit der Antwort abfertigen lassen, daß das Geschäft der beständigen Wahlkapitulation auf den Reichstag gehöre, und insonderheit äußerte sich Churmaynz, das Churfürstliche Collegium erachte sich nicht für verbunden, die Erinnerungen der Fürsten anders, als nach seinem Belieben anzunehmen x). Auch sie wünschten, daß noch vor der Wahl entweder der Friede hergestellet, oder den Beschwerden der beyden Kronen abgeholfen, und gegen die künftige Einmischung des zu Erwählenden in derselben Händel gesorgt werde, und zwar mit Zuziehung der gesammten Deputirten, als welche das ganze Reich vorstellten. Dieses Ansinnen an die Churfürstlichen war noch fruchtloser, als das vorige, indem den fürstlichen nicht nur nichts kommunicirt ward, was

w) Sattlers Geschichte von Würtemberg ꝛc. *Ibid. p.* 140.

x) Sattler *l. c. p.* 197.

was in Anſehung des Kriegs oder Friedens zwiſchen den Churfürſten und auswärtigen Kronen verhandelt wurde, ſondern die Churfürſtlichen noch überdieß, um den fürſtlichen ſogar den Umgang mit ihnen unmöglich zu machen, auf ihrem Excellenztitel weit ſteifer beharrten, als jemals. Wenn die fürſtlichen auf einer Seite jammerten, daß ihren Rechten tödtliche Wunden verſetzt werden, ſo iſt es auf der andern unläugbar, daß, wenn auf die Art wäre verfahren worden, wie ſie es wünſchten, die Wahl vielleicht noch einige Jahre ſich hätte verzögern können. So erfolgte ſie aber endlich am 18ten Julius 1658 zum Vortheile Leopolds, Königs von Ungarn, welcher hierauf am 18ten Auguſt zu Frankfurt gekrönet ward.

Zweytes Kapitel.

Errichtung der Rheiniſchen Allianz. Abſichten, welche die Franzoſen durch dieſelbe zu erreichen ſuchten. Ende des ordentlichen Reichsdeputationstages.

Kaum waren Wahl und Krönung vollbracht, als der ſogenannte Rheiniſche Bund zum Schluſſe kam. Während der Zeit nähmlich, da die Churfürſten zu Frankfurt mit der Wahl eines Kaiſers beſchäftiget geweſen waren, hatten ſich die bey der Reichsdeputation daſelbſt verſammelten Geſandten, weil nach der Vorſchrift der goldenen Bulle jeder Fremde, der nicht eigentlich zum Perſonale der Wäh-

lenden gehöret, sich während der Wahlberathschlägungen aus der Stadt entfernen muß, nach Maynz begeben, und dort eine Allianz verabredet. Der vorzüglichste Beförderer derselben war der Churfürst von Maynz, die vornehmsten Triebfedern die Könige von Frankreich und Schweden; denn der große Lärm, den die Französischen und Schwedischen Gesandten zu Frankfurt gegen die vermeintlichen gefährlichen Absichten des Erzhauses Oesterreich erregt hatten, war von so großer Wirkung auf die Gemüther der übrigen Gesandten und ihrer Principalen gewesen, und hatte bey der Erinnerung an die schrecklichen Drangsalen des dreyßigjährigen Krieges ihre Furcht vor einem neuen in einem so hohen Grad erweckt, daß sie, um diesen abzuwenden, nun gleichsam von sich selbst auf die Idee geriethen, es gebe kein kräftigeres Rettungsmittel, als eine feste Allianz. Die Theilnehmer an diesem Bündnisse waren eben die beyden Könige von Frankreich und Schweden, die Churfürsten von Maynz und Cölln, Pfalz-Neuburg, die drey Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, und der Landgraf von Hessen-Cassel. Anfänglich haben sich zwar auch Trier und Münster dieser Sache günstig erzeigt, und das Bündniß mitschließen geholfen, als es aber dazu kam, daß sie es unterzeichnen sollten, traten sie davon ab.

Der Zweck dieser Allianz sollte die Aufrechthaltung des westphälischen Friedens, gegenseitiger Beystand gegen alle feindliche Angriffe, Verbot und Hinderung aller Durchmarsche, Einquartierungen und Contributionen seyn, zu welchem Ende bis 10000 Mann bereit gehalten werden sollten. Der König von Frankreich versprach in einem von seinen Ministern Lionne und Gramont am $\frac{5}{15}$ August 1657 unterzeichneten Nebenrecesse, über den westphälischen Frieden

gegen

gegen alle Uebertreter desselben zu halten; hingegen niemand weder in dem römischen Reiche, noch ausserhalb desselben durch dieses Bündniß zu beleidigen, noch die Churfürsten und Fürsten in dem Spanisch-Französischen Krieg mit einzumischen, sondern vielmehr derselben Freyheiten und Gerechtigkeiten zu schützen, und zu solchem Ende den Alliirten insgesammt, wie auch jedem einzelnen, mit 800 Mann zu Pferd, und 1600 Mann zu Fuß sammt zugehörigen Stücken auf eigene Kosten beyzuspringen. Dagegen machten sich auch die alliirten Deutschen verbindlich, nicht nur allein Frieden mit dem Könige zu unterhalten, sondern ihm auch gegen jeden Reichsstand oder Mitgenossen des Mensterischen Friedens, der seine Länder feindlich anfallen würde, beyzustehen y)." Nebst der Urkunde dieses Bündnisses ward zu gleicher Zeit eine Ordonanz, wornach sich die Truppen der Alliirten zu halten haben, und eine aus 9 Artikeln bestehende Instruktion für den Kriegsrath der Verbundenen aufgesetzt.

Das sonderbarste von diesem Bündnisse war, daß man das erstemal katholische und noch dazu geistliche Fürsten mit protestantischen, und dem ihnen nur erst so furchtbar gewesenen Schweden sich vereinigen sah. Der zu Frankfurt anwesende päbstliche Nuntius machte zwar sehr nachdrückliche Einwendungen, es würde, sagte er, eine Sache von sehr schädlichem Beyspiele seyn, wenn sich katholische Geistliche Fürsten wollten gebrauchen lassen, zur Erhaltung, oder wohl gar zur Vergrößerung der protestantischen Parthey in Deutschland mitzuwirken. Allein die französische Beredsamkeit wirkte auf die Deutschen Fürsten stärker, als jene,

y) Theatrum europaeum T. VIII. p. 526.

ne, die von Rom kam, besonders da jene durch die Umstände der Zeit und durch die gegenwärtige Furcht vor den Uebeln eines neuen Krieges unterstützet wurde.

Ein anderer eben so seltsamer Umstand der rheinischen Allianz war dieser, daß der König von Schweden nur als Herzog von Bremen und Werden, und als Herr von Wismar, und nicht auch als Herzog von Pommern in den Bund aufgenommen ward. Man ließ ihm nur auf den Fall die Hoffnung der Aufnahme übrig, wenn er nach Endigung des Polnischen, und der daher rührenden Kriege als Herzog von Pommern in die Allianz einzutreten wünschte. Hatte er durch den Westphälischen Frieden das Recht erhalten, daß ihm seine Mitstände den Besitz von Bremen sicher stellen mußten; warum nicht auch den von Pommern? Oder ward Deutschland der Gefahr ausgesetzt, daß durch den Angriff von Bremen der Krieg sich in sein Inneres verbreiten dürfte; warum nicht auch durch einen Angriff von Pommern? Das Problem löseten sich die Verbündeten dadurch auf, weil Pommern zu weit entfernet sey, als daß Deutschland von einem Angriffe auf selbiges etwas zu befürchten hatte; Bremen hingegen viel näher liege, und überhaupt in einer nähern Verbindung mit Deutschland stehe.

Mazarin, der die Haupttriebfer dieses Bundes war, und den Deutschen Fürsten nicht alles sagte, was er im Sinne hatte, vielmehr sich ein Vergnügen daraus machte, wenn er sie hintergehen konnte, hatte weit andere Absichten. Wie sich jene nach der Beylegung des Schwedisch-Polnischen Krieges sehnten: so wünschte dieser schlaue Minister die Verlängerung desselben. Daß der Kaiser sich schwächte, und daß

auch

auch Schweden seine Kräfte zusetzte, davon war ihm eines so angenehm als das andere. Jener setzte sich dadurch von selbst außer Stand, den Spaniern nachdrucksamen Beystand zu leisten; und dieses vergrößerte seine Abhängigkeit von Frankreich, je mehr es seine eigenen Kräfte aufzehrte. Was für einen Lauf auch die Sache nehmen mochte, so stand es ihm allemal frey, ihr eine vortheilhafte Wendung zu geben. Nach seiner Rechnung war es demnach um so vortheilhafter, den gegen Schweden verbündeten Mächten Pommern frey zu geben, weil nicht nur der Krieg dadurch neue Nahrung erhielt, sondern sich leicht noch weiter erstrecken konnte; denn es gab schwache Köpfe genug in Deutschland, die einen Angriff auf Pommern als eine Verletzung des westphälischen Friedens betrachteten, bloß, weil vermöge desselben Pommern an Schweden abgetreten worden

Die andere Mazarinische Hauptabsicht, die beym Verbote der Durchzüge zum Grunde lag, mögen wohl die Verbündeten zur Genüge eingesehen haben, ohne jedoch eine Hinderniß in den Weg zu legen. Spanien zu schaden, allen Spanischen Einfluß auf Deutschland zu hindern, war auch bey dem sichtbar sich nähernden unendlich gefährlicheren Französischen Einfluße an manchen Deutschen Höfen eine eben so kleinliche als übel verstandene Politik. Dadurch erhielt also Mazarin, daß, wenn auch der Kaiser ungeachtet seiner Kapitulation sich in den Spanisch-Französischen Krieg mischen wollte, er doch gehindert wäre, den Spaniern durch Deutschland Hülfsvölker zuzuführen. Zugleich wurden denselben alle Werbungen in Deutschland abgeschnitten, ohne welche sie kaum im Stande waren, ihre Heere vollzählig zu erhalten. Der rheinische Bund hatte daher wirklich einigen Einfluß auf

den im nächsten Jahre geschlossenen Pyrenäischen Frieden; und Deutsche Fürsten begünstigten die nun nicht mehr verdeckten Absichten Mazarins und seines Hofes auf die Spanische Monarchie.

Das bey dem Bunde sowohl, als bey den folgenden Französischen Handlungen zum Grunde liegende System schildert ein einsichtiger Mann. „Anstatt offenbar Gewalt zu brauchen, wie während des dreyßigjährigen Krieges, schien es dem Franzosen ein kürzerer Weg zu seyn, einige Deutsche, und besonders solche Fürsten, die dem Rhein nahe waren, durch einen Bund, und, wie man sagte, auch durch einen jährlichen Sold an sich zu ketten, überhaupt den Schein anzunehmen, als wäre er für Deutschland äusserst besorgt, in den Streitigkeiten der Fürsten gern den Friedensstifter zu machen, denjenigen, die es verlangen, mit Geld und Soldaten ohne Verzug beyzustehen, und sich überhaupt so zu betragen, daß diejenigen, die eine Hülfe nöthig haben, sich für überzeugt halten mögen, die Freundschaft Frankreichs gewähre ihnen einen zuverläßigern Schutz, als der Kaiser, und die Gesetze des Reiches. Daß auf diese Art der gerade Weg zum Umsturze der Deutschen Freyheit gebahnet werde, besonders wenn einst der Mannsstamm in Oesterreich ausgehen sollte, muß Jedermann einsehen, wer nicht seinen Verstand verloren hat z).„ Nur einigen Deutschen Fürsten fiel es nicht bey,

z) Galloque compendiosior via fuit visa, nonnullos Germaniae principes imprimis Rheno vicinos foedere, et uti fama fert, annuis Stipendiis sibi illigare, in universum sese solicitum pro Germania ostentare, controversiis principum componendis se dare, in pecunia et milite petentibus submittendo alacrem se exhibere, id denique agere, ut quibus auxilio alique opus

bey, Verdacht zu schöpfen, und so konnte der König von Frankreich ungehindert fortfahren, nach dem Rathe seines Ministers Lyonne sich Freunde im Reiche zu erwerben, und dadurch eine Trennung in demselben hervorzubringen; die Truppen derselben pünktlich zu besolden, damit sie keinen Vorwand hätten, ihre Gesinnung und Parthey zu ändern, und sich alle diejenigen, die man in diesen Zeitumständen benützen könnte, verbindlich zu machen a). Wohin würde es wohl mit dem Deutschen Reiche gekommen seyn, wenn Frankreich diesem Plane beständig treu geblieben wäre?

Ob übrigens der Bund seiner Absicht entsprochen habe, ob er gemacht gewesen sey, Frieden und Ruhe in Deutschland zu erhalten, oder vielmehr das schon bestehende Mißtrauen zu vergrößern, gewaltsame Auftritte in und außer dem Reiche theils zu veranlassen, theils zu begünstigen und zu unterhalten, darüber waren die Meynungen sehr verschieden. Der Churfürst von Maynz glaubte das kräftigste Mittel gefunden zu haben, die Capitulation dadurch in ihrer Kraft zu erhal-

opus est, intelligant, certius sibi praesidium in amicitia Gallica, quam in Caesare legibusque imperii positum. Hoc modo planissimum sterni aditum subruendae germanicae libertati stupidus sit, qui non animadvertat, praesertim si stirpem masculam austriacam deficere contigerit. *Severin. de Monzambano* de statu Imperii Germanici. *Cap. VII. p. 576 seq. Edit. Hal. 1714.*

a) Il me semble, que le Roi ne peut que continuer à faire ce qu'il a commencé, qui est d'acquerir des amis dans l'Empire; qui le divisent, payer punctuellement leurs trouppes, afin qu'ils n'ayent aucun pretext de changer de sentiment et de partie, et interesser tous ceux, que l'on pourra à profiter eux mesmes. *Memoires de Msr. de Lyonne au Roy 1668. p. 11.*

halten; denn ohne dieſe Vorſicht, dachte er, würden es die Spanier durch ihren überwiegenden Einfluß auf das kaiſerliche Miniſterium unfehlbar dahin bringen, daß der Kaiſer ihnen Hülfsvölker ſchickte, und dadurch könnten die franzöſiſchen Drohungen leicht in Erfüllung gehen. Dagegen äußerte ſich der Churfürſt von Brandenburg in einem Schreiben an den von Cölln: „Er müſſe es für eine ſonderbare Strafe anſehen, die der gerechte Gott über das Römiſche Reich verhängt, daß auch die vornehmſten Säulen deſſelben ſich von dem rechten Wege, daſſelbe in beſtändigem Frieden und ſichern Ruheſtand zu erhalten, durch die Widerwärtigen ableiten laſſen; er lebe aber dabey der feſten Zuverſicht, der Churfürſt von Cölln werde ſich nach reifer Erwägung der Sache zu andern Gedanken bewegen laſſen, und zu denjenigen übertreten, die keine andere Abſicht haben, als fremde Gewalt von dem römiſchen Reiche und deſſen gänzlichen Umſturz, der allein von dem Gegentheile geſucht werde, abzuwälzen b).„ Ungeachtet ſeiner mächtigen Gegner ward dieſer Bund am 31ſten Auguſt 1660 zu Frankfurt noch auf drey Jahre, am 25ſten Junius 1663 noch ferner auf eben ſo viele, und endlich am 25ſten Februar 1667 zu Würzburg noch auf einige Zeit erſtrecket.

Mit dieſem Bunde ſtand auch die von dem letzten Reichstag angeordnete, und durch das Zwiſchenreich einigermaſſen unterbrochene Reichsdeputation in einigem Zuſammenhange. Die Mitglieder dieſer Verſammlung waren es eigentlich geweſen, bey welchen die Geſandten der Kronen Frankreich und Schweden ihre gehäßigen Beſchwerden gegen das Erzhaus Oeſter-

b) Theatrum Europ. Tom. VIII. p. 533 ſeq.

Kerreich erhoben, und vermittelſt der Furcht, in einen verderblichen Krieg gezogen zu werden, zuerſt die Sehnſucht nach einer Verbindung zur Erhaltung der gemeinſamen Sicherheit aufgeweckt hatten. Bey dieſer Gelegenheit zeigte es ſich deutlich genug, wie feſt beſonders der Churfürſt von Maynz, als der Hauptbeförderer dieſer Allianz, an Franzöſiſcher und Schwediſcher Seite hänge; eine dem geſammten Deutſchen Reiche eben ſo nachtheilige Sache, als dem Intereſſe des kaiſerlichen Hofes. Um die Deputation für die Zukunft aus der Vormundſchaft des Churfürſten von Maynz zu befreyen, verlangte der Kaiſer, man ſollte den Siz derſelben nach Nürnberg verlegen. Der Churfürſt von Brandenburg, der, weil er mit Schweden in keinem guten Vernehmen ſtand, ein eigenes Intereſſe hatte, alles dasjenige, was deſſelben Vortheil befördern könnte, zu hindern, gieng noch um einen Schritt weiter, als der Kaiſer, und wünſchte wohl gar die gänzliche Auflöſung der Deputation. In einer Conferenz mit der kaiſerlichen Geſandtſchaft beklagte er ſich höchlich, daß Churmaynz weder den Kaiſer, noch die ſämmtlichen Churfürſten um die Ausſchreibung der Deputation erſuchet, ſondern dieſelbe ſich allein zugeeignet habe. „Der Deputationstag, ſagte er, habe bisher wenig gefruchtet. Ob es dann nicht beſſer wäre, ihn aufzuheben? ob er dann nicht etwa durch einen Reichstag könnte weggebracht werden? Zumalen da die Deputirten mit ihren Relationen nicht nur die Stände im Reiche irre machen, ſondern auch die Schwediſche Parthey, wie bisher, halten würden. Sollte aber die Deputation je fortgeſezt werden, ſo möge man immer ihren Siz nach Nürnberg oder Regensburg verlegen, damit man deſto eher zu einem Reichstage gelangen könne. Ein ſolcher ſey um ſo nöthiger, da der Churfürſt von Maynz die

Bestimmung der Deputation weiter, als auf dem jüngsten Reichsabschiede verglichen worden, und zwar auf solche Sachen zöge, die ihrer Art nach auf einen allgemeinen Reichstag gehörten. Zudem würde der Churfürst bey der Deputation zu Frankfurt das Direktorium führen, und mit Frankreich und Schweden vorher alles heimlich abmachen c).„ Allein ungeachtet dieser ernstlichen Einwendungen erreichte weder der Kaiser, noch der Churfürst von Brandenburg seinen Zweck, und obwohl dieser in einem Schreiben an Churmaynz gegen die Reassumtion der Deputation, und gegen den Ort, wo sie sich versammeln sollte, feyerlich protestirte; der Oesterreichische Gesandte aber, und Direktor im Fürstenrathe aus Mangel einer Vollmacht sich weigerte, bey den Deputationskonventen zu erscheinen: so ward doch dieselbe weder aufgehoben, noch nach Nürnberg oder Regensburg verlegt. Der Churfürst von Maynz fuhr fort, die deputirten Stände zu beschreiben, und die Deputation fieng am 8ten Jäner 1659 (nach altem Styl am 29sten December 1658) zu Frankfurt wieder an. Der Churfürst von Brandenburg hatte wohl auch nicht Unrecht, wenn er die Deputation wegen einer Partheylichkeit zum Besten Schwedens im Verdacht hatte; denn nicht nur Churmaynz hatte die Ratifikation der Rheinischen Allianz in Ansehung dessen, was die Krone Schwedens betraf, auf sein Gesuch nicht verschoben, sondern die Deputirten zu Frankfurt gaben bald darauf ihre Neigung zu dieser Krone dadurch zu erkennen, daß sie dem Kaiser zum Vergleiche mit derselben die Vermittlung des Reiches vorschlugen. Ja, am 27sten Februar 1660 verlangten sie sogar in einem

c) Theatrum Europ. Tom. VIII. p. 509.

nem Schreiben an den Kaiſer, daß er ſeine und die Brandenburgiſchen Völker aus dem Schwediſchen Pommern abführen möchte. Es traf alſo auch dießmal ein, was man gewöhnlich bey ſolchen Vorfällen bemerket; jeder Theil will Recht haben; jeder hängt ſeiner Meinung deſto eifriger an, je mehr er Widerſpruch findet. Ohne einen Schritt zu weichen, blieb der Kaiſer beſtändig auf dem Grundſatze, man müſſe die Deputation nach Nürnberg verlegen; noch immer verlangten andere anſtatt der Deputation einen Reichstag; mit eiſerner Standhaftigkeit ſchlug Churmaynz das erſte aus, und ſuchte das andere zu hindern; den Schiedrichter in dieſer Sache machte endlich ganz unerwartet der Türke durch einen Einfall in Siebenbürgen und Ungarn, wie wir bald hören werden. Da die dem Erzhauſe Oeſterreich und ſelbſt dem Deutſchen Reiche drohende Gefahr einen Reichstag nöthig machte, ſo ward nun die Deputation durch denſelben überflüſſig gemacht, und ſie gieng, weil ſie nicht mehr wirken konnte, von ſich ſelbſt auseinander.

Drittes Kapitel.

Fortgang des Schwediſch-Polniſchen Krieges. Friede zu Roſchild. Abſichten des Königs von Schweden auf Dänemark. Oeſterreich-Brandenburgiſche Allianz. Friede zu Oliva.

Der Schwediſch-Polniſche Krieg, welcher während dieſer Begebenheiten ſeinen Fortgang gehabt, hatte indeſſen gewiſſermaſſen eine andere Wendung

dung genommen. Wenn sich am Anfange desselben alles für Karl Gustav günstig erzeigt hatte, so schien ihm das Glück jetzt nicht mehr so vollkommen geneigt zu seyn. Er hatte zwar einen Alliirten an dem Siebenbürgischen Fürsten Ragoczi erhalten; es konnte ihm aber nicht entgehen, daß dieser bey der neuen Allianz mehr sein eigenes Interesse vor Augen habe, und, wenn ihm seinem Wunsche nach die Polen ihre Krone antrügen, er seine Alliirte insgesammt, so viel an ihm läge, aufopfern würde; und was noch bedenklicher war: Ragoczi konnte mit seinen in der Eile zusammengerafften Leuten ihm wenig Dienste leisten, wenn er auch wollte. Dagegen waren 14000 Mann Kaiserliche bereits in Polen eingerückt; der König von Dänemark erklärte unter dem Vorwande, sich gegen verschiedene Beleidigungen und nicht erledigte Beschwerden in Betreff der Schiffarth Hülfe zu verschaffen, fast zu gleicher Zeit, am 1sten Junius 1657 den Krieg, und überzog Bremen, in der festen Hoffnung, Karl Gustav werde so viel in Polen zu thun finden, daß er nicht vermögend seyn werde, ihm Widerstand zu leisten. Chur-Brandenburg war im Begriffe, das nämliche zu thun; und was noch schlimmere Folgen für die Schweden hatte; Die Polen hatten sich aufgerichtet, und streiften in verschiedenen kleinen Korps allenthalben herum, schnitten die Zufuhr ab, ermüdeten die Hauptarmee, und machten, wenn sie auch nicht im Stande waren, ihren Gegner zu besiegen, ihm wenigst das Kriegführen in ihrem Lande so schwer, daß er sich entschloß, nur einige Besatzungen in Polen zurückzulassen, und mit seiner Hauptmacht auf den König von Dänemark loszugehen, um ihn gänzlich zu unterdrücken, ehe noch dessen Alliirte ihm Beystand leisten könnten. Den Marsch nahm er durch Brandenburg und Mecklenburg nach dem

Holl-

Hollsteinischen, und nachdem er gleichsam im Vorbeygehen die Dänen aus dem Bremischen vertrieben hatte, überschwemmte er Jütland, und seinem General Wrangel gelang es, die mit 5000 Mann besetzte Festung Friedrichsöde in der Nacht fast ohne Widerstand zu ersteigen und einzunehmen. Dadurch mächtig ermuntert, wünschte er noch im Winter nach Fühnen überzusetzen. Es fehlte ihm aber an Schiffen, und, wenn er sie auch gehabt hätte, so gestattete das Eis, mit welchem das Meer bedeckt war, keinen Gebrauch davon. Doch ohne sich zurückschrecken zu lassen, faßte er vielmehr den Entschluß, sich desjenigen als Mittels zur Ausführung seines Vorhabens zu bedienen, was andere für das größte Hinderniß ansahen, einen Entschluß, der für den vermessensten und abentheuerlichsten wäre gehalten worden, wenn er mißrathen wäre, und weil er gelang, alles über Gustavs Kühnheit und Glück in Erstaunen setzte. Er führte im Jäner 1658 das ganze Kriegsheer, Fußgänger und Reiter nebst Kanonen und Gepäcke über eine große Strecke des gefrornen Meeres, wie über eine Brücke, nach der kleinen Insel Bromsöe, und von da nach Fühnen, zum größten Schrecken der Bewohner des Gestades, welche nie nur einen einzigen Reiter diesen Weg machen gesehen. Nachdem die Hauptplätze von Fühnen, Odensee und Nyeborg bezwungen waren, oder vielmehr sich selbst ergeben hatten, gieng der Zug nach Langeland, Laland, Falster, und endlich nach Seeland, als das Haupt der übrigen Inseln. Wie schauderhaft und gefährlich diese Unternehmung muß gewesen seyn, läßt sich einiger massen daraus abnehmen, daß gleich anfänglich das Eis an verschiedenen Plätzen brach, und zwo Schwedische Compagnien in das Wasser fielen. Dennoch rückte Karl Gustav unaufhaltsam fort, bis er an das Ziel seines Wunsches kam.

Zwölf ganze Meilen hindurch hatte er die Armee über das Eis geführt, und der Weg von einer Insel zur andern hatte sich oft auf zwo bis drey Meilen erstrecket.

Wie dem Dänischen Hofe, dem König und dem Volke mag zu Muthe gewesen seyn, als sie auf eine so unerwartete Weise sich von einem feindlichen Heere umgeben sahen, läßt sich nicht mit Worten ausdrücken. Darinn waren jedoch alle einig, daß man zur Abwendung des gänzlichen Unterganges alles mögliche versuchen müße, um einen Frieden zu erlangen, besonders da jetzt der König von Schweden den fliehenden Dänen mit seiner ganzen Armee bis nach Koppenhagen nacheilte, mit dem festen Vorsatze, diese Stadt anzugreifen. Schon war er nur noch zwo Meilen von derselben entfernet. Die Angst und Verwirrung der Einwohner überstieg beynahe alle Grenzen. Man hatte von andern Orten her alles nach Koppenhagen geflüchtet, und nun sach man es mit der größten Bestürzung der dringendsten Gefahr ausgesetzt; die Menge Menschen, welche dort mit Pferden und anderm Vieh zusammengeflossen waren, machten die Lebensmittel von Tag zu Tage seltener; das Eis hatte bey der größten Kälte alle Mühlen in unbrauchbaren Stand gesetzt, und es mangelte überdi[illegible] an Wasser. Aus Unmuth fieng schon alles an zu murren, und die Urheber des Krieges zu verwünschen. Diese Umstände beschleunigten den Fortgang der Unterhandlungen unter der Vermittlung des Englischen Gesandten Meadove; und so entstand der am 26sten Februar 1658 geschlossene Friede von Roschild, vermöge dessen die Dänen die Provinzen Holland, Schonen, Bleckingen, die Insel Bornholm, das Amt Bachus sammt dem Amte Trundheim, die Jurisdiktion im Fürstenthum Rü-

Rügen; und den Zoll im Oreſund abtraten. Schweden gab dagegen nur die eroberten Länder zurück d).

Dieſe Bedingungen waren viel zu hart, als daß man nicht leicht hätte vorherſehen können, daß der Friede von kurzer Dauer ſeyn werde; beſonders wenn den Dänen von andern Orten her Beyſtand zugeſagt würde. Es hatte ſich der Churfürſt von Brandenburg an dem Kaiſerlichen, damals noch Königlichen Hofe für ſie verwendet, daß dieſer die in Polen ſtehenden Truppen, welche nach der Einnahme der Stadt Krakau die Winterquartiere in der Gegend von Poſen bezogen, ihnen zu Hilfe ſchicken möchte. Allein nebſt den auſſerordentlichen Schwierigkeiten eines ſolchen mitten in einem der härteſten Winter zu unternehmenden Marſches, wollte man dem einmal gefaßten Syſtem zu Folge den Krieg ſo lange als die Kaiſerwahl noch nicht vollbracht wäre, nirgends als in Polen führen, um ſich keine Vorwürfe eines feindlichen Angriffes, oder der Veranlaſſung eines neuen Krieges zuzuziehen. Um jedoch auf jeden Fall vorbereitet zu ſeyn, ward jetzt die ſchon lange betriebene Allianz zwiſchen Oeſterreich und Brandenburg berichtiget. Jenes ſollte 12000 Mann, dieſes 6000 ſtellen. Zuerſt ſollte man Pommern angreifen, und was man daſelbſt erobern würde, ſollte den Völkern des Churfürſten überlaſſen werden. Auch ſollte kein Theil ohne Einwilligung des andern mit Schweden Friede machen e).

* Der Churfürſt hatte zuvor mit dem Könige von Schweden gemeine Sache gegen Polen gemacht. Aber

d) Theatr. Europ. l. c. p. 691.
e) Ibid. Tom. cit. p. 581.

durch den mit der Krone Polen am 11ten Jänet 1658 zu Velau geschlossenen Traktat hatte er sich die Unabhängigkeit seines Herzogthums Preussen zuwege gebracht. Dafür, daß Polen ihm dieses Herzogthum abtrot, ward ausgemacht, daß der Churfürst mit dieser Krone anstatt der bisherigen Lehenspflicht durch einen ewigen Bund verbunden werden sollte. Dieß zog ihn von der Schwedischen Parthey ab, und beförderte eine Offensiv-Allianz zwischen Polen und Brandenburg. Aus seinem neuen Traktat mit Oesterreich ließen sich nun seine fernern Absichten leicht errathen, nur daß die Vertreibung der Schweden aus Pommern kein so leichtes Werk war, als die um ihre eigene Existenz besorgten Polen zur Aufopferung ihrer ohnehin nicht viel bedeutenden Oberherrschaft über Preußen zu bringen. Karl Gustav war nicht nur der Mann nicht, dem man leicht etwas nehmen konnte, sondern den nur von weitem zum Unwillen zu reitzen, eine gefährliche Sache werden konnte. Seine widrigen Gesinnungen gegen den Churfürsten seit dem Rückzuge von Warschau hatte er in verschiedenen sehr ernsthaften, und mit vielen Vorwürfen erfüllten Schreiben an den Tag gelegt; und was noch mehr Nachdenken verursachen mußte: er hatte sich durch den so schnell gegen alle Erwartung erfolgten Frieden von Roschild freye Hände verschaffet, so, daß er nun dem Churfürsten, den Polen, und wem er wollte, auf den Leib gehen konnte.

Der erste, der in diesen Umständen sein System änderte, und sich dessen Freundschaft zurück wünschte, war also der Churfürst. Otto von Schwerin und Daniel Weymann mußten als Gesandte nach Flensburg gehen, wo sich der König eben aufhielt. Karl Gustav ließ sie aber nicht einmal vor. Der Schwedische Minister

Schlip-

Schlippenbach gab unter andern zur Ursache an, es gezieme sich nicht, Gesandten der Feinde feyerliche Audienz zu ertheilen. Daß Gustav auf solche Art nicht nur die Gelegenheit versäumte, sich eines mächtigen Feindes zu entledigen, sondern denselben durch eine so schimpfliche Behandlung noch mehr zum Unwillen reizte, mußte Jedermann unbegreiflich vorkommen. Umsonst suchte der Französische Gesandte Terlon ihm vorzustellen, wie vortheilhaft es für ihn seyn würde, den Churfürsten von der Parthey seiner Feinde abzuziehen, oder wohl gar mit ihm die alte Freundschaft zu erneuern. In einem stolzen Tone verwarf Gustav seine Anträge f). Dem Churfürsten blieb in diesen Umständen nichts übrig, als sich desto enger mit dem Kaiser zu verbinden, und seinem Feinde zuvor zu kommen.

Sonderbar, daß Gustav gerade zu der Zeit, als er des Churfürsten Freundschaft gleichsam mit Gewalt von sich stieß, jene des Kaisers suchte; vielleicht aus der entgegen gesetzten Ursache, weil keines der kaiserlichen Erbländer so gelegen war, daß es ihm zum Winterquartiere oder zur Erholung dienen konnte. Christian Biörnklov, der zuvor aus allen Kräften gegen Leopolds Erwählung zum Römischen Kaiser gearbeitet hatte, fieng nun auf einmal an, bey Vollmar sowohl als bey dem ehemaligen kaiserlichen Gesandten zu Stockholm, dem Baron Plettenberg, vom Frieden und der Freundschaft des Königs von Schweden zu reden. Er hatte sogar den Auftrag, wenn er bey Leopold einige Begierde nach dem Besitze eines Theiles von Polen entdeckte, sogleich auf folgende Wei-

f) Memoires de Terlon, Tom. I. p. 133.

se mit ihm zu schliessen: Kleinpolen sollte an Oesterreich abgetreten werden, Großpolen sammt einem Theile von Pomerellen und Cujavien an Brandenburg: Beyde, Preußen nebst Curland und Samogitien bey Schweden bleiben, Lithauen zwischen den Kosaken und Moscowitern getheilt werden, das Uebrige, als die Ukraine, Podlachien und Rothreußen den vornehmsten Polnischen Familien erblich überlassen werden. Durch diese Theilung von Polen würde der Friede in einem Augenblicke hergestellet seyn. Alsdann würde der König sich von der Freundschaft der Franzosen zurückziehen, und mit Oesterreich sich genau vereinigen. Um diesen Plan zu betreiben, kam Nicolaus Brahe den dritten Tag nach der Wahl als außerordentlicher Gesandter zu Frankfurt an, ohne jedoch etwas ausrichten zu können; denn Leopold erklärte ein für allemol, daß, wenn den Polen und den Dänen das Ihrige nicht zurückgegeben werde, keine Aussöhnung und Freundschaft statt haben könne g).

Nach diesen Grundsätzen ließ es Leopold auch geschehen, daß der inzwischen von seinen Generalen Montecuculli und Souches, den Polen und dem Churfürsten verabredete Operationsplan in Erfüllung gebracht ward. Souches sollte in Polen bleiben, und Thorn belagern; Montecuculli, mit dem Churfürsten vereiniget, einen Angriff auf Pommern wagen. Das erstere geschah, obwohl die Uebergabe der Stadt erst spät erfolgte; letzteres aber ward in einen Angriff auf Jütland und Hollstein verändert. Schlippenbach hatte zwar den Brandenburgischen Gesandten auf das ernstlichste von einem nächst bevorstehenden Durchzuge des Schwe-

g) *Wagner* Historia Leopoldi M. Imp. T. I. p. 49.

Schwedischen Heeres durch Brandenburg gesprochen. Da aber bald darauf Gustav sich einschiffte, glaubte man, er würde zu Wasser die Rückkehr nach Polen nehmen. Alles erstaunte fast, wie im vorigen Winter, als bekannt ward, daß er gerade auf Koppenhagen zusegelte, und unter dem Vorwande, der König von Dänemark habe den Roschilder Frieden nicht getreu erfüllt, die Stadt jetzt förmlich belagerte. Die Eroberung derselben, und die gänzliche Unterjochung des Königreichs Dänemark war in seinen Augen etwas Untrügliches. Alsdann erst, wenn er sich desselben bemächtiget hatte, sollten seine übrigen Feinde, Brandenburg und Polen, gedemüthiget werden.

Nach dieser unerwarteten Wendung der Dinge mußten nothwendig auch andere Vorkehrungen getroffen werden. Montecuculli und der Churfürst giengen, wie gesagt, nicht auf Pommern los, sondern nach Hollstein, um von dort entweder auf Dänischen oder Holländischen Schiffen, die eben zu dem nämlichen Zwecke auf dem Wege waren, Koppenhagen beyzuspringen. Nachdem sie Gottorp mit Einwilligung des Herzoges besetzt hatten, geschah der erste Angriff auf die nur durch eine kleine Meerenge von Hollstein getrennte Insel Alsen. Von dieser konnte man ganz bequem in die übrigen Dänischen Inseln übersetzen. Der König von Schweden hatte daher den General Aſcheberg mit dreyen Regimentern zu Pferd, und zweyen zu Fuß zur Vertheigung hinterlassen. Die Landung wurde dadurch erschweret, daß die Schweden an der ganzen Küste, die Hollstein gegenüber lag, Verschanzungen aufgeführet hatten. Sie zogen sich aber bald zurück, nachdem Montecuculli von der etwas höhern Hollsteinischen stark auf sie kanoniren lief. Die Kaiserlichen benützten diesen Umstand,

ſetzten über, und umgaben noch in der Nacht Sonderburg, wohin ſich Aſcheberg geflüchtet hatte. Hätten ſie nicht zween Tage auf ihr ſchweres Geſchütz warten müſſen, die Eroberung würde ſehr leicht geweſen ſeyn. Der König auf alles aufmerkſam, was den Seinigen begegnen konnte, ſchickte inzwiſchen einige Schiffe, um, wo nicht die Inſel, doch die Beſatzung zu retten. In dieſe warf ſich Aſcheberg mit ſolcher Furcht und Eile, daß er bis 3000 Pferde nebſt einer Menge kranker Soldaten und Kanonen zurück ließ. Nicht ſo glücklich konnten ſich die in Nortburg gelegenen 600 Mann retten. Sie wurden gezwungen, ſich zu ergeben. Weitere Fortſchritte hinderte die heftige Kälte, welche bereits eintrat. Nur das von den Schweden beſetzte Coldingen in Jütland wurde erobert, und man nahm ſodann in einem Theile deſſelben ſo, wie in Hollſtein, die Quartiere.

Der König Friederich von Dänemark vertheidigte inzwiſchen mit einer bewundernswürdigen Tapferkeit ſeine Reſidenzſtadt Koppenhagen. Wo die Gefahr am ſtärkſten war, pflegte er ſich gemeiniglich einzufinden. Indem er oft mit wenigen Leuten einen Ausfall wagte, flößte er ſowohl der Beſatzung, als der Bürgerſchaft durch ſein Beyſpiel, durch Leutſeligkeit und Freygebigkeit Muth und Standhaftigkeit ein. Zuletzt würde er deſſen ungeachtet ſeinen Feinden haben weichen müßen, hätte ihn nicht die unter dem berühmten Admiral Ruyter herbeygeeilte Holländiſche Flotte aus dem Gedränge gebracht. Da die Schweden den Oreſund mit der Ihrigen beſetzt hielten: mußte ſich Ruyter die Durchfahrt durch ein Treffen öffnen, in welchem er unter den Augen des Königs von Schweden, der von Cronenburg aus einen Zuſchauer abgab, fünf Schwediſche Schiffe in den Grund ſchoß, eines

ver-

verbrannte, ein anders eroberte, und auf solche Art als Sieger zu Koppenhagen eintraf, wo er einige tausend Mann als Besatzung nebst einer Menge von Lebensmitteln und Kriegsmunition zur unbeschreiblichen Freude der Einwohner an das Land setzte.

Jeder andere würde vielleicht in derselben Lage, in welcher sich Gustav befand, die Hoffnung aufgegeben haben, Koppenhagen zu unterjochen, besonders da die Schwäche seines Heeres täglich zunahm. Die meisten seiner Freunde, selbst die Engelländer und Franzosen riethen ihm, diesem Vorhaben zu entsagen, und lieber gegen seine Feinde, die Oesterreicher und Brandenburger, auf ihrem eigenen Boden loszugehen. Aber umsonst: Karl Gustav glaubte in der Bezwingung der Stadt Koppenhagen die Entschädigung für alles Uebrige, was ihm begegnen könnte, zu finden. Die Stadt sollte nach ihrer Uebergabe geschleifet, und nur ein Fort zur Beschützung des Hafens und der Flotte beybehalten werden. Die Bewohner sammt den Privilegien sollten nach Malmöe oder Landskron versetzt werden, und er selbst wollte seine Residenz in Schonen aufschlagen. Nach dieser Eroberung glaubte er, unumschränkter Herr des Baltischen Meeres zu seyn, eine Flotte von hundert Kriegsschiffen, achtzigtausend Mann zu Fuß, und vierzigtausend zu Pferd zu haben. Auch zählte er auf die von Norwegen, und alle übrigen zu Dänemark gehörigen Provinzen, die sogleich, was das Kriegswesen betrifft, auf Schwedischen Fuß sollten gesetzt werden. Wenn er nur einmal, sagte er öfter dem französischen Gesandten Terlon, den er einer großen Vertraulichkeit würdigte, sein Vorhaben in Ansehung Dänemarks würde ausgeführet haben, so dürfe er um das Uebrige nicht bekümmert seyn. Alle Fürsten und Staaten

wür-

würden den König von Dänemark seinem Schicksal überlassen, keiner würde daran denken, demselben Beystand zu leisten, um ihn wieder in sein Königreich einzusetzen. Sie würden sich um die Wette bestreben, Kommerztraktaten mit ihm zu schließen, aus welchen er beträchtliche Vortheile zu ziehen gedenke. Theils durch diese Traktaten, theils durch Bündnisse werde er diese seine Eroberung so genau mit Schweden vereinigen, daß dieses Königreich allen seinen Nachbarn, ja, den entferntesten Völkern Furcht einjagen werde. Oft pflegte er auch zu sagen, und Schlippenbach wiederholte es: wenn er einmal Meister des Nordens seyn werde, wolle er mit einer mächtigen Armee zu Wasser und zu Land nach Italien ziehen, und wie ein zweyter Alarich Rom aufs Neue der Herrschaft der Gothen unterwerfen. Es ist wahr, schließet Terlon, daß dieser Fürst sehr ehrgeizig war, und wahrscheinlich würde er durch sein ganzes Leben Krieg geführt haben h).

Wenigst läßt sich aus diesen Aeußerungen schliessen, warum er so eifrig nach dem Besitze der Stadt Koppenhagen trachtete. Er hielt sie auch von nun an bis an seinen Tod unausgesetzt blockirt. Um der Stadt von einer andern Seite her Luft zu machen, nahm Montecuculli Friedrichsöde in Jütland eben so geschwind ein, als vor zweyen Jahren die Schweden es gethan hatten, so, daß die Besatzung sich zur See durch die Flucht retten mußte. Da er jetzt keinen Feind mehr auf dem Rücken hatte, griff er nebst den Brandenburgern Fennöe an, eine Insel von geringem Umfange, aber deßwegen wichtig, weil sie die Landung

h) Memoires de Terlon T. I. p. 154. seq.

dung auf Fühnen erleichterte. Obgleich die Schweden anfangs tapfern Widerſtand thaten, mußten ſie doch der Menge und Tapferkeit der Alliirten unterliegen, und was nicht auf der Stelle blieb, mußte ſein Heil auf den Schiffen ſuchen. Nun ward der Lauf nach Fühnen ſelbſt gerichtet, aber ohne glücklichen Erfolg. Nicht nur war die Küſte, wo man immer eine Landung befürchtet hatte, ſtark beſeſtiget, ſondern der König konnte aus Seeland Verſtärkungen ſchicken, ſo viel er wollte. Dreymal ward die Landung verſuchet, und dreymal durch den Widerſtand der Schweden vereitelt.

Die Urſache, warum dieſe Unternehmung nicht gelungen, ſuchen einige in dem widrigen Winde, einige in dem Abgange an Schiffen, und andere in der Tapferkeit der Schweden. Montecuculli ſelbſt legt in ſeinen Berichten an den Kaiſer die Schuld auf die Holländiſchen Schiffskapitaine, welche bloß mit Pulver ohne Kugel auf die Schweden geſchoſſen hätten. Daß die Holländer keinen Theil wollten zu Grunde gerichtet wiſſen, ſondern beyde zum Frieden zu zwingen ſuchten, hat allerdings ſeine Richtigkeit.

Nachdem die Hoffnung, ſich der Inſel Fühnen zu bemächtigen, und ſodann den König ſelbſt vor Kopenhagen aufzuſuchen, geſcheitert war: berathſchlagte man von Seite der Alliirten, wohin der Lauf der Waffen ferner zu richten ſey. Der Angriff von Pommern ſchien das natürlichſte zu ſeyn. Allein der Churfürſt von Brandenburg, obſchon er ſelbſt zu einer andern Zeit dazu gerathen hatte, und ſeine Begierde nach dem Beſitze von Pommern keine Grenzen kannte, machte jetzt Schwierigkeiten.

Alle Zweifel wurden endlich durch den Angriff gehoben, den der General Souches auf Pommern mit 12000 Mann theils aus Polen gezogener, theils neu angeworbener Kaiserlicher Truppen unternahm. Leute, die bey allen politischen Begebenheiten zusammenhängende Plane der Cabinete voraussetzen, und, wenn sie auch nicht vorhanden sind, durch Zusammenstellung mehrerer oder weniger Handlungen mit Gewalt zu erzwingen, und den Monarchen, sey es zu ihrem Vortheile oder Nachtheile aufzubürden suchen, überlegen nicht, wie sehr manchmal ein ganz zufälliger Umstand eine ganze Reihe unerwarteter Ereignisse veranlassen kann. Man war in Polen der kaiserl. Truppen äusserst müde. Zweyjährige Winterquartiere, die immer noch wenigst zum Theil nach der Sitte des dreyßigjährigen Krieges genommen und genossen wurden, hatten ihnen Abneigung und Haß bey den Einwohnern zugezogen. Ohne Gefahr konnte man sie nicht mehr in Polen lassen. Sie in den Erbländern beysammen zu behalten, hätte diesen große Beschwerden verursachet, und sie abzudanken gestattete der noch fortdauernde Krieg nicht. Souches schlug demnach die Abführung nach Pommern als ein Mittel vor, auf einer Seite sie großen Theils auf Kosten des Feindes zu unterhalten, und auf der andern den König von Schweden entweder zu zwingen, seine Kräfte zu theilen, oder durch die Wegnahme dieser Provinz zu schwächen, ohnehin konnte dieselbe, wenn sich der Krieg in die Länge ziehen sollte, als eine Vormauer und zur Deckung der eigenen Kaiserlichen Länder dienen.

Der Anfang dieses Feldzuges war ziemlich glücklich. Es gelang dem General Souches, sich der Greifenhager großen Schanze und des dortigen Oderpasses, der

der Festung Damen, der Stadt Camin, der Insel Wollin zu bemeistern; und da inzwischen Montecuculi aus Hollstein zurückkam, ward von den vereinigten Kaiserlichen und Brandenburgischen Truppen Demmin bezwungen, und sogar Stettin angegriffen. Diese feste Stadt vertheidigte sich aber von dem 10ten September 1659 bis zum 4ten November mit solcher Tapferkeit, daß die Belagerung aufgehoben werden mußte i). Bey Koppenhagen hatte zwar Karl Gustav noch ein Korps, dasselbe war aber nicht hinreichend, nur die Stadt zu bezwingen, viel weniger war es im Stande, seine andern weit aussehenden Plane auf alle Dänische Besitzungen auszuführen. Anstatt allen seinen Nachbarn Schrecken einzujagen, kam er selbst so sehr in das Gedränge, daß er die Aussöhnung, wenigst mit einigen, für einen großen Gewinn ansehen mußte. Dazu ertheilte ihm Mazarin, nachdem er endlich durch den in eben diesem Jahre geschlossenen pyrenäischen Frieden dem Französischen Reiche die so lange gewünschte Ruhe gegeben hatte, ernstlichen Vorschub. Selbst in diesem Frieden ward als ein besonderer Artikel festgesetzt, daß sich beyde Kronen, Frankreich und Spanien, Mühe geben wollten, auch den Frieden in Norden zu befördern.

Man schritt auch sogleich ernstlich zur Ausführung dieses rühmlichen Vorhabens. Schweden und Polen hatten bereits Kommissärs ernannt, welche die Friedensunterhandlungen anfangen sollten. Nun gelang es dem Französischen Gesandten Herrn de l'Ombres zu bewirken, daß man auch die Kommissärs der Alliirten Polens, nämlich die Kaiserlichen und Branden-

bur-

i) Theatrum Europ. T. VIII. p. 1070.

bürgiſchen Bevollmächtigten zuließ. Die Conferenzen nahmen am $\frac{1}{2}\frac{7}{7}$ſten Jänner 1660 ihren Anfang. Da es ungewiß war, ob ein Friede wirklich erfolgen würde, oder welchen Ausgang die Unterhandlungen nehmen möchten: ſo fuhr während derſelben eine jede der kriegführenden Mächte fort, ſich zu einem neuen Feldzuge zu rüſten. Karl Guſtav, der dem Beyſpiele der Uibrigen in dieſem Stücke folgte, hatte eben die Stände ſeines Reiches zu Gothenburg verſammelt, und von denſelben angenehme Zuſicherungen einer kräftigen Hülfe bekommen: als ihn unvermuthet ein Fieber ergriff, und der Tod ihn am $\frac{1}{2}\frac{3}{3}$ſten Februar aus der Welt wegraffte. Durch die anhaltenden Strapazen einer kriegeriſchen Lebensart, durch raſtloſe Thätigkeit, durch die beſchwerlichſten Märſche in der rauheſten Witterung, durch Schlafloſigkeit und beſtändiges Nachdenken hatte er ſeine Geſundheit geſchwächet. Aber es iſt wahrſcheinlich, was viele glaubten, daß noch mehr, als alle dieſes Ungemach, der unausſprechliche Gram eines über alles Maaß ehrgeitzigen Fürſten über den Rückgang ſeines Kriegsglückes im letzten Feldzuge heimlich an ſeinem Leben gezehret habe. Die Friedensunterhandlungen giengen indeſſen ungeachtet dieſes Vorfalles ihren Gang fort, und man rückte endlich, nachdem man gegenſeitig viele Schwierigkeiten überwunden hatte, ſo weit fort, daß der Friede zwiſchen Schweden auf der einen, und Polen, dem Kaiſer und dem Churfürſten von Brandenburg auf der andern Seite am 23ſten April alten, oder 3ten May neuen Styls zu Oliva geſchloſſen wurde. Der König von Polen begab ſich darinn ſeines Anſpruches auf die Krone Schweden, und trat an dieſelbe jenen Theil Liefflands, der jenſeits des Fluſſes Düne liegt, nebſt der Inſel Rühnen, und jedes Recht zu Eſthland und

Oeſel

Oesell ab. Im Gegentheile behielt sich Polen den mittägigen Theil von Liefland vor, welchen der König vor und während dieser Kriegszeit besessen hatte, und Schweden verband sich, Marienburg und Elbingen, wie auch alle Oerter in Preußen, in welchen Schwedische Besatzung anzutreffen, der Krone Polen zurückzustellen. Die beyden Alliirten, der Kaiser und der Churfürst von Brandenburg gaben den Schweden alles, was sie erobert hatten, zurück k). Mit dem Frieden zwischen Schweden und Dänenmark verzog es sich länger, und die Feindseligkeiten dauerten beyderseits noch einige Zeit fort. Erst am 24sten März traten die Bevollmächtigten beyder Kronen dieser Absicht wegen in Conferenzen zusammen, worauf endlich der Friede am 27sten May zum förmlichen Schlusse kam. Jede Parthey entsagte darinn allen zum Nachtheile der andern eingegangenen Bündnissen. Dänemark gestand den Schwedischen Schiffen und Gütern die Zollfreyheit durch den Sund und Belt zu, bestätigte der Krone Schweden alle jene Provinzen und Oerter, welche durch den Frieden zu Roschild derselben zugefallen waren, und trat derselben die Gerichtsbarkeit über einige im Fürstenthume Rügen gelegene Güter ab. Schweden räumte dagegen der Krone Dänemark alle eroberten Inseln und Festungen sammt der Stadt und dem Amte Trunthein wieder ein, und begab sich seines Anspruches auf Delmenhorst und Ditmarsen l). Eigentlich hatten alle diese streitenden Partheyen außer dem, was sie schon zuvor besessen hatten, nicht viel gewonnen; und wenn man auf den großen Aufwand von Geld und Menschenblut, auf die

k) Ibid. p. 1255 seq.
l) Loc. cit. p. 1269 seq.

die verwüsteten Provinzen und auf das Elend der im Kriege verunglückten Unterthanen hinblicket, vielmehr verlohren.

Viertes Kapitel.

Verfolgung des Siebenbürgischen Fürsten Ragoczy durch die Türken, und daraus entstandenen Unruhen. Krieg des Kaisers mit der Pforte. Anfang des beständigen Reichstages.

Leopold hatte kaum angefangen, an diesem Nordischen Kriege einen lebhaften Antheil zu nehmen, als er in einen neuen verwickelt ward, der ihn selbst unmittelbar angieng, und dem Innersten seiner Länder die Gefahr der Verwüstung drohte. Weil Deutschland selbst auch großen Theil daran genommen, so wird es nicht überflüssig seyn, auf dessen Ursprung zurückzukehren. Eigentlich erwuchs er aus dem Schwedisch-Polnischen, und es muß dieses um so mehr befremden, da der Kaiser und die Pforte in Ansehung desselben ganz gleiche Grundsätze hegten: kein Theil wollte die Polen unterdrückt, keiner die Schweden als seine Nachbarn sehen. Daher stammte der Unwille der Pforte gegen den unter ihrem Schutze stehenden Siebenbürgischen Fürsten Ragoczy, weil er sich ungeachtet ihrer Abmahnungen und Befehle mit Schweden in ein Bündniß gegen Polen eingelassen. So traurig auch sein und seines Kriegsheeres Schicksal ausgefallen war (von den Tartarn und Polen geschlagen, hatte er kaum für seine Person eine sichere Rück-

Rückkehre gefunden) so war es doch bei weitem nicht vermögend, ihn mit seinem trotzigen Schutzherrn, dem Türken, auszusöhnen. Ihr unerbittlicher Rathschluß gieng vielmehr dahin, ihn von seinem Fürstenthume gänzlich zu vertreiben. Der Bassa von Ofen, und die Kommandanten der Grenzplätze sollten eine hinlängliche Anzahl von Truppen in Bereitschaft halten, um denselben in Vollzug zu bringen, wenn er nicht gutwillig weichen wollte. Nach Türkischer Sitte wurden seine Residenten zu Konstantinopel in das Gefängniß geworfen, und dem Kaiserlichen bedeutet, diese Zurüstungen seyen bloß auf die Bestrafung der Rebellen, vornähmlich des Ragoczy angesehen, gegen Ungarn würde man keine Feindseeligkeiten ausüben, sondern den Frieden fortsetzen. Dagegen mußte auf dem Siebenbürgischen Landtage zu Weißenburg ein Türkischer Chiaus im Namen des Großherrn erklären: Ragoczy sollte ohne allen Verschub seines Fürstenthumes entsetzt, und in Boros Jenö Türkische Besatzung eingenommen werden, wenn die Siebenbürger nicht gewärtigen wollten, daß man ihr Land mit Feuer und Schwert verheere.

Ragoczy sah bald, daß die Neigung der Siebenbürger mehr auf die Erhaltung ihrer Ruhe, als seiner Würde abziele. Er entschloß sich daher, den so dringenden Umständen nachzugeben. Auf seinen eigenen Vorschlag ward Franz Reday zum Fürsten gewählet, jedoch daß er, einer geheimen Verabredung gemäß, ihm das Fürstenthum wieder einhändigen sollte, wenn es ihm gelingen würde, die Pforte wieder für sich zu gewinnen. Allein sey es, daß er bald die Unmöglichkeit davon wahrnahm, oder daß sein unruhiger und zu herrschen gewohnter Geist sich mit der stillen Ruhe des Privatlebens nicht vertragen konnte;

genug, sein erstes Bestreben gieng dahin, auf seinen wichtigen Gütern in Ungarn acht bis zehntausend Mann zu sammeln, welche ihn in den Stand sezten, das ganze Land mit Verwirrung und Schrecken zu erfüllen. Durch die Unterstützung seiner vielen und mächtigen Anhänger brachte er es auch dahin, daß die Kommandanten von Boros Jenö, von Samosvivar und von Waradeyn ihm den Eid der Treue leisteten, und da er sich in einem fort verstärkte: drohte er den Siebenbürgischen zu Medgyes versammelten Ständen mit der Verwüstung ihres Vaterlandes, wenn sie ihn nicht sogleich als ihren rechtmäsigen Fürsten erkennen würden m). Eben die Glieder des Landtages, welche auf die Bedrohungen des Chlaus den Rogoczy nicht mehr zu ihrem Fürsten hatten haben wollen, damit ihr Land nicht von den Türken verheeret würde, wollten nun den Reday nicht, damit Ragoczy es nicht verheere. Jener mußte auf seine Güter wandern, und dieser bestieg fast ohne Wiederspruch den Fürstenstuhl; aber mit so vielem Mißfallen der Türken, daß sie ihm aufs neue den Krieg ankündigten.

Da Leopold während dieser Vorfälle mit seiner Wahl zu Frankfurt beschäftiget war, hielten die zu Wien zurückgelassenen Ministers für nöthig, die Gränzen mit einem Korps Truppen zu besetzen, und den Ragoczy nicht ohne Hoffnung eines Beystandes zu lassen, damit er nicht aus Furcht von der Türkischen Uebermacht sich in Verbindungen mit der Pforte zum Schaden aller benachbarten Provinzen einlassen möchte. Nachdem der Plan von Leopold gut geheißen worden, mußte der Feldzeugmeister Hannibal Gonza-

ga

m) *Wagner* Historia Leopoldi M. Caesaris. T. I. p. 73

ga in der Nähe von Preßburg einige Regimenter zusammenziehen. Um jedoch den ohnehin zum Mißtrauen geneigten Türken keinen Anlaß zu einem bösen Verdacht zu geben, ward dem Bassa von Ofen erklärt, es sey bloß auf die Erhaltung der Ordnung im Königreiche, und besonders an den Gränzen angesehen; den Ragoczy würde man nicht anders, als durch gütliche Verwendung bey der Pforte unterstützen.

Diese machte aber Ragoczy selbst unnütz, denn nach einem fruchtlosen Versuche, die Türkischen Ministers durch gute Worte und Geschenke zu gewinnen, setzte er seine einzige Hofnung auf seinen Säbel und Muth. Anfänglich schien das Glük sich auf seine Seite zu neigen; er schlug den an der Zahl ihm weit überlegenen Bassa von Ofen bey Arad aus dem Felde. Aber bald näherte sich der Großvezier selbst mit einer neuen Armee von 45000 Mann, der er nicht wiederstehen konnte. Er sah sich genöthiget, sich auf seine Güter in Ungarn zurückzuziehen. Die auf solche Art der Türkischen Wuth preisgegebenen Siebenbürger wußten kein anders Mittel, sich zu retten, als dieses, daß sie den Achatius Barczay an den Großvezier abschikten, und durch ihn um Frieden bitten ließen. Sie erhielten auch denselben mit der Bedingung, eben diesen Barczay zum Fürsten zu wählen.

Ragoczy, zum zweytenmahle seines Fürstenthumes entsetzt, wandte sich nun mit Ernst um Beystand an den Kaiserlichen Hof. Dieser hatte sich lange Zeit her in keiner solchen Gelegenheit befunden, als jezt in Ansehung dieser äusserst heiklen Sache. Die Ungarn, die man um Rath fragte, waren gröstentheils der Meynung, man müsse ihn nicht ohne Beystand lassen; die Kaiserlichen Räthe hingegen glaubten, man

müſſe, beſonders in den gegenwärtigen Zeitumſtänden den Zorn der Türken nicht reitzen. Die Kaiſerlichen Heere ſeyen dermalen durch Dänemark und Schweden zerſtreuet; man könne ſie nicht mitten im Laufe ihrer Unternehmungen abrufen; es ſey zu beſorgen, der Türke möchte geraden Weges nach Oeſterreich, oder wohl gar bis nach Wien dringen. Wenn auch Barczay wegen ſeiner Treue verdächtig wäre, ſo ſey es doch beſſer, einen ſolchen Fürſten zu dulden, als ſich ihn offenbar zum Feinde zu machen. Auch ſey es wohl ſehr zweifelhaft, ob man dem Ragoczy oder dem Barczay mehr Treue zutrauen dürfe; der Ehrgeitz dieſer beyden Herren ſey gleich groß; um herrſchen zu können, würde ſich jeder von ihnen ſich alles mögliche erlauben. Dieſer Rath der Kaiſerlichen Miniſter behielt die Oberhand, und man ertheilte den Siebenbürgern die beſtimmte Antwort: ſie hätten von Oeſterreich keinen Beyſtand zu erwarten. n).

Da Ragoczy deſſen ungeachtet nichts unverſucht ließ, was ihn in ſeine vorige Würde wieder einſetzen könnte, ward die Pforte ſo ſehr aufgebracht, daß ſie ſeinen gänzlichen Untergang beſchloß. Dem Kaiſerlichen Reſidenten Renninger ſagte der Großvezier, er ſollte es ſeinem Herren ſchreiben, man werde von Türkiſcher Seite nicht nachlaſſen, den Ragoczy als einen Hauptrebellen zu verfolgen, wo man ihn auch immer antreffen werde; wenn dem Kaiſer der Friede lieb ſey, ſo ſoll er ihn aus Ungarn vertreiben, oder ſtranguliren laſſen. Und ich, ſetzte der Vezier noch beſonders hinzu, ſage es euch im Vertrauen, daß Euer Herr nicht weiß, welche Schlange er im Schooße hege.

Ra-

n) *Wagner* loc. cit. p. 77.

Ragoczy ist ein Mann ohne Religion, ohne Dankbarkeit, und ohne Treue, und wenn es ihm möglich wäre, sich mit der Pforte auszusöhnen, würde er dessen ärgster Feind seyn.

Der eben in den Polnisch-Schwedischen Krieg verwickelte Kaiserliche Hof wollte sich keinen neuen Gefahren aussetzen, konnte sich aber auch nicht entschliessen, dem in Ungarn sehr angesehenen und mächtigen Ragoczy das Gastrecht in diesem Königreiche, zumalen auf seinen eigenen Gütern und Festungen, zu versagen, besonders da die Türken keinen Anstand nahmen, auch den aus den kaiserlichen Ländern entwichenen Mißvergnügten, Schutz und Aufenthalt zu ertheilen. Man hielt es für das Beste, daß Augustin von Mayenberg als Kaiserlicher Internuntius nach Konstantinopel gienge, um die Aussöhnung mit dem Ragoczy zu bewirken, als welcher ohnehin durch den Verlust seines Fürstenthumes hinlänglich gedemüthiget sey. Clemens von Radoldt ward an Ragoczy abgeschickt, ihn zu ermahnen, daß er sich eine Zeitlang außer dem Königreich aufhalten, und in die Gespannschaften von Zattmar und Zakolsch mit Beybehaltung seiner Einkünfte Kaiserliche Besatzungen einnehmen solle, um den Türken allen Vorwand zum Kriege zu benehmen. Weder zu dem einen, noch zu dem andern konnte sich Ragoczy entschließen, er getraute sich aber auch nicht, eine abschlägige Antwort zu ertheilen, sondern schickte einen Gesandten, Johann Medinaschi, nach Wien, welcher dem Kaiser das Weitere eröffnen sollte. Dieser suchte denselben vor allem zu einem offenbaren Bruche mit den Türken zu bewegen, und weil wegen des noch fortdauernden nordischen Krieges keine Hoffnung dazu vorhanden war, willigte er endlich in die Besetzung der zwo Gespannschaften, und namentlich der Festun-

gen Zattmar und Kallo, mit der Bedingung, daß wenn Ragoczy die Pforte besänftigen würde, alles in den vorigen Stand sollte gesetzt werden.

Unterdessen war auch Mayenberg an dem Orte seiner Bestimmung angelangt. Allein für Ragoczy war nichts zu erhalten, dem Kaiser selbst ward vielmehr nicht undeutlich gedroht. So lange er, hieß es, diesem Rebellen Aufenthalt in Ungarn gestatte, könne man auf seine friedlichen Gesinnungen nicht zählen. Der Internuntius antwortete: man müsse nichts fodern, was unmöglich sey; Ragoczy befinde sich nicht in den Händen des Kaisers, sondern auf seinen Festungen. Allein alle Vorstellungen waren vergeblich. Der Reis Effendi rieth dagegen, man solle den Ragoczy aus seinen Festungen locken, und strangulirn, auf diese Art werde der Krieg vermieden, und der Friede befestiget werden. Zu förmlichen Unterhandlungen über die Beylegung der Streitigkeit konnte Mayenberg nie gelangen.

Siebenbürgen hatte in dieser Lage das traurige Schicksal mit andern Wahlreichen gemein, daß es beständig durch Faktionen zerrissen ward. Sobald eine Parthey das Uebergewicht erhielt; verfolgte sie die andere mit unerbitterlicher Wuth. Auch Barczay, so wenig befestiget sein Fürstenstuhl noch war, fieng doch an, die zahlreichen Anhänger des Ragoczy zu necken und zu drücken. Diese hingegen suchten aus Rache das Volk aufzuwiegeln. Dasselbe war wegen der vielen Bedrückungen, und besonders wegen der Erhöhung des Türkischen Tributs, wozu sich Barczay hatte verstehen müssen, ohnehin schwierig. Nachdem es ihnen fast nach Wunsch gelungen, riefen sie den Ragoczy selbst herbey, der sich bald mit bewaffneter Hand

eine

einstellte, den Barczay zwang, sich nach Temeswar zu dem dortigen Bassa zu flüchten, und sodann am 24. Oktober 1659 auf dem Landtage zu Maros Vasharhely einmüthig als Fürst anerkannt ward.

Um sich endlich einmal in dieser ihm schon so oft entrissenen, und nun wieder erlangten Würde zu befestigen, ließ er die demüthigsten Schreiben, sowohl an den Kaiser, als an die Pforte abgehen, um von jenem Beystand, von dieser Gnade sich zu erbitten. Aber an beyden Orten waren dieselben fruchtlos. Ersterer wollte und mußte erst den Ausgang der eben angefangenen Friedenshandlungen, an denen das Ende des Nordischen Krieges hieng, abwarten; und leztere fand in diesem neuen Unternehmen die höchste Stuffe der Beleidigung. Den Siebenbürgern wurde auf Befehl des Großherrn sogleich angedeutet, sie sollten den Barczay auf der Stelle wieder als ihren Fürsten erkennen, oder widrigenfalls Gefangenschaft, Sclaverey, Tod, und die gänzliche Verwüstung ihres Landes gewärtigen. Dem Kaiserlichen Residenten zu Constantinopel ward erkläret, daß, wenn der Kaiser den Ragoczy nur im geringsten unterstützen würde, man dieses als eine Kriegserklärung aufnehmen wolle.

Diese immer zunehmende Verwickelung der Siebenbürgischen Angelegenheiten war eine Ursache mit, warum der Kaiser so leicht die Hände zu dem Olivischen Frieden bot. Sobald derselbe geschlossen war, bekam Montecuculi Befehle, mit seinem Heere aus dem Mecklenburgischen den Rükzug in die Kaiserlichen Erbländer anzutreten, und Souches, der sein Quartier in Mähren hatte, mit 10000 Mann in Ungarn einzurücken. Auch die Türken hatten sich bereits versammelt, und machten Anstalt, in Siebenbürgen ein-

zubrechen. Ragorzy befand sich daher zwischen zwoen Armeen, von denen er keiner gewachsen war. Souches verlangte, er sollte seiner gethanen Zusage gemäß die zwey Komitate von Kaiserlichen Truppen besetzen lassen; der Vezier trachtete ihm nach Fürstenthum, Freyheit und Leben. Nichts blieb ihm übrig, als jener schwärmerische Muth, den die Verzweiflung einzuflößen pfleget. Obschon er nur 6000 Mann beysammen hatte, erwartete er die Türken bey Klausenburg doch mit Unerschrockenheit; und da sie mit dem Angriff etwas zauderten, stürzte er sich mit 1000 Pferden auf ihren linken Flügel mit solcher Heftigkeit, daß er einige Stunden den Sieg im Gleichgewichte hielt, und ihn vielleicht wirklich würde davon getragen haben, wäre er nicht endlich durch die vierte Wunde, die er erhalten hatte, betäubt vom Pferde gesunken. Die Seinigen, dadurch aus der Fassung gebracht, überließen den Türken das Schlachtfeld, und suchten nur ihres Herrn Leben zu retten. Er mußte es jedoch einige Tage hernach am 6ten Junius 1660 zu Wardein, wohin man ihn gebracht hatte, aufgeben, ein Held, dessen Muth und Tapferkeit mit der Stärke seines Körpers in einem genauen Verhältnisse stand, ungeachtet seines trotzigen Aussehens doch kein schlimmer Fürst, übrigens aber ein unruhiger Kopf, und von einem unersättlichen Ehrgeitze belebt, der, wenn er seine Kräfte besser zu berechnen, oder mit seiner Tapferkeit in das Ebenmaaß zu bringen gewußt hätte, allen seinen weit mächtigern Nachbarn furchtbar hätte werden können.

Nun hoffte man, die Türken, weil ihre Rachsucht befriedigt war, würden jezt ruhen. Vielleicht wäre es auch geschehen, wenn alle Siebenbürger nebst der Stadt Großwardein die Oberherrschaft des Barczay anerkannt hätten. Allein unter den erstern entstanden

standen sogleich wieder Partheien, wovon die eine hauptsächlich von des Ragoczy ehemaligen Feldherrn Keminy Janos genähret wurde; und die Stadt konnte sich nicht zur Unterwerfung entschließen, weil sie fürchtete, Barczay möchte sie den Türken überliefern. Da diese sogleich Anstalt machten, dasjenige durch eine Belagerung zu erzwingen, was sie nicht durch Zureden und Drohungen erhalten konnten: fieng die Sache an, äusserst bedenklich zu werden. Das Besorgniß, sie durften diese wichtige Vormauer von Oberungarn, und vielleicht ganz Siebenbürgen für sich behalten, ward allgemein. Ohne noch Befehle vom Hofe zu haben, that der in der Nähe sich befindende General Souches alles, was er konnte, um sie zu retten. Sie hatte nur 700 sogenannte Heiducken, die weder in den Waffen geübt, noch hinlänglich damit versehen waren, zur Besatzung. Souches bot dem Kommandanten Matthias Bologh Verstärkung an, und ersuchte den Kaiser um die Vermehrung seines eigenen Korps, weil er unmöglich die von der Wittwe des Ragoczy nun herausgegebene Gespannschaften Zattmar und Zabolsch besetzen, und zugleich im Felde die Türken im Zaume halten könne. Drey Regimenter zu Fuß, und zwey zu Pferd mußten ihm auf Kaiserlichen Befehl unter dem Generallieutenante von Stahremberg zu Hilfe eilen. Aber Bologh wollte keine Deutsche einnehmen; er getraue sich, sagte er, mit den Bürgern hinlänglich zu vertheidigen. Nach dem Berichte des Kaiserlichen Generals Souches soll ein reformirter Prediger den Kommandanten zu diesem Schritte verleitet haben. Er habe nähmlich, heißt es in diesem Berichte, den Bürgern vorgestellet, daß wenn sie auch unterliegen müßten, die Oberherrschaft der Türken nicht so gefährlich für sie und ihre Religion seyn werde, als die Deutsche. Jener hatte aber

bald Urſache, dieſen Schritt zu bereuen: ehe er ſichs verſah, erſchien eine Armee von 50000 Mann vor Großwardein, und fieng an, es förmlich zu belagern. Der Kaiſer war zu Grätz auf einer Reiſe in Inneröſterreich begriffen, als er die Nachricht davon erhielt.

Alsbald wurden die nächſten Ungariſchen Magnaten dahin berufen, damit man ſich bey ihnen Raths erhole. Sie ſowohl, als die Deutſchen Miniſter ſahen die Erhaltung von Großwardein für eine Sache von der größten Wichtigkeit an. „Der Beſitz dieſer Feſtung, hieß es, würde den Türken den Weg nach ganz Oberungarn, und ſogar nach Pohlen bahnen; ihre Oberherrſchaft über Siebenbürgen, die Wallachey und Moldau würde dadurch für immer geſichert, ihre Feldzüge gegen Ungarn und die benachbarten Nationen außerordentlich erleichtert werden; ſie würden nicht mehr nöthig haben, ihr Winterquartier jenſeits der Donau zu nehmen; ſondern in den gedachten Provinzen hinlänglichen Vorrath ſowohl für ihre Winterquartiere als für ihre Feldzüge finden; dieſes würde ſie in den Stand ſetzen, ihre Feldzüge ungleich früher zu eröffnen, als es nach ihrer bisherigen Art Quartiere zu nehmen möglich war.“ o)

Der Kaiſer, durch die Wichtigkeit dieſer Gründe überzeugt, ertheilte dem General Souches ſchriftliche Befehle, der Feſtung Großwardein zu Hilfe zu kommen, doch ſo, daß er ſich in keine gefährliche Unternehmung einlaſſe. Deutlich ſieht man dieſem Befehle

o) *Wagner* Hiſtoria Leopoldi M, Tom. I. p. 86. ſeq.

fehle die Verlegenheit an, in welcher sich der Hof damals befand. Er wollte keinen Krieg, und that auf einer Seite zu viel, um ihn nicht herbeyzuziehen, wie auf der andern zu wenig, um ihn, wenn er ausbrechen sollte, mit gehörigem Nachdrucke führen zu können. Souches fand aber alles anders, als es in dem Kaiserlichen Schreiben angegeben war. Die Garnisonen weggerechnet, hatte er nur 5000 Mann, also um die Hälfte weniger, als der Kaiser glaubte. Auch die Regimenter, welche Stahremberg herbeyführen sollte, waren viel zu weit entfernet, um seine Unternehmungen noch zeitlich genug unterstützen zu können. Kein Wunder also, daß Souches einen müßigen Zuschauer abgeben mußte, wie die Türken die gedachte Festung am 26sten August nach einer sieben und vierzigtägigen sehr scharfen Belagerung einnahmen.

So bedenklich in seinen Folgen der Verlust von Großwardein für Ungarn werden konnte, so würde ihn doch der Kaiserliche Hof aus Liebe zum Frieden vermuthlich ohne Ahndung übersehen haben. Bald aber kam neuer Stoff zu Mißhelligkeiten zwischen ihm und der Pforte aus dem allzeit uneinigen, und in sich getheilten Siebenbürgen. Kemény Janos hatte unterdessen seinen Anhang so sehr verstärket, daß er öffentlich auftretten, und anstatt des so sehr gehaßten Barczay sich zum Fürsten ernennen, ja diesen sogar konnte ermorden lassen. Nichts stand ihm sicherer bevor, als fürchterliche Rache von Seite der Türken. Um dieser zu entgehen, ersuchte er den Kaiser durch den Dionysius Banfi und Martin Cassoni auf das dringendste um Beystand. Auch die Ungarn, theils durch das willkührliche und gewaltsame Verfahren der Türken in Siebenbürgen, theils durch die ihnen so nahe gebrachte Türkische Nachbarschaft zum Unwillen gereizt,

reizt, unterſtützten das Geſuch der Siebenbürger aus allen Kräften. Ihre Zudringlichkeit war ſo groß, daß der Kaiſer endlich beſchloß, dem Keminy mit Nachdruck beyzuſtehen. Dagegen machten deſſen Geſandten ſich verbindlich, dem Kaiſer zur Sicherheit einige ihrer Feſtungen einzuräumen, nichts einſeitig mit den Türken zu verhandeln, die Kaiſerlichen Truppen mit Lebensmitteln zu verſehen, und dergleichen mehr. Die Ungarn verſprachen einige tauſend Mann durch den Weg der perſönlichen Inſurrektion. Da in Oberungarn ohnehin ſchon der General Heiſter ſich als Kommandant von Zattmar befand, bekam er den Auftrag, die Siebenbürgiſchen Feſtungen Zeckelheid, Kowar und Samos Vivar zu beſetzen. General Stahremberg ſollte ſich an der Theiß lagern, um die Türken von dort aus zu beobachten; bey Comorren zog ſich das Hauptkorps von 16000 Mann im Julius 1661 unter dem oberſten Befehlshaber Montecucculi zuſammen.

Wenn man ſich jemals an dem Kaiſerlichen Hofe verſprochen hatte, daß eine Deutſche Armee in Ungarn wohl würde aufgenommen werden, ſo war es in den jetzigen Umſtänden. Allein gerade das Gegentheil zeigte ſich bey dem erſten Eintritte. Anſtatt der Complimente und Freudenbezeugungen begegnete man ihr mit Verwünſchungen. Der Palatinus ließ ſich ſogar öffentlich vernehmen, „die Deutſchen wüßten zwar den Weg in das Königreich, ob ſie aber den Rückweg finden würden, wäre ſehr zweifelhaft, der Krieg könne nicht ohne Geld geführet werden, und wenn dieſes nicht vorhanden ſey, könne der Einwohner nichts als Beſchädigungen und Gewaltthätigkeiten erwarten. Dieſe würden ihn verleiten, diejenigen, welche von dem Feinde oder von Krankheiten verſchonet.

net blieben, durch seinen Säbel aufzureiben. „ Dieser aufgeblasene und veränderliche Mann p) konnte mit sich selbst nicht einig werden; auf einer Seite war ihm Deutscher Beystand aus Noth schätzbar, auf der andern seiner Natur nach gehäßig. Die Furcht vor dem Feinde, und die Eifersucht gegen den Freund erhielt ihn beständig in der Besorgniß, der Raub entweder des einen oder des andern zu werden, das erstere, wenn sich der Sieg für ihn erklärte, und das letztere durch Aufzehrung der Lebensmittel, oder gar durch Unternehmungen, wodurch die Landesverfassung Gefahr laufen könnte. Ueberhaupt, wenn in solchen Umständen die von dem Beystande gehoffte Wirkung nicht so geschwind erfolget, als man wünschet, entstehet Mißtrauen, und zuletzt Entziehung des nöthigen Unterhalts, Haß und Feindseeligkeit.

Dieser Umstand war es nicht allein, der den kaiserlichen Waffen nicht viel Günstiges vorher verkündigte, sondern auch die veränderlichen Gesinnungen des Ministeriums. Zu Wien hatte man in Montecuculis Gegenwart, und auf dessen Anrathen den Schluß gefaßt, daß sich das Hauptkorps der Armee an die Donau halten, und entweder Gran oder Ofen zu bezwingen suchen sollte. Die Magazine waren schon wegen der Leichtigkeit des Transport an dem Flusse angelegt, der zu einer Belagerung erforderliche Vorrath an Geschütz und Munition beysammen, die Schiffbrücke zum Uebergange der Armee in Bereitschaft, ja selbst der Platz zum Lager zwischen Comorren und Totis ausersehen, als ein Eilbote bey dem Gene-

p) Huomo d'ingegno tumido et volubile. Memorie di *Montecuculi*. p. 193.

Generalen eintraf mit dem Befehle, alsogleich nach Oberungarn, und noch weiter, wie es die Umstände zulassen würden, zur Unterstützung des Keminy zu marschiren. Bestürzung und Erstaunen ward dadurch über das ganze Heer verbreitet, besonders über den Anführer desselben, der alle seine bisherigen Bemühungen und Anstalten vereitelt, und die Hofnung, sich so wichtiger Plätze zu bemeistern, verschwunden sah. Seinem Scharfblick entgiengen auch die schlimmen Folgen eines so widersinnigen, und zu solcher Unzeit (es war eben im August) vorzunehmenden Marsches nicht. Selbst die wenigen Truppen die bereits an der Theiß sich befanden, waren durch Mangel an allen Nothwendigkeiten fast aufgerieben. Nicht einmal die nöthigen Kleidungsstücke hatte man ihnen wegen der schlechten Wege zuschicken können, und noch weniger Geld, weil die Wechsler keine Verbindungen mit den dortigen Gegenden hatten. An Vorräthe und Magazine war sowohl aus dieser Ursache, als wegen der widrigen Gesinnungen der Einwohner nicht zu denken; da im Gegentheile schon mehrere Monate zu Comorren die Herbeischaffung einer hinreichenden Menge von Brod war betrieben worden. Der Feldherr suchte alles dieses dem Ministerio begreiflich zu machen; mußte aber ungeachtet aller seiner Gegenvorstellungen den Marsch antretten. Denn, sagte man, dort muß die Arzney angewandt werden, wo das Uebel seinen Sitz hat. Als wenn nicht auch ein geschikter Arzt, erwiederte der Feldherr, eine Krankheit des Kopfes oder der Brust zuweilen durch eine Aderlässe am Arm heilen könnte!

Alles traf auf das genaueste ein, was Montecuculi vorhergesagt hatte, nur daß zuletzt nach dem unglücklichen Ausgange des Unternehmens Niemand den

Rath

Rath dazu wollte ertheilet haben. Ausserordentliche Beschwerlichkeiten für Menschen und Pferde, Mangel an Proviant, und daher sowohl, als aus dem ungewohnten Clima und dem schlechten Wasser entstehende Krankheiten, welche nicht nur den gemeinen Soldaten, sondern auch Generale theils aufrieben, theils außer Stand seßten, zu fechten, waren das loos dieser bedauernswürdigen Mannschaft. Ueberdieß zeigten sich von den 10000 Mann, welche der Palatinus versprochen hatte, nur 150, und auch diese wurden zurückgerufen, als der Marsch nach Siebenbürgen gehen sollte. Die so unvermuthete Erscheinung einer christlichen Armee hatte indessen die Wirkung, daß Ali Bassa, der sich mit der Türkischen bey Hulst gesetzt hatte, eilig den Rükzug nahm, und dadurch die Gemeinschaft mit Siebenbürgen öffnete. Kemeny, der unterdessen von den Türken war daraus vertrieben worden, vereingte seine noch übrige 3000 Mann mit den Kaiserlichen, und versprach dem General, wenn er ihn mit seiner Armee zurück führen wollte, Anhang und Zulauf von Seite des Volkes, Lebensmittel im Ueberflusse, und überhaupt goldene Berge. So sehr seine Leute bereits geschmolzen waren, so faßte Montecucculi doch den Entschluß, nach Siebenbürgen zu rücken, um dem Ali Bassa, von dem es hieß, daß er in Klausenburg Stand halten würde, ein Treffen zu liefern, oder den Ort selbst wegzunehmen. Auch hier wich Ali Bassa den Kaiserlichen aus. Aber wie erstaunt waren diese, daß sie anstatt der Menge von Lebensmitteln, wodurch sie sich etwas erquicken könnten, kaum einen Vorrath von Brod auf einen Tag antrafen, und anstatt der gehofften Unterstüßung von den Siebenbürgern, besonders von den Sachsen, vernehmen mußten, daß sie den Fürsten Abassi, den ihnen die Türken vorgeschlagen, bereits angenommen haben,

ben, und mit demſelben zufrieden ſeyen, folglich des Kaiſerlichen Beyſtandes nicht bedürften.

Da der gröſte Theil des Landes durch die bisherigen Kriege gänzlich erſchöpft und verödet war, blieb nichts übrig, als Klauſenburg zu beſetzen, und mit der Armee, die bereits mehr einem beweglichen Hoſpital als ordentlichem Kriegsheere glich, den Rückzug durch die ebenfalls von dem Feinde verwüſteten, und durch den letzten Durchmarſch der Kaiſerlichen vollends ausgeſogenen Gegenden zu nehmen, woher man gekommen war, und ſich endlich in Ungarn um Winterquartiere umzuſehen.

Hier fand ſich aber der Feldherr gegen alle ſeine Erwartung in einen Krieg ganz anderer Art verwickelt. Wenn man je in einem Zweige der zum Krieg erfoderlichen Kenntniſſe noch zurück war: ſo war man es in der Kunſt ein Heer ordentlich zu verpflegen. So lange die Regimenter in den Deutſchen Erblanden ſich aufhielten, bekamen ſie ihren Sold vom Hofe, ihre Lebensmittel von den Ständen eines jeden Landes. Dieſe Art der Verpflegung war für den Hof gemächlicher, und zugleich konnte derſelbe dadurch vieles erſparen, denn er hatte keine Verwaltungskoſten zu tragen. Mit derſelben war aber doch auch eine groſe Unbequemlichkeit verknüpfet. Sobald ein Regiment in ein anders Land beordert wurde, zerriſſen auf einmal alle Fäden, woran ſein Unterhalt hieng. Dieſer Fall ereignete ſich auch jetzt. Die immer gegen die Deutſchen mißtrauiſchen, gewiſſermaßen nach der Unabhängigkeit ſtrebenden Ungarn verſagten nun den Kaiſerlichen Truppen die Winterquartiere. Einige Groſe verfielen ſogar auf den abſcheulichen Entwurf, die Landleute ſollten bey der Annäherung der Deutſchen ihre Häu-

ſer

ser verlassen, ihren Vorrath an Getreid und Futter entweder mit sich nehmen, oder zuvor unter die Erde vergraben, keinem auch gegen Bezahlung die geringste Portion überlassen, und, wo sie einen Kranken fänden, oder einen allein anträfen, denselben niedermachen q). Wirklich thaten die Ungarn bey dieser Gelegenheit den Kaiserlichen allenthalben Abbruch, so viel sie konnten, und eine beträchtliche Anzahl derselben verlohr durch schändliche Verrätherey das Leben.

In einer so traurigen Lage, da die künftige Fortdauer des Türkenkrieges leicht vorherzusehen war, glaubte Leopold die große Last desselben aus eigenen Kräften nicht tragen zu können, und hielt für nöthig, sich um Unterstützung von außen umzusehen. Am Natürlichsten fiel sein Augenmerk zuerst auf das Deutsche Reich. Dieser Umstand war es endlich, der, wie bereits oben gemeldet worden, dem schon lange währenden Streite über die Frankfurter Reichsdeputation ein Ende machte.

Schon lange hatte der Kaiser gewünscht, daß die Deputation nach Regensburg verlegt werden möchte, dem Vorgeben nach, um schleunigere Kommunikation mit ihr zu haben, in der That aber weit mehr, um sie dem überwiegenden Französischen Einflusse zu entziehen. Bis fünf Schreiben ließ er an den Churfürsten von Maynz ergehen, um ihn zur Einwilligung zu bewegen, und alle blieben fruchtlos, weil die Deputation, wie die Vertheidiger derselben sagten, von einem Reichstag angeordnet, und Frankfurt als der Versammlungsort bestimmet worden; von einem Reichsschluße

q) *Wagner* loc. cit. p. 190.

schlusse ließe sich außer der Beystimmung des ganzen Reiches nicht abgehen. Indessen riefen doch mehrere Fürsten als Glieder derselben dem Kaiser zu Gefallen ihre Abgeordnete zurück. Andere zeigten sich bereit, die Ihrigen nach Regensburg zu schicken, wieder andere verlangten, die Deputation in einen förmlichen Reichstag durch die Zusammenberufung aller Stände zu verwandeln. Für das letztere gab endlich die immer dringendere Noth von Seite der Türken den Ausschlag. Der Kaiser hatte Gesandte an den vornehmsten Deutschen Höfen herumgeschickt; von einzelnen versprach er sich eher eine geneigte Aufnahme und Unterstützung. Da aber mehrere der Fürsten selbst zu verstehen gaben, daß eine Sache von solcher Wichtigkeit an das gesammte Reich müsse gebracht werden; einige sogar den ungegründeten Verdacht schöpften, man wolle ihnen durch Unterhandlung mit jedem einzelnen die Macht entziehen, ihre Gesinnung in einer ordentlichen Reichsversammlung durch förmliches Stimmengeben zu erklären r), so ward jetzt dadurch das, was der Kaiser schon lange gewünscht hatte, gleichsam durch sich selbst befördert, und der Reichstag auf den 8ten Junius 1662 nach Regensburg ausgeschrieben.

Es verflossen indessen sieben volle Monate, bis alle Reichsstände am 20sten Jäner neuen Styls zu Regensburg beysammen waren. Mit ihren Berathschlagungen verfuhren sie nicht weniger langsam. Der Erzbischof von Salzburg, den der Kaiser als seinen Principalkommissär zu dieser Versammlung abgeschickt hatte, stellte ihnen in beweglichen Ausdrücken die große Gefahr vor, in welcher die Deutschen Oesterreichischen

r) *Theatr.* Europ. Tom. VIII. p. 289.

chiſchen Erblande ſchwebten, und trug darauf an, daß die Stände berathſchlagen und beſchließen möchten, wie man der fürchterlichen Macht des Türken widerſtehen, und ihn von den Kaiſerlichen Erbländern, als der Vormauer des ganzen Römiſchen Reiches, abhalten, ferners wie der Friede daſelbſt überhaupt erhalten, und dasjenige, was von dem Weſtphäliſchen Frieden her noch nicht gänzlich berichtiget ſey, vollzogen werden könne. Allein über die Erörterung der einzigen Frage, welchen von dieſen dreyen Punkten man zuerſt in Berathſchlagung nehmen wolle, verſtrich beynahe ein Monat. Nach dieſer langen Zeit kam man endlich darinn überein, man müſſe den Kaiſerlichen Antrag auf einen Beyſtand gegen die Türken zuerſt vornehmen, und entſcheiden, ob man eine Hülfe nach Ungarn ſchicken, und wie ſtark dieſelbe ſeyn ſollte s)? Kaum fieng man nach der Erledigung dieſes erſtern Punktes an, ſich über das Quantum des Beyſtandes zu berathſchlagen, ſo brachten verſchiedene Einwendungen, womit die Abgeordneten der Städte auftraten, das ganze Werk neuerdings auf einige Zeit ins Stecken. Siebenbürgen und Ungarn ſeyen auſſerhalb Deutſchlandes gelegen; wem ſie zugehören, der ſolle ſie auch vertheidigen. Deutſche Gebeine lägen ſchon genug in dieſen Gegenden: es ſey unbillig, daß zum Nutzen eines einzigen alle in das Feld ziehen ſollten. Den Krieg habe ohnehin nur das unkluge Betragen der Oeſterreicher erwecket; ſie ſollten die Fehler, die ſie gemacht haben, nur ſelbſt wieder verbeſſern t). Einige giengen noch weiter, und hielten wohl gar dafür, die Noth ſey ſo groß noch nicht. Man

s) *Wagner* loc. cit. p. 120.
t) *Wagner* ibid.

ſollte auch wohl fragen, meinten ſie, wozu dann Oeſterreich die ſtarken Subſidien, zumalen jene an Geld, welche das Reich den Kaiſern ehemals bewilliget hatte, verwendet habe u)? Dieſe Einwendungen wurden indeſſen bald durch die beſſern Geſinnungen der meiſten übrigen Reichsſtände vereitelt. Etwas mehr Schwierigkeit hatte es mit der Beantwortung der Frage: ob die Hülfe gegen die Türken an Geld oder an Mannſchaft ſollte geleiſtet werden? Allerdings war es in vielen, zumalen kleinern Deutſchen Fürſtenthümern weit leichter, Mannſchaft, als Geld zuſammenzu bringen. Nebſtdem, daß viele Unterthanen die Wunden, die ihnen der dreyßigjährige Krieg in Anſehung ihrer Wirthſchaft geſchlagen hatte, noch fühlten, hatten ſich ſeitdem auch die Bürden, welche ſie ordentlich zu tragen hatten, eher vergrößert, als vermindert. Denn ſo wie der Weſtphäliſche Friede die Deutſchen Fürſten gewiſſermaſſen erhoben, oder wenigſt ihre Unabhängigkeit für immer beſtättiget hat: ſo fiengen ſie im ſtolzen Gefühl ihrer Größe an, in hohen Titeln, in Haltung eines prächtigen Hofſtaats und in Aufwand verſchiedener Art nicht nur einander ſelbſt, ſondern auch auswärtigen großen Monarchen nachzueifern. Alles dieſes foderte eine beträchtliche Erhöhung ihrer jährlichen Einkünfte, wovon die Laſt natürlich auf den Unterthan fiel. Das Volk iſt ohnehin gemeiniglich mißvergnügt, ſobald es den Beutel öffnen ſoll; Mannſchaft hingegen abzuliefern, iſt für daſſelbe keine ſo ſchwere Bürde. Es giebt kein Land in irgend einer Gegend Deutſchlands, ſey es auch noch ſo klein, in welchem ſich nicht eine beträchtliche Anzahl brodloſer Menſchen, oder offenbarer Müßiggänger befindet.

u) Theatr. Europ. Tom. cit. p. 842.

findet. Wenn ein jeder Fürſt dieſe in ſeinem Lande zuſammenraffte, ſo könnte daraus leicht ein zimlich anſehnliches Heer entſtehen, und der kleine Abgang könnte aus dem platten Lande erſetzt werden, ohne daß man dadurch dem Landmanne ſehr wehe that. Aus dieſen Gründen, vielleicht auch aus andern gehäßigen Nebenabſichten waren viele Deutſche Fürſten, beſonders die Mitglieder der Rheiniſchen Allianz der Meynung, man müſſe dem Kaiſer nicht mit Geld, ſondern mit Mannſchaft beyſpringen *). Sie erboten ſich auch wirklich, 6500 Mann unter gewiſſen Bedingniſſen zuſammenzubringen. Allein auf der andern Seite hatte dieſe Art Beyſtandes viel Unbequemes und Unzweckmäßiges. Bey der im Deutſchen Reiche gewöhnlichen Langſamkeit war es kaum zu erwarten, daß ſich die bewilligten Truppen zu rechter Zeit an dem beſtimmten Sammelplatze einfinden werden. Geſetzt aber, die Reichsſtände wären diesmal wirklich von ihrer alten Gewohnheit abgewichen, ſo hätte Leopold doch nur eine Schaar ungeübter, wenig brauchbarer Leute erhalten. Es ließ ſich ſehr wenig Erſprießliches von einer Armee erwarten, die aus ſo heterogenen Theilen zuſammengeſetzt war, die bey einer auffallenden Ungleichheit in Anſehung der Gewehre, der Disciplin und der Geſchicklichkeit in den Kriegsübungen nicht eben derſelbe Geiſt der eigenen Theilnahme, nicht eben daſſelbe Commando belebte, und bey welcher die ungleiche Art der Verpflegung Eiferſucht und Mißvergnügen, die Verſchiedenheit der Geſinnungen und Einſichten ſo vieler Anführer Widerſpruch und Verwirrung erzeugen mußten. Auch ſtand dem Kaiſer aus ſeinen eigenen Provinzen Mannſchaft genug zu Gebot;

*) *Wagner* Hiſtoria Leopoldi M. Tom. I. p. 121.

nur am Gelde fehlte es ihm, sie zu unterhalten, und die Kriegsbedürfnisse beyzuschaffen. Aus eben dieser Ursache trug der Kaiserliche Principalkommissär darauf an, man möchte seinen Herrn mit Geld unterstützen. Dieses Gesuch drang endlich nach vielen und mühesamen Berathschlagungen durch, und man bewilligte dem Kaiser fünfzig Römermonate auf ein Jahr.

Zu dem langsamen Gange dieses Geschäftes trug besonders die Eifersucht der Fürsten auf ihre Gerechtsamen sehr vieles bey. Der Westphälische Friede hatte ihnen Hoffnung gemacht, daß sie nächstens bey dem Entwurf einer beständigen Wahlkapitulation einen wichtigen Antheil haben werden. Bisher war aber dieser Wunsch unerfüllt geblieben. Als daher der Kaiserliche Principalkommissär auf diesem Reichstage das Ansuchen stellte, daß das Reich dem Kaiser eine hinlängliche Hülfe gegen die Türken bewilligen möchte, drangen die Fürsten sogleich darauf, man sollte zuerst das, was die Festsetzung ihrer Gerechtsamen betrifft, wozu sie vorzüglich die Verfertigung einer beständigen Wahlkapitulation rechneten, zuerst vornehmen, und sie erklärten, sie würden nicht eher die verlangte Reichshülfe bewilligen, als bis dieser wichtige Gegenstand berichtiget sey. Um ihrer Forderung mehr Nachdruck zu geben, errichteten sie am 20sten April sogar eine Verein unter sich, deren Absicht dahin gieng, ihre Gerechtsamen zu schützen. Obwohl sie sich nun nach vielen ernsthaften Einwendungen, da die Gefahr vor den Türken immer dringender wurde, durch wiederholte lebhafte Vorstellung derselben bereden ließen, dem Schlusse der Churfürsten beyzutreten, ehe ihr Verlangen in Ansehung der Kapitulation befriediget ward, so standen sie darum doch von ihrer Forderung nicht ab. Man mußte den Entwurf derselben wenigst zum

nächst,

nächſtfolgenden Gegenſtand der Reichstägigen Berathſchlagung machen. Der Churfürſt von Maynz legte auch bereits dem Städtiſchen Collegium einen Entwurf vor. Wenn aber auch hier der Erfolg lehrte, daß Leute von ſo verſchiedenen Geſinnungen und Abſichten in Dingen, die ihr eigenes Intereſſe betrafen, nicht einig werden konnten: wie konnte man erwarten, daß in einer fremden Angelegenheit, wofür viele Reichsſtände den Türkenkrieg anſahen, etwas Fruchtbares zu Stande kommen würde?

Die Türken waren indeſſen immer weiter gedrungen; ſie hatten einen Einfall in Ungarn gethan, hatten Neuheuſel, Neutra, Novigrad, Levenz und Freyſtadt weggenommen, und ſogar durch einen Einbruch in Mähren faſt ganz Deutſchland in Schrecken geſetzt. Dieſe Beſtürzung kam dem Kaiſer allerdings wohl zu ſtatten, indem jetzt die Reichsſtände ſchon im Februar des Jahres 1664 beſchloſſen, den gewöhnlichen Matrikularanſchlag an Geld oder Mannſchaft dreyfach zu entrichten. Aber kaum war dieſer Schluß gefaßt, ſo ertönten laute Klagen vieler Reichsſtände, man lege ihnen eine größere Laſt auf, als ſie zu tragen im Stande ſeyen; ſie baten, man möchte doch eine Aenderung treffen, und ihren Anſchlag mindern. Es iſt wahr; ſeit der Zeit, da die Reichsmatrikel zuerſt entworfen, und einem jeden Reichsſtande angewieſen worden, wie viel er an Mannſchaft oder Geld zu entrichten habe, hatte ſich in Anſehung der Macht und Verhältniſſe derſelben ſehr viel geändert. Kriege, Tod und Erbfälle, Verträge und viele andere Umſtände hatten manchem Fürſten alte Länder entriſſen, manchem andern neue zugetheilet. Es war unbillig, daß ein Fürſt, welcher an Beſitzungen und Einkünften merk-

lich herabgekommen war, nun eben ſo viel leiſten ſollte, als zuvor. Das Widerſinnigſte bey dieſer Sache war dieſes, daß diejenigen, deren Vermögen ſeitdem durch Erwerbung neuer Länder und Renten ſehr anſehnlich zugenommen hatte, ſich deſſen ungeachtet nicht dazu verſtehen wollten, mehr zu thun, als wozu ſie ehmals bey weit geringern Kräften verbunden geweſen waren. Jedermann war von der Wahrheit dieſer Betrachtungen überzeugt; aber Niemand wollte oder konnte dieſe Verfaſſung in ſo kurzer Zeit ändern, und ein richtiges Ebenmaaß herſtellen. Leopold mußte es daher geſchehen laſſen, daß am Ende kaum der dritte Theil der verſprochenen Hülfe am beſtimmten Orte ſich einfand y). Aber auch alsdann hatte man noch mit vielen und großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es fehlte den Truppen an Proviant, an hinlänglicher Munition, ja beynahe an allem. Da ſie von verſchiedenen Gegenden her ohnehin ſehr langſam zuſammen kamen, ſo wurde ihr Marſch durch dieſen Umſtand noch ungleich mehr verzögert z).

Als die Reichsarmee endlich in Ungarn eintraf, kam es bald zu dem merkwürdigen Treffen bey St. Gotthard, welches endlich der Sache den Ausſchlag gab. Hier lehrte aber der Erfolg augenſcheinlich, was der Kaiſerliche Principalkommiſſär ſchon im verfloſſenen Jahre auf dem Reichstage vorausgeſagt hatte, daß man mit undiſciplinirten, im Kriege ungeübten Soldaten wenig ausrichten werde. Denn als die Türken bey dieſer Gelegenheit unter einem fürchterlichen Geſchrey über die Kreistruppen herfielen, bemächtigte ſich

y) *Wagner* loc. cit. p. 137.
z) Theatr. Europ. p. 1120.

ſich der Schrecken dieſer mit den Gefahren des Krieges noch nicht bekannten Mannſchaft ſo ſehr, daß alles in Unordnung gerieth, und erſtlich die ganze Reiterey, und hierauf auch ein großer Theil des Fußvolkes die Flucht ergriff a). Mit Mühe gelang es den Befehlshabern Montecuculi und Hohenlohe die zerſtreuten Haufen wieder zum Stande zu bringen. Nun rückten auch die Franzöſiſchen Truppen, welche Ludwig XIV. König von Frankreich dem Kaiſer zur Hülfe geſchickt hatte, unter der Anführung des Generals Coligni gegen die Türken an, und in Zeit von einer halben Stunde waren dieſelben mit einem Verluſt von mehrern tauſend Todten gänzlich geſchlagen. Obwohl nun dieſes Treffen nicht entſcheidend zu ſeyn ſchien, indem die Kaiſerlichen aus Mangel an Brod und vielen andern Bedürfniſſen nicht im Stande waren, ihren Sieg zu verfolgen, ſo hatte der unglückliche Ausgang deſſelben doch auf die Türken einen ſo ſtarken Eindruck gemacht, daß ſie nun Friedensvorſchläge thaten. Dieſes Geſchäft wurde auch ſo thätig betrieben, daß ſchon am 10 Auguſt 1664 im Türkiſchen Lager bey Viſpar der Friede, oder vielmehr ein Waffenſtillſtand auf 20 Jahre geſchloſſen ward. Der Kaiſer behielt vermöge dieſes Vertrages Zattmar und Zabotſch; die Türken blieben im Beſitze von Groswardein und Neuheuſel. Abaffi mußte an die Türken 60000 Thaler für aufgewandte Kriegskoſten erlegen; unter dieſer Bedingniß ward ihm Siebenbürgen eingeräumt b).

Die unerwartete Nachricht von der ſo ſchnellen Bewirkung des Friedens hatte bey der Reichsverſamm-

a) Memorie di *Montecuculi* Lib. III. C. 4.
b) Theatr. Europ. Tom. IX. p. 1124.

lung eine große Verwunderung, aber beynahe eben so viel Mißvergnügen verursachet. Als Theilnehmer an dem Kriege gegen die Türken glaubten die zu Regensburg anwesenden Gesandten, der Billigkeit nach hätte man sie auch an der Schließung des Friedens sollen Theil nehmen lassen. Da dem Kaiserlichen Hofe in der damaligen kritischen Lage viel daran lag, es mit den Reichsständen, besonders mit den Mitgliedern des Rheinischen Bundes nicht zu verderben: so erhielt das österreichische Direktorium im Fürstenrathe von dem Kaiser den Auftrag, diesen Schritt durch die Vorstellung von der Nothwendigkeit desselben zu entschuldigen. Nach der Stände eigenem Geständnisse, hieß es, giengen alle Geschäfte auf dem Reichstage äusserst langsam; darüber hätte die beste Gelegenheit Friede zu machen, leicht verstreichen können; man habe das Reich einmal von den Drangsalen des Krieges erledigen wollen. Auf diese Vorstellung schienen die Reichsstände beruhiget, und sie begnügten sich nun damit, daß sie für den Rückzug der Reichstruppen durch Deutschland die nöthigen Anordnungen trafen.

Da mit dem Schluße des Friedens der Beweggrund, welcher die Versammlung der Reichsstände veranlaßt hatte, verschwunden war: so hätte man glauben sollen, der Reichstag selbst würde nun nach der Vollendung seines Hauptsgeschäfts gleichfalls aufhören. Niemand hatte zur Zeit, als derselbe eröffnet wurde, sich vorgestellet, daß er sich so sehr in die Länge ziehen, oder, wie es sich hernach wirklich zeigte, wohl gar von beständiger Dauer seyn würde. Allein nebstdem, daß man außer dem Schluße in Betreff des oben gedachten Beystandes gegen die Türken in Ansehung der übrigen Gegenstände, welche die Proposition des Kaiserlichen Principalkommissärs den Ständen gleich anfänglich zur

Be-

Berathschlagung vorgelegt hatte, seitdem beynahe um keinen Schritt weiter gekommen war, so entwickelte sich, je weiter man fortfuhr, immer ein neuer Gegenstand aus dem andern, und jeder zog eine lange Reihe von Kontroversen und Unterhandlungen nach sich. Um dem dringenden Verlangen der Fürsten zu willfahren, hatte man noch kaum angefangen, von dem Entwurfe einer beständigen Wahlkapitulation zu handeln; man hatte in den übrigen Punkten, welche die Gerechtsamen der Stände, und die gemeine Sicherheit des Reiches betrafen, außer einigen oberflächlichen Vorbereitungen noch beynahe nichts gethan, und es würden schon wieder neue Dinge an den Reichstag gebracht, welche die Berathschlagungen über die erstern Gegenstände unterbrachen. Die Stadt Erfurt wandte sich an das Reich, und bat um Schutz gegen die Unternehmungen und Absichten des Churfürsten von Maynz, der von der Weigerung der Stadt, eine neue Formel eines öffentlichen Kirchengebets für den Landesfürsten anzunehmen, Anlaß genommen hatte, die Achtserklärung über sie zu bewirken; im Grunde aber unter dem Vorwande des Ungehorsames in Ansehung dieses Punktes heimlich nur darauf losarbeitete, die Stadt, welche bisher noch eine gewisse Freyheit behauptet hatte, seiner Bothmäßigkeit gänzlich zu unterwerfen c). Der Churfürst von der Pfalz, der sich des Wildfangsrechtes in allen denjenigen Oertern am Rhein anmaßte, worinn sich seit dem westphälischen Frieden Fremde angesiedelt hatten, reichte am Reichstage eine Klage gegen den Churfürsten von Maynz und gegen einige andere Stände ein, welche ihm dieses Recht streitig machten, und bey Gelegenheit dieser Irrung zu Gewalthätigkeiten geschritten waren.

Man

c) Theatr. Europ. Tom. cit. p. 1102.

Man ſah endlich ein, daß man in einer ſolchen Lage, da die Geſchäfte ſich gleichſam mit jedem Tage mehrten, unmöglich in einer ſo kurzen Zeit, als bisher zu einem Reichstage gewöhnlich beſtimmt geweſen war, zu einem erwünſchten Ende kommen, noch den Reichstag beſchließen könne, ohne die wichtigſten Gegenſtände unerörtert zu laſſen, und die bisher angewandte Zeit und Mühe gleichſam verloren zu haben. Die Reichsverſammlung gieng daher ſeit dieſer Zeit gar nicht mehr auseinander. Hiemit kam nun auch die Gewohnheit ab, nach welcher die Fürſten bisher den Reichstagen perſönlich beygewohnt hatten. Da es ihnen unmöglich war, beſtändig zugegen zu ſeyn: ſo mußten jetzt Geſandte, die ſie zu dieſem Ende abſchickten, ihre Stelle vertreten. Die Schwierigkeit, woher die Koſten zur Unterhaltung einer beſtändigen und eben darum koſtſpieligen Geſandſchaft zu erholen ſeyen, überwand man in der Folge durch den Schluß, daß die Stände berechtiget ſeyn ſollten, von ihren Unterthanen eine Steuer zu dieſem Zwecke zu erheben.

Fünftes Kapitel.

Anſpruch des Königs von Frankreich auf die Spaniſchen Niederlande, und Krieg deswegen. Fruchtloſe Bemühungen des Churfürſten von Maynz, den Frieden zu erhalten. Verhalten der Deutſchen Reichsſtände bey dieſer Sache. Kriegsglück der Franzoſen. Vermittlung der Streitigkeit durch die Holländer. Friede zu Aachen.

So unvermuthet geſchwind Oeſterreich durch den Frieden bey Vispar zum Genuße der Ruhe von Seite der Türken gelangte, eben ſo ſchnell ward dieſelbe von einer andern Seite her unterbrochen. Unter den Europäiſchen Monarchen zeichnete ſich damals ganz beſonders Ludwig XIV. König von Frankreich aus. Jung, reich, wohl und mit einem blinden Gehorſame bedienet, mit einem zahlreichern und geübtern Kriegsheere verſehen, als irgend ein anderer Fürſt, brannte er vor Begierde, ſich einen großen Namen, und zugleich Eroberungen zu machen. Bis daher hatte er ſich nur durch den Beyſtand ausgezeichnet, den er den Portugieſen gegen die Spanier, den Holländern gegen den unternehmenden Biſchof Galen von Münſter, den Venetianern in Candia, und ſelbſt dem Kaiſer in Ungarn gegen die Türken geleiſtet hatte. Jetzt aber ſchien ihm die Gelegenheit gekommen zu ſeyn, die Waffen in ſeinem Namen und zu ſeinem Vortheile zu ergreifen. König Philipp IV. von Spanien, ſein Schwiegervater ſtarb, und anſtatt den Vormund und Vertheidiger des mit ihm ſo nahe verwandten jungen

Karls

Karls II, welcher deſſelben einziger Sohn war, zu machen, trat er mit Anſprüchen auf Brabant, Flandern, Franche Comte, Geldern, Hennegau, Artois und Cambray hervor: weil nach den Rechten dieſer Provinzen die Güter, die während der erſten Ehe erworben worden, auch den Kindern dieſer Ehe zufallen müßten. Philipp hatte nähmlich zwo Gemahlinnen gehabt; mit der einen hatte er eine Tochter Thereſia, die in der Folge dem Könige von Frankreich verlobt ward, mit der andern einen Sohn Karl II. erzeugt. Nun beſtand in den angeführten Gegenden der Niederlande ein Recht, vermöge deſſen die Kinder erſter Ehe vor jenen der zweyten in Anſehung der Erbſchaft den Vorzug hatten, und auf dieſes Recht berief ſich Ludwig XIV. Man ſetzte ihm entgegen, Thereſia habe auf die väterliche Erbſchaft feyerlich Verzicht gethan; dieſe Verzicht ſey gerecht und unwiderruflich; die Nachfolge in der Souverainetät über die gedachten Herzogthümer und Grafſchaften dürfe nicht nach dem gemeinen Rechte, welches unter Privatperſonen gilt, beſtimmet werden; ganz anders verhalte es ſich in Anſehung der Erbfolge mit den Rechten der Fürſten d).

Ludwig kehrte ſich wenig an alles, was gegen ſeine Anſprüche geſchrieben ward, und zog bloß ſeine ſichtbare Ueberlegenheit, die er in Anſehung ſeiner Nachbarn und Feinde hatte, zu Rath. Bey ihm war alles vorbereitet: Magazine an den Gränzen genug, zahlreiche Artillerie und Munition, und ſelbſt der Geiſt ſeiner Truppen durch die öftern Revüen zu Friedens-

d) Die Deduktionen S. in Diario Europaeo Tom. XV. Append.

denszeiten, und jetzt noch mehr durch ſeine Gegenwart. Bey den Spaniern fand ſich gerade das Gegentheil; die Feſtungen an den Gränzen waren zerfallen, keine hinlänglich beſetzt und verſehen. Er durfte ſich nur zeigen, und die Pforten wurden geöffnet.

Der König ſuchte zwar ſein Recht nicht ſogleich nach dem Tode ſeines Schwiegervaters durch die Waffen geltend zu machen; vermuthlich wollte er erſt erwarten, welche Wendung der Krieg zwiſchen Engelland und Holland, in welchen er als Alliirter des letztern einigermaſſen mit eingeflochten war, nehmen würde. Indeſſen waren wenige, die nicht einen Angriff entweder auf Spanien ſelbſt, oder doch auf die Niederlande als eine ausgemachte Sache vorausſetzten, und ſchon vorhinein die ſchönen Friedenshoffnungen, die man auf den Pyrenäiſchen Traktat gebauet hatte, verſchwinden ſahen. Niemand war mehr darüber betroffen, als der Churfürſt Johann Philipp von Maynz; Er, deſſen ganzer Sinn auf die Erhaltung eines immerwährenden Friedens gerichtet war. Damit wenigſtens, wenn doch wirklich ein Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien ausbrechen ſollte, das Deutſche Reich nicht mit hineingezogen würde, glaubte er, vor allem ſey ein gutes Einverſtändniß des Kaiſerlichen und Franzöſiſchen Hofes höchſt nöthig. Voll von dieſem Gedanken hatte er bey ſeiner und des Kaiſers perſönlicher Anweſenheit zu Regensburg dieſem auf alle mögliche Weiſe die Vortheile, die er aus der Freundſchaft mit Frankreich ziehen würde, anzupreiſen geſucht; und damit auch, wenn der Fall der Erlöſchung des Spaniſch-Oeſterreichiſchen Stammes eintreten ſollte, kein Krieg entſtehen könnte, ertheilte er ihm den Rath, ſich vorhinein mit Ludwig darüber zu vergleichen, und wenn er Bedenken trüge, ſich einer Unterhandlung zu-

unter-

unterziehen, wolle er für seine Person das Geschäft zur Zufriedenheit beyder Monarchen besorgen. Ein Antrag dieser Art war dem Kaiser so fremd, daß er sich in nichts einließ, sondern vielmehr erklärte, die Sache käme ihm zu gefährlich vor. Der Churfürst entsagte darum seiner Lieblingsidee, zwischen Frankreich und dem Deutsch-Oesterreichischen Hause eine ewige Freundschaft zu stiften, bey Weitem noch nicht. Besonders erwachte sie lebhafter als jemals, als noch vor dem förmlichen Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Spanien durch die großen Zurüstungen des Erstern der Ruf veranlasset ward, der Kaiser werde nicht nur den Spaniern Beystand leisten, sondern ein ansehnliches Korps Truppen werde schon zu dem Marsche nach den Niederlanden ausgerüstet.

Johann Philipp hatte mittlerweile ungeachtet der Weigerung des Kaisers seine Anträge bey Ludwigen gemacht, und nicht nur dessen Genehmigung, und die Vollmacht zur Negociation erhalten, sondern auch dessen Drohungen vernommen, wenn der Kaiser auf seinem Vorsatze beharrte, die Spanier mit Truppen zu unterstützen. Er schrieb hierauf dem Kaiser eigenhändig: „Er habe nicht umhin gekonnt, ihm wohlmeinend vorzustellen, wie sehr aus dieser Volksschickung ein gefährlicher unzeitiger Krieg, aufs Neue Jammer und Elend und große Erbitterung erfolgen, wie die mächtigsten Potentaten sich dadurch entkräften, auch der Erbfeind selbst neue Anschläge auf des Kaisers Erblande richten, nicht weniger England, Schweden, Holland, und andere sich dessen bedienen und sowohl in Europa als in den Indien um sich greifen würden: welcher große Vortheil aber dem Kaiser und seinem Hause anderwärts zuwachsen könne, wenn solche Volksschickung unterlassen, die Sache in den Niederlanden

in

in statu quo gehalten, und dieselbe auf andere Art mit Volk versehen und bedeckt, mithin berührte und mehr andere daraus entspringende höchst gefährliche Folgen verhütet, und unterdessen vielmehr dahin getrachtet werde, wie zwischen des Kaisers Hause und der Krone Frankreich für jeden Fall auf Abgang der männlichen Königl. Spanischen Descendenz, der, wenn Gott will, sich vielleicht nimmer begeben werde, der Theilung halber ein Vergleich getroffen werden könnte: inzwischen könnte man, ehe ein Fall geschieht, in Frieden und Ruhe bleiben, hernach auch der Kaiser, wenn der Fall wirklich eintreten sollte, mehr Vortheil durch eine eventuelle Theilung, als durch einen zweifelhaften blutigen Krieg gewinnen. Und weil Frankreich bereits beliebt habe, daß er hierinn negoziren möchte, wolle er sich gern, wenn es dem Kaiser gefällig sey, der Handlung unterziehen, und dabey zu dessen Besten sein Aeusserstes thun, und gedenke die Krone Frankreich so zu stimmen, daß verhoffentlich eine gute Wirkung erfolgen soll, wie er dann die dem Hause Oesterreich und gemeinen katholischen Wesen zum Besten erwachsende Nutzbarkeit, und die im widrigen Falle zu besorgende Gefahr dem Kaiser zu Regensburg mit mehrerm dargethan habe, worauf er sich hiermit noch einmal beziehe.„ Dieses Schreiben übersandte er dem Kaiser durch seinen Rath Jodoci, den er eigens deßwegen nach Wien abschickte. Derselbe wußte aber nichts von dem Inhalt, sondern hatte blos den Auftrag, Vorstellungen wegen der üblen Folgen zu thun, die der Marsch eines den Spaniern in den Niederlanden zum Beystande bestimmten Korps Truppen, besonders wegen der Drohung, welche Frankreich bereits gethan hatte, nach sich ziehen könnte. Da die Gesinnungen der übrigen Rheinischen Bundsverwandten noch immer dieselben waren, und sowohl der

Durchmarsch, als der Uebergang der Truppen über den Rhein vermöge ihrer Länder von ihnen abhing: so unterblieb für dießmal die Absendung; dem Churfürsten aber antwortete der Kaiser unterm 20sten März 1665 ebenfalls eigenhändig: „Was den Truppenmarsch betreffe, beruse er sich auf Jodoci, dem er seine mündlichen Erklärungen darüber ertheilet; in Ansehung des zweyten Punktes werde der Churfürst ohne Zweifel sich noch erinnern, was er ihm zu Regensburg geantwortet, und wie gefährlich ihm dieses Werk geschienen habe."

Auffallend bey diesem Hergange war, daß Ludwig, ehe er den Krieg anfing, dem Spanischen Hofe keine förmliche Vorstellung seiner Rechte und Ansprüche übergeben ließ, sondern bloß durch ein Schreiben an die Königinn von Spanien überhaupt sein Vorhaben zu erkennen gab. Noch mehr mußte befremden, daß zu gleicher Zeit in öffentlichen Französischen Schriften behauptet ward, die so feyerlich beschworne Renunciation sey ungültig; nie könne ein Verzicht auf eine künftige Erbfolge von einiger Kraft seyn, selbst alsdann nicht, wenn derselbe mit einem Eide bekräftiget worden; was immer jemals zu Frankreich gehöret habe, müsse, es möge nun wie immer von diesem Königreiche abgekommen seyn, demselben bis auf die geringste Kleinigkeit zurückgestellet werden, und man müsse nicht eher aufhören, Krieg zu führen, als bis alles zur Krone wieder zurückgekommen sey. Ein gewisser Aubery gieng noch noch weiter, und behauptete in seiner Schrift, das ganze Römisch-Deutsche Reich, wie es einst unter Karl dem Großen gestanden, stehe seinem Könige zu e). Wenn durch dergleichen Grundsätze

e) Justes pretensions du Roy sur l'Empire par Mr. *Aubery*, à Paris 1667.

ſätze die ganze bisherige Europäiſche Politik bis in den Grund mußte erſchüttert werden: ſo iſt es wohl kein Wunder, wenn alles darüber in Erſtaunen und Beſtürzung gerieth.

Unter denjenigen, welche ſchriftlich gegen die Franzöſiſche Anmaßungen zu Felde zogen, that ſich beſonders der berühmte L'Iſola hervor. Nicht zufrieden, Ludwigs vermeintes Devolutionsrecht gründlich widerlegt zu haben, war er der erſte, der Europa auf Frankreichs Uebermacht und überſpannte Vergrößerungsabſichten aufmerkſam machte. Es ſey, ſagte er, eine Hauptmaxime des Franzöſiſchen Hofes, auswärts beſtändig einen Krieg zu unterhalten, ſich in alles zu miſchen, überall den Mittler zu machen, überall ſich einen entſcheidenden Einfluß zu verſchaffen, das Staatsintereſſe als die einzige Richtſchnur aller Handlungen anzunehmen, ohne auf Religion, Verträge, oder irgend eine andere Pflicht zu achten, und fremde Staaten, ſo viel als möglich, beſchäftiget, in auswärtige Angelegenheiten und Kriege verwickelt, und unter ſich ſelbſt in Uneinigkeit zu erhalten f). Dieſer Schriftſteller berührte auch die Frage, welche das Deutſche Reich angieng: in wie weit daſſelbe verbunden ſey, dem Burgundiſchen Kreiſe als einem Reichsmitgliede Beyſtand zu leiſten; und er glaubte, weil dieſer Kreis in den Frieden zu Münſter als ein Reichskreis eingeſchloſſen worden, ſeyen die Deutſchen Reichsſtände allerdings verpflichtet, demſelben beyzuſpringen.

Der hieher gehörige Paragraph des Weſtphäliſchen Friedens dienet denjenigen, welche dafür halten,

f) Bouclier d'Etat et de Juſtice; Article VI. p. 181. ſeq. in Diar. Europ. Tom. cit.

daß kaum ein Instrument so viele Zweydeutigkeiten enthalte, als dieses, zu einem neuen Beweis ihrer Meynung. Auf einer Seite reklamirte der Spanische Gesandte zu Regensburg vermöge desselben den Beystand des Reiches; auf der andern stellte Frankeich den Beystand, den man den Spaniern wegen ihrer Niederlande leisten würde, als eine offenbare Verletzung eben desselben Friedens vor. Der König suchte eine solche Meynung den Reichsständen in einem Schreiben vom 13ten May 1667 sehr eifrig einzuprägen. Er hoffe, hieß es darinn, sie werden die Gerechtigkeit seiner Ansprüche einsehen, und darum seinen Entschluß billigen; er gedenke die Provinzen in den Niederlanden, wozu er ein Recht habe, nie anders zu besitzen, als mit den nämlichen Bedingungen, mit derselben Abhängigkeit und denselben Verbindlichkeiten gegen das Reich, wie sie bisher Spanien anerkannt habe. Er zweifle nicht, sie werden über den Westphälischen Frieden eben so gewissenhaft halten, als er ihn immer als heilig beobachtet habe; derselbe würde aber verletzt werden, wenn sie jenen Truppen, welche einige Mächte oder Fürsten gegen ihn nach den Niederlanden schicken würden, den Durchzug gestatteten; widrigenfalls würden sie sich mit Billigkeit nicht weigern können, auch seinen Truppen das Nämliche zu bewilligen, damit er sich seinen Feinden, sey es diesseits oder jenseits des Rheins, widersetzen könne g). Sein Gesandter Gravel, der dieses Schreiben der Reichsversammlung zu Regensburg übergab, begleitete es noch mit einer Denkschrift, worinn er weitläufig zu erweisen suchte, daß das Reich den Spaniern, als einem Mitgliede des Burgundischen Kreises, die verlangte

g) Lettre du Roy &c. in Diar. Europ. Tom. 15. Append. p. 334. seq.

te Hülfe nicht leiſten dürfe. Dagegen reichten die bevollmächtigten Deputirten des Burgundiſchen Kreiſes unterm 18ten Julius neuen Styls ein anders Memorial ein, worinn ſie die Aeußerungen des Franzöſiſchen Geſandten der Länge nach widerlegten. Doch alle auch noch ſo einleuchtenden Vorſtellungen der Spaniſchen Parthey fruchteten wenig. Was die Stände zum Beſten derſelben auf dem Reichstage thaten, ſchränkte ſich beynahe einzig und allein darauf ein, daß ſie erſt alsdann, da der König von Frankreich mit den Waffen in der Hand ſchon einen Theil jener Länder, worauf er Anſpruch machte, verſchlungen hatte, ein Schreiben an ihn ergehen ließen, und ihn darinn zum Frieden ermahnten h). Der Churfürſt von Maynz, der ohnehin außer ſeinem Projekte eines beſtändigen Friedens keinem andern Gedanken einen Platz in ſeinem Kopfe geſtattete, trug, als ihm Caſtel-Rodrigo, Statthalter in den Spaniſchen Niederlanden, den Einfall der Franzoſen in dieſelbe berichtete, und um den Beyſtand des Reiches anſuchte, nur darauf an, daß die Streitigkeit durch die Vermittelung einiger Churfürſten und Fürſten beygelegt werden möchte. Von den übrigen Reichsſtänden war noch weniger thätige Theilnahme zu erwarten. Den einen der Churfürſten machte eine jährliche Penſion von 800000 Thalern von der Sache ſeines Vaterlandes abwendig; der andere war ohnehin den Oeſterreichern abgeneigt, und hoffte die Polniſche Krone aus der Hand des Königs Ludwig zu erhalten; wieder ein anderer verlor ſich ſo weit, daß er ſich für einige tauſend Gulden wohl gar in den Schutz, und gleichſam unter die Vormundſchaft des Königs von Frankreich begab; er verſprach, nur ſolche Räthe zu halten, welche dem König anſtändig

h) Theatrum Europ. T. X. p. 474.

wären, und diejenigen, die ihm mißfielen, zu entlassen i). Der Churfürst von Brandenburg, welcher eine Zeit lang den Verführungen der Franzosen herzhaft widerstanden hatte, trat nun selbst in den Rheinischen Bund, gegen welchen er zuvor so sehr geeifert hatte, und versprach, keinem Bewaffneten den Durchmarsch durch seine Länder zu gestatten. Der Landgraf Ernst von Hessen begnügte sich nicht, bey der Gefahr des Burgundischen Kreises gleichgültig zu bleiben, sondern bot dem Könige von Frankreich sogar in einem besondern Schreiben seine beyden Festungen, die er am Rhein zwischen Maynz und Ermenstein hatte, zu seinen Diensten an k). Der König von Dänemark, die Herzoge von Lüneburg und mehr andere beeiferten sich gleichsam in die Wette, sich bey dem Könige von Frankreich beliebt zu machen, und dem Französischen Golde den Zufluß in ihre Chatoulle zu öffnen. Die geistlichen Churfürsten, anstatt ihrem Nachbar, auch nur um ihrer selbst willen, in seiner Gefahr beyzuspringen, sammelten vielmehr, der Vorschrift des Rheinischen Bundes zu Folge, eine Anzahl Truppen, um sie einem jeden entgegen zu setzen, der nach Flandern Hülfstruppen schicken würde. Endlich machte sichs Wilhelm von Fürstenberg zum besondern Geschäfte, an allen Höfen herumzuschleichen, überall die Vortheile, welche die Freundschaft Frankreichs gewähren würde, mächtig zu preisen; man habe sich ja vor den Franzosen nicht zu fürchten; er werde sich mit Wenigem begnügen; es sey besser, daß Spanien einige wenige Städte verliere, als daß ganz Europa in

i) *Wagner* T. I. p. 213.
k) Lettre du Prince Ernest &c. in des *Lyonne* Memoires au Roy p. 56 seq.

in ein groſſes Elend verfalle. Die Beredtſamkeit dieſes nicht ungeſchickten Mannes machte, wie ein wohl unterrichteter Geſchichtſchreiber bemerket, einen deſto gröſſern Eindruck, weil er zu gleicher Zeit beynahe Millionen vertheilte, wodurch Europa erkauft wurde 1).

Unter ſolchen Umſtänden, da die Spaniſchen Niederlande beynahe ganz ihrem eigenen Schickſale überlaſſen blieben, war es dem Könige von Frankreich gleichſam ein Spiel, in kurzer Zeit ungemein groſſe Fortſchritte zu machen. Er brach am 25ſten May 1667 an der Spitze der Hauptarmee nach den Niederlanden auf. Nebſt derſelben rückten noch zwey kleinere Korps, das eine unter der Anführung des Marſchalls d'Aumont, das andere unter dem Marquis von Crequi ins Feld. Letzteres war nur ein fliegendes Korps von 8000 Mann, und hatte den Auftrag, gegen den Rhein zu marſchiren, um den Uebergang eines Hülfskorps zu hindern, welches die Spanier etwa vom Kaiſer erhalten möchten. In weniger als dreyen Monaten ſah man die beſten Plätze in Hennegau und in Flandern unter die Herrſchaft des Königs fallen. Armentiers, Charleroy, Douay, Tournay, Ath, Oudenarde, Aloſt und Ille, hatte der König erobert. Der Marſchall d'Aumont hatte Bergen, Fürnes, Dixmude und Courtray weggenommen.

Es iſt unmöglich, daß ſolche, den Holländern ſo nahe, Eroberungen, die ihnen ihre Barriere gegen einen ſo fürchterlichen Nachbar benahmen, ſie nicht in Bewegung ſollten geſetzt haben. Ungeachtet der Verſiche-

1) *Wagner* loc. cit. P. 213.

ſicherung des Königs von ſeiner aufrichtigen Freundſchaft, ungeachtet ſeiner Betheurungen, daß ſeine Abſicht nicht ſey, ihnen nahe zu treten, äußerten ſie doch ihr gerechtes Mißtrauen gegen ihn laut, ſelbſt vor dem Angeſichte ſeiner Miniſter. Um indeſſen jeder Gefahr ſo gut als möglich, vorzubeugen, thaten ſie dem Könige Vorſchläge zu einer gütlichen Beylegung der Streitigkeit, und baten ihn, wenn er ihre Entwürfe nicht annehmlich finden ſollte, ſelbſt einige Punkte vorzuſchlagen. Sie nahmen es auf ſich, die Spanier zur Annahme derſelben zu bewegen. Ludwig, der noch immer nicht ganz außer Sorgen war, der Kaiſer dürfte den Spaniern zu Gefallen noch Theil an dieſer Fehde nehmen, und wohl auch wo nicht alle, doch mehrere Deutſche Fürſten mit hineinziehen, ließ auch wirklich ſeine Geſinnung in Anſehung dieſes Gegenſtandes unterm 4ten Julius aus ſeinem Lager vor Douay an ſie gelangen. Anſtatt aller übrigen Provinzen, welche der Königinn, ſeiner Gemahlinn durch den Tod ihres Vaters, des Königs von Spanien, ſeinem Vorgeben nach, zugefallen waren, foderte er jetzt bloß Franche Comte, das Herzogthum Luxenburg, Cambray, Cambreſis, Aire, St. Omer, Bergen, Charleroy, Tournay und Douay mit allen dazu gehörigen Oertern und Rechten, doch mit der Bedingniß, daß die Generalſtaaten die Königinn von Spanien zur Einwilligung in die Abtretung dieſer Länder bereden; im Falle einer abſchlägigen Antwort aber ihre Waffen mit jenen des Königs vereinigen ſollten, um die Rechte der Königinn von Frankreich gelten zu machen m). Die Holländiſchen Großen, welche, damals

m) *Larrey* Hiſtoire de France ſous le Regne de Louis XIV. Tom. I. p. 530.

mals das Staatsruder führten, van Beuningen, und der Penſionär de Witt genehmigten dieſes Projekt, nur mit Ausſchluß des Herzogthums Luxenburg, welches, wie ſie ſagten, den Gränzen ihres Landes über der Maas zu nahe ſey. Man brachte auch zugleich für den Fall, wenn der König Karl II. von Spanien ohne männliche Erben mit Tod abgehen würde, ein Theilungsprojekt auf das Tapet.

Um dieſen Entwürfen, ehe ſie zur Reife gedeihen möchten, entgegen zu kommen, trugen die Spanier zu gleicher Zeit den Generalſtaaten Oſtende und Namur an, wenn ſie in einen Offenſiv- und Defenſiv-Bund mit ihnen treten wollten, um die Niederlande zu retten; eine große Verſuchung für die Holländer, welche ohnehin gern dem Könige die Hände gebunden wünſchten! Der Marquis Caſtel-Rodrigo und der Spaniſche Geſandte bey den Generalſtaaten Don Eſtevan de Gamarre boten alle ihre Beredſamkeit auf, ſie zu überzeugen, daß das Ungewitter nicht bloß den katholiſchen Niederlanden, ſondern zugleich allen ſieben vereinigten Provinzen gelte.

Da Ludwig auf der einen Seite durch alle Umſtände überzeugt werden mußte, daß die Spanier nicht leicht zu bewegen ſeyn würden, ein ſo großes Opfer zu bringen; auf der andern aber ſich auf die Standhaftigkeit und Treue der Holländer wenig verlaſſen konnte: ſo that er unterm 18ten Nov. einen neuen Vorſchlag. Er wolle ſich, hieß es darinn, mit der Abtretung jener Plätze begnügen, welche ſeine Armeen während des letzten Feldzuges eingenommen. Wollten aber die Spanier lieber einen Tauſch treffen: ſo wolle er mit dem Herzogthume Luxenburg, mit Cambray, Cambreſis, Douay, Aire, St. Omer,

Bergen und Fürnes zufrieden seyn, und Charleroy sollte geschleifet werden. Alle übrigen Eroberungen wolle er den Spaniern zurückstellen. Wollen sie lieber Franche Comte abtreten, als Luxemburg, so wollt er sie dafür annehmen. Doch sollten sich die Generalstaaten in Ansehung dieser großen Herabstimmung seiner Forderungen verbindlich machen, ihre Dienste bey den Spaniern anzuwenden, und sie zur Annahme dieser Bedingnisse zu vermögen; im Falle aber, daß dieses bis zum nächsten März nicht geschehen würde, sollten die Generalstaaten ihre Waffen mit den königlichen vereinigen, um die Spanier zu zwingen, die Hände zum Frieden zu bieten n).

Auch dieser Vorschlag ward von den Spaniern noch zur Zeit verworfen. Sie wollten lieber alles verlieren, als dieses Wenige retten. Ludwig machte daher auch den zweyten Feldzug, und ließ schon am Anfange des Februars 1668 eine Armee unter der Anführung des Prinzen von Conde geradezu nach Franche Comte rücken. Schon am 7ten desselben Monats übergaben die Einwohner von Besançon dem Prinzen die Schlüssel der Stadt. Der König folgte der Armee am 10ten Februar, und bekam Dole durch Kapitulation, worauf sich auch Grey ergab. So ward in einer Zeit von vierzehn Tagen ganz Franche Comte erobert, eine Provinz von 40 Meilen in der Länge, von Norden an bis Süden gerechnet, und von 30 in der Breite. Diese außerordentlichen Fortschritte der Franzosen spornten die Holländer an, das Friedenswerk mit desto größerem Eifer zu betreiben, je mehr ihre

n) Remarques sur le Procedé de la France, touchant la Negociation de la Paix, in den Memoires de Lyonne p. 10 seq.

ihre Furcht ſich dadurch vergrößerte. Sie hatten bereits mit Engelland, mit Schweden und mit einigen Deutſchen Höfen Kommunikation darüber gepflogen, ohne deren Gutachten und Beytritt ſie in einer ſo weit ausſehenden Sache eigenmächtig nichts unternehmen wollten. Die Spanier hatte indeſſen die Noth gleichfalls nachgiebiger gemacht, ſo daß ſie nun unter Vermittelung des Pabſtes begierig die Hände zum Frieden boten. Unter dieſen Umſtänden traten die Bevollmächtigten von Seite Frankreichs, Englands und der vereinigten Niederlande zu St. Germain zuſammen, und kamen endlich am 15ten April 1668 über die Friedenspräliminarien überein. Sie gründeten ſich auf dieſelben Foderungen, welche der König von Frankreich ſchon am 18ten Nov. des verfloſſenen Jahres gemacht hatte. Nun war keine Schwierigkeit mehr vorhanden, daß nicht dieſe Präliminarien in einen förmlichen Frieden ſollten verwandelt werden. Man hatte die Reichsſtadt Achen dazu auserſehen, wo er auch am 2ten May deſſelben Jahres förmlich geſchloſſen wurde. Frankreich behielt alles dasjenige, was es im verfloſſenen Jahre erobert hatte, nämlich Charleroy, Bing, Ath, Douay, das Fort Eſcarpe, Dornick, Oudenarde, Rüſſel, Armentier, Cortrick, Bergen, und Fürnes mit allen Zugehörungen, Rechten und Bedingniſſen, womit ſie Spanien beſeſſen hatte, und gab dagegen dem Könige von Spanien Franche Comte nebſt allem demjenigen was es ſonſt noch erobert hatte, zurück. Auch wurde feſtgeſetzt, daß der Pyrenäiſche Friede bis auf das, was der gegenwärtige in Anſehung der beyderſeitigen Rechte und Beſitzungen änderte, in ſeiner Kraft bleiben ſollte o). Uebrigens gieng

o) Theatr. Europ. T. X. p. 762. ſeq.

gieng die Sache doch gewiſſermaſſen nach dem Wunſche des Churfürſten von Maynz hinaus; denn nicht nur er, ſondern auch der Churfürſt von Cölln und der Biſchof von Münſter hatten Antheil an der Schlieſſung dieſes Friedens, und unterzeichneten ihn.

Sechstes Kapitel.

Errichtung der Trippelallianz. Verbindung des Königs von Frankreich mit den Kronen England und Schweden, dem Churfürſten von Cölln, und dem Biſchofe von Münſter. Vergeblicher Verſuch Ludwigs, den Churfürſten von Brandenburg zu gewinnen. Krieg mit den Holländern. Bündnis des Churfürſten mit denſelben. Friede zu Voſſen.

Die durch den Achner Frieden hergeſtellte Ruhe verbreitete ein allgemeines Vergnügen in Europa, beſonders in Deutſchland, welches, ſeiner ſchlechten Sicherheitsanſtalten und groſſen Gebrechen ſich bewußt, doch nie mit ſich ſelbſt einig werden konnte, wie dieſe zu verbeſſern, und jene zu ihrer Vollkommenheit zu bringen ſeyen. Auf eine erwünſchte Dauer der Ruhe und andere daraus entſpringende wohlthätige Folgen zählte man um ſo mehr, da man ſich ſchmeichelte, daß die ſogenannte Trippelallianz dem Frieden zu einer unerſchütterlichen Stütze diene, ſo wie den ehrgeizigen Abſichten Ludwigs einen unüberſteiglichen Damm entgegen ſetze. Da nämlich die Holländer geſehen hatten, daß der König von Frankreich mit den Waffen in der Hand immer weiter um ſich grei-

greife, hatten ſie, um jede Gefahr von ihrem eigenen Lande abzuwenden mit Herrn Temple und dem Grafen von Dohna, Miniſtern der Könige von England und Schweden ganz in der Stille ein Bündniß angeſponnen, und am 5ten May 1668 glücklich zu Stande gebracht. Die drey verbündeten Mächte ſagten ſich darinn gegenſeitigen Schutz und Beyſtand zu, im Falle, daß ſie von Jemand angegriffen werden ſollten. Im Grunde war dieſe Allianz eine Verbindung, um den Schluß des Friedens zwiſchen Frankreich und Spanien, der damals noch nicht unterzeichnet war, zu betreiben, und denſelben, nachdem er geſchloſſen war, zu handhaben. Hauptſächlich gieng alles darauf hinaus, die vereinigten Niederlande den raubgierigen Händen eines ſo unternehmenden Königs, wie Ludwig XIV. war, zu entziehen, und ſich jedem weitern Anſpruche zu widerſetzen, welchen etwa der König einſt noch machen möchte p).

Allerdings war dem Könige dieſe Allianz eine äuſſerſt verhaßte Sache. Allein die hohe Meynung, die er von ſeiner Macht, ſeinen unerſchöpflichen Reichthümern und der Geſchicklichkeit ſeiner Miniſter und Geſandten hatte, flößte ihm nicht nur die Hoffnung ein, dieſen verhaßten Bund untergraben und zerſtören zu können, ſondern ſich auch an den Haupturhebern deſſelben, den Holländern, auf eine empfindliche Art zu rächen. Freundſchaft mit ihnen war zwar noch von Mazarins und Briennes, ja ſelbſt von Richelieus Zeiten hergebrachter Grundſatz der Franzöſiſchen Politik; und dieſer zu Folge hatte ſelbſt auch Ludwig ſich bisher

p) *Larrey* Hiſtoire de France ſous le Regne de Louis XIV. Tom. I. p. 537.

her an sie gehalten, doch allezeit unter der Voraussetzung, daß sie die Französischen Absichten besonders auf die nie aus den Augen gelassenen Spanischen Niederlande begünstigen sollten. Nicht so bald hatten sie dahero ihr Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit des Königs geäussert; so fand er sich dadurch ausserordentlich beleidiget, und auf einmal änderte er sein bisheriges politisches System. Die Holländer, die man zuvor aus Staatsabsichten so viel als möglich, zu schonen, und in guter freundschaftlicher Gesinnung zu erhalten gesucht hatte, waren nun der Gegenstand seiner Rachsucht; diese beschloß er bey der nächsten guten Gelegenheit mit Krieg zu überziehen.

Daß die Rache mit Eroberungsplanen vergesellschaftet war, leidet keinen Zweifel. Gelang es ihm, Holland zu unterjochen, so gab es schon keine Macht mehr, die er zu fürchten hatte. Erstreckten sich einmal die Französischen *Ufer von Calais bis Emden, was war natürlicher, als daß die nächsten Spanischen Provinzen in den Niederlanden nebst Lüttich seine Herrschaft erkennen mußten, wenn er es nur verlangte? Westphalen, die Länder der Rheinischen Fürsten, die Ems, die Elbe, die Mündungen der Oder, das ganze Baltische Meer stand ihm in diesem Falle offen. Deutschland konnte von mehrern Seiten her beunruhiget, Dänemark in einem einzigen Sommer aufgerieben, die kostspieligen Unternehmungen der Schwedischen Gesellschaft vereitelt, den Flotten und dem Handel Spaniens ein tödtlicher Streich versetzt, und England besonders von dem Besitze der Herrschaft über das Meer verdränget werden. Welchen großen Zufluß die Französische Schatzkammer aus diesem ungemein reichen Lande bekommen würde, läßt sich kaum beschreiben. Kein Land war so reich an gemünztem

und

und ungemünztem Silber, keines hatte einen so großen Vorrath an Bedürfnissen für den Land- und Seekrieg. Frankreich würde sogar die Beherrscherinn des großen Weltmeeres werden, wenn dieser Plan durchgienge.

Vermuthlich hatte Ludwig noch auf einen andern Umstand sein Augenmerk gerichtet, da er mit dem Gedanken umgieng, Holland zu unterjochen. Daß der König von Spanien, der ein sehr schwächlicher Herr war, nach seinem Tode keinen Erben hinterlassen werde, hielt man damals nicht nur für wahrscheinlich, sondern beinahe für eine ausgemachte Sache. Die Generalstaaten hatten in dieser Rücksicht schon damals, als sie an der Stiftung eines Friedens zwischen Frankreich und Spanien gearbeitet, einen Vorschlag zur Theilung derjenigen Länder, welche der König von Spanien hinterlassen würde, auf die Bahn gebracht, weil sie sich leicht vorstellen konnten, daß Ludwig, welcher unter dem Vorwande eines Devolutionsrechtes bereits die Spanischen Niederlande an sich zu ziehen suchte, einst nach der Erlöschung des Spanischen Mannsstammes seinen Anspruch auf alle Staaten dieses Königreiches ausdehnen würde. Im Gegentheile konnte der König von Frankreich aus diesen Bemühungen der Holländer leicht abnehmen, daß sie ihm in seinen Entwürfen, sich auf solche Art zu vergrößern, ein mächtiges Hinderniß seyn, und sich ihm nebst dem Kaiser öffentlich widersetzen würden. Es schien daher nöthig, erst die Holländer zu unterdrücken, und dadurch den Kaiser, der ohnehin zur See wenig vermochte, ihrer Hülfsflotte zu berauben q). Dieses große Hinderniß, welches seinen Absichten im Wege

q) *Wagner* loc. cit. p. 167. seq.

Wege ſtand, mit Gewalt wegzuräumen, und die Holländer unter irgend einem Vorwande geradezu anzugreifen, war daher ein Entſchluß, den er ſchlechterdings nicht zurücknehmen konnte. Holland befand ſich damals eben nicht in einem ſolchen Zuſtande, welcher ihm Furcht hätte einjagen, oder ſeine Entſchloſſenheit nur im geringſten erſchüttern können. Den Freyſtaat zerriſſen zwo Partheyen, die Oraniſche und die Löwenſteiniſche, wovon jede ihren mächtigen Anhang hatte, und ſich auf Koſten der andern des Staatsruders zu bemächtigen ſuchte. Die alte Kriegszucht war verfallen, der Militairſtand wenig geehret, die Soldaten, Offiziers und Gemeine ſparſam bezahlt. Die Feſtungen befanden ſich in ſchlechtem Vertheidigungsſtande; es fehlte an Munition, an Waffen, an Proviant und an Mannſchaft. Was konnte wohl Holland allein der Franzöſiſchen Uebermacht entgegenſtellen, wenn es vollends Ludwigen gelingen würde, ihm die Alliirten, die es ſich durch das dreyfache Bündniß erworben hatte, zu entziehen?

König Karl II. von Engelland war der erſte, welcher dem dreyfachen Bunde, vielleicht ſchon ſeit ſeiner Entſtehung, niemals aufrichtig ergeben, ſich über die Verbindlichkeit deſſelben wegſetzte, und auf Franzöſiſche Seite trat. Schon oft hatte der Graf d'Eſtrades, der während ſeiner Geſandtſchaft in Holland nicht ſelten große Noth gehabt hatte, das gute Verſtändniß zwiſchen Frankreich und dieſem Freyſtaate zu erhalten, ſeinem Könige einen Wink ertheilet, um eine vortheilhafte Allianz zu ſchließen, ſein Augenmerk lieber auf den König von England zu richten. Er dürfe, ſchrieb er ihm öfter auf die Freundſchaft der Generalſtaaten nur ſo lange rechnen, als er unthätig bliebe, und ſeine Truppen die Niederlande nicht beträten.

träten. Es sey sicherer und leichter, den König von Engelland in sein Interesse zu ziehen, als eine Republik, welche nie mit gleichgültigen Augen ansehen könne, daß der König seine Herrschaft so nahe an ihre Gränzen hin ausbreite r). In der That war Engelland für Frankreich in Ansehung seiner Lage und Macht ein sehr wichtiges Königreich, und konnte ungemein viel beytragen, die französischen Absichten entweder zu vereiteln, oder zu unterstützen. Hatten daher die Vorstellungen seines Gesandten d'Estrades schon zur Zeit, als er sie that, auf den König einen ziemlich starken Eindruck gemacht; so ließ er sich bey den gegenwärtigen Umständen noch mehr von demselben einnehmen.

Aber um den König von Engelland vollkommen zu gewinnen, mußte man viele Vorsicht brauchen. Es war schwer, denselben in einen Plan zu verwickeln, welchem sich sein Neffe, der Prinz von Oranien, ohne allen Zweifel widersetzen, und wozu sich höchst wahrscheinlich das Englische Parlament nicht verstehen würde. So entgegengesetzte Interessen waren nicht leicht zu vereinigen. Doch der Französische Hof, stäts unerschöpflich in Rathschlägen, Intriguen und Hülfsmitteln, fand auch hier bald einen Weg, um zu seinem Ziele zu gelangen. Man schickte die Herzoginn von Orleans, eine Schwester des Königs von Engelland, welche einen mächtigen Einfluß auf die Denkart ihres Bruders hatte, zu ihm. Diese spann dort Unterhandlungen in Betreff einer Verbindung zwischen Frankreich und Engelland an, welche man anfänglich geheim hielt. Um der Negoziation mehr Nachdruck zu geben, bediente

r) *Larrey* loc. cit. p. 558.

diente man sich überdieß einer gewissen Demoiselle Querouaille, nachmaliger Herzoginn von Portsmouth, welche die Herzoginn von Orleans mit sich nach Engelland genommen hatte, einer Dame, deren Reizen schwer zu widerstehen war s). Diese geschickten Unterhändlerinnen erreichten bald ihren Zweck, den König von Engelland dem Interesse des Französischen Hofes geneigt zu machen, und der Minister Colbert de Croissi brachte endlich im Jahre 1670 den Traktat zwischen seinem Herrn und dem Könige von Engelland völlig zum Schluße. Letzterer versprach, die vereinigten Provinzen der Niederlande zu Wasser anzugreifen, während daß der König von Frankreich und der Bischof von Münster eben dieses zu Land thun würden. Diesen Prälaten in den gedachten Plan und Bund mit hineinzuziehen, hatte schlechterdings die Noth erfodert. Es war unmöglich, die Niederländischen Provinzen zu Land anzugreifen, ohne durch benachbarte fremde Länder zu gehen. Aus eben diesem Grunde gewann man auch den Churfürsten von Cölln, daß er Theil an der Verbindung nahm. Ersterer war leicht dahin zu bringen, daß er sich in Ansehung dieser Sache mit dem Könige von Frankreich vereinigte. Den unternehmenden ehrgeitzigen Fürsten schmerzte der Verlust, den er im Kriege 1665 erlitten, und Frankreich wußte ihn bey dieser schwachen Seite zu fassen. Mit Freuden ergriff er eine Gelegenheit, welche ihm Hoffnung machte, daß er sich für die Kränkung, die ihm der Friede vom Jahre 1666 verursachet hatte, an seinen Feinden werde rächen, und den empfindlichen Verlust durch

s) Cette dangereuse Personne etoit une autre Helene, dont il etoit difficile d'eviter les charmes, et ils ne manquerent pas, de faire sur le tendre cœur de Charles II. tout l'effet, que la France avoit esperé. *Larrey* p. 560.

durch andere Eroberungen ersetzen können. Den Churfürsten von Cölln, den ohnehin die erklärten Freunde des Französischen Hofes, die beyden Brüder Franz Egon und Wilhelm von Fürstenberg ganz beherrschten, schläferte man durch das Versprechen ein, man wolle ihm jene Plätze, welche ihm die Holländer weggenommen hatten, wieder einräumen t).

Nicht so leicht war es indessen für den König von Engelland, von seinem Parlamente die nöthigen Subsidien zu dem bevorstehenden Kriege zu erhalten. Zur Theilnahme an der Trippelallianz hatte ihn eigentlich nur der Wunsch der Nation, und der beynahe allgemeine Haß derselben gegen die Franzosen vermocht, und ohne sich der Gefahr einer gänzlichen Verweigerung der Subsidien auszusetzen, durfte er sich nichts merken lassen, daß er von diesem Bündnisse abgehen wolle. Aber auch in Ansehung dieses heicklen Punktes ward bald ein Ausweg gefunden. Der Siegelbewahrer machte dem Parlamente überhaupt die Eröffnung, der König habe mit Schweden, Dänemark, Savoyen, und Spanien wichtige Allianzen geschlossen, welche die Macht des Königreiches befestigen, und dem Englischen Handel große Vortheile bringen würden; um diese Bündnisse zu unterhalten, habe er Subsidien nöthig, übrigens habe die Trippelallianz noch ihre Fortdauer. Er stelle zugleich den versammelten Mitgliedern vor, welche grosse Rüstungen Frankreich und Holland zum Kriege machten, und wie sehr die Nothwendigkeit fodere, daß man in Engelland eben dieses thue, um die Ehre der Nation und der Monarchie zu erhalten, und damit nicht ihre Nachbarn die Herr-

t) *Larrey*, loc. cit. p. 560.

schaft über das Meer an sich reißen. Die Gemeinen ließen sich durch diese Vorstellungen täuschen, und bewilligten dem König eine ansehnliche Summe. Noch nie, saget ein berühmter Geschichtschreiber, hatte sich das Parlament so freygebig bezeigt, und noch nie hatten es der König und seine Minister durch ihre Anschläge weniger verdienet, als dießmal u); denn gewiß ist es, daß diese letztern, anstatt wirklich auf das Beste ihres Vaterlandes Rücksicht zu nehmen, und den König von einem so widersinnigen Schritte, wenn er ihn je aus eigenem Antriebe hätte thun wollen, abzuhalten, durch Französisches Gold gewonnen, ihn vielmehr dazu angeeifert hatten. Hume sagt, dieser Vorfall beweise, daß Carls Minister über die erniedrigende Gewohnheit, sich an fremde Fürsten zu verkaufen, eine Gewohnheit, welche ungeachtet der gewöhnlichen Bösartigkeit der Menschen, doch unter Männern von hohen Aemtern selten zu finden ist, keine Bedenklichkeit sich gemacht, und daß sie sogar ihres Herrn Beystimmung zu diesem entehrenden Verderbniß erhalten haben.

Neben

u) The parliament had never before been in a more liberal humour; and never surely was it less merited by the counsels of the King and of his ministers. *Hume's* History of England, vol. VII. p. 467.

v) From this incident it appears, that the infamous practi ce of selling themselves to foreignprinces, a practice; which, notwithstanding the malignity of the vulgar, is certainly rare among men in high office, had not been scrupled by Charles's ministers, who even obtained their master's consent to this dishonourable corruption. *Hume* loc. cit. p. 464.

Neben dem Könige von Engelland hatte Ludwig sein Augenmerk auch auf den König von Schweden geworfen. Gewann man einmal diesen Monarchen, so war das dreyfache Bündniß getrennet, und das dritte Mitglied desselben, die Republik Holland, konnte alsdann leicht unterdrücket werden. Und gesetzt auch, er wäre nicht zum förmlichen Beytritt zur Französischen Allianz zu bewegen: so war es schon ein großer Vortheil, wenn er nur neutral blieb, und die Holländer durch seine Waffen nicht unterstützte. Das Beyspiel eines so angesehenen Königs mußte, wie man wenigst hoffte, auch in Ansehung der Deutschen Fürsten von großem Gewichte seyn, und sie abschrecken, ihren Nachbarn beyzustehen. Die französischen Gesandten, wovon sich nun einer nach dem andern gegen die bisherige Gewohnheit am Schwedischen Hofe einfand, gaben sich alle erdenkliche Mühe, die Vortheile zu erheben, welche das Königreich von einer Allianz mit Frankreich zu erwarten habe. Man kannte aber diese Sprache schon, und wußte, von welchem Werthe solche Versicherungen seyen. Die Schwedischen Regierungsräthe, welche während der Unmündigkeit des jungen Königs zugleich mit der Königinn den Staat verwalteten, blieben auf den Vorschlag, den ihnen die Franzosen machten, eine geraume Zeit unschlüßig. Im Grunde waren sie den Holländern gewogen; denn Theils lag den Schweden, wie allen übrigen Mächten daran, daß Frankreich nicht gar zu mächtig heranwachse, Theils zogen sie von den Holländern beträchtliche Vortheile durch den Handel. Wer sollte endlich nicht eingesehen haben, daß, wenn die Niederlande aufgerieben wären, die Freundschaft Schwedens, die man bisher so eifrig gesucht hatte, von keinem Werthe mehr seyn würde? Daß die Franzosen keiner Flotte den Durchzug durch das Meer gestatten würden,

den, als unter Franzöſiſcher Flagge? So einleuchtend die Wahrheit dieſer Betrachtungen war, ſo gab es doch viele, welche ſie entweder wirklich nicht einſahen, oder nicht einſehen wollten. Beſonders waren der Kanzler des Königreiches und ſein zahlreicher Anhang der Meynung, man müſſe doch einmal den Hochmuth der Holländer herabbeugen, die ſchon keinen mehr ihres Gleichen auf dem Meere dulden, und allen Geſetze vorſchreiben wollten. Nachdem Engelland ein anderes Syſtem angenommen, habe die Trippelallianz ohnehin aufgehöret. Kurz, die Franzöſiſchen Unterhändler brachten es durch ihre gewöhnlichen und eben dieſelben Künſte in kurzer Zeit dahin, daß in Schweden die Parthey ihres Königs die Oberhand erhielt. Man wurde einig, daß dieſe Krone 10000 Mann zu Fuß, und 6000 zu Pferd zu der Franzöſiſchen Armee ſtoſſen, und der König von Frankreich derſelben vom Schluſſe dieſes Bündniſſes an 600000 Thaler, oder, wenn die Stellung einer Armee nicht nöthig wäre, jährlich 400000 bezahlen ſollte. Auch machte ſich Schweden verbindlich, jeden als ſeinen Feind zu betrachten, welcher den Holländern in dieſem Kriege Beyſtand leiſten würde.

In dieſer Lage der Sachen war es faſt nicht zu vermeiden, daß nicht auch der Churfürſt von Brandenburg mit in das Spiel gezogen wurde, ſo ungern er an dieſen Händeln Theil nahm. Er hatte in Cleve Holländiſche Beſatzung, und überdieß ſtand er in einer Defenſivallianz mit den Generalſtaaten, vermöge welcher er verbunden war, denſelben gegen ihre Feinde mit Truppen beyzuſtehen. Es war ſchwer, in dieſer bedenklichen Lage einen Entſchluß zu faſſen, ohne ſich auf der einen oder auf der andern Seite einer Gefahr auszuſetzen. Ließ er ſie in ihrer Noth ohne Hülfe,

ſo brach er dadurch die öffentlichen Verträge und Verſprechen, die er mit ſeinem Churfürſtlichen Worte bekräftiget hatte: eine Handlung, welche ſich mit ſeiner Ehrliebe und ſeinem redlichen Charakter ſchlechterdings nicht vertrug. Stand er ihnen hingegen vertragsmäßig bey, ſo bekam er den König von Frankreich, und alle, die es mit ihm hielten, zu Feinden. In dem Bündniſſe, welches derſelbe eben mit der Krone Schweden geſchloſſen hatte, war bereits ausgemacht worden, wenn auch der König von Frankreich auf Cleve losgienge, welches mit Holländiſcher Beſatzung verſehen ſey, ſo wolle man dieſes nicht ſo betrachten, als habe er Deutſchland feindſelig behandelt; wenn hingegen der Churfürſt von Brandenburg ſich wegen Cleve regen würde: ſo wolle man ihn für einen Feind anſehen. Noch größer war die Verlegenheit des Churfürſten, da er ſah, daß die Franzoſen damit umgiengen, ihn mit in den Bund gegen die Holländer zu ziehen, und zu bewegen, daß er ſeine Waffen mit den ihrigen gegen dieſelben vereinige. Wilhelm von Fürſtenberg war der erſte, der ihn zu dieſem Zwecke zu gewinnen ſuchte. Er kam unter dem Vorwande, als wäre er von dem Churfürſten zu Cölln abgeſchickt, zu ihm, und trug im Namen deſſelben anfänglich nur darauf an, er möchte mit ihm und andern überlegen, auf welche Art der Krieg zwiſchen Frankreich und den Niederlanden abgewendet werden, oder wenn dieſes nicht möglich wäre, wie man die Ruhe in ihren beyden Ländern erhalten könnte. Er klagte überdieß, um die Abſicht ſeiner Sendung deſto mehr zu verbergen, über die große Schläfrigkeit, welche in Regensburg herrſche, und fragte, ob es nicht beſſer wäre, den Reichstag aufzuheben, der ohnehin den Ausländern nur zum Geſpötte diene, weil nichts auf demſelben zu Ende komme? Ob man nicht lieber die Churfürſten-

verein erneuern, und eine Zusammenkunft der Churfürsten veranstalten sollte? x) Alles dieses schlug er nur vor, damit man nicht auf den Verdacht gerathen möchte, daß er von Frankreich abgeschickt sey. Nachdem er den Churfürsten auf diese Art vorbereitet hatte, schritt er etwas näher zu seinem Ziele. Was dann, fragte er, in diesen kritischen Umständen zu thun sey? Ob man in dem bevorstehenden Kriege neutral bleiben, oder Theil daran nehmen, und mit wem man es halten solle, mit dem Stärkern oder Schwächern? Dem Churfürsten von Cölln gelte es gleich viel; derselbe glaube aber doch, man müsse die Parthey desjenigen ergreifen, für welchen sich England erklären werde.

Brandenburg hatte allerdings selbst viel Grund zum Mißvergnügen gegen die Holländer, die sich der Herrschaft über so viele Städte in seinem Lande anmaßten, auch sonst vieles unternahmen, was dem Churfürsten nicht angenehm seyn konnte. Auch konnte man wohl vermuthen, die Schweden, Dänen und andere würden nicht ungern sehen, wenn die Holländer gedemüthiget würden; wenn sie aber den König von Frankreich so große Fortschritte machen sähen, so konnte man sich wohl zum voraus Rechnung machen, daß sie sich mit allen Kräften bestreben würden, dieselben zu hemmen. Aber diese Gründe waren viel zu schwach, um die stärkern, die ihm riethen, nichts gegen die Holländer zu unternehmen, zu entkräften. Uebrigens hielt er es für das Zweckmäßigste, sie zu ermahnen, daß sie der Krone Frankreich, wenn dieselbe Beschwerden

x) *Pufendorf* de reb. gest. Friderici Wilhelmi Magni Lib. XI. p. 739

den gegen sie hätte, Genugthuung leisten sollten, und ihnen zu erklären, das er ihnen widrigenfalls seinen Beystand versagen würde.

Fürstenberg ließ sich indessen durch die Aeußerungen, welche der Churfürst bereits gethan hatte, nicht abschrecken. Vergebens stellte dieser ihm vor, eine Verbindung gegen die Holländer verbiete ihm die Lage seiner Länder, besonders würden Cleve und alle seine Besitzungen in Westphalen bis an die Weser ihren Anfällen ausgesetzt seyn. Vergebens bestand er darauf, man müsse die Streitigkeit durch Vermittelung beylegen, wozu er sich erbot. Fürstenberg fuhr fort, zu fragen, was dann zu thun sey, gesetzt die Vermittelung liefe fruchtlos ab, und der Krieg wäre unvermeidlich? Er gestand endlich, der Churfürst von Cölln habe beschlossen, der Parthey des Königs von Frankreich zu folgen. Er sey von demselben nie beleidiget worden, und könne im Gegegtheile viel Gutes von ihm erwarten; von den Holländern hingegen habe er viel Schlimmes erduldet, nie etwas Gutes empfangen. Zuletzt legte er dem Churfürsten sogar die Formel eines Bündnisses nicht nur zwischen Churcölln und Brandenburg zur Erhaltung der Sicherheit ihrer Staaten, und selbst zur Erhaltung des Friedens, sondern für den Fall, wenn der Krieg wirklich entstehen sollte, auch zwischen diesen beyden Churhäusern und den Franzosen vor y).

Um auf den Grund der Sache zu kommen, zum Theil auch um zu sehen, was sich zur Abwendung des Krieges thun ließe, schickte der Churfürst den Lorenz

y) *Pufendorf* loc. cit. p. 741.

Georg Crocow nach Frankreich. Den Holländern hatte er schon zuvor durch seine Minister Vorstellung thun lassen, sie sollten ihr Möglichstes versuchen, um das Ungewitter von sich abzuwenden. Sie hatten auch endlich, als sie deutlich genug wahrnahmen, daß die Französischen Zurüstungen ihnen gelten, den Peter Groot nach Frankreich geschickt, und sich erboten, alles, wodurch sich der König gekränkt finden möchte, sogleich abzuändern, und ihm Genugthuung zu verschaffen. Allein diese Gesandschaft würde, wenn sie auch früher an Ludwigs Hofe angekommen wäre, ihren Zweck verfehlet haben. Um so mehr mußte sie jetzt fruchtlos abziehen, da sich demselben bereits so günstige Aussichten auf vortheilhafte Allianzen geöffnet hatten. Crocow, anstatt den König zum Frieden bereden zu können, erhielt vielmehr eben denselben Antrag, den schon Fürstenberg seinem Herrn gethan hatte, daß sich nämlich derselbe mit dem Könige verbinden möchte. Bald darauf ertheilte man ihm die Nachricht, ein Bündniß zwischen Frankreich und Engelland sey bereits zu Stande gekommen; nur wolle es der König von Engelland noch geheim gehalten wissen, bis mit dem Kriege der Anfang gemacht worden, welcher bis zum künftigen Jahre verschoben werde. Nun verdoppelte die Französische Parthey ihre Bemühungen, den Churfürsten von Brandenburg und mehr andere Deutsche Fürsten zur Theilnahme an diesem Kriege zu bewegen. Man bot jenem an, man wolle ihm wenn es je das Kriegsglück erlauben würde, Wesel und alle ihm zugehörigen Oerter einräumen. Die übrigen Deutschen schläferte man Cöllnischer Seits mit der Versicherung ein, man habe ja nicht die Absicht, den König von Frankreich noch mächtiger zu machen, sondern nur die Holländer ein wenig zu demüthigen, damit die Stände des Reiches die von denselben

selben ihnen vorenthaltene Oerter durch Traktaten wieder erlangen mögen. Sollte der Franzose zu weit gehen, so würden sich alle vereinigen, ihn zum Frieden zu zwingen z)

In dieser kritischen Lage hielt es der Churfürst für das Räthlichste, daß diejenigen, deren Länder der Gefahr zunächst ausgesetzt seyn würden, zum Schutze derselben ein Bündniß unter sich schließen sollten. Diesem Vorschlage zu Folge kamen die Direktoren des Westphälischen Kreises, der Churfürst von Brandenburg, der Pfalzgraf von Neuburg, und der Bischof von Münster zu Bielefeld zusammen, um über ein Vertheidigungsbündniß zu handeln. Dasselbe kam auch am 7ten April 1671 zu Stand. Die versammelten Fürsten versprachen sich gegenseitigen Beystand, wenn einer von ihnen feindlich angegriffen, oder gegen die Reichsgesetze und den Westphälischen Frieden mit Durchzügen, Quartieren, Contributionen, und dergleichen beläſtiget würde. Die Wirkung dieses Bündnisses hemmte aber bald der Ehrgeiz des Bischofes von Münster, welcher das Kommando über die Landtruppen weder dem Churfürsten noch dem Pfalzgrafen überlassen wollte. Da sich endlich immer mehr zeigte, daß der Bischof von Münster und der Churfürst von Cölln, den man auch in den Bund aufgenommen hatte, von den Franzosen gewonnen seyen: so unterließ der von Brandenburg die Bestättigung des Traktats, und hiemit fiel der ganze Entwurf in sein vorheriges Nichts zurück. Da der Plan mit diesen Fürsten mißlungen war, beschloß der Churfürst, sich an die Schweden, welche damals ihre Allianz mit Frankreich noch nicht geschlos-

z) *Pufendorf.* ibid.

schlossen hatten, an den Kaiser und die Deutschen Reichsstände zu wenden, daß sie zur Erhaltung des Friedens Kriegerüstungen vornehmen möchten.

Daß von den Deutschen Reichsständen in Ansehung dieses Punktes wenig ersprießliches zu erwarten sey, hätte man freylich leicht voraussehen können. Es mögen zwar wenige Fürsten gewesen seyn, welche nicht einsahen, der Sturz des Holländischen Freystaates könne nicht ohne Erschütterung ihres eigenen Vaterlandes geschehen. Auch würde das Deutsche Reich, wenn es demselben beliebt hätte, 80000 Mann, oder wohl eine noch weit größere Macht in das Feld zu stellen, diesen Verlust kaum empfunden haben, und hätte sich dem ganzen Europa furchtbar machen können. Aber es fehlte an Eintracht und Gemeinsinn unter den verschiedenen Mitgliedern. Jeder Fürst stand in andern Verhältnissen mit auswärtigen Mächten; jeder hatte andere Absichten, ein anderes Interesse. Der außerordentliche Hang der Reichsstände zur Freyheit hatte dem Kaiser außer dem äußerlichen Prunk beynahe keine Macht übrig gelassen. Ihr Wunsch gieng dahin, daß die Macht des Erzhauses Oesterreich vermindert werde, und sie sahen es für einen Vortheil an, daß demselben durch den Westphälischen Frieden Elsaß entzogen worden, und in die Hände der Franzosen gekommen war. Nachdem das französische Geld angefangen hatte, bey ihnen einen Werth zu bekommen, verschwand jener alte Ruf Deutscher Treue, Standhaftigkeit und Redlichkeit; und Verrätherey war schon kein fremder Name mehr. Kriege, so gemeinnützig und nothwendig sie seyn mochten, wollten sie, weil dieselben dem Privatinteresse des einen oder des andern entgegen waren, lieber durch andere führen lassen, als selbst führen. Selten fand sich ein Reichsstand,

ſtand, der die Bürden, Truppen zu ſtellen, Quartiere zu tragen, Sold zu bezahlen, ohne Murren trug, und ſeine ſeit langer Zeit zuſammengerafften Schätze willig dem Vaterlande hinopferte a). Dazu kam noch die ungemeine Langſamkeit im Gange der Geſchäfte auf dem Reichstage, welche bey den ewigen Berathſchlagungen, Ueberlegungen der Gründe für und wider die Sache, Bedenklichkeiten, Proteſtationen, Erinnerungen beynahe nichts zu einem gedeihlichen Schluße kommen ließ; die offenbare Unthätigkeit der Geſandten bey der größten Thätigkeit.

Bey einer ſolchen Verfaſſung gelang es den ſtäts geſchäftigen Franzoſen, welche jeden Umſtand ſchlau zu benützen wußten, viel eher die Deutſchen, wenn ſie je nicht gemeinſame Sache mit dem Könige von Frankreich machen wollten, wenigſtens in ihrer Unthätigkeit zu erhalten, als dem Churfürſten von Brandenburg, ſie gegen die Franzoſen in Bewegung zu ſetzen. Die Franzöſiſchen Miniſter lieſen ſchon von der Zeit an, da Ludwig den Entſchluß gefaßt hatte, die Holländer mit Krieg zu überziehen, von einem Deutſchen Hofe zum andern herum, um die Fürſten, die ſich um das Zukünftige wenig bekümmerten, durch ihre gewöhnlichen Künſte einzuſchläfern. Und ſie trafen viele an, welche das Schickſal der Niederlande nicht mehr rührte, als wenn die Tartarn die Chineſiſche Mauer mit Gewalt überſtiegen hätten. Die Schweden, obwohl ſie ſelbſt Mitglieder des Deutſchen Reiches waren, hatten in der Folge ſogar die Dreuſtigkeit, die Deutſchen Stände öffentlich auf dem Reichstage zu einem Bündniſſe mit Frankreich einzuladen.

a) *Wagner* Hiſtoria Leopoldi Tom. I. p. 278.

laden b). Der Churfürst von Maynz sah es freylich ein, wie viel dem Deutschen Reiche an der Erhaltung der Holländer liege. Aus diesem Grunde verwandte er sich nicht nur bey Ludwigen, um die Freundschaft zwischen ihm und der Niederländischen Republik wieder herzustellen; sondern ermahnte auch den Kaiser, er möchte für die Wohlfahrt des Reiches sorgen, damit nicht bey Entstehung eines Krieges auch den Rheinischen Prinzen eben dasselbe widerfahre, was der Französische Hof jüngst bey seinem unvermutheten Ueberfalle gegen den Herzog von Lothringen verhänget hatte. Dagegen gab es aber immer zehn andere Reichsstände, welche in dieser Sache entweder nichts thun konnten, oder wollten. Die Länder des Churfürsten von Trier lagen zunächst an den Gränzen Frankreichs, und konnten zuerst von dem Könige verschlungen werden. Derselbe foderte auch wirklich, der Churfürst sollte in Coblenz und Ehrenbreitstein Französische Besatzungen einnehmen. Der von Cölln hatte sich ohnehin, wie der Bischof zu Münster bereits dem Könige gänzlich ergeben. Auf den von Bayern wirkte der Einfluß der nahen Verwandtschaft; denn der Churfürst von Cölln war sein Bruder, und zudem behauptete an seinem Hofe Hermann Fürstenberg, ein Mann von eben derselben Denkungsart, wodurch sich seine Brüder bekannt machten, den ersten Platz. Dazu kam noch eine große Summe Geldes, wodurch man den Churfürsten unter der Vormundschaft Frankreichs erhielt. Durch diese Hülfsmittel hatte man es wirklich so weit gebracht, daß er nicht nur den Franzosen nach seiner Willkühr handeln ließ, sondern in der Folge den Kaiserlichen Truppen sogar den Durchzug

b) *Wagner* loc. cit.

zug durch sein Land verwehrte, auf dem Reichtage die Foderungen des Königs öffentlich unterstützte, und seinem Bruder Hülfsvölker zuschickte. Der Churfürst von Sachsen liebte die Ruhe, und war von der Gefahr desto weniger gerührt, je weiter sein Land von derselben entfernt war. Doch versprach er, ohne Groll gegen Jemand dem Reiche getreu zu bleiben, und schloß mit dem Landgrafen von Hessen und den Herzogen von Lüneburg ein gegenseitiges Vertheidigungsbündniß. Dem Churfürsten von der Pfalz machte der Haß seiner Nachbarn wegen des neulich mit ihnen gehabten Streits über das Wildfangsrecht den Französischen Beystand nöthig. Ueberdieß hielten ihn die Bande der Verwandschaft von einem Entschluß gegen Frankreich ab; denn seine Schwester war an den Herzog von Orleans vermählet. Der Pfalzgraf von Neuburg strebte nach der Polnischen Krone, und man glaubte, er hoffe dieselbe aus Französischen Händen zu erlangen. Der Herzog von Braunschweig-Hannover war schon im Begriffe, seine Truppen zu der Französischen Armee zu stoßen; nur seine Verwandten, die Herzoge von Zelle und Lüneburg hielten ihn noch zurück. Die übrigen kleinern Fürsten hatten ohnehin wenig Gewicht, und zitterten um so mehr vor Frankreichs Macht, je mehr sie sich ihrer Schwäche bewußt waren, besonders, da die französischen Emissärs öffentlich drohten, der Donnerkeil, den man den Holländern schmiede, werde auf sie selbst fallen, wenn sie diese unterstützen werden. Der einzige war also wohl der Churfürst von Brandenburg, der sich vorgesetzt hatte, sich den Franzosen, wenn sie zu bedenkliche Fortschritte thun sollten, mit Ernst zu widersetzen.

Als Ludwig sah, daß er denselben nicht in sein In-

Interesse ziehen, und gegen die Holländer reitzen könnte: ließ er durch den von Fürstenberg ihm den Antrag machen, er möchte wenigst eine strenge Neutralität beobachten. Dieser Antrag war besonders dem Pfalzgrafen von Neuburg willkommen, und er gab sich viele Mühe, den Churfürsten zur Annahme desselben zu bereden. Dieser hatte aber bereits den Entschluß gefaßt, den Holländern, jedoch nur in dem Falle zu Hülfe zu kommen, wenn Ludwig seine Waffen zu gewaltig ausbreiten, und dadurch das Europäische Gleichgewicht in Gefahr kommen würde. Doch hielt er seine wahre Gesinnung vor den Franzosen noch zur Zeit geheim, welches sie nicht wenig in Verlegenheit setzte. Diese verdrüßliche Zweydeutigkeit, welche der Churfürst beobachtete, nöthigte sie zu wiederholten malen, in ihn zu dringen, er möchte sich doch einmal deutlich erklären, welcher Parthey er folgen wolle. Ehe er seinen Entschluß durch eine ausdrückliche Erklärung bekannt machte, oder durch eine öffentliche Handlung verrieth, schickte er noch einige Minister nach Schweden und Dänemark ab, um die Gesinnungen dieser beyden Höfe auszuforschen. Ersterer war damals eben in Unterhandlungen mit Frankreich begriffen, und bald darauf, nämlich am 27sten März 1672 kam das schon oben erwähnte Bündniß zwischen beyden Kronen zu Stande. Dieser Umstand bestimmte endlich den Churfürsten von Brandenburg, sich am 26sten April mit den Holländern aufs Neue zu verbinden, und ihnen seinen Beystand vertragsmäßig zuzusichern c).

Was bey diesem ganzen Hergange am meisten auffiel, war der Umstand, daß sich der Kaiserliche Hof

c) *Pufendorf* l. c. p. 794.

Hof bisher so stille gehalten hatte, und beynahe ganz unthätig geblieben war. Vielen kam dieses um so mehr unbegreiflich vor, da es einem jeden in die Augen fallen mußte, daß, wenn es den Franzosen gelänge, die Republik Holland zu unterjochen, auch die Spanischen Niederlande der unfehlbare Raub derselben seyn würden. Einige legten es bereits dem Oesterreichischen Hofe zur Last, daß derselbe versäumet habe, das Bündniß Schwedens mit der Krone Frankreich zu hintertreiben, welches man, wie sie sagten, leicht hätte thun können d). Man war nämlich von Seite Schwedens wirklich schon im Begriffe gewesen, mit dem Kaiser einen Traktat zu schließen; Oesterreichischer Seits hatte man aber noch eine Bedenklichkeit in Betreff eines gewissen Punktes gehabt, und darüber war die Unterhandlung ins Stecken gerathen. Diesen Vorfall hatten die Franzosen benützt, und die Schweden auf ihre Seite gezogen. Allein man darf nur die damaligen Zeitumstände etwas genauer zusammenhalten, um es weniger sonderbar zu finden, daß sich Leopold in Betreff dieser Angelegenheit so zurückhaltend betrug. Nebst dem, daß er vermöge besonderer Traktaten Bedenken trug, seine Waffen gegen einen mit Spanien verwandten König zu kehren, und aus diesem Grunde schon ehemals gezögert hatte, der Trippelallianz beyzutreten, fühlte er sich vermuthlich zu schwach, aus eigenen Kräften einen weitaussehenden Krieg auszuhalten, und auf Unterstützung von Seite des Deutschen Reiches durfte er sich wenig verlassen. Wie wenig die Deutschen geneigt seyen, wenn die Republik Holland oder die Spanischen Niederlande in Gefahr kamen, selbige durch ernstliche Maaßregeln

d) *Pufendorf.* ibid. p. 779.

geln gemeinschaftlich abzuwenden, hatten sie schon damals gezeigt, als man sie zur Theilnahme an der Trippelallianz einlud. Außer denen von Maynz und Trier, bey denen man eine Bereitwilligkeit wahrnahm, wollte kein einziger Reichsstand mit dieser Sache etwas zu thun haben, und die ganze Unterhandlung auf dem Reichstage lief fruchtlos ab. Sehr wahrscheinlich waren auch die Unruhen, die um eben diese Zeit in Ungarn ausgebrochen waren, ein großes Hinderniß für den Kaiser, sich in andere Angelegenheiten zu mischen.

Weil der Kaiser solche Maaßregeln ergriffen hatte, welche auf die Unterdrückung der protestantischen Religion in Ungarn abzielten, weil ferners die Ungarn die Deutschen Besatzungen, womit Leopold alle seine Festungen in Ungarn versehen hatte, nicht dulden wollten, zum Theil auch aus mehr andern Ursachen, entspann sich in diesem Königreiche eine fürchterliche Verschwörung. Die Vornehmsten der Nation waren die Häupter derselben. Man hielt, wie dieses bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich der Fall ist, mehrmalen Zusammenkünfte, entwarf Plane, und dreyzehn Comitate traten endlich in ein Bündniß zusammen, warben Kriegsvolk an, und ernannten den Ragoczy zu ihrem Oberhaupte. Die scharfen Todesstrafen, welche Leopold an den Urhebern der Empörung, an den Grafen von Tettenbach, Serini, Nadasti und Frangipani vollziehen ließ, erbitterten die übrigen mißvergnügten Großen nur noch mehr; und da sich hierauf die Ungarischen Stände weigerten, auf einem Landtage, den er ausgeschrieben hatte, zu erscheinen, wenn er nicht zuvor eine allgemeine Amnestie bekannt machen würde: so fand er für nöthig, 30000 Mann nach Ungarn abzuschicken, um die Rebellen zu bezwingen.

Wenn

Wenn gleich diese Unruhen in der Hauptsache bereits gestillet waren: so erfoderte doch die Klugheit, noch ferner auf der Hut zu seyn; und in einer solchen Lage war es für den Kaiser bedenklich, sich in die Angelegenheiten Hollands zu mischen, und Truppen in entfernte Provinzen zu einer Zeit zu senden, da man dadurch seine eigenen in Gefahr setzen konnte. Die vornehmste Ursache aber, warum der Kaiser bisher einen unthätigen Zuschauer abgegeben hatte, lag unstreitig in den Kunstgriffen der Franzosen selbst. Gerade zur Zeit, da der König von Frankreich die bedenklichsten Kriegsrüstungen vornahm, schrieb er an den Kaiser, er möchte ja wegen derselben keinen bösen Verdacht schöpfen, gegen das deutsche Reich werde er nichts unternehmen, mit allen seinen Anstalten sey es nur darauf angesehen, seine Feinde ein wenig zu züchtigen. Um den Kaiser nebst dem Könige von Spanien und allen katholischen Fürsten noch mehr in eine falsche Hoffnung von Sicherheit einzuwiegen, ließ er durch Priester und Mönche überall ausstreuen, er habe im Grunde keine andere Absicht, als die Ketzerey selbst in ihrem festesten Schlosse anzugreifen, indem die mächtigsten Stützen derselben, die Engelländer und Holländer selbst bemühet wären, sich gegenseitig in den Untergang zu stürzen e). Durch solche Blendwerke brachte er es dahin, daß der Kaiser, ein Herr von vieler Redlichkeit und eben so großem Religionseifer, es sich zur Gemissenssache machte, den Franzosen in seinen Unternehmungen zu hindern, und dem Umsturze der Niederlande ruhig würde zugesehen haben, wenn ihn nicht der Churfürst von Brandenburg aufgeweckt hätte. Im ganzen katholischen Deutschlande fand die-

e) *Pufendorf* lib. XI. §. 50. p. 797.

se abentheuerliche Versicherung des Königs so viel Glauben, daß alles laut darüber frohlockte, alles schon im Geiste die protestantische Religion völlig vertilgt sah, und die Protestanten selbst anfiengen, sich zu fürchten f). Leopold glaubte auch um so weniger, daß die Spanier in Gefahr kommen dürften, da er erst vor Kurzem, nämlich am ersten November 1671 ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich geschlossen hatte, welches seines Erachtens deutliche Spuren einer sehr friedfertigen Gesinnung Ludwigs gegen den katholischen König verrieth. Das Hauptsächlichste desselben war, daß Ludwig auf das Feyerlichste versprach, den Achner Frieden mit Spanien zu halten, so daß es dem Kaiser frey stehen sollte, dem Könige von Spanien die Gewährleistung desselben zuzusagen. Dagegen behielt sich Ludwig vor, daß, wenn außerhalb der Kreise und Lehen des Deutschen Reiches, welches die Stände oder Vasallen desselben besitzen, zwischen dem allerchristlichsten König auf der einen, und den Königen von Engelland, von Schweden und den Staaten der vereinigten Niederlande auf der andern Seite ein öffentlicher Krieg entstehen sollte, wobey jedoch der gedachte Achner Friede von Seite des allerchristlichsten Königs unverletzt bleiben würde, der Kaiser in Ansehung dieser von demselben versprochenen Beobachtung des besagten Friedens gleichfalls verspreche, und sich verpflichte, sich auf diesen Fall, außer einer gütlichen Verwendung seiner Dienste, in einen solchen Krieg nicht einzumischen, und weder durch sich selbst, noch durch andere, noch mit ihnen zu ihrer Vertheidigung, noch mit andern zu eben diesem Zwecke eine Verbindung gegen den allerchristlichsten König einzugehen, noch den besagten Königen von Engelland und Schweden, oder den

f) *Wagner* loc. cit. p. 278.

den Staaten der vereinigten Niederlande, wenn sie Feinde des allerchristlichsten Königs seyn werden, in diesem oben gemeldeten Falle irgend eine Hülfe entweder an Waffen, oder an Geld, Rath, oder auf irgend eine andere Art zu leisten oder zuzuschicken g).

Diese arglistige Aeußerung in einer öffentlichen Urkunde gab den Versicherungen, welche Ludwig in der Folge durch Mönche ausstreuen ließ, ein starkes Gewicht. Leopold zweifelte nicht mehr, die großen Zurüstungen des Königs von Frankreich seyen gegen Niemand andern, als gegen Engelland, Holland und Schweden, und zu keinem andern Zwecke, als zur Ausrottung der protestantischen Religion bestimmet. Eben dieser Umstand, und sein in diesem Bündnisse

g) Ut itaque eo magis mutua amicitia inter Imperatorem et Regem Christianissimum posthac servetur, utraque pars alterius, nec non Regis Catholici utilitatem, honorem ac commodum promoveat, quin etiam sua Majestas caesarea intuitu et ex causa modo promissae a Rege Christianissimo observantiae dictae pacis Aquisgranensis se obligat, et spondet, quod si illaesa permanente ex parte Regis Christianissimi modo memorata pace extra circulos et feuda Imperii, quos aut quae status aut Vasalli Imperii possident, inter Regem Christianissimum ex una, deinde Reges Angliae et Sueciae et unitos ordines Belgii ex altera parte insurgeret bellum apertum, quod in talem casum et eventum Imperator excepta pacifica interpositione suorum officiorum se non velit immiscere tali bello, nec per se, nec per alios, nec cum his ad illorum defensionem, nec cum aliis ad hunc finem et effectum facere confoederationem contra Regem Christianissimum, nec dicto Regi Angliae, Sueciae aut Ordinibus unitis Belgii, si erunt hostes Regis Christianissimi, in casum supra memoratum dare aut submittere ullum auxilium sive armis sive pecunia, consilio, vel ullo alio modo. *Londorp.* Acta publ. Tom. IX. p. 820.

gethanes deutliches Versprechen hielt ihn ab, zur Vereitelung der Französischen Absichten das Geringste zu unternehmen. Da aber mittlerweile sich an den Tag legte, daß Ludwig nichts weniger als einen Krieg mit Engelland und Schweden vorhabe, sondern vielmehr beyde Könige zu gewinnen gewußt hatte, damit sie seine Absichten auf Holland beförderten: mußte nothwendig Erstaunen über die Art entstehen, wie man sich habe täuschen lassen, und Unwillen des Kaisers trat nun an die Stelle der vorherigen freundschaftlichen Gesinnungen gegen den Französischen Hof. Diese vortheilhafte Wendung begünstigte ungemein die Absichten des Churfürsten von Brandenburg, welcher in dieser Angelegenheit nicht anders, als gemeinschaftlich mit dem Kaiserlichen Hofe zu Werke gehen wollte. Er hatte bereits den Fürsten von Anhalt an den Kaiserlichen Hof geschickt, und durch denselben dort vorstellen lassen, der Kaiser möchte es doch dahin bringen, daß auf dem Reichstage durch die Stimmen der Stände Krieg gegen Frankreich erkläret werde; er möchte den Churfürsten von Cölln, und den Bischof von Münster von ihrem schädlichen Unternehmen abmahnen, und sorgen, daß die Freyheit der Stadt Cölln, welcher der Churfürst hart zusetzte, aufrecht erhalten werde. Diesem Antrage gab die Nachricht, die man um diese Zeit erhielt, daß der Churfürst von Cölln bereits Kaisersheim, Bonn und andere Oerter durch Französische Truppen habe besetzen lassen, und der König sich auch aller Städte im Cleviſchen bemächtiget habe, einen besondern Nachdruck. Leopold und Friederich Wilhelm vereinigten sich sogleich durch ein förmliches Bündniß, die Friedensverträge von Cleve, Oliva und Achen aufrecht zu erhalten, für die Freyheit der Stadt Cölln, und der Holländischen Republik zu sorgen, und die Stadt Bremen gegen den König von Schweden, wel-

welcher ſie unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen ſuchte, zu vertheidigen h).

Gramonville, Franzöſiſcher Geſandter zu Wien, merkte bald, daß eine Veränderung in den Geſinnungen des Hofes vorgegangen ſey, ſo ſorgfältig auch Leopold ſich bemühte, ſeinen Entſchluß anfänglich geheim zu halten, weil er erſt noch die Anſchläge der Feinde näher ausforſchen wollte. Jener nahm alle ſeine Beredtſamkeit zu Hülfe, um den Hintergangenen, wie er ſich ausdrückte, ihren Irrthum zu benehmen. Er bewirkte ſich ſogar die Erlaubniß, öffentlich in der Verſammlung des Staatsrathes den Entſchluß des Königs, und die Gründe, welche ihn dazu beſtimmten, oder die wahre Beſchaffenheit der Unternehmungen deſſelben darſtellen zu dürfen i). Seine wortreiche Rede hatte aber keine andere Wirkung, als daß man ſie bald darauf in einer beißenden Schrift widerlegte, und der Kaiſer auch mit den Holländern ſich in ein Bündniß einließ, worinn er ihnen ſeinen Beyſtand verſprach.

Mittlerweile hatte der König Ludwig, und worüber faſt ganz Europa erſtaunte, in Geſellſchaft mit ihm auch der König von Engelland den Holländern den Krieg erkläret. Das Manifeſt des erſtern war vom 7ten April 1672, und zählte die Urſachen her, welche den König zur Ergreifung der Waffen gegen die Holländer bewogen hätten. Sie hätten ſich, hieß es, zum Nachtheile der Krone Frankreich, mit andern in Bündniſſe eingelaſſen, die Verbreitung beleidigender

h) *Pufendorf* Lib. XI. §. 51. p. 797 ſeqq.

i) *Wagner* loc. cit. p. 287. ſeqq.

Gemälde und Schriften geduldet, und sich überhaupt undankbar gegen Frankreich betragen: die Haupturſache des Grolls, welchen Ludwig gegen ſie gefaßt hatte, war wohl dieſe, daß ſie ſeinem Vergrößerungsplan durch die Trippelallianz einen Damm entgegengeſetzt hatten. Es war wohl im Grunde nichts billiger, als daß ſie auf ſolche Art das Ihrige zu retten ſuchten; aber der König von Frankreich nahm dieſes als eine Beleidigung auf.

Zuerſt brach der Verabredung zu Folge der König von Engelland los. Noch ehe er den Holländern den Krieg förmlich erklärt hatte, griff er ſie unvermuthet zur See an. Er wußte, daß eine reiche Holländiſche Flotte um dieſe Zeit aus Smyrna zurück komme, und paßte ihr auf. Unweit Oſtende kam es zum erſtenmale zum Gefechte. Aber hier lehrte bald die Erfahrung, wie viel der Patriotismus, und das Bewußtſeyn, daß man für ſeine eigene Sache fechte, vermag. Laſtſchiffe nahmen es mit Kriegsſchiffen auf, und am Ende des Treffens konnten ſich die Engelländer nicht des geringſten Vortheiles rühmen. Seit dieſer Zeit kam es noch einigemale zum Treffen, und allemal trugen die Holländer entweder offenbar den Sieg davon, oder verhielten ſich wenigſt ſo, daß der Ausgang des Treffens zweifelhaft war. Deſto glücklicher war hingegen der König von Frankreich. Er rückte im April 1672 mit vier Armeen ins Feld; die eine, 53000 Mann ſtark, führte er ſelbſt an; doch hatte er den berühmten Turenne zur Seite; über die andere hatte der Prinz von Conde, über die dritte der Marſchall Crequi den Oberbefehl; die vierte, worüber der Herzog von Luxenburg das Kommando hatte, rückte den beyden geiſtlichen Fürſten zur Hülfe an. Mit unglaublicher Schnelligkeit thaten die Franzöſiſchen Heere

außer-

außerordentliche Fortschritte. In ungefähr zwey Monaten eroberte Ludwig mehr als drey Provinzen von Holland, und vierzig Städte, worunter einige, als Rheinbergen, Arnheim, und Utrecht sich ergaben, ehe noch der Schall einer Kanone sie erschreckt hatte, fielen in seine Hände k). Unter allen that Nimwegen unter dem Kommandanten von Weldern dem Türenne den stärksten Widerstand. Nachdem der König in dieser kurzen Zeit Geldern, Utrecht, Zütphen, erobert hatte, rückte er beynahe bis an die Thore von Amsterdam. Es war gleichsam ein Wunderwerk, daß Länder, die von so vielen großen Flüssen beschützet, von so vielen festen Schlössern umgeben, durch so viele Wälle und Sümpfe unzugänglich, und von einem streitbaren und tapfern Volk angefüllt waren, so geschwind, und gleichsam durch einen einzigen plötzlichen Anfall dem Franzosen zur Beute wurden. Aber das Wunderwerk höret auf, ein solches zu seyn, wenn man bedenket, daß das Volk des bisher lange genossenen Friedens wegen, der Waffen nicht mehr gewohnt, und zur Empörung geneigt, und bey dem ungemein heißen Sommer der Uebergang über die vertrockneten Flüsse überaus leicht war. Ueberhaupt befanden sich die Holländer, wie schon oben gemeldet worden, in einem sehr schlechten Vertheidigungsstande, so, daß Ludwig sich im Stande sah, ohne viele Schwierigkeiten fast überall den Meister zu spielen, und einige Große in den Niederlanden schon auf den verzweifelten Entschluß geriethen, dem Könige als Sieger die ganze Republik Holland gegen gewisse Bedingnisse zu übergeben l). Nur die Standhaftigkeit der Einwohner

k) *Rinks* Leben und Thaten Leopolds, Th. II. S. 269.

l) *Wagner* loc. cit. p. 296.

von Amsterdam, welche sich diesem Entschluße herzhaft widersetzten, und ihr Land dadurch schützten, daß sie es unter Wasser setzten; und die Hoffnung auf den Beystand der Allirten, des Kaisers und des Churfürsten Friederich Wilhelms von Brandenburg richtete ihren Muth wieder auf.

Indessen gieng es mit der Hülfe, die diese ihnen leisteten, ziemlich schläfrig zu. Leopold sah sich noch zur Zeit durch zu wenig Bündnisse verstärkt; außer jenem mit Brandenburg hatte er noch keines zu Stand gebracht, und auch gegen diesen Bundsgenossen hatte man ihm Mißtrauen eingeflößet; er hatte sogar dem Französischen Gesandten Gramonville versprochen, die Armee, welche er dieses Jahr ins Feld stellen wird, werde keine Feindseligkeiten gegen Frankreich ausüben m). Der Churfürst von Brandenburg brach erst am 19ten August 1672 mit seinen Truppen von Berlin auf; ein Theil derselben zog nach Westphalen, zu dem andern stieß Montecucculi zu Gamstädt im Hildesheimischen. Obwohl nun Friedrich Wilhelm rieth, man sollte gerade zu über die Weser nach Westphalen rücken: so war doch Montecucculi dazu nicht zu bewegen, sondern brachte es dahin, daß die Brandenburgischen Truppen mit ihm nach dem Rhein marschirten. Kaum waren sie eine Strecke fortgerückt, als sie schon mehr mit Schwierigkeiten, die ihnen ihre eigenen Landsleute und Freunde machten, zu kämpfen hatten, als mit den Feinden. Der erste, der ihnen den Durchzug durch sein Land weigerte, war der Churfürst von Trier. Er hatte den Franzosen versprochen, keiner von den streitenden Partheyen denselben

m) *Wagner* loc. cit. p. 296.

selben zu gestatten, und fürchtete ihre Rache, wenn er sein Wort brechen würde. Als man hierauf gegen Frankfurt zugieng, erhielt man auch hier eine abschlägige Antwort, und fand die Brücke abgebrochen. Wenn er die Brücke, sagte der Churfürst von Maynz, den Kaiserlichen frey ließe, so würden auch die Franzosen eben dasselbe fodern. Türenne und Vaubrun würden aus Elsaß herbeyeilen, und das ganze Maynzer Land eine Beute ihrer beyden Armeen werden. Man beschloß nun, durch das Pfälzische Gebiet über den Rhein zu gehen; aber der Churfürst von der Pfalz drohte, er wolle in Oppenheim Französische Besatzung einnehmen, wenn man in seinem Gebiete über den Rhein gehen wolle. Er beklagte sich ferner in anzüglichen Ausdrücken, daß der Kaiser zur Zeit, da alles des Friedens genieße, eine Armee durch die Länder der Fürsten führe, welche der Krieg gar nicht angehe, daß er dadurch einen gefährlichen Krieg nach Deutschland ziehe n). Während daß die Allirten die Zeit mit solchen fruchtlosen Versuchen und daraus entstandenen Streitigkeiten zubrachten, rückte der Winter heran, und die Armeen zogen nach Westphalen in die Winterquartiere. So ward beynahe der ganze erste Feldzug mit Marschen zugebracht, ohne daß nur eine einzige ernsthafte Unternehmung erfolgt war. Nur von Seite der Holländer ward der Bischof von Münster, welcher Gröningen belagerte, genöthiget, unverrichteter Dinge von dieser Festung abzuziehen; im Gegentheile ward seine eigene sehr gute Festung Coverden bey einem starken Nebel überrumpelt und eingenommen.

Nicht

n) *Wagner* p. 290 seq.

Nicht viel lebhafter war, wenigst am Anfange, der Feldzug des Jahres 1673. Da Türenne die Feinde sogar in den Winterquartieren beunruhigte, waren alle Generale der Kaiserlichen und Brandenburgischen Armee der Meynung, man müsse ihm entgegen gehen, und den durch Marsch und Kälte entkräfteten Feind angreifen. Aber um diese Zeit gieng Friedrich Wilhelm schon mit ganz andern Gedanken um, und seine Minister, welche schon lange wünschten, daß er von diesem Kriege abstehen möchte, hintertrieben die Ausführung dieses Planes, damit nicht etwa ein einziges Treffen ihm den Rückweg zur Aussöhnung mit Frankreich abschneiden möchte. Der Churfürst verlangte eine Bedenkzeit über diesen Vorschlag; aber während derselben verstrich die gute Gelegenheit, und Turenne, der die Gefahr in seiner gegenwärtigen Lage sah, zog sich nach Dortmund, wo er mehr Sicherheit hatte. Man kann wohl aus diesem und mehr andern Vorfällen nicht viel anders schließen, als daß es seit dem Anfange dieses Krieges keinem von den dreyen Alliirten wahrer Ernst gewesen, etwas Entscheidendes zu unternehmen; es traf aber auch dießmal ein, was bey solchen Gelegenheiten gemeiniglich geschieht, daß eine Parthey die Schuld mißlungener Entwürfe auf die andere warf.

Besonders stark klagte der Churfürst, daß er beynahe von allen Seiten hintergangen worden. Nicht nur Montecucculi hatte durch sein Zögern, durch seine Unthätigkeit, und durch verschiedene andere Kunstgriffe seine Absichten größtentheils vereitelt, sondern auch die Holländer ihm die versprochenen Subsidien nicht bezahlt; und, damit das Maaß der Beschwerlichkeiten voll würde, so hatten auch die Deutschen Stände, durch deren Länder seine Truppen ziehen

muß-

mußten, große Klagen deswegen erhoben, und ihn ungeachtet seiner Versicherungen, daß er diesen Krieg nur zum allgemeinen Besten unternehme, durch nichts unterstützt o). Solche Ereignisse gaben wenig Aufmunterung zu künftigen Unternehmungen, und wirkten so stark auf ihn, daß er bald in allem Ernst auf Mittel dachte, sich auf irgend eine vortheilhafte Art diesem verhaßten Geschäfte zu entziehen. Weil die Spanier durch einen offenbaren Angriff gegen die Franzosen der Sache der Alliirten einen großen Vorschub hätten geben können: drang er mit vielem Eifer in sie, dieses zu bewirken. Er war aber nicht im Stande, sie dahin zu bringen, daß sie sich in Bewegung setzten. Er schickte hierauf Gesandte nach Engelland, und suchte den König zu bereden, daß er Friede mache. Denn es war zu vermuthen, daß, wenn einmal Engelland sich zurückzöge, auch Ludwig desto leichter die Hände zum Frieden bieten würde, und in diesem Falle wäre er, wenn ein allgemeiner Friede erfolgte, von dem Vorwurfe befreyet, daß er seine Alliirten einseitig verlassen habe. Aber auch hier verfehlte er seinen Zweck. Durch sechs Monate seit der Vereinigung der Kaiserlichen und Brandenburgischen Truppen hatten erstere genug gezeigt, daß sie nicht gesonnen seyen, mit den Franzosen anzubinden, und während dieser Unthätigkeit hatte Friedrich Wilhelm beynahe alle seine Westphälischen Besitzungen verloren. Er schrieb daher an den Kaiser: „Da er sehe, daß er von allen seinen Bundesgenossen verlassen sey, so sey ihm nichts anders übrig, als daß er selbst für sich sorge. Seine besten Besitzungen seyen in den Händen der Feinde; die übrigen würden von seinen eigenen Soldaten ausgezehrt; die

o) *Wagner* p. 290. seq.

die Niederländer hätten seit einem halben Jahre nichts bezahlt; die ganze Last des Krieges läge auf ihm allein; dieselbe auszuhalten sey er nicht im Stande. Niemand werde es ihm daher verdenken, wenn er diejenigen Entschlüsse ergreiffen werde, welche die Noth erzeugt„ p).

Es gehöret unter die sonderbaren, zuweilen, und meist gerade zur Zeit, wo man es am wenigsten wünschet, sich ereignenden Fälle, daß der Kaiser gerade jetzt, da der Churfürst im Begriffe war, aus Mangel an Unterstützung sich von ihm zu trennen, ernstlich entschlossen war, das gemeinschaftliche Vorhaben der Alliirten nachdrücklich zu befördern. Nie hätte daher ein solcher Entschluß des Churfürsten zu einer ungelegenern Zeit kommen können, als eben jetzt. Da die Kaiserlichen Minister sich viele Mühe gaben, ihn von seinem Vorhaben zurückzuhalten; so mußte Crocow entgegen vorstellen, die unvermeidliche Noth treibe seinen Herrn zu einer Trennung von den Verbündeten; wenn er sich zu diesem Schritte nicht verstände, so würde er alle seine Besitzungen jenseits der Weser dem Feinde als eine Beute überlassen müssen. Wenn er auch gezwungen sey, Separattraktaten einzugehen: so werde er doch über dem Bündnisse mit dem Kaiser zur Vertheidigung des Reiches fest halten. Wenn man ihm aber nicht sogleich ein Mittel zeige, wodurch seine Lage gebessert werden könne; so werde es der Kaiser nicht mißbilligen, wenn er sich seinem Vaterlande erhält. Es sey auch ein himmelweiter Unterschied zwischen seinem Bündnisse mit dem Kaiser, und dem mit den Holländern. In jenem habe er, wiewohl wider seinen eigenen

p) *Pufendorf* §. 84. p. 839.

nen Wunsch, nichts anders versprochen, als daß er seine Bemühungen, Deutschland zu schützen, mit dem Kaiser vereinigen wolle. Weil daher die Holländer ihn durch die Nichterfüllung des Vertrages in eine solche Noth verfallen ließen: so sey es ihm, besonders da sich mit ihnen niemand, auch nicht einmal der Kaiser, auf solche Bedingnisse, wie er, hatte einlassen wollen, wohl erlaubt, diese Fesseln zu zerreissen. Nichts würde ihn bey der Nachwelt entschuldigen können, wenn er allein die ganze Last des Krieges zum offenbaren Verderben seines Hauses auf sich laden würde„ q).

Dieser letztere Punkt, welchen Crocov in seiner Vorstellung berührte, daß es nämlich dem Brandenburgischen Hause zum größten Schaden gereichen würde, wenn Friederich Wilhelm länger seinen Bündnissen getreu bliebe, mag wohl zu seinem Entschlusse, sich von seinen Allirten zu trennen, mehr beygetragen haben, als alle seine oben angeführten Beschwerden. Friedrich Wilhelm hatte allem Ansehen nach keine schlechte Spekulation gemacht. Die Holländer besassen seit geraumer Zeit vertragsmäßig einige Plätze, die ihm zugehörten, und deren Zurückgabe er eben darum, weil sie ihnen als eine treffliche Schutzwehre an den Grenzen dienten, von ihnen nicht hoffen durfte. Machte er sich nun den König von Frankreich durch den Abtritt von dem Bündnisse der Gegenpartey verbündlich: so ließ sich erwarten, daß ihm derselbe am Ende diese Plätze aus Erkenntlichkeit einräumen würde. Er fürchtete zugleich, diese Oerter möchten einst über Kurz oder Lang dem Churfürsten von Sachsen, oder dem Könige von Schweden eingeräumt werden, welche

q) *Pufendorf* §. 85. p. 841. seq.

welche ihm das Herzogthum Cleve schon lange streitig gemacht hatten. Daß der König von Frankreich begierig eine solche Gelegenheit ergreifen werde, den Kaiser dadurch zu schwächen, daran war wohl nicht zu zweifeln r).

Um den Churfürsten zu vermögen, daß er bey seiner Parthey bleibe, und den Krieg fortsetze, stellten ihm die Kaiserlichen Minister vor: der Kaiser werde 30000 Mann nach den Niederlanden schicken, die Spanier werden 15000 hinzufügen, und wenn es nöthig seyn sollte, werde man diese Zahl noch erhöhen. Man werde auch über diese Angelegenheit zu Regensburg einen Vortrag thun, wo die Schlüsse ohne Zweifel nach Wunsch ausfallen werden. Man habe auch Hoffnung, die Holländer werden künftig die bedungenen Subsidien richtig bezahlen. Endlich werde man sich auch bemühen, die Herzoge von Zelle und Wolfenbüttel in dasselbe Interesse zu ziehen.

Was das Deutsche Reich betrift, dessen Theilnahme zu bewirken man versprach, so hatte es wenig Anschein, daß von dieser Seite etwas Fruchtbares zu hoffen seyn dürfte. Schon in verflossenem Jahre hatte der Churfürst zu Regensburg Vorstellungen thun lassen, um das Reich zur Theilnahme an diesem Kriege zu bewegen. Er richtete aber so wenig aus, daß viele Stände vielmehr sein Unternehmen auf der gehäßigen Seite betrachteten, und das Bündniß des Kaisers mit ihm als eine Sache tadelten, welche den Reichsgesetzen entgegen sey, und Deutschland in einen Krieg verwickeln werde. Einige waren offenbar den Franzosen günstig, andere verriethen durch ihre Aeußerungen und

r) *Wagner* loc. cit. p. 304.

und ihr Betragen deutlich ihre Eifersucht gegen den Churfürsten s). Ueberhaupt nahm man während dieses ganzen Handels an den deutschen Fürsten eine Verlegenheit wahr, die man ehemals nie in einem so hohen Grade an denselben bemerket hatte, und es ist dieses eine von den traurigen Folgen des dreißigjährigen Krieges, daß die Nation fast alles Vertrauen auf sich selbst verloren hat.

Während daß die kaiserlichen Minister bemühet waren, den Churfürsten von seinem Vorhaben abzuhalten, schickte der Pfalzgraf von Neuburg, der schon lange, wahrscheinlich aus Furcht vor den üblen Folgen des Krieges, die Herstellung der Ruhe gewünscht hatte, seinen Rath Stratemann zu ihm nach Minden, und erbot sich, die Aussöhnung desselben mit dem Könige von Frankreich zu bewirken. Da jener erklärte, er würde den Frieden nicht ausschlagen, wenn er billige Bedingnisse erhalten könnte: so schickte der Pfalzgraf eben diesen Stratemann nach Paris, daß er die Gesinnung des Königs ausforsche. Nach seiner Zurückkunft meldete derselbe, der König sey einem Frieden nicht abgeneigt. Wenn aber der Churfürst seine Westphälischen Besitzungen vor dem allgemeinen Frieden erhalten wollte: so sey nothwendig, daß er sich in den Holländischen Krieg nicht weiter mische. Er könne sich aber vorbehalten, daß es ihm, wenn Frankreich das deutsche Reich angreifen würde, frey stehen sollte, demselben beyzustehen. Nachdem Friedrich Wilhelm alle Umstände und alle Gründe für und wider die Sache genau erwogen; beschloß er, den Frieden auf diese Bedingnisse anzuneh-

s) *Pufendorf* l. c. §. 69. p. 822. seq.

nehmen. Stratemann und Franz Meinders mußten sich zu dem Könige begeben, damit die Friedensformel, welche ersterer mit sich gebracht hatte, mit einigen Veränderungen in den Ausdrücken in ein förmliches Instrument verwandelt werde. Der Traktat kam zu Vossen am 6ten Junius 1673 zu Stand. Friedrich Wilhelm versprach darinn, den Feinden Frankreichs keine Hülfe mehr zu leisten, und daß alle Holländische, oder andere fremde Truppen seine Plätze räumen sollten. Der König von Frankreich hingegen machte sich verbindlich, ihm alles, was er bisher im Herzogthum Cleve, im Fürstenthum Minden, in der Grafschaft Mark und Ravensberg, und in andern Gegenden besetzt habe, zurückzustellen, jedoch mit Ausnahme einiger Besitzungen am Rhein, nämlich der Städte Wesel und Rees, welche er indessen bis zum Ende des Krieges mit seinen Truppen besetzt halten wolle. Dem Churfürsten ward die Freyheit vorbehalten, dem deutschen Reiche beyzustehen, wenn Frankreich dasselbe angreifen würde. Hingegen setzte der König zum voraus fest, es sollte als kein Angriff des Reiches betrachtet werden, wenn er gegen einen solchen Fürsten zu Feld ziehen würde, der ihn angegriffen, oder den Feinden der Krone Frankreich mit Verletzung des Westphälischen Friedens Beystand leistete t). Nachdem dieser Friede geschlossen war, schickte Friedrich Wilhelm seinen Minister Crocow nach Wien zu dem Kaiser, und ließ sich dieser Handlung wegen, als wozu ihn die Noth gezwungen habe, entschuldigen.

Der

t) *Pufendorf.* §. 95. p. 851.

Der Abtritt des Churfürsten von dem Bündnisse war für den Kaiser eine um so mehr unangenehme Ereigniß, da das bisherige Gleichgewicht unter den Kriegführenden Partheien zu Land dadurch merklich gestört war. Nichts desto weniger beharrte er auf seinem schon zuvor gefaßten Entschlusse, sich der Sache der Holländer mit Ernst anzunehmen. Jetzt war eine thätige Betreibung dieses Geschäftes vermittelst der Waffen wirklich um so zuversichtlicher zu erwarten, da Lobkowitz, welcher dieselbe bisher am meisten gehindert, seinen Einfluß am kaiserlichen Hofe größtentheils verloren hatte. Eine Armee von 30,000 Mann war bestimmet, seine Bundesgenossen zu unterstützen. Als der französische Feldherr Turenne merkte, daß diese Macht gegen ihn anrücke: so zog er, nachdem er die Brandenburgischen Plätze geräumet hatte, nach Waldeck, Nassau, Solms, Wetzlar, und dehnte seine Truppen bis gegen Frankfurt aus. Um aber einen sichern Rückzug zu haben, nahm er die Reichsstädte in Elsaß, Hagenau, Landau, Kaisersberg, Kronweißenburg, Ober-Ehenheim, Münster im St. Gregorienthale, Türkheim und Roßheim weg. In Holland hatten die Franzosen schon im Junius Mastricht erobert. Da inzwischen der Churfürst von Trier sich für den Kaiser erkläret, und Coblenz und Ehrenbreitstein mit kaiserlichen Völkern hatte besetzen lassen; so übten nun die Franzosen in seinem Lande eine fürchterliche Rache aus, und verheerten es weit und breit. Die Stadt Trier ward von ihnen belagert und erobert. Eben so feindselig handelten sie im Mannzischen. Seligenstadt mußte sich auf ihre Drohungen ergeben; Groß-Ost, welches sich ihnen nicht hatte unterwerfen wollen, plünderten sie aus. In der Folge rückten sie unter Turenne durch das Würzburgische bis an Rotenburg,

und bedrohten ſogar die kaiſerlichen Erbländer mit einem Einfalle. Indeſſen hatte ſich aber Montecuculi nach dem Unterrheine gezogen, und dort ſeine Armee mit den Truppen des Prinzen von Oranien vereiniget. Nachdem dieſes geſchehen war, rückte er geraden Weges auf Bonn los, welche Stadt auch am 13ten November 1673 in ſeine Hände fiel. Dieſer Stadt folgten bald mehrere, ſo daß die Franzoſen in dieſer Gegend ziemlich ſtark ins Gedränge kamen.

Siebentes Kapitel.

Kongreß zu Cölln unter Schwediſcher Vermittelung. Große Schwierigkeiten bey demſelben. Gefangennehmung des Prinzen Willhelm von Fürſtenberg. Trennung des Kongreſſes. Abtritt des Königs von Engelland, des Churfürſten von Cölln, und des Biſchofes von Münſter von der Allianz mit Frankreich, und Friede derſelben mit den Holländern. Neues Bündniß gegen Frankreich. Beſchluß eines Reichskrieges. Schwediſch-Brandenburgiſcher Krieg.

Mitten unter dieſen kriegeriſchen Bewegungen fieng gegen alle Erwartung eine günſtige Ausſicht nach Frieden an, ſich zu öffnen. Die Schweden waren es, die ſich als Stifter deſſelben darſtellten, und den geſammten Partheien zur Ausſöhnung unter ihrer Vermittelung riethen. Keine davon ſchlug ihr Anſinnen aus,

aus, obschon die Verbundenen, besonders der Kaiser mehr als eine Ursache hatten, gegen die Schwedische Aufrichtigkeit Verdacht zu schöpfen. Den Schweden schrieb man es zu, daß der Churfürst von Brandenburg von der Allianz abgetreten, welches, wie man glaubte, den Verlust von Mastricht nach sich gezogen. Der größte Theil der Schwedischen Reichsräthe stand offenkündig in französischem Solde. Daß sie mit Frankreich erst vor kurzem Bündnisse geschlossen, war gleichfalls nicht unbekannt, und auffallend war es dabey, daß die nach Cölln, wo die Friedensunterhandlungen sollten gepflogen werden, bestimmten Schwedischen Gesandten Sparr und Ehrenstein sogar ihre Reise- und andere Kosten von Frankreich erhielten. Dessen ungeachtet erschienen von allen in diesem Krieg interessirten Mächten Gesandte. Von Seite Frankreichs zeigten sich der Herzog von Chaunes, Courtin und Barillon; von Engelland Jenkings und Williamson, von Spanien Don Emanuel de Lyra und Oudenhoven. Der Kaiser hatte den Grafen von Königseck und den Baron L'Isola, der Churfürst von Brandenburg den Freyherrn Otto von Schwerin den jüngern zu diesem Geschäfte abgeschickt. Bevernin und Harren vertraten die Stelle der Holländer.

Nachdem diese Gesandten ihre Vollmachten übergeben hatten, thaten die Schweden, als die Urheber dieses Kongresses, und Vermittler des Friedens den Vortrag. Es ließ sich leicht voraussehen, daß, wenn der Krieg während dieser Unterhandlungen fortdauerte, der verschiedene Erfolg desselben auch verschiedene Empfindungen bey den unterhandelnden Partheien, und eben darum auch mannigfaltige Veränderungen in ihren Gesinnungen und Entschlüssen hervorbringen würde; und in diesem Falle mußte eine aufrichtige gegenseiti-

ge Annäherung aller entgegengesetzten Partheyen, die doch zu einem gründlichen Friedensschluß unumgänglich nöthig war, ungemein erschweret werden. Um dieses Hinderniß zu entfernen, und dadurch den ruhigen Fortgang der Unterhandlungen zu befördern; trugen die Mediatoren sogleich darauf an, daß ein Stillstand der Waffen zwischen den Kriegführenden Partheyen bewirket werden möchte. Graf Tott mußte sich in dieser Absicht in das Lager des Königs von Frankreich bey Mastricht begeben, und denselben zu bewegen suchen, daß er diesen Vorschlag bewillige. Allein hier zeigte sich bald durch die Vereitelung dieses ersten Entwurfes, wie viele Schwierigkeiten man noch in der Folge zu überwinden haben werde. Ludwig erklärte, er könne sich zu einem Waffenstillstande nicht verstehen, bis der Kaiser sich erkläret haben werde, ob er den Holländern beyspringen wolle, oder nicht u). Obwohl nun der Wunsch der Schwedischen Mediatoren in Ansehung dieses Punktes unbefriediget blieb: so fuhren sie doch in ihrem Geschäfte, einen Frieden zu bewirken, unverdrossen fort. Weil es jetzt darauf ankam, zu erfahren, worinn die Foderungen der Kriegführenden Partheyen bestehen: so legten dieselben, nachdem die Holländer sich zu keiner Erklärung, was sie abzutreten gesonnen seyen, hatten verstehen wollen, die ihrigen vor. Frankreich verlangte als ein Aequivalent für die eroberten Plätze alles dasjenige, was zwischen der Maas und Schelde begriffen ist. Engelland, welches ohnehin noch keinen Platz in den Niederlanden erobert hatte, wollte sich mit zweyen Seehaven begnügen. Der Bischof von Münster foderte die Stadt Schwoll, das Großamt von Jol-

u) Theatr. Europ. T. XI. p. 410.

Jollard, die Twente, Lochem, Groll, Borkelao und die Stadt Brevort. Auch bestand er darauf, daß die Lingen und andere Schanzen geschleifet werden sollten.

Das auffallendste bey dieser Unterhandlung war wohl dieses, daß keiner von den Feinden der Holländer daran dachte, ob er eine gegründete Ursache gehabt habe oder nicht, die Waffen gegen sie zu ergreifen, und daß dessen ungeachtet ein jeder von ihnen allein entschädiget werden wollte. Natürlich mußte eine so widersinnige Foderung jene aufbringen, und eben darum das Friedensgeschäft erschweren. Anfänglich zeigten sie sich zwar aus Liebe zum Frieden zur Abtretung einiger Oerter an Frankreich geneigt, und die Mediatoren erschöpften beynahe alle ihre Erfindungskraft, um ihnen bald diese, bald jene Oerter, welche jene abtreten sollten, in Vorschlag zu bringen, und ihnen aus den vielen Entwürfen wenigst einen oder den andern annehmlich zu machen. Im Grunde schienen aber beyde Partheyen in allen diesen Vorschlägen wenig Befriedigung zu finden. Die Holländer insonderheit verließen sich, wie es scheinet, auf die nunmehro mit Dänemark und Oesterreich geschlossene Allianz und nähere Verbindung mit Spanien, so, daß endlich die ganze Unterhandlung zur Kaltsinnigkeit gedieh, und die Bevollmächtigten schon am Anfange des Septembers im Begriffe waren, von Cölln abzureisen. Nur die eifrigen Bemühungen der Schweden, welche fortfuhren, neue Vorschläge auf die Bahn zu bringen, konnten sie noch zurückhalten.

Da bereits der Kaiser und die Spanier den Krieg gegen die Franzosen beschlossen, die Engelländer ein Seetreffen verlohren hatten, und Coverden vergebens war belagert worden: so machten diese Umstän-

stände so viel Eindruck auf die Gegenparthey, daß sie nun selbst ihren Ton ein wenig herabstimmte. Der König von Frankreich foderte nur Utrecht an der Maas, Breda, Herzogenbusch und einige andere Oerter, und daß man dem Churfürsten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neuburg Genugthuung leiste. Der König von Engelland wollte sich nun damit begnügen, daß der Friede von Breda beobachtet werde, daß man ihm die aufgewendeten Kriegskosten ersetze, und eine jährliche Pension für den Heringsfang bezahle. Der Erzbischof von Cölln und der Bischof von Münster verlangten nebst einer bestimmten Summe Geldes nur Ober-Yssel, und einige Oerter in Friesland v). Aber auch diese Foderungen waren schon groß genug, um eine nähere Verbindung der streitenden Partheyen zu hindern. Den geistlichen Fürsten sprachen die Holländer alles rund ab; von Breda und Herzogenbusch wollten sie schlechterdings nichts hören. Da die Gegenparthey dessen ungeachtet auf ihren Foderungen bestand; so erklärten jene: „Es thue ihnen leid, daß Frankreich und Engelland nebst ihren Bundesgenossen sie ohne rechtmäßige Ursache nicht nur überfallen hätten, sondern auch in diesem Kriege noch zu verharren, und ihren Staat zu Grund zu richten gedächten, auch davon nicht abstehen wollten, als auf solche Bedingnisse, welche das unvermeidliche Verderben ihrer Republik, und eine ewige Sklaverey für derselben Einwohner nach sich zöge. Sie seyen daher genöthiget, die Sache der göttlichen Vorsehung zu überlassen, hielten sich aber inzwischen im Gewissen für verbunden, alles, was in ihren Kräften stünde, zur Beschirmung ihrer Einwohner wider die unbillige Un-

v) *Pufendorf.* l. c. l. XII. §. 4. p. 873.

Unterdrückung beyzutragen. Diesemnach würden sie nicht zu verdenken seyn, daß sie ihre Zuflucht zu ihren Freunden genommen, und sich genauer mit ihnen verbunden haben, um vermittelst derselben ihre Sachen wieder in den vorigen Stand zu setzen. Sie müßten ihnen hiemit die Eröffnung thun, daß sie unter ihren andern Freunden mit Ihro kaiserlichen und katholischen Majestäten nebst dem Herzoge von Lothringen sämmtlich und gegeneinander traktirt hätten, welche Traktaten nicht nur allein bestättiget, sondern deren Bestättigung auch bereits ausgewechselt worden. Die Sachen seyen folglich in einem solchen Zustande, daß ohne Dazwischenkunft dieser Alliirten, und insonderheit des Herzoges von Lothringen der Lauf dieser Unterhandlungen auf keine Weise fortgesetzt werden könne, es sey dann, daß die Minister des gedachten Herzoges bey denselben zugelassen werden" x).

Diese Sprache verrieth wohl laut genug, wie sehr sich seit kurzer Zeit die Gesinnung der Holländer geändert habe. Wahrscheinlich würde man aber dessen ungeachtet noch ein Mittel gefunden haben, die streitenden Theile näher zusammenzubringen, hätten jene nicht zugleich mit dem Kaiser die Sache des Herzoges von Lothringen zu der Ihrigen gemacht, und darauf bestanden, daß derselbe an den Unterhandlungen Theil haben müsse.

Ludwig hatte diesen Herzog im Jahre 1668 unvermuthet angegriffen, und aus seinem Herzogthume vertrieben. Jedermann erstaunte über eine so außerordentliche Handlung, welche zuvor durch keine Anzei-

x) Theatr. Europ. T. 6. p. 413.

ge der Urſachen war gerechtfertiget worden. Erſt, nachdem die Gewaltthätigkeit ſchon begangen war, machte der König die Beweggründe dieſes Verfahrens bekannt: Der Herzog habe zum Nachtheile der Krone Frankreich die Aufnahme in die Trippelallianz geſucht, einige Plätze befeſtiget, und ſeine Truppen vermehret. Wohin wohl alles dieſes zielte, als auf einen Angriff gegen den König, während daß derſelbe auf einer andern Seite mit ſeinen Feinden zu thun hätte? Das Erſtaunen war jetzt, da man dieſe Urſachen vernommen, beynahe eben ſo groß, als es zuvor geweſen war, da man noch keine gekannt hatte. Jedem Unpartheyiſchen mußte es in die Augen fallen, daß es geſuchte, mit Gewalt herbeygezogene Beweggründe ſeyen, wodurch der König ſein Verfahren beſchönigen wollte. Die Reichsſtände zu Regensburg, an welche ſich der Herzog unter andern gewandt hatte, faßten den Schluß, man müſſe den Kaiſer bitten, daß er ſich für den Herzog bey dem Könige verwende, und deſſelben Wiederherſtellung bewirke. Der Kaiſer ließ ſich dieſen Antrag gefallen, und ſchickte den Grafen von Windiſchgrätz nach Paris, der ungeachtet aller ſeiner gründlichen Vorſtellungen von dieſer Geſandſchaft keine andere Frucht davon trug, als die Ueberzeugung, daß dieſelbe fruchtlos geweſen. Seit dieſer Zeit bemühte ſich der Herzog, fern von ſeinem Lande, alte Freunde zu erhalten, neue ſich zu erwerben, und durch ihre Unterſtützung ſich wieder in den Beſitz ſeines Herzogthums hineinzuarbeiten. Auf dieſen Zweck war auch die Allianz gerichtet, in welche der Herzog mit dem Kaiſer und den Holländern trat.

Je mehr dieſe auf dem Kongreß zu Cölln darauf drangen, daß ihre neuen Alliirten, der Kaiſer, der König von Spanien, und der Herzog von Lothrin-

gen

gen in den Friedenshandlungen mitbegriffen seyn, und auch selbst daran Theil haben sollten, desto mehr sträubten sich die französischen Minister dagegen. Was den Kaiser, und den König von Spanien betrifft, so waren sie zwar eben nicht sehr entgegen. Aber gegen die Aufnahme des Herzoges von Lothringen in die Friedenshandlungen eiferten sie heftig. Der König, sagten sie, habe sich bereits erboten, denselben in sein Herzogthum wieder einzusetzen. Wenn sich die Holländer mit dieser Versicherung nicht wollten begnügen lassen: so müsse man nothwendig auf den Schluß verfallen, daß sie wenig Neigung zum Frieden haben. Ludwig fühle wahrlich keinen Beruf, sich in dieser Sache die Hände binden, oder Gesetze vorschreiben zu lassen. Sie hätten auch keine Vollmacht, sich in Unterhandlungen wegen Lothringens einzulassen, oder den Gesandten des Herzoges den Zutritt zu diesem Kongreß zu gestatten y). Allerdings war es ein sonderbares Ansinnen, daß man in die Unterhandlungen über den Frieden zwischen Frankreich und Holland die Angelegenheit des Herzoges von Lothringen einmischen sollte, welche mit jenen gar nichts gemein hatte. Die Schwedischen Mediatoren stellten dieses den Holländern nachdrücklich vor, und gaben sich viele Mühe, sie von dieser Foderung abzubringen. Da aber diese schlechterdings nicht davon abstanden, und die Gegenparthey sich schlechterdings nicht darauf einließ: so fand sich zwischen beyden die alte Kaltsinnigkeit wieder ein, und die Unterhandlung kam aufs Neue ins Stocken.

In-

y) Theatr. Europ. p. 415.

Indeſſen ſchien mitten durch dieſe trüben Ausſichten ein Strahl von Hoffnung durchzublicken, daß, wenn gleich die Bewirkung einer allgemeinen Aussöhnung aller ſtreitenden Partheyen kaum zu hoffen war, vielleicht wenigſt ein Separatfriede mit irgend einem einzelnen alliirten Frankreichs, beſonders mit dem Churfürſten von Cölln zu Stand kommen dürfte. Die Einnahme der Stadt Bonn durch die Kaiſerlichen war es eigentlich, welche zuerſt eine Veränderung in der Geſinnung deſſelben hervorbrachte. Die kaiſerlichen Miniſter wußten dieſe günſtige Wendung ſo gut zu benützen, daß der Churfürſt bereits zu verſtehen gab, er würde, wenn man ihm ſeine Reſidenzſtadt Bonn frey geben wollte, den Frieden nicht ausſchlagen. Er wollte in dieſem Falle von der Allianz mit Frankreich abſtehen, und dem Kaiſer indeſſen einige Städte zum Unterpfand einräumen. Auch wollte er ſich zu einer leidentlichen Einquartirung in ſeinen Landen verſtehen, bis ſeine Städte, die unter das Reich gehören, von der franzöſiſchen Beſatzung würden verlaſſen ſeyn, wozu er ſich bey der Krone Frankreich verwenden würde. Die Entſcheidung ſeiner Streitigkeit mit den Generalſtaaten wolle er Schiedsmännern überlaſſen z). Man freute ſich ſchon dieſer günſtigen Ausſicht auf Frieden wenigſt zwiſchen einzelnen Partheyen, und ſchöpfte eben darum neue Hoffnung, auch die übrigen Theilnehmer an dieſem Kriege miteinander auszuſöhnen, und ſo einen allgemeinen Frieden zu Stand bringen zu können; als eine höchſt unerwartete Ereigniß allen fernern Unterhandlungen gänzlich ein Ende machte.

Der

z) Theatr. Europ. T. XI. p. 416.

Der Prinz Wilhelm von Fürſtenberg, der bisher die Franzoſen ſo offenbar begünſtiget, und durch Verführung vieler deutſcher Reichsfürſten, und durch gefährliche Intriguen verſchiedener Art den kaiſerlichen Hof gegen ſich aufgebracht hatte, war gewohnt, alle Tage nach der Mittagstafel zu der Gräfin von der Mark zu fahren. Als er am 14ten Februar 1674 eben dieſer Gewohnheit folgte: überfielen unvermuthet einige kaiſerliche Officiers und Soldaten in einer einſamen Straſſe ſeinen Wagen, und hielten ihn an. Sogleich entſtand zwiſchen ſeinen Leuten, (er war ſchon zuvor gewarnet worden, und hatte deswegen ein größeres Gefolge mit ſich genommen) und der angreifenden Parthey ein ſo hitziges Gefecht, daß von beiden Seiten einige auf dem Platze blieben. Die Kaiſerlichen behielten aber die Oberhand; Fürſtenberg ward gefangen genommen, erſt nach Deutz und Bonn, alsdann nach Wien, und endlich in das Schloß zu Neuſtadt gebracht.

Es iſt unglaublich, welche außerordentliche Senſation dieſer Vorfall theils unter den anweſenden Geſandten bey dem Kongreß zu Cölln, theils an verſchiedenen Höfen machte, und wie laut alles gegen ein ſolches Verfahren lärmte. Der Magiſtrat zu Cölln war der erſte, der ſogleich nach dieſer That die Stadtthore ſchließen, und alle Theilhaber an derſelben in Verhaft nehmen ließ, auch einen eigens Abgeordneten nach Wien ſchickte, um die Urſachen dieſes Betragens zu vernehmen. Die franzöſiſchen Geſandten erhoben überaus heftige Beſchwerden, und erklärten, ſie wollten zu keinen fernern Konferenzen mit den übrigen Geſandten ſchreiten, wenn man den Prinzen nicht ſogleich wieder in ſeine vorige Freyheit ſetzte, und ihm Genugthuung verſchaffte. Obgleich Ludwig es im

Grun-

Grunde nicht ungern sah, daß er dadurch einen scheinbaren Anlaß erhalten, den Kongreß zu Cölln abzubrechen; so vermißte er doch sehr ungern ein so taugliches Werkzeug, Deutschland in Verwirrung zu setzen, und überschrieb nach Regensburg und an alle Höfe bittere Klagen über diese seiner Meinung nach verabscheuungswürdige Handlung. Besonders erklärten auch die Schwedischen Vermittler dem kaiserlichen Gesandten Johann Fischer, niemand sey durch diese That mehr beleidiget, als ihr König. Auf seinen Betrieb sey die Stadt Cölln zum Sitze der Unterhandlungen erwählet worden. Man habe sich bisher der Sicherheit wegen nicht so wohl auf die Bürgschaft des Magistrats, als vorzüglich auf die Erklärung, welche der Kaiser zu Regensburg gethan hatte, verlassen a). Esaias Pufendorf, Schwedischer Minister zu Wien erhielt auch durch einen eigenen Courrier die Weisung, selbst am kaiserlichen Hofe sich über dieses Verfahren zu beschweren, und Genugthuung deswegen zu fodern. Er stellte auch in einer deswegen überreichten Schrift sehr nachdrücklich vor: unmöglich könne er glauben, dasjenige, was dem Prinzen von Fürstenberg widerfahren, sey auf Befehl des Kaisers geschehen; die Ehre aller Könige und Prinzipalen sey durch eine solche Handlung empfindlich gekränket worden, und, indem man nebstdem sein feyerlich gegebenes Wort in Betref eines sichern Geleites gebrochen, habe man zugleich die heiligen Rechte der Gesandschaften verletzt. Vermöge des vom Kaiser gegebenen Wortes hätte der Ort Cölln nicht nur allen Gesandten, sondern auch den Prinzipalen selbst, und ihren Officiren und Dienern hinlängliche Sicherheit geben sollen. Am Schlusse dieser Vorstellung drang er darauf, daß Fürstenberg

a) *Pufendorf.* l. c. §. 9. p. 879.

berg auf eine Art, wie es seine Ehre und Würden fodern, wieder zurückgebracht, und die Urheber einer so außerordentlichen That nach Verdienst bestraft werden sollen b).

Der Kaiser ließ diese Klagen und Foderungen nicht unbeantwortet. Sowohl der Reichstag zu Regensburg, als der Kongreß zu Cölln ward von den Gründen unterrichtet, warum man sich für berechtiget gehalten, den Prinzen in Verhaft zu nehmen. Derselbe sey kein Gesandter gewesen; er habe nie ein Beglaubigungsschreiben oder eine Vollmacht vorgewiesen, noch jemals eine Meldung davon gethan, auch nie denjenigen Titel, welcher den Gesandten gebühret, erhalten oder gefodert. Da der Churfürst von Cölln selbst gegenwärtig gewesen, habe ohnehin eine cöllnische Gesandtschaft nicht Statt finden können. Gesetzt aber, er wäre wirklich ein Gesandter gewesen: so hätte man sich doch mit Recht seiner Person versichern können. Wer es wohl wagen würde, zu behaupten, man habe vermittelst der Würde eines Gesandten die Freyheit, alles Beliebige gegen das Vaterland ungestraft zu unternehmen? Gesandtschaften seyen deswegen eingeführt worden, um die gegenseitige Freundschaft der Fürsten und Wohlfahrt der Völker zu befestigen. Wer dieses heilige Amt durch Worte oder Thaten mißbrauchet, wer dem Leben desjenigen Fürsten, zu welchem er geschickt worden, nachstellet, den Saamen der Empörung ausstreuet, die Staatsverfassung offenbar umzustürzen suchet, mache sich dadurch der Freyheiten, welche die Gesandten sonst genießen, verlustig, und könne wohl mit allem Rechte bestrafet werden. In Ansehung des Prinzen von Fürstenberg sey

der

b) Theatr. Europ. Tom. XI. p. 567.

der Kaiser um so mehr dazu berechtiget, da ihm derselbe auf mehr als eine Art unterworfen sey. Er sey nicht nur ein Vasall des deutschen Reiches, sondern auch des Erzhauses Oesterreich. Meineidig sey er zu den Feinden übergangen, bekleide die Stelle eines Obersten über ein französisches Regiment, und habe den kaiserlichen Avokatorien keine Folge geleistet. Die Verbrechen dieses in ganz Europa verhaßten Fürsten seyen zu bekannt, als daß es nöthig wäre, sie weitläufig herzuzählen. Des Hochverraths sey er gewiß offenbar schuldig. Er sey der Anstifter des gegenwärtigen Krieges gewesen, und man habe ihn sich rühmen gehört, die Veranstaltung des holländischen Krieges habe ihn ein fünfzehnjähriges Nachdenken gekostet. Er habe den Churfürsten von Cölln zu so weit aussehenden Anschlägen verleitet; und es erhelle durch die That, wie viel er zum Schaden des Römischen Reiches unternommen. Ueberdieß habe er die kaiserliche Majestät durch anzügliche Reden und Lästerungen beleidiget. Die Könige von Engelland und Frankreich seyen der Meinung gewesen, sie müßten sich durch einen großen Krieg wegen der entehrenden Münzen und Gemälde rächen, welche zu Haag öffentlich verkaufet worden; ob dann wohl der Kaiser zu so groben Beleidigungen gleichgültig schweigen sollte? Die Sicherheit, welche der Stadt Cölln durch den Kaiser zugesagt worden, gehen den Prinzen nicht an. Wäre er ein Gesandter gewesen, oder hätte er sich einem solchem Amte gemäß betragen, so würde er nicht nur in dieser Stadt, sondern im ganzen Reiche sicher gewesen seyn. Einem Privatmann aber, der ein böser Bürger und ein Verräther ist, gebühre nirgends eine Freystätte c).

Bald

c) *Wagner* Historia Leopoldi Tom. I. p. 332. seq.

Bald darauf kam eine öffentliche Schrift zum Vorschein, welche die Beschuldigungen gegen den Prinzen weitläufiger auseinander setzte, und das Verfahren des kaiserlichen Hofes rechtfertigte. Die Schweden gaben sich zwar sehr viele Mühe, diese Behauptungen zu widerlegen. Aber sie mochten sprechen und schreiben, was sie wollten: Fürstenberg blieb in seinem Arrest.

Es ist wahrscheinlich, daß eine von den wichtigern Ursachen der Gefangennehmung dieses Fürsten diese gewesen, daß er den Churfürsten von Cölln von seinem Entschlusse, sich dem Interesse des Erzhauses Oesterreich zu nähern, gerade in dem entscheidendsten Zeitpunkte neuerdings abwendig gemacht, und die Unterhandlungen in Betreff eines Privatfriedens zwischen dem Kaiser und dem Churfürsten von Cölln gehindert habe. Aber sein Hauptverbrechen mag wohl ein anderer, dem Erzhause gefährlicher Plan gewesen seyn. Die Franzosen giengen noch immer mit dem Entwurf um, jenes so viel, als möglich zu schwächen. Im Einverständnisse mit ihnen soll Fürstenberg den Vorsatz gehabt haben, die Krone Böhmen dem Erzhause zu entziehen, und demjenigen zu geben, welchen Frankreich zum Kaiser erheben würde. Wenigst gieng dieses Gericht seit der Zeit, da der österreichische Kanzler Hocher den Fürsten zu Protokoll vernommen hatte, unter verschiedenen Personen herum d). So viel ist indessen gewiß, daß er zum Besten der Krone Frankreich ganz Deutschland in Unruhe und Verwirrung gesetzt, und der französischen Herrschaft überall festen Fuß zu verschaffen gesucht hat.

Auf

d) *Pufendorf* l. c. §. 33. p. 905.

Auf das Schicksal der Friedenshandlungen zu Cölln hatte indessen die Standhaftigkeit des Kaisers, welcher den Fürsten ungeachtet aller Vorstellungen nicht losließ, einen entscheidenden Einfluß gehabt. Die französischen Gesandten hatten gleich anfänglich erkläret, sie würden keinen Konferenzen ferner beywohnen, und sich gänzlich von Cölln wegbegeben, wofern man nicht den Prinzen sogleich auf freyen Fuß stellte. Sie schrieben auch unverzüglich an den König, und baten um Verhaltungsbefehle. Diese erfolgten in kurzer Zeit, und der Inhalt derselben gieng dahin, daß sich die Gesandten aus Cölln entfernen sollten. Der Churfürst von Brandenburg, dem die Herstellung eines gründlichen Friedens so sehr am Herzen lag, that alles was in seinen Kräften stand, dieses zu hindern, und die Schwedischen Mediatoren folgten seinem Beyspiele. Da die Franzosen immer auf der Loslassung des Fürsten bestanden: so schlugen die Schweden vor, man sollte dieselbe zur Bedingniß des künftigen Friedens machen. Eben dieser Meynung waren die Engelländer, die Holländer und die zween geistlichen Fürsten. Aber Ludwig nahm auf alle diese Versuche um so weniger eine Rücksicht, je mehr er die Auflösung des Kongresses zu Cölln wünschte, und rief seine Gesandten zurück. Es war leicht vorauszusehen, daß er sich bemühen werde, die Schuld der mißlungenen Friedenshandlungen auf den Kaiser zu wälzen. Man sehe deutlich, sagte er, daß der Kaiser nichts anders gesucht habe, als das Friedensgeschäft zu vereiteln. Nebst dem Verfahren des Kaisers mit dem Fürsten Wilhelm von Fürstenberg gab aber der König noch eine andere Ursache an, die ihn bewog, alle fernern Unterhandlungen aufzuheben. Die Kaiserlichen hatten zu Cölln einen Wagen angehalten, worauf in Fässern dem Vorgeben nach Brandtewein, in der That

aber

aber eine Summe Geldes befindlich war, welche nach Neus zur Bezahlung der dort stehenden Französischen Besatzung sollte geführt werden. Daß dieses in einer Stadt geschehen, welche selbst auf dem Reichstage während der Friedenshandlungen für neutral erkläret worden, rügte Ludwig sehr scharf, da im Gegentheil der Kaiser der Meinung gewesen war, man könne es nicht dulden, daß aus einer Stadt, welche zum Sitze der Friedenshandlungen bestimmet worden, der Krieg neue Nahrung erhielte.

Auf solche Art zerschlug sich zwar der Kongreß; ohne jedoch gänzlich unfruchtbar gewesen zu seyn: denn der König Karl von Engelland, der Churfürst von Cölln, und der Bischof von Münster thaten Verzicht auf das Französische Bündniß. Sie hatten deutlich wahrgenommen, daß Frankreich, bloß für seinen eigenen Vortheil besorgt, sich wenig um sie bekümmerte. An den Beschwerlichkeiten des Krieges sollten sie Theil haben, aber nicht an der Beute; auch folgten die Gelder nicht so freygebig, wie sie es von dem reichen Ludwig erwartet hatten. Dieses war nämlich damals Französische Sitte, in Versprechungen kein Ziel und Maaß zu halten, so lange dem Hofe daran gelegen war, einen Dritten in seine Netze zu locken, und ihn seinem Schicksale zu überlassen, sobald er im Gedränge war, und demselben keine wichtigen Dienste mehr leisten konnte.

Mit dem Könige Karl hatte es noch ein anders Verhältniß. Die englische Nation, welche gegen die Franzosen von jeher einen bittern Haß im Busen nährte, trug zu den Kosten des Krieges nichts bey. Diejenigen, welche zu diesem Kriege gerathen hatten, beschuldigte sie sogar des Hochverraths. Ein großes Un-

gewitter würde über ihr Haupt herabgestürzt seyn, hätten sie dasselbe nicht mit Hülfe des Parlaments und durch schnelle Herstellung des Friedens zerstreuet. Da überdieß die Krone Spanien schon seit geraumer Zeit erkläret hatte, sie könnte nicht länger neutral bleiben, wenn man die Feindseligkeiten gegen Holland fortsetzte, so vergrößerte sich die Abneigung der Nation gegen diesen Krieg, indem man eine starke Abnahme des Handels, und einen daher rührenden empfindlichen Verlust voraussah, im Falle, daß ein Bruch mit diesem Königreich erfolgen sollte e). Während daß der König von Engelland, durch diese Umstände erschüttert, wankte, gelang es den Holländern, ihn durch Bitten, durch Bescheidenheit und gefälliges Betragen zu besänftigen. Durch alles dieses bewogen, beschloß er dann, mit ihnen einen Separatfrieden auf eben dieselben Bedingnisse zu schliessen, welche der Spanische Gesandte vorgeschlagen hatte. Der Traktat wurde auf den Fuß des Friedens von Breda gegründet. Alle Besitzungen wurden eben so, wie man sie vor dem Kriege gehabt hatte, zurückgegeben. Die Holländer machten sich verbindlich, an Engelland eine Summe Geldes zu bezahlen. Dieser Friede wurde gleich nach seinem Schlusse öffentlich bekannt gemacht, und es ist zweifelhaft, ob die Freude darüber in Holland, oder in Engelland größer gewesen ist.

Dem Beyspiele des Königs von Engelland folgte in kurzer Zeit der Bischof von Münster. Zu seiner Bereitwilligkeit, einen Frieden einzugehen, hatte eine große Verschwörung, welche von einigen seiner Unterthanen aus dem Militär- und Civilstande gegen ihn ge-

e) *Hume's* History of England. vol. 7. p. 513. u. f.

gemacht worden, das meiste beygetragen; Man hatte den Anschlag gefaßt, sich an einem bestimmten Tage seiner Person zu bemächtigen, und ihn seinen alliirten Gegnern auszuliefern. Der gemeine Ruf beschuldigte einige kaiserliche Officiers eines geheimen Einverständnisses mit den Verschwornen. f). Obwohl der Plan bereits durch einen Theilnehmer noch zur rechten Zeit verrathen, und die Urheber gestrafet worden: so war die Entfernung der Gefahr doch nicht im Stande, dem Bischofe die Furcht zu benehmen, es möchten künftig noch ähnliche Dinge gegen ihn versuchet werden. Da um eben diese Zeit ein mißlungener Versuch, seine Festung Coverden wieder zu erobern, ihm für die Zukunft alle Hoffnung dazu benahm, und ein gegen Westphalen heranrückendes Heer seinem Lande noch ein weiters Unheil verkündigte: so trat er wider seinen Willen von dem Französischen Bündniß ab, und unterzeichnete einen Frieden, worinn er den Holländern alles zurückgab, und von dem ganzen Kriege nichts anders davon trug, als das Vergnügen, welches ihm die Befriedigung seiner kriegerischen Neigung verschaffet hatte. Nicht eben so geschwind bequemte sich der Churfürst von Cölln zum Frieden. Es scheinet, er habe sich seiner bisherigen Abhängigkeit von dem Prinzen von Fürstenberg geschämet, und selbige dadurch verläugnen wollen, daß er sich jetzt standhafter bewies, als man es wegen des Eindruckes vermuthen konnte, den die Eroberung seiner Residenzstadt Bonn auf ihn gemacht hatte. Der Friede ward dessen ungeachtet, wiewohl erst am 11ten May 1674, auf die Bedingnisse geschlossen, daß der Churfürst alle während dieses Krieges eroberte Städte und Oerter

f) *Wagner* Hist. Leop. p. 334.

zurückgeben, die Holländer aber ihm Rheinbergen ohne weitern Anspruch auf diesen Platz überlassen sollten g).

Durch den Abtritt dieser drey Allirten des Königs von Frankreich bekam die Holländische Parthei sichtbar das Uebergewicht über ihn, besonders da bald darauf auch der Churfürst von Brandenburg, und der von der Pfalz sich an dieselbe anschlossen. Ersterm war in seinem zu Vossen mit Frankreich geschlossenen Frieden die Freyheit vorbehalten worden, die Waffen zu ergreifen, wenn Frankreich das deutsche Reich feindlich behandeln würde, und selbigem beyzustehen. Ludwig ermangelte nicht, ihn gleichsam dazu aufzufodern, indem seine Truppen, während daß er und seine Minister immer von seiner aufrichtigen Liebe zum Frieden sprachen, durch das Land des Bischofes von Würzburg bis nach Rotenburg drangen, und selbst die kaiserlichen Erblande mit einem Einfalle bedrohten. In diesen Umständen, da die Gefahr immer größer wurde, drang der Kaiser sehr nachdrücklich in den Churfürsten, er möchte wieder zur Parthey der Allirten treten, und seine Waffen zur Aufrechthaltung der Friedensschlüsse von Münster, Cleve und Achen mit den Kaiserlichen vereinigen. Nicht weniger munterte ihn seine eigene Sehnsucht nach Frieden, und der Wunsch, die Gefahren des Krieges von dem deutschen Boden zu entfernen, dazu auf. Ludwig gab sich zwar ungemein viele Mühe, ihn von einem Schritte abzuhalten, der ihm so sehr entgegen war. Da er ihm um eben diese Zeit dem Frieden von Vossen zu Folge seine Clevischen Städte, die ihm bekantlich sehr am Herzen lagen, wieder ein-

ge-

g) *Londorp.* Acta publ. Tom. X. p. 169.

geräumet hatte: so suchte er jetzt den vortheilhaften Eindruck, den diese Zurückgabe seines Erachtens auf den Churfürsten gemacht hatte, durch eine neue Gefälligkeit zu verstärken. Sein Minister Verjuß mußte ihm sogar Hoffnung machen, daß man ihm gegen gewisse Bedingnisse noch während dieses Krieges Wesel und Rees zurückstellen werde, welche sich der König indessen vorbehalten hatte; und weil man wußte, wie eifrig Friedrich Wilhelm den Frieden wünsche: so erklärte jener, er habe den Auftrag, einige Vorschläge zu thun, wodurch der Friede in Deutschland befördert werden könnte h). Doch der Churfürst erkannte die Französischen Versprechungen für das, was sie wirklich waren, für feine Kunstgriffe, ihn von der gemeinen Sache des Vaterlandes abwendig zu machen, und schrieb dem Kaiser, den die Intriguen der Franzen in Sorgen gesetzt hatten, zurück: wenn er gleich einige Privatvortheile erlangt habe, so werde er nichts destoweniger ein Bündniß mit ihm und den übrigen Alliirten zum allgemeinen Besten sich gefallen lassen. Vollkommen bereit, den Verträgen, welche zwischen dem Kaiser, den Spaniern und den Generalstaaten schon bestanden, beyzutreten, gab er auch sogleich seinem Minister Crocow die Vollmacht, mit denselben zu schließen.

Die erste Schwierigkeit, welche bey diesem Geschäft aufstieß, war, daß der Kaiser, die Spanier, und die Holländer die Unterhandlungen mit einander gemeinschaftlich zu pflegen verlangten, der Churfürst hingegen sich nur mit jedem einzeln einlassen wollte. Den Fortgang der Unterhandlungen hielt zunächst der

h) *Pufendorf* l. c. §. 31. p. 901.

Umstand nicht wenig auf, daß den Alliirten die Foderungen, welche Friederich Wilhelm machte, zu überspannet schienen. Der Kaiser, welcher ein Heer von 40,000 Mann ins Feld zu stellen versprochen hatte, erhielt von den Holländern bei weitem nicht so viel an Subsidien, als jener für die Unterhaltung eines weit geringern Heeres verlangte. Man verglich sich aber am Ende doch, indem jede Parthey etwas nachgab. Am längsten konnte der Churfürst mit den Spaniern nicht zu Ende kommen. Der Spanische Gesandte hielt nicht nur mit der größten Strenge über den Aufträgen, die er von seinem Hof erhalten hatte, sondern war wohl selbst die Triebfeder, daß ihm so harte Befehle zugeschickt wurden. Seiner Meynung nach foderte der Ernst des Spanischen Charakters, nicht leicht nachzugeben. Die wichtigsten Gelegenheiten verstrichen zuweilen eines geringfügigen Umstandes wegen, und die kaiserlichen Minister machten ihm öfter als einmal Vorwürfe deswegen. Zuletzt wurden aber auch diese Schwierigkeiten, die er bisher gemacht hatte, gehoben, und das Bündniß kam zwischen dem Kaiser, der Krone Spanien, den Generalstaaten und dem Churfürsten von Brandenburg am 1ten Julius neuen Styls zu Stand. Gegen eine Summe von 200,000 Reichsthalern, wovon die Hälfte Spanien, und die andere Hälfte Holland bezahlen mußte, und mit der Bedingniß, daß ihm überdieß zu den Kriegsbedürfnissen, monatlich der fünfte Theil dessen, was in dem Traktat vom Jahre 1672 bestimmt gewesen war, entrichtet werde, verpflichtete er sich, zur schleunigen Herstellung eines billigen und dauerhaften Friedens, 16,000 Mann ins Feld zu stellen i).

Seit-

i) *Pufendorf* §. 33. p. 906. seqq.

Seitdem nach der Beendigung des in der Hauptsache fruchtlosen Kongresses zu Cölln die Holländer theils durch den Abtritt des Königs von Engelland und der zween geistlichen Fürsten von der Allianz mit Frankreich, theils durch das neue Bündniß zwischen ihnen, dem Kaiser, der Krone Spanien, und dem Churfürsten von Brandenburg ansehnlich verstärket worden, war jedermann bedacht, den Krieg nach Kräften fortzusetzen. Aus Frankreich hörte man von nichts als von neuen Mitteln, Geld von dem Volke zu erpressen. Ludwig drohte dem halben Europa mit einer Macht von 300,000 Mann wohlgerüsteter, und eben so wohlgeübter Krieger. Gegen denselben setzte sich der Kaiser mit einer ansehnlichen Armee in Rüstung. General Souches sollte mit einem Theile derselben in die Niederlande, Bourneville mit dem andern nach dem Rhein aufbrechen. Die Holländer versprachen 45,000 Mann aufzustellen, und der Spanische Gouverneur der Niederlande Monterey sagte 30,000 zu. Mit einer solchen Macht wollte man nun Frankreich selbst angreifen, anstatt die Feindseligkeiten desselben abzuwarten. Da es vor Kurzem dem Feldherrn Montecucculi so leicht geworden, durch einen einzigen geschickten Marsch den Marschall Turenne auf viele deutsche Meilen zurück und über den Rhein zu drängen: so glaubten manche, sie würden eben so leicht bis nach Paris vorrücken können. L'Isola hatte nach dieser glücklichen Begebenheit den Muth gehabt, zu sagen: nicht zu Cölln, sondern vor den Pforten zu Paris müsse der Friede unterschrieben werden. Als wenn nicht ein himmelweiter Unterschied wäre, sich gegen ein Heer zu vertheidigen, welches ohne eigenes Interesse bloß auf Befehl seines Anführers ficht, und einen Feind auf seinem eigenen Boden anzugreifen, wo es

um sein eigenes Hab und Gut zu thun ist, und der Enthusiasmus seine Kräfte verdoppelt.

Die Hoffnung einer glücklichen Unternehmung vergrößerte sich, da endlich das Reich anfieng, sich in Bewegung zu setzen. Vergebens hatte bisher ein Kommissionsdekret nach dem andern die Reichsstände zur Theilnahme an diesem Handel aufgefodert. Der Französische Einfluß auf so viele Fürsten des Reiches, die Feilheit so vieler deutscher Minister, und die in Deutschland gewöhnliche Gleichgültigkeit bey auswärtigen Händeln ließ so wenig Hoffnung zu einem thätigen Erfolg übrig, daß man billig gänzlich daran verzweifelte, bis endlich in einzelnen Theilen Deutschlands hier und da Spuren eines wiewohl noch schwachen Gemeingeistes rege wurden. So betrübt und niedergeschlagen, zum Theil auch von Frankreich gewonnen die Stände der vordern Kreise waren, so entschlossen fiengen dagegen die obgleich von der Gefahr entferntern Nieder- und Obersächsischen Kreise an, sich zu zeigen. Auf einer Versammlung des letztern zu Leipzig wurde am 31ten Julius 1673 die Zusammensetzung des Ober- und Niedersächsischen Kreises mit dem Fränkischen und in euentum mit dem Bayerischen und Schwäbischen festgesetzt. Das Nämliche ward auch auf der Versammlung zu Mühlhausen, welcher Deputirte aus diesen beyden Kreisen, so wie aus dem Fränkischen beywohnten, am 11ten August bestättiget, obgleich der ebenfals anwesende Französische Gesandte Gravel umständlich dazuthun suchte, wie sehr seinem Könige die Wohlfahrt des deutschen Reiches am Herzen liege, und wie bereit derselbe sey, seine Völker aus Deutschland zurückzurufen, wenn nur der Kaiser eben dasselbe thue k). Es ward aber noch kein Ernst gezeigt, das

k) Theatr. Europ. T. c. p. 385.

daß man von Seite der deutschen Reichsstände wirklich Hand an das Werk legen wolle, bis die wiederholte feindselige Behandlung der Churpfälzischen Lande einen bis dahin noch ungewohnten Eindruck auf sie machte.

Der Churfürst Karl Ludwig hatte seit dem Anfange seiner Regierung sich die Erhaltung guter Nachbarschaft, und selbst der Freundschaft Frankreichs zum Hauptaugenmerk gemacht, auf welche er in der Folge um so sicherer zählen zu dürfen glaubte, da seine Schwester Ludwigs Bruder, den Herzog von Orleans geheyrathet hatte. Allein er hatte sich in seiner Rechnung sehr betrogen. Nicht nur erlaubte sich die Französische Garnison in Philippsburg ewige Plackereien gegen das Pfälzische Gebiet, sondern Turenne, sey es aus Unmuth über sein fehlgeschlagenes Unternehmen, oder ganz Deutschland in Schrecken zu setzen, führte auf seinem Rückzuge durch die Pfalz mehr als feindliche Ausschweifungen durch Morden, Brennen, und Eintreibung ungeheurer Kontributionen aus 1). Die Pfälzischen Räthe sagten dem Französischen Gesandten Marquis de Bethune in einer Konferenz, daß das Land durch diesen Marsch völlig ausgesaugt, und bey-

1) *Voltaire* le siecle de Louis XIV. Tom. II. p. 4. seq. edit. 1768, der dem Könige von Frankreich zwar gerechte Vorwürfe darüber machet, daß er ein Land, mit welchem er noch nicht in offenbarem Kriege stand, so grausam behandeln ließ, bey allem dem aber die Sache so vorstellet, als wäre derselbe zu entschuldigen. Nach dem Bericht einiger Geschichtschreiber soll der Churfürst von der Pfalz von Unmuth über die Mißhandlung seines Landes hingerissen, den Feldherrn Turenne auf ein Duel herausgefordert haben, welches aber Voltaire bezweifelt.

beynahe zu Grund gerichtet worden m). Es iſt unbegreiflich, daß Männer, wie ein Turenne, ein Conde, entweder die Nothwendigkeit einer Kriegszucht nicht einſahen, oder nicht im Stande waren, ſie zu handhaben. Wenn auch die deutſchen Armeen noch nicht ſo verfeinert waren, daß ſie nicht zuweilen Ausſchweifungen begangen hätten: ſo mußten ihnen doch die Franzöſiſchen Heere außerordentlich weit nachſtehen, beſonders der Armee unter Friederich Wilhelm von Brandenburg, und der kaiſerlichen unter Montecucculi.

Dem Churfürſten von der Pfalz, der ſich bis daher durch die ſo oft wiederholten Zuſicherungen der Freundſchaft von Seite Frankreichs, wie ſo viele andere deutſche Höfe, hatte einſchläfern laſſen, ſchien das zuträglichſte zu ſeyn, wenn er bey Ludwig über das Betragen der Truppen Turennes Beſchwerden führte, und den Erſatz des verurſachten Schadens foderte. Nichts als leere, obſchon vielverſprechende Worte konnte er erhalten. Dieß geſchah indeſſen nur öffentlich. Zu Hauſe zeigte er ſich vielmehr beleidiget, daß ſich der Churfürſt nicht dazu verſtehen wollte, den Franzöſiſchen Druck mit Geduld zu ertragen. Wie? ſagte er zu ſeinen Miniſtern, der kleine Churfürſt von der Pfalz will es wagen, ſich dem Könige von Frankreich zu widerſetzen? n). Um ſich wenigſt für das Künftige ſicher zu ſtellen, wandte ſich Karl Ludwig an die benachbarten Kreiſe, und da er von dieſen nicht ſogleich eine befriedigende Antwort erhielt, an den Kaiſer, der ihm nicht nur Beyſtand an Truppen, ſondern auch thätige Verwendung für ſeine Sache

m) Theatr. Europ. Tom. XI. p. 574.

n) *Pufendorf* L. XII. §. 30. p. 899.

che am Reichstage, und bey den Versammlungen der Kreise versprach. Dadurch ermuntert, verfiel er auf den Gedanken, dem Kaiser ein förmliches Bündniß anzutragen. Ehe aber solches geschah, oder vielleicht geschehen konnte, fand einer seiner Räthe oder Vertrauten Mittel, dem Französischen Hofe nicht nur von diesem Vorhaben, sondern auch von den Punkten, worauf die Verbindung beruhen sollte, Nachricht zu geben: er mag sie nun aus dem Munde des Churfürsten, oder durch Einsicht der Instruktion, die für den zu diesem Geschäfte ausersehenen geheimen Sekretär Johann Friedrich Seller ausgefertiget worden, erfahren haben.

Das Wunderbarste dabey war, daß, ehe noch zu Wien die Unterhandlungen darüber angefangen worden, der noch zu Cölln anwesende Französische Gesandte Courtin sich gegen die Schweden äußerte, „der Churfürst von der Pfalz habe einen Traktat mit dem Kaiser geschlossen, worinn er sich verpflichtet habe, mit Frankreich zu brechen, und wenn man es begehren würde, dasselbe anzugreifen o). In dem hernach zu Stand gebrachten Traktat versprach der Kaiser dem Churfürsten 2000 Mann zu Fuß und 500 zu Pferd erfolgen zu lassen, sobald er es begehren werde. Dagegen machte sich letzterer anheischig, auf Verlangen der kaiserlichen Generalität nicht nur diese ihm überlassene Völker, sondern auch seine eigene, so viel es ohne Abbruch der nöthigen Garnisonen geschehen könne, zur kaiserlichen Armee stossen zu lassen. Dafür sollte er eine Summe von 50,000 Reichsthaler genieſſen. (Diese ihm wirklich zugesagte Summe forderte der Chur-

o) Theatr. Europ. T. c. p. 575.

Churfürſt als eine von den Traktaten des Weſtphäliſchen Friedens und des Nürnbergiſchen Exekutionsrezeſſes zugeſagte Schuldforderung). Darneben ſollte er die Stadt Germersheim dem Kaiſer in die Hände liefern. (Nicht Germersheim, ſondern Kaiſerlautern bedung ſich der Kaiſer mit ſeinen eigenen Völkern beſetzen zu dürfen). Der König, fuhr Courtin fort, habe daher den Marquis de Bethüne an den Churfürſten geſandt, um dieſem Vorhaben zuvorzukommen, und ihm Genugthuung wegen des Vergangenen, und Sicherheit wegen des Künftigen anzubieten: würde dieſes nichts fruchten, ſo ſollte Bethüne den zween Generallieutenants Rochefort und Vaubrun es wiſſen laſſen, ihre Ordre zu vollziehen, nämlich Germersheim zu beſetzen, ehe noch dieſer Ort dem Kaiſer überliefert ſeyn würde." p). Zuvorzukommen war eine der Lieblingsmaximen Ludwigs, und in ſeinem Sinne war es Schande, ſich den Krieg eher erklären zu laſſen, als ſelbſt zu erklären. Dießmal hatte er aber gewiß Urſache, es ſich gereuen zu laſſen.

Bethüne erſchien in der That am Anfange des Februars bey dem Churfürſten, ſtellte ihn wegen des Bündniſſes zur Rede, und als derſelbe auf ſein churfürſtliches Ehrenwort verſicherte, daß ihm nichts davon bekannt ſey, erbot ſich Bethüne, ihm eine Abſchrift deſſelben in lateiniſcher Sprache, ein offenbar unterſchobenes Machwerk vorzuzeigen. Da der Churfürſt deſſen ungeachtet fortfuhr, die Behauptung des Franzoſen zu verneinen, wie er es auch würklich damals konnte; ſäumte Bethüne nicht, den beyden Generalen die Weiſung zu geben, ſich zu Folge der königlig-

p) Theatr. Europ. Tom. XI. p. 575.

niglichen Befehle von Germersheim Meister zu machen, welches um so leichter geschehen konnte, da das Schloß nur 30 Mann zur Besatzung hatte. Karl Ludwig, dadurch ungemein betroffen, beschwerte sich schriftlich bey den Generalen über diese gewaltsame Handlung; allein Vaubrun antwortete nicht, und Rochefort schrieb zurück: er hätte die Ehre, ein gebohrner Franzose, und des mächtigsten Königs auf dem ganzen Erdboden Diener zu seyn, dem er allein Rechenschaft seines Thuns und Lassens zu geben habe q).

Vielleicht würde sich der Churfürst noch länger zurückgehalten haben, als offenbarer Feind der Krone Frankreich aufzutreten: hätten nicht die Franzosen von nun an durch Rauben, Morden und Brennen alle seine Geduld vollends ermüdet. Er schloß daher ein Bündniß mit dem Kaiser, dessen Punkte in der Hauptsache wirklich diejenigen waren, welche dem Könige von Frankreich verrätherischer Weise waren entdecket worden. Auch wandte er sich seit dieser Zeit zu wiederholten Malen an den Churfürsten von Brandenburg um Hülfe, und ließ eine Vorstellung nach der andern zu Regensburg thun.

Da mittlerweile die Franzosen auch die Straßburger Brücke zernichtet, und sich der in Elsaß noch übrigen Reichsstädte Colmar und Schlettstadt, die ihre in dem Westphälischen Frieden ihnen zugesicherte Reichsunmittelbarkeit ungeachtet vieler Beeinträchtigungen wenigst dem Aeußern nach bis daher behauptet, und an deren Erhaltung dem Reiche sowohl wegen seines Handels mit den Gegenden jenseits des Rheins, als auch we-

q) Theatr. Europ. loc. cit.

wegen der allenfalls nöthigen Ueberſetzung der Truppen außerordentlich viel gelegen war, bemächtiget hatten; da ſie zugleich in dem Lüttichiſchen und Trieriſchen, und an mehrern Orten die nämlichen Unmenſchlichkeiten, wie in der Pfalz, ausübten, und der Kaiſer nicht nachließ, dringende Auffoderung an das Reich ergehen zu laſſen: ſo erfolgte endlich am 31ſten März 1674 das merkwürdige Reichsgutachten, worinn ſich ſämmtliche Stände des Reiches verbindlich machten, dem Churfürſten von der Pfalz, und andern von fremder Gewalt bedrängten Ständen nach Inhalt der Reichskonſtitutionen, und des Weſtphäliſchen Friedensinſtruments von Reichswegen und dergeſtalt an die Hand zu gehen, und nachdrückliche Rettung zu verſchaffen, damit derſelbe des gewaltthätigen und feindſeligen Ueberzugs wieder befreyet, und neben den übrigen Churfürſten und Ständen im friedlichen Stand erhalten werden möge, wobey inſonderheit auch die einſtmalige Feſtſtellung des puncti Securitatis, auch die wirkliche Aufbringung der Mannſchaft in den Kreiſen, wo es daran noch ermangelt, vornehmlich aber eine rechtſchaffene einmüthige Zuſammenſetzung zwiſchen dem höchſten Oberhaupt, und deſſen Gliedern, für beſonders erſprüßlich und nothwendig gehalten worden r). Dieſem Reichsgutachten folgte am 7ten April ein zweyter Schluß des Reichstages nach, daß man auch dem Churfürſten von Trier und anderen bedrängten Ständen mit unverlängter, rechtſchaffener, wirklicher Zuſammenſetzung, wie es die Rettung des allgemeinen Vaterlandes, der Weſtphäliſche Friede und die Reichsſatzungen ohnedem erfodern, an die Hand gehen wol-

r) Pachners von Eggenſtorf Sammlung der Reichsſchlüſſe Th. I. S. 705.

le) damit derselbe von aller dergleichen Bedrängniß förderſamſt befreyet werde, und hinführo allerdings entübriget bleibe, wie auch wegen alles erlittenen Schadens geziemende Genugthuung erhalten möge s). Es iſt merkwürdig, daß, ſo lange der Franzöſiſche Miniſter Gravel ſich auf dem Reichstage zu Regensburg befand, ungeachtet wiederholter dringender Bitten der bedrängten Reichsſtände um Beyſtand, ungeachtet aller kaiſerlichen Kommißionsdekrete es nie konnte dahin gebracht werden, daß etwas Ernſtliches zum Beſten der leidenden Stände gegen den König von Frankreich beſchloſſen wurde; Sobald aber durch die perſönliche Entfernung dieſes Miniſters, welcher vom Kaiſer unterm 19ten März 1674 die Weiſung erhalten hatte, Regensburg in dreymal vier und zwanzig Stunden zu verlaſſen, auch ſein mächtiger Einfluß auf die Reichsverſammlung entfernt war, die gedachten Schlüſſe ohne viele Schwierigkeit zu Stand kamen.

Von mehrern Orten her, und beſonders aus Sachſen und Franken ſetzten ſich Truppen nach und nach in Marſch; aber bey weitem nicht mit ſolchem Eifer, daß der gemeinen Sache, und dem gedrückten Churfürſten von der Pfalz ſonderlich geholfen ward. Der Kaiſer drang zwar in mehrern Kommißionsdekreten darauf, daß das Reich ſich bereit halten, und ſeine Völker ohne Zeitverluſt mit den Kaiſerlichen vereinigen möchte. Aber es rückte das Monat Julius heran, und es war in Anſehung der zu dieſem Kriege nöthigen Anſtalten von Seite des Reichs noch nicht alles berichtiget. Indeſſen hatte Ludwig, der mit dreyen Armeen ins Feld gerückt war, die mächtigſten Fortſchritte

s) Pachner loc. cit. S. 706.

ſchritte gethan. Außerdem, daß er mit einer Armee, an deren Spitze er ſelbſt erſchienen war, in wenigen Wochen ganz Burgund unter ſeine Botmäßigkeit brachte, gieng der Prinz von Conde mit der andern auf die Holländer los, und mit der dritten brach Türenne in Deutſchland ein. Auf dieſen ſtieß am 6ten Junius die kaiſerliche Armee bey Sinsheim; dort kam es zwiſchen beyden zu einem ernſthaften Treffen, nach welchem die Franzoſen das Schlachtfeld behaupteten. Bald darauf rückte Türenne wieder im Pfälziſchen ein, und erneuerte ſeine Grauſamkeiten. Indem er hierauf den Kaiſerlichen, welche ſich gegen Straßburg hin gezogen hatten, auf den Fuß folgte, ließ ſich Bourneville mit ihm bey Holzheim in ein Treffen ein, welches weder zum Vortheile der einen, noch der andern Parthey entſcheidend war. Hätte man die Ankunft des Churfürſten von Brandenburg, der eben mit 20000 Mann auf dem Marſche war, abgewartet; ſo hätte wahrſcheinlich dieſes Treffen eine ganz andere Wendung genommen. Da nun Türenne nach der Ankunft der Brandenburgiſchen Armee ſich bis an die Gebürge von Lothringen zurückzog: ſo war auch in der Folge dieſes Feldzuges wenig mehr ausgerichtet. Es gieng dieſer Armee, wie jener in den Niederlanden, wo der Eigenſinn des Generals Souches, welcher nicht unter dem Oberbefehle des Prinzen von Oranien ſtehen wollte, das Vorhaben, Oudenarde zu erobern, nebſt mehr andern Planen vereitelte, und außer dem zwar blutigen, aber unentſcheidenden Treffen bey Seneff nichts Merkwürdiges vorfiel. Die Armee, welche es mit Türenne zu thun hatte, war zahlreich, und würde, wenn der bey ſolchen Gelegenheiten unumgängliche nöthige Geiſt der Eintracht ſie belebt hätte, große Unternehmungen ausgeführt haben. So wie ſie aber aus mehrern, nicht allerdings in vollkommener Harmonie

ſte-

ſtehenden Theilen zuſammengeſetzt war, hinderte immer ein Feldherr die Entwürfe des andern. Entſchloß ſich der kaiſerliche General Bournevills zu irgend einem Schritte: ſo mißbilligte ihn der Churfürſt von Brandenburg; that hingegen dieſer letztere einen Vorſchlag: ſo ward derſelbe von dem kaiſerlichen Generale verworfen. Auf ſolche Art verſtrich die beſte Gelegenheit, den Turenne anzugreifen, ehe er ſich durch eine beynahe unüberwindliche Verſchanzung an den Gebürgen von Lothringen ſicherte, und weder Philippsburg ward förmlich belagert, wozu man anfänglich gerathen hatte, noch Breyſach erobert. Nach einigen wenigen bedeutenden Gefechten und Eroberungen bezogen vielmehr die Truppen die Winterquartiere im Elſaß. Als aber Turenne ſie ruhig in ihren Standörtern ſitzen, und in eine falſche Hoffnung von Sicherheit eingewiegt ſah: brach er unvermuthet, mitten im rauhen Winter aus ſeinen Schlupfwinkeln hervor, und drang auf ſie ein. Da ſich Bourneville ſogleich nach Mühlhauſen gezogen hatte, um den Brandenburgern und Lüneburgern, die ſich in großer Eile bey Colmar geſammelt hatten, näher zu ſeyn, rückte Turenne mit unglaublicher Geſchwindigkeit gegen dieſen Ort vor, und griff ſie an. Der Verluſt der Deutſchen in dieſem Treffen war zwar viel geringer, als jener der Franzoſen; auch in dem bald darauf erfolgten Treffen bey Colmar, wo ſich die ganze Armee der Alliirten zuſammengezogen hatte, verlohren jene weit mehr Leute, als dieſe; deſſen ungeachtet fanden ſie, zum Theil auch wegen Mangels an Lebensmitteln, nöthig, Elſaß zu verlaſſen, und giengen wieder über den Rhein zurück in die Winterquartiere.

Ein ungleich ernſthafters Ausſehen bekam die Sache, als ſich im folgenden Jahre 1675 aus dieſem

Krieg ein neuer entwickelte, indem der König von Schweden in das Gebiet des Churfürsten von Brandenburg einfiel. Seit der Zeit, da Ludwig die Länder der deutschen Fürsten, die mit dem Französisch-Holländischen Kriege in gar keiner Verbindung standen, feindlich behandelt hatte, fürchtete die Französische Parthey mit Recht, der für die Erhaltung des Friedens in Deutschland so sehr besorgte Churfürst möchte gegen die Krone Frankreich neuerdings die Waffen um so gewisser ergreifen, da ihm der Friede zu Vossen ausdrücklich diese Freyheit auf den Fall ertheilet hatte, wenn Frankreich Feindseligkeiten gegen das deutsche Reich ausüben würde. Um dieses zu hindern, hatte ihm die Krone Schweden um eben diese Zeit angetragen, mit ihr gemeine Sache zu machen und gleichsam eine dritte Parthey zu bilden, welche den Kaiser, wenn er je nicht selbst zum Frieden die Hände bieten wollte, durch die Gewalt der Waffen dazu zwingen sollte. Da Schweden zugleich in Allianz mit Frankreich stand: so schien dem Churfürsten gefährlich, sich auf dieselbe Art, wie man verlangte, mit diesem Königreiche einzulassen. Er lehnte daher das Bedenkliche, was dieser Vorschlag hatte, von sich ab; schloß aber doch, oder erneuerte vielmehr ein Defensivbündniß mit Schweden. Was man von Französischer und Schwedischer Seite befürchtet hatte, traf wirklich ein: der Churfürst verband sich bald darauf mit dem Kaiser, der Krone Spanien und den Generalstaaten zur Aufrechthaltung der Friedensschlüsse von Münster, Cleve und Achen; und kaum hatte er sich in Marsch gesetzt, um sich gemeinschaftlich mit seinen Alliirten den Franzosen zu widersetzen, als der am Schwedischen Hofe befindliche Gesandte Feuquieres in einer öffentlichen Audienz am 17ten August in Namen seines Königs den König von Schweden ersuchte, demsel-

ſelben mit ſeinen Waffen ſchleunig gegen den Churfürſten von Brandenburg beyzuſtehen. Dieſer habe durch ſeinen neueſten Schritt nicht nur den Weſtphäliſchen Frieden verletzt, ſondern auch das erſt neuerlich mit Schweden errichtete Bündniß gebrochen, und undankbar an dieſer Krone gehandelt, welche ihm zu einem vortheilhaften Frieden verholfen hatte. Er habe Geld von Spanien und Holland genommen, den Holländern Truppen gegeben, und rücke nun an der Spitze einer Armee heran, um eine Parthey zu verſtärken, welche offenbar genug bekennet, daß ſie keinen Frieden wolle. Sein Herr erwarte einen Beyſtand von Schweden in doppelter Rückſicht: einmal in Anſehung der zwiſchen beyden Majeſtäten beſtehenden Freundſchaft, und dann in Kraft der Traktaten, zu deren Beobachtung jetzt der Fall eingetreten ſey t). Feuquieres übte damals eine beynahe unumſchränkte Herrſchaft im Schwediſchen Staatsrath aus. Der Brandenburgiſche Miniſter Brand, dem der Churfürſt den Auftrag gab, zu Stockholm die Nothwendigkeit des Schrittes, den er gethan hatte, vorzuſtellen, fand wenig Gehör. Ueberall hörte er von der um ſich greifenden Macht des Kaiſers, und von deſſelben zu weit ausſehenden Planen ſprechen, welche bey den Ständen nothwendig ein gerechtes Mißtrauen erzeugen müßten. Der Franzoſe arbeitete mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte dahin, daß Schwediſche Truppen nach Deutſchland überſetzen ſollten, und noch nie hatte er ſo viel Geld ausgetheilt, als eben jetzt. Aus eines jeden Munde ertönten keine andern Reden, als ſolche, welche

t) Propoſition de Mſr. l'Ambaſſadeur de France Mſr. le Marquis de *Feuquieres* au Roy de Suede bey Pachners Reichsſchlüſſe Th. I. S. 738. f.

che die Sache der Franzoſen vertheidigten; keine Nachricht erhielt Beyfall, als welche dieſen günſtig war, und von widrigen Schickſalen des Kaiſers, der Spanier und der Holländer handelte u).

Während daß der Franzöſiſche Geſandte zu Stockholm die Schweden gegen den Churfürſten von Brandenburg aufzubringen bemüht war, ſuchte der Schwediſche Geſandte, Eduard Ehrenſtein zu Haag ihn bey den Generalſtaaten anzuſchwärzen. In einem ihnen übergebenen Memoire rechnete er es ihnen ſehr hoch an, daß ſie ſich mit ihm eingelaſſen; dadurch, ſagte er, ſey daß Friedensgeſchäft ins Stecken gerathen, und der Krieg habe neue Nahrung erhalten; auf die Reichsſtände ſey der Druck um ſo mehr gefallen, da der Siz des Krieges und die Laſt der Standquartiere in ihre Länder überſetzt worden. Den König von Schweden habe man zugleich in die Nothwendigkeit verſetzt, Truppen nach Deutſchland abzuſchicken, um ſeine Provinzen zu decken v).

Sonderbar war freylich dieſe Sprache aus dem Munde eines Mittlers, deſſen Amt erfordert hätte, weder die eine, noch die andere Parthey zu vertheidigen, ſondern bloß eine beyderſeitige Ausſöhnung zu bewirken. Daß die Friedensunterhandlungen zu Cölln abgebrochen worden, konnte man wohl nicht den Alliirten allein zur Laſt legen; daß der Churfürſt ſeine Truppen durch die Länder deutſcher Reichsſtände geführt hatte, daran war wohl Frankreich allein Schuld, welches zuvor die Länder deutſcher Fürſten angegriffen hatte,

u) *Pufendorf.* l. c. §. 44. p. 919.

v) *Pufendorf.* §. 62. p. 941.

hatte, und ein Schluß der Reichsverſammlung hatte ausdrücklich verordnet, daß man dem Burgundiſchen Kreiſe zu Hülfe kommen ſollte. Endlich machte der Umſtand, daß ſich der Churfürſt mit den Holländern gegen die Franzoſen vereinigte, dem Könige von Schweden gewiß nicht nöthig, zur Deckung ſeiner Länder eine Armee nach Deutſchland zu ſchicken, beſonders da jener ſeine Truppen gerade von der Schwediſchen Nachbarſchaft weg in weit von derſelben entfernte Gegenden abführte. In der That konnten ſich Männer von Einſicht kaum überzeugen, daß der Schwede die Grenze ſeines Mittleramts ſo ſehr überſchreiten, und die Provinzen, die er ſich mit ſo vielem Ruhm erworben, durch einen Angriff auf den mit ſo mächtigen Bündniſſen verſchanzten Churfürſten der Gefahr Preis geben würde. Man glaubte vielmehr, derſelbe ſuche ihn nur dem Franzoſen zu Gefallen von der kaiſerlichen Parthey abzuziehen. Aber der Erfolg lehrte bald, daß man ſich in dieſer Meynung betrogen hatte. Schon am 22ſten December 1674 rückten einige Schwediſche Regimenter aus Bremen durch Mecklenburg in die Uckermark ein, ohne daß eine Kriegserklärung, oder nur irgend eine Anzeige der Urſache vorgegangen war. Am 27ſten deſſelben Monats folgte die ganze Armee dahin nach. An die Reichsverſammlung zu Regensburg ſchrieb der König: es ſey bekannt, wie viele Bemühungen er angewandt habe, um einen guten und dauerhaften Frieden zwiſchen den ſtreitenden Partheyen herzuſtellen; und obwohl dieſelben durch fremde Schuld vereitelt worden, ſo beſtrebe er ſich deſſen ungeachtet noch immer eifrig, dieſen heilſamen Zweck zu erreichen. Da aber der Churfürſt dadurch, daß er auswärtigen Hülfe zugeſchickt, die ausdrückliche Verordnung des Weſtphäliſchen Friedens außer dem Reiche niemand wider die Kronen Frankreich und Schwe-

den Beyſtand zu leiſten, übertreten, und überdieß dadurch, daß er mehr Truppen in das Feld geſtellet, als wozu er von Reichswegen verpflichtet war, die mit Schweden geſchloſſenen Verträge offenbar verletzt habe: ſo ſehe er ſich genöthiget, andere Maaßregeln zu ergreifen, und er hoffe, das deutſche Reich werde die Billigkeit ſeines Entſchluſſes einſehen x). Dieſen Gründen ſetzte er noch verſchiedene andere bey, wodurch er ſein Unternehmen zu rechtfertigen ſuchte.

Es läßt ſich leicht erachten, daß dieſer unvermuthete Eintritt Schwediſcher Truppen in ein fremdes Gebiet um ſo mehr Aufſehen erregt habe, da Friedrich Wilhelm bisher weder durch Thaten, noch durch Worte eine feindliche Geſinnung gegen dieſe Krone geäußert hatte. Den Schweden leuchtete das Auffallende dieſes Schrittes ſelbſt ſo ſehr in die Augen, daß ſie Bedenken trugen, ſogleich weitere Feindſeligkeiten gegen den Churfürſten auszuüben, und vielmehr das Bisherige durch die Verſicherung zu beſchönigen ſuchten, ihre Abſicht ſey nicht, den Ländern des Churfürſten feindlich zu begegnen, ſo lange derſelbe ſie nicht angreifen würde, und wofern er nur ſeine Truppen, womit er zu den Kaiſerlichen geſtoſſen, zurückrufen würde, ſo wollten ſie ihn gleichfalls ſogleich zufrieden ſtellen. Da ſich leicht einſehen ließ, von welchem Werthe dieſe Verſicherung ſey, ſo ſäumte der Churfürſt nicht, ſich um Freunde zu bewerben, und die Holländer, den Kaiſer, den König von Dänemark und mehr andere Fürſten um Beyſtand zu erſuchen, welches die Schweden nicht wenig in Verlegenheit ſetzte, beſonders da der Holländiſche Geſandte Heemskerk dem Schwe-

x) Pachner l. c. S. 795.

Schwedischen bereits erkläret hatte: daß, wofern die Schweden den Churfürsten angriffen, seine Herren sich ihnen sogleich mit ihrer ganzen Macht widersetzen würden. Dazu kam noch, daß auch der Spanische Minister Monterey versicherte, die Spanier würden dem Churfürsten auf alle Fälle Hülfe leisten. Die Schweden ließen daher kein Mittel unversucht, die Generalstaaten von ihrem Entschlusse, dem Churfürsten beyzustehen, abwendig zu machen, und wünschten vermittelst fruchtbarer Unterhandlungen ihren Zweck zu erreichen, worauf aber diese antworteten: ehe nicht die Schwedischen Truppen vom Brandenburgischen Boden abgeführt worden, sey an eine Unterhandlung gar nicht zu denken. Zu gleicher Zeit suchten jene auch des Königs von Dänemark sich zu versichern, daß er sich nicht in diese Sache mische, und den Churfürsten nicht unterstütze. Der Französische Gesandte Terlon bot demselben 300,000 Reichsthaler an, die ihm zu Theil werden sollten, wenn er sich ruhig verhielte, und 800,000 wenn er den Churfürsten von Brandenburg mit Krieg überziehen würde. y). Der Schwedische Gesandte Brahe brachte ein Defensivbündniß zwischen Dänemark und Schweden in Vorschlag, und legte sogar schon einen Entwurf desselben vor. Gegenwärtig schien es um so nöthiger, diesen König zu gewinnen, da man mit Recht befürchten konnte, die Erinnerung an das, was er erst vor Kurzem von den Schweden gelitten, möchte ihn verleiten, zur Befriedigung seiner Rachsucht mit dem Churfürsten von Brandenburg gemeine Sache zu machen. Der Erfolg lehrte auch, daß diese Furcht nicht ungegründet gewe-

y) *Wagner* l. c. p. 373. seq.

ſen, wenn gleich der König ſein genug war, ſeine wahre Geſinnung anfänglich zu verbergen.

Beynahe ſechs Monate waren bereits verſtrichen, daß die Schwediſchen Truppen die Uckermark beſetzt hielten, und niemand hatte ſeit dieſer Zeit einen ernſtlichen Schritt gethan, ſie daraus zu vertreiben. Die Truppen des Churfürſten ſtanden fern von ſeinen Ländern in ihren Standquartieren; mit den Holländern konnte derſelbe eines Bündniſſes halber wegen gewiſſer Bedenklichkeiten in Betreff des Handels nicht ſogleich einig werden; der König von Dänemark zauderte; der Kaiſer und die Spanier hatten am Rhein und in den Niederlanden alle Hände voll zu thun. Das Erſtaunen der Schweden war daher nicht geringe, als ſie den Churfürſten mit einigen Schwadronen gegen alle Erwartung plötzlich vor ihren Augen ſahen. Er hatte, nachdem er im May ſeine Truppen aus den Winterquartieren zuſammengezogen, ſich mit denſelben in Marſch geſetzt, und kam am 11ten Junius in aller Stille in Magdeburg an. Dort gönnte er dem ermüdeten Soldaten zween Tage lang eine Erholung, und damit der Feind von ſeiner Ankunft nichts erfahren möchte, ließ er indeſſen die Stadtthore ſchließen. Am zweyten Tage Abends um 9 Uhr gieng die geſammte Reiterey nebſt Dragonern und 10 Kanonen über die Elbebrücke; derſelben folgte der Kern der Infanterie 1000 Mann ſtark, auf 146 Wägen, wovon jeder zugleich mit einem Kahne beladen war. Als das Heer bey der Havel angelangt war, ſetzte es über, und überfiel am 15ten Junius die ſorgenloſen Schweden zu Rathenau mit ſolcher Geſchwindigkeit und Gewalt, daß ihnen kein anders Mittel mehr übrig war, als ſich entweder zu ergeben, oder zu ſterben. Da einmal dieſe Grenzfeſtung in ſeinen Händen war, mußte das übri-

übrige Fußvolk in gröſter Eile von Magdeburg aufbrechen, um den Feind an ſeinen übrigen Poſten anzugreifen. Der General Wrangel befand ſich damals mit dem gröſſern Theile der Armee bey Havelberg; der andere Theil ſtand bey Brandenburg. Friedrich Wilhelm rückte mit ſeiner Armee zwiſchen beyden Heeren heran, und hinderte ſie dadurch, ſich miteinander zu vereinigen. Als die Schweden ſahen, daß nur ein glückliches Treffen ihnen den Rückweg über die Havel öffnen könne, ſtellten ſie ſich bey Fehr-Bellin in Schlachtordnung. Es war ſchwer, in dieſer Lage ſie anzugreifen. Der Churfürſt hatte noch keine Infanterie bey ſich; die Reiterey war durch die bisherigen Märſche ermüdet; der Feind war noch unzertheilt, mit Reiterey und Fußvolk verſehen, durch die lange genoſſene Ruhe geſtärkt. Dennoch unternahm Friedrich Wilhelm, obwohl beynahe alle ſeine Feldherrn es widerriethen, das Wageſtück, ſie anzugreifen. Was bisher beynahe noch unerhört war: die Reiterey allein erfocht über die ganze Schwediſche Armee einen der glänzendſten Siege. Die Schweden, welche dem Schwerte, oder der Gefangenſchaft entgangen waren, zerſtreuten ſich in der Flucht in das Mecklenburgiſche. Dieſe außerordentliche Unternehmung ward überall geprieſen und bewundert, weil ſie geglücket war.

Ohne Zweifel hätten nach dieſem glücklichen Treffen in kurzer Zeit groſſe Dinge unternommen werden können, wenn die Freunde des Churfürſten, die ihm ihren Beyſtand verſprochen hatten, ihm mit mehrer Eilfertigkeit zu Hülfe gekommen wären. Die Holländer hatten zwar am 15 Junius den Schweden den Krieg angekündiget; eben dieſes hatten die Spanier an demſelben Tage gethan. Erſtere rüſteten auch bereits eine Flotte aus, welche in das Baltiſche Meer aus-

lau-

laufen ſollte. Allein nach einem ſo glücklichen Anfange des Churfürſten von Brandenburg waren dieſe Anſtalten wohl nicht hinlänglich, die Schweden raſch zu verfolgen, und in gehöriger Geſchwindigkeit Eroberungen zu machen. Indeß ſcheint es doch, als hätten erſt die vorläufigen Siege des Churfürſten die Wankenden ermuntert, ſich ernſtlich mit ihm zu vereinigen. Das deutſche Reich erſuchte bereits den Kaiſer in einem Reichsgutachten vom 17ten Julius, nicht nur Inhibitorien und Avokatorien gegen Schweden ergehen zu laſſen, ſondern auch die beyden Sächſiſchen und den Weſtphäliſchen Kreis zur wirklichen Hülfleiſtung aufzufodern, worauf der Kaiſer ungeſäumt am 2ten Auguſt ein Schreiben an die Stände des Niederſächſiſchen Kreiſes ergehen ließ, und ihnen auftrug, ohne Verzug das reichsverfaſſungmäßige Duplum an Mannſchaft dem Churfürſten und jedem Bedrängten zur Hülfe zu ſtellen z). Da der König von Schweden auf ſolche Art als ein Reichsfeind erkläret worden: ſo mußte vermöge eines bald darauf ertheilten kaiſerlichen Befehles auch ſeine Stimme bey der Reichsverſammlung ruhen a). Nützlicher als alle dergleichen Schlüſſe, welche dem Feinde wenig ſchadeten, weil ſie nie ganz in Erfüllung kamen, war dem Churfürſten der thätige Beyſtand des Königs von Dänemark, welcher endlich doch als kriegführende Parthey öffentlich auftrat. Dem Plane zu Folge, den man verabredet hatte, ſollte vor allem Pommern, und zwar an dreyen Orten zugleich angegriffen werden. Dieſer Entwurf wurde auch eben ſo gut ausgeführt, als er gemacht worden. Während daß der Churfürſt auf der ei-

z) Pachner l. c. S. 838 und 852.

a) Pachner Th. II. S. 2.

einen Seite Gützow, Spandau, Wollin, Wolgast, und einige andere Oerter in seine Hände bekam, eroberte der König von Dänemark Damgard, Rostock und Wismar.

Was dem Churfürsten von Brandenburg noch überdieß einen großen Vorschub gab, war der Umstand, daß endlich auch der Bischof von Münster in ein förmliches Bündniß mit ihm getreten war. Da dieser unternehmende Fürst, dessen Lieblingsbeschäftigung ohnehin der Krieg zu seyn schien, sogleich die Waffen gegen die Schweden ergriff: so hatte jener das Vergnügen, zu sehen, daß seine Feinde beynahe zu gleicher Zeit, da er und die Dänen ihnen die eben genannten Oerter in Pommern abnahmen, durch die Tapferkeit der Truppen von Münster, und von den Herzogen von Lüneburg, die sich mit ihm vereiniget hatten, Bremen und alles herumliegende Gebiet bis auf Stade verlohren.

Da der Churfürst von Brandenburg alle seine Truppen von der Armee der Alliirten gegen die Schweden abführen mußte: so hatten zwar jetzt die Franzosen um einen Gegner weniger in den Niederlanden und am Rhein; dessen ungeachtet fanden sie nicht weniger Widerstand als zuvor, indem die Alliirten erst jetzt anfiengen, einen wahren Ernst zu zeigen. Der General Souches, dem man den schlechten Erfolg der Waffen in den Niederlanden im verflossenen Jahre zugeschrieben hatte, war bereits abgesetzt worden. Jetzt wurde auch Bournonville, dessen bisheriges Betragen in diesem Kriege zu vielen Klagen Anlaß gegeben hatte, von der Armee entfernet, und an seine Stelle trat Montecuculi. Bisher hatte die Eifersucht unter den so verschiedenen Heerführern sehr viel geschadet, indem

dem ſich ihre Meynungen und Entſchlüſſe oft ſehr durchkreuzten, und mancher irgend eine vorgeſchlagene Unternehmung entweder gar nicht, oder ſchläfrig genug ausführte, weil ſie nicht von ſeiner eigenen Erfindung herrührte, oder mit ſeiner Denkungsart und Neigung nicht übereinſtimmte. Um dieſen nachtheiligen Umſtand zu entfernen, beſchloß man, daß die Armee einer jeden Parthey durch ihren eigenen Feldherrn, und jede an einem andern Platz ſollte angeführt werden. Die Kaiſerlichen ſollten am Rhein fechten, die Alliirten an der Moſel, und die Holländer und Spanier in Flandern.

Durch die Franzoſen dazu genöthiget, fanden ſich dießmal die Kaiſerlichen ziemlich frühe im Feld ein. Jene waren mitten im Winter aus ihren Quartieren hervorgebrochen, und hatten den Reſt der kaiſerlichen Truppen, der ſich noch im Elſaß befunden hatte, aus dieſer Gegend verdrängt. Dieſe Ereignüß war um ſo mehr unangenehm, weil man dieſe Truppen im verfloſſenen Jahre eben darum im Elſaß zurückgelaſſen hatte, damit ſie einem kaiſerlichen Heere, welches im nächſten Frühjahre im Elſaß einrücken ſollte, den Eintritt erleichterten. Zu dieſem Verluſt kam noch, daß Vaubrunn, nachdem er auf die bemeldte Art Elſaß von den Feinden gereiniget hatte, in der Gegend von Philippsburg und in Breisgau durch Morden und Brennen alles fürchterlich verwüſtete. Da man überdieß Nachricht bekam, daß Turenne geſonnen ſey, bey Straßburg über den Rhein zu gehen; ſo eilte Montecuculi, um ihm zuvorzukommen, und den Krieg ins Elſaß zu ſpielen. 18,000 Mann, welche zuvor in den Niederlanden gefochten hatten, wurden aus der Gegend von Jülich und Cölln zurückgerufen; die Uebrigen, welche in Schwaben und Franken zerſtreuet waren,

ren, wurden bey Ulm gemuſtert. Bis aber alle zu einem ſolchen Unternehmen nöthigen Anſtalten getroffen waren, hatte Turenne ſchon Straßburg erreicht, und über den Rhein geſetzt. Da dem kaiſerlichen Feldherrn ungemein viel daran lag, daß der Krieg in Elſaß geführt werden möchte, wo man den Franzoſen am meiſten wehe thun zu können hoffte, ſo machte derſelbe einen Verſuch nach dem andern, den Turenne irre zu führen, und auf irgend eine unerwartete Art nach Straßburg zu kommen. Allerdings war es für einen wichtigen Gewinn anzuſehen, wenn er dieſen Hauptplatz, als den Mittelpunkt des Krieges in ſeine Hände bekäme. Aber Montecuculi mochte Marſche und Gegenmarſche ſo viele machen, als er wollte: Turenne gieng ihm immer an der Seite her, und jener konnte nie zu ſeinem Ziele gelangen, bis endlich jenen bey Sasbach, wo er Anſtalt zu einem Treffen machte, eine Kanonenkugel vom Pferde ſtürzte, worauf die Franzoſen, durch den Verluſt eines ſo trefflichen Anführers erſchreckt, ſich zurückzogen. Die Kaiſerlichen griffen ſie auf ihrem Rückzug an, verurſachten ihnen einen beträchtlichen Verluſt, und zogen endlich ungehindert in Straßburg ein.

Als die Armee der Alliirten, welche ſich an der Moſel befand, Nachricht von dem Tode Turenne's, und von den glücklichen Vorſchritten der Kaiſerlichen erhalten hatte: fand ſich auch bey derſelben neuer Muth ein, und der Krieg ward dort beynahe mit mehr Lebhaftigkeit geführt, als im Elſaß. Eben ward der Feldherr Crequy, der die Franzöſiſche Armee in dieſer Gegend kommandirte, im Begriffe, nach Elſaß aufzubrechen, und die dort ſtehenden Franzoſen zu verſtärken; als er vernahm, daß die Alliirten einen Verſuch, Trier zu erobern, beſchloſſen hätten. Ohne Ver-

zug änderte er daher seinen Vorsatz, und eilte dieser Gegend zu. Man fand es unumgänglich nöthig, ihn erst zu schlagen, ehe er Verstärkung an sich ziehen konnte, und der Wunsch gieng vollkommen in Erfüllung. Crequy, nachdem er eine beträchtliche Niederlage erlitten, warf sich in die Stadt Trier; mußte aber endlich, da die Alliirten derselben hart zusetzten, und die Garnison beynahe sich empörte, die Stadt und sich selbst den Feinden übergeben.

Achtes Kapitel.

Friedenskongreß zu Nimwegen unter Englischer Vermittelung. Streitigkeiten über das Ceremoniel. Fortschritte der Franzosen in Flandern. Langsamer Gang der Unterhandlungen. Bemühungen der Franzosen, die Holländer von dem großen Bunde zu trennen. Versuche der Alliirten, dieses zu hindern. Friede zu Nimwegen.

Da jetzt der Krieg auf allen Seiten mit so vieler Thätigkeit geführt wurde: so hätte man jeden Gedanken an eine Aussöhnung der immer mehr gegeneinander erbitterten Partheyen beynahe als eine Chimäre betrachten sollen. Dennoch ward eben jetzt eine Zusammenkunft der in diesen Krieg verwickelten Mächte zu Nimwegen zur Herstellung eines gründlichen und dauerhaften Friedens vorgeschlagen, und von allen Theilen bewilliget; und was besonders merkwürdig ist: die

die Urheber waren wieder die Schweden; alſo gerade diejenigen, welche bald darauf ſelbſt als Kriegführende Parthey öffentlich auftraten, und eben dadurch die Schwierigkeiten in Anſehung einer gütlichen Ausgleichung ſo vieler ſtreitenden Theile vergrößerten.

Von der Zeit an, da der von ihnen vorgeſchlagene Kongreß zu Cölln fruchtlos abgelaufen, hatten ſie ihren Vorſatz, einen Frieden zu ſtiften, nie aufgegeben; und kaum waren die damals zu Cölln anweſenden Geſandten auseinander gegangen; als der König von Schweden Geſandte an alle an dieſem Kriege theilnehmende Mächte abſchickte, und durch dieſelben die Friedensunterhandlungen fortſetzte. Nach Frankreich mußte der Graf Toth gehen, nach Engelland der Baron Sparr. Bey den Generalſtaaten erſchien der Kanzler Ehrenſtein, bey der Reichs-Verſammlung zu Regensburg der Bremenſche Rath Marſchalk; zu Wien hatte Oxenſtiern dieſes Geſchäft zu betreiben. Dieſer letztere trug daſelbſt gerade zu darauf an, daß man die Unterhandlungen entweder zu Cölln neuerdings wieder fortſetzen, oder wenigſt einen andern Ort dazu vorſchlagen ſollte. Außer Cölln hielt er keine Stadt für ſchicklicher zu einem ſolchen Geſchäfte, als Hamburg. Nur möchte man, wie er hinzuſetzte, billige Bedingniſſe auf die Bahn bringen. Auch äußerte er die Hoffnung, daß, wenn ein allgemeiner Waffenſtillſtand feſtgeſetzt würde, den Friedenshandlungen dadurch der Weg deſto leichter würde geöffnet werden; und wenn der Kaiſer den Prinzen von Fürſtenberg losließe: ſo würde die Krone Frankreich in Anſehung der Friedensbedingniſſe nachgiebiger werden, und auch dem Herzoge von Lothringen ſeine Länder, die ihm ohnehin ſchon verſprochen worden, wieder zurückſtellen,

und ihm, damit er den Friedenshandlungen beywohnen könne, ein sicheres Geleit geben b).

Der Kaiser zeigte sich nicht abgeneigt, sich in neue Unterhandlungen einzulassen, wofern dieselben entweder zu Bremen, oder zu Hamburg, oder zu Lübek, oder zu Achen gepflogen würden, welches erst durch die Uebereinkunft aller dabey interessirten Partheyen festgesetzt werden müßte, so wie auch ein Waffenstillstand nur von der gemeinschaftlichen Bewilligung derselben abhänge. Uebrigens äußerte sich Leopold, er hoffe, die Krone Schweden werde auf der Befreyung des Prinzen von Fürstenberg, woraus ohnehin nur eine neue Nahrung des Krieges zu fürchten seyn würde, und auf der Zurückgabe des den Franzosen zu Cölln abgenommenen Geldes, zu dessen Wegnahme man gute Ursachen gehabt habe, nicht bestehen. In einer zweyten, dem Schwedischen Gesandten zugestellten Aeußerung lehnte Leopold die Loslassung des Prinzen von Fürstenberg, und die Zurückgabe des gedachten Geldes neuerdings ab; verlangte aber, die Krone Schweden sollte sich bey dem Könige von Frankreich verwenden, daß der Herzog von Lothringen ein sicheres Geleit bekomme, und zu den Friedenshandlungen zugelassen werde. Auch wünschte er von der Krone Schweden eine Erklärung, daß dieselbe während dieses Krieges keiner der Kriegführenden Partheyen beystehen, und ihr Mitteramt bis zur Herstellung eines allgemeinen Friedens nicht niederlegen wolle. Nur unter dieser Bedingniß nahm er ihre Vermittelung an.

Oxen-

b) Propositio prima Legati suecici &c. bey Pachner S. 770 ff.

Oxenstiern schrieb auch bereits an den Schwedischen Gesandten zu Paris, daß er nebst andern Punkten sich um die Erhaltung eines sichern Geleits für den Herzog von Lothringen verwende, und dieser schickte bald darauf eine Erklärung des Königs von Frankreich an ihn, der sie dann den kaiserlichen Ministern mittheilte. Ludwig ließ sich den Antrag, Friedenshandlungen anzufangen, gefallen, und schlug dazu Breda, oder irgend einen andern Ort in den niederländischen Provinzen, den die Holländer nach Gutdünken wählen könnten, vor, nur mit Ausnahme einer Stadt in Friesland, oder Gröningen, als welche zu weit von Frankreich entfernet wären. Dem Herzoge von Lothringen versprach er sicheres Geleit zu geben, und freyen Zutritt zu gestatten; der Prinz von Fürstenberg aber sollte zur Zeit, da die Pässe für die Bevollmächtigten zu dem Kongreß ertheilet werden, in die Hände eines neutralen Fürsten indessen in Verwahrung gegeben werden, und daselbst bis zum Schlusse der Traktaten bleiben. Auch zeigte sich der König nicht abgeneigt gegen einen Waffenstillstand, wofern derselbe noch vor der Eröffnung eines neuen Feldzuges für das Jahr 1676 zu Stand kommen könne c).

Auf solche Art legten die Schweden den ersten Grund zu jenen Traktaten, die in der Folge wirklich geschlossen wurden, jedoch ohne das Mittleramt ferners bekleiden zu können, indem sie mittlerweile durch eine engere Verbindung mit Frankreich, und endlich gar durch Ergreifung der Waffen gegen den Churfürsten von Brandenburg selbst Parthey nahmen, und folglich die vom Kaiser ihnen gemachte Bedingniß über-

c) Declaratio Regis Galliæ &c. bey Pachner S. 807 f.

traten. Alles warf nun seine Augen auf den König von Engelland, der durch seine Macht viel Gewicht, und wegen seiner damaligen Beobachtung der Neutralität viel Zutrauen hatte. Er nahm auch das Geschäft der Vermittelung gern auf sich, und schickte Schreiben an alle Höfe, worin er eine gewissenhafte Verwaltung desselben versprach. Nachdem die Partheyen eine Zeit lang sich gestritten hatten, an welchem Orte die Traktaten sollten vorgenommen werden: ward endlich Nimwegen vorgeschlagen, und der Vorschlag von allen angenommen.

Dieser Kongreß zeichnete sich gleich anfänglich von dem Münsterischen dadurch aus, daß die Franzosen, die auf jenem so lange auf sich hatten warten lassen, beynahe die ersten waren, die zu Nimwegen eintrafen. Die als Bothschafter dahin bestimmten Colbert - Croissi und d'Avaux reiseten noch im December 1675 von Paris ab, und wenn die Berichtigung der Geleitsbriefe sie nicht einige Zeit unterwegs aufgehalten hätte: so würden sie weit früher, als am 13ten Junius 1676, wo ihre Ankunft geschah, zu Nimwegen angelangt seyn. So viel Zeit dadurch die Bothschafter und Gesandten der übrigen Mächte gewonnen: so war doch niemand von ihnen zugegen, als der Englische, Jenkins, und die Holländischen, Beverning und Haren. Auch der Graf von Estrades, der von Ludwig anstatt des mittlerweile verstorbenen Herzoges von Vitry zum ersten Bothschafter war ernannt worden, fand sich noch eher ein, als andere Gesandten. Die großen Summen, welche Colbert zu diesem Krieg aufgewandt hatte, waren verschwunden, und dieser Umstand machte die Franzosen nachgiebiger, so daß sie sich nun selbst nach dem Frieden sehnten. Zudem waren sie siegreich, und eilten nach Nimwegen,

um

um dort Geſetze vorzuſchreiben. Die Verbundenen hingegen warteten auf günſtigere Umſtände, um ihr Benehmen darnach einzurichten. Da jedermann noch in friſchem Andenken ſchwebte, was die ununterbrochen fortgeſetzten Unternehmungen im Felde für einen entſcheidenden Einfluß auf die Friedensunterhandlungen zu Münſter gehabt hatten: ſo iſt kein Wunder, daß jede Parthey alle noch übrige Kräfte aufbot, um ſich vermittelſt einer günſtigen Wendung des Krieges einen guten Frieden zu verſchaffen. Da der Prinz von Oranien gerade um dieſe Zeit, wo man der Eröffnung des Kongreſſes entgegen ſah, die wichtige Belagerung von Maſtricht vornahm: ſo war gewiß einer ſeiner ſtärkeſten Beweggründe, den Muth der geſammten Verbundenen, beſonders ſeiner eigenen Holländer zu erhöhen. Allein ſein Vorhaben mißlang, und würde die ganz entgegengeſetzte Wirkung in einem weit höhern Grad hervorgebracht haben, wenn nicht die Eroberung von Philippsburg einigen Erſatz gemacht hätte. Wenigſt waren die Franzoſen der Meynung, daß die Ankunft der kaiſerlichen Geſandten zu Nimwegen nur deswegen ſo weit hinausgeſchoben würde, weil ſie nach dieſem glücklichen Vorgange auf kräftigere Unterſtützung von Seite des Reiches zählten d). Es verfloſſen vier Monate ſeit der Ankunft der Franzoſen, und bis zum November geſchah von Seite der Alliirten kein Schritt, um eine Verſammlung zu bilden; erſt um dieſe Zeit kam der gröſte Theil der Geſandten, durch wiederholtes dringendes Anſuchen des Königs von Engelland dazu aufgefordert, zu Nimwegen zuſammen.

d) Disdier Hiſtoire des negotiations de Nimegue. p. 14.

Den ersten Platz nahm hier, wie gewöhnlich, das leidige Ceremoniel ein. Die Churfürsten verlangten, man sollte ihren Gesandten eben dieselben Ehren erweisen, die man gewöhnlich den königlichen zugestand, und die ihnen auch bey den Westphälischen Friedenshandlungen nicht waren verweigert worden. Der Kaiser hingegen wollte dieses nicht zugeben, weil in diesem Falle die Kaiserlichen keinen Vorzug vor den Churfürstlichen haben würden. Zunächst war man nicht wenig in Verlegenheit, wie man sich gegen die fürstlichen Gesandten, welche den Churfürstlichen gleichgehalten seyn wollten, verhalten sollte? Ob die Churfürstlichen von diesen die erste Visite erwarten, wie weit sie ihnen bey einem Besuche entgegen gehen, ob sie ihnen bey dem Eintritte in das Zimmer vorangehen, und von ihnen den Titel Excellenz fodern, aber nicht geben sollten e)? Diese Bedenklichkeit in Ansehung des Ceremoniels herrschte nicht nur unter den Gesandten deutscher Fürsten, sondern auch auswärtiger Mächte, und erzeugte Streitigkeiten und Handlungen, worüber man lachen würde, wenn man nicht ähnliche Auftritte auch heut zu Tage noch gewohnt wäre. Da nach der Ankunft der Brandenburgischen Gesandten alle beyde den Titel Excellenz zu erhalten verlangten: stellten die Französischen ernsthafte Berathschlagungen darüber mit den Englischen Mediatoren an. Man wurde einig, nur dem ersten Gesandten allein diesen Vorzug zuzugestehen. Da aber beyde, Somnitz und Blaspiel in einem Hause beysammen wohnten; so säumte der zweyte nicht, sich bey der Audienz einzufinden; und als der erste sah, daß die Mediatoren ihre Anreden immer nur an ihn allein richteten, wies er ihnen auf

e) *Pufendorf*, Lib. XV. §. 34. p. 1147.

auf seinen Kollegen hin, und gab ihm den Titel Excellenz. Sie aber antworteten: sie seyen nur gekommen, ihn allein zu besuchen f). Da die Strassen zu Nimwegen so enge waren, daß zween Wagen nicht Raum genug hatten, neben einander zu fahren, so ließen die Mediatoren eine Schrift unter den Gesandten herumgehen, worinn sie vorschlugen, daß, wenn zween Wägen zufälliger Weise in derselben Strasse gegen einander kämen, derjenige, welcher noch nicht so weit als der andere in die Strasse vorgerückt wäre, zurückweichen, dieses aber keinem an den Vorzügen und der Ehre nachtheilig seyn sollte. Man glaubte dadurch allen Schwierigkeiten in Betreff des Ceremoniels auszuweichen. Die Franzosen waren die ersten, welche diesen Vorschlag unterschrieben: ihnen folgten die Schweden und Dänen. Weiter brachte man es aber nicht, aus Furcht, unter einer so großen Anzahl von Gesandten möchten am Ende verdrüßliche Mißhelligkeiten darüber entstehen g). Mit solchen unnützen, zum Theil in der That lächerlichen Anordnungen brachte man zu Nimwegen mehrere Monate zu, bis endlich die Gesandten aller an diesem Kriege theilnehmenden Mächte und Fürsten nach und nach daselbst eintrafen.

Um ihren Unterhandlungen allen möglichen Nachdruck zu geben, hatten die Alliirten die Abrede genommen, daß sie alle Kräfte aufbieten wollten, um diesen Feldzug zu ihrem Vortheil entscheidend zu machen. Zu Ham, wo sich damals der Churfürst von Brandenburg aufhielt, fanden sich die meisten Minister der Alliirten ein, und hielten großen Kriegsrath. Je

f) *Diesdier* l. c. p. 20.

g) *Diesdier* l. c. p. 50. seq.

mehr ſich alles zum Frieden zu neigen ſchien, deſto thätiger wurden Anſtalten zum Kriege getroffen. Mit einem beſonders lebhaften Eifer rüſtete ſich dießmal der Kaiſer; er ſtellte 50,000 Mann ins Feld, und noch nie hatte man eine ſo ſchöne öſterreichiſche Armee geſehen. Aber bald ſchwächte die Nachricht von der Eroberung der Feſtung Valenciennes durch die Franzoſen den Muth der Allirten. Sie hatten gehoffet, die Belagerung derſelben zu einer Zeit, die ſolchen Unternehmungen ſo ungünſtig war, würde einen großen Theil des Franzöſiſchen Heeres zu Grund richten. Das Erſtaunen war daher außerordentlich, als man erfuhr, daß die Feſtung erobert, und das Heer nicht zu Grund gerichtet war. Kaum war Valenciennes in den Händen des Königs: ſo machte er ſich am 3ten April 1677 Meiſter von Cambray, und ein anders Franzöſiſches Heer, welches bisher St. Omer eingeſchloſſen hatte, fieng an, dieſen Ort zu belagern. Da man Nachricht hatte, daß der Prinz von Oranien mit großer Macht zur Hülfe heranrükte: ſchickte der König den Marſchall von Luxenburg mit einem Korps von ſeiner Armee zur Unterſtützung ab, und nach einem hitzigen Treffen am 11ten deſſelben Monats nahe bey Mont-Caſſel erklärte ſich das Glück zum Vortheile der Franzoſen, worauf St. Omer, als die Frucht dieſes Treffens, in ihre Hände fiel.

Während dieſer Unternehmungen hatte ſich der Churfürſt von Brandenburg zu Weſel eingefunden, wo man eine große Konferenz in Betreff der Maaßregeln hielt, welche man ferners ergreifen wollte. Drey Armeen ſollten die Franzoſen in drey verſchiedenen Gegenden angreifen. Aber weder der Verſuch des Prinzen von Lothringen, in Frankreich ſelbſt einzudringen, gelang; noch machten die Verbundenen in andern Gegen-

genden so wichtige Schritte, daß sie darauf besonders stolz hätten seyn dürfen. Im Gegentheile setzte sie die Nachricht von den Eroberungen, welche Ludwig in so kurzer Zeit gemacht hatte, in keine geringe Bestürzung, und besonders die Spanier ergriff keine geringe Besorgniß, daß ihnen, wenn nicht bald ein Friede die Fortschritte der Franzosen hemmte, von Flandern nichts mehr übrig bleiben dürfte. Dessen ungeachtet kam man in dem Friedensgeschäft beynahe um keinen Schritt weiter.

Wenn auch das Kriegsglück sich den Alliirten nicht sonderlich zeigte: so sah man sie gegen alle Erwartung der Franzosen nicht zum Frieden eilen. Der erste kaiserliche Bothschafter von Goes, Bischof von Gurk traf erst am Ende des August 1677 zu Nimwegen ein; und auch jezt that er keine Schritte, die eine besondere Begierde nach Frieden an den Tag legten. Indeß wurden die Franzosen bey der nach und nach erfolgenden Ankunft der Bothschafter auf eine Art überrascht, die für ihren Nationalstolz nicht schmeichelhafter hätte seyn können: keiner fand sich unter den Gesandten, der nicht Französisch redete h). Manche, unter denen sich der dritte kaiserliche Bottschafter Strattmann auszeichnete, schrieben auch nach dem eigenen Zeugnisse der Franzosen gut Französisch, und die Dänischen verlangten sogar ihre Aufsätze in Französischer Sprache ausfertigen zu dürfen. Fast noch größer war die Verwunderung und das Entzücken von Seite der Franzosen, als sie wahrnahmen, daß auch alle Bothschafterinnen, außer der einzigen Spanischen de la Balbases, Französisch redeten, und nun ihre

h) Idem p. 78.

Sprache ohne die geringste Bemühung von ihrer Seite sich zu Nimwegen zur ordentlichen Konversationssprache erhob; so sehr hatten sich die Zeiten seit den Münsterischen Unterhandlungen geändert; so mächtig war seitdem der Einfluß Frankreichs auf ganz Europa!

Da niemand von den Anwesenden auf die Eröffnung der Traktaten drang, und die Franzosen zu stolz waren, den Frieden, den man als eine Wohlthat aus ihren Händen annehmen sollte, jemand anzubieten: so verstrich die Zeit in gegenseitigen Besuchen, Gastereyen und andern unnützen Dingen. Die Allirten hatten zwar jetzt schon Ursache genug, zu zweifeln, ob ihre eigene Waffen ihnen einen ehrenvollen Frieden verschaffen würden! sie hatten aber ihre Augen auf Engelland gerichtet, und zweifelten nicht, das Parlament werde den König dahin bringen, daß er sich mit ihnen vereinige, um sich der immer weiter um sich greifenden Macht der Franzosen zu widersetzen i).

Dem Scheine nach waren die Franzosen eben so unthätig, als die Allirten; in der That aber ließen sie den von ihrem Könige ihnen vorgezeichneten Plan nicht aus den Augen. Holland sollte von dem großen Bunde getrennet, und zu einem besondern Frieden verleitet werden, es möge kosten, was es wolle. Ohne Holländische Geldvorschüsse, dachte man, würden die übrigen Kriegführenden Mächte sich insgesammt außer Stand befinden, den Krieg länger auszuhalten; das entkräftete Spanien sey bereits so weit gebracht, daß sein Vermögen nicht hinreiche, nur seine eigenen Festungen zu besetzen; das deutsche Reich, besonders die an Frankreich

i) *Disdier* l. c. p. 54.

reich grenzenden Fürsten würden nach so vielen schon erlittenen Drangsalen sich gern zurückziehen; der Kaiser würde alsdann ganz allein nicht im Stande seyn, es mit ihnen aufzunehmen, und nicht einmal Winterquartiere für seine Truppen finden; kurz: Holland gewonnen, sey entschiedenes Uebergewicht: dadurch sey, wenn man wolle, auch allgemeiner Friede gewonnen.

Die Franzosen rechneten um so sicherer auf einen glücklichen Erfolg, da ihnen die ganze innere und äussere Lage der Republik auf das genaueste bekannt war. Ein sehr großer Theil der Holländer betrachtete den Prinzen von Oranien, diesen jungen, ehrbegierigen Mann, als einen seiner Freyheit gefährlichen Fürsten. Mit Zittern sah man die Armee, die Flotte, das ganze Schicksal der Republik in seinen Händen, besonders da man sich noch lebhaft an die Auftritte erinnerte, welche sich nur erst vor zweyen Jahren ereignet hatten. Die Stände von Geldern hatten den Entschluß gehabt, sich von den übrigen Provinzen zu trennen, und unter dem Prinzen von Oranien einen abgesonderten Körper zu bilden. Dieser hatte, als sie sich ihm vermittelst einer feyerlichen Gesandtschaft unterwarfen, ihr Vorhaben nicht nur nicht gemißbilliget, sondern würde sogar den Antrag angenommen haben, wenn ihn nicht die ernsthaften Aeußerungen der übrigen Provinzen davon abgeschreckt hätten. Daß noch immer eine geheime Herrschbegierde in seinem Busen glimme, schloß man aus verschiedenen Umständen. Nebst diesem Mißtrauen gegen den Prinzen machte noch der Zustand ihrer Finanzen die Holländer zum Frieden geneigt. Die großen Summen, die zur Unterhaltung ihrer Land- und Seemacht erforderlich waren, und die starken Subsidien, die sie an ihre Alliirte bezahlen mußten, hatten ihre Schatzkammer erschöpft.

Der

Der Handel, die Seele der ganzen Republick, ſtand in Gefahr, wenn der Krieg eine längere Dauer haben ſollte. Dazu kam noch die außerordentliche Beſorgniß, welche die raſchen Eroberungen des Königs von Frankreich an den Holländiſchen Grenzen erregten, und das laute Geſchrey der ganzen Nation um Frieden.

Alle übrigen Mächte hatten ſich in dieſen Krieg eingelaſſen, um Holland zu retten; und es war ihnen gelungen, es zu retten: allen war zugeſagt worden, daß Holland nicht ohne ſie Frieden ſchließen wolle, und eben darum mußte ſelbſt eine kaufmänniſche Politik erröthen, ohne ihre Zuziehung geradezu und öffentlich ſonderheitliche Traktaten zu pflegen. Die Holländer thaten dieſes auch nicht öffentlich; in Geheim aber ward die Sache um ſo ernſtlicher betrieben. Gleichwie aber Handlungen, bey denen viele zu gewinnen oder zu verlieren haben, ſelten ganz unbemerkt bleiben können: ſo mußte es um ſo eher ſolchen begegnen, die von den gewandteſten Staatsmännern Europens beobachtet wurden. Franz Ulrich Graf von Kinsky, der als zweyter kaiſerlicher Bothſchafter am 3ten Jänner 1677 zu Nimwegen angekommen war, ſchöpfte ſogleich Verdacht darüber, daß der Holländiſche Bothſchafter Beverning ſo oft mit dem Franzöſiſchen zuſammenkam, ohne daß ſelbſt den Mittlern das geringſte von ihren Unterredungen mitgetheilet ward. Alles, was Beverning zu ſeiner Entſchuldigung vorbrachte, war nie im Stande, dieſen einſichtsvollen, und das Beſte ſeines Monarchen mit eben ſo viel Redlichkeit als Geſchicklichkeit beſorgenden Miniſter nur von weitem zu beruhigen. Ehe man ſich deſſen verſah, ſchien es jedoch, daß alles, was bis daher abgehandelt worden, nicht nur zu Trümmern gehen, ſondern bey

den

den Holländern ein neuer Eifer, den Krieg nach ihren Kräften fortzusetzen erwachen müsse. Die Veranlassung zu dieser Meynung gab dem Grafen Kinsky zuerst eine Nachricht, die ihm der lothringische Geschäftsträger, der Präsident Canon mittheilte: es sey in dem Spanischen Staatsrathe beschlossen worden, die Niederlande an Frankreich abzutretten, und dagegen ein Stück von Roussillon einzutauschen, so, daß Spanien ganz in den Besitz der Pyrenäischen Gebürge komme, ohne welche es den beständigen Französischen Einfällen werde blosgestellt seyn. Betrachtet man die Lage, worinn sich Spanien befand; so hatte diese Nachricht ungemein viel Wahrscheinlichkeit. Die Spanier unterhielten damals nur mit genauer Noth 10,000 Mann in den Niederlanden; ihre Finanzen befanden sich in sehr schlechten Umständen. Der Spanische Minister de los Balbases sagte laut, er werde auf demselben Wege folgen, den die Holländer bereits betreten hätten k).

Canon hielt dafür, es könne auch nur darauf angesehen seyn, die Holländer zu schrecken. So viel ist wenigst ausgemacht, daß sie in der That in eine nicht geringe Furcht geriethen, als ihnen diese Nachricht von ihrem Bothschafter zu Madrit mitgetheilet wurde. Ihre Bothschafter zu Nimwegen, die zuvor ziemlich viel Muth gezeigt hatten, kamen nun voll Sorgen und Bekümmerniß zu dem Grafen Kinsky, um ihm von dem Vorhaben der Spanier Eröffnung zu thun, und durch Aufbietung ihrer ganzen Beredsamkeit zu erweisen, daß dem Kaiser und deutschen Reiche mehr daran gelegen seyn müsse, es zu hintertreiben, als ihnen

k) *Wagner* loc. cit. p. 451.

nen selbst. Zu Wien wurden von Holländischer Seite die nämlichen Vorstellungen gemacht, wo aber die Meynungen über einen Gegenstand, der sich von so verschiedenen Seiten zeigte, sehr getheilet waren. Einige Minister stimmten den Spaniern vollkommen bey: Nicht nur allein, hieß es, lehre die Erfahrung überhaupt, daß ein weit entlegenes, und fürchterlichen Angriffen ausgesetztes Land den Hauptkörper mehr schwäche und entnerve, als ihm nützlich sey; sondern die Spanier hätten an eben diesen Niederlanden die eigene traurige Probe davon erlebt, indem ihre jetzige Entkräftung größtentheils von dem Bemühen, sie zu erhalten, herrühre. Anstatt daß Frankreich, wenn es in den Niederlanden nichts mehr zu erobern habe, seine ganze Macht gegen Spanien selbst kehren werde, sey vielmehr zu erwarten, daß es mit Holland und Engelland in so weit aussehende Zwistigkeiten werde verwickelt werden, daß es dem Königreiche Spanien nicht einmal schaden könne, wenn es auch wolle. Gerade dieser Zankapfel werde vielleicht den Grund zu einer dauerhaften Ruhe für dasselbe abgeben.

Graf Kinsky, der dem Kaiser seine Meynung darüber schriftlich bekannt machte, erklärte sich gegen diese Abtretung, als welche ohnehin nicht zu Stand kommen werde, weil, wenn sie auch das allgemeine Beste von Spanien foderte, das Privatinteresse sich zu mächtig ihr entgegen stemmen würde. Der Graf drückt sich nicht aus, wessen Privatinteresse er meyne. Ohne Zweifel dachte er sich diejenigen Ursachen, welche auch in den folgenden Zeiten den Spaniern, besonders den vornehmen Familien unter ihnen, die Idee von der Zergliederung ihrer Monarchie so gehäßig machte, nämlich die vielen Pensionen, die sie aus diesen Ländern

dern zogen, und die Aussichten auf Güter, und sowohl Kriegs- als Civilstellen.

Der Graf glaubte auch, die Ueberlassung der Niederlande an Frankreich wäre vielleicht schon länst erfolgt, wenn man nicht besorgen müßte, daß, wenn Frankreich diesen Zuwachs erhalte, es die Spanische Schiffarth nach Indien unsicher machen, oder gar zernichten werde, weil auf solchen Fall Engelland und Holland so viel zu thun bekämen, um sich selbst aufrechs zu erhalten, daß sie die Spanier entweder nicht schützen könnten, oder den Vortheil davon mit Frankreich zu theilen suchen würden. Den Hauptgrund fand endlich der Graf in der großen Gefahr, welcher das deutsche Reich ausgesetzt seyn würde: "Alle jenseits des Rheins angesessene Stände, und die diesseits am nächsten gelegenen besonders die Rheinischen Churfürsten würden in eine weit größere Abhängigkeit von Frankreich, als zuvor versetzet werden, und in dem Maaße, als diese Krone sich näherte, müsse ihre Rücksicht auf Oesterreich abnehmen. Selbst die Kaiserwahlen würde der Französische Hof nach Gefallen lenken können."

Diese Vorstellung, daß dem deutschen Reiche selbst an der Erhaltung der Niederlande, als einer seiner stärkesten Vormauern, unedlich viel gelegen seyn müsse, war nicht neu, indem Spanien schon von der Zeit des ersten Angriffes, den Ludwig auf die Niederlande gethan, zu Regensburg und zu Wien schriftlich und mündlich sie in Umlauf zu bringen gesucht, und nicht nur in Staatsschriften, sondern auch in Büchern darauf aufmerksam gemacht hatte; aber immer ohne Frucht.

Indessen verschwanden die Besorgnisse der Holländer für sich selbst, indem sie von Seite Ludwigs nicht

nicht nur keine Neigung bemerkten aus den Gesinnungen des Spanischen Staatsraths Vortheil zu ziehen; sondern von ihm die Zusicherung erhielten, daß er nicht Sinnes sey, sich der ganzen Niederlande zu bemächtigen. Man hätte um so eher an der Aufrichtigkeit dieser Zusage zweifeln sollen, da selbst ein großer Theil der Bewohner der Niederländischen Städte die Holländischen Garnisonen, die man zu ihrer Vertheidigung bey ihnen eingelegt hatte, mehr verabscheute, als die Französische Oberherrschaft. Allein Ludwig wollte Frieden; und zu diesem zu gelangen, war das kürzeste und einzige Mittel die Aussöhnung mit den Holländern, zu welcher sich keine Hoffnung zeigte, wenn er nicht ihre Lieblingsidee, um die sich seit dem Westphälischen Frieden alle ihre Politik, als um ihre Axe herumdrehte, unangetastet ließ. Eine Barriere zwischen ihnen und Frankreich zu haben; der Franzosen Freund, nicht Nachbar zu seyn, war der Innbegriff ihres ganzen politischen Codex. Zwar schien Ludwig selbst seine eigene Zusicherung zu widerlegen, da er am Anfange des Märzes 1678, ehe von Seite der Verbündeten an die Eröffnung eines Feldzuges gedacht ward, in Person die Stadt Gent in Flandern belagerte, und in kurzer Zeit, so wie auch Ypern eroberte. Aber auch jetzt wußte er die Holländer zu beruhigen; er sey bereit, so äußerte er sich, beyde Städte wieder herauszugeben, und habe dieses Unternehmen nur in der Absicht gewagt, um den Verbündeten ernstlichere Friedensgedanken einzuflößen.

Diese so ganz unerwartete, und mit eben so vielem Glück, als Muth ausgeführte Unternehmung war ein fein ausgedachter Kunstgriff. Die reichern Volksklassen in Holland waren wegen der gehäuften Abgaben, und noch mehr wegen ihrer gehemmten Handlung

des

des Krieges eben so müde, als begierig nach Frieden. Die Niedern hingegen, die mit ihrer Anhänglichkeit an den Prinzen von Oranien auch dessen Gesinnungen sich eigen machten, verabscheuten eine fremde Herrschaft. Wenn die erstern bereits durch Aussichten auf Gewinn gewonnen waren, so wirkte nun die Furcht bey den letztern. Der Anblick der Französischen Macht so nahe an ihren Grenzen, wovon sie kein haltbarer Platz mehr trennte, und vielleicht die baldige Erscheinung innerhalb derselben, und die damit verbundene Erneuerung der vorigen Greuelthaten empörte ihre ganze Seele.

Nicht so war der Eindruck beschaffen, den die Eroberung von Gent auf die übrigen Verbundeten machte. Wenn sie es auch sich selbst eingestehen mußten, daß Ludwig in Ansehung der Holländer beynahe schon gewonnenes Spiel habe, so zählten sie jetzt mit mehr Wahrscheinlichkeit, als jemals, auf den Beytritt von Engelland. Das englische Volk war noch nie gegen die Krone Frankreich so sehr aufgebracht, als jetzt; noch nie hatte man in Parlament so viel Eifer bezeigt, den König durch Subsidien in seinen Anschlägen gegen Frankreich zu unterstützen, als jetzt; noch nie hatten ihm so viele Glückwünschungen und Beyfall entgegengetönet, als jetzt, da er sich persönlich dahin verfügte, und seinen Entschluß bekannt machte, den zu gefährlichen Fortschritten der Franzosen Einhalt zu thun.

So sehr auch Ludwig überzeugt war, daß er von dieser Seite nichts zu befürchten habe, indem der König

1) *Wagner* loc. cit. p. 467.

nig von Engelland doch der Krone Frankreich noch immer heimlich ergeben war; so wollte er doch auch etwas thun, das ihm vor den Augen von ganz Europa, und besonders der englischen Nation zur Rechtfertigung dienen sollte. Zum Beweise seiner Friedensliebe ließ er jetzt, da er seiner Absichten auf die Holländer versichert war, am 15ten April 1678 durch seine Bothschafter zu Nimwegen die Bedingungen bekannt mache, auf welche er mit jedem der Verbündeten Frieden zu schließen gesonnen sey. „Weil das Interesse des Herzoges von Holstein-Gottorp, hieß es, mit jenem des Königs von Schweden zusammenhänge, und dieser an dem Traktat zu Koppenhagen, wovon der König von Frankreich Bürge sey, Antheil habe; so soll derselbe in diesem Frieden auf solche Art begriffen seyn, daß er sich für befriediget halten könne. Der Fürst Bischof von Straßburg, und sein ganzes Haus, insonderheit sein Bruder Wilhelm, dessen Befreyung einen der ersten Punkte des Friedens ausmachen müsse, sollen in alle ihre Länder, Güter, Ehren und Vorzüge wieder eingesetzt werden. In Ansehung des deutschen Reiches, dessen Ruhe zur größten Betrübniß des Königs gestört worden sey, bestehe er auf der Wiederherstellung dessen, was der Westphälische Friede verordnete; in dieser Rücksicht biete er eine Alternative an: er wolle entweder Freyburg zurückgeben, wenn man ihm Philippsburg abtrete, oder Philippsburg könne dem Kaiser bleiben, und es müsse ihm dafür Freyburg zufallen. Weil Engelland, Holland und die benachbarten Staaten von Flandern wünschten, daß die Krone Spanien einige Grenzen an den Niederlanden behalten möchte, um eine Barriere zu bilden, welche sie für so nöthig für ihre Ruhe halten; so erbiete er sich, den Spaniern Charleroy, Limburg, Binch, Ath, Courtray, Gent, St. Guislain,

lain, deſſen Werke aber geſchleifet werden ſollen, zurückzugeben. Dafür ſollten ſie ihm aber etwas von dem, was er in dieſem Krieg erobert habe, überlaſſen: die ganze Franche Comte, Valenciennes, Bouchain, Condé, Cambray, Cambreſis, Aire, St. Omer, Ypern, Warwick und Warneton, Poperingen, Bailleul, Caſſel, und die Stadt Charlemont, oder, wenn es dem Könige von Spanien lieber ſeyn ſollte, anſtatt derſelben Dinant, doch mit der Bedingniß, daß derſelbe von dem Biſchofe von Lüttich die Abtretung dieſer Stadt, und von Kaiſer und Reiche die Bewilligung dazu erhalte. Den Holländern wolle er außer der Genugthuung, die ſie durch die Spanien betreffenden Artikel erhielten, Maſtricht abtretten, und einen Kommerztraktat mit ihnen eingehen. Den Prinzen Karl von Lothringen (ſein Vater, der Herzog war bereits vor Kurzem geſtorben) wolle er in ſeine Länder wieder einſetzen, jedoch mit Ausnahme der Stadt Nancy, Longwy und einiger anderer Oerter, wofür er ihm aber Tull und andere Stücke von gleichem Werth einräumen wolle m).„

Da die Franzöſiſchen Bothſchafter noch nicht von Amtswegen mit den Uebrigen zuſammentraten; ſo übergaben ſie ihre Erklärungen dem Engliſchen Bothſchafter Jenkins, als Mittler, der zwar Schwierigkeiten machte, ſie in dieſer Eigenſchaft anzunehmen, weil ſie nicht mit dem von ſeinem Könige mit den Holländern erſt am 10ten Jäner geſchloſſenen Bündniſſe übereinſtimmten; jedoch, ohne aber für eine Antwort zu ſtehen, verſprach, ſie den Geſandten mitzutheilen. Die-

 jenige,

m) Actes & Memoires des negotiations de la paix de Nimegue, Tom. II. Part. II. p. 396—400.

jenige, welche für die kaiſerlichen Bothſchafter beſtimmet war, wurde auch dem päbſtlichen Nuntius Bevilaqua übergeben, jedoch mit dem Zuſatze, er könne einen Gebrauch davon nach ſeinem Gutdünken machen.

Die in Anſehung der Holländer vorgeſchlagenen Bedingniſſe allein ausgenommen, waren die übrigen an ſich ſchon übertrieben genug; ſie wurden aber durch den in der neuern Geſchichte der Staaten unerhörten, und nur einem Ludwig XIV vorbehaltenen Umſtand noch auffallender, daß nach ſeiner Vorſchrift keine Unterhandlungen darüber ſollten gepflogen werden, ſondern bloß jede der Kriegführenden Mächte bis zum 10ten May ſich zu erklären habe, ob ſie bereit ſey, ſie zu unterſchreiben oder nicht. Selbſt Ludwigen konnte es nicht unbekannt ſeyn, wie ſehr dieſe ſtolze Behandlung den größten Theil der Verbündeten, beſonders diejenigen, die ohnehin noch wenig Neigung zum Frieden hatten, empören würde. Allein ſie mochten es aufnehmen, wie ſie wollten, das galt ihm gleich viel; ſein Hauptaugenmerk war ohnehin nur auf die Holländer gerichtet. Er hatte auch bald das Vergnügen, daß der Holländiſche Bothſchafter Beverning dem Seinigen, jedoch in der Stille, zu wiſſen that, daß die Generalſtaaten die Bedingniſſe genehmigten, die es ihm gefallen habe ihnen zuzugeſtehen n). Alsbald ſchrieb er aus ſeinem Lager zu Deinſe in Flandern: „Er habe mit Vergnügen ihre Geſinnungen über den Schluß eines ſo wichtigen Werkes vernommen. Es freue ihn, daß ſie die Bedingniſſe, worüber er ſich in der Verſammlung zu Nimwegen erklärt habe, billig gefunden, und von der Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen

n) *Diesdier* loc. cit. Fo. 110.

gen in Ansehung einer so wichtigen und vielbedeutenden Sache vollkommen unterrichtet seyen. Er finde um so mehr Vergnügen, ihnen dieselbe vermittelst dieses Briefes zuzusichern, da er mitten unter den Vortheilen, die er durch die Waffen bereits erlangt habe, und in der Folge des Krieges noch zu erlangen hoffen könne, seinen vornehmsten Ruhm darein setze, alle Schritte, die zum Frieden führen können, zu thun. Weil aber noch eine Besorgniß in Betreff des siebenten Artikels des Kommerztraktats, worüber zu Nimwegen zwischen seinen und ihren Gesandten gehandelt worden, und eine Unruhe, er möchte die Eroberung der Niederlande vollenden, wenn Spanien sich weigerte, die von ihm angebotenen Bedingnisse anzunehmen, bey ihnen zurückgeblieben sey: so wolle er ihnen hiemit seine Gesinnungen über diese zween Punkte ganz entdecken. In Ansehung des ersten könne er sich nicht günstiger herauslassen, als daß er von dieser Stunde an diesen siebenten Artikel nach eben der Art, wie sie verlangt hatten, zugestehe o). In Ansehung des zweyten werde er solche Maßregeln ergreifen, welche ihnen

o) Der 7te Artikel des am 10ten August 1678 wirklich geschlossenen Komerztraktats lautete, wie er nach dem Verlangen der Holländer eingerichtet ward, in der Hauptsache so: Die Unterthanen des Königs von Frankreich und jene der Generalstaaten sollen die Länder, Städte, Plätze, Seehaven und Flüsse des einen und des andern Staats mit ihren Waaren frey und ungehindert besuchen, selbige dahin bringen, und an jedermann ohne Ausnahme verkaufen; alle Gattungen von Waaren, deren Ein- oder Aus- oder Durchfuhr den Unterthanen des Königs und der Staaten nicht verboten seyn wird, zu kaufen, mit denselben zu handeln, sie durchzuführen, ohne daß diese gegenseitige Freyheit durch irgend ein Privilegium, durch eine Octroy, oder irgend eine sonderheitliche Verwilligung könne verboten, eingeschränkt, oder

die Furcht benehmen sollen, die sie über den Verlust von Flandern bezeugten. Wenn nähmlich Spanien die Hände zum Frieden nicht bieten wolle, und sie einen Traktat mit ihm auf die schon angezeigte Art schliessen würden; wenn sie ferner in die alte Allianz mit ihm würden getreten seyn, und sich verpflichtet haben, während dieses Krieges neutral zu bleiben: so würde er alsdann stets bereit seyn, in Ansehung ihrer den Spaniern in den Niederlanden eben die Bedingnisse zuzugestehen, deren Annahme auch jetzt in ihrer freyen Willkuhr stehe: und er versichere sie hiemit sogar, daß er während dieser Zeit keinen einzigen Platz in dieser Provinz angreifen werde. Auf solche Art werde jene Barriere, die sie für ihre Ruhe so nöthig finden, nicht nur gebildet, sondern auch für immer festgesetzt werden" p).

Da der besondere Friede mit Holland gar kein Geheimniß mehr war, mußte die Verlegenheit der Verbündeten sich außerordentlich vermehren. Ihre Zusammenkünfte wurden verdoppelt, und alles hervorgesucht, was dienen konnte, diesen ihrer Meynung nach zu voreiligen, und der gemeinen Sache äußerst nachthei-

zurückgenommen werden; und ohne daß die Unterthanen des einen, oder des andern Staats gehalten seyn sollten, größere oder andere Rechte, Auflagen, Abgaben auf ihre Personen, Güter, Einkünfte, Schiffe, unter welchem Namen, Titel, oder Vorwande es immer seyn möge, als bloß diejenigen zu entrichten, welche die eigenen und natürlichen Unterthanen des einen und des andern Staats werden bezahlen müssen. Actes & Memoires des Negotiations de la paix de Nimegue. Tom II. Part. II. p. 604.

Actes & Memoires, Tom. cit. P. cit. p. 402. seqq.

theiligen Schritt zu hintertreiben; aber, wie leicht vorzusehen war, ohne allen Erfolg. Den kaiserlichen Gesandten, als sie eines Tages den Holländischen Vorwürfe darüber machten, antworteten diese ganz kaltblütig: „Der Kaiser schreite mit Vortheil genug aus diesem Kriege, wenn er nur nichts dabey verliere.“

Die Holländer hatten mittlerweile nichts unterlassen, um von den Verbündeten ihre Gegenerklärungen auf die Aeußerungen des Königs von Frankreich zu erhalten. Diese erfolgten endlich am 10ten Junius. Was die kaiserlichen Gesandten vorbrachten, lief ungefähr darauf hinaus: sie hofften von der Redlichkeit und billigen Gesinnung der Generalstaaten, dieselben würden nichts zum Nachtheile des Kaisers, des Reiches, und aller Alliirten unternehmen, die ohnehin nur in der Absicht, die vereinigten Provinzen zu retten, sich in diesen Krieg eingelassen. Sie hätten mit einem Feinde zu thun, welcher die Alliirten nur darum zu trennen suche, um sie alle desto leichter zu überwältigen. Sollten sie schlechterdings in die Nothwendigkeit versetzt seyn, Friede zu machen, so wolle der Kaiser ihnen die Hände dazu bieten, wenn es unter rühmlichen Bedingnissen geschehen könne; sie sollten aber keine so übereilten Entschlüsse fassen, wie diejenigen seyen, welche der Feind von ihnen verlange. Sie sähen wohl, daß man nichts anders suche, als sie in den Abgrund zu stürzen. Es würde um einen allgemeinen Frieden geschehen seyn, wenn Frankreich merkte, daß sie die Absicht hätten, sonderheitliche Traktaten zu pflegen. Der Kaiser werde, wenn er einst Friede machen werde, nicht weniger Rücksicht auf die vereinigten Provinzen nehmen, als er Eifer gezeigt habe, einen Krieg zu ihrer Vertheidigung zu unter-

nehmen, und darinn auszuharren q). Der Dänische Gesandte antwortete ihnen: Er hoffe, die Generalstaaten würden keinen dem Könige von Dänemark schädlichen Schritt thun, der seine Person der Gefahr ausgesetzt, und seine Einkünfte hingeopfert habe, um den Verbindlichkeiten genugzuthun, in die er sich mit ihnen eingelassen. Wenn sie auch schlechterdings genöthiget wären, den Frieden anzunehmen; so sollten sie wenigst nichts unternehmen, was diejenigen, deren Sache sich noch in einem bessern Zustande befindet, zwingen könnte, absolute Bedingnisse anzunehmen. Es fehle nichts mehr, als daß die Standhaftigkeit, welche die Krone Frankreich für seine Alliirten zeiget, über die Beharrlichkeit ihrer Union triumphire. Sie sollten ja jenem Uebel ausweichen, in welches die geringste Uebereilung sie stürzen könnte; und wenn der König je seine Sicherheit in einem Traktat finden könnte, so würde er doch sein ganzes Interesse dem gemeinen Besten aufopfern. Der Gesandte des Churfürsten von Brandenburg sagte: er sey überzeugt, daß die Generalstaaten seinem Könige nichts haben versprechen wollen, welches der Allianz entgegen sey, die derselbe mit ihnen habe. Derselbe habe weder sein Blut, noch seine Staaten geschonet, um ihre Republik dem gänzlichen Verderben zu entreissen; er hoffe daher um so weniger, daß sie einen Frieden mit Frankreich schließen werden, ohne zuvor seinem Heerrn die in ihrem Allianztraktat versprochene Genugthuung zu verschaffen. Uebrigens wünsche der Churfürst nichts sehnlicher, als einen billigen Frieden, und werde darum stäts seine Mäßigung, und seine Rücksicht auf die drin-

q) Dudler loc. cit. p. 124. seq.

dringenden Gründe der Generalstaaten, einen Frieden zu schließen, zu erkennen geben r).

Wenn vielleicht diese Aeußerungen bey den Holländern einige unangenehme Empfindungen hervorgebracht haben, so hatten sie auf der andern Seite das Vergnügen, daß die Spanier im Haag am 12ten May erklärten, daß sie die Bedingnisse annehmen, welche ihnen Frankreich angeboten hatte. Die Ohnmacht, sagten sie, in welcher sich die Generalstaaten befänden, die Bürden und Kosten eines so großen Krieges länger auszuhalten, nöthige sie unumgänglich, den Frieden anzunehmen. Durch diesen Schritt der Spanier um so mehr aufgemuntert, erklärten die Holländer auf das Neue, daß die Noth, in der sie sich befänden, keinen Aufschub gestatte; auf einen Beystand von Engelland sey ihnen alle Hoffnung verschwunden; die Niederlande seyen in einem so schlechten Zustande, daß sich kein Platz mehr darinn befinde, der dem Könige widerstehen könnte; nichts als ein baldiger Friede könne die Republik von dem Untergange retten, in welchen sie der Verlust ihrer Provinzen nothwendig stürzen würde.

Nun schien alles bis auf den geringsten Umstand berichtiget zu seyn. Die Holländer glaubten, den so sehr gewünschten Frieden, die Franzosen ihren Sieg über die Verbundenen in Händen zu haben. Aber gleichwie dergleichen Unterhandlungen dem allgemeinen Wechsel menschlicher Dinge unterworfen zu seyn pflegen, weil sich kein Theil entschließen kann, seinem von Hause aus mitgebrachten Mißtrauen gegen den

r) *Disdier* p. 126. seq.

andern gänzlich zu entsagen; so fand sich auch jetzt ein Umstand ein, der fast alles Bisherige gänzlich über den Haufen geworfen, und eine heftigere Fortsetzung des Krieges veranlasset hätte, als alles Vorherige. Für die Einräumung der Plätze, die Frankreich den Holländern und Spaniern zurückzugeben versprach, war keine bestimmte Zeit angesetzt worden. In den Augen der erstern schien dieser Umstand keine Bedenklichkeit auf sich zu haben, weil nach allem bisherigen Völkerrecht die Unterschrift eines Friedensschlusses die unmittelbare Vollziehung desselben zur Folge hatte. Anders dachte der Spanische Gesandte Balbases: die seit Richelieu's Zeiten so übel berüchtigte Französische Politik erfordere vor allem, über diesen Punkt sich hinlänglich sicher zu stellen; eine Anfrage darüber könne wenigst keinen Schaden bringen, wenn sie auch überflüßig seyn sollte.

Man suchte sich seinem Vorschlage gemäß, Gewißheit darüber zu verschaffen, und erfuhr mit Erstaunen, daß weder die Herausgabe von Mastricht, welche Ludwig versprochen, noch die zugesagten Vortheile in Ansehung des Handels statt haben sollten, bis nicht die Schweden, als Französische Alliirte, alles, was ihnen abgenommen worden, wieder erhalten hätten. Der Eindruck, den eine so ganz aller Erwartung zuwiderlaufende Aeußerung in Holland machte, läßt sich kaum beschreiben. Einige Schritte Ludwigs, durch die er mitten in seiner glänzenden Siegesbahn den Wünschen der Holländer zuvorgekommen war, hatten bey vielen die Idee von einer vorzüglichen in seinem Charakter liegenden Großmuth erzeugt; jetzt trat der Verdacht von Heucheley, List und Falschheit an ihre Stelle. Besonders gab sich der auf alle Gelegenheiten der Krone Frankreich zu schaden, äußerst wachsa-

me

me Prinz Wilhelm von Oranien alle erdenkliche Mühe, das Mistrauen und den Groll der Holländer gegen Ludwigen noch mehr anzufachen. Die Wirkung dieser unangenehmen Empfindung war, daß die Generalstaaten den Entschluß faßten, wenn Frankreich zauderte, ihnen die versprochenen Städte zurückzustellen, den Krieg fortzusetzen, und Engelland durch eine neue Gesandschaft zum Beystand aufzufodern. Wirklich machte das unvernünftige Betragen der Franzosen überall einen so starken Eindruck, daß auch die Engelländer auf das Neue unruhig wurden, und am 26sten Julius ein neues Bündniß mit den Holländern schlossen, vermöge dessen sie, wenn Ludwig die Niederländischen Städte nicht vor dem 11ten August zurückgeben würde, gemeinschaftlich mit der Republik Krieg führen wollten s).

So sehr Ludwig das Nachgeben, als ein mit den überspannten Begriffen, die er von seiner Ehre hegte, unvereinbarliches Ding verabscheute; so sahe er doch, daß er unmöglich zu dem gewünschten Frieden gelangen könne, ohne die Wünsche der Holländer und Spanier zu befriedigen. Er beschloß daher, in diesem Punkte wirklich nachzugeben. Nur mußte ein Mittel gefunden werden, wodurch aller Schein des Zwanges, oder der Furcht entfernet wurde. Man fand es, und zwar darinn, daß die Schweden selbst in einem Schreiben an Ludwigen erklärten: der König von Schweden würde mit allem zufrieden seyn, was Ludwig für gut finden würde zu beschließen, und man zweifle nicht, seine Klugheit würde ihm andere, mit seiner Ehre wohl vereinbarliche Mittel genug an die Hand geben, seinen

s) Actes & Memoires &c. Tom. II. Part. II. p. 549.

ſeinen Alliirten in den vorigen Stand herzuſtellen, als die Zurückbehaltung der Plätze, welche den Holländern und Spaniern verſprochen worden. Die Schwediſchen Geſandten führten überdieß noch verſchiedene Gründe an, woraus ſie zu erweiſen ſuchten, daß es das gemeinſame Intereſſe beyder Kronen erfordere, ohne Verzug einen ſonderheitlichen Frieden mit Spanien und Holland zu ſchließen, um ſich zwoer feindlicher Mächte zu entledigen t). Auf eine ähnliche Weiſe hatte Ludwig bereits gehandelt, als der Kaiſer auf der als Vorbedingniß des Friedens von ihm verlangten Freylaſſung des Prinzen Wilhelm von Fürſtenberg beſtand. Der Bruder des leztern, Franz Egon von Fürſtenberg, Kardinal und Biſchof von Straßburg mußte damals zu erkennen geben, daß ſein Bruder, um den Frieden nicht zu verzögern, ſeiner Freyheit bis zum Schluſſe deſſelben entſagte, und die Kriegführenden Mächte ſelbſt erſuchte, dieſes heilſame Werk ſeiner Perſon wegen nicht zu verſchieben.

Nachdem dieſe Schwierigkeit, in Anſehung der Schweden gehoben war, eilten die Franzoſen um ſo mehr mit der Bewilligung, die Städte herauszugeben, da gerade einen Tag hernach, am 11ten Auguſt, wenn die Unterſchrift des Friedens noch nicht erfolgt wäre, der Krieg von Seite Engellands vermöge des leztten Bündniſſes für erklärt wäre zu halten geweſen. Gleichwie die Verbundenen nichts ſehnlicher, als dieſen Fall wünſchten; ſo ſchmeichelten ſie ſich faſt bis auf den leztten Augenblick mit der Hoffnung, daß er eintreten werde. Sie glaubten nicht, daß die Holländiſche Geſandſchaft, ohne neue Verhaltungsbefehle, ja

t) *Dister* loc. cit. p. 366.

ja ohne nach Haag zu berichten, es wagen würde, förmlich zu schlieſſen. Und bis sie nach Haag geschrieben, und von dort wieder eine Antwort erhalten hätte, wäre der Termin verstrichen gewesen, und der Krieg von Seite Engellands hätte seinen Anfang genommen. Aber Amsterdam, welches bisher am lebhaftesten nach dem Frieden gestrebt, hatte den Gesandten Beverning und Haren schon zuvor die Weisung gegeben, in demselben Augenblicke, da die Franzosen von ihren Foderungen in Ansehung der gedachten Städte abstünden, den Frieden zu schlieſſen u). Am 10ten August um 11 Uhr Abends fanden sich daher die Holländischen Bothschafter in dem Quartiere des Marschall's d'Estrades ein, und um halb 12 Uhr wurden beyde, der Friedens- und der Kommerztraktat von ihnen und den Franzosen unterzeichnet. Die Holländer erhielten durch denselben Mastricht mit der Grafschaft Vroonhof, die Grafschaften und Länder Fauquemont, Daalhem, Rolleduc, nebst mehr andern Oertern zurück, und der König wälzte dadurch eine groſſe Last in Ansehung dieses Krieges von sich weg, indem die Holländer versprachen, während desselben nicht nur selbst neutral zu bleiben, sondern auch jene Verbindlichkeiten zu verbürgen, welche Spanien eingehen werde, besonders diejenige, wodurch sie zur Beobachtung eben derselben Neutralität werde verpflichtet werden. Die beyden Könige von Engelland und Schweden, der Herzog von Holstein, der Bischof von Straßburg und der Prinz Wilhelm von Fürstenberg wurden in diesen Frieden eingeschlossen. In einem besondern Artikel versprach der König von Frankreich dem Prinzen von Oranien sein Fürstenthuum, und alle weggenommenen Länder, die

u) *Wagner* loc. cit. p. 478.

die er in Frankreich besaß, mit allen Rechten, Freyheiten und Vorzügen zurückzugeben v).

Eine sonderbare Erscheinung war, daß der König von Engelland, welcher eigentlich die geheime Triebfeder dieses Friedens gewesen, nun, nachdem derselbe geschlossen war, laut dagegen protestirte. Schon vor einigen Monaten hatte er seinen Ministern zu Nimwegen den Auftrag ertheilt, sich gegen den Frieden, so bald er zu Stand gekommen wäre, zu erklären. Die Verbundenen sollten nämlich nicht auf den Verdacht gerathen, daß er selbst die Holländer zu diesem Schritte verleitet habe. So weit gieng die Verstellungskunst, daß der englische Minister Hyde die Holländer jetzt feyerlich auffoderte, diesen Frieden nicht zu bestättigen, und im Namen des Königs und bey seinem königlichen Worte versprach, daß, wenn sie ihre Genehmigung verweigerten, der Krieg von Seite Engellands in dreyen Tagen würde erkläret werden. Aber was bisher vorgegangen war, sprach schon zu laut, wie viel den Versicherungen des Königs zu trauen sey, als daß sie sich länger dadurch hätten sollen hinhalten lassen. Sie ertheilten daher dem Friedensschlusse ohne weiters ihre Bestättigung.

Da die Spanier sich anheischig gemacht hatten, den Frieden auf die Bedingnisse, die ihnen Frankreich vorgeschlagen hatten, gemeinschaftlich mit den Generalstaaten anzunehmen; diese aber dem Könige wegen aller Verbindlichkeiten, welche Spanien eingehen sollte, besonders wegen der Beobachtung einer strenge Neutralität dieses Königreiches Bürge stehen mußten: so gaben

v) Actes & Memoires &c. Tom. II. Part. II. p. 590—599.

ben sich jetzt die Holländischen Gesandten alle erdenkliche Mühe, den Frieden zwischen Frankreich und Spanien zu beschleinigen. Gleichwie es aber beynahe unmöglich ist, daß sich eine so wichtige Unterhandlung endigen könne, ohne daß unvorhergesehene Zufälle dazwischen kommen, welche sie verzögern; so zeigten sich auch dießmal verschiedene Hindernisse, so, daß der Friede erst am 17ten Septemder zu Stand kam. Vermöge desselben gab zwar Ludwig den Spaniern Charleroy, Binch, Ath, Oudenarde, Courtray, das Herzogthum Limburg, Gent, das Land Waes, Leeuwe in Brabant, St. Guillain, dessen Werke aber geschleifet werden sollten, und die Stadt Puicerda in Katolonien zurück, und that für die Zukunft feyerlich auf alle diese Oerter Verzicht; aber die Spanier verlohren die ganze Franche Comte mit Inbegriff der Stadt Benfançon und des dazu gehörigen Bezirkes Valenciennes, Bouchain, Conde, Cambray und Cambresis, Aire, St. Omer, Ypern, Warwick und Warneton, Poperingen, Bailleul, Cassel, Bouvay und Maubeuge, welchen Oertern diese Krone gleichfalls für alle Zukunft entsagte. Nach dem schon vorher von Ludwig gemachten Vorschlage eines Austausches bedung sich Spanien, Charlemont für sich zu behalten, und versprach zur Abtrettung der Stadt Dinant an dessen Stelle vom Bischofe zu Lüttich, in dessen Gebiete sie lag, und vom Kaiser und Reich die Bewilligung binnen einem Jahre zu erhalten. Auch ward ausgemacht, daß man, wenn sich in den der einen Krone eingeräumten Ländern, Bezirke, welche der andern zugehören, befinden sollten, selbige gegenseitig gegen andere, den neu erlangten Plätzen einer Jeden nahe gelegene Oerter auswechseln wolle x).

Die

x) Actes & Memoires Tom. II. Part. II. p. 729—751.

Die große Frage war nun, was der Kaiſer in dieſer harten Lage thun, ob er einen eben ſo läſtigen als gefährlichen Krieg allein fortführen, oder einen ſeiner Ehre nachtheiligen Frieden eingehen ſollte? Auf einer Seite hatte die ſchimpfliche Art, womit die Franzoſen die übrigen Mächte bisher behandelt hatten, alles gegen ſie empört. „Nichts habe gefehlt, ſagten diejenigen, welche für die Fortſetzung des Krieges ſtimmten, als daß vollends Ludwig dem Kaiſer einen förmlichen Tribut aufgeleget, da dieſer doch ſeinem Gegner, wenn er ihn auch nicht gänzlich beſieget, doch mehr Niederlagen beygebracht als ſelbſt empfangen. Mit ihm ſey es ſo weit noch nicht gekommen, daß er nöthig hätte, fremden Geſetzen zu gehorchen: Das Band der Allianz ſey zwar durch den Abtritt zweyer Mitglieder zerriſſen; doch ſey es rühmlich, den Churfürſten von Brandenburg auch jetzt nicht einmal zu verlaſſen. Der Kaiſer könne weder Freyburg, noch Philippsburg entbehren. Werde dieſes abgetretten; ſo erhalte dadurch Frankreich den Schlüſſel zu Deutſchland; gehe Freyburg verlohren; ſo ſtehe Breißgau in Gefahr, in die Dienſtbarkeit zu gerathen; die Franzoſen werden die Päße des Schwarzwaldes beſetzen, und Baaden, Würtemberg und ganz Schwaben ihren Verheerungen ausgeſetzt ſeyn; am dieſſeitigen Rheinufer werde künftig der Sitz des Krieges aufgeſchlagen werden. Ob es dann nicht beſſer ſey, den König im Zuſtande ſeiner Entkräftung zu Paaren zu treiben, als ihm Zeit zu laſſen, ſich zu ſammeln, und zu warten, bis er aufs Neue weit mächtiger als zuvor auftrete? Der Bund beſtehe gewiſſermaſſen noch, und nach Crocow's Vorſchlag werde man leicht ein Heer von 80,000 Mann zuſammenbringen können: 40,000 werde der Kaiſer, 20,000 der Churfürſt von Brandenburg, und die übrigen

20,000

20,000 Franken, Schwaben, die Lüneburger und der von Münster stellen.

Auf der andern Seite erklärten sich weit mehrere Räthe des Kaisers für den Frieden, und hatten auch stärkere Gründe für ihre Meynung: eine Armee von 80,000 Mann würde den Ober- und Niederrhein gegen eine mehr als noch einmal so starke Macht bey weitem nicht vertheidigen können; aber auch diese würde man bey dem großen Mangel an Zusammenstimmung unter den Deutschen schlechterdings nicht zusammenbringen. Ob man sich wohl auf den Churfürsten von Brandenburg vollkommen verlassen dürfe? Derselbe werde mit dem Könige von Schweden genug zu thun haben, und seine Treue sey noch einem großen Zweifel ausgesetzt. Die Lüneburger seyen wankelmüthig; der Herzog von Hanover der Parthey der Alliirten nicht zugethan; von den übrigen Ständen sey wenig zu hoffen. Zu allen diesen Gründen kam noch der Umstand, daß unter den Alliirten eine große Eifersucht herrschte. Der Kaiser wollte das Oberkomando ohne alle Einschränkung seinen eigenen Feldherrn allein ertheilet wissen; unter den Alliirten strebten der Churfürst von Brandenburg, der Herzog von Braunschweig Zelle und der Bischof von Osnabrügg nach demselben. In der That konnte man sich wenig guten Erfolg versprechen, wenn der Oberbefehl unter mehrere vertheilet war, und ein jeder nur so viel gehorchte, als ihm beliebte. Und gesetzt auch, man hätte Mittel gefunden, diese Schwierigkeit zu heben; so blieb doch die wichtige Frage noch übrig, wer die Kosten eines so weitaussehenden Krieges tragen würde?

Niemand gab sich eine größere Mühe, dem Kaiser eine Neigung zum Frieden beyzubringen, als der

Graf Kinsky in seiner besondern Korrespondenz, die er für sich ohne Theilnahme, vielleicht auch ohne Wissen seiner zween Kollegen, mit dem Kaiser führte. In eine Lage gesetzt, in der er die wahren Verhältnisse der Dinge näher kennen konnte, als die Minister zu Wien, bot er alles auf, was sein Eifer für das Beste seines Herrn ihm eingab. Durch nichts ward er mehr in seiner Meynung bestärkt, als durch den Eifer, womit sich viele deutsche Fürsten herbey drängten, um in den Frieden mit Holland eingeschlossen zu werden, in dessen neunzehntem Artikel die Holländer die Freyheit erhalten hatten, ihre Alliirten, welche in diesem Frieden mit begriffen seyn sollten, binnen 6 Wochen zu nennen. Die vornehmsten, welche nach diesem Ziele strebten, waren die Churfürsten von Maynz und Trier, und der Pfalzgraf von Neuburg. Diese Fürsten, besonders der letztere, machten gar kein Geheimniß daraus, daß, wenn sie nicht für sich zum Frieden gelangen könnten, sie lieber Französische, als Brandenburgische Truppen in ihren Ländern sehen würden. Andere führten die bittersten Beschwerden gegen die bisherigen Winterquartiere, selbst die der Kaiserlichen nicht ausgenommen; ja einige giengen so weit, daß sie drohten, allen fernern Quartieren mit gewaffneter Hand sich entgegenzusetzen.

Einen noch weit stärkern Eindruck, als diese Umstände und die Vorstellungen des Grafen Kinsky machte am kaiserlichen Hofe das Betragen der Franzosen zu Nimwegen selbst, welche, nachdem sie sahen, daß die Kaiserlichen ungeachtet ihres wenig günstigen Kriegsglückes keine Begierde nach Frieden blicken ließen, ihnen im November erklärten, daß, wenn im nächsten Monate der Friede nicht geschlossen sey, der König ihnen nicht mehr die vorigen Bedingungen zugestehen wer-

werde y). Da auch die Spanier mit ihrer Ratifikation des Friedens zögerten, gab Ludwig Befehle, daß die Stadt Gent, und das Land Waas die zur Unterhaltung der Truppen, die er wegen dieser Zögerung in Flandern zurücklassen müsse, erfoderlichen Summen darschiessen sollten, so, daß sie in dieser kurzen Zeit mehr Schaden litten, als während des ganzen Krieges. Nebst diesem blieb er sich auch in seinem einmal angenommenen System, den Frieden nicht anders, als mit stets siegreichen, oder doch drohenden Waffen in der Hand zu schließen, in so weit gleich, daß er Truppen gegen das Jülichische und Klevische marschiren, und auch an dem Oberrhein eine bedenkliche Stellung nehmen ließ, um jeden benachbarten Reichsstand in Sorgen zu setzen. Die ohnehin schon äußerst schüchternen Fürsten, da ihre Bemühungen fruchtlos waren, in den Holländischen Frieden aufgenommen zu werden, indem Ludwig nicht mit einzelnen Ständen, sondern mit dem ganzen Reiche schliessen wollte, drangen jetzt um so mehr in den Kaiser, sie durch die Herstellung eines gründlichen Friedens in Sicherheit zu setzen. *In dieser Lage blieb demselben nichts anders übrig, als sich in nähere Unterhandlungen mit Frankreich einzulassen.*

Es waren eigentlich drey Schwierigkeiten, welche nicht sogleich gehoben werden konnten, und sich dem Fortgange des Friedensgeschäfts in den Weg legten: die von den Franzosen dem Kaiser überlassene Wahl entweder Philippsburg, oder Freyburg an Frankreich abzutreten: die Streitigkeit wegen der während des Krieges von ihnen besetzten Elsaßischen Reichsstädte, und die Wiedereinsetzung des Herzogs von Lothringen. In

y) *Disdier* loc. cit. P. 218.

Ansehung der erstern waren die Kaiserlichen selbst nicht einig. Da es nicht möglich war, die so verhaßte Alternativ ganz von sich zu schieben; stimmte Graf Kinsky, man sollte Philippsburg herausgeben, indem es unbillig sey, daß der Kaiser von dem Seinigen etwas verliere, und der Französische Besitz von Freyburg weit bedenklicher für ganz Schwaben, für die österreichischen Vorlande, und selbst für mehrere am Rhein gelegene Fürstenthümer sey, als der Besitz von Philippsburg. Goes und Strattmann waren der entgegengesetzten Meynung, oder vielmehr sie täuschten sich und den Hof durch gar zu große bey diesem Geschäft angebrachte Feinheit. Philippsburg müsse man suchen zu erhalten, um dem Reiche von dieser Seite durch eine so wichtige Festung eine Vormauer nicht zu entziehen. Wenn man den Franzosen Freyburg anbiete; so würden sie entweder selbst suchen, das ihnen wichtigere Philippsburg zu erhalten, oder es würde nicht schwer seyn, jene Stadt durch ein ihnen zugesichertes Aequivalent zu retten, wozu einige Elsaßische Reichsstädte leicht dienen könnten. Freyburg ward angeboten, und gegen alle Erwartung ohne Schwierigkeit angenommen, nur daß die Franzosen darunter den ganzen Breißgau, als Zugehör von Freyburg wollten begriffen haben. Von einem Aequivalent könne keine Rede seyn, und die zehn Städte im Elsaß wären ohnehin ihres Königs ungezweifeltes Eigenthum. Um wegen dieser letztern alle Irrungen zu heben, thaten die kaiserlichen Bothschafter den Vorschlag, die Sache durch besondere von beyden Theilen ernannte Schiedrichter abthun zu lassen; was diese sprechen würden, darüber sollten beyde Theile fest halten; indessen sollten aber gedachte Städte sogleich in jenen Stand gesetzt werden, in welchem sie vor diesem Kriege gewesen. Allein die Franzosen waren zur Bewilligung dieses

Vor-

Vorschlages schlechterdings nicht zu bewegen. Als die Kaiserlichen sahen, daß sich jene standhaft weigerten, diese Bewilligung in den Friedenstraktat als einen besondern Artikel aufzunehmen; so übergab der Graf Kinsky den Mediatoren eine schriftliche Erklärung, daß den bemeldten Städten alle jene Freyheiten und Rechte, welche ihnen vermöge des Westphälischen Friedens zustünden, unverletzt bleiben sollten, ohne daß denselben durch die gegenwärtigen Traktaten das geringste benommen werde, und er verlangte, daß diese Protestation in die Protokolle eingerückt werden möchte z).

In Ansehung des Prinzen von Lothringen kam man in so weit überein, daß Ludwig versprach, ihn in seine Länder wieder einzusetzen; doch mußte derselbe im Gegentheile auf Nancy nebst einer Strecke von einer halben Meile in die Breite zur nöthigen Passage zwischen dieser Stadt und den Französischen Besitzungen; ingleichen auf die Stadt und das Amt Longwyck Verzicht thun, welche von dieser Zeit an beständig bey Frankreich verbleiben sollten. Dafür erbot sich der König, ihm die Stadt Tull mit aller Oberherrschaft einzuräumen. Wegen der als Zugehör von Freyburg gefoderten Oerter in Breisgau machten Goes und Strattmann lange Zeit gegründete Einwendungen. Zuletzt mußten sie doch zugeben, daß die Krone Frankreich zugleich mit der Stadt Freyburg die drey Dörfer, Lehn, Metzhausen und Kirchzart erhalte, und dem Kaiser ward dafür nicht mehr zu Theil, als das Besatzungsrecht in Philippsburg. Da der Kaiser und das Reich sich anheischig machen mußten, den Feinden der Kronen

z) *Disdier* p. 248.

nen Frankreich und Schweden während dieses Krieges nicht beyzustehen, Ludwig aber die ungekränkte Freyheit behalten wollte, dem Schweden Beystand zu leisten; so behielt er sich zugleich die Macht vor, in Chatelet, Huy, Verwiers, Achen, Düren, Linnick, Neus und Sons seine Besatzungen zurückzulassen. Jedermann, besonders die Kaiserlichen sahen ein, wie verderblich dieser Punkt, wenn man ihn eingienge, dem Churfürsten von Brandenburg sey, der, nachdem er bereits auf der einen Seite dem Könige von Schweden beynahe ganz Pommern bis auf wenige Oerter abgenommen hatte, dadurch in Gefahr gerieth, auf der andern, nämlich von seinen Westphälischen Besitzungen, beynahe eben so viel zu verlieren. Aber alle, auch noch so ernstlichen Weigerungen der kaiserlichen Gesandten waren fruchtlos; sie mußten die Herstellung des Friedens beschleunigen; und zur Erreichung dieses Zweckes war ihnen kein anders Mittel übrig, als Nachgiebigkeit. Auf diese Bedingnisse kam also endlich der Friede zwischen dem Kaiser und deutschen Reiche auf der einen, und dem Könige von Frankreich auf der andern Seite zu Stand, und wurde am 5ten Hornung 1679 von den Gesandten beyder Theile zu Nimwegen unterzeichnet. Schon zuvor, ehe noch alle obengedachte Punkte berichtiget waren, hatten die Franzosen auch in Betreff des gefangenen Prinzen Wilhelm von Fürstenberg von den kaiserlichen Gesandten die Versicherung erhalten, daß der Kaiser demselben sogleich nach dem Schluße des Friedens seine vorige Freyheit ertheilen, und ihn in alle seine Güter, Würden und Rechte wieder einsetzen werde. Diesem Versprechen gemäß machte auch die Wiederherstellung des Prinzen einen eigenen Artikel in diesem Frieden aus a).

Das

a) Actes & Memoires &c. Tom. III. p. 405—420.

Das deutsche Reich hatte bereits durch einen Schluß vom 31sten März 1677 den Kaiser gebeten, bey diesen Friedensunterhandlungen durch die kaiserliche Gesandschaft sein Bestes besorgen zu lassen. Gleichwie dieselbe diesem Verlangen zu Folge in ihren Negociationen beständig Rücksicht auf das deutsche Reich genommen; so wurde dann der Friede nicht nur im Namen des Kaisers, sondern zugleich auch im Namen des ganzen Reiches unterzeichnet, ohne daß man zuvor über die darinn enthaltenen Punkte die Einwilligung desselben erholet hatte. Erst nachdem schon alles geschlossen war, machten die kaiserlichen Botschafter den Inhalt des Friedens bekannt. Die meisten Reichsstände sahen wohl ein, daß es in der kurzen Frist, welche die stolzen Franzosen zur Schließung des Friedens bestimmt hatten, nicht möglich war, die Bedingnisse der langsamen Untersuchung des Reichstages zu überlassen. Froh, den weitern Gefahren eines verderblichen Krieges durch diesen Friedensschluß entronnen zu seyn, dankten sie dem Kaiser dafür, und gaben ihre Zufriedenheit in einem allgemeinen Reichsschlusse vom 23ten März 1679 zu erkennen b). Nur der König von Dänemark, und der Churfürst von Brandenburg waren darüber mißvergnügt. Ihre Gesandten zu Wien suchten alles in Bewegung zu setzen, daß dieser Friede von dem Kaiser nicht genehmiget werden möchte. Man antwortete ihnen: wenn der Churfürst von Brandenburg versprechen könne, daß die Herzoge von Lüneburg als getreue Bundesgenossene standhaft bleiben, die Churfürsten von Bayern und Sachsen durch geheimes Entgegenarbeiten den Plan nicht stören, und 40,000 Mann auf Kosten der Al-

b) Pachner Sammlung der Reichsschlüsse Th. II. S. 199.

lirten, und unter der Anführung eines kaiserlichen Feldherrn nicht blos auf ein einziges Jahr, sich am Niederrhein einfinden werden; so sey man nicht abgeneigt, den Krieg fortzusetzen. Widrigenfalls könne man den Frieden nicht länger verschieben, viel weniger ganz verwerfen. Da indessen die Nachricht einlief, daß das Haus Braunschweig-Lüneburg die mit Frankreich und Schweden zu Nimwegen angefangenen Unterhandlungen an eben demselben Tage, nämlich am 5ten Februar wirklich geendiget, und einen Frieden geschlossen habe; so trug Leopold kein Bedenken mehr, auch jenen Frieden, den seine Botschafter zu Nimwegen unterzeichnet hatten, zu bestätigen. Gleichwie sich der Kaiser gleich am folgenden Tage, nachdem er mit Frankreich geschlossen, auch mit dem Könige von Schweden gesetzt, und in diesem Frieden versprochen hatte, den Herzog von Holstein Gottorp zu schützen, daß ihm seine vom Könige von Dänemark angefochtenen Rechte ungekränkt bleiben; so legte jetzt auch der Bischof von Münster die Waffen nieder, und verglich sich mit Schweden am 29sten März 1679. Sowohl dieser, als der mit den Lüneburgern geschlossene Friede eröffnete dem Könige von Schweden wieder günstige Aussichten zur Wiedererlangung einiger in diesem Kriege verlorenen Länder; denn beyde verpflichteten sich, ihm alles, was sie von Bremen und Verden während dieses Krieges in Besitz genommen, zurückzustellen c).

Von allen Alliirten, den einzigen König von Dänemark ausgenommen, verlassen, hätte der Churfürst

c) Actes & Memoires &c. Tom. III. p. 547—552. und Tom. IV. Part. II. p. 389—395.

fürſt von Brandenburg zu viel gewagt, und ſich ſelbſt ſeinem Verderben genähert, wenn er nicht noch zu rechter Zeit getrachtet hätte, ſich mit Frankreich und Schweden auszuſöhnen. Beſonders dringend war die Noth, da die Franzoſen jetzt im Cleviſchen fürchterliche Verwüſtungen anrichteten. Nachdem er einen Stillſtand der Waffen auf einige Wochen erhalten hatte; ſchickte er den Herrn von Meinders nach Frankreich, damit derſelbe einen Frieden bewirke. In dieſer Lage war wohl zu vermuthen, daß er wenig vortheilhafte Bedingniſſe zu erwarten habe. Das erſte, was man von ihm verlangte, war die Zurückgabe von Pommern, eines Landes, das er mit ſo vielem Aufwande von Geld und Mannſchaft erobert hatte. Die Schweden hatten ihm zwar anfänglich Hoffnung gemacht, daß er Stettin werde behalten dürfen. Als es aber zu ernſtlichen Unterhandlungen und endlich am 29ſten Junius zum Schluſſe kam; mußte der Churfürſt ganz Pommern, nur mit Ausnahme deſſen, was außer Dam und Golnau jenſeits der Oder liegt, an Schweden wieder abtreten, welches ihm im Gegentheile ganz Hinterpommern, und den halben Zoll zu Colberg überließ d). Dänemark, welches nun allein noch übrig war, ſetzte ſich endlich am 2ten September gleichfalls mit Frankreich und Schweden, und gab alle während dieſes Krieges gemachte Eroberungen zurück, ſo wie es im Gegentheile alles, was es in demſelben verloren hatte, wieder erhielt.

d) Actes & Memoires &c. Tom. IV. Part. II. p. 490—502.

Achtes Buch.

Französische Reunionen.

Erstes Kapitel.

Französische Reunionen. Beschwerden dagegen. Anstalten des Reiches zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit. Einnahme der Stadt Straßburg durch die Franzosen. Association einiger Mächte. Bündniß des Churfürsten von Brandenburg mit Frankreich.

Ludwig hatte während dieses Krieges zwo Erfahrungen gemacht, die ungemein stark auf seine nie aufgegebene Vergrößerungsplane wirkten. Bey Spanien war viel Wille, ihm zu schaden, verbunden mit einer Schwäche, die er nicht vermuthet hatte, zu sehen gewesen; bey dem deutschen Reiche eine beträchtliche Masse von Kräften, aber weniger Wille, ihm zu schaden, und selbst weniger Anwendbarkeit dieser Kräfte, als er mochte geglaubt haben. Beyde Mächte erschienen ihm als diejenigen Nachbarn, auf deren Unkosten er sich ungestraft und nach Belieben vergrößern konnte: ein Vorsatz, nach dessen Ausführung er schon lange sehnlich gestrebt hatte. Nur mußte sich eine Gelegenheit darbieten, wodurch der Anstand, und die

zwi-

zwischen den Europäischen Nationen hergebrachten Begriffe von Recht und Unrecht nicht auf eine zu sehr beleidigende Weise verletzt wurden.

Ein Parlementsrath von Metz, Namens Ravaux, trat unvermuthet auf, und bot dem Könige zur Ausführung seines Planes die Hand. Vermöge eines königlichen Auftrages sollte er den Bezirk der Gerichtsbarkeit des dortigen Parlements genau angeben. Ravaux wußte mehr Ortschaften zu nennen, als sich wirklich darunter, und mehr, als sich selbst unter Französischer Oberherrschaft befanden. Seine Arbeit gefiel so sehr bey Hofe, daß er aufgefodert wurde, sie fortzusetzen, und so vollständig, als möglich, zu machen. Unermüdet in Durchforschung der Archive, und unerschöpflich in willkührlichen, aus den Urkunden gezogenen Resultaten, brachte er ein solches Verzeichniß von ehemahligen Besitzungen, Lehenschaften und Dependenzen der drey Bisthümer Metz, Toul und Verdun, dem eigentlichen Umfange des Metzer-Parlements zum Vorschein, daß selbst Louvois, dem er es persönlich einhändigte, anfänglich darüber lachte, es aber bald selbst nicht verwerflich fand, und sogar seinem Herrn, vielleicht nur, um der Lieblingsneigung desselben zu schmeicheln, vorlegte. Und weil nun einmal mit dem, was man als Zugehör des Parlements von Metz fodern könne, der Anfang gemacht war; so ward beschlossen, auch mit Elsaß wieder zu vereinigen, was dazu gehöret, und die in dem Westphälischen Frieden zugesicherte Oberherrherrschaft nach aller Strenge, und mit Hintansetzung aller in demselben Frieden hinzugefügten Einschränkungen auszuüben. Zwo sogenannte Reunionskammern wurden errichtet, die eine zu Metz wegen der Ansprüche der drey Bisthümer; die andere zu Breysach wegen der von Elsaß.

saß. Mit Erstaunen hörte man, daß vor diese außerordentliche Gerichte der König von Schweden wegen Zweybrücken, der König von Spanien wegen einiger Besitzungen in den Niederlanden, der Churfürst von der Pfalz, die Pfalzgrafen von Veldenz, der Herzog von Würtemberg, die Markgrafen von Baaden, und der ganze unmittelbare Adel zwischen dem Rhein und der Mosel waren vorgeladen worden; und ehe noch einer erschien, der alles verschlingende Machtspruch schon ergangen sey, daß alles, was in dem Elsaß gelegen, alle Fürsten und Herren, die den drey Bißthümern mit irgend einem Lehensverband zugethan seyen, die Französische Oberherrschaft anzuerkennen hätten. Dieß sey der klare Innhalt des Münsterischen und Nimwegischen Friedens; wer sich unterstehe, sich zu widersetzen, den werde man mehr für einen Rebellen, als für einen ordentlichen Feind ansehen. Damit diese Drohungen nicht unerfüllt blieben, war schon bewaffnete Mannschaft in der Nähe, die den Richtern zu Gebot stand. Dem Hause Würtemberg ward Mömpelgard, dem Könige von Schweden das Herzogthum Zweybrücken, Spanheim seinem Besitzer entzogen, weil sie den Eid der Unterwürfigkeit nicht leisten wollten. Die ganze bis daher unmittelbare Reichsritterschaft in dem Elsaß mußte schwören, oder ihre Güter mit dem Rücken ansehen. Um das ohnehin schon weitschichtige Reunionsfeld vollends ins Unendliche zu erweitern, wurden auch die sogenannte Dependenzen hervorgesucht. Was jemals die Landgrafen von Elsaß, oder die Landvögte von Hagenau, oder die Bischöfe besessen hatten, oder wovon sich nur die geringste, manchmal gar lächerliche Spur zeigte, daß sie etwas möchten besessen haben, wurde unter dem Vorwande der Dependenz, und weil die auf solche Art erworbenen Dependenzen wieder ihre Dependenzen hatten, auch diese

unter

unter die Französische Oberherrschaft gezogen, so, daß selbst nach der Aussage Französischer Schriftsteller der König nur durch kühnes Fortschreiten auf diesem Wege ohne alle Hülfe von den Waffen sich des ganzen Deutschlandes hätte bemeistern können. Kloster Weissenburg, zum Beyspiele, obschon außer den Grenzen des Elsasses gelegen, ward dem Könige zuerkannt, weil es von dem Könige Dagobert vor mehr als tausend Jahren gestiftet worden. Welche fruchtbare Anwendung auf so viele deutsche Hochstifter und Klöster hätte sich machen lassen, wenn Frankreich das Recht gehabt hätte, alles zurückzufodern, was Karl der Große, Ludwig der Fromme, und andere Fränkische Könige gestiftet hatten! Das Kloster Weissenburg, aus einem so wichtigen Grunde dem Könige zugesprochen, war noch nicht genug. Weil Germersheim in uralten Zeiten zu Weißenburg gehört hatte, ward dieser Ort dem Churfürsten von der Pfalz abgesprochen. Aus einem ähnlichen Grunde entzog man dem Grafen von Nassau-Saarbrücken Homburg, und die Grafschaft Bitsch, und den ganzen Hundsrück nebst der Grafschaft Leiningen ihren Besitzern. Den Dependenzen mußten noch die Kompensations- oder Aequivalenzrechte die Hand bieten e).

Sobald von Seite Frankreichs die ersten Schritte geschehen waren, diese ganz unerhörten Anmaßungen, besonders die den Elsaßischen Vereinstädten aufgedrungenen neuen Huldigungseide geltend zu machen; säumte der Kaiser keinen Augenblick, der Reichsversammlung Nachricht davon zu ertheilen, damit sie ihm ein Gutachten darüber erstatten möchte. Dasselbe erfolgte

e) *Wagner* p. 508—510.

folgte am 9ten Februar 1680, und trug darauf an, daß man alle Punkte, worinn Frankreich den Westphälischen und Nimwegischen Friedensschlüssen schnurgerade entgegenhandelte, reiflich untersuchen, ordentlich zusammentragen, und der Kaiser dem Könige von Frankreich durch Schreiben, oder Abschickung in seinem und des gesammten Reiches Namen, wie auch sowohl dem Französischen Gesandten zu Wien, als dem zu Regensburg Vorstellung thun, und die wirkliche Abstellung dieser Beschwerden begehren solle. Da es bekannt sey, heiß es, daß in dem Münsterischen Frieden die Landgrafschaft Ober- und Unterelsaß sammt der Landvogtey Hagenau der Krone Frankreich mit ausdrücklichem Vorbehalt der darinn gelegenen 10 vereinigten Reichsstädte, und deren hergebrachten Unmittelbarkeit und Freyheit übergeben, und ausdrücklich festgesetzt worden, daß der König von Frankreich weiter auf keine Oberherrschaft über dieselben Anspruch zu machen habe; da die besagte Krone diese Oerter vermöge des Nürnbergischen Exekutionsrezesses sogleich geräumet; im Jahre 1665 aber, da sich zuerst Irrungen deswegen hervorgethan, den vom Reiche gemachten Vorschlag, die Sache durch Schiedsrichter abthun zu lassen, selbst angenommen, und Churfürsten und Stände zu Schiedsrichtern ernannt habe; in dem Nimwegischen Friedensschluß endlich ausdrücklich verglichen worden, daß alles, was durch denselben nicht geändert worden, nach dem Sinne des Westphälischen Friedens eingerichtet, und zurückgegeben werden sollte; so sey allerdings noch ferner dabey zu bestehen, und der gedachten Städte Unmittelbarkeit und Freyheit, und neuerdings die Berichtigung der Streitigkeit durch Schiedsrichter zu begehren, insonderheit auch des Kammergerichts Jurisdiktion darüber aufrecht zu erhalten. Da auch die Reichsritterschaft und

Vasal-

Vasallen im untern Elsaß im Westphälischen Frieden ausdrücklich von der Französischen Oberherrschaft ausgenommen seyen, und, obwohl Metz, Toul und Verdun den Franzosen abgetreten worden, doch dieser drey Bisthümer auswärts gelegene Lehen und Vasallen nicht mit begriffen gewesen, und folglich Frankreich keine Superiorität über dieselben habe; da endlich der Krone Frankreich zur Zeit, als sie dieselbe dahin habe ausdehnen wollen, sogleich öffentlich widersprochen worden: so solle man auch dieses dem Könige von Frankreich vorstellen, und ihn ersuchen, auf den Westphälischen Frieden Rücksicht zu nehmen, so viele vornehme Reichsstände wider den klaren Buchstaben desselben nicht zu beschweren, sondern vielmehr die zuvor beliebte Entscheidung der Sache durch Schiedsrichter statt finden zu lassen, und inzwischen alle Thätigkeiten einzustellen. Und weil auch vorgekommen, daß gedachte Vasallen, wie auch andere Reichsstände auf den nächstkommenden März nach Metz wirklich citirt worden; so seyen Ihro kaiserl. Majestät allerunterthänigst zu bitten, diese Sache bey Ihro königlichen Majestät in Frankreich, wie auch bey den obengedachten Französischen Ministern, sobald als möglich, vermitteln zu lassen. Was die Beschwerden anderer unmittelbarer Reichsstände und Länder, und die Einziehung der Renten und Gefälle des Domkapitels zu Straßburg betreffe, so müsse man, weil es dermalen an hinlänglicher Kenntniß noch ermangele, erwarten, was die gekränkten Stände dießfalls anzeigen werden, und man werde alsdann nicht säumen, ihre Beschwerden zu überlegen. Und weil die Stadt Schlettstadt vermöge des Westphälischen Friedens, wie die übrigen Vereinstädte dem Reiche verbleiben, und nach der Verordnung des Nimwegischen Friedens zurückgegeben werden sollte; so könne man nicht finden, mit welchem

Rech-

Rechte die Krone Frankreich aus dieser, auf des Römischen Reichs Grund und Boden gelegenen Stadt zu dessen Nachtheil eine Festung machen, und für sich behalten wolle, daher man derselben, so, wie anderer dem Reiche gehöriger Oerter Räumung zu begehren habe. Die Zurückgabe von Mömpelgard könne wider den klaren Inhalt des Münsterischen Friedens von der Krone Frankreich mit Recht nicht verweigert, noch können die übrigen mit unterlaufenden Neuerungen behauptet werden, wie dann sowohl die Sprengung der Festung Dachsburg, als die Schleifung anderer im Elsaß liegender Städte und Schlösser gedachtem Friedensinstrument gänzlich zuwiderliefen, und die Krone Frankreich um Ersetzung des Schadens belanget werden sollte. Und nachdem die Festung Homburg nach der Verordnung des Osnabrückischen Friedens, worauf sich der Nimwegische gründet, dem gräflichen Hause Nassau, als seinem vorigen Herrn, wieder heimfiel; so halte man gleichfalls für billig, daß die Krone Frankreich, dasjenige, worinn sie gegen diesen Friedensschluß gehandelt habe, zurücknehme, und wieder gut mache. Wegen Bitsch erwarte man von den Gekränkten nähern Bericht. Und gleichwie man der Zuversicht lebe, daß Ihro Königl. Majestät der Stadt Straßburg das Fortifikationsrecht zu Kehl, wie sie es bey dem Westphälischen Frieden gehabt, ungekränkt lassen werde; so erwarte man auch eine nachdrückliche königliche Verordnung, daß derselben die von den Französischen Ministern für das Jahr 1680 gefoderte Kontributionen, und anders, was ihrer Unmittelbarkeit und Freyheit entgegen steht, nicht weiter zugemuthet werden möge f).

Der

f) Theatr. Europ. Tom. II. S. 157—159.

Der Kaiſer ſäumte nicht, dem an ſeinem Hofe befindlichen Franzöſiſchen Miniſter de Vitry die gerechten Beſchwerden der Reichsſtände vortragen zu laſſen, und auf die Abſtellung derſelben zu dringen. Aber derſelbe antwortete, von demjenigen, was das Römiſche Reich und die Stände deſſelben betreffe, ſey ihm nicht das geringſte anvertrauet; man müſſe ſich dieſer Sache wegen an Verjus, Franzöſiſchen Geſandten an der Reichsverſammlung zu Regensburg wenden. Um alle in einer ſo dringenden Sache höchſt ſchädliche Weitläufigkeiten zu vermeiden, beſchloß Leopold, den Grafen Franz Heinrich von Mansfeld nach Paris zu ſchicken.

Da ſich mittlerweile die Beſchwerden von allen Seiten her häuften, fand die Reichsverſammlung für gut, ſelbſt ein Schreiben an den König ergehen zu laſſen. Sie hielten es für ihre Pflicht, ſagen darin die Reichsſtände, die wahre Beſchaffenheit der Sache dem Könige vorzulegen. Es ſey bekannt, daß beym Schluße des Nimwegiſchen Friedens es mit beyderſeitiger Einwilligung zu einem öffentlichen Geſetze gemacht worden, daß der Münſteriſche Friede der Grund der öffentlichen Ruhe ſeyn müſſe, und daher, in allen Stücken in ſeine vorige Kraft zu ſetzen ſey. Dieſem zufolge könne Frankreich gewiß mehr nichts fodern, als was in jenem Frieden dieſer Krone vertragsmäßig zuerkannt worden. Eine andere Abtrettung, als welche im Weſtphäliſchen Frieden geſchehen, und im Nimwegiſchen beſtättiget worden ſey, könne nicht erwieſen werden. Des Königs eigene, ſo, wie andere Dokumente bewieſen genug, wie oft derſelbe bey den Weſtphäliſchen Friedenshandlungen, und bey andern Gelegenheiten öffentlich verſichert habe, nichts liege ihm näher am Herzen, als daß den Ständen

ihre Freyheit und Unmittelbarkeit unerschüttert bleiben möge. Durch die Abtretung der Landgrafschaft Elsaß sey nicht Elsaß selbst abgetreten worden. Wozu es dann sonst nöthig gewesen wäre, daß der Bischoff von Straßburg, und die zehn Vereinstädte nebst den übrigen in dieser Gegend gleich nach dem Westphälischen Frieden in ihre alte Freyheit, Unmittelbarkeit und Rechte gesetzt, die Truppen sogleich aus den besetzten Oertern abgeführt, und den Besitzern die Freyheit ertheilet worden, sie mit ihren eigenen Truppen wieder zu besetzen? Wozu es dann nöthig gewesen wäre, freyen Durchzug der Französischen Truppen, die Neutralität der Stadt Zabern, und die Zerstörung der Festungswerke von Benfeld, und dergleichen mehr, zum Besten Frankreichs namentlich zu bedingen, wenn beyde Elsasse dieser Krone wären abgetreten worden? Gesetzt, vor einem, oder dem andern Jahrhunderte hätten einige Oerter zu denjenigen gehört, die im Westphälischen Frieden an Frankreich abgetreten worden; so könne doch daraus nicht gefolgert werden, daß sie zur Zeit des geschlossenen Friedens, besonders da ein anderer sie damals besaß, zu denselben gehört haben; indem nichts weiter abgetreten worden, als was das Haus Oesterreich damals in dieser Gegend besessen. Auch unter was immer für einem Namen von Dependenzen können freye Reichsstände nicht verstanden werden, da ein Reichsstand von dem andern nicht abhänge, sondern ein jeder für sich bestehe. Noch weit unbilliger würde es seyn, Stände, die ihre Rechte auf einen unerdenklichen Besitz gründen, gegen alle Rechte zu zwingen, daß sie die Rechtmäßigkeit ihrer Besitzungen darthun sollten. Die Besitzungen und Herrschaften der ganzen Welt würden dadurch unsicher werden. Die königlichen Tribunale von Metz und Breysach, die nicht nur

in

in Ansehung unmittelbarer Reichsstände keine rechmäßigen Richter seyen, sondern die Stelle eines Klägers und Richters zugleich vertreten, behaupteten zwar, alles, was seit Jahrhunderten von den drey Bisthümern, von Ober- und Unterelsaß, von der Landvogtey Hagenau und der Probstey Weißenburg abhänge, sey dem Könige abgetreten worden, und müsse daher demselben wieder verschaffet werden. Da aber diese nakte Behauptung gänzlich grundlos sey, und das Friedensinstrument derselben offenbar widerspreche; so überlasse man dem Urtheile des Königs und des ganzen Europa, ob diese Erklärung der Tribunale statt haben, und ob Frankreich die Territorien und Rechte unmittelbarer Stände an sich ziehen könne. Einer solchen Meynung beyzustimmen, verbiete ihnen die Rücksicht, die sie ihrem Vaterlande schuldig seyen g). Diesem Schreiben fügte die Reichsversammlung noch verschiedene andere Gründe bey, und gab sich besonders Mühe, durch Auslegung derjenigen Stellen des Westphälischen Friedens, welche sich auf die gegenwärtige Streitigkeit bezogen, ihre Gerechtsame darzuthun. Zuletzt baten sie, der König möchte diese Sache an den von diesem Reichstage schon längst festgesetzten schiedrichterlichen Ausspruch verweisen, die übrigen Reichsstände ihrer Unmittelbarkeit und Freyheit ungestört genießen lassen, die Beschwerden abstellen, jeden in das Seinige wieder einsetzen, und durch die That zeigen, daß er nach dem Sinne seiner eigenen rühmlichsten Erklärung den Frieden in dem heiligen Römischen Reiche unverletzt zu erhalten gesonnen sey. Zugleich schickte die Reichsversammlung ein Schreiben an den König von Engelland ab, des Inhalts: Es

g) Pachner Sammlung der Reichsschlüsse Th. II. S. 259. f.

werde ihm bekannt seyn, wie feindlich Frankreich gegen die deutschen Reichsstände verfahren sey, so, daß außer dem glänzenden Namen des Friedens nichts übrig zu seyn scheine. Daher hätten sie es, da die Gekränkten sich an die Reichsversammlung um Hülfe gewandt, für ihre Pflicht gehalten, dem Könige von Frankreich die ganze Lage der Sache vorzustellen. Obwohl sich nun von der billigen Gesinnung und Gerechtigkeitsliebe desselben nichts anders hoffen lasse, als daß er ihre Gründe und ihr Verlangen werde statt finden lassen: so hätten sie es doch für nöthig erachtet, Sr. Majestät dem Könige von Engelland, auf dessen Ansehen und Bürgschaft der Nimwegische Friede beruhe, als beyderseits angenommenen Mediator, im Namen der Reichsstände Nachricht davon zu ertheilen, und zu bitten, daß er seinem königlichen Eifer gemäß, den er stets zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe gezeigt, dem Könige von Frankreich über das, was zum Nachtheile derselben vorgenommen worden, Vorstellung thue, und desselben Gemüth durch seine Verwendung dahin lenken möge, daß allen Gewaltthätigkeiten Einhalt gethan, alle Neuerungen wieder aufgehoben, und größere Uebel verhütet werden; die bereits erregte Streitigkeit aber entweder durch gütlichen Vergleich, oder durch den schon lange beschlossenen Schiedrichterspruch, oder durch einen andern geziemenden Rechtsweg beygelegt werden möge h).

Der Churfürst von der Pfalz glaubte sich am besten gerathen, wenn er selbst auch eine Gesandtschaft nach Frankreich schickte, und die Abstellung der Beschwerden durch einen mündlichen Vortrag zu bewirken ver-

h) Pachner loc. cit. S. 325.

versuchte. Freyherr von Eck gieng auf sein Geheiß im April nach Paris, und erhielt endlich am 26sten May Audienz beym Könige. Da er nebstdem, daß er ihm zwey Memoriale und ein Schreiben des Churfürsten überreichte, auch mündlich seine Gründe gegen die Französischen Anmaßungen vorlegte, und ihn bat, in Ansehung der Vogtey Germersheim nach Gerechtigkeit zu verfahren; so versprach Ludwig, dessen ingedenk zu seyn, und wies ihn der Antwort wegen, an seinen Minister Colbert. Nach einigen Tagen gab ihm dieser Folgendes zu vernehmen: Er könne ihm nichts anders sagen, als was er ihm schon zuvor gemeldet habe, nämlich, daß sein König nichts anders begehre, als was ehemals zum Elsaß gehört habe, und ihm rechtmäßig gebühre, weil man ihm dieselben Landschaften und Dependenzen in den Münsterischen und Nimwegischen Friedenstraktaten abgetreten habe. Bey der Friedenshandlung zu Nimwegen habe er sich deutlich genug darüber herausgelassen, und man habe sich damals nicht entgegengesetzt, noch das Geringste dagegen geredet. Sollten aber der Kaiser, oder seine Minister etwas zum Nachtheile der Stände bewilliget haben; so müßten sie dasselbe mit Geduld auf sich nehmen, und, was nicht mehr zu ändern sey, geschehen lassen. Der Punkt von der Abtretung des Elsasses an die Krone Frankreich mit allen Dependenzen sey eines der vornehmsten Stücke gewesen, worauf der Friede beruhte. Da die Kaiserlichen zu verschiedenen Malen Einwendungen dagegen gemacht hatten, so habe man bereits beschlossen, die Traktaten ganz und gar abzubrechen; jedoch sey endlich der Vergleich getroffen worden, daß das ganze Elsaß sammt Dependenzen der Krone Frankreich verbleiben sollte i).

i) Theatr. Eurp. T. XII. p. 135.

Vergebens führte der Freyherr von Eck die überzeugendſten Gründe an, daß dem Könige nicht der geringſte Anſpruch auf diejenigen Bezirke und Gerechtſamen gebühre, die er für ſein Eigenthum ausgebe; Colbert blieb unabbringlich bey dem ſtehen, was er nun einmal erkläret hatte.

Es gehöret ein hoher Grad von Dreuſtigkeit, verbunden mit einem ſtolzen Gefühl der Uebermacht, dazu, in einer Sache, die nur erſt ein Jahr zuvor verhandelt wurde, vor Perſonen, welche ſelbſt mit dabey geweſen, und das wahre Verhältniß genau kannten, gerade das Gegentheil deſſen zu behaupten, was wirklich ausgemacht worden. Allen bey den Friedenshandlungen zu Nimwegen anweſenden Botſchaftern war es bekannt, daß die Franzöſiſchen Geſandten weder geradezu, noch durch einen Umweg eine Foderung wegen Abtretung des Elſaſſes gemacht hatten, welche ſich weiter erſtrecket hätte, als was der Weſtphäliſche Friede in dieſer Sache beſtimmet hatte. Während der ganzen Zeit der Unterhandlungen ward darüber nichts verhandelt, ja nicht einmal davon geſprochen. Vielmehr beſtanden die Franzoſen ausdrücklich darauf, daß der Weſtphäliſche Friede in allen ſeinen Punkten ſollte aufrecht erhalten werden. Wie man hierauf die Bedingniſſe des Friedens näher auseinander ſetzte, kam wieder kein Wort von den Foderungen des Elſaſſes vor, ſo wie auch in dem wirklich darauf erfolgten Friedenstraktat keine Meldung davon geſchah k). Aber Ludwig blieb nun einmal bey ſeinem angenommenen Syſtem, und antwortete den Reichsſtän-

k) Copia Litterarum D. Comitis Kinsky ad D. Com. de Mansfeld in puncto Ceſſionis Alſatiæ. 7 Novb. 1680.

ständen auf ihre an ihn gesandte Schreiben unterm 10ten Oktober 1680 in eben demselben Tone, welchen sein Minister gegen den Gesandten des Churfürsten von der Pfalz angestimmt hatte: Er könne den Inhalt ihres Schreibens keiner andern Ursache beymessen, als daß diejenigen, die in ihrem Namen den Konferenzen zu Nimwegen beygewohnt, sich nicht mit Ernst angelegen seyn ließen, ihnen von den Hauptschwierigkeiten, welche so lange Zeit auf derselben Versammlung seyen verhandelt, und endlich durch einen von ihnen bestättigten Schluß zu Ende gebracht worden, Bericht zu erstatten. Er trage kein größeres Verlangen, als denselben zu handhaben, und ihnen darzuthun, daß die Plätze und Gerechtsamen, die er in Besitz nehmen lassen, der Krone Frankreich so rechtmäßig zugehören, daß niemand einen Zweifel darüber haben könne. Er hätte nicht geglaubt, daß man den alten Vorschlag von einem Schiedsgerichte, welches er vor dem Kriege um so lieber angenommen, je unstreitiger seine Rechte gewesen, wieder hervorsuchen würde; damals habe er nur zur Erhaltung des guten Verständnisses mit dem deutschen Reiche darein gewilliget. Um die Vortheile, welche der Münsterische Friede dem Könige überlassen, zu zernichten, hätten die Minister der Reichsstände ihren Vorschlag von einem Schiedsgerichte neuerdings auf die Bahn gebracht, und seyen lange darauf gedrungen, bis endlich die Minister derjenigen, welche im Kriege am meisten gelitten, sie bewogen hätten, davon abzustehen. Niemand werde widersprechen, daß durch diese Abtretung der Friede zu Stand gekommen sey. Er könne nicht glauben, daß sie nachdem er alle Verbindlichkeiten des Friedens so glücklich erfüllet habe, gesonnen seyn werden, die alten Forderungen, welche so lange Zeit zu Nimwegen Streit und Zank erwecket

hätten, und die zu keinem andern Ende, als den Frieden zu beeinträchtigen, auf die Bahn gebracht werden könnten, geltend machen zu wollen; sondern er sey vielmehr der Meynung, sie werden eben so viel Aufrichtigkeit haben, als er jederzeit bezeigt habe, und denjenigen das Stillschweigen auferlegen, welche das Band der Freundschaft durch dergleichen Klagen trennen wollen. Wofern aber irgend ein Reichsstand der Meynung wäre, daß ihm außer jenen Plätzen, welche der Friede zu Münster der Krone Frankreich zuerkannt habe, einige andere seyen abgenommen worden, worauf der König keinen rechtmäßigen Anspruch habe; so erbiete er sich, mit nächstem eine Revision dessen, was seine Kommissärs werden ausgesprochen haben, vorzunehmen, und es werde ihm jederzeit lieb und angenehm seyn, wenn er etwas zu seiner Nachbarn Zufriedenstellung werde beytragen, und ihnen Anlaß geben können, seine Billigkeit zu rühmen. Auch könnte er nicht verhehlen, daß schon seine Geduld in Ertragung der hitzigen Maaßregeln derjenigen, welche den Ständen in anzüglichen Schriften ungleiche Gedanken von seinen Absichten einflößen wollten, und die in ihren Schmähschriften und Intriguen gegen ihn kein Maaß hielten, ein überzeugender Beweis seiner übermäßigen Neigung sey, die Ruhe zu schützen und zu handhaben 1).

Diese Aeußerung trug ohne Zweifel mit bey, daß die kaiserlichen Gesandten, welche zu Nimwegen den Frieden behandelt hatten, Bericht erstatten mußten, was wegen des Elsasses und der in demselben befindlichen Reichsstädte bey den Unterhandlungen vorgekom-

1) Pachner Th. II. S. 271. f. f.

kommen. Graf Kinsky belehrte überdieß den Grafen von Mansfeld in einem besondern Schreiben über den wahren Hergang der Sache, und zeigte demselben, daß man in den Nimwegischen Friedenshandlungen, bey welchen der Westphälische Friedensschluß durchgehends zur Grundlage angenommen worden, außerdem, was derselbe der Krone Frankreich zugedacht, nicht das geringste Stückchen Landes im Elsaß, und nicht die geringste Gerechtsame an den König abgetretten habe. Da diese Wahrheit im deutschen Reiche zum Theile ohnehin schon bekannt war, zum Theil erst jetzt mit großer Lebhaftigkeit in Umlauf gebracht wurde: so ist es kein Wunder, daß jetzt eine allgemeine Erbitterung über das unredliche Betragen des Französischen Hofes entstand, welcher den Ständen etwas, was nicht geschehen war, ohne alle Scheu, als wirklich geschehen aufbürden, und gleichsam beym hellen Tageslicht behaupten wollte, es sey nicht Tag. Die Reichsversammlung versuchte es, dem Könige auf seine dreusten Vorgebungen zu antworten, und sie theils durch neue Gründe, theils durch eine noch deutlichere Auseinandersetzung und Verstärkung der alten zu widerlegen, aber wie man sich leicht vorstellen kann, ohne alle Frucht.

Eine weit wichtigere Folge war, daß jezt der Punkt der öffentlichen Sicherheit, worüber bisher nach so vielen und langwierigen Berathschlagungen noch nichts Hinlängliches war festgesetzt worden, auf dem Reichstage mit mehr Thätigkeit, als jemals, betrieben wurde. Jederman war nämlich überzeugt, daß es höchst nöthig sey, sich in eine gute Verfassung zu setzen, wenn sich Deutschland nicht willkührlich behandeln, oder zuletzt gar unter die Füsse wolle treten lassen. In dem kaiserlichen Kommissionsdekret,

welches der kaiserliche Prinzipalkommissär in dieser Angelegenheit am 17ten Jäner 1681 bekannt machte, wurden die Reichsstände mit sehr dringenden Beweggründen aufgefodert, sich in eine gute Verfassung zu setzen, indem die unumgängliche Nothdurft dieses erfodere, damit das gesammte Römische Reich des Friedens und Ruhestandes beharrlich genießen, niemand wider den Inhalt des Westphälischen und Nimwegischen Friedens bedrückt, sondern gegen alle unbillige Angreifer auf jeden Fall zu keines Menschen Beleidigung, wohl aber zu der in allen Rechten erlaubten Beschützung die nöthigen Anstalten gemacht, das Römische Reich in eine gute Verfassung gesetzt, und dann diejenigen, die solches anzufechten suchen dürften, von der Bewerkstelligung ihres unverantwortlichen Beginnens abgehalten werden möchten m).

Gegen wen diese Auffoderung gerichtet war, ist nicht schwer zu errathen. Um die Sache noch nachdrücklicher zu betreiben, ließ der Kaiser mit einfließen, er sey von glaubwürdigen Orten her vielfältig gewarnet worden, daß der Erbfeind mit seinen mächtigen Kriegsrüstungen große Plane gegen die Christenheit vorhabe, und daß das Unglück bald sowohl die Ueberbleibsel des Königreiches Ungarn, als das Römische Reich und anderer Mächte Provinzen treffen dürfte; daher es um so nöthiger sey, daß man des Erbfeindes entsetzliche Gewalt durch zeitliche Gegenverfassung auf allen Nothfall zu vereiteln suche, indem wenig gerathen seyn würde, so lange zu warten, bis er bereits in die Eingeweide des Reiches eingedrungen seyn würde. Zugleich legte er der Reichsversamm-

m) Pachner loc. cit. Th. II. S. 288. f.

sammlung einige Punkte vor, nach welchen das Kriegswesen im Römischen Reiche seines Erachtens in eine bessere Verfassung gesetzt werden könnte, und warf unter andern die Frage auf: ob es nicht schicklicher wäre, von der bisherigen Gewohnheit, die man in Ansehung der Stellung der Reichskontingente beobachtet hatte, abzuweichen? Allerdings hatte die bisherige Kriegsverfassung im Reiche viel Unbequemes und Schwankendes. Anstatt daß ein sicherer Plan in Betreff dieser Sache festgesetzt gewesen wäre, mußte man vielmehr, so oft ein Reichskrieg bevorstand, erst jedem Reichsstand einzeln ansagen, sein Kontingent zu stellen, und die Generalität wurde jedesmal erst auf dem Reichstag ernannt. Die Stände stellten ihre Mannschaft nicht nach der Lage ihrer Länder, sondern nach dem Range, in welchem sie aufeinander folgten. Daß diese Einrichtung eben nicht die besten Folgen haben könne, und sich von einer auf solche Art zusammengerafften Armee wenig Ersprießliches erwarten lasse, leichtete nun selbst den meisten Reichsständen so sehr ein, daß sie dem Vorschlage des Kaisers bald ihren Beyfall gaben, und nun mit allem Eifer daran arbeiteten, endlich einmal ein festes System in Betreff dieser Sache herzustellen.

Daß eine so wichtige Sache Zeit fodern würde, ließ sich zwar allerdings nach dem gewohnten Gange der Reichsgeschäfte leicht voraussehen. Doch scheinet der Eifer, welchen die Stände in diesem Geschäfte gegen ihre Gewohnheit zeigten, einigermassen auf Ludwigen gewirket zu haben; denn gerade um diese Zeit erbot er sich gegen den kaiserlichen Gesandten, Grafen von Mansfeld zur Bezeigung seiner aufrichtigen Freundschaft Deputirte entweder nach Speyer, Worms, Maynz oder Frankfurt zu schicken, welche die Vollmacht

macht haben würden, mit den Kaiserlichen sich über eine und die andere noch übrig gebliebene Streitigkeit zu vergleichen. Der Kaiser sowohl, als das Reich ergriffen mit Freuden diese Gelegenheit, wodurch sie glaubten, wenigst fernern Neckereyen und Gewaltthätigkeiten vorzubeugen. Letzteres ernannte auch ungesäumt die Deputirten, welche dem Kongreß, wozu Ludwig die Stadt Frankfurt bestimmet hatte, beywohnen sollten, aus dem Churfürstlichen Kollegium Maynz und Sachsen, aus dem fürstlichen Oesterreich und Salzburg oder Bamberg, sodann Bayern, Pfalz-Lautern, einen aus dem Gesammthaus Sachsen, nebst einem aus dem Braunschweigischen, worüber sich gedachte Häuser selbst zu vergleichen hätten. Im Namen des Kaisers sollte der Graf von Rosenberg und Reichshofrath Strattmann bey dieser Versammlung erscheinen. Keine sehr tröstliche Vorbedeutung eines guten Ausganges war aber, daß Ludwig sich nicht erklären wollte, wenigst vor der Zeit der vorläufigen Feststellung des Kongresses keine neuen sogenannten Reunionen vorzunehmen, sondern erst von dem Tage der wirklichen Eröffnung desselben. Man hätte jedoch nicht erwartet, daß erst ein für das deutsche Reich so empfindlicher Streich sollte ausgeführt werden, als die Wegnahme der Stadt Straßburg war. Louvois hatte mehrere Vorsteher derselben durch Schmeicheleyen, Versprechen und Geld gewonnen. Der große Haufe der Bürgerschaft ward durch die herbeygerückten Truppen und durch die Drohungen, man werde die Stadt bombardiren, so sehr geschreckt, daß diese sonst für so mächtig gehaltene Festung am 30sten September 1681 sich ergab, ohne einen Schuß gethan zu haben. Was hauptsächlich zu ihrer Entschuldigung konnte gesagt werden, war, daß kein Entsatz zu hoffen, ja derselbe nach der bestehenden Verfassung des Reiches

nicht

nicht einmal möglich war. Indeß klang die Ursache dieser Wegnahme, die Ludwig angab, ziemlich sonderbar: Im Münsterischen Frieden sey Elsaß vom Kaiser und Reich an Frankreich abgetreten, und diese Abtretung zu Nimwegen bestättiget worden; zum Elsaß gehöre auch Straßburg; daher habe der König nicht umhin gekonnt, sich der Stadt ehestens zu versichern, besonders da glaubwürdige Nachrichten eingelaufen seyen, daß die Deutschen die Stadt wieder besetzen wollten, und schon einige tausend Mann im Anzuge begriffen seyen. n)

Was am meisten bey diesem ganzen Vorgang auffiel, war der Umstand, daß man jetzt alle Augenblick die Eröffnung des Kongresses, welche auf den letzten Julius festgesetzt war, erwartete, ja daß selbst die Französischen Deputirten St. Romain und d'Arles zu Höchst nahe bey Frankfurt angekommen waren, und wie es nun schien, nur deßwegen noch nicht Anstalt machten, die Unterhandlungen anzufangen, um abzuwarten, bis diese seit langer Zeit vorbereitete Miene gesprungen war o). Den Unwillen des Kaisers, den schon die bisherigen Anmassungen Ludwigs gereizt hatten, brachte nun diese Gewaltthätigkeit vollends aufs Höchste. Leopold hatte ein so tiefes Ehrgefühl, als Ludwig, nur mit einer unendlich bessern Richtung. Gleichwie diesen das Seinige dahin trieb, sich über Recht und Unrecht, über alles, was den Menschen heilig ist, über Verträge und Eidschwüre wegzusetzen; so leitete Leopolden das Seinige dahin, gegen niemand ungerecht zu seyn, alles ihm selbst angethane Unrecht leich-

n) Theatr. Europ. Th. XII. S. 275.

o) Statera belli et pacis P. I. p. 81.

leichter zu vergeben, als wenn daſſelbe andere traf, und jede Beleidigung eines andern auf das Höchſte zu verabſcheuen. Eine ſo unerhörte Schmälerung des Reiches unter ſeiner Regierung ungeſtraft in das Werk ſetzen zu laſſen, däuchte ihm ein unauslöſchlicher, und bey der ganzen Nachwelt ihn erniedrigender Schandfleck. Und wenn auch der Verſuch, ſich der fürchterlichen Gewalt, welche von Seite der Franzoſen dem deutſchen Reiche und ſelbſt dem Erzhauſe Oeſterreich drohte, zu widerſetzen, mit großen Gefahren verbunden zu ſeyn ſchien, ſo ſcheute er ſie um ſo weniger, da das Uebel, wenn man es unangetaſtet um ſich greifen ließe, noch weit ſchrecklicher war. Durch die Einnahme der Stadt Straßburg hatte ſich Ludwig gleichſam die Thore zum ganzen teutſchen Reiche geöffnet. Die gänzliche Unterdrückung der Rheiniſchen Churfürſten, und ihre Abhängigkeit von Frankreich koſtete den König in einer ſolchen Lage gleichſam nur einen Wink, und war beynahe unvermeidlich. Alles, was an Frankreich grenzte, konnte beynahe in einem Augenblicke verſchlungen werden. Man durfte den benachbarten Fürſten nur mit Reunionen drohen; ſo mußte alles zittern, und nach Ludwigs Vorſchriften ſprechen und handeln, wenn dieſer fürchterliche Abgrund nicht bald und gänzlich verſtopfet würde. Sobald aber die Rheiniſchen Churfürſten unterdrücket wären; war ſehr leicht, beſonders bey der gegenwärtigen Stimmung des Churfürſten von Brandenburg, vorauszuſehen, was den übrigen Ständen, dem ganzen Reiche und ſelbſt dem Erzhauſe Oeſterreich widerfahren würde. Die Idee war Leopolden in das Innerſte ſeiner Seele gegraben, daß keine Veränderung mit dem Kaiſerthume ohne gänzlichen Umſturz ſeines Hauſes vorgehen könne. Schon im Jahre 1680 war eine Schrift in Umlauf gebracht worden, woraus man das Vorhaben des

Fran-

Französischen Hofes, den Dauphin zum Römischen König zu erheben, ersehen hatte p). Daß Ludwig den Plan noch nicht aufgegeben, sich oder seinen Sohn auf den Kaiserthron zu setzen, wurde an dem kaiserlichen Hofe als eine ungezweifelte Sache betrachtet. Er durfte nur einen Wink geben, so gaben die nun von ihm abhängigen Churfürsten am Rhein bey einer künftigen Kaiserwahl ihre Stimme einem jeden dem er sie zu geben befahl, und dem Erzhause würde in diesem Falle sichtbar die Mehrheit der Stimmen fehlen, besonders da jetzt auch der Churfürst von Brandenburg sich auf Französische Seite geschlagen hatte. Man hielt dasjenige, was um eben dieese Zeit von den Türken zu befürchten war, bey weitem nicht für so gefährlich, als dasjenige, was bereits Ludwig zur Ausführung seines Planes gethan hatte. Selbst eine so nahe Nachbarschaft, wie die von Ofen, von Neuheisel und Canischa kam nicht sonderlich in Betrachtung; und sollte es, dachte man, nicht möglich seyn, den Türken durch Darbringung einiger Opfer, wie man sich noch immer schmeichelte, zu besänftigen; so konnte eine einzige Schlacht, wie die bey St. Gotthard, ihn zurücktreiben, und ihn auf eine lange Zeit von weitern Unternehmungen abschrecken. Gesetzt auch, der Krieg mit den Türken wäre unvermeidlich; so würde wahrscheinlich Ludwig während desselben den Kaiser nicht zugleich mit Krieg überziehen, wenn er auf den Haß zurückdächte, den er sich durch seine Eingriffe bereits zugezogen. In jedem Falle würden sich Alliirte hervorthun, welche das Seinige gegen die Franzosen schützen werden; Leopold aber würde, wie er zuversichtlich hoffte, der Gewalt der Türken mit

Hül-

p) Rinck Leben und Thaten Leopolds Th. II. S. 311.

Hülfe der Venetianer, der Polen und der Moscowiter leicht widerstehen können.

Während daß sich Leopold zu Hause mit solchen Entwürfen beschäftigte, war er unermüdet fortgefahren, auf dem öffentlichen Reichstage den Punkt der Sicherheit und der Bewaffnung des Reiches auf alle mögliche Art zu betreiben. Dazu schien die Zeit um so schicklicher gewählet zu seyn, da ganz Deutschland nie so sehr überzeugt war, wie nöthig es sey, sich in eine gute Verfassung zu setzen. Sein Eifer, verbunden mit der eigenen Ueberzeugung der Stände bewirkte auch so viel, daß am 23sten May 1681 ein Reichsgutachten zu Stand kam, des Inhalts: daß eine rechte Zusammensetzung nach den Reichskonstitutionen und Ordnungen einzurichten, und daher über die von dem Kaiser zu stellende Mannschaft von Reichswegen 40,000 Mann, und zwar 10,000 zu Pferd, 2000 Dragoner, und 28,000 zu Fuß, alles geworbenen und gutgeübten Volkes, unverzüglich aufzubringen, und damit fortzufahren sey, so lange es des Reiches Nothdurft und Sicherheit erfordere. Sollte aber das Reich einer mehrern Mannschaft benöthiget seyn, so wäre diese Anzahl mit 20,000 zu vergrößern q).

Dieses äußerst mühesame Werk versprach um so mehr Gedeihen, da endlich derjenige Schritt, wodurch sich das neue Bewaffnungssystem von dem alten auszeichnete, nämlich die Vertheilung der von den Reichsständen zu stellenden Mannschaft auf die Kreise zu Stand kam. Diesem zu Folge wurden dem churreinischen Kreise 600 Mann zu Pferd, und 5707 zu Fuß; dem

q) Pachner loc. cit. S. 313.

dem Burgundischen 1321 zu Pferd, 2708 zu Fuß; dem Fränkischen 980 zu Pferd, 1902 zu Fuß, dem Bayerischen 800 zu Pferd, 1494 zu Fuß; dem Schwäbischen 1321 zu Pferd, 2707 zu Fuß; dem Oberrheinischen 491 zu Pferd, und 2853 zu Fuß; dem Westphälischen 1321 zu Pferd, 2708 zu Fuß; und dem Niedersächsischen 1322 zu Pferd, und 2707 zu Fuß zu stellen auferlegt. Alle diese Mannschaft zusammen machte gerade 12,000 Mann zu Pferd, und 28,000 zu Fuß aus. Dieses war nun freylich schon ein großer Vorsprung, den Deutschland in Vergleichung mit seiner bisherigen Kriegsverfassung gethan hatte. Dessen ungeachtet blieben aber so viele Punkte noch unerlediget, daß es schwer war, in den damaligen Zeiten eine Reichsarmee in Bewegung zu setzen. Man mußte erst noch rathschlagen; Wie: und welchergestalten die Generalität zu bestellen, welche Kriegsdisciplin einzuführen sey? Wie bey den Durchzügen die Reichskonstitutionen besser beobachtet, und allen Ausschweifungen in Eintreibung der Konstitutionen und andern Gelderpressungen vorgebeugt werden könne? Ob nicht die Kreise ihre Völker bey der Reichsarmee beständig ohne Zurückrufung lassen sollten? Wie die Einrichtung wegen der Verpflegung zu machen; wem die Reichskasse anzuvertrauen sey? Woher Artillerie, Munition und Proviant zu nehmen; wie viel an grobem und kleinen Geschütz beyzubringen, wie die nöthige Zufuhre des Proviants für einen billigen Preis zu erhalten, an welchen Orten die Magazine aufzurichten, wie es wegen der Dienstpferde zu halten, und wie zu vermitteln sey, daß die Soldaten ihren Sold richtig erhalten? r)

Aber

r) Pachner S. 329.

Aber gieng es gleich in Betref der allgemeinen Bewaffnung des Reiches, wie gewöhnlich etwas langsam; so hatte doch Leopold das Vergnügen, daß sich einzelne Stände desto geschwinder für ihn erklärten. Wenn er in der festen Ueberzeugung handelte, daß man sich den äußerst gefährlichen Absichten des Königs in Frankreich mit aller Macht widersetzen müsse; so gab es auch deutsche Fürsten unter den Mächtigern sowohl, als unter den Schwächern, welche einsahen, daß mit Oesterreich auch das deutsche Reich zugleich fallen würde. Der junge Churfürst von Bayern war bereits seit seinem Antritte der Regierung für das Erzhaus Oesterreich gewonnen, und bey einer solchen Stimmung hatten die Französischen Gewaltthätigkeiten nicht wenig Eindruck auf ihn gemacht, so daß er schon vorläufig versprach, den Kaiser in seinen Angelegenheiten zu unterstützen, und sogar 4000 Mann zum Krieg in Ungarn ihm freywillig anbot. s) Der Churfürst von Sachsen war fest überzeugt, daß der Kaiser und das Reich gerechte Sache gegen die Franzosen haben, und daher mit dem Kaiser in Ansehung dieser Angelegenheit eines Sinnes. Der Churfürst von Trier war gleichfalls so gesinnet, wie Leopold wünschte, und verabscheute die Französische Anmassungen. Eben so dachten mehr andere geringere Reichsstände; und die Stimme des Mißvergnügens ertönte aus verschiedenen Gegenden Deutschlands so vielfältig, und so laut, daß Ludwig wohl selbst einsehen mußte, er würde in der Ausführung seines abentheuerlichen Planes große Schwierigkeiten finden. Aber wenn es nicht ohnehin bekannt wäre, daß Menschen viel weniger ein außerordentliches Glück zu ertragen wissen, als ein

s) *Wagner* Hist. Leopoldi, P. I. p. 495.

ein noch so widriges Schicksal; so müßte man beynahe in Versuchung gerathen, zu glauben, daß Ludwig sich absichtlich und nach einem vorgefaßten System fast die halbe Welt zu seinem Feinde habe machen wollen.

Das ohnehin mit Erstaunen erfüllte Europa hörte mit neuem, noch größern Erstaunen, daß an eben dem Tage, an welchem Straßburg sich durch Kapitulation ergeben hatte, Ludwig von der wichtigen, in dem Herzogthum Montferat gelegenen Festung Casale habe Besitz nehmen lassen. Auch hier öffnete das Geld, welches er ihrem Besitzer, dem Herzoge von Mantua hatte auszahlen lassen, die Pforten. Ganz Italien gerieth dadurch in eine außerordentliche Bestürzung. Die Spanier, als Besitzer von Mayland sahen diese Nachbarschaft für äußerst gefährlich an. Savoyen, nun von zwoen Seiten mit Französischen Besitzungen umgeben, fürchtete mit Recht, von Frankreich zuletzt verschlungen zu werden. Die Genueser, die schon so viele Streitigkeiten mit Ludwigen gehabt hatten, und selbst der Pabst Innocens XI., ohne noch vorher zu sehen, in welche besondere Verdrüßlichkeiten er würde verwickelt werden, befanden sich in der größten Unruhe über diese Ereignitz, und wünschten einen so gefährlichen Nachbar von sich entfernt zu sehen. Nicht geringer war das Befremden, welches dieser Vorfall an dem kaiserlichen Hof erweckte. Gleichwie wenn einmal eine gewisse Idee in dem Gedankensystem eines Menschen herrschend geworden ist, nicht leicht etwas sie aus demselben zu verdrängen vermag; so glaubten auch Leopold und seine Minister, daß Ludwig nur darum in Italien festen Fuß zu erhalten suche, um sich den Weg nach Rom mit Gewalt bahnen, und den Pabst zwingen zu können, daß er ihm, oder seinem Sohne die Römische Königskrone aufsetze. Daß er immer

weiter um sich greife, erhellte deutlich genug, da er gegen sein Wort selbst während der Dauer der Unterhandlungen zu Frankfurt Stablo mit in das Feld seiner Reunionen zog. Gleichwie man von seinem weit aussehenden Plane vollkommen überzeugt war; so glaubte man, daß auch der Stadt Cölln eben dasselbe Schicksal zugedacht sey, welches Straßburg gehabt hatte. Ein solcher herrschsüchtiger Monarch, der so ungescheut sich über alle Billigkeit wegsetzt, und Wort und Verträge bricht, muß es sich zuletzt selbst zuschreiben, wenn man in allen seinen Handlungen böse Absichten ahnet, und ihm mehr beymißt, als er selbst sich getrauet nur zu denken.

Etwas später, jedoch eher, als Friede oder Krieg mit den Deutschen entschieden war, fieng er die Verfolgungen seiner reformirten Unterthanen an. Ludwig mußte es doch wenigst ahnen, welche Unzufriedenheit ein solches Betragen nicht nur unter seinen eigenen Unterthanen, die der reformirten Lehre zugethan waren, sondern auch bey den protestantischen Ständen Deutschlands erwecken mußte; und wie schädlich ihm eine solche Unzufriedenheit gerade jetzt, da ihm ein Krieg mit den Deutschen bevorzustehen schien, werden konnte, war leicht vorauszusehen. Allein auch hier zeigte sich sein alles verachtender Uebermuth, und der nach so vielen glücklichen Erfolgen nichts für unmöglich ansehende Stolz. Daß einige Millionen Menschen auf sein Gebot nicht sogleich ihre von Kindheit an eingesogene Meynungen ändern könnten, unterlag bey ihm keinem Zweifel. Allein, gewohnt, seinen Willen zum Gesetze zu machen, verließ er sich auch in Ansehung dieses Punktes auf die Gewalt, der er schon so manchen wichtigen Vortheil zu danken hatte.

Wenn

Wenn es leicht vorzusehen war, daß ein solches Betragen den Unwillen vieler Mächte und Fürsten in einem hohen Grade reitzen würde; so würde man doch kaum geglaubt haben, daß Schweden zuerst auf Bündnisse bedacht seyn würde, welche die Fortschritte der Krone Frankreich hemmen sollten. Es verdienet in der That nicht wenig Bewunderung, und dienet zugleich zur Geschichte der menschlichen Veränderlichkeit in Staatssachen, daß diejenigen, die von Frankreich den größten Vortheil gezogen, dieser Krone nun am kräftigsten entgegenarbeiteten, und jene, welchen dieselbe ihre so sauer errungenen Eroberungen aus den Händen gewunden hatte, nun die Freundschaft derselben suchten. König Karl XI von Schweden fand sich persönlich beleidiget, daß Ludwig durch einen blossen Machtspruch ihm und seinem Oheim Johann Adolph ihr uraltes Erbland Zweybrücken aberkannt hatte, weil sie ihm die Huldigung nicht hatten leisten wollen. Sah Ludwig nicht ein, welche Folgen solch despotische Handlungen nach sich ziehen, oder blickte er von seiner Höhe herab auf einen König von Schweden mit zu viel Geringschätzung: beydes ist unbegreiflich. Er übertrug zwar den Besitz von Zweybrücken einem Verwandten des Königs, dem Pfalzgrafen von Birkenfeld. Allein dieser Umstand konnte den König wenig befriedigen, da einmal diejenige Linie, welcher der Besitz dieses Landes rechtmäßig gebührte, von demselben ausgeschlossen war. Karl dachte zugleich nicht ohne Unwillen an die Fehde zurück, in welche er durch fremden Rath während seiner Unmündigkeit gezogen worden, da seine Militz dadurch ihren zuvor so allgemein ausgebreiteten Ruhm fast gänzlich verloren, und er, anstatt der drey Millionen Livres, die er von Ludwigen gezogen, ihm zu gefallen eine ungleich größere Summe, die an die dreyßig Millionen stieg,

aufgeopfert hatte. Es schien ihm unerträglich, noch ferner von fremdem Winke abzuhängen, und den pralerischen Machtspruch der übermüthigen Französischen Gesandten noch länger anzuhören, daß eine einzige Französische Provinz mehr werth sey, als das ganze Königreich Schweden, welches bloß dem Französischen Gelde zu danken habe, was es sey t).

Die vornehmste Triebfeder dieser Gesinnung des Königs in Schweden war Benedikt Oxenstiern, ein erklärter Gegner der Franzosen. Da auch die Niederlande der unter dem Namen der Reunion alles an sich ziehenden Hand Ludwigs eben so wenig frey waren, als die Gegenden am Rhein, so wandte sich Schweden zuerst an die Holländer, denen am meisten daran gelegen seyn mußte, eine so gefährliche Macht von ihrer Nachbarschaft abzutreiben; und es glückte dieser Krone, sie nebst Spanien in ihr Interesse zu ziehen. Der Kaiser, dem eine so unerwartete Unterstützung in seinem Vorhaben willkommen war, gönnte dem Könige von Schweden gern die Ehre, der Urheber einer Association zu seyn, die man als einen mächtigen Damm gegen die um sich greifende Macht Frankreichs betrachtete, und durch den Beytritt mehrerer deutscher Reichsstände nächstens zu verstärken hoffte.

Unerwartet mußte allerdings für Ludwigen diese neue Wendung des Europäischen Staatssystems seyn, aber wenig furchtbar; denn er wußte, daß es in und außer Deutschland noch Fürsten gebe, welche seine Parthey hielten, und das allgemeine Interesse ihrem Privatvortheil aufopferten. Nicht so bald war der Frie-

t) *Wagner* p. 526.

Friede zwischen ihm, der Krone Schweden und dem Churfürsten von Brandenburg geschlossen gewesen, als dieser letztere für unumgänglich nöthig hielt, sich um einen Alliirten umzusehen, der ihm wenigst so lange, bis er während des Friedens zu neuen Kräften gekommen wäre, Sicherheit verschaffte. Da seine bisherigen Bundsgenossen sein ganzes Vertrauen verloren hatten; so war seines Erachtens niemand übrig, als der König von Frankreich, durch dessen Ansehen und Macht er diesen Zweck zu erreichen hoffen konnte. Dazu kam wahrscheinlich noch ein Privatgroll gegen das Erzhaus Oesterreich. Friedrich Wilhelm konnte die Wunde nicht verschmerzen, die ihm der Kaiser, seiner Meynung nach, durch zu schnelle Schließung des Nimwegischen Friedens geschlagen hätte, und er glaubte, derselbe habe nur darum so sehr damit geeilet, weil er ihm Stettin mißgönnet habe u). Diese Vermuthung bestimmte ihn um so mehr, sich dem Könige von Frankreich in die Arme zu werfen. Anfänglich schien zwar der Französische Hof wenig Lust zu einer nähern Verbindung mit ihm zu bezeigen, besonders da er eine Pension zur Vermehrung und Unterhaltung seiner Armee verlangte. Dem Brandenburgischen Minister Meinders, als er von dieser Sache Meldung that, sagte der Französische Gesandte freymüthig, der König wünsche endlich, nachdem er die Ungemächlichkeiten des Krieges lange genug ertragen, die Ruhe, und wolle auch seinen Unterthanen wieder die nöthige Erholung verschaffen. Die Forderung einer Unterstützung an Geld lehnte er durch mehrere Gründe von sich ab. Weil man aber auch zur Zeit des Friedens, fuhr dieser fort, darauf denken müsse, sich Freunde zu erwer-

u) *Wagner* l. c. p. 525.

ben; so habe der König so vielen ihm angebotenen Bündnissen jenes mit dem Churfürsten vorgezogen, den er wegen seiner bisher bezeigten großen Tapferkeit und Klugheit vor allen schätze v). Die Association, welche hierauf, wie wir bereits gehört haben, zwischen Schweden und den Holländern zu Stand kam, und von der man nicht ohne Grund glaubte, daß sie sich in kurzer Zeit weiter verbreiten werde, trieb den König an, den Vorschlag einer Allianz mit Churbrandenburg mit mehr Eilfertigkeit zu betreiben. Der Französische Gesandte Rebenac that deswegen zu Berlin kräftige Vorstellungen, die auch bald Eingang fanden. Der Churfürst, obschon er wohl einsah, was man auf diese Beweggründe antworten könnte, hielt doch, nachdem er seinen, so wie den Zustand seiner Nachbarn und ganz Deutschlands in genaue Erwegung gezogen hatte, dafür, in der gegenwärtigen Lage, und zur Abwendung der bevorstehenden Uebel sey kein besseres Mittel, als Zeit zu gewinnen, und von einer künftigen Veränderung der Dinge zu erwarten, daß sie die gegenwärtigen Unfälle des Vaterlandes wieder gut machen werde; indem kein Vernünftiger sich darauf einläßt, die ihm zugefügten Beleidigungen zu einer Zeit rächen zu wollen, wo keine Hoffnung eines ersprießlichen Ausganges sich zeiget, sondern vielmehr die Gefahr eines noch größern Nachtheils offenbar bevorsteht. Durch diese schönen Worte suchte wenigst der Churfürst seinen gegenwärtigen Entschluß zu rechtfertigen, und mit einer solchen Gesinnung wurde dann zu Berlin am 11ten Jäner 1682 ein neues Bündniß mit Frankreich geschlossen, dessen Inhalt in der Hauptsache dahin gieng, daß der Churfürst sich zwar verpflichtete, sich zu bemühen,

v) *Pufendorf* L. XVIII. §. 2. p. 1378.

mühen, daß der Friede zwischen Frankreich und dem deutschen Reich erhalten, und gegenwärtige Streitigkeiten gütlich beygelegt werden; der König von Frankreich hingegen es bey den bisherigen Reunionen bewenden lassen, und so lange, als irgend eine Hoffnung zu einer gütlichen Beylegung derselben übrig wäre, sich die Waffen zu ergreifen enthalten sollte x).

Kein Wunder also, daß der Churfürst nicht nur der Association nicht beytrat, wozu man ihn zu bewegen gesucht hatte, sondern auch die Verbreitung derselben zu hindern suchte, welches er auch nach dem großen Ansehen, das er nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa erworben hatte, leicht konnte. Die Wirkung desselben erstreckte sich auch gleich so weit, daß die Holländischen Provinzen Gröningen und Friesland sich nachdrücklich weigerten, der Association beyzutreten, wenn nicht auch der Churfürst von Brandenburg dieses thun würde. Eben dieser Aeußerung bediente sich auch der König von Engelland, um dem Ansinnen, daß er der Association beytreten möchte, auf eine gute Art auszuweichen.

---

x) *Pufendorf* l. c. §. 44. p. 1423.

Zweytes Kapitel.

Friedensunterhandlungen zu Frankfurt. Streitigkeiten, welche den Gang derselben hemmen. Hochmüthige Forderungen des Königs von Frankreichs. Trennung des Kongresses.

Beyde Theile, sowohl diejenigen welche Krieg, als die, welche Frieden wünschten, hatten inzwischen ihre Augen auf die Unterhandlungen zu Frankfurt gerichtet. Allein es scheinet, als hätten beyde streitende Partheyen, die da zusammenkamen, den Zwist gütlich beyzulegen, vorsätzlich darauf losgearbeitet, daß nichts Ernstliches zu Stand komme. Die Franzosen waren die ersten, welche ihre Proposition übergaben. Man hatte natürlich nichts anders erwartet, als daß sie darin die Gründe vorlegen würden, vermöge deren der König ein Recht auf die im Elsaß und in andern Gegenden besetzten Oerter zu haben vermeine. Aber wenn man nicht auch schon von der Zeit des Kongresses zu Cölln her ein gerechtes Mißtrauen in die ernstliche Absicht der Franzosen, die Sache dem Ausschlage der bessern Gründe zu überlassen, hätte setzen können; so würde wenigst jetzt ihr Betragen solches eingeflößt haben. Anstatt zu einer gründlichen Untersuchung der Streitfrage die Hand zu bieten, erklärten sie nach einer ganz neuen, und bey gütlichen Unterhandlungen unerhörten Methode ohne Scheu: ein fester und dauerhafter Friede hänge bloß davon ab, wenn Kaiser und Reich das, was Frankreich nach dem Nimwegischen Frieden in Besitz genommen, nicht wieder zurückfo

dern

dern, sondern auf dasselbe feyerlich Verzicht thun. Obwohl der König seine Ansprüche auf noch weit mehr Oerter, als er wirklich in Besitz genommen, theils zu Folge der Münsterischen Tractaten, theils vermöge dessen, was in den Konferenzen zu Nimwegen vorgegangen, ausdehnen könnte: so wolle er sich doch auf eine gütliche Uebereinkunft einlassen, und sich mit Straßburg und den übrigen besetzten Oertern begnügen. Diesem zufolge wünsche er, daß zwischen seinen und den Gesandten des Kaisers und Reiches bestimmet werde, welche Oerter künftig die Grenzen zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche ausmachen sollten, und daß er Versicherung erhalte, daß kein Titel, der je in der Zukunft könnte erfunden werden, irgend eine Veränderung in Ansehung jener Grenzen, die man auf diese Art bestimmen werde, sollte hervorbringen können. Zu einem noch größern Beweise von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Königs, und um dem Reiche noch besser zu zeigen, wie wenig er entschlossen sey, jemals jenseits des Rheins eine Eroberung zu machen; wolle er einwilligen, daß wenn Kaiser und Reich es zu ihrer Sicherheit verlangen, alle Festungswerker von Freyburg, ungeachtet der außerordentlichen Kosten, die er darauf verwandt habe, gänzlich abgetragen werden, und er wolle sie so dem Kaiser zurückgeben, wenn dieser gleichfalls alle Fortifikationen von Philippsburg schleifen lassen, und diesen Ort sammt Zugehör dem Bischoffe von Speyer zurückgeben würde y).

So sehr diese äußerst unerwartete Erklärung einen jeden, der nicht ganz gefühllos gegen das Beste sei-

y) Pachner Th. II. S. 367.

seines deutschen Vaterlands war, befremden mußte, so ward doch dieser Eindruck beynahe zu gleicher Zeit durch einen andern ungleich minder bedeutenden, ja wohl gar nichtswürdigen Gegenstand, welcher die ganze Aufmerksamkeit der Deputirten zu diesem Kongreß auf sich zog, geschwächet. Eben dieselbe Streitigkeit über das leidige Ceremoniel, welche einst zu Cölln so viel Verwirrung angerichtet hatte, hemmte auch jetzt den Fortgang der Unterhandlungen. Die kaiserlichen Gesandten versagten den churfürstlichen jenes Ceremoniel, worauf diese so sehr pochten, und beriefen sich dießfalls auf die Friedenshandlungen zu Münster, wo denselben dergleichen Ehrenbezeigungen gleichfalls nicht wiederfahren seyen. Die Franzosen wollten den Sächsischen Gesandten Schott zu den Konferenzen nicht zulassen, weil derselbe im Elsaß geboren, folglich ein Unterthan Frankreichs sey. Die churfürstlichen Deputirten zankten sich mit den fürstlichen über die Art, auf welche man bey den Konferenzen beysammen sitzen sollte. Man konnte sich nicht vergleichen, ob man, wie einst zu Cleve und Nimwegen, sich nach dem hergebrachten Vorrange an eine Tafel setzen sollte, so daß kaiserliche, königliche, churfürstliche und fürstliche Gesandte beysammen säßen, oder ob man sich um einen runden Tisch rings herumsetzen, oder einen Tisch in die Mitte setzen sollte? Ferner vermehrten sich die Streitigkeiten dadurch, daß einige Deputirte den Charakter förmlicher Gesandten angenommen hatten, einige den Titel Excellenz foderten, die andern ihnen denselben nicht zugestehen wollten. Mit solchen unnützen Zänkereyen vergieng der ganze Sommer, und in der Hauptsache geschah nichts.

Eine der vornehmsten Schwierigkeiten, und im Grunde auch nur eine Streitigkeit von eben derselben unbe-

unbedeutenden Art war, daß die Franzoſen ihre erſte Erklärung in Franzöſiſcher Sprache abgefaßt, und ſo übergeben hatten. Die Deputirten des Kaiſers und Reiches behaupteten, dieſes ſey dem Herkommen entgegen, von jeher habe man ſich in Unterhandlungen der lateiniſchen Sprache bedienet; und ſie waren für dieſes vermeintliche Vorrecht, keine andere Sprache, als die lateiniſche gelten laſſen zu dürfen, ſo ſehr eingenommen, daß ſie gegen das Anſinnen der Franzoſen, welche keine in einer andern, als in ihrer Mutterſprache abgefaßte Schriften übergeben wollten, feyerlich proteſtirten, wogegen aber die Franzoſen behaupteten, man könne ihrem Könige hierin nichts vorſchreiben. z)

Viele einſichtsvolle Männer konnten ſich bey dieſer Gelegenheit der Bemerkung nicht enthalten, daß die Deutſchen nun mit Recht für ihre Thorheit büſſen, die ſie begehen, indem ſie ſo vielen Eifer auf die Erlernung der Franzöſiſchen Sprache verwenden, und ſelbſt eine Ehre darin ſuchen, mitten in ihrem Vaterland ohne alle Noth mit ihren Landsleuten Franzöſiſch zu ſprechen. Dadurch glaubten ſie, hatten die Deutſchen den Franzoſen den ſtolzen Gedanken eingeflößt, als hätte ihre Sprache einen beſondern Vorzug. Nicht wenige hielten es auch für eine böſe Vorbedeutung, daß ſich ein großer Theil Europens durch die Reiſe Franzöſiſcher Sprache und Sitten habe feſſeln laſſen, indem Vernunftgründe und Beyſpiele bewieſen, daß diejenigen, welche einer andern Nation Sprache und Sitten ihren eigenen vorziehen, ſelbſt gleichſam den Weg zu ihrer Unterjochung zu bahnen ſcheinen. Es ſey daher kein Wunder, daß ſich die Franzoſen ſo

z) *Puſendorf* §. 48. p. 1426.

so hochmüthig betragen; sie seyen nämlich überzeugt, daß die Herrschaft über ganz Europa in ihren Händen sey, indem sie sehen, daß ihre weibische Sprache und ihre Kleidermoden auch von andern so sehr geschätzt werden. In der That rechtfertigte auch gewissermassen der Erfolg diese Weissagung, indem sich die Französischen Gesandten bey diesem Kongresse durchgehends nicht als Parthey, sondern als Herrscher aufführten.

Die Deputirten hatten im Namen des Kaisers und Reiches unterm 20sten April 1682 eine Antwort auf die oben erwähnte Erklärung des Königs übergeben, und sich darin erboten, alles dasjenige zu leisten, wovon man nach genauer Untersuchung erkenne, daß es vermöge des Westphälischen und Nimwegischen Friedens der Krone Frankreich gebühre; sie erwarteten aber zugleich, daß der König vom deutschen Reich und dessen Ständen nichts, was diesen Friedensschlüßen entgegen ist, sodern, und die Erklärung derselben sich nicht allein, mit Ausschluß der andern mitschließenden Parthey, zueignen, noch in seiner eigenen Sache sich selbst Recht sprechen, und den Spruch vollziehen werde. Er sollte, heißt es in dieser Schrift weiter, wenigst das, was er nach der Abreise der zum Kongreß bestimmten Gesandten an sich gezogen, an das Reich zurückgeben, und die gekränkten Stände in ihre Freyheit, Unmittelbarkeit, und Rechte wieder einsetzen; und, wenn dieses geschehen, alsdann müsse er sich erst im Betreff der übrigen gekränkten Stände, und derjenigen Punkte, welche seine Proposition enthalte, mit Kaiser und Reich besprechen, wozu auch dieser Kongreß eigentlich angeordnet worden; man müsse bey dieser Gelegenheit den Sinn der gedachten Friedensschlüsse erörtern, so daß dem Kaiser und Reiche

che nach demſelben genug gethan, und alle Beſchwerden gehoben werden. Sollte es hierauf beyden Partheyen zuträglich ſcheinen, demjenigen was die Franzöſiſchen Geſandten von Freyburg und Philippsburg einfließen laſſen, eine weitere Unterredung zu widmen; ſo würde man darüber leicht einig werden können a).

Gleichwie man ſchon zuvor überzeugt war, daß die Franzoſen ungerechte Sache haben; ſo mußte man jetzt in dieſer Meynung um ſo mehr beſtärket werden, da ſie ſich auf keine rechtliche Unterſuchung der Streitfrage einlaſſen wollten. Alles was ſie unterm 28ſten April auf die erwähnte Vorſtellung antworteten, beſtand in der Hauptſache darin, daß ſie darauf beharrten, die Rechte des Königs erſtreckten ſich weit über die bisher von ſeinen Leuten vorgenommenen Reuniones, und gründeten ſich unſtreitig auf die Traktaten von Münſter und Nimwegen. Eine genaue Erörterung der Foderungen des einen oder andern Theils würde daher dem Könige ſehr vortheilhaft ſeyn. Da er aber vorherſähe, daß dieſe Unterſuchung, ſo nützlich ſie ihm auch ſeyn müſſte, weit mehr zu fruchtloſen und unaufhörlichen Streitigkeiten Anlaß geben, als ein zweckmäßiges Mittel zur Erhaltung des Friedens ſeyn würde; ſo habe er, um auf kürzern und zuverläßigern Wege zum Zwecke zu gelangen, dem Kaiſer die obengedachten Vorſchläge gemacht, in welche man am Ende doch nothwendig würde hineingehen müſſen, wenn man je die Sache auf eine gute Art beendigen wollte. Billig fodere der König, man ſolle künftig alle unnützen Streitigkeiten bey Seite ſetzen, und lieber gleich von dem wahren Gegenſtande der Unterre-

a) Pachner S. 371.

terredung, nämlich von jenem einzigen Mittel handeln, wodurch zwischen dem deutschen Reich und Frankreich ein gründlicher und beständiger Friede hergestellet werden kann. Da aber der König in seiner Proposition sich viel von seinem Recht entzogen, und es selbst in engere Grenzen eingeschränkt habe; so hoffe er mit Grund, Kaiser und Reich, wofern sie einen wahren und gründlichen Frieden mit Frankreich zu halten wünschen, werden nicht säumen, eine bestimmte Antwort auf die Proposition zu geben, besonders da man sich jetzt in einer Jahrszeit befinde, welche geschickter ist, mit den Waffen in der Hand, als mit der Feder zu fechten b).

Um den Deutschen Schrecken einzujagen, ließ Ludwig wirklich um diese Zeit Truppen an die Reichsgrenzen marschiren, doch mit dem Auftrage, niemand zu beleidigen, noch über die Grenzen zu schreiten, wenn aber je einer von den Fürsten, welche den Frieden wünschten, bey ihnen um Beystand gegen die Gewalt anderer ansuchen würde, selbigen unverzüglich zu leisten c). Um jedoch zugleich zu zeigen, wie sehr ihm die Wohlfahrt der Christenheit am Herzen liege, zog er, sobald er aus Wien und Konstantinopel sichere Nachricht erhalten hatte, daß die Türken den Frieden mit dem Kaiser zu brechen gesonnen seyen, die Truppen, welche Luxenburg einschlossen, etwas weiter zurück, und übertrug dem Könige von Engelland den Schiedspruch über seine Streitigkeit mit Spanien, damit ihm nicht diejenigen, welche sich nothwendig dem Türken widersetzen müßten, vorwerfen könnten, er hindere sie, alle ihre Macht gegen jene zu kehren. Auch Croyssi sagte öf-

fent-

b) Pachner S. 373.

c) *Pufendorf* §. 51. P. 1428.

sentlich: die Gelegenheit sey nun dem Könige günstig, seine Foderungen durchzusetzen; derselbe halte aber dafür, es sey wider seine Ehre, von den Gesinnungen der Türken irgend einen Vortheil zu ziehen, mit denen er nie eine Verbindung habe eingehen wollen. Der Kaiser, wenn er klug sey, könne nun die Gelegenheit ergreifen, die Angelegenheit zu endigen, und sich von dem Könige eine ausnehmende Hülfe gegen die Türken bedingen. Unerfahrne gaben diesem Betragen des Königs, als einem Zeichen einer besondern Großmuth, lauten Beyfall; aber die Verständigern sahen wohl ein; daß Ludwig nur darum so handelte, weil der König von Engelland sich erklärt hatte, er würde, wenn Luxenburg noch ferners eingeschlossen bliebe, sich genöthiget sehen, ein Parlament zu berufen, welches vielleicht ihm unangenehme Vorkehrungen treffen würde d).

Da die Deputirten des Kaisers und Reiches sogleich, nachdem die Franzosen ihre erste Propositon in Französischer Sprache übergeben, erinnert hatten, daß sie sich künftig in ihren Schriften der im Römischen Reiche bey Unterhandlungen üblichen lateinischen Sprache bedienen sollten; so hatten diese, wie wir bereits gehört haben, sich zwar dessen ernstlich geweigert; in der Folge aber doch sich dem Verlangen der Deutschen in so weit genähert, daß sie ihre Antwort, die sie unterm 28sten April übergaben, ins Lateinische übersetzen ließen, und am Ende der Schrift beysetzten, daß sie übersetzt sey. Von dem Charakter der Deutschen, welche von jeher fest an Formalitäten hiengen, ließ sich allerdings erwarten, daß dieser Umstand

d) *Pufendorf* ibid. p. 1429.

ſtand die Streitigkeiten eher verlängern, als denſelben ein Ende machen würde. In der That konnte dieſe Schrift eben dieſes Beyſatzes wegen nicht als das Original betrachtet werden, und es war bedenklich, Unterhandlungen auf Schriften zu bauen, deren Gültigkeit man am Ende nach Belieben beſtreiten konnte, weil ihnen die Originalität fehlte. Die kaiſerlichen Geſandten weigerten ſich daher, dieſe Antwort anzunehmen, und verlangten, daß dieſer Beyſatz ausgeſtrichen, oder wenigſt die Worte: In forma authentica, beygeſetzt werden. Aber jene waren nicht zu bewegen, daß ſie ſich in dieſem Stücke nach dem Willen der Deutſchen bequemet hätten. Auf ſolche Art gerieth die Unterhandlung, da ſie noch kaum angefangen war, aufs Neue ins Stocken, und es geſchah von dieſer Zeit an bis zum September kein Schritt, der je nur von weitem zu dem erwünſchten Ziele hätte führen können.

Im Grunde war es beyden Partheyen, den Kaiſerlichen und den Franzoſen lieb, daß man in dem vorhabenden Geſchäfte zu Frankfurt nicht weiter rückte. Der Kaiſer, überzeugt, daß Ludwig durch gütliche Unterhandlungen nie dahin zu bringen ſeyn werde, ſeine Ungerechtigkeiten zurückzunehmen, fand unumgänglich nöthig, es auf die Entſcheidung der Waffen ankommen zu laſſen. Noch immer ſchmeichelte er ſich mit der Hoffnung, der Türke werde nicht ſogleich losbrechen, man werde ihn zur Verlängerung des Waffenſtillſtandes bewegen können; und war man nur einmal vor den Türken geſichert; ſo konnte Leopold ungehindert ſeine ganze Macht den Franzoſen entgegen ſetzen. Dieſe hingegen, da ſie wohl einſahen, daß ſie die Oberhand bey dem Kongreß nie erringen werden, wünſchten, daß der Konvent auf irgend eine gu-

te

te Art aufgelöſet, und dieſes Geſchäft an den Reichstag nach Regensburg gezogen werden möchte. Dort verſprachen ſie ſich mehr Einfluß, als zu Frankfurt, wo der Kaiſer ſichtbar das Uebergewicht hatte. Eben dieſer Meynung war auch der Churfürſt von Brandenburg, der ſehr ungern ſah, daß zu Frankfurt jeder Deputirte ſeine Virilſtimme hatte, und folglich die Deputirten der Städte ſo viel vermochten, als die Churfürſtlichen, wodurch der Kaiſer immer die Mehrheit der Stimmen für ſich habe. Ueberdieß hielt er dafür, dieſe Verfaſſung bey dem Kongreß, wo der eine ſo viel zu ſagen hatte, als der andere, gereiche dem Churfürſtlichen Collegium zum großen Nachtheile, und rieth daher ſelbſt heimlich, es ſo einzuleiten, daß die Unterhandlung nach Regensburg verwieſen werde e). Die Franzoſen ſahen daher der Uneinigkeit, welche unter den Deputirten wegen des Ceremoniels noch immer herrſchte, mit vielem Vergnügen zu, indem ſie dieſelbe als ein Mittel betrachteten, den Engelländern und Holländern, wenn der Convent unverrichteter Dinge aufgelöſet würde, ſagen zu können, ſie ſeyen frey von aller Schuld.

Da ſich, dem Wunſche der Franzoſen gemäß, mit jedem Tage die Hoffnung verminderte, daß man zu Frankfurt etwas erhebliches werde zu Stand bringen können; ſo benützten die Franzöſiſchen Geſandten dieſe Gelegenheit, und übergaben am 28ſten September eine Schrift, des Inhalts: Da der König zur Herbeyſchaffung einer Armee, um durch dieſelbe ſeine Rechte zu vertheidigen, und mit ſich zugleich alle friedeliebende Fürſten gegen die Feinde des Friedens zu ſchützen, einen großen Aufwand gemacht habe, und

e) *Pufendorf* §. 51. p. 1429.

ihm daran liege, so bald, als möglich, zu erfahren, wie das Reich gesinnet sey, damit er entweder diesen Aufwand einstelle, wenn ihnen seine Friedensvorschläge annehmbar scheinen, oder für allen Fall die Rüstungen weiter fortsetze; so müßten sie im Namen des Königs erklären, daß er seinen Vorschlag zwar noch wolle gelten lassen; aber nur bis zum letzten November. Würde man denselben bis zu dieser Zeit nicht annehmen; so wolle er nicht weiter daran gebunden seyn, und behalte sich also hiemit für diesen Fall alle seine Rechte so weit, als dieselben ausgedehnet werden können, feyerlich vor. f)

Es konnte nicht sonderlich mehr befremden, daß diejenigen, welche nach allen Rechten zuerst sich einer Untersuchung der Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche hätten unterwerfen, und das Resultat derselben abwarten sollen, durchgehends einen so diktatorischen Ton behaupteten, und Gesetze vorschrieben. Man war dieses von der Zeit an, da die Traktaten zu Cölln und Nimwegen gepflogen worden, schon gewohnt. Die Deputirten des Kaisers und Reiches nahmen daher wenig Rücksicht auf diese hochmüthige Forderung; und anstatt zu erklären, ob sie die königliche Proposition annehmen wollen oder nicht, übergaben sie endlich am 26sten November eine Schrift, deren Uebergebung schon lange zuvor beschlossen war, und schon lange zuvor würde geschehen seyn, wenn nicht die unseligen Streitigkeiten über unbedeutende Nebensachen, und die in Deutschland gewöhnliche Langsamkeit es gehindert hätten. In dieser Schrift waren die Rechte des Reiches über die jenseits des Rheins gelegenen, von Frankreich gewalt-

thä-

f) Pachner S. 399.

thätig in Beſitz genommenen Provinzen, beſonders über die Elſaſiſchen Vereinſtädte, und über die Vaſallen von Metz, Tull und Verdun gründlich erörtert g). Da die Franzoſen ſich ſchon in ihrer letzten Erklärung geäußert hatten, man müſſe die erſte Propoſition des Königs unbedingt annehmen, oder derſelbe würde es als eine abſchlägige Antwort aufnehmen, wenn man ſich in langwierige Unterſuchungen und Streitigkeiten darüber einließe; ſo nahmen ſie die Deduktion nicht einmal an, ſondern bezogen ſich darauf, ſie hätten vom Könige den Auftrag, mit Ende dieſes Monats, wenn indeſſen die königliche Propoſition nicht würde angenommen werden, von Frankfurt abzureiſen. Die Deduktion ſey nicht von allen Deputirten einmüthig gutgeheißen worden, und vermöge des königlichen Auftrages ſey es ihnen nicht erlaubt, etwas anders, als die Acceptation ſeiner Propoſition anzunehmen. Auch könnten ſie nichts in lateiniſcher Sprache annehmen, ſo lange nicht die Gegenparthey auch in Anſehung ihrer Franzöſiſchen Schriften eben dieſes thun würde. h) Heimlich ſtreuten ſie hierauf eine Schrift aus, worin ſie der Welt zu zeigen ſuchten, daß es ihre Schuld nicht ſey, daß die Unterhandlungen bisher fruchtlos geweſen. Jedermann müſſe geſtehen, daß ſie ſich durch das ganze Jahr ihres Aufenthalts zu Frankfurt immer bereit gezeigt haben, theils den wahren Sinn der Weſtphäliſchen und Nimwegiſchen Traktaten zu unterſuchen, theils allen bekannt zu machen, daß die Erklärung des Königs, welche darauf erfolgt war, nicht weniger Mäßigung verrathe, als die Rechte, die auf den Weſtphäliſchen und Nimwegiſchen Frie-

g) Pachner S. 416. f.

h) Pachner S. 421.

denstraktaten beruhen, und sich noch viel weiter erstrecken, Gründlichkeit haben. Auch sey es niemand unbekannt, daß die Zwistigkeiten zwischen den Deputirten des Reiches Ursache waren, daß die Französischen Gesandten nie zu einer feyerlichen Unterredung gelangen konnten. Das Betragen der Kaiserlichen, welche den Churfürstlichen die gebührenden Ehrenbezeugungen versagten, verursache, daß kaiserliche und königliche Gesandte in einer öffentlichen Versammlung mit Deputirten des Reiches nie zusammen kommen können; eben dieses gelte zwischen Churfürstlichen und Fürstlichen. Diese seyen die Hinderniſſe, wodurch die Untersuchung zu Frankfurt vereitelt worden. Der König habe dieſes Hinderniß sogleich eingesehen, und daher, da er seine erste Erklärung thun lassen, einen andern Weg eingeschlagen, diese Angelegenheit gütlich zu endigen. Einige dieser Rangstreitigkeiten seyen zwar mehr auf eine Zeit gestillet, als gänzlich gehoben; aber weit größere und mit mehr Schwierigkeiten verbundene stünden noch bevor. Man könne also auch für die Zukunft nicht hoffen, daß je eine förmliche Untersuchung oder Unterredung werde zu Stand kommen können i). Leider muß man gestehen, daß in dieser beißenden Bemerkung eine unläugbare Wahrheit lag, und daß die Deutschen diese derbe Rüge verdienten. Die Franzosen zogen also gewissermaßen noch mit einem Scheine von Rechtmäßigkeit ab, obwohl dieses, was sie vorgaben, nicht die eigentliche Ursache war, die Unterhandlungen abzubrechen. Sie entfernten sich am 2ten und 3ten Dezember aus Frankfurt, nachdem sie zuvor angezeigt hatten, daß der Französische Minister zu Regensburg, Graf von Crecy, vom Könige den

i) *Pufendorf* §. 69. p. 1449. seq.

den Auftrag bekommen habe, bis zum Ende des Februars 1683 zu hören, was man im Namen des Reiches ihm vortragen würde. Was Ludwig für Absichten gehabt habe, läßt sich aus der Erklärung abnehmen, welche der Erzbischof von Straßburg dem Churfürsten von Trier gethan hatte: Wenn ihm das Reich die bis daher reunirten Oerter nebst Straßburg überlassen wollte, so würde er allen künftigen Ansprüchen für immer entsagen, und eine Grenze ziehen; auch 50,000 Mann gegen die Türken zu Hülfe schicken, doch daß das Reich sich nie in seine Streitigkeiten mit andern Fürsten mische. Auch in den Spanischen Niederlanden wolle er auf alle weitern Foderungen Verzicht thun, wenn diese beständig neutral bleiben, und im Falle, daß ein Krieg entstünde, Frankreich nie beunruhigen würden. Verwerfe man diese Bedingnisse, so stünden 60,000 Mann bereit, die sogleich das Westliche Ufer des Rheins in Besitz nehmen würden k).

Drittes Kapitel.

Bemühungen des Churfürsten von Brandenburg, den Kaiser und das Reich von einem Kriege mit Frankreich abzuhalten. Laxenburgisches Bündniß. Klagen des Churfürsten über dasselbe.

Mittlerweile hatte der Churfürst von Brandenburg alles Mögliche gethan, die Absichten des offenbar

k) *Pufendorf* ibid. p. 1450.

bar zum Kriege gestimmten Kaisers zu vereiteln. Unter andern ist die Gesandtschaft merkwürdig, die er im Februar 1682 an die Churfürsten und vornehmsten Fürsten Deutschlands abschickte, um, wie er sich äußerte, mit ihnen zu überlegen, welche Mittel man ergreifen sollte, die gegenwärtigen Uebel, wo nicht zu heben, doch wenigst zu mindern; im Grund aber um sie, als ein getreuer Bundesgenosse des Königs von Frankreich, von der kaiserlichen Parthey, oder was in den damaligen Umständen eben so viel war, von kriegerischen Entschließungen abzubringen. Melchior Ruck wurde an die Rheinischen Churfürsten, Jena nach Bayern, Meinders nach Sachsen, Busch nach Münster und Cassel, Paul Fuchs nach Dänemark abgeschickt. Der erstere mußte denselben vorstellen, in welche Verwirrung Deutschland durch den Nimwegischen Frieden verfallen sey; der König von Frankreich habe zu Frankfurt Vorschläge gethan, deren Folge entweder Friede und gute Nachbarschaft, oder neuer Krieg seyn könne. Frankreich dringe auf eine Erklärung des Reiches, die noch vor dem Ende des Jäners erfolgen sollte: widrigen Falls es sich seiner Kräfte bedienen würde. Wenn Deutschlands Macht durch Eintracht der Stände recht befestiget, und nicht alles durch den Nimwegischen Frieden verdorben wäre; so hätte man keine lange Berathschlagung nöthig. Die Liebe und Pflicht gegen das Vaterland, und der Eifer für den Ruhm der Nation würden einem jeden leicht eingeben, was man auf solche Vorschläge zu antworten habe. Aber in dem Stande, in welchem sich Deutschland in Ansehung seiner Gesinnung und kriegerischen Verfassung gegenwärtig befinde, seyen seine Kräfte viel zu geringe, sich einem so mächtigen Könige zu widersetzen. Das Mißtrauen unter den Ständen habe den höchsten Grad erreicht; auf auswärtige

Hül-

Hülfe dürfe man sich wenig verlassen; mit Recht müsse man Ausländern jede Gelegenheit abschneiden, sich in die Angelegenheiten Deutschlands zu mischen. Wegen der Unruhen in Ungarn sey auch zu befürchten, der Kaiser werde wenig Beystand leisten können. Es sey daher ungewiß, ob es die Nachkommenschaft billigen würde, diese Streitigkeit dem ungewissen Ausgang eines Kriegs auszusetzen. Weil man auf die Beschleunigung der Traktaten dringe, und, wenn man diese Gelegenheit versäumet, der Schaden nicht leicht wieder ersetzt werden könne, sondern vielmehr aus der Verzögerung mehr Gefahr zu erwarten sey, als aus einem geschwinden und zur rechten Zeit gefaßten Schlusse; so wolle der Churfürst die Meynung seiner Kollegen vernehmen, was auf die Vorschläge der Krone Frankreich zu antworten sey, damit nicht, wenn die Gelegenheit, den Krieg zu vermeiden, vorüber ist, das Vaterland in Gefahr komme. Drey Punkte seyen es vorzüglich, auf die man denken müsse: Ob man gegenwärtig wohl sicher hoffen dürfe, daß man den Franzosen die besetzten Oerter wieder werde entreißen können? Ob die Hoffnung, das Verlohrne wieder zu erhalten, gewisser und sicherer sey, als die Gefahr mehr zu verlieren, welche dem deutschen Reiche bevorstehe? Und endlich, ob man nicht vielmehr darauf denken sollte, das, was das Reich noch übrig habe, in seinem Zustande zu erhalten, als alles dem ungewissen Erfolg der Waffen zu überlassen? 1).

Eben diese Vorstellungen mußten seine übrigen Gesandten an denjenigen Höfen thun, an welche er sie abgeschickt hatte. Seine Gesinnungen fanden aber nicht

1) *Pufendorf* §. 34. p. 1417.

so viel Beyfall und Eingang, als er gewünscht hatte. Der Churfürst von Trier erklärte sich sogleich offenbar gegen Frankreich: Die Eroberungssucht dieser Krone sey ohne Grenzen; die Ansprüche derselben erstreckten sich ins Unendliche, und wenn man sich auch jetzt durch Traktaten mit ihr vergliche; so sey für die Zukunft eben das, was man jetzt empfindet, zu befürchten. Die Antwort, welche der von Bayern ertheilte, war etwas unbestimmt: Er wünschte nichts anders, als die Ruhe und Wohlfahrt des Vaterlandes; dazu werde er überall nach seinen Kräften beytragen, und er hoffe einen ersprießlichen Ausgang der Traktaten zu Frankfurt. Etwas deutlicher erklärte sich der Churfürst von Sachsen: die Sache sowohl, als die Gründe, welche Meinders vorlege, seyen sehr wichtig; doch hoffe er, durch des Churfürsten von Brandenburg Ansehen, Macht und ausnehmende Erfahrung werde man alle Schwierigkeiten leicht überwinden können. Die Gerechtigkeit der Sache stehe allerdings bey dem Reiche; die Franzosen hätten jene Foderungen, die sie jetzt in Anregung bringen, einst selbst verworfen. Ihm scheine daher, man müsse der Französischen Proposition eine bündige Widerlegung entgegen setzen, die Reichsrechte ausführlich darthun, das Schiedgericht neuerdings anbieten; und wenn die Franzosen dieses ausschlagen würden, sey ihnen die Schuld der abgebrochenen Unterhandlungen beyzumessen. Man müsse dem Reiche sein Recht vorbehalten, gegen weitere Anmassungen protestiren, die Sache vor den Reichstag bringen, auch die Könige von Engelland und Schweden, als Bürgen des Friedens, ersuchen, daß sie die ächte Auslegung desselben auf sich nehmen, und Hülfe gegen diejenigen leisten, die ihn verletzten. Wirklich hätten auch die Franzosen eben dasselbe gethan, als der Churfürst von Brandenburg

einst

einst ins Elsaß aufgebrochen m). Beynahe in demselben Tone antworteten die Herzoge von Lüneburg, der Pfalzgraf von Neuburg, und der Landgraf von Hessen.

Alle diese Versuche des Churfürsten waren nicht im Stande, die geringste Veränderung in den Gesinnungen des Kaisers hervorzubringen. Leopold kannte bereits die Denkungsart der deutschen Fürsten, und hatte große Hoffnung, daß ihn viele derselben nicht ohne Unterstützung lassen würden; und gelang es ihm, indessen nur einige zur Theilnahme an seinem Vorhaben zu bewegen; so ließ sich mit Grund erwarten, daß nach und nach auch die Uebrigen folgen werden. Entweder der gute Erfolg des Unternehmens würde sie reitzen, oder die Noth zwingen, sich mit ihm zu vereinigen. In dieser Absicht begab sich der Graf von Waldeck an verschiedene oberdeutsche Höfe, und es gelang ihm, sie durch treffende Vorstellungen von der großen Gefahr, in welche Ludwigs unersättliche Eroberungssucht das deutsche Reich gestürzt habe, in das Interesse des Kaisers zu ziehen. Die oberländischen Kreise versprachen, eine bestimmte Zahl Mannschaft zu stellen, und falls es zum Kriege mit Frankreich kommen sollte, den Kaiser mit derselben zu unterstützen. Die ersten welche Leopolds Absichten auf diese Art beytraten, waren die Schwaben und Franken, bey denen ohnehin der Graf von Waldeck in großen Ansehen stand, und viel vermochte. Diesen Kreisen traten bald die Herzoge von Lüneburg, der Landgraf von Hessen-Cassel, und die Churfürsten von Sachsen und Bayern bey. Da dieses Bündniß zwischen dem Kaiser und den gedachten Kreisen und Reichsständen eigent-

m) *Pufendorf* §. 39. p. 1420.

eigentlich in dem kaiserlichen Lustschlosse zu Laxenburg nächst Wien am 18ten Junius förmlich zu Stand gebracht, und bestättiget worden, so erhielt es von diesem Umstande den Namen des Laxenburgischen Bündnisses.

Was der Churfürst von Brandenburg bisher am meisten befürchtet hatte, daß einige deutsche Reichsstände sich mit dem Kaiser gegen die Krone Frankreich verbinden, und dadurch den Ausbruch eines Krieges beschleunigen möchten; traf also dießmal wirklich ein, und mit Bestürzung nahm er wahr, daß die Vorstellungen seiner Gesandten, die er zuvor an die vornehmsten deutschen Höfe gesandt hatte, nicht überall den gewünschten Eindruck gemacht hatten. Da sich die Verbindung nicht mehr ändern ließ; so bemühte er sich jetzt wenigst bey andern Reichsständen Verdacht auf dieselbe zu bringen, und ihr eine Gegenparthey entgegen zu stellen, welche mächtig genug wäre, sie unthätig zu erhalten. Die ersten, von denen Friedrich Wilhelm mit Grund hoffen konnte, daß sie die Furcht vor den Franzosen ihrer Nachbarschaft wegen geneigt machen würde, seinen Absichten beyzustimmen, und wovon einige ohnehin schon ziemlich gleichstimmig mit ihm dachten, waren die vier Rheinischen Churfürsten. Erklärten sich einmal diese vier offenbar gegen den Krieg mit Frankreich; so war zu hoffen, daß wenigst andere Reichsstände dadurch würden abgeschreckt werden, durch den Beytritt zur kaiserlichen Parthey das Laxenburgische Bündniß zu verstärken, und daß folglich auch der Kaiser, wenn er die entgegengesetzten Gesinnungen der meisten deutschen Fürsten wahrnähme, es nicht wagen würde, etwas Feindliches zu unternehmen, besonders da die Rheinischen Churfürsten, durch deren Länder seine Truppen im Falle

eines

eines Krieges mit Frankreich ziehen mußten, vorzüglich im Stand waren, seine Operationen zu hemmen. Hatten daher seine Gesandten schon zuvor alle ihre Beredsamkeit aufgeboten, um den Reichsständen, an welche sie abgeordnet gewesen waren, Abneigung gegen einen Krieg mit Frankreich einzuflößen; so verdoppelte er jetzt seine Bemühungen, da die kaiserliche Parthey durch das Luxenburgische Bündniß einen Schritt näher zum Bruche des Friedens gethan hatte." Man habe dasselbe geschlossen, ohne ein Gutachten des Reiches darüber zu erwarten, und es ziele auf nichts anders, als auf die Beschleunigung eines Krieges. Er, der Churfürst, habe die Französischen Reunionen nie gebilliget, noch dafür gehalten, daß sie sich mit dem Inhalt des Friedensinstruments vereinbaren lassen. Weil aber schon seit vielen Jahren Streitigkeiten über den wahren Sinn des Münsterischen Friedens zwischen dem deutschen Reiche und der Krone Frankreich entstanden seyen, zu deren Beylegung man sich beyderseits auf Schiedrichter berufen habe; so wäre zu wünschen gewesen, daß die Kaiserlichen dieses Kompromiß zu Nimwegen wieder in seine Kraft gesetzt, oder alles Zweifelhafte deutlich erörtert hätten. Diese Gelegenheit sey aber zum unersetzlichen Schaden des Vaterlandes vernachläßiget worden, und die kaiserliche Gesandschaft habe lieber ohne Noth gegen seine und aller Gutgesinnten Ermahnungen, gegen die Beschlüße des Reiches, gegen die Pflicht der eingegangenen Bündnisse einen unsichern, schwankenden und schädlichen Frieden beschleunigen, als zur Erlangung eines rühmlichen Friedens den Krieg länger fortsetzen wollen. Gleichwie aber jetzt das von den vorherigen Drangsalen noch seufzende Vaterland durch diese neue Gattung von Bündniß gegen die Ermahnungen so vieler Churfürsten und Fürsten neuerdings in einen so

verderblichen Krieg verwickelt werde; so könne er dieſes auf keine Weiſe billigen. In dem ganzen Laxenburgiſchen Bündniſſe finde ſich nichts von gütlichen Mitteln, alles ziele auf Krieg, und was am unerträglichſten ſey: der ganze Rheinſche Bezirk werde in drey Theile getheilet, und der Willkühr der kaiſerlichen Armee und des Kriegsheeres der Verbundenen überlaſſen, ohne daß man zuvor den Ständen, denen daran liegt, zu wiſſen, was man vorhabe, die geringſte Nachricht davon mitgetheilt habe. Das Cleviſche Gebiet, welches die Reichsgrenze am Unterrhein ausmachet, werde für den Sachſen, und die Lüneburger beſtimmet. Er wolle von andern, noch weiter ausſehenden Planen nichts ſagen; beſonders, daß einige wenige ſich die Freyheit anmaſſen wollen, über Krieg und Frieden, und folglich über das künftige Schickſal Deutſchlands zu entſcheiden, und daß ſie bereits diejenigen Länder der Reichsſtände, welche am Rhein liegen, zum Schauplatze des Krieges beſtimmet haben. n)

Eben dieſelben Klagen über das Laxenburgiſche Bündniß führte er auf dem Reichstage zu Regensburg; er hatte aber den Verdruß zu ſehen, daß ſeine Vorſtellungen bey weitem nicht jene Wirkung hervorbrachten, die er gewünſcht hatte. Die Direktoren des Fränkiſchen Kreiſes, Peter Philipp, Biſchof von Bamberg und Würzburg, und Chriſtian Ernſt, Markgraf von Culmbach antworteten ihm freymüthig: das Bündniß zwecke einzig auf Sicherheit ab; es erhalte ſich auf eigene Koſten, ſey keinem andern zur Laſt; durch daſſelbe werden die theilhabenden Stände in den Stand

n) *Pufendorf* Lib. XVIII. §. 58. p. 1436. ſeq.

Stand gesetzt, dem deutschen Reiche mit mehr Behendigkeit beyzustehen. Der Churfürst gestehe selbst, daß die Gewaltthätigkeiten, welche Frankreich unter einem so nichtigen Vorwande vorgenommen, dem Frieden entgegen seyen. Sie, die Mitglieder des Bundes, wollten nun die Schuld der Verletzung des Friedens nicht auf sich kommen lassen. Die Furcht, die man vorwende, daß dadurch ein größeres Uebel entstehen möchte, sey für die deutsche Nation nicht Grund genug, sich schimpflich zu unterwerfen. Es fehle dem deutschen Reiche nicht an Kräften, sondern nur an fester Vereinigung; es stehe in der freyen Macht der Stände, mit Hintansetzung aller Privatrücksichten, und daraus entstandener Zwistigkeiten und Irrungen ein Ganzes zu bilden, das jedem Feinde furchtbar werden könne. o)

Gleichwie in dieser Aeußerung ein auffallender Zug von Ehrgefühl, und hohem deutschen Sinne lag; so ward der Churfürst immer mehr in seiner Meynung bestärkt, daß der Ausbruch eines Krieges mit Frankreich nicht mehr fern seyn dürfte. Doch ward seine Besorgniß durch das, was man seinem Gesandten zu Wien zu vernehmen gegeben hatte, einigermassen gemindert. Crocow hatte den Auftrag gehabt, an diesem Hofe zur Aufrechthaltung des Friedens zu arbeiten. Als er am 31sten Oktober von Wien weggieng, sagte der Kaiser zu ihm: er für seine Person trage kein Bedenken, einen Frieden anzunehmen, und habe nie eines getragen; er gestand ihm sogar, in den gegenwärtigen Umständen müsse man es nicht auf das Aeßerste ankommen lassen, noch auf allem demjenigen be-

o) Ibid. *Pufendorf* p. 1437.

beharren, was man zu einer andern Zeit mit Recht thun könnte. Schriftlich ertheilte man diesen Gesandten noch folgende Antwort: der Kaiser werde alles, was bey ihm stehe, zur Befestigung des Friedens mit dem Könige von Frankreich beytragen; er wünsche auch, der Churfürst möchte sich bemühen, es dahin zu bringen, daß der Franzose die Unterhandlungen zu Frankfurt fortsetze, und ein allgemeiner Friede geschlossen werde. p) Diese Friedenshandlungen wurden zwar, wie wir gehört haben, bald darauf abgebrochen. Aber der Kaiser zeigte sich eine kurze Zeit hernach in einem Kommissionsdekret geneigt, sie zu Regensburg fortzusetzen. Wirklich war es unnöthig gewesen, daß der Churfürst mit so viel Aufwand von Beredsamkeit sich bemühte, den Kaiser von einem Kriege mit Frankreich abzuhalten; denn bald darauf nöthigten diesen letztern Unfälle, die seinen Erblanden drohten, freywillig die Hände zum Frieden mit dieser Krone zu bieten.

---

p) *Pufendorf* §. 64. p. 1442.

Viertes Kapitel.

Unruhen in Ungarn. Vergebliche Anstalten des kaiserlichen Hofes, sie zu dämpfen. Krieg der Türken. Bündniß des Kaisers mit Polen, Sachsen und Bayern. Belagerung der Stadt Wien. Entsatz derselben.

Während daß des Kaisers ganzer Sinn dahin gerichtet war, den ausschweifenden Anmaßungen der Franzosen an dem Rhein Schranken zu setzen, näherte sich ihm und seinen Staaten ein fürchterliches Gewitter von Seite des Orients. Die Türken setzten nicht nur ihre außerordentlichen Kriegsrüstungen fort, sondern leisteten jezt auch den Mißvergnügten in Ungarn öffentlichen Beystand. Daselbst herrschte schon seit dem Jahre 1670, da eine verderbliche Verschwörung einiger Großen entdeckt, und die Häupter derselben Zrini, Nadasti, Frangipani und Tättenbach deswegen mit dem Tode bestrafet worden, eine geheime Gährung, die endlich im Jahre 1674 aufs Neue in eine öffentliche Empörung ausbrach. Die vornehmste Ursache derselben war wohl der Nationalhaß der Ungarn gegen die Deutschen, der besonders den Anblick deutscher Regimenter auf seinem Boden schlechterdings nicht ertragen konnte. Nebstdem beklagten sich die Mißvergnügten über Schmälerung ihrer Freyheiten, über Verletzung ihrer Nationalverfassung, über Tyranney der kaiserlichen Minister; und besonders die ungarischen Protestanten schrien laut, daß man ihnen ihre Kirchen weggenommen, und ihre Religionsfreyheit ein-

geschränkt habe. Von den Klagen kam es, wie es bey solchen Gelegenheiten gemeiniglich geschieht, zu Thätlichkeiten; die Mißvergnügten ergriffen die Waffen, bemächtigten sich unter der Anführung des Grafen Wesselini vieler Städte und Oerter in Ungarn, und verübten allenthalben jene Greuel, die man bey solchen Kriegen zu sehen gewohnt ist, welchen die Schwärmerey ihren Ursprung gab. Nachdem Wesselini gestorben war, übernahm Emerich Tökely das Comando. Unter diesem Oberhaupte vermehrte sich die Zahl derjenigen, die sich unter seine Fahnen begaben, und mit derselben der Trotz der Verschwornen so sehr, daß sie wirklich damit umgiengen, Leopolden vom Throne zu stürzen, und an dessen Stelle sich selbst einen König zu wählen. Je länger diese Unruhen dauerten, ein desto gefährlicheres Ausehen gewann die Sache, besonders da die Türken die Mißvergnügten offenbar begünstigten, und sich nun mit der größten Thätigkeit rüsteten, um dem Kaiser den Widerstand gegen dieselben durch einen Einfall in seine Länder zu erschweren.

Leopold, dem ein förmlicher Bruch zu keiner ungelegenern Zeit kommen konnte, suchte vor allem die Ruhe in dem schon so lange zerrütteten Königreich Ungarn herzustellen. Er schrieb daher einen Reichstag nach Oedenburg aus, auf welchem er im Jahre 1681 selbst die Beschwerden sowohl der Nation, als einzelner Partheyen untersuchte, und sie auf eine Art zu heben sich bestrebte, die, wenn sie nicht alle insgesammt befriedigte, eine Sache, die ohnehin unmöglich war, doch dem größten Theile Zutrauen zu ihm einflößte. Die Würde eines Palatinus, deren Aufhebung die Nation so übel genommen hatte, ward in der Person des Paul Esterhazi von Galantha wieder hergestellet; allen, die zur Treue wieder zurückkehren wür-

würden, gänzliche Vergebung, und sogar die Zurückgabe der konfiscirten Güter, jedoch nach vorhergehender Untersuchung inländischer Richter, zugesagt, den zur Zeit noch unentbehrlichen deutschen Garnisonen scharfe Disciplin vorgeschrieben, und die Ungarischen wieder aufgerichtet, den Bekennern der Helvetischen und Augsburgischen Konfession freye Religionsübung nach Maßgabe der Konstitionen von 1608 zuerkannt, mit der Klausel jedoch: Ohne Verletzung des Rechtes der Landherren, oder Güterbesitzer, welches, da es eben so schwankend und unbestimmt war, als das der Landesherren in Deutschland vor dem Westphälischen Frieden, auch eben so reichhaltigen Stoff zu unaufhörlichen Streitigkeiten zu geben fähig war.

Wenn auch durch diese Verfügungen noch nicht alle Beschwerden nach allen ihren Umständen gänzlich gehoben worden, und noch nicht alle einzelnen Partheyen vollkommen befriediget waren, so ist doch gewiß, daß der größere Theil der Nation sich dadurch beruhiget fand: nur Töckely nicht, der vor einiger Zeit als das Haupt und der Anführer der Mißvergnügten aufgetreten war, und große Unternehmungen im Schilde führte. Er war eingeladen worden, selbst nach Oedenburg zu kommen, und zu seiner Sicherheit hatte ihm sogar der Palatinus seinen eigenen Sohn als Geisel angeboten. Allein er war nicht zu bewegen, seinem Trotze zu entsagen, so viel Mühe man sich auch von Seite des Hofes und der gutgesinnten Ungarn gegeben hatte. Je mehr sich der übrige Theil der Nation dem Hofe in seinen Gesinnungen näherte, desto weiter entfernte dieser sich von denselben, und welches immer die Folge von dergleichen Widersetzlichkeiten war, desto enger suchte er sich mit den Türken zu verbinden. Vergeblich waren die Schlüße des Landtages, wodurch

man alle Irrungen gänzlich zu heben gehofft hatte, vergeblich alle Anerbietungen, welche der Kaiser ihm und seiner Parthey gemacht hatte. So lange ihnen nicht die Kirchen und übrigen Freyheiten wirklich würden zurückgestellet seyn, wollten sie nichts von einem Vergleiche hören. Sie fuhren vielmehr fort, mit den Türken geheime Korrespondenz zu pflegen, und nachdem Töckely im May 1682 mit dem Vezier zu Ofen eine Konferenz gehalten, wurde zwischen dem erstern und dem Türkischen Kaiser ein förmliches Bündniß geschlossen. Dieser versprach, die Ungarische Nation auf ewige Zeiten in Schutz zu nehmen, und aus den Händen der Deutschen zu befreyen, wofür sie ihm aber jährlich 40,000 Reichsthaler bezahlen sollten q), worauf die Rebellen sich der Städte und Oerter Kaschau, Eperies, Zebre und Tockay bemächtigten, so wie auch die Türken Onoth und Vielleck zur Uebergabe zwangen.

Um das von Osten her nun drohende Ungewitter abzuwenden, hatte Leopold nebst dem Versuche, die Ungarn durch vortheilhafte Schlüsse auf dem Landtage zu gewinnen, noch ein anders Mittel ergriffen. Nicht zufrieden, daß sein ordentlicher Resident zu Konstantinopel Unterhandlungen über die Verlängerung des im Jahre 1664 geschlossenen zwanzigjährigen Stillstandes pflegen mußte, schickte er den Freyherrn Saponara mit großen Geschenken nach Konstantinopel, um durch ihn dieselbe Absicht zu betreiben, und als derselbe bald mit Tod abgieng, den Grafen Albert Caprara, der aber schon zu Ofen aus allem, was er sah und hörte

q) Theatrum Europæum Tom. XII. p. 432. seq.

hörte, den Schluß zog, daß die Befehle, sich zum Feldzuge zu rüsten, schon eingetroffen seyn müßten; denn überall fand er alles in voller Bewegung, wovon besonders der Großvezier Kara Mustapha die Triebfeder gewesen war.

Dieser ehrgeizige und unternehmende Mann war nicht zwar der unmittelbare, doch ein naher Nachfolger der in der Türkischen Geschichte berühmten Großveziere Kiuperly, mit deren einem er verschwägert war. Gleichwie die Eroberung von Candia den Namen des Aeltern unsterblich gemacht hatte; so sollte die von Wien dem Seinigen die nämlichen Dienste leisten. Die Sendung des Grafen Caprara, weit entfernt, einige Aenderung in seinen Gesinnungen hervorzubringen, bestärkte ihn vielmehr in denselben; er sah ein so ängstiges Suchen des Friedens von Seite Leopolds für ein Bekenntniß der Schwäche, und für eine Bekräftigung dessen an, was ihm der Französische Gesandte von der Dürftigkeit und dem wehrlosen Zustande des deutschen Kaisers vorgesagt hatte. Er schlug daher dem Grafen so empörende Bedingungen, und diese noch dazu auf eine so trotzige Art vor, daß er zum voraus darauf zählen konnte, der Gesandte werde keine Vollmacht haben, sie einzugehen. Der Kaiser sollte Ungarn wieder in den Stand setzen, in welchem es im Jahre 1683 gewesen war; das Königreich sollte den Türken jährlich einen Tribut von 50,000 Reichsthalern zahlen, Leopoldstadt und Grätz sollten geschleift, Neutra, Schütten und Eckhof, wie auch die Schüttische Insel bey Preßburg, und die Festung Muran dem Töckely wieder eingeräumt, ein Generalpardon für die Mißvergnügten bekannt gemacht, und

denſelben alle ihre Güter und Freyheiten wieder gegeben werden r).

In Belgrad erfuhr Caprara durch Nachrichten aus Wien, daß die Unterhandlungen in Betreff einer Allianz des Kaiſers mit dem Könige von Polen bereits den glücklichſten Fortgang hätten, und das Bündniß wirklich dem Schluſſe nahe ſey. Eine ſo angenehme Neuigkeit ſuchte er ſogleich zu verbreiten; doch ſtellte er ſich an, als mäße er der Sache gar keinen Glauben bey. Unter andern Gegenmitteln, die Leopold indeſſen zu ſeiner Vertheidigung ergriffen hatte, war dieſe Verbindung, die am 28ſten April 1683 zu Stand kam, wie der Erfolg zeigte, eines der glücklichſten. König Johann von Polen, ehmaliger Großfeldherr der Polen, der ſeinen Thron hauptſächlich der in dem Treffen bey Choczim bezeigten Tapferkeit zu danken hatte, war ſelbſt derjenige, der bereits vor dreyen Jahren ein Bündniß mit dem Kaiſer freywillig angeboten hatte. Obſchon dieſer daſſelbe damals aus beſondern Urſachen ausgeſchlagen; ſo hatte doch dieſe abſchlägige Antwort, die er immer als eine Art von Beſchimpfung betrachten konnte, ihn nicht ſo ſehr beleidiget, um ſich deswegen von allem fernern Antheile an dem Intereſſe des kaiſerlichen Hofes loszuſagen. Dem Grafen von Wallenſtein, der wegen der Errichtung einer Allianz bey ihm negocirte, gab er vielmehr ſelbſt die Mittel an die Hand, durch welche dieſelbe mit Bewilligung der Polniſchen Stände könnte geſchloſſen werden. Da der Geſandte nicht ermangelte, nach der Vorſchrift deſſelben zu handeln; ſo ließen ſich die Großen bald geneigt finden, den Wunſch des Kaiſers

r) Rink Leben und Thaten Leopolds Th. II. S. 386.

ſers zu befriedigen, und die Allianz kam endlich zu Stand, vermöge welcher der König verſprach, während dieſes Krieges 40,000 Mann auf den Beinen zu halten. Mit den Churfürſten von Bayern und Sachſen waren ebenfalls Unterhandlungen angefangen worden, welche einen ſehr erwünſchten Erfolg hatten. Schon am Ende des Jäners war man ſo weit gekommen, daß der Churfürſt ſich verpflichtete, eine beſtimmte Anzahl Truppen zum Dienſte des Kaiſers ins Feld zu ſtellen; und um eben dieſe Zeit ſandte der kaiſerliche Geſandte am Sächſiſchen Hofe die troſtreiche Nachricht ein, daß auch der Churfürſt von Sachſen ſich entſchloſſen habe, und feyerlich verſpreche, dem Kaiſer in dem Kriege mit den Türken thätig beyzuſtehen. Da mittlerweile auch der Kaiſer die nöthigen Rüſtungen zum Kriege vorgenommen hatte; ſo war er bereit, den Feind zu empfangen, welches um ſo nöthiger war, da die Türken bereits im Frühjahre mit den Feindſeligkeiten den Anfang machten.

Kara Muſtapha, durch die Eingebungen des Franzöſiſchen Geſandten, und des Töckely irre geleitet, ließ ſich durch nichts ſchrecken, ſondern hatte ſogar den Entſchluß gefaßt, noch vor dem Ende des zwanzigjährigen Stillſtandes die Feindſeligkeiten anzufangen, ſey es, daß er dem Kaiſer dieſe noch übrige Zeit nicht laſſen wollte, ſeine Rüſtungen zu vollenden, oder daß er beſorgte, Töckely dürfte indeſſen durch das Zureden ſeiner Landsleute ſich gewinnen laſſen. Noch vor dem Winter des Jahrs 1682 brach er mit einem Heer auf, dergleichen ſeit den Zeiten Mahomets, des Eroberers von Konſtantinopel noch nicht war geſehen worden. Der Sultan ſelbſt begleitete ihn; aber nur bis Belgrad, wo er die erfreuliche Nachricht von der glücklichen Ausführung des Plans

seines Vezirs abwarten wollte. Auch Graf Caprara, der überhaupt wohl gehalten ward, mußte den Zug mitmachen, und man säumte nicht, ihm Gelegenheit zu verschaffen, die große Türkische Macht durch eigenes Anschauen schätzen zu lernen. Im Frühjahre 1683, ehe man sonst gewohnt war, Türkische Soldaten im Felde zu sehen, rückte er ungesäumt vor, so daß er bereits am 12. Junius die Essecker Brücke passirte. Hier fand sich Tökely mit mehrern seiner Anhänger, und einem Gefolge von 400 Menschen ein, und ward mit königlichen Ehrenbezeugungen empfangen. Sein Gezelt mußte nahe an dem des Vezirs aufgeschlagen werden; eine große Herablassung eines Vezirs gegen einen christlichen Edelmann. Was man von ihm hauptsächlich verlangte, war sein Rath über den künftigen Feldzug.

Kaiser Leopold hatte inzwischen auch seine Truppen unter dem Oberbefehle des Herzoges Karl von Lothringen zusammengezogen; und am ersten May zu Kitsee bey Preßburg in der Gegenwart des Churfürsten von Bayern die Musterung in eigener Person passiren lassen. Obschon die Anzahl der Regimenter weit mehr erwarten ließ; so fanden sich doch nur überhaupt 33,000 Köpfe ein, am Fußvolk nämlich 22,000, und an Reiterey 11,000, wozu ein Corps von Ungarn, welches der Palatinus zu errichten im Begriffe war, stossen sollte. Durch diese zwar tapfere und versuchte, aber viel zu geringzählige Mannschaft sollten Raab, Comoren, die indessen erst erbaute Festung Leopoldstadt an der Waag, und zuletzt Wien selbst gedeckt, und überdieß die weitläufigen Grenzen von Oesterreich, Mähren und Steyermark gegen die Anfälle der Mißvergnügten in Ungern, und gegen die räuberischen Streifereyen der Tartarn geschützet

ſchützet werden s). Erwäget man, daß während des Krieges gegen Frankreich die kaiſerliche Armee zu manchen Zeiten ungleich höher geſtanden, und daß gleich nach dem Schluſſe des Nimwegiſchen Friedens mehrere der beſten Regimenter ſind abgedankt worden obwohl damals ſchon die Türken ihre kriegeriſchen Abſichten verriethen; ſo ergiebt ſich, daß man entweder den Feind aus Oſten für nicht ſo gefährlich hielt, als jenen aus Weſten, oder daß gerade die größte Abneigung gegen jenen Krieg herrſchte, in welchem allein wahrer Vortheil zu gewinnen, und durch welchen allein wahre Gefahr konnte entfernt, und vielleicht für immer abgewendet werden.

Da von Seite des kaiſerlichen Hofes ſicher darauf gezählet ward, daß die Türken vor dem Anfange des Julius nicht an den dieſſeitigen Grenzen erſcheinen werden; ſo ſollte der Herzog von Lothringen durch eine nützliche und ehrenvolle Unternehmung auf eine Feſtung der Türken den Feldzug eröffnen. Er hätte gewünſcht, Gran unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen, um ſich der Donau mehr zu verſichern; mußte aber, weil es der Kriegsrath ſo wollte, Neuheuſel belagern. Allein mit der Herbeyſchaffung des Geſchützes und der übrigen Kriegsbedürfniſſe gieng es ſo langſam zu, daß die Armee erſt am dritten Junius zwiſchen Comoren und Neuheuſel ſich lagern konnte, und, da inzwiſchen die Türken mit ſtärkern Schritten ſich näherten, als man geglaubt hatte, mußte er die Belagerung aufheben, um ſich nach Comoren zu ziehen, und dort zu erwarten, wohin die Türken ſich wenden würden. Caprara hatte zwar berichtet, der Vezir habe ſich verlau-

s) *Wagner* p. 582. ſeq.

lauten lassen, Wien allein könne einigen Ersatz für den ungeheuern Aufwand der Pforte an Mannschaft und Geld geben; aber der Herzog, welcher die Kriegsoperationen der Türken nach denjenigen, die er gewohnt war, bey andern Mächten zu sehen, berechnete, konnte sich nicht überzeugen, daß sie die Festung Raab auf dem Rücken lassen würden. Er wandte daher alles an, dieselbe in Vertheidigungsstand zu setzen, bis es sich zeigte, daß Caprara die Wahrheit gemeldet hatte. Die Türken, ohne sich um diese Festung zu bekümmern, nahmen ihr zur Seite vorbey geradezu ihren Weg nach Wien. Die Armee, welche bereits glaubte, abgeschnitten zu seyn, gerieth dadurch in eine beynahe eben so große Bestürzung, als die Stadt Wien, die wenigst eine so nahe Gefahr nicht vermuthet hatte. Dem Herzoge blieb nichts übrig, als die Infanterie aus der Insel Schütt über die Donau setzen zu lassen, um auf der andern Seite des Flusses sich der Stadt zu nähern, und sich zum Theil als Besatzung hineinzuwerfen. Er selbst, an der Spitze der Cavallerie suchte diesseits des Flusses noch vor der Ankunft der Türken sie zu erreichen. Ein Trupp Tartarn stieß unterweges bey Petronel auf einige Regimenter seiner Reiterey, die, durch den großen Staub gehindert, um sich zu sehen, von der ganzen Türkischen Armee umzingelt zu seyn glaubte, und sogleich die Flucht in der größten Verwirrung ergriff, bis der Herzog selbst herbeyeilte, und durch sein Beyspiel und Ansehen die Ordnung wieder herstellte, und den Feind vertrieb. Zween edle Jünglinge wurden bey diesem Vorfalle die Opfer ihres Muthes: Julius Ludwig von Savoyen, und Thomas von Ahrenberg. Beyde stürzten sich mitten unter die Feinde, blieben aber auch, und zwar dieser auf der Stelle, jener, ein Bruder des in der Folge so berühmt gewordenen Prin-

zen

zen Eugen von Savoyen an seinen empfangenen Wunden den sechsten Tag darauf zu Wien. Am folgenden Tage, nämlich am 8ten Julius kam endlich der Herzog mit seiner Reiterey unter den Mauern der Stadt an, welche der Kaiser die Nacht zuvor verlassen hatte. Ein unbeschreibliches Glück für sie war, daß der Vezir seinen Marsch nicht so sehr beschleunigte, als es möglich gewesen wäre, wodurch auch die kaiserliche Infanterie Zeit gewann, sich herbeyzuziehen, und die Besatzung zu verstärken. Rüdiger Graf von Stahremberg ward vom Kriegsrath zum Kommandanten ernannt, und er that alles, was in seinen Kräften war; Wien in guten Vertheidigungsstand gegen die furchtbaren Feinde zu setzen. Wer immer körperliche Kräfte hatte, beeiferte sich auf seine Veranstaltung ohne Rücksicht auf Stand und Würde, Wälle aufzuwerfen, Munition herbeyzuschaffen, und sich jeder Arbeit zu unterziehen, welche zur Beschützung der Stadt etwas beytragen konnte r).

Am 14ten Julius erschien endlich der Vezir mit seinem in der That fürchterlichen Heere, dessen Lager sich von St. Marx an um die Stadt herum bis auf Nußdorf in einem Umfange von 6 Stunden erstreckte. Eine vollständige, und auch die kleinern Umstände erschöpfende Geschichte dieser merkwürdigen Belagerung würde hier nicht an ihrem Platze stehen; ich werde daher nur das Wesentliche davon auszeichnen. Den Hauptangriff richteten die Türken gegen die Burg- und Löbelbastey. Am 16ten eröffneten sie die Laufgräben; am 18ten kamen die Batterien zu Stand, und weil die Türken die Stadt hauptsächlich durch Minen zu bezwin-

r) *Wagner* p. 590.

zwingen gedachten, ward fast mehr mit Kugeln, Steinen und Bomben auf die Häuser, als auf die Mauern geschossen. Sie mußten aber bald sehen, daß die Festigkeit der Gebäude alle ihre Versuche unwirksam machte, indem ungeachtet des fast zwey Monate fortgesetzten Bombardirens und Schiessens kein einziger Brand in der Stadt entstand, und auch kein einziges Haus zerstört, oder nur merklich beschädiget ward. Am 24sten ließen sie zum erstenmale zwo Minen springen, wodurch ihnen der Eingang in den bedeckten Weg sollte geöffnet werden. Die eine schlug zurück; die andere machte einigen, aber nicht beträchtlichen Schaden, so wie auch der Sturm, den sie sogleich unternahmen, fruchtlos war. Am 27sten ward derselbe mit solcher Wuth wiederholet, daß neun Türken mit bloßen Säbeln die Pallisaden übersprangen; die man aber sogleich überwältigte und um Zeit zu gewinnen, in den Graben warf; die übrigen mußten zurückweichen. Am 29sten gelang es ihnen, durch eine Mine einen Theil der dreifachen Pallisaden in dem bedekten Wege umzuwerfen, welche aber in der Nacht wieder hergestellet wurden. Am 3ten August endlich, nachdem sie ihrer Gewohnheit nach eine Mine hatten springen lassen, gelang es ihnen, an einem Theile des bedeckten Weges sich festzusetzen. Nun suchten sie durch unausgesetztes Miniren und Unwühlen in der Erde in den Graben zu kommen, welchen Zweck sie auch am 6ten August erreichten, obschon ihnen Schritt vor Schritt auf dem bedeckten Wege streitig gemacht ward. Nun traf die Reihe das in dem Graben zwischen der Burg- und Löbelbastey gelegene Ravelin, dessen Spitze sie am 12ten durch eine so gewaltige Mine sprengten, daß die halbe Stadt davon erbebte. Sie bestürmten es sogleich, wurden aber zurückgeschlagen.

Fast die ganze Anstrengung sowohl der Belagerer, als der Belagerten schränkte sich nun auf die Angriffe und die Vertheidigung dieses Erdfleckens ein, an welchem wenige Schollen seyn mögen, die nicht mit dem Blute eines Freundes oder Feindes benetzt wurden. Wenn die Türken einen Theil desselben durch Minen in einen Schutt verwandelten, und diesen endlich erstürmten, machten sich die Belagerten auf dem noch übrigen Theile desselben neue Abschnitte, umgaben sich mit Pallisaden, und vertheidigten sich so lange mit ihrem Feuergewehr, ihren Sensen und Morgensternen, als sie festen Fußes stehen konnten, obwohl sie keinen Augenblick sicher waren, ob sie nicht sammt dem Boden, worauf sie standen, in die Luft fliegen würden. Durch alle ihre Anstrengung konnten es die Türken nicht weiter bringen, als daß sie am 23sten Meister von dem dritten Theile desselben waren: doch am 29sten war es bereits gänzlich in einen Schutt verwandelt, bis auf einen kleinen Winkel in der Mitte, und auch auf diesem hielten sich die Belagerten noch, obschon die Türken bereits in dem Stadtgraben sich festgesetzt hatten, und jene durch nichts von diesen abgesondert waren, als durch ihre Pallisaden. Der jetzt zur Verzweiflung gebrachte Vezir, daß ein kleines Stück Erde gegen alle seine heftige Anstrengung so lange unbezwinglich blieb, glaubte, die Christen müßten alle ihre Zauberkünste an diesem Platze koncentrirt haben. Der 3te September war es endlich, wo die Belagerten, nicht herausgeschlagen, sondern auf Befehl des Kommandanten sich zurückzogen u). Auch hatten die Kaiserlichen noch immer eine Kommunikationslinie im Graben, die ihnen erst am 9ten September genommen ward. Heil die-

u) *Wagner* p. 607.

dieſem Ravelin, welchem die Stadt unſtreitig ihre Erhaltung zu danken hat! Sollte mit der Zeit eine Veränderung mit den Feſtungswerken vorgenommen werden, ſo verdient dieſer Platz gewiß eine beſondere Auszeichnung. Mehr Kunſt mag wohl in neuern Belagerungen ſeyn verwendet worden, aber gewiß nie ſo viel hartnäckige Tapferkeit, als dießmal die Kaiſerlichen gezeigt hatten.

Mittlerweile hatten ſich die Türken bis unter die Mauern der Baſteyen ſelbſt eingegraben, und auch dort Minen angelegt, wovon ſie eine unter der Burgbaſtey am 2ten September anzündeten. Dieſes verurſachte aber keinen andern Schaden, als daß einige Quaterſtücke aus der Mauer ſprangen. Weit ſchrecklicher und gefährlicher war diejenige, die ſie am 4ten unter eben dieſer Baſtey ſpringen ließen. Die halbe Stadt zitterte abermalen davon, die Baſtey ſelbſt aber ward auf eine Länge von fünf Klaftern zerſchmettert, wodurch die Gefahr auf das Höchſte ſtieg. Dieſer Ruinen ſuchten die Türken ſogleich durch den heftigſten Sturm ſich zu bemeiſtern; wurden aber abgetrieben. Der am folgenden Tage erneuerte Sturm hatte das nämliche Schickſal, indem die Belagerten ſogleich, nachdem die Mauer eine ſo große Oeffnung bekommen hatte, Abſchnitte hinter ſich machten. Am 8ten wurden zwo Minen unter der Löbelbaſtey geſprengt, wodurch zwar ein großer Theil derſelben über den Haufen geworfen ward; der unmittelbar darauf erfolgte Sturm aber wurde durch den tapfern Widerſtand der Beſatzung vereitelt. Am 10ten ſprang die letzte Mine unter der Burgbaſtey ganz nahe an der vorigen, wodurch die ohnehin ſchon beträchtliche Oeffnung der Mauer ſo ſtark vergrößert ward, daß mehrere Soldaten nebeneinander hinaufklettern, und zugleich Sturm laufen konnten.

ten. Dießmal wagten aber die Türken keinen Sturm; man konnte vielmehr aus den verschiedenen Bewegungen, die sie in ihrem Lager machten, wahrnehmen, daß die zum Entsatz anrückende christliche Armee nicht weit mehr entfernt seyn müsse.

Der 11te war endlich der unaussprechlich frohe Tag für die Belagerten, wo sie Abends um 5 Uhr christliche Völker auf dem Calenberg erscheinen sahen, die ihre Ankunft durch einige Kanonenschüsse zu erkennen gaben. Es war gewiß die höchste Zeit, daß eine Hülfe herbeykam. Die Wälle und übrigen Festungswerke hatten bisher sehr gelitten; der Feind war immer näher herangedrungen; durch die feindlichen Minen sowohl, als durch hitzige Gefechte bey verschiedenen Ausfällen war die Besatzung vermindert worden; durch Krankheiten war die Zahl der Soldaten gleichfalls immer mehr geschmolzen; die Last der Strapazen drückte den Muth und die Kräfte der Uebrigen nieder. In dieser Noth hatte bereits der Graf von Stahrenberg einen Vertrauten an den Herzog von Lothringen abgeschickt, und ihn ersuchen lassen, er möchte die Mannschaft, die er bey sich hätte, über die bey Tuln geschlagne Brücke in die Nähe der Stadt heranführen; die Gewalt der Belagerung könne die Stadt nicht lange mehr aushalten. Für jeden unvorhergesehenen Fall sey es besser, wenn ein Heer in der Nähe sey, welches im Falle der Noth den Bedrängten zu Hülfe kommen, durch einen Theil des feindlichen Lagers durchbrechen, und so die Besatzung verstärken könne. Diese Vorstellung, so dringend sie war, und so gegründet sie schien, fand doch kein Gehör, der Herzog von Lothringen, der inzwischen den Töckely bey Preßburg geschlagen, und ihm die Stadt wieder abgenommen, auch den Bassa von Großwardein bey Stammersdorf

besiegt

besiegt hatte, sah ein, daß er wegen der geringen Zahl seiner Mannschaft wenig würde verrichten können, ehe die Pohlnischen und deutschen Hülfsvölker sich würden eingefunden haben. Auch schien ihm gefährlich, die Türken, ehe noch die ganze Armee beysammen wäre, durch seine Ankunft aufmerksam zu machen, und ihnen dadurch gleichsam zu verrathen, von welcher Gegend her die übrigen Hülfstruppen heranziehen und ihnen die Gefahr bevorstehe v). Es verfloß ohnehin wenig Zeit, so kamen die übrigen Völker nach. König Johann Sobiesky von Polen stellte sich selbst an die Spitze der Seinigen, so wie auch die Churfürsten von Sachsen, und Maximilian von Bayern. Die des Fränkischen Kreises führete der Fürst von Waldeck. Nebst diesen fanden sich ein der ältere Prinz des Königs von Polen, der Herzog von Sachsen-Lauenburg, Ludwig und Hermann von Baden, der Markgraf von Bayreuth, Friedrich von Sachsen, die Pfalzgrafen von Neuburg, die Fürsten von Anhalt Eisenach und Hohenzollern, der Graf von Solms, der Landgraf von Hessen, und mehr andere. Die ganze Zahl der Armee, die nun den Türken von Wien vertreiben sollte, betrug 46,500 Mann. Das Türkische Heer, welches am Anfange dieses Feldzuges aus mehr als 200,000 Mann bestanden hatte, war während dieser Belagerung und in verschiedenen andern Gefechten bis auf 168,000 Mann herabgeschmolzen.

Sobald der Herzog vernommen hatte, daß der König, der den Weg durch Mähren genommen, zu Hollabrun in Oesterreich eingetroffen sey, eilte er dahin, um mit ihm die nöthige Uebereinkunft zu treffen.

Zween

v) *Wagner* p. 604.

Zween Wege ſtanden offen, um nach Wien zu kommen: der eine, wenn die Armee zu Presburg über die Donau paſſirte, und ſich aufwärts zöge: der andere über den Rücken des Calenberges. Der erſtere war wegen ſeiner Fläche weniger beſchwerlich, foderte aber mehr Zeit; der andere wegen der Waldungen und Gebürge unbequemer, aber kürzer: ein wichtiger Umſtand zu einer Zeit, wo kein Augenblick mehr zu verlieren war. Für die Türken war es auch unerwarteter, einen Feind von dieſer Gegend herkommen zu ſehen, eine Sache, die ihnen allen ihren Plan verrükken mußte, wenn ſie je einen gehabt hatten. Weil der Herzog für den leztern Weg geſtimmet war; ſo hatte er bereits zu Tuln eine Brücke ſchlagen laſſen, um die Armee über die Donau zu ſetzen. Der König machte nicht die geringſte Schwierigkeit; er ſey, ſagte er, nicht als König, ſondern bloß als Soldat gekommen, der ſich in alles fügen werde, was man von ihm verlange. Als er unter dem Speiſen von dem Herzoge vernommen, daß der Kaiſer ſelbſt dem Entſatze beywohnen werde, ſchwieg er, nicht ohne hervorſcheinender Gemüthsbewegung, zu den Seinigen ſagte er aber hernach, auf ſolche Art würde der geringſte Theil von dem Siege und Ruhm auf ſeine Perſon fallen. Da dieſes dem Kaiſer hinterbracht worden, ſo wurde es der Hauptbeweggrund, daß er von der vorhabenden Unternehmung wegblieb. x)

Am 5ten September ſollte alles zu Tuln verſammelt ſeyn; es verzog ſich aber bis zum 7ten. Am 8ten erreichte das ganze Heer St. Andre und Königſtetten; am 10ten kam es bis an den Fuß des Calenber-

x) Idem p. 608.

berges, deſſen Gipfel ein Theil noch am 11ten Abends, der übrige aber in der Nacht mit Ueberwindung außerordentlicher Schwierigkeiten erreichte. Am 12ten Morgens zeigte ſich der linke Flügel, der aus Kaiſerlichen und Sachſen beſtand, ſo wie auch das aus Bayern und Franken zuſammengeſetzte Centrum längſt dem Berge hin in einer Strecke von wenigſt zwoen Stunden in der verabredeten Schlachtordnung. Beyde ſenkten ſich nach und nach herab, jedoch ſo viel möglich immer geſchloſſen, und an einander gereihet. Was ſchon öfter bemerket worden, daß die Augen zuerſt überwunden werden, traf dießmal in Anſehung der Türken um ſo mehr ein, daß ſie ihren Feind Mann für Mann, und in einer Ordnung vor ſich ſahen, von der ſie gar keine Begriffe hatten. Sie wurden auch auf einer andern Seite betäubet, indem in dem Herabmarſch, ſo viel es die Umſtände zuließen, Kanonen gelöſet wurden, wenn auch keine ſonderliche Hoffnung zum Treffen war. Zu gleicher Zeit unterhielt die Beſatzung rings um die Stadt ein fürchterliches Kanonenfeuer, wogegen auch die in den Laufgräben befindlichen Türken auf ihrer Seite bey der Annäherung des chriſtlichen Heeres ihr Feuer verdoppelten. Die erſte Sorge des Herzoges von Lothringen gieng dahin, ſich des unten an der Seite des Berges und an der Donau gelegenen Fleckens Nußdorf zu verſichern, damit er von dortaus nicht überfallen, oder gar in dem Rücken könnte beunruhiget werden. Dieſen Flecken hatte der Vezier ſtark beſetzen laſſen: die einzige Vorſorge, die er gebraucht, um dem chriſtlichen Heere den Marſch zu erſchweren; aber auch ein klares Kennzeichen, daß er ſicher darauf zählte, es werde ſich an den ordentlichen gebahnten Weg halten, indem es ſonſt unbegreiflich wird, daß er nicht nur den Gipfel des Berges, beſonders das maſſivgebaute Camalduleſerkloſter

Kloſter ganz leer an Beſatzung gelaſſen, ſondern auch die auf dem Rücken des Berges ohnehin ſchon äuſſerſt beſchwerlichen Wege nicht durch Verhaue, und andere bey ſolchen Gelegenheiten übliche Mittel unzugänglich gemacht habe. Die Generale Caprara und Leslie hatten den Auftrag, Nußdorf einzunehmen; ſie fanden aber einen eben ſo unvermutheten, als ſtarken Widerſtand, indem die Türken aus den Gärten, Häuſern, Kellern auf die Kaiſerlichen ſchoſſen, und ſich mit der gröſten Hartnäckigkeit zu behaupten ſuchten. Endlich wurden ſie aber doch überwältiget, und aus Nußdorf vertrieben. Nach einigen Angaben mußte auch der mitten im Gebürge liegende Flecken Heiligenſtadt durch Sturm erobert werden.

Mittlerweile war ein Corps Türken den Berg hinangekommen, die anfänglich Miene machten, als wenn ſie den ihnen gegenüberſtehenden Theil des von der Gegend des Kloſters herabkommenden linken Flügels angreifen wollten; ſie beſannen ſich aber bald eines andern, und verſteckten ſich in die vorgefundenen Hohlwege und Schlünde. Von dieſen aus fielen ſie den abwärts marſchirenden Kaiſerlichen und Sachſen durch einzelne, aber wirkſame Schüſſe äuſſerſt beſchwerlich. Sie wurden durch Freywillige nach und nach daraus vertrieben, und ſuchten ſich zuletzt auf einer hinter ihnen befindlichen Anhöhe zu ſetzen; wurden aber nach einem leichten Widerſtande zerſtreuet, ſo daß man ſie nicht weiter zu Geſicht bekam. Bey dieſer Gelegenheit war es, daß der Prinz Eugen von Croy ungeachtet einer ſchweren Wunde, die er empfangen hatte, und obwohl man ihm vorſtellte, daß ſie in die Länge ohne Pflege tödtlich werden könnte, doch nicht zu bewegen war, den Kampf zu verlaſſen. Die Kaiſerlichen und Sachſen konnten jetzt, da ſie keinen

Feind mehr vor sich hatten, ruhige Zuschauer dessen abgeben, was auf dem rechten Flügel vorgieng, mit welchem endlich um zwey Uhr Nachmittag der König von Polen über Dornbach zum Vorschein kam. Der größte Hause der Türken hatte sich ihm entgegengestellet, weil sie dort ihre Reiterey am besten gebrauchen konnten. Bald begann eines der hitzigsten Reitergefechte. Die Polnischen Husaren, der Kern der Polnischen Kavallerie stürzten sich mitten unter die Feinde hinein, und verursachten eine entsetzliche Niederlage unter denselben. Gleichwie aber einer zu großen Tapferkeit eben darum, weil sie Leidenschaft ist, die Unvorsichtigkeit zur Seite gehet; so hatten die Polen auch in dem gegenwärtigen Falle versäumt, sich vorzusehen. In der Hitze des Streits wurden sie, ohne daß sie es bemerkten, umringt, und würden vielleicht der Uebermacht der Türken haben unterliegen müssen, wenn ihnen nicht die deutsche Kavallerie, welche der König mit lauter Stimme herbeyrief, zu Hülfe gekommen wäre. Diese eilte ohne Verzug herbey, und hieb mit solchem Nachdrucke in die Feinde ein, daß sie sich in kurzer Zeit außer Stand sahen, ferner zu widerstehen.

Auf dem Standpunkte, wo sich die Kaiserlichen und die Sachsen befanden, konnte man wohl wahrnehmen, daß dieses Gefecht zum Vortheile der Polen ausgefallen. Aber daß bereits alles entschieden sey, und das Türkische Hauptheer die schändlichste Flucht ergriffen habe, konnte man nicht sehen, noch weniger muthmassen. Der Herzog von Lothringen hatte geglaubt, daß alles bisherige nur ein Vorpostengefecht gewesen, und daß man erst in der Ebene zu einem förmlichen und entscheidenden Haupttreffen kommen würde. In dieser Meynung ward er um so mehr bestärkt,

ſtärkt, da man von dem Berge herab die noch immer ſtehende ungeheure Menge von Gezelten erblickte, und das Feuer von den Türkiſchen Batterien gegen die Stadt unausgeſetzt fortdauerte. Nur war er mit ſich noch nicht einig, ob man noch dieſen Abend das Treffen fortſetzen, oder die bereits ermüdeten Truppen indeſſen ruhen laſſen ſollte, um die Unternehmung am folgenden Tage zu vollenden. Er beſprach ſich darüber mit dem kommandirenden Generale der Sächſiſchen Truppen von Golz, der ihm antwortete, es ſcheine ihm, es ſey wenig Arbeit mehr übrig; allenthalben, ſo weit ſein Auge reichen könne, ſeyen die Feinde in der Flucht begriffen. Alsbald ertheilte der Herzog Befehle zum gänzlichen Herabmarſch in die Ebene. Nirgends zeigte ſich der geringſte Widerſtand mehr. Nur von der ſogenannten Türkenſchanz, einem zwiſchen Weinhaus und Gerſthof gelegenen, und von den Türken in der Eile mit einigen Verſchanzungen verſehenen Berge ward mit Kanonen gegen die Anrückenden gefeuert. Da aber die Kaiſerlichen ſowohl, als die Sachſen mit Entſchloſſenheit hinanmeilten; ſo flohen die Türken auch hier ſo eilfertig, daß man nach der Erſteigung des Berges keinen Mann mehr antraf, ſondern nur ſechs Kanonen fand, die den Sachſen zur Beute wurden. Da deſſen ungeachtet das Schieſſen auf die Stadt noch anhielt; ſo ward der Prinz Ludwig von Baden mit einiger Mannſchaft durch die Roſau, an das Schottenthor abgefertiget, um die Beſazung zu einem Ausfalle zu vermögen, während daß er die Türkiſchen Laufgräben und Batterien von außen angreifen würde. Aber auch hier hatte ſich die Verzweiflung der Türken bemächtiget, ſo daß er bey ſeiner Ankunft alles verlaſſen fand. Der nachrückende Herzog hielt jedoch ſeine Mannſchaft ſo viel als möglich beyſammen, um den Türken, wenn ſie etwa nur eine

verstellte Flucht ergriffen hätten, hinlänglich begegnen zu können. Sie kamen aber nicht wieder, sondern von panischen Schrecken erfüllt, flohen sie so geschwind, daß es nicht möglich gewesen wäre, sie zu erreichen, wenn man auch gewollt hätte.

Die ersten Freudensergiessungen der so sehr geängstigten, und nun auf einmal befreyten Einwohner der Stadt Wien, ihre auf die mannigfaltigste Weise gegen ihre Erreter an den Tag gelegten Dankgefühle, die wonnevollen und zärtlichen Umarmungen der Heerführer untereinander lassen sich unmöglich treffend genug beschreiben. Die Sieger brachten die Nacht im feindlichen Lager zu; am folgenden Tage wurde die Beute vertheilet. Es ist unglaublich, welche Menge von Gezelten, Lebensmitteln, Pferden, Cameelen und Ochsen, und welche Schätze an Geld, verschiedenen Geräthschaften und andern Kostbarkeiten die fliehenden Türken hinterlassen hatten. Ein kleines Bild sowohl von der unermäßlichen reichen Beute, als von dem außerordentlichen Entzücken der siegeprangenden Krieger über ihr so glücklich ausgeführtes Unternehmen mag dasjenige seyn, was der König von Polen seiner Gemalin unterm 13ten September aus dem eroberten Türkischen Lager schrieb: „Unser Herr und Gott sey hochgelobt in Ewigkeit, fängt er an, der unserer Nation einen solchen Sieg und Ruhm verliehen, dergleichen in vorigen Zeiten niemals erhöret worden. Das ganze feindliche Lager sammt der Artillerie und einem unschätzbaren Reichthum ist in unsere Hände gekommen. Die Approchen, das Lager und die offenen Felder sind mit den Leichnamen der Feinde bedeckt. Die Cameele, Maulthiere, Rinder und Schaafe wurden heute von den Unsrigen als Beute genommen, wobey die gefangenen Türken heerdenweise

fortgetrieben werden. Was der Feind nur allein an Pulver und Munition zurückgelaſſen, ſteht für eine Million nicht zu bezahlen. Des Großveziers Erbe bin ich geworden. Das Feldzeichen, welches ihm pfleget vorgetragen zu werden, nebſt dem Mahometiſchen Pannier, womit ihn der Sultan für dieſen Feldzug beehret hatte, die Gezelte, Wägen und Gepäcke mit vielen tauſend Koſtbarkeiten ſind mir zu Theil geworden, und ſind nur allein einige von den zur Beute gemachten Köchern viele tauſend Dukaten werth. Des Veziers Leibpferd mit Sattel und Zeug iſt jetzt mein Eigenthum. Bey unſerer Armee ſind die ſchönſten in Gold eingefaßten, und andere ſeltene Türkiſche Rüſtungen in Menge zu ſehen. Von den Gezelten nimmt ein jeder der Ueberwinder, was ihm beliebt; auch die in der Stadt laufen heraus, und holen nach Gefallen weg; ich glaube, daß ſie wohl acht Tage mit Beutemachen werden zuzubringen haben. Was er ſonſt von verſchiedenen Ergötzlichkeiten in ſeinen Gezelten gehabt, als inſonderheit ſeine Badſtuben und Gärten, ſammt den Springbrunnen, herumlaufenden Meerkatzen, Kaninchen und dergleichen, wäre zu weitläufig zu beſchreiben. Heute morgens war ich in der Stadt, und fand, daß ſie ſich kaum über fünf Tage hätte halten können. Niemals iſt ſo große, in kurzer Zeit gefertigte Arbeit mit Menſchenaugen geſehen worden, wie in Zubereitung der Minen gewaltige Steine und Felſen durchgebrochen, und über den Haufen geworfen worden. Ich mußte lange mit dem Vezir fechten, bis der linke Flügel mir zu Hülfe kam. Da waren um mich her der Churfürſt von Bayern, der Fürſt von Waldeck, und viele andere Reichsfürſten, die mich umhalſeten und küßten. Die Generale faßten mich bey den Händen und Füſſen, die übrigen Oberſten und Officiers ſammt ihren Regimentern zu Roß

und Fuß riefen mir zu: Unſer brave König! Heute morgens kam der Churfürſt von Sachſen, nebſt dem Herzoge von Lothringen zu mir. Endlich kam der Wieneriſche Gouverneur Graf von Stahrenberg mit vielem Volke, hohen und niedrigen Standes mir entgegen; jedermann hat mich gehertzet, geküſſet, und ſeinen Erlöſer genannt. Auf der Straſſe erhob ſich ein Jubelgeſchrey: Es lebe der König! Als ich nach der Tafel wieder hinaus in das Lager ritt, begleitete mich das gemeine Volk mit aufgehobenen Händen von Wien bis zum Thore hinaus. — Für dieſen uns zugeſandten, höchſt vortreflichen Sieg ſey dem Höchſten Lob, Preis und Dank geſagt in Ewigkeit! y)

Fünftes Kapitel.

Uneinigkeit der Reichsſtände. Stolze Sprache der Franzoſen. Fortgang der Unterhandlungen in Betreff der Reunionen. Belagerung der Feſtung Luxenburg. Betragen der Holländer. Zwanzigjähriger Waffenſtillſtand mit dem Könige von Frankreich.

Seit undenklichen Zeiten hatte ſich kein Vorfall ereignet, an welchem ganz Europa mit Hintanſetzung aller beſondern Rückſichten ſo wahren Antheil genommen, als der Entſatz von Wien. Nur der König

y) *Londorp.* Acta publica, Tom. XI. p. 562. ſeq.

nig Ludwig von Frankreich glaubte sich vom Donner getroffen, als er die Nachricht davon erhielt. Seine Minister waren von dem hohen Grade der Bestürzung, welche dieselbe bey ihm erwecken würde, schon zum voraus so sehr überzeugt, daß es keiner wagen wollte, ihm diese unangenehme Neuigkeit zuerst zu hinterbringen. Wofern einem sonst ziemlich angesehenen Schriftsteller zu trauen ist, so hatten die Sieger nach der Einnahme des Türkischen Lagers in dem Gezelte des Großvezirs Briefe von Ludwigen gefunden, worinn der ganze Plan zur Belagerung der Stadt Wien vorgezeichnet war z). Daß nun dadurch sein geheimer Plan entdeckt und die allgemeine Sage, er habe im Falle der Eroberung Wiens unter dem Scheine der Hülfeleistung die bisherige Verfassung des deutschen Reichs in Ansehung der Kaiserwürde umstossen wollen, gewissermassen bestätiget wurde, mußte ihn natürlich ungemein schmerzen. Selbst der Umstand, daß der von ihm durch die größte Gewaltthätigkeit des Seinigen beraubte Herzog von Lothringen in einem solchen Glanz erschien, und durch seine um die ganze Christenheit erworbenen Verdienste seinen Unterdrücker in ein um so gehäßigers Licht stellte, entgieng seinem scharfen Blicke nicht.

Daß eine so wichtige Begebenheit, als die Belagerung von Wien, Einfluß auf die Unterhandlungen haben mußte, die zwischen Ludwigen und dem deutschen Reiche in Betreff der Reunionen gepflogen wurden, läßt sich leicht erachten. Obgleich zu Frankfurt diese Sache auf eine weitere Verhandlung zu Regensburg ausgesetzt worden; so herrschte doch in Ansehung

z) Pufendorf Lib. XVIII. p. 1477.

dieſes für Deutſchland ſo wichtigen Geſchäftes eine faſt gänzliche Stille. Ludwig der durch geheime Nachrichten die Abſichten der Türken kannte, hütete ſich, irgend etwas in dieſer Sache vor der Zeit zum Schluſſe zu bringen. Auch der Kaiſer, der nichts ſehnlicher wünſchte, als alles in den vorigen Stand geſetzt zu ſehen, welches in den jetzigen Umſtänden nicht zu hoffen war, arbeitete der Langſamkeit der reichstägigen Berathſchlagungen nicht entgegen. Die Stände ſelbſt wollten und konnten nicht weiter fortſchreiten, weil die größte Uneinigkeit unter ihnen herrſchte. Derjenige Theil, der in einem neuen Krige mit Frankreich den äußerſten Untergang des deutſchen Reiches ſah, hatte das Uebergewicht in dem churfürſtlichen Kollegium, und derjenige, welcher die Ehre von Deutſchland, und deſſen zukünftige Sicherheit für verlohren hielt, wenn man dem Könige von Frankreich alles überließe, was er unrechtmäßig für ſein Eigenthum erklärte, hatte den größten Theil des fürſtlichen auf ſeiner Seite. Unglücklicher Weiſe waren dazu innere, aus der unbeſtimmten Verfaſſung des Reiches herrührende Zwiſtigkeiten gekommen. Die beiden höhern Reichskollegien weigerten ſich, ihre Meynung, und die Reſultate ihrer Berathſchlagungen dem Reichsſtädtiſchen mitzutheilen, und auf dieſe Art einen gemeinſchaftlichen Schluß zu bewirken. Die Reichsſtädtiſchen fanden dadurch nicht ohne Grund ihr Recht, gleichen Antheil an den Verhandlungen über die Angelegenheiten des Reiches zu nehmen, verletzt, und proteſtirten gegen dieſes Verfahren. Auf ſolche Art entſtanden ernſthafte Streitigkeiten zwiſchen beyden Partheyen, wodurch die Hauptſache ins Stocken gerieth.

Da die Gefahr dringender ward, als man geglaubt hatte, wünſchte der Kaiſer nun ſelbſt, daß die Un-

Unterhandlungen in den Gang kommen möchten, um wenigst in einer so bedenklichen Zeit den Angriff abzuwenden, den Ludwig sonst auf Deutschland unternehmen dürfte. Durch ein Kommissionsdekret vom 2ten Julius 1683 ermahnte der Kaiser die Reichsstände, dieses Geschäft aufs Neue vorzunehmen, und erklärte dabey: ob man gleich von Seite des deutschen Reiches das Recht habe, die gänzliche Wiedereinsetzung in alles das zu verlangen, was dem Westphälischen und Nimwegischen Frieden zuwider geschehen, damit dennoch der König desto klärer sehen möge, wie werth dem Kaiser, und dem gesammten Römischen Reiche sowohl die Ruhe und Einigkeit in der Christenheit, als absonderlich die Beybehaltung des lieben Friedens, und guter Freundschaft und Nachbarschaft mit dem Könige von Frankreich sey, so wolle man erstens (wenn anders vermöge der Friedenstrakten die in Besitz genommenen Oerter zurückgegeben werden) wegen der durch Niederreißung so vieler höchst beträchtlichen Städte und Festungen, und durch so viele Forderungen und eigenmächtiges Verfahren dem Römischen Reiche zugefügten, wiewohl unwiederbringlichen Schaden in den Unterhandlungen sich also erzeigen, daß sich dießfalls die Sache wohl noch werde vergleichen lassen. Die Streitigkeit wegen der zehen Elsassischen Vereinstädte, und der zu den Bisthümern Metz, Tull und Verdun gehörigen auswärtigen Lehen solle zweytens, gleichwie einige Punkte schon zuvor durch ein Schiedgericht erörtert worden, durch ein solches auch in Ansehung der noch übrigen Punkte nach dem Sinne des Westphälischen Friedens gänzlich abgethan werden. Sollte endlich drittens über dieses noch eines oder das andere von der Krone Frankreich in Vorschlag gebracht werden; so sey man erbietig, darüber gütliche Handlung zu pflegen, doch mit der Bedingniß, daß der

Trak-

Traktat allgemein sey, und mit der ausdrücklichen Verwahrung, daß man, wofern die Krone Frankreich diese Anerbietungen verwerfen würde, sich die Erörterung der Westphälischen und Nimwegischen Friedensschlüße vorbehalte; im Falle eines weitern Angriffes aber die Gekränkten nach den Reichskonstitutionen gesammter Hand unterstützen werde a). Da die Gefahr bald hernach auf das Höchste stieg, ohne daß noch etwas über diese Punkte festgesetzt war; mußte die kaiserliche Kommission zu Regensburg dem dortigen Französischen Gesandten erklären: Es werde ihm ohnehin bekannt seyn, mit welcher Wuth der Türkische Kaiser das Königreich Ungarn und die österreichischen Erbländer angefallen habe. Da der Kaiser stets die feste Hoffnung gehabt habe, der König werde diese abscheulichen Unternehmungen der Türken nicht nur nicht billigen, sondern vielmehr aus allen Kräften zu unterdrücken suchen; so hoffe er, der König werde nicht hindern, daß die Stände des Römischen Reiches ihrem obersten Haupte in diesem äußerst gefährlichen Zustande die gebührende Hülfe leisten können b).

Auf diese Erklärung sowohl, als auf das ihm mitgetheilte Kommissionsdekret, gab der Gesandte, ehe noch Wien entsetzt war, am 26ten Julius eine schriftliche Antwort, welcher nichts fehlte, als daß er es ausdrücklich und mit etwas deutlichern Worten sagte, der Zeitpunkt sey nun gekommen, da sein Herr, der gnädigste aller Herren, wie er ihn nannte, dem Kaiser und dem deutschen Reiche den letzten Stoß beybringen könne. Man müsse ihm daher großen Dank wis-

a) Pachner S. 461.

b) Ebendaselbst S. 463.

wissen, daß er weder den armseligen Zustand des Kaisers zu seinem Vortheile anwenden, noch sich der vollen Freyheit habe bedienen wollen, in Deutschland einzurücken, um die Stimmen derjenigen Fürsten, welche heilsamer für das gemeine Wohl dächten, zu unterstützen, und alle Hindernisse des Friedens wegzuräumen. Damit jedoch, heißt es am Schlusse, ganz Europa sich überzeugen könne, wie sehr ihm die betrübte Lage der Christenheit am Herzen liege, und um seiner Seits nichts zu unterlassen, wodurch die alte Freundschaft mit dem Reiche wieder hergestellet werden könne; so erkläre er hiemit, er wolle nicht nur von der Forderung eines Ersatzes der Kosten, wozu man ihn durch verschiedene Anstalten gebracht habe, abstehen, und es bey den einmal vorgeschlagenen Bedingnissen bewenden lassen, sondern um den Reichsständen nicht den geringsten Anlaß zur Besorgniß übrig zu lassen, in einen Waffenstillstand von 30 Jahren willigen, während welcher Zeit schickliche Mittel, die Irrung vollkommen auszugleichen, entdeckt werden können. Sollte man aber diesen Vorschlag vor Verlauf des letzten Augusts noch nicht angenommen haben: so wolle er alles dieses für wiederrufen ansehen c). Der Kaiser beschwerte sich in einem abermaligen Kommißionsdekret vom 9ten August über die anzüglichen Stellen dieser Französischen Schrift, worinn man ihm wegen der üblen Beschaffenheit seiner Umstände Hohn zu sprechen schien, und empfahl den Ständen dringend, ein Gutachten über des Königs Antrag zu ertheilen. Da sowohl der Kaiser, als die Reichsstände in der gegenwärtigen Lage, mit der Krone Frankreich einmal an ein Ende zu kommen wünschten, und zwar die letztern

c) Pachner S. 465.

tern vorzüglich aus dem Grunde, weil sie die beständige Gefahr gewaltsamer Eingriffe, Beraubungen und Mißhandlungen deutscher Fürsten auch zu Friedenszeiten für ein noch größeres Uebel, als einen offenbaren Krieg selbst ansahen; so eilten beyde, den angebotenen Waffenstillstand zu ergreifen, als durch welchen nicht nur fernern Gewaltthätigkeiten vorgebeugt, sondern auch die Rechte der bereits gekränkten Stände für das Künftige vorbehalten würden. Das Gutachten des Reiches fiel demnach für die Annahme des Stillstandes aus. Da bald darauf der gewünschte Entsatz der Stadt Wien erfolgte, und der kaiserliche Hof etwas freyer athmete; so genehmigte Leopold zwar das Gutachten, jedoch in dem Verstande, daß über die Bedingungen, und die Dauer des Stillstandes die Traktaten vorbehalten würden. Bis aber diese vorgenommen, oder vielmehr nur die kaiserlichen und französischen Vollmachten berichtiget und ausgehändiget wurden, verfloß mehr, als ein halbes Jahr, so daß Ludwig, der jetzt noch keine sonderliche Neigung zum Kriege hatte, zu demjenigen Mittel seine Zuflucht nahm, welches ihm in ähnlichen Umständen jederzeit gute Dienste geleistet hatte, nämlich durch eine rasche Unternehmung im Felde die Verhandlungen in den Cabinetten nach seinem Willen zu lenken. In den jetzigen Umständen sah er die Belagerung von Luxenburg für das Kräftigste an. Er verfehlte auch seinen Zweck nicht, besonders in Ansehung des kaiserlichen Hofes, auf welchen dieser Schritt einen außerordentlichen Eindruck machte, nicht nur weil Luxenburg als eine Vormauer des deutschen Reiches überhaupt betrachtet ward, sondern auch, weil die Churfürsten von Trier und Cölln nebst der Freyheit ihrer Stimmen bey den Kaiserwahlen in ein neues und ärgers Gedränge, als jemals kamen. Leopold suchte demnach in einem eigenen Kom-

mis-

missionsdekret vom 23sten May 1684 die Reichsstände auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die ihnen in solchen Umständen bevorstehe, und soderte sie auf, daß sie durch ihre Verwendung bey Ludwigen ihn von seinem Vorhaben gegen Luxenburg abbringen möchten; allenfalls versehe er sich aber auch zu ihrem patriotischen Eifer, daß sie dem Burgundischen Kreise, der durch die Unternehmung des Königs geschmälert werde, kräftig beyspringen, und sich mit der Krone Spanien deswegen einverstehen werden, damit zur Sicherstellung dieses Kreises ein gemeinsamer Reichsschluß gefaßt werde d).

Da diese Ermahnungen fast gar keine Wirkung hervorbrachten, und ein großer Theil der Churfürsten und Fürsten dem Kaiser dringender als sonst einrieth, die Sache wegen des Stillstandes endlich zum Schlusse zu bringen; so erklärte er durch ein neues Dekret vom 12ten Junius, daß er, was ihn betreffe, einen Stillstand auf zehn Jahre nicht ausschlage, und zwar auf solche Weise, als es Ludwig theils zu Regensburg, theils an andern Orten habe vortragen lassen, und mit der Bedingniß, daß er allgemein sey, und folglich auch Spanien eingeschlossen werde. Viel trug zu diesem Entschlusse des Kaisers die Aenderung der Grundsätze in Ansehung des Krieges mit den Türken bey. Nach dem Entsatze von Wien war in Berathschlagung gezogen worden, ob man nicht Friede mit den Türken machen sollte, um desto freyere Hände gegen die Franzosen zu haben. Es gab wirklich einige, welche dazu riethen, besonders diejenigen, welche Ludwigs Absichten auf die Erwerbung der kaiserlichen Krone als auf ihren

d) Pachner S. 483.

ihren Mittelpunkt zurückführten, und auf der andern Seite mit der Beybehaltung derselben Oesterreichs Heil wesentlich verknüpft zu seyn glaubten; andere hingegen waren der Meynung, daß die Gelegenheit noch nie so günstig gewesen, dem Türken nicht nur das, was er seit einiger Zeit von Ungarn unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte, wieder abzunehmen, sondern auch auf eine lange Zeit ihn gänzlich zur Ruhe zu bringen. Besonders bot der rechtschaffene und thätige Pabst Innocens XI. alles auf, was in seiner Gewalt war, um den Kaiser zur Fortsetzung des Krieges mit den Türken, und zur Schließung des Stillstandes mit Frankreich zu bewegen. Bey dem Kaiser hatten auch die Gründe dieser Parthey das Uebergewicht.

Nichts aber beschleunigte den Schluß des Stillstandes von Seite des Kaisers und Reiches mehr, als eben das, was den Frieden zu Nimwegen befördert hatte, nämlich das Betragen der Holländern. Zwar waren ihre Gesinnungen noch eben so sehr getheilt, als vor dem gedachten Frieden. Prinz Wilhelm von Oranien sagte dem churbrandenburgischen Gesandten Fuchs, der von dem Churfürsten geschickt war, um ihn zu der Annahme des von Frankreich angebotenen Stillstandes zu bereden: die außerordentliche Verwirrung der Dinge schmerzte ihn recht sehr, und wenn nicht Gott dieses elende Volk und die Nachbarschaft in Schutz nehme, so müsse in kurzer Zeit alles zu Grund gehen. Er wisse wohl, daß man dieses ihm vorzüglich beymesse, als einem Fürsten, der immer nach Krieg strebe; aber man thue ihm höchst unrecht. Die Spanischen Provinzen könnten von dieser Republik nicht verlassen werden, da sie ihr zu einer Vormauer dienen, deren Verlust den Franzosen stets Gelegenheit verschaffen dürfte, in die Eingeweide der ver-

vereinigten Niederlande einzudringen, und sie zu unterjochen, sie, die ohnehin mehr Anlage zum Handel als zum Kriegführen haben. Die von dem Könige von Frankreich gemachten Vorschläge seyen so beschaffen, daß es stets in seiner Willkühr stehen würde, die Niederländischen Provinzen zu verschlingen, sobald es ihm beliebte. Die Lust dazu hielte er nur so lange gewissermassen zurück, als er hier und da Waffen gegen sich in Bereitschaft sähe. Wenn aber diese unter dem Schein eines hinterlistigen Friedens, oder Waffenstillstandes würden niedergelegt seyn; so würde eben das erfolgen, was sich nach dem Nimweger Frieden ereignet hatte, da der Franzose mehr Ländereyen verschlungen, als während des Krieges. Vor allem könne man nicht zugeben, daß der König Luxemburg unter seine Botmäßigkeit bringe; dieser Ort allein erhalte eine Kommunikationslinie zwischen Oberdeutschland und den Niederlanden. Wohin es dann mit dem Churfürsten selbst kommen würde, wenn die Spanischen Niederlande verloren giengen? Derselbe würde durch enge Freundschaft mit Frankreich seinen Vortheil nicht besser befördern, als die Schweden, der Bayer, der Hannoveraner, die zuvor weit enger, als es der Churfürst nur immer seyn kann, mit Frankreich verbunden waren. Der von Cölln sey den Franzosen stäts zugethan gewesen; aber wie dann dessen ungeachtet seine Länder von den Franzosen behandelt worden? Die drey Churfürsten am Rhein, die schon der Französischen Knechtschaft unterworfen seyen, getrauten sich nicht einen Laut von sich zu geben, der den Franzosen mißfiele. Der von Trier empfinde ungeachtet aller Demüthigung täglich den Haß des Kriegeministers Louvois gegen sich. Zu nichts von allem dem, was der König nach dem Nimwegischen Frieden an sich gezogen, habe er ein Recht, und man müßte blind

seyn, wenn man nicht einsähe, daß er nach einer allgemeinen Herrschaft über Europa, oder wenigst nach einem allgemeinen Einfluß in desselben Angelegenheiten strebe. — Sollte je eine unglückliche Wendung der Dinge bevorstehen; so sey es rühmlicher, Länder mit den Waffen in der Hand zu verlieren, als den beschimpfenden Eingriffen der Franzosen unthätig zuzusehen; rühmlicher sey ein heldenmüthiger Tod, als ein feiges Leben e).

Noch stärker drückte sich der Pensionär Fagel aus: Die Republik schwebe zwar in der größten Gefahr und Verwirrung; aber im verflossenen Jahrhunderte, da Harlem verlohren gegangen, Leiden und Alcmar durch ein Wunder gerettet worden, habe sie sich in einem noch schlimmern Zustande befunden. Eben derselbe Gott lebe noch. Er (der Pensionär) habe gerechte Sache; und sollte es am Ende nicht nach Wunsch ausfallen; so wolle er lieber auf dem rechten, von Gott gebilligten Wege sterben, als in der Unterstützung einer Sache, welche der Teufel eingegeben. Besser sey, dem Franzosen bey Brüssel oder Antwerpen sich entgegen zu setzen, als bey Breda oder Dortrecht. Das Uebel, welches die Franzosen den vereinigten Niederlanden zugefügt haben, sey in frischem Andenken, und es sey besser, tausendmal zu sterben, als der Gewaltthätigkeit des unmenschlichsten aller Menschen, des Kriegsministers Louvois, oder irgend eines andern ausgesetzt zu werden. Seine Ahnen hätten für die Freyheit ihr Leben geopfert, und einen unsterblichen Ruhm hinterlassen; er habe beschlossen, ihrem Beyspiele zu folgen f).

Auf

e) *Pufendorf* L. XVIII. §. 119. p. 1495. seq.

f) *Pufendorf* ibid. p. 1496.

Auf dieselbe Art, wie der Pensionär Fagel, waren fast alle gestimmt, welche die Parthey des Prinzen von Oranien hielten. Da das Uebel der Französischen Reunionen seit einiger Zeit eben so gewaltig in den Niederlanden um sich griff, und daselbst Französische Truppen, wie mitten im Kriege herumschwärmten, so sahen sie wohl ein, daß sie sich nur mit dem Schwert in der Hand vor weitern Eingriffen werden retten, und sich Ruhe verschaffen können. Allein der größte Theil der Städte, unter welchen sich Amsterdam besonders auszeichnete, verlangte Frieden, oder Stillstand. Nicht als wenn sie nicht selbst auch die Gefahr, in welche sie durch den gegenwärtigen Zustand der Spanischen Niederlande, und besonders durch die Belagerung von Luxenburg, wofern sie glückte, gerathen dürften, selbst eingesehen hätten, sondern weil sie im Falle, daß sie in einen Krieg mit Frankreich verwickelt würden, einen grossen Nachtheil für ihren Handel befürchteten, und überdieß der Französischen Versicherung trauten, Spanien würde, wenn sie keine Anstalten zum Kriege träfen, von Frankreich Genugthuung, einen Stillstand von acht Monaten, und die Zurückziehung aller Französischen Völker erhalten. Auch mag wohl die damals öffentlich geäußerte Vermuthung, daß die Bürgermeister von Amsterdam, van Beuningen, Hudde, Hoofft, und der Pensionär Hoppe heimlich mit dem Franzosen in einem Einverständnisse stünden, nicht ganz Grundlos gewesen seyn g). Als es daher in der Versammlung der Staaten am 6ten Junius zum Stimmen kam, drangen die meisten auf die Annahme des Stillstandes; drey allein widersprachen: der Ritterstand, Rotterdam und Medenblick. Der

g) Theatr. Europ. Tom. XII. p. 718.

Traktat selbst kam bald darauf zu Stand. Weil die Generalstaaten, hieß es in ihrem merkwürdigen Schluß in Betreff dieses Gegenstandes, bemerkt hätten, daß der König von Engelland den Spaniern allen Beystand verweigere, das deutsche Reich sehr getheilt sey, und der gute Wille Einzelner wegen des Türkenkrieges und anderer Umstände nicht ins Werk gesetzt werden konnte; weil ferners Spanien selbst wegen der Ungelegenheiten, in welche diese Krone verwickelt ist, zur Erhaltung der Niederlande nicht hinlängliche Vorsehung thun konnte; sie aber (die Generalstaaten,) die bisher allein Hand an das Werk gelegt hätten, nicht im Stande seyen, der großen Macht Frankreichs zu widerstehen, und dabey befürchteten, daß nicht nur die Stadt Luxenburg schwerlich wieder zu erobern seyn werde, sondern noch das Uebrige der Spanischen Niederlande gar möchte verloren gehen; so fänden sie sich genöthiget einen Stillstand mit Frankreich zu schließen. h). Dem deutschen Reiche, und der Krone Spanien wurden sechs Wochen anberaumet, um die ihnen vorgelegten Bedingnisse zu genehmigen. Mittlerweile sollte in den Niederlanden keine Feindseligkeit mehr ausgeübt werden; die Französischen Truppen sollten jedoch nicht daraus gezogen werden, als bis Spanien den Stillstand angenommen haben würde.

Da die Spanier die Noth zwang, dem Beyspiele der Holländer in Kurzem zu folgen; so fand sich auch der Kaiser außer Stand sich länger zu widersetzen. Am 10ten Julius erklärte er auf dem Reichstage, daß, wenn die Churfürsten und Fürsten den Stillstand auch auf mehrere Jahre wollten erstreckt haben, er es nicht hin-

h) Theatr. Europ. loc. cit. p. 731.

hindern wolle, wenn nur das gesammte Reich, dessen zehn Kreise, und namentlich der Burgundische, Spanien, der Nord und Italien mit eingeschlossen würden. Nachdem die drey Reichskollegien auf zwanzig Jahre gestimmt hatten, ließ es sich auch der Kaiser sogleich gefallen. Der Stillstand des Kaisers und Reiches mit dem Könige von Frankreich wurde daher auf eben so viele Jahre am 15ten August 1684 förmlich geschlossen. Ohne einen Schwertstreich gethan zu haben, gewann also Ludwig auf zwanzig Jahre den Besitz der dem deutschen Reiche so wichtigen Stadt Straßburg sammt allen dazu gehörigen Festungswerken, der zehn Elsaßischen Vereinstädte, und alles dessen, was ihm seine Reunionskammern bis zum ersten August 1681 zuerkannt hatten i). Der Kaiser gewann durch diesen Traktat eigentlich nichts, als daß er nun den Krieg mit den Türken freyer und ungehinderter fortsetzen konnte.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung des Türkenkrieges. Abfall der Mißvergnügten in Ungarn von Tökely. Zweydeutiges Betragen desselben. Eroberung der Festung Neuheusel. Gefangennehmung des Tökely.

Der an sich schon so wichtige Entsatz von Wien ward durch seinen Einfluß auf die öffentliche

i) Pachner S. 519. ff.

Meynung, auf die es bey dem Kriege so sehr ankömmt, noch wichtiger. Vermöge des außerordentlichen Widerstandes, den die Besatzung geleistet, hatte sie erwiesen, daß die, obgleich noch so heftigen, Anfälle der Türken nicht unwiderstehlich seyen; und diese selbst zeigten durch ihre schändliche Flucht, daß, was sie auch immer, in die Erde eingegraben, oder hinter Mauern seyn mögen, doch ihre Standhaftigkeit auf offenem Felde von keiner großen Bedeutung sey. Wenn den Kaiserlichen schon dadurch der Muth ungemein erhöhet ward, daß sie Zuschauer der Verwirrung und Flucht der Türken waren, und großen Theils selbst dazu mitgewürkt hatten; so geschah dieses jetzt noch mehr, als die tapfern Ueberreste der Wiener Besatzung ihren Platz unter den Feldregimentern wieder einnahmen, und ihren Brüdern durch ihr Beyspiel Muth und Beharrlichkeit einflößten. Von nun an zeigte sich fast in allen Gefechten in freyem Felde ein so entscheidendes Uebergewicht der Deutschen, daß die Türken auch in dem ganzen übrigen Europa ihren bisher noch immer behaupteten, und durch die Belagerung und Eroberung von Candia nicht wenig vermehrten militärischen Ruhm größtentheils verloren, und nach vier bis fünf Feldzügen für allezeit aufhörten, der noch vor Kurzem so mächtig wirkende Schrecken der Christenheit zu seyn.

Der Herzog von Lothringen, sobald er angriffsweise zu Werke gehen konnte, suchte den Plan des berühmten Feldherrn Montecuculi hervor, sich vor allem des Donaustroms zu versichern, und bey seinen Operationen so wenig von demselben zu entfernen, als möglich, nicht nur wegen der Erleichterung der Zufuhre, sondern weil er schon damals sein Augenmerk auf die Eroberung von Ofen geworfen hatte.

Gran

Gran war der erste von den Türken an dem rechten Ufer des Flußes besetzte Ort von Bedeutung, der zugleich der Stadt Ofen zur Vormauer diente. Die Türken hatten auch dort ihre Kommunikationsbrücke mit dem linken Ufer, welche sich an die von einem eigenen Corps vertheidigte Stadt Barcan anlehnte. Um Gran vollkommen einschließen zu können, wollte man erst Barcan einnehmen. Die Polen giengen voraus, und zwar mit einer solchen Eilfertigkeit, daß sie aus Begierde, zu schlagen, nicht nur die Ankunft der kaiserlichen Armee, sondern ihres eigenen Fußvolkes und Geschützes nicht abwarteten, eine Unvorsichtigkeit, welche ihnen theuer zu stehen kam; denn mit einem Verlust von beynahe 2000 Mann wurden sie am 7ten Oktober zum Weichen gebracht k). Der König würde selbst kaum mit dem Leben davon gekommen seyn, wenn nicht einer seiner Begleiter eine auf ihn gerichtete Türkische Copi (eine Art eines kleinen Spießes) mit seinem eigenen Leib aufgefangen, und ein anderer einen Türken, der ihm durch den Säbel eines versetzen wollte, mit dem Pistole erlegt hätte. Obgleich der Herzog von Lothringen eilte, so viel er konnte, um den Polen Beystand zu leisten; so konnte er doch nicht wieder gut machen, was diese durch übereilte Hitze verdorben hatten. Die Türken ließen sich nicht mit ihm ein, sondern zogen sich in ihr Lager hinter Barcan zurück. Einige Tage hernach ließen sie sich wieder außer demselben sehen, und da sie nicht beunruhiget

k) Bey dieser Gelegenheit war es, daß der König sowohl, als seine Leute, eingedenk des großen Dienstes, den ihnen die deutsche Infanterie zu Wien geleistet hatte, einem herannahenden deutschen Offizier zuriefen: Ubi est vestra Infanteria, ubi est vestra Infanteria?

wurden, legten sie es als Zaghaftigkeit aus, und griffen am folgenden Tage, nemlich am 10ten Oktober selbst die auf dem linken Flügel stehenden Kaiserlichen mit ihrer gewohnten Wuth an. Da sie aber abgetrieben wurden, und in Verwirrung geriethen, fielen die von Rachsucht glühenden Polen mit einer solchen Heftigkeit über sie her, daß diejenigen, die nicht auf der Stelle niedergemacht wurden, in der größten Bestürzung auf ihre Brücke hineilten, die aber wegen der Menge der Flüchtenden entzwey brach, und die Hoffnung derselben, auf die andere Seite zu kommen, vereitelte.

Barkan ward hierauf durch Sturm erobert, und nachdem dieses Hinderniß gehoben war, Gran, welches sich seit 1605 in der Gewalt der Türken befunden, förmlich belagert. Dießmal leisteten sie den Widerstand nicht, den man sonst, auch hinter elenden Mauern, von ihnen zu sehen gewohnt war, so daß den fünften Tag nach der Eröffnung der Laufgräben, am 25sten Oktober, die Stadt ohne sonderlichen Verlust überstiegen ward; das Schloß aber, in welches sich die Besatzung geworfen hatte, zween Tage hernach sich durch Accord ergab. Novigard und einige andere, weniger bedeutende Oerter und Schlösser wurden ebenfalls bezwungen.

Der König nahm hierauf seinen Weg nach Ober-Ungarn, um dort die Winterquartiere zu beziehen, und bald darauf vollends nach Polen, so wie die Bayern und Reichsvölker ebenfalls nach Hause kehrten. Die Sachsen hatten gleich nach dem Ersatze der Stadt Wien den Rückweg angetreten.

Eine Sache von so großem Werthe, als die gemachten Eroberungen, war die Veränderung der Gesinnungen, welche die bisherigen glücklichen Begebenheiten bey mehrern Anhängern des Töckely hervorbrachten. Ganze Gespanschaften kehrten ihm den Rücken, und er selbst verlangte durch den an den Herzog von Lothringen abgefertigten Humanay für sich folgende vorläufige Bedingungen: daß man ihm einen Stillstand der Waffen auf 6 Monate, Winterquartiere in Oberungarn mit Einschluß der Bergstädte, und Sicherheit von Seite der kaiserlichen Generale zugestehe, und ihn gegen die Türken in Schutz nehme, wenn er von ihnen wegen seiner Unterhandlungen mit dem Kaiser sollte angefochten werden. Der Herzog antwortete: es käme einem Könige nicht zu, sich mit seinen Unterthanen in Traktaten einzulassen; wenn es aber dem Töckely und seinen Anhängern Ernst wäre, die königliche Gnade zu erlangen; so sollten sie sich ergeben, und ihre begangene Fehler mit ihren Säbeln gegen die Türken, die sie so leichtfertiger Weise in das Innerste der Oesterreichischen Staaten gelocket hätten, auswischen und gutmachen 1).

Mit dieser Antwort sehr wenig zufrieden, wiederhohlte er seinen Versuch bey dem Könige von Polen während desselben Aufenthalt in Oberungarn. Diesem erklärte er nun näher, was er von dem Kaiser verlange, nämlich: daß in ganz Ungarn in geistlichen sowohl, als in politischen Dingen wieder alles in den vorigen Stand gesetzt werde, ihm die Souverenität über Oberungarn nebst dem Titel eines Fürsten eingeräumt, die Amnestie für seine und seiner Anhänger

1) Theatr. Europ. T. c. p. 565.

Personen und Güter ertheilet, und die in Ober-Ungarn liegende dreyzehn Gespannschaften ihm für alle Zeit mit vollem Recht abgetreten werden sollten. Nichts beweiset mehr, daß Tökely nach besonders hohen Dingen gestrebt habe, als diese Aeußerung; man ersieht aber auch zugleich daraus, wie sehr gemeiniglich in dem Falle, wenn die Leidenschaft bey irgend einem Geschäfte die Oberhand hat, Widersprüche sich einfinden. Wenn in Ungarn, wie Tökely verlangte, alles in den vorigen Stand sollte gesetzt werden; so konnte wohl nichts eine größere Neuerung für dieses Königreich seyn, als die Entstehung eines neuen, und so mächtigen Fürstenthums daselbst, welches er foderte. Doch selbst die Ungereimtheit dieser Foderung, deren Nichterfüllung er leicht voraussehen konnte, berechtiget zu der Vermuthung, daß es ihm nicht wirklich Ernst war, sich mit dem Kaiser auszusöhnen. Leopold nahm auch um so weniger Rücksicht auf die Erklärung, da man ein Schreiben des Tökely an den Großvezier aufgefangen hatte, in welcher er ihn seiner Treue neuerdings versicherte, mit der Aeußerung, daß wenn er auch dem Kaiser einige Vorschläge habe thun lassen, derselbe sie nicht eingehen könne, ohne ihm die größten Vortheile zu gewähren. Er habe es auch nur gethan, um Zeit zu gewinnen, und den Frühling in Sicherheit abwarten zu können m)

Der folgende Feldzug des Jahres 1684 nahm zwar einen glänzenden Anfang; aber das Ende entsprach nicht der Erwartung, die man von demselben gehabt hatte. Nachdem der Herzog den Türken eine ansehnliche Niederlage in der Gegend von Waitzen bey-

m) Loc. cit. pag. 567. seq.

beygebracht hatte, gieng er über die Donau, um Ofen zu belagern. Diese Hauptstadt des Königreiches war einst von dem Sultan hinterlistiger Weise in Besitz genommen worden, nachdem Johannes von Zapolia hinterlassene Wittwe ihn gegen den König Ferdinand zu Hülfe gerufen hatte. Diese hatte er zwar geleistet, aber gegen alle Erwartung die Stadt für sich selbst behalten, mit der Zusage jedoch, sie einst ihrem jungen Sohne Sigmund einzuhändigen. Nicht nur die große Strecke eines der fruchtbarsten Länder, die ihnen durch Ofen zu Theil ward, sondern auch die reizende Lage, und die natürlich warmen Bäder machten sie den vermöge ihres Gesetzes an das Baden gewohnten Türken zu einem ihrer Lieblingsaufenthalte. Auch war die politische Achtung gegen diese Stadt so groß, daß ihr Bassa oder Befehlshaber den vierten Platz im Divan, den ersten nämlich nach dem Großvezier einnahm. Es läßt sich daher leicht erachten, daß sie alle ihre Kräfte werden aufgeboten haben, diese Stadt zu erhalten. Der Herzog wandte sich nach dem herrlichen Siege bey Waitzen geradezu nach Pest, welches Ofen gegenüber liegt. Viele Türken hatten sich nach ihrer Niederlage an dem gedachten Orte in diese Stadt geflüchtet, flohen aber jezt bey der Ankunft des Herzoges eben so schnell nach Ofen hinüber. Diejenigen, welche zurückgeblieben waren, erwarteten keine Belagerung, sondern retteten sich auf Schiffen, worauf die Kaiserlichen Pest fast ohne Widerstand einnahmen. Auch das folgende Unternehmen fiel glücklich aus. Die Deutschen setzten ohne große Schwierigkeit über die Donau, schlugen unterwegs die Feinde, die sich ihnen widersetzen wollten, in die Flucht, und kamen bey Ofen an, welches sie nun belagerten. Aber man fand die Arbeit theils wegen der besondern Festigkeit der Werke, theils wegen der ausnehmenden

Ge-

Gegenwehre der Türken, die nun auf einmal die Schande ihrer seit dem Rückzuge von Wien bezeigten Feigheit auslöschen zu wollen schienen, weit schwerer, als man geglaubt hatte. Da man wegen des anhaltenden und sehr wirksamen feindlichen Feuers, zum Theil auch wegen der ungeheuern Steine, welche die Türken auf die Belagerer herabwälzten, keine Möglichkeit vor sich sah, die Wälle ersteigen zu können; so beschloß man, einen Versuch mit Minen zu wagen. Vom 15ten Julius an, wo man mit der Belagerung angefangen hatte, verstrichen 3 Wochen, bis endlich die Minen, am 7ten August in fertigem Stande waren. Allein als man in der besten Hoffnung einer guten Wirkung sie anzündete, schlug die eine zum großen Schaden der Deutschen zurück; die zwote flog, da der Boden zu locker war, ohne Wirkung in die Luft. Diese, und mehr andere ähnliche Gelegenheiten benützten die Belagerten, und thaten von Zeit zu Zeit Ausfälle, welche nebst dem wirksamen Feuer, das von der Festung aus, stäts unterhalten wurde, einen beträchtlichen Theil der Belagerungsarmee nach und nach aufrieben. Man hatte der Stadt bereits drey Monate lang bis zum 19ten Oktober zugesetzt, und noch hatten die Mauern der Stadt nicht den geringsten Schaden von Bedeutung erlitten; bey 5,2000 Mann waren bereits theils durch das feindliche Feuer, oder bey Ausfällen, theils durch Krankheiten und andere Unfälle umgekommen; die übrigen hatte aller Muth verlassen. In einer solchen Lage, da alle Versuche mißlangen, war nichts anders übrig, als die Belagerung aufzuheben, welches auch sogleich geschah.

Weit glücklicher war der Feldzug des Jahres 1685. Nachdem der Herzog von Lothringen am 14ten August einen herrlichen Sieg bey Gran über die Türken, wobey

sie

sie bey 7000 Mann nebst dem ganzen Lager verloren, erfochten, und dadurch diese Festung von der Türkischen Belagerung befreyet hatte, eroberte Caprara wenige Tage darauf, nämlich am 20sten August Neuheusel mit Sturm. Letzterer vereinigte sich hierauf mit der Armee des Herzoges von Lothringen, der sich nach dem glücklichen Entsatze der Festung Gran nach Comorren gezogen hatte. Auch in Oberungarn, wohin man sich jetzt zu wenden beschlossen hatte, gieng alles nach Wunsch, indem in kurzer Zeit der General Schulz Eperies wegnahm, Caprara aber Kaschau zur Uebergabe zwang, und mehrere feste Schlösser unter seine Botmäßigkeit brachte. Diese Unfälle benahmen den noch vor Kurzem so trotzigen Türken so sehr allen Muth, und alle Hoffnung eines bessern Glücks für die Zukunft, daß sie nun selbst nichts sehnlicher, als den Frieden wünschten, und in dieser Absicht einen Abgeordneten in das Lager der Deutschen schickten, durch welchen sie Unterhandlungen anboten: Da der Sultan dem Tökely die Schuld alles seines Unglückes beylegte, indem er ihn als den Urheber dieses Krieges betrachtete; so war er so sehr gegen ihn aufgebracht, daß er ihn ohne Schonung ergreifen, und gefangen nach Konstantinopel abführen ließ n).

Sie

n) *Wagner* p. 671.

Siebentes Kapitel.

Streitigkeiten bey der Reichsversammlung zu Regensburg über das Ceremoniel. Unzufriedenheit des Kaisers darüber. Verletzung des Waffenstillstandes durch die Franzosen. Ansprüche derselben auf einen Theil der Pfälzischen Länder. Bündniß zwischen dem Kaiser und dem Churfürsten von Brandenburg. Ligue von Augsburg.

Da der Churfürst von Sachsen, wie wir gehört haben, mit seinen Leuten gleich nach dem Entsatze von Wien; der König von Polen aber und die Reichsvölker bald darauf, nach Hause gezogen waren; so fand es Leopold zu drückend, eine so schwere Last dieses Krieges allein zu tragen. Er wandte sich daher an die Reichsversammlung zu Regensburg, und suchte in einem Kommissionsdekret vom 28sten September 1684 um Unterstützung an. Man war bereits gewohnt, auf förmliche Entschließungen des Reichstages lange zu warten, und eine schnelle Hülfe, wenn sie von Seite des Reiches erfolgt wäre, hätte man wirklich als ein Wunder betrachten müssen. Der unglückliche Ausschlag der Belagerung von Ofen, der inzwischen erfolget war, bewog den Kaiser, sein Gesuch in einem zweyten Kommissionsdekret vom 22sten November zu wiederholen. Da hierauf in demselben Jahre die Gefahr wegen der Türken nicht nachließ; von Seite des deutschen Reiches aber noch immer nichts entschieden war, so sah sich Leopold genöthiget, in einem

nem neuen Kommissionsdekret vom 9ten December auf die Erfüllung seines Wunsches zu dringen o). Allein dießmal beschäftigten sich die Gesandten des Reichstages mit ganz andern Dingen, als mit solchen, welche die Wohlfart des Reiches betrafen: mit Gegenständen, worüber die klügere Nachwelt erstaunen, und dem deutschen Nationalcharakter mit Recht Hohn sprechen wird: mit Zwistigkeiten über Vorrang, Titel, und andere unnütze Formalitäten. Es ist wirklich eine traurige Ereigniß, daß Deutsche, die ehedem in einer so ernsten, großen, jedem auswärtigen Feinde furchtbaren Gestalt erschienen waren, nun uneingedenk ihrer wahren Würde, dieselbe in die Beobachtung eitler Ceremonien setzten, Pflicht und Vaterland für jede wichtige Angelegenheit hintansetzten, und Kleinigkeiten einen Werth beylegten, die kein Vernünftiger seiner Aufmerksamkeit werth findet.

Nebst den zahlreichen, zum Theil ungemein sonderbaren Streitigkeiten wegen des Ceremoniels unter den Churfürsten und Fürsten erwachte jetzt aufs Neue eine solche, die den Kaiser selbst angieng. Derselbe hatte wegen mehrmaliger Abwesenheit, und kränklicher Gesundheitsumstände des Prinzipalkommissärs auf dem Reichstage dem Grafen von Windischgrätz das Geschäft auftragen wollen, seine Geschäfte bey der Reichsversammlung zu besorgen, und man weigerte sich, denselben in dieser Eigenschaft zuzulassen, weil er nicht, wie die Reichsgesetze fordern, von fürstlichem Stande war. In dem Kredentialschreiben, wodurch Leopold den Bischof Sebastian von Paßau anstatt des am

16ten

o) S. die drey Kommissionsdekrete bey Pachner S. 542. 546 und 547.

16ten Jäner 1685 mit Tod abgegangenen Bischofes Marquard von Eichstädt zu seinem Prinzipalkommissarius ernannte, ließ er mit einfließen, daß, nachdem derselbe sich erklärt und erboten habe, nebst dem kaiserlichen Mit-Prinzipalrepresentanten, dem Grafen von Windischgrätz die kaiserliche höchste Stelle zu bekleiden und zu vertreten, beyde in gleichem Grade und Authorität, und zwar in Abwesenheit des einen der andere, und jeder von ihnen sammt dem Konkommissarius und Reichshofrath Franz Mathias May alles dasjenige nach äußersten Kräften mitangehen und sekundiren helfen wolle und solle, was zur Erhebung eines förderſamen Reichsschlußes immer werde ersprießlich seyn können. p) Aber weit davon, daß der Graf dadurch in den Besitz seiner Stelle, als kaiserlicher Prinzipal-Representant wäre befestiget worden, verlangten vielmehr die churfürstlichen Gesandten, daß sein Name aus einem Reichsgutachten, in welchem die Maynzische Kanzley ihrer Gewohnheit nach diesen Titel ihm beygelegt hatte, ausgelöscht werden sollte. Auch erklärten sie, daß sie in der Abwesenheit des Bischofes von Paßau gar keinen Umgang mit ihm haben würden. Da die Verhandlungen auf dem Reichstage dadurch ein ganzes halbes Jahr in ihrem Gange gehemmet wurden; so ermüdete die sonst lange ausharrende Geduld des Kaisers so sehr, daß er an die churfürstlichen Gesandten ein Rescript ergehen ließ, dergleichen vielleicht wenige in der Geschichte des Reichstages vorkommen werden. „Wie sehr der Kaiser bisher, heißt es darinn, die Wohlfahrt des Reiches zu befördern gesucht habe, sey offenkündig; ihnen aber (den Gesandten) besonders vor Augen. Er habe aber eine

p) Pachner S. 553.

eine Zeit her mit dem größten Verdruß mißfälligst vernehmen müssen, daß seine besten Absichten gehindert, auch die edle Zeit zum unwiderbringlichen Schaden des gemeinen Wesens verschwendet, die öffentlichen Berathschlagungen länger als ein halbes Jahr unverantwortlich gehemmet, und anstatt der wichtigen Angelegenheiten nichtige Zänkereyen über Ceremonien auf die Bahn gebracht werden, wodurch man nichts anders erhalte, als daß die Ausländer die Handlungen der jetztlebenden Deutschen verhöhnen und verspotten, und, da sie in den vorigen Zeiten die deutsche Tapferkeit fürchteten, nunmehro, und wenn sie auch nicht wollten, selbige für Nichts achten, und verlachen müssen". Er beklaget sich alsdann, daß sie immer dahin arbeiten, seine kaiserliche Kommißion und Minister zu beschimpfen, und sich sogar unterfangen wollen, des kaiserlichen Mit-Prinzipal-Commissärs Grafen von Windischgrätz Namen aus demjenigen Reichsgutachten, welches in der fürstlichen Holstein-Gottorpischen Sache abgefaßt worden, auszulöschen, wie auch, daß sie künftig mit demselben in Abwesenheit des Bischoffes von Passau keine Gemeinschaft pflegen wollten, nicht anders, als wenn die willkührliche Entscheidung in Reichstagssachen ihnen ausschließlich zukäme; und er schlieſſet hierauf mit der ernstlichen Ermahnung, von solchen unnützen Zänkereyen doch einmal abzustehen, und sich die Sache des Vaterlandes angelegen seyn zu lassen q). Dieselben Klagen legte er bald darauf in einem Kommißionsdecret vom 24sten November 1685 der ganzen Reichsversammlung vor. Besonders zog er darinn den Umstand an, daß, während daß die Gesandten die edle Zeit

q) Sattlers Geschichte von Würtenberg unter den Herzogen Th. XI. Beilagen N. 29. S. 99.

Zeit mit unnöthigen Dingen versplittern, die Stände des Reiches vielfältig beeinträchtiget, unterdrückt, und hülfelos gelassen werden. Er könne, sagt der Kaiser, diesem schädlichen Mißbrauche nicht länger mehr zusehen, noch gestatten, daß die unwiederbringliche Zeit nebst schweren Kosten verschwendet, und nichts ausgerichtet, sondern den Ausländern nur Anlaß gegeben werde, von der deutschen Nation, derselben von Alters her berühmten Tapferkeit und Klugheit verächtlich zu denken, als wären selbige nunmehro in lauter Ceremonial und Wortgezänke verwandelt; er halte es vielmehr für die höchste Nothwendigkeit, der Churfürsten, Fürsten und Stände, Räthe, Bothschafter und Gesandte bey fürwährender Reichsversammlung gnädigst und reichsväterlich zu ermahnen, daß sie doch einmal in sich gehen, und den Zweck warum sie abgeschickt worden, zu Gemüth führen möchten, da sie dann leicht einsehen würden, daß sie des Reichs wichtige Angelegenheiten verhandeln, nicht aber mit vergeblichen Ceremonialstreitigkeiten sich aufhalten, und unterdessen dem werthen Vaterlande augenscheinliche Gefahr und Nachtheil zuziehen sollten. Er versehe sich demnach, sie werden alles dieses mit schuldiger Devotion beherzigen, von diesen verdrüßlichen Ceremonialstreitigkeiten, welche meist von anderwärtiger Argliſtigkeit zur Trennung zwischen Haupt und Gliedern, auch der Stände und Glieder selbst, angezettelt und geheget werden, hinführo abstehen, des Vaterlandes Anliegen mit gehörigem patriotischen Eifer befördern, und ihn nicht veranlassen, des Reiches gemeine Wohlfart gleichwohl durch andere, mehr zulängliche Wege besorgen zu lassen r).

Um

r) Pachner S. 566.

Um beurtheilen zu können, in wie weit der Kaiser gegründeten Anlaß zu solchen Aeußerungen hatte, ist nöthig zu wissen, worin dann eigentlich diese abentheuerlichen Ceremonialstreitigkeiten bestanden haben. Der Grund derselben war der seit einiger Zeit gemachte wesentliche Unterschied zwischen churfürstlichen und fürstlichen Gesandten auf dem Reichstage. Die Churfürsten hatten nämlich seit einiger Zeit die ihrigen als förmliche Bothschafter, oder Gesandten vom ersten Range aufgestellet, wodurch diese bewogen wurden, sich gegenseitig den Excellenztitel zu geben, und alle diejenigen Ehren zu bezeigen, welche unter Bothschaftern unabhängiger Mächte gewöhnlich sind. Eben diese Ehrenbezeigungen erwarteten sie von den fürstlichen, gräflichen und reichsstädtischen Gesandten, denen sie aber im Gegentheile dieselben versagten. Obwohl sie es nun bereits dahin gebracht hatten, daß alle fürstliche Gesandten bei den Churfürstlichen wirklich den ersten Besuch ablegten, und ihnen den verlangten Titel gaben, ohne ihn entgegen zu erhalten; so begnügten sie sich doch damit nicht, sondern wollten auch außer feyerlichen Zusammenkünften sogar in ihren eigenen Häusern einen Vorrang über die fürstlichen Gesandten behaupten. Da diese Sache einmal in Gährung war; so verfiel man bald noch auf andere läppische Dinge. Bey feyerlichen Gastmählern, welche der Prinzipalkommissär giebt, sollten die churfürstlichen Gesandten auf roth überzogenen Stühlen, die fürstlichen nur auf grünen sitzen; den erstern sollte der Stuhl auf den Teppich, worauf der Prinzipalkommissär unter dem Baldachine saß, den andern nur auf den Boden des Zimmers gesezt werden. Die Churfürstlichen foderten durch Edelknaben mit goldenem Messer und Gabel bedienet zu werden, den fürstlichen sollten nur Livreebediente mit Silber aufwarten. Bey der Ankunft eines churfürstlichen

Gesandten zu Regensburg sollte die Stadt demselben das gewöhnliche Geschenk an Wein, Frucht und Fischen in größern Portionen, als einem fürstlichen überreichen, und wenn der Reichsprovos am Maytage die Gesandte mit Maybäumen beehrte, so sollte er den churfürstlichen sechs, den fürstlichen hingegen nur vier stecken s). Obwohl man sich nun, wenigst was die feyerlichen Gastmähler betrifft, in so weit verglichen hatte, daß anstatt des Unterschieds zwischen rothen und grünen Stühlen überall nur grüne t) und die Stühle der fürstlichen Gesandten zwar weder auf den Teppich, noch auf den bloßen Boden des Zimmers, sondern wenigst auf die Franzen des Teppichs gesetzt wurden; so blieben doch noch andere Punkte, worüber man nicht einig werden konnte, in hinlänglicher Anzahl übrig. So nichtig und lächerlich sie zum Theile waren; so stritten sich doch die Gesandten mit einem solchen Eifer darüber, als hienge die Erhaltung, oder der Umsturz des deutschen Reiches davon ab; und je hitziger der Streit wurde, desto mehr entfernten sich die Gemüther von einander, desto weniger konnte man von ih-

s) Pütters historische Entwickelung der heutigen Staatsverfassung des deutschen Reichs Th. II S. 262 f.

t) Als man sich zum erstenmale nur auf grüne Stühle setzen mußte, ließ ein churfürstlicher Gesandter, als er zur Tafel saß, seinen rothen Mantel über den grünen Stuhl fallen, damit es das Ansehen haben möchte, er sitze auf einem roth überzogenen Stuhle. Voll Selbstzufriedenheit schrieb er hierauf an seinen Hof, er hoffe die den churfürstlichen Gesandten gebührenden Vorzüge dadurch gerettet zu haben! Pütter S. 267. Unter den Gegenständen ähnlicher Streitigkeiten war auch diese Frage nach der Meynung der Gesandten von keiner geringen Bedeutung, nach welcher Ordnung bey der Tafel die Gesundheiten getrunken werden sollten.

ihnen Eintracht in den Berathschlagungen und Schlüssen, wenn sie je solche vornahmen, und Gemeinsinn, und patriotisches Zusammenwirken in den Gefahren oder andern wichtigen Angelegenheiten des Vaterlandes erwarten. Besonders fanden sich die altfürstlichen Häuser über den Umstand, daß die churfürstlichen sogar in ihren eigenen Häusern die Hand über die fürstlichen nehmen wollten, so sehr gekränkt, daß zuletzt ihre Gesandten allen feyerlichen Umgang mit den churfürstlichen gänzlich aufhoben, und, wenn sie je hier und da zusammenkamen, denselben nicht mehr Titel gaben, und nicht größere Ehren bezeigten, als sie von denselben erhielten. Die Folge aller dieser Mißhelligkeiten war, daß beynahe alle öffentliche Berathschlagungen aufhörten, und der Reichstag in die größte Unthätigkeit versank.

Unter andern Gegenständen war die Berichtigung jener Punkte, welche die Vollziehung des mit Frankreich geschlossenen zwanzigjährigen Waffenstillstandes, und die Bestimmung der Grenzen zwischen dieser Krone und dem deutschen Reiche betrafen, ins Stecken geriethen. Der Kaiser hatte nicht ermangelt, das Reich durch wiederholte Kommissionsdekrete zur Beendigung dieses Geschäfts aufzufodern. In der That waren in Ansehung dieser Sache noch viele und wichtige Punkte übrig, welche eine ernstliche Berathschlagung foderten. Allein die unseligen Streitigkeiten über das Ceremoniel erlaubten den Gesandten nicht, auf wichtige Dinge zu denken. Nebst dem entspann sich, als es dazu kam, daß zur bedungenen Festsetzung der Grenzen zwischen Deutschland und Frankreich einige Kommissärs von der Reichsversammlung sollten ernannt werden, eine neue Uneinigkeit. Unter den katholischen Ständen stritten die Weltlichen und die Geistlichen über

die Wahl eines Subjekts zu diesem Geschäfte mit einander. Jene ernannten den Churfürsten von Bayern, weil sie glaubten, die Gegenwart eines Fürsten von so großem Ansehen würde der Sache einen wirksamen Nachdruck geben; diese hingegen wünschten einen Fürsten aus ihrem Stande zu diesem Amte befördert zu sehen; sie waren der Meynung, es sey ihrem Stande nachtheilig, wenn ein Weltlicher, obgleich ein Genosse ihrer Religion, ernannt würde. Der österreichische Direktor verwarf beyde Vorschläge, und behauptete, Kommissärs in dieser Sache seyen unnöthig; man sollte das ganze Geschäft dem Kaiser allein überlassen. Dieses konnten oder wollten aber die Evangelischen nicht zugeben, weil man auch zu untersuchen hatte, was in Religions- und Kirchensachen in den vorigen Stand zu setzen sey u).

Diese Uneinigkeit konnte dem deutschen Reiche in der gegenwärtigen Lage um so schädlicher werden, da der König von Frankreich im Vertrauen auf die Unthätigkeit der Reichsstände, welche daraus entsprang, ohne Scheu Dinge unternahm, welche dem beyderseits genehmigten Stillstande der Waffen offenbar entgegen war. Nicht nur klagten die Protestanten zu Saarwerden und Saarbrücken, daß der König beträchtliche Aenderungen in Religions- und Kirchensachen vorgenommen, welche dem klaren Buchstaben des Stillstandes, so wie der im Westphälischen Frieden ihnen zugesicherten Freyheit offenbar entgegen seyen, sondern auch andere, und zwar ziemlich häufige Klagen über augenscheinliche Verletzung des letzten Vertrages ertönten

u) Sattler Geschichte von Würtemberg unter den Herzogen Th. XI. S. 140.

ten laut. Eine Festung nach der andern wurde an den Ufern des Rheins angelegt, und Ludwig scheute sich nicht, sogar auf dem Boden des deutschen Reiches, nämlich auf dem Gebiete des Markgrafen von Baaden eigenmächtig und mit Widerwillen des Landsherrn Verschanzungen zu errichten, um eine bey Hüningen über den Rhein geschlagene Brücke zu decken. Weil die Stadt Trier seinem Vorgeben nach, unter dem Schutze des Königs von Frankreich, als Herzogs von Luxenburg, stehe; so foderte er von derselben jährlich eine beträchtliche Summe, die sie ihm dieses Umstandes wegen schuldig sey v). Nebst diesen wurden noch viele andere Beschwerden gegen Französische Eingriffe, wodurch der Waffenstillstand verletzt worden, beym Reichstag vorgelegt. Auf die Komitialgesandten machte aber alles dieses wenig, oder gar keinen Eindruck.

Mit Recht hatte Leopold geglaubt, sein Reskript an die churfürstlichen Gesandten vom 9ten November, und sein Kommissionsdekret vom 24sten desselben Monats würde endlich die Stimmenführer der Reichsstände zur Vernunft zurückbringen, und Eifer für das gemeine Beste und Thätigkeit wieder in ihnen erwecken. Es zeigte sich aber bald, daß dieser kaiserliche Verweis nicht die geringste Wirkung bey ihnen hervorgebracht habe; denn als es darauf ankam, daß man sich wegen der Berichtigung der Grenzen zwischen Deutschland und Frankreich berathschlagen sollte, wollte niemand mit dieser Sache etwas zu thun haben, oder mit den Kommissärs sich unterreden. Was ihre Streitigkeiten über das Ceremoniel betrifft, so entschuldigten sie sich zwar in Ansehung ihrer Mißhelligkeit mit dem Grafen

v) *Pufendorf* de reb. gest. Friderici Wilh. L. XIX. p. 1529.

von Windischgrätz; von den übrigen schwiegen sie aber gänzlich. Vielmehr verharrten sie, anstatt in ihren seltsamen Foderungen in Betreff des Titels und der Ehrenbezeigungen etwas nachzugeben, noch immer fest darauf, und sie erklärten dem Bischofe von Passau, als kaiserlichen Prinzipalkommissär freymüthig, daß, ehe sie nicht von ihm wegen ihres Empfangs und Traktements hinlängliche Versicherung würden erhalten haben, sie sich zur Auslieferung eines Reichsgutachtens wegen der Französischen Bedrückungen schwerlich entschließen würden x). Sie erreichten aber ihren Zweck nur in so fern, daß ihnen der Prinzipalkommissär die Versicherung gab, daß, was bisher wegen des den fürstlichen Gesandten gegönnten Ceremoniels geschehen, keinem Theil einigen Vorzug oder Nachtheil geben sollte. Dieses wirkte zwar endlich so viel, daß sie das Reichsgutachten auslieferten; aber dagegen behielten sie zwei andere, gleichfalls sehr wichtige zurück.

Das Sonderbarste war, daß die Gesandten selbst heftige Beschwerden über ungerechte Bedrückungen von Seite Frankreichs im Namen ihrer Prinzipalen auf dem Reichstage einlegten, und dennoch fast keinen Schritt thaten, um diesen Beschwerden eine Abhülfe zu verschaffen. Vergeblich ließ der Churfürst von Brandenburg, der seine den Franzosen günstige Gesinnung geändert hatte, der Reichsversammlung die Grösse der Gefahr, die aus einem solchen schläfrigen Betragen derselben nothwendig entspringen würde, vorstellen, und sie erinnen, solchen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun. Vergebens wandte er sich an Ludwigen selbst, und erklärte ihm, wofern derselbe fortführe,

x) Sattler ebend. S. 142.

führe, so sehr um sich zu greifen; so würde er der erste seyn, welcher Gewalt entgegensetzen würde y). Die Gesandten blieben bey ihrer einmal angenommenen Gewohnheit stehen, und Ludwig verließ sich auf die Unthätigkeit des Reichstages. In einer solchen Lage konnte er ohne alle Reunionskammern Reunionen vornehmen, so viel ihm beliebte.

Eine neue, erwünschte Gelegenheit dazu gab ihm ein besonderer Fall, der in eben diesem Jahre 1685 eintrat. Karl, Churfürst von der Pfalz gieng am 26sten May mit Tod ab, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen. Noch vor seinem Ende hatte er mit Philipp Wilhelm, Pfalzgrafen von Neuburg zu Schwäbisch-Halle einen Vergleich getroffen, worinn er ihn zu seinem rechtmäßigen Erben und Nachfolger in der Churwürde und in allen seinen Ländern erklärte. Damit kein Punkt, der die Wohlfahrt und herkömmliche Verfassung der Pfälzischen Länder betraf, in Hinsicht auf die künftige Regierung unberichtiget bleiben möchte, hatte der Pfalzgraf in dem gedachten Vertrage zugleich für sich, und seine Erben und Nachkommen versprechen müssen, seine künftigen Unterthanen in der Pfalz und in den übrigen dazu gehörigen Ländern nach dem Inhalte des Westphälischen Friedensschlusses, welcher ausdrücklich verordnet hatte, wie es insgemein zwischen den Reformirten, Evangelisch-Lutherischen, und Katholischen im Punkte der Religion sollte gehalten werden, in der freyen Ausübung ihrer Religion nicht zu stören, sondern sie vielmehr dabey zu lassen, und darinn zu schützen; ihren Kirchen, Schulen und Geistlichen ihre Güter und Einkünfte nicht zu entzie-

y) *Pufendorf* L. XIX. p. 1529.

hen, mit den Kirchenbedienungen und dem Kirchenrathe keine Veränderungen vorzunehmen, und die erledigten Stellen mit keinen andern Personen, als mit Genossen ihres Glaubens zu besetzen. Sobald der Churfürst gestorben war, wurde dieser Vergleich öffentlich abgelesen, und Philipp Wilhelm nahm hierauf von seinen ererbten Ländern Besitz. Kaum war dieses geschehen, als Leopold Ludwig, Pfalzgraf von Veldenz öffentlich widersprach, und weil er mit dem verstorbenen Churfürsten um einen Grad näher verwandt war, auch ein näheres Recht zur Erbfolge zu haben behauptete.

Bey einem so klaren Rechte, welches nicht nur der gedachte Vergleich, sondern auch mehr andere Gründe dem Pfalzgrafen von Neuburg auf die Verlassenschaft seines Vettern gaben, hatte man zu Regensburg, wo diese Angelegenheit sogleich in Bewegung gebracht wurde, nicht geglaubt, daß irgend ein Prinz aus dem Pfälzischen Hause aufstehen würde; ihm die Rechtmäßigkeit seiner Erbschaft streitig zu machen; am allerwenigsten aber hätte man sich vorgestellet, daß eine auswärtige Macht den Pfalzgrafen von Veldenz nicht nur in seiner Foderung unterstützen, sondern selbst mit einem Anspruche hervortreten würde. Bekanntlich war die Schwester des verstorbenen Churfürsten Charlotte Elisabethe mit dem Herzoge von Orleans vermählet. In dem bey dieser Gelegenheit errichteten Ehevertrage hatte sie sich zwar aller und jeder in Deutschland gelegenen männlichen und weiblichen Lehen begeben, und nur ihr Recht auf die außerhalb des Reiches befindlichen Lehengüter, und auf die Allodialien sich vorbehalten; aber Karl Ludwig hatte in seinem Testament vom 4ten April 1670 diese Prinzessin auf den Fall, wenn ihr Bruder der Churfürst Karl ohne männliche Erben mit Tod abgehen würde, zur vollkommenen

nen Erbin aller Allodien eingesetzt. Auf dieses Testament, so wie auch auf die Ungültigkeit des Vergleiches, den der Verstorbene mit dem Pfalzgrafen von Neuburg geschlossen hatte, gründete nun Ludwig, König von Frankreich die Ansprüche, die er im Namen der Herzogin von Orleans machte, und foderte auf der Stelle, nicht nur alle Mobilien, sondern auch erkaufte, aufgetragene und Pfand-Lehen, welche sich die vorhergehenden Churfürsten erworben hatten; insonderheit aber die Fürstenthümer Simmern und Lautern, einen Theil der Grafschaft Sponheim, und verschiedene andere Güter.

Zu gleicher Zeit, da der Pfalzgraf von Veldenz der Reichsversammlung seinen Anspruch auf die Pfälzischen Lande, und seine Einwendung gegen die Besitznehmung von Seite des Pfalzgrafen von Neuburg vorlegte, übergab der Französische Gesandte zu Regensburg, Verjus Graf von Crecy im Namen des Herzoges von Orleans und seiner Gemahlin eine feyerliche Protestation wider den von dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm ergriffenen Besitz der Chur, als welche dem Pfalzgrafen von Veldenz rechtmäßig gebührte, und der hinterlassenen Länder, als wovon er den oben angegebenen Theil für ein unstreitiges Erbtheil der Herzogin erklärte. Der neue Churfürst unterließ nicht, den sonderbaren Behauptungen sowohl des Pfalzgrafen von Veldenz, als des Königs von Frankreich auf dem Reichstage und in öffentlichen Schriften zu widersprechen. Er stellte vor, seine Besitznehmung könne niemand zum Nachtheile gereichen, sie gründe sich auf die goldene Bulle, auf Kaiser Sigmunds Ausspruch, auf die in dem Westphälischen Frieden bestättigten Hausverträge, auf kaiserliche und churfürstliche Dekrete, auf die Reichssatzungen und so viele kaiserliche

Mit-

Mitbelehnungen z); In der That schien nichts Grundloser zu seyn, als der Anspruch, den Ludwig auf einige Pfälzische Länder im Namen der Herzoginn von Orleans machte. Der Pfalzgraf Stephan, Stammvater des Pfälzischen Hauses, hatte im Jahr 1444 ausdrücklich verordnet, und es zu einem Familiengesetze gemacht, daß die Töchter ohne Ausnahme von der Nachfolge in die Länder ausgeschlossen seyn sollten. Ueberdieß war ein Privilegium des Kaisers Maximilians I. vorhanden, welches alle Pfandgüter für lehnbar erklärte. Der Churfürst führte diese und mehr andere Gründe an, und bot alles Mögliche auf, um sein Recht darzuthun; aber, wie man sich leicht vorstellen kann, ohne allen Erfolg: Die Franzosen beharrten bey dem, was sie einmal behauptet hatten; zeigten sich aber endlich, als sie sahen, daß sie bey dem ernstlichen Widerspruche von Seite des Kaisers und des Churfürsten von der Pfalz so leicht nicht würden durchdringen können, bereitwillig, diese Angelegenheit durch einen Schiedrichter entscheiden zu lassen, wozu sie den Pabst vorschlugen.

Billig verwarf der Churfürst einen solchen Antrag, und berief sich auf die Entscheidung des Reiches; nicht weniger mißbilligte der Kaiser ein solches Vorhaben. Nebst dem, daß es bedenklich war, den Spruch über eine so wichtige Sache, die den fortdauernden Besitz oder den künftigen Verlust äusserst beträchtlicher Länder, oder wohl gar eines ganzen Churfürstenthumes betraf, der Willkühr eines Fremden zu überlassen, der, unbekannt mit den Reichsgesetzen, nach denen sie doch eigentlich sollte entschieden werden, vielleicht durch Pri-

z) Theatr. Europ. Tom. XII. p. 786.

Privatgründe konnte bewogen werden, ein dem Franzosen günstiges Urtheil zu fällen, fand der Kaiser auch sein eigenes Recht geschmälert, wenn man den Pabst zum Schiedrichter in dieser Sache machte. Kaum hatten daher die Franzosen ihre Absichten geäuffert, als Leopold einen voreiligen, der Sache sowohl, als seiner Ehre nachtheiligen Schritt des Reiches durch folgende Vorstellung an die Reichsversammlung zu hindern suchte: „Nachdem er wahrgenommen, was der Französische Bothschaster im Namen des Herzoges von Orleans und der Frau Herzogin, und zwar dieser als sich angebender Erbin einiger dem Churfürsten von der Pfalz bisher zugehörigen Fürstenthümer und Lande vermittelst eines öffentlich diktirten Memorials bey dem Reichskonvent vorgetragen habe, ingleichen was von Seite des Churfürsten von der Pfalz entgegen eingekommen sey; so lasse er zwar ein und anders auf seinem Werth oder Unwerth beruhen; da er sich aber erinnere, daß man Französischer Seits zu verstehen gegeben habe, man wolle in diesem churpfälzischen Succeßionswesen, und den angeregten Zusprüchen die rechtliche Erörterung und Entscheidung erwarten; nun aber aus den Reichssatzungen und dem alten deutschen Herkommen reichskündig sey, daß in diesem Falle, als worin Herzogthum, Fürstenthum und lehnbare Reichslandschaften einem Theile gänzlich ab- oder zugesprochen werden sollen, die Erkenntniß einem Römischen Kaiser vorbehalten sey, und allein zustehe; so habe er befohlen, den Churfürsten, Fürsten und Ständen vorzustellen, daß sie sorgfältig dahin bedacht seyn, und sich einmüthig bestreben sollten, damit, dem offenkündigen Reichsherkommen zuwider, nichts Verfängliches in dieser Sache, noch anderwärts, als bey dem Kaiser selbst, etwas vorgenommen werde, und die Interessenten ohne einige Thathandlung mit einem unverzögerten

ten rechtlichen Ausspruch sich begnügen lassen, wie er sich dann erbiete, sein höchstes oberrichterliches Amt auch hierin auf eine solche Art zu verwalten, daß kein Theil eine gegründete Ursache, sich zu beklagen, solle finden können a).

So unangenehm dem eroberungssüchtigen Könige von Frankreich diese Erklärung des Kaisers war, indem er von der Gerechtigkeitsliebe desselben keinen seinen Absichten günstigen Ausspruch erwarten konnte; so sah er es doch gewissermassen nicht ungern, daß die Sache eben darum in eine weitläufigere Streitigkeit ausarte, und er dadurch eine Gelegenheit erhielt, sich das mit Gewalt zu verschaffen, was man ihm durch gütliche Unterhandlungen einzuräumen verweigern würde. Sein Bothschafter Verjus mußte in dieser Rücksicht durch ein unterm 12ten März 1686 übergebenes Memorial von der Reichsversammlung eine Erklärung verlangen, daß der von dem Churfürsten von der Pfalz ergriffene Besitz der von der Herzogin von Orleans angesprochenen Länder derselben zu keinem Nachtheile gereichen solle; würde man sich dessen weigern, setzte der Gesandte hinzu, so wäre der König genöthiget, dieser Prinzessin unbeschadet des Waffenstillstandes mit Gewalt zu dem Ihrigen behülflich zu seyn. Um dieser Erklärung mehr Nachdruck zu geben, und weil Ludwig nicht hoffen konnte, daß bey der gegenwärtigen Gesinnung des Kaisers, und bey der noch fortdauernden Unthätigkeit des Reichstages die verlangte Erklärung so bald erfolgen würde, ertheilte er seinen Truppen wirklich schon den Auftrag, gegen die Pfalz anzurücken. Er wollte nämlich die in Deutschland herrschende Schlafsucht

a) Pachner S. 565.

sucht benützen, und seiner bekannten Maxime gemäß zuvorkommen, ehe die Verbindungen zu Stand kämen, welche der kaiserliche Hof zu schließen eben im Begriffe war.

Da in dieser gefährlichen Lage ungeachtet aller Bemühungen des Kaisers auf dem Reichstage nichts zu bewirken war, was der Gefahr nachdrücklich hätte vorbeugen können; so sah Leopold sich genöthiget, auf andere Mittel zu denken, wodurch dieser Zweck erreichet werden könnte. Daher kamen die weit lebhaftern Betreibungen der Kreisassociationen des kaiserlichen Hofes, und das gesuchte nähere Einverständniß mit einzelnen deutschen mächtigen Höfen. Das Betragen des Churfürsten von Brandenburg seit dem Frieden von Nimwegen hatte sich merklich geändert. Ueberdrüßig des Französischen Stolzes, und überzeugt, daß man sich auf keine Treue des Königs von Frankreich bey Bündnissen verlassen dürfe, und daß kein Gefühl der Schaam, keine heilige Pflicht ihn abhalte, sie zu brechen, so oft ihn die Lust anwandelte, seine Grenzen zu erweitern, beschloß derselbe, ein engeres Bündniß mit dem Kaiser zu knüpfen. Nicht nur that er jetzt das, wovon ihn bisher seine Verbindung mit Frankreich abgehalten hatte: er schickte dem Kaiser eine beträchtliche Anzahl Truppen zu seinem Gebrauch in dem Türkenkriege zu Hülfe; sondern er schloß endlich am 8ten April 1686 ein förmliches Vertheidigungsbündniß mit demselben. Den Beweggrund dieser Allianz giebt der Eingang des Traktats deutlich genug an: „ Wie viel Schaden Deutschland bisher durch innere Zwistigkeiten und auswärtige Feinde gelitten, sey bekannt genug; und leicht lasse sich voraussehen, welche Feindseligkeiten und Drangsale dem deutschen Reiche bey Gelegenheit der Pfälzischen Succession noch zugedacht werden,

den, so, daß, wenn nicht dem täglich überhandnehmenden Uebel zweckmäßige Mittel entgegengesetzt werden, die Zerstörung der öffentlichen Verfassung daraus zu entstehen scheinet. Zum Besten des deutschen Reiches werde daher eine Freundschaft und Verbindung zwischen dem Kaiser und dem Churfürsten gestiftet.„ Der Grund dieses Bündnisses sollte der Westphälische Friede, und der neuerlich mit Frankreich eingegangene Waffenstillstand seyn; die Dauer desselben sollte sich auf zwanzig Jahre erstrecken, auf so lange Zeit nämlich, als der Stillstand festgesetzt worden. Auch versprach darinn Friedrich Wilhelm, dem Churfürsten von der Pfalz beyzustehen, wenn man ihn gewaltthätig in seinen Besitzungen stören würde b).

Der patriotischen Gesinnung des Churfürsten von Brandenburg hatte man es zu danken, daß der Krieg, womit Ludwig Deutschland zu überziehen gedachte, nicht sogleich ausbrach. Durch seine thätige Verwendung am Französischen Hofe brachte er es dahin, daß der Marsch jener Truppen, welche den Auftrag hatten, in die Pfalz einzurücken, indessen eingestellt blieb. Dadurch gewann Leopold Zeit, sich durch neue Allianzen zu verstärken. Wirklich war das Jahr 1686, in welchem dieses vorgieng, nicht nur hinreichend, Leopolds Namen in der Geschichte seiner eigenen Monarchie unsterblich zu machen, indem er durch die Bezwingung der Stadt Ofen den Türken aus seinem vortheilhaftesten Posten warf; sondern dasselbe ist auch in der Geschichte des deutschen Reiches von besonderer Wichtigkeit, weil durch die von dem Kaiser zu Stand gebrachte Ligue von Augsburg endlich doch einmal ein erträglicher Sicherheitsfuß hergestellet ward.

Zur

b) *Pufendorf* Lib. XIX. §. 25. p. 1543. seq.

Zur Abwendung der Gefahr, womit die Krone Frankreich das deutsche Reich bedrohte, hatten einige Oberrheinische und Westerwäldische Reichsstände bereits im Jahre 1682 eine Verbindung mit dem Fränkischen Kreis errichtet, welche den Namen einer Association erhielt. Der Kaiser selbst war noch in demselben Jahre diesem Bündnisse beygetreten, und man sah die Nothwendigkeit, zur gemeinsamen Vertheidigung näher zusammen zu treten, für so dringend an, daß im folgenden Jahre nicht nur der Churfürst von Bayern, nebst dem Bayrischen Kreise sich gleichfalls mit den Verbundenen vereinigte, sondern der Entschluß gefaßt ward, auch den Schwäbischen Kreis zum Eintritt in diese Allianz zu vermögen, welches Geschäft der Churfürst auf sich zu nehmen versprach. Beyde Kreise beschlossen, eine Armee von 20,000 Mann auf die Beine zu bringen, und sich gegenseitig gegen alle auswärtige Feindseligkeiten Hülfe zu leisten. Das Beyspiel und Zureden des Churfürsten von Bayern vermochte auch wirklich so viel über die Stände des Schwäbischen Kreises, daß dieselben bald darauf in der Kreisversammlung zu Ulm Berathschlagungen über verschiedene Punkte vornahmen, welche den Beytritt betrafen. Weil aber bisher viele Stände eine Verminderung ihrer Matrikularanschläge erhalten hatten, so konnte man in Ansehung der Truppenzahl, welche man zu dem gemeinschaftlichen Zweck in das Feld stellen sollte, nicht einig werden. c)

Allerdings war diese Art, sich gegen alle fremde Gewalt schnell in einen guten Vertheidigungsstand zu setzen, in der gegenwärtigen Lage Deutschlands weit zweck-

c) Theatr. Europ. Tom. XII. p. 509.

zweckmäßiger und wirksamer, als die bisher gewöhnliche, nach welcher man dieses Geschäft den äußerst langsamen Berathschlagungen des Reichstages überlassen hatte. Außerdem, daß die unter den Ständen sowohl, als unter ihren Stimmenführern auf dem Reichstage beständig herrschende Uneinigkeit ein gemeinschaftliches Einverständniß in solchen Angelegenheiten außerordentlich erschwerte, war auch die dem Reichstag eigene Langsamkeit eine große Hinderniß, so, daß oft der gefährlichste Zeitpunkt dadurch versäumet wurde, und die Hülfe, wenn je eine beschlossen ward, schon zu spät kam. Mit einzelnen Kreisen hingegen konnte man weit eher zum Ziele gelangen; sie waren leichter zur thätigen Theilnahme an irgend einer Angelegenheit zu bewegen, als eine so große, aus so vielen, und so verschieden gesinnten Gliedern zusammengesetzte Versammlung; ihre Kontingente fanden sich richtiger zur bestimmten Zeit ein, als die Truppen des ganzen Reiches, die aus so verschiedenen Gegenden mühesam mußten zusammengeraffet werden; und waren nur einmal einige einzelne Kreise in Bewegung, so ließ sich immer mit Grunde hoffen, daß, wenn ein förmlicher Reichskrieg sollte beschlossen werden, die übrigen Reichsstände weniger Schwierigkeit machen, und dem Beyspiele folgen würden.

Dem kaiserlichen Hofe war diese Bemerkung nicht entgangen, und Leopold wußte sie jetzt, da ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich schien, mit vielem Glücke zu benützen. Der zur Dauer der Verbindung zwischen den obengenannten Kreisen festgesetzte Termin gieng in dem Jahre 1686 zu Ende, und die Stände giengen eben damit um, sie zu erneuern. Da auf dem Reichstage ohnehin noch immer dieselbe Uneinigkeit wegen des Ceremoniels herrschte, und bey dem Stocken der

mei-

meisten Reichsgeschäfte nicht zu hoffen war, daß in Ansehung des Punkts der öffentlichen Sicherheit etwas Befriedigendes auf denselben zu Stand kommen würde; so sah der Kaiser gern, daß zur Erlangung dieses Zieles auf einem andern Wege, nämlich vermittelst der Kreisassociationen, gearbeitet werde. Gleichwie aber die Macht dieser zwey verbundenen Kreise bey weitem nicht hinreichend schien, der Gegenparthey das Gleichgewicht zu halten; so hatte er den Plan, dieser Verbindung eine größere Ausdehnung zu geben. Nicht nur der Fränkische und der Bayerische Kreis sollten ihre Allianz erneuern; sondern auch der Schwäbische, und andere Kreise und Stände, und selbst auswärtige Mächte sollten Theil an der Vertheidigung des deutschen Reiches nehmen, und sich in dieser Absicht mit den obengedachten beyden Kreisen vereinigen. Der Fränkische und der Bayerische Kreis ließen sich diesen Antrag sogleich gefallen; aber der Schwäbische, welchen der Kaiser in einem Schreiben vom 7ten Jäner 1686 an die Kreisausschreibenden Fürsten, den Herzog von Würtemberg und den Bischof von Coskanz zur Unterstützung dieses Vorhabens auffoderte, fand bedenklich, sich in eine solche Weitläufigkeit einzulassen, und dadurch bey der Krone Frankreich einen Verdacht zu erwecken. Da der Kaiser in einem zweyten Schreiben vom 24sten April darauf drang, daß auf den 1ten Junius zu Augsburg ein Konferenztag sollte gehalten, und über diesen Antrag ein Schluß gefaßt werden, weil höchst nöthig sey, daß zur Erhaltung des Friedens und der Ruhe im Reiche wohlgesinnte Churfürsten und Stände unter sich eine genaue Verbindung aufrichten, und für die Beschützung des Reichs sorgen, bis eine ordentliche Reichsverfassung zu Stand komme, wozu man noch zur Zeit schlechte Hoffnung habe; so hielten die Schwäbischen Reichsstände vorläufig am 20sten May

einen Kreistag, um sich über diese wichtige Materie zu berathschlagen. Der Reichshofraths-Vicepräsident Graf von Zeil, welcher auf demselben erschien, machte in einer Unterredung mit dem Würtembergischen Direktorialgesandten, dem geheimen Rath von Rühle sogleich das Ansuchen, die beyden Kreisausschreibenden Fürsten möchten nach ihrem Vermögen beytragen, daß auch die Krone Spanien wegen der Niederlande, und der König von Schweden wegen der Länder, die er im Reiche besaß, in diese Allianz möchte eingeschlossen werden. Da aber die zu dem Kreistag abgeordneten Gesandten die Anweisung hatten, sich wegen einer weitläufigen Allianz, besonders mit auswärtigen Mächten, in nichts einzulassen; sondern blos die vor zweyen Jahren errichtete Korrespondenz wieder auf zwey Jahre zu erneuern; so entschuldigten sie sich damit, daß es die übrigen Churfürsten und Stände vielleicht übel aufnehmen würden, wenn man die Berichtigung des Punktes der öffentlichen Sicherheit von Regensburg weg nach Augsburg ziehen würde. d). Sie begaben sich aber, zu Folge ihres Auftrages, doch nach Augsburg, um zu sehen, was man dort verhandeln und beschließen würde.

Bey ihrer Ankunft fanden sie alles in der größten Thätigkeit. Franken, Bayern, der oberrheinische Kreis, und verschiedene einzelne Reichsstände waren bereit, den Absichten des Kaisers beyzutreten. Anfänglich beharrten zwar die Schwaben bey der Erklärung, die sie einmal gethan hatten; sie wollten sich vorläufig zu nichts andern verstehen, als zur Erneuerung der mit Bayern und Franken eingegangenen Verbindung.

d) Sattler S. 143.

dung. Da aber die kaiserlichen Gesandten, der Graf Ludwig Gustav von Hohenlohe, und der Reichshofrath von Sailern ihre Bemühung verdoppelten, den Schwäbischen Kreis in das Interesse des Kaisers, oder was eigentlich eben so viel war, in das Interesse des ganzen deutschen Reiches zu ziehen; so gab endlich der geheime Rath Rühle zu verstehen, der Schwäbische Kreis würde nicht entgegen seyn, sich mit andern Kreisen einzuverstehen, wenn man wahrnähme, daß mehrere sich in eine weitläufigere Verbindung einließen. Durch geschickte Unterhandlungen brachten es die kaiserlichen Gesandten endlich so weit, daß, nachdem die Erneuerung des Schwäbischen Bündnisses mit dem Bayerischen und Fränkischen Kreise am 25sten Junius zu Stand gekommen, am 29sten desselben Monats die weitläufigere Verbindung zwischen dem Kaiser, der Krone Spanien wegen des Burgundischen Kreises, des Königs von Schweden wegen seiner deutschen Lande, dem Churfürsten von Bayern nebst dem Bayerschen, Fränkischen und oberrheinischen Kreise, so viel nämlich von demselben diesseits des Rheines liegt, und den fürstlich Sächsischen Häusern förmlich geschlossen wurde. e) Die Absicht dieses Bündnisses war, den Westphälischen und Nimwegischen Frieden, auch den mit Frankreich eingegangenen zwanzigjährigen Stillstand nach Maaßgabe der Reichsgesetze zu schützen, zugleich die deutsche Freyheit und jene Reichsstände, die in diesem Bündnisse begriffen waren, oder demselben künftig beytretten würden, zu vertheidigen. Diesen Zweck zu erreichen versprach der Kaiser 16,000 Mann, der Burgundische Kreis 6000 Mann, oder an deren Stelle so viel Geld, als zur Unterhaltung dieser Anzahl Truppen

e) Theatr. Europ. Thom. cit. p. 979.

pen erforderlich wäre, der Churfürst von Bayern für sich 8000, für den Bayerischen Kreis 2000, der Fränkische Kreis 4000, der oberrheinische Kreis 4000, und das Haus Sachsen 2000 Mann zu stellen. Die Feldherren sollten seyn der Churfürst von Bayern, Georg Friedrich Fürst von Waldeck, Christian Ernst Markgraf von Bareuth, und Johann Karl von Thüngen. Da man voraussetzte, der Punkt der öffentlichen Sicherheit werde auf dem Reichstage wenigst in einer Zeit von drey Jahren berichtiget seyn; so setzte man auch die Dauer dieser Verbindung nur auf so viele Jahre fest.

Wie unangenehm dem Könige von Frankreich die Entstehung einer solchen Allianz war, welche das deutsche Reich in eine gute Verfassung setzte, fremder Gewaltthätigkeit zu widerstehen, und ihm folglich die Ausführung seiner Absichten erschwerte, läßt sich leicht erachten, besonders, da um eben diese Zeit das Glück den Oesterreichischen Waffen in Osten ein so großes Uebergewicht verschaffte, daß die Türken mit Ernst den Frieden suchten. Würde dieser einmal hergestellet seyn (und daß dieses in kurzer Zeit geschehen werde, glaubte damals beynahe jedermann); so bekam der Kaiser freye Hände, und konnte ungehindert seine und seiner Alliirten ganze Macht gegen Frankreich kehren. Da Ludwig ohnehin wegen der Vollziehung des zwanzigjährigen Stillstandes, und der Berichtigung der Grenzen zwischen Deutschland und Frankreich noch nicht befriediget war, und die Traktaten über diesen Gegenstand ungeachtet seiner öfters wiederholten Klagen keinen Fortgang hatten; so glaubte er, es liege eine geheime Absicht hinter diesem Betragen verborgen, und die Reichsstände zögerten nur darum so sehr, um Zeit zu gewinnen, bis der Friede mit der Pforte geschlossen wäre.

Er

Er drohte daher, er wolle nicht warten, bis der Türkenkrieg geendiget, und die vorhabenden Allianzen zu Stand gekommen wären, und er würde, wenn man ihn nicht sogleich auch in Betreff seiner Forderung der Pfälzischen Erbschaft zufrieden stellte, zu den Waffen greifen. Dieß war einer von seinen gewöhnlichen argistigen Kunstgriffen, daß er alte und neue Gegenstände, wenn es sein Interesse foderte, mit einander vermengte, und nun auch seinen Anspruch auf die Pfälzischen Länder in die Stillstandsexekutionsmaterie hinüber zog. Allein ehe die Drohung Ludwigs in Erfüllung gieng, war die obengedachte Verbindung zwischen dem Kaiser, und einigen Kreisen, Ständen und Mächten schon errichtet. Für das deutsche Reich welches dadurch in den Stand kam, gegen jeden gewaltthätigen Angriff gefaßt zu seyn, war sie gewiß eine große Wohlthat, und um so nöthiger, da eine kurze Zeit darauf, wie wir in der Folge hören werden, der Krieg Ludwigs mit dem deutschen Reiche wirklich ausbrach.

Verzeichniß einiger Druckfehler.

S.	Z.	
39	4	von oben herab: in dem Spaniſch. l. in den Spaniſch
50	3	von unten: Holland, l. Halland
67	6	von unten: Gelegenheit, l. Verlegenheit
73	8	von unten: zu vertheidigen, l. ſich zu vertheidigen
126	9	von oben: Prinzen, l. Provinzen
178	4	von unten: unumgängliche, l. unumgänglich
201	12	von oben: nicht ſonderlich zeigte, l. nicht ſonderlich günſtig zeigte
257	13 u. 14	von unten: Konſtitutionen, l. Kontributionen
269	6	von unten: durch die Reiſe. l. durch die Reitze.

Vollſtändiges
Regiſter.

A.

Atto, ein Kaſtrat, wird von Mazarin an den Bayeriſchen Hof geſchickt, p. 17.

Aſſociation gegen Frankreich, p. 262. 283. weitere Aſſociation der Kreiſe, p. 353 — 355.

B.

Bayern, Streitigkeit mit Churpfalz wegen des Vikariats, p. 2. f. Der Churfürſt wird zum Kaiſer vorgeſchlagen, p. 16.

Brandenburg, der Churfürſt ſuchet den Krieg zwiſchen Frankreich und den Holländern abzuwenden, p. 121. Tritt von der Allianz mit Engelland und Oeſterreich ab, p. 144. f. Sein Bündniß mit dem Kaiſer, p. 168. Er wird von den Schweden angegriffen, p. 180. 183. Sein Bündniß mit Dänemark, p. 186. Mit Frankreich, p. 264. Er arbeitet dem Kaiſer entgegen, p. 280. Sein Bündniß mit demſelben, p. 351.

Bündniß, des Weſtphäliſchen Kreiſes, p. 123. des Churfürſten von Brandenburg mit dem Kaiſer, p. 168. Des Churfürſten von der Pfalz, p. 173. 175. Des Königs von Dänemark, p. 186. Des Churfürſten von Brandenburg mit Frankreich, p. 264. Laxenburgiſches, p. 283. f. des Kaiſers mit Polen, p. 294. f. Des Churfürſten von Brandenburg mit dem Kaiſer, p. 351.

Bund, Rheiniſcher, kömmt zu Stand, p. 37. f.

C.

Ceremoniel, Streitigkeiten darüber, p. 198. f. 268. f. 274. 335. f.

Cölln, Friedenskongreß daſelbſt, p. 149. Der Churfürſt tritt von der Franzöſiſchen Parthey ab, p. 163. Sein Friede mit den Holländern, p. 165. f.

D.

Dänemark, der König schließet ein Bündniß mit Brandenburg, p. 186. Hilft demselben Pommern erobern, p. 189. Wird von Schweden mit Krieg überzogen, p. 48. f. 55. f.

E.

Engelland, der König tritt der Trippelallianz bey, p. 109. Geht wieder davon ab, p. 112. f. Schließt einen Traktat mit Frankreich, p. 114. Erkläret den Holländern den Krieg, p. 135. Tritt von der Französischen Parthey ab, p. 163. Machet den Mittler zu Nimwegen, p. 196. Schließet ein Bündniß mit den Holländern, p. 219.

F.

Ferdinand, Maria, Churfürst aus Bayern, wird zum Kayser vorgeschlagen, p. 16.
Franzosen, übertriebene Behauptungen derselben, p. 98. Sie erobern einen großen Theil der Spanischen Niederlande, p. 103. 106. Ihre großen Fortschritte in den vereinigten Niederlanden, p. 137. Sie nehmen Deutschland hart mit, p. 147. Hetzen den König von Dänemark gegen den Churfürsten von Brandenburg auf, p. 185. Suchen die Holländer von der großen Allianz zu trennen, p. 202. Ihre stolze Sprache bey den Unterhandlungen zu Frankfurt, p. 276. Sie verlassen Frankfurt, p. 278.
Friede, von Roschild, p. 50. f. zu Oliva, p. 62. zu Vispar, p. 89. zu Aachen, p. 107. zu Vossen, p. 146. Engellands mit den Holländern, p. 164. zu Nimwegen, p. 222 — 230.
Friedenskongreß zu Cölln, p. 149. f. Hindernisse der Unterhandlungen, p. 150. f. Er zerschlägt sich, p. 162. f. Zu Nimwegen, p. 196. Zu Frankfurt, p. 252. 266. 270. f. Er wird aufgehoben, p. 278.
Fürstenberg, Franz Egon von, will den Churfürsten in Bayern zur Annahme der Kayserwürde bereden, p. 18.
Fürstenberg, Wilhelm von, wirbt dem Französischen Freunde in Deutschland, p. 102. f. Sein Versuch bey dem Churfürsten von Brandenburg, p. 119. f. Seine Gefangennehmung, p. 157.

G.

Gramont, Französischer Gesandter am Wahlkonvent, seine Kunstgriffe, die Churfürsten dem Haus Oesterreich abgeneigt zu machen, p. 9. Geht nach Bayern, p. 19. Suchet die Brandenburgischen Gesandten auf seine Seite zu ziehen, p. 28.

H.

H.

Holländer, ſuchen den Streit zwiſchen Frankreich und Spanien zu vermitteln, p. 104. f. Schlieſſen die Trippelallianz, p. 109. Unterzeichnen einen einſeitigen Frieden, p. 222. Geben einen Stillſtand mit Frankreich ein, p. 324.

K.

Karl Guſtav, König von Schweden, hohe Ideen deſſelben, p. 57. f. Sein Tod, p. 62.

Kongreß zu Cölln, p. 149. Zu Nimwegen, p. 196. Zu Frankfurt, p. 252. Unterhandlungen daſelbſt, p. 266. 270. f. Er wird aufgehoben, p. 278.

Krieg, Schwediſch-Polniſcher, p. 47. f. Zwiſchen Schweden und Dänemark, p. 48. f. 55. f. Der Türken in Siebenbürgen und Ungarn, p. 66. f. 72 — 81. 87 — 89. Der Franzoſen in den Spaniſchen Niederlanden, p. 103. 106. Derſelben mit den Holländern, p. 136. f. In Deutſchland, p. 147. 173. Der Schweden mit Brandenburg, p. 186. f. Der Türken mit dem Kaiſer, p. 326 — 333.

Kriegsverfaſſung im deutſchen Reiche wird verbeſſert, p. 256. f.

L.

Leopold Wilhelm, Erzherzog von Oeſterreich, ſchlägt die Kaiſerkrone aus, p. 14. f.

Leopold, König von Ungarn, wird zum Kaiſer gewählet, p. 37. Seine Kriege mit den Türken, p. 75. 296. f. Er beſchweret ſich über die Franzöſiſchen Reunionen, p. 241.

Ligue von Augsburg, p. 352. 355 — 357.

Lionne, Franzöſiſcher Geſandter, ſuchet die Churfürſten zu gewinnen, p. 9. 28.

L'Iſola; Seine Schriften gegen die Franzöſiſchen Anmaſſungen, p. 99.

Lothringen, der Herzog von, wird von den Franzoſen aus ſeinem Lande vertrieben, p. 153.

Ludwig XIV, König von Frankreich, ſuchet die Kaiſerwürde dem Haus Oeſterreich zu entziehen, p. 8. Will ſelbſt Kaiſer werden, p. 15. Macht Anſpruch auf die Spaniſchen Niederlande, p. 94. Schlägt Friedensbedingniſſe vor, p. 105. Hat Abſichten auf Holland, p. 110. f. Suchet den König von Engelland zu gewinnen, p. 113. f. und den König von Schweden, p. 112. Ingleichen den Churfürſten von Brandenburg, p. 119. Erkläret den Holländern den Krieg, p. 135.

135. Machet Friedensbedingnisse bekannt, p. 210. Bemächtiget sich der Stadt Straßburg, p 252. Und der Festung Casale, p. 259. Verlegt den zwanzigjährigen Waffenstillstand, p. 342. f. Machet Anspruch auf einen Theil der Pfalz, p. 346. f.

M.

Maynz, der Churfürst will den Frieden zwischen Frankreich und Spanien vermitteln, p. 12. Will den Erzherzog Leopold Wilhelm zum Kaiserthum befördern, p. 13. f. Will eine Freundschaft zwischen Frankreich und Oesterreich stiften, p. 95. f.

Münster, der Bischof hält es mit Frankreich, p. 114. Friede zwischen ihm und den Holländern, p. 164. Er verbindet sich mit Brandenburg gegen Schweden, p. 189.

O.

Oesterreich hat viele Feinde, p. 5.

P.

Peneranda, Spanischer Botschafter, will sich in keine Friedensnegotiation einlassen, p. 25. f.

Pfalz, der Churfürst ist mit Bayern in Streitigkeit wegen des Vikariats, p. 2. f. Ist dem Haus Oesterreich abgeneigt, p. 9. Die Französischen Gesandten versprechen ihm viel Geld, p. 10. Die Pfalz wird von den Franzosen hart mitgenommen, p. 171. Bündniß des Churfürsten mit dem Kaiser, p. 173. 175. Der Churfürst beschwert sich über die Französischen Eingriffe, p. 245.

Pfalzgraf von Veldenz machet Anspruch auf die Churpfalz, p. 246.

Preußen, wird unabhängig, p. 52.

R.

Ragoczy, von den Türken verfolgt, p. 64. f. Er fängt Krieg an, p. 67. Sein Tod, p. 72.

Ravaux untersuchet die Ansprüche Frankreichs auf Deutschland, p. 235.

Regensburg. Friedensunterhandlungen daselbst, p. 313 — 315.

Reich, deutsches, stehet dem Kaiser im Türkenkriege bey, p. 88. Nimmt Theil an dem Kriege des Kaisers mit Frankreich, p. 176. Ueberläßt die Schließung des Friedens dem Kaiser, p. 231. Schließet den zwanzigjährigen Stillstand mit Frankreich, p. 325.

Reichsdeputation, ihre Bestimmung, p. 34. Eifersucht einiger Höfe gegen dieselbe, p. 45. f. Ihr Ende, p. 47. 82.
Reichsfürsten, Verein derselben, p. 86. Sie sind den Franzosen gewogen, p. 101. f. und 126. f. Viele nehmen andere Gesinnungen an, p. 158. Sind in ihren Meynungen getheilt, p. 314. Weitere Uneinigkeit derselben, p. 342.
Reichskreis. Ihre Beyträge zu den Reichskriegen werden bestimmt, p. 257. Die Kreise versprechen dem Kaiser ihren Beystand, p. 283.
Reichstag, Anfang des beständigen, p. 82. 90. f. f. Reichsgutachten gegen Frankreich, p. 176. Zugleichen wegen der Französischen Reunionen, p. 238. Vorstellung deswegen, p. 241. Der Punkt der öffentlichen Sicherheit wird auf demselben betrieben, p. 249. 256. f. Uneinigkeit der Reichsstände auf demselben, p. 314.
Reunionskammern, französische, p. 235. f.

S.

Schönborn, Joh. Philipp, Churfürst von Maynz, S. Maynz.
Schweden, der König von, suchet Leopolds Wahl zu hindern, p. 5. Warum? p. 6. 30. f. Klage des Königs gegen den König von Dänemark, p. 33. Er überzieht ihn mit Krieg, p. 48. f. 55. f. Tritt der Trippelallianz bey, p. 109. Schließet einen Traktat mit Frankreich, p. 118. Ist Vermittler zwischen Frankreich und den Holländern, p. 148. f. Greiffet den Churfürsten von Brandenburg an, p. 180. 183. Hetzet den König von Dänemark gegen denselben auf, p. 185. Will neuerdings den Mittler machen, p. 193. Arbeitet an einem Bündnisse gegen Frankreich, p. 261.
Sicherheit, die öffentliche, wird auf dem Reichstage betrieben, p. 249.
Siebenbürgen, Krieg daselbst mit den Türken, p. 64. f. f.
Stillstand, zwanzigjähriger mit Frankreich, p. 324. 325.
Straßburg, nimmt der König von Frankreich weg, p. 252. f.

T.

Töckely, das Haupt der Verschwornen in Ungarn, p. 290. Er bietet Unterhandlungen an, p. 329.
Traktat zu Velau, p. 52. Zu Wossen, 146.
Treffen bey Sinnsheim, p. 178. Bey Fehr-Bellin, p. 187. Bey Sasbach, p. 190.
Trippelallianz, p. 108. Der König von Engelland geht davon ab, p. 112.

Türken, Ihr Krieg mit dem Erzhaus Oeſterreich, p. 87. Schlagen hochmüthige Bedingniſſe vor, p. 293. Neuer Krieg derſelben mit dem Kaiſer, p. 295. f. Sie belagern Wien, p. 298 — 303. Werden vertrieben, p. 207. f.

V.

Vikariatsſtreit zwiſchen Bayern und der Pfalz, p. 2.

U.

Ungarn. Ihre Abneigung gegen die Deutſchen, p. 81. Empörungen in dieſem Königreiche, p. 130. 289. Reichstag daſelbſt, 290. Die Ungarn verbinden ſich mit den Türken, p. 292.

W.

Wahl des Kaiſers Leopold, p. 37. Schwierigkeiten bey derſelben, p. 5. 6. 8. f.

Wahlkapitulation. Einfluß der Franzoſen auf dieſelbe, p. 29. f. f.

Wien von den Türken belagert, p. 298 — 303. Wird entſetzt, p. 304 — 308.

Michael Ignaz Schmidts
Kaiſ. Königl. wirkl. Hofraths, Directors des Kaiſerl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercenſur-Commiſſion-Beyſitzers

Neuere Geſchichte der Deutſchen

Fortgeſezt
von
Joſeph Milbiller,
ehemaligem Profeſſor zu Paſſau.

Achter Band.

Kaiſer Leopold,
Vom Jahre 1687 bis 1700.

Ulm, 1800.
In der Stettiniſchen Buchhandlung

Michael Ignaz Schmidts
Kaiſ. Königl. wirkl. Hofraths, Directors des Kaiſerl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercenſur-Commiſſion-Beyſitzers

Geſchichte der Deutſchen

Fortgeſezt von
Joſeph Milbiller,
ehemaligem Profeſſor zu Paſſau.

Dreyzehnter Theil.

Kaiſer Leopold.

Vom Jahre 1687 bis 1700.

Ulm, 1800.
In der Stettiniſchen Buchhandlung.

Innhalt
des
Achten Bandes
der Neueren Geſchichte.

Neuntes Buch.
Franzöſiſcher Krieg in Deutſchland.

Erſtes Kapitel.
Mißvergnügen des franzöſ. Hofes über Leopolds Waffenglück gegen die Türken. Vorſchlag deſſelben, den zwanzigjährigen Stillſtand in einen beſtändigen Frieden zu verwandeln. Vergebliches Anſuchen der Türken um einen Frieden. Treffen bey Mohacz. Bekräftigung des zwanzigjährigen Stillſtandes zwiſchen dem Kaiſer und der Krone Frankreich. Seite 1.

Zweytes Kapitel.
Tod des Churf. von Cölln. Bemühungen der Franzoſen zum Beſten des Prinzen Wilhelm v. Fürſtenberg. Erwählung des Bayer. Prinzen Joſeph Clemens. S. 13.

Drittes Kapitel.
Anfang des franzöſ. Krieges. Vorgegebene Urſachen deſſelben. Weiteres Kriegsglück der Kaiſerlichen gegen die Türken. Fortſchritte der franzöſiſchen Heere in Deutſchland. S. 21.

Viertes Kapitel.
Kriegserklärung des deutſchen Reichs gegen Frankreich. Grauſamkeiten der Franzoſen in Deutſchland. S. 43.

Fünftes Kapitel.
Plan zum bevorſtehenden Feldzuge. Bündniß des Kaiſers mit den Generalſtaaten der vereinigten Niederlande. Eroberung der Städte Mainz und Bonn durch die Deutſchen. S. 54.

Sechstes Kapitel.
Wahl des Kaiſerl. Prinzen Joſephs zum Römiſchen König. Einwendungen einiger Reichsfürſten gegen dieſelbe.

Innhalt des Achten Bandes.

Erster Versuch, die Errichtung einer neuen Churwürde zum Besten des Herzogs v. Braunschweig-Hannover zu bewirken. Seite 71

Siebentes Kapitel.

Bemühungen des Königs v. Frankreich, die Türken zur Fortsetzung des Krieges in Ungarn zu bewegen. Folgen des unglücklichen Treffens bey Fleury. Beytritt des Herzogs v. Savoyen zur großen Allianz. Kriegserklärung desselben gegen Frankreich. Schlechter Fortgang der deutschen Waffen am Rhein. S. 81

Achtes Kapitel.

Vergebliche Anstalten des Königs v. Frankreich Friedensunterhandlungen mit den Alliirten einzuleiten. Mißlungener Versuch desselben, den Herzog von Savoyen von dem großen Bunde zu trennen. Verhalten des Prinzen Ludwig von Baden im Felde. Anfang der Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und den Holländern. Eroberung der Festung Namur durch den König von Engelland. S. 96

Neuntes Kapitel.

Errichtung der neunten Churwürde zum Besten des Herzogs v. Braunschweig-Hannover. Churfürstlicher Collegialschluß in dieser Sache. Investitur des Herzoges. Heftiger Widerspruch gegen diese Neuerung und Fürstenverein. Antrag, die Krone Böhmen zu Sitz und Stimme im Churfürstenrath zuzulassen. Neue Beschwerden der Fürsten darüber. Erneuerung der großen Allianz. S. 107

Zehntes Kapitel.

Neue Versuche des Königs v. Frankreich, einen Frieden zu bewirken. Fortgesezte Unterhandlungen zwischen den Franzosen und Holländern zu Gent. Abtritt des Herzogs von Savoyen von der großen Allianz. Bewilligung der Neutralität Italiens. S. 125

Eilftes Kapitel.

Fortgesezte Unterhandlungen. Anerbietungen des Königs v. Frankreich. Verlegenheit desselben wegen der zweydeutigen Gesinnungen der Pforte. Annahme der Schwedischen Mediation. Schriftliche Versicherung in Ansehung der Präliminarien. Schwierigkeiten in Betreff der Bestimmung eines Ortes zum Friedenskongreß. S. 133

Zwölftes Kapitel.

Association der Reichskreise. Bericht des Kaisers an die Reichs-

Innhalt des Achten Bandes.

Reichs-Verſammlung von den bevorſtehenden Friedens-Unterhandlungen. Maaßregeln derſelben in Hinſicht auf dieſe Angelegenheit. Neue Schwierigkeiten, welche den Fortgang des Friedens-Geſchäfts hemmen. Beſchwerden der Bevollmächtigten des Reichs. S. 144

Dreyzehntes Kapitel.

Eröffnung des Friedens-Kongreſſes zu Ryswick. Unbillige Forderungen der franzöſ. Bevollmächtigten. Forderung der Alliirten an Frankreich. Franzöſ. Friedens-Formel. Erinnerung der Kaiſerlichen und der Spanier gegen dieſelbe. Gebieteriſcher Ton der Franzoſen. Abfall der Engelländer u. Holländer. Ultimatum des Kaiſers und Reiches. Seite 157

Vierzehntes Kapitel.

Neue Unterhandlungen von Seiten des Kaiſers u. Reiches. Wankelmüthigkeit der Alliirten. Vergebliche Vorſtellungen der Deputirten des Reiches, einen einſeitigen Frieden zu hindern. S. 182

Fünfzehntes Kapitel.

Abſichten dreyer Häuſer auf die Erbfolge in der ſpaniſchen Monarchie. Schlechter Erfolg der Bemühungen des Wiener Hofes. Urſachen derſelben. Friede zu Ryswyck zwiſchen Frankreich, Engelland, Holland u. Spanien. 189

Sechszehntes Kapitel.

Fortgang des Friedensgeſchäfts zwiſchen Frankreich u. dem Kaiſer und Reiche. Schluß in Betref der Reunionen. Wiedereinſetzung des Churfürſten v. der Pfalz und des Herzogs v. Lothringen in ihre Länder. Unerwartet aufgedrungener Zuſatz zum vierten Artikel. Unterzeichnung des Friedens. Heftige Beſchwerden der Proteſtanten über den gedachten Zuſatz. S. 199

Siebenzehntes Kapitel.

Ratifikation des Friedens. Beygelegte Verwahrung von Seite der proteſtantiſchen Reichsſtände. Weigerung der katholiſchen Stände, die proteſtantiſchen wegen Aufrechthaltung des Religionsfriedens ſicher zu ſtellen. Unzufriedenheit der leztern u. Unthätigkeit der Reichsverſammlung. S. 233

Achtzehntes Kapitel.

Gebrauch, welchen der König v. Frankreich von dem Ryswyckiſchen Frieden machte. Bemühungen deſſelben, Mißtrauen u. Zwietracht im Reiche zu unterhalten. Streitigkei-

tigkeiten wegen Besetzung der Reichs-Festungen. Reichsschluß darüber. Verzögerung von Seite Ludwigs, den Frieden zu vollziehen. Abzug der Franzosen aus Kehl, Freyburg und Philippsburg. S. 243

Neunzehntes Kapitel.

Unterhandlungen des Wiener Hofes zu Madrid wegen der Erbfolge in Spanien. Weigerung desselben, Truppen nach Catalonien, und den Erzherzog Karl nach Spanien abzusenden. Unzufriedenheit der Freunde des Erzhauses. Kunstgriffe des französischen Gesandten zu Madrid. Verstärkung der französischen Parthey daselbst. S. 259

Zwanzigstes Kapitel.

Vorschlag des Königs v. Frankreich, die spanische Monarchie zu theilen. Unterhandlungen deswegen mit den Engelländern und Holländern. Wirklicher Schluß des Theilungstraktats. Bewegungen darüber in Spanien. Ernennung des bayerischen Churprinzen zum allgemeinen Erben der spanischen Monarchie. S. 261

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Irrungen des Kaisers mit dem Pabst wegen der italiänischen Reichslehen. Einfluß dieser Streitigkeit in den Gang der Unterhandlungen über die spanische Erbfolge. Friedensunterhandlungen mit den Türken. Fünf und zwanzigjähriger Stillstand der Waffen zu Carlowiz. Erneuerung der Streitigkeit über die neunte Chur. Bündniß der korrespondirenden Fürsten zu Goßlar. Rekurs derselben an den König von Frankreich. S. 267

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Tod des Churprinzen v. Bayern. Zweyter Theilungstraktat. Intriguen am Hofe zu Madrid. Testament Karls II. zum Vortheile des Bourbonischen Hauses. S. 289

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Successionsstreitigkeiten zwischen mehreren deutschen Fürsten. Ausbruch eines Krieges zwischen Dänemark und Holstein. Friede zu Traventhal. S. 306

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ob sich Deutschlands Zustand seit dem westphälischen Frieden verbessert habe? Denkart und Betragen der Reichsstände. Einführung eines neuen Kalenders unter den Protestanten. Gelehrsamkeit und Sitten der Deutschen in diesem Zeitraume. S. 312

Neuere Geſchichte der Deutſchen.

Neuntes Buch.

Franzöſiſcher Krieg in Deutſchland.

Erſtes Kapitel.

Mißvergnügen des franzöſiſchen Hofes über Leopolds Waffenglück gegen die Türken. Vorſchlag deſſelben, den zwanzigjährigen Stillſtand in einen beſtändigen Frieden zu verwandeln. Vergebliches Anſuchen der Türken um einen Frieden. Treffen bey Mohacz. Bekräftigung des zwanzigjährigen Stillſtandes zwiſchen dem Kaiſer, und der Krone Frankreich.

Was bey dem gegenwärtigen Verhältniſſe zwiſchen dem Kaiſer und dem deutſchen Reich auf der einen, und der Krone Frankreich auf der andern Seite jedermann leicht vorausſehen konnte, traf wirklich ein. War die Ligue von Augsburg dem franzöſiſchen Hofe eine äußerſt unangenehme Erſcheinung, ſo war es jetzt der glückliche Fortgang der kaiſerlichen Waffen gegen

die Türken, und die daraus entstandene Neigung derselben zu dem Frieden nicht weniger. Die erste vermehrte die Zahl der Freunde des Kaisers, und mit derselben seine Macht; der zweyte würde auch die Zahl seiner Feinde vermindert haben. Beydes fiel dem Könige von Frankreich äußerst schmerzlich, und war seinem Plane, von Leopolds mißlicher Lage zum Besten seiner Vergrößerungsabsichten Vortheil zu ziehen, schlechterdings entgegen. Doch die jederzeit unerschöpfliche Politik des französischen Hofes fand auch dießmal einen Ausweg, oder glaubte wenigst, ihn gefunden zu haben. Der Stillstand der Waffen, welchen der Kaiser und das deutsche Reich auf zwanzig Jahre mit ihm eingegangen, sollte in einen beständigen Frieden verwandelt, und dadurch Ludwig im ruhigen Besitze dessen, was er dem deutschen Reich entrissen hatte, und vor jeder Anfechtung von Seite des Kaisers gesichert werden. Alles, was ihm der gedachte Stillstand indessen, nämlich auf zwanzig Jahre eingeräumt habe, sollte ihm als sein Eigenthum für ewige Zeiten bleiben; wegen seines Festungsbaues zu Hünningen und Trarbach, und wegen anderer Uebertretungen des Stillstandes sollte niemand eine Klage erheben dürfen oder annehmen. Ein auf diesen Grund gebauter Friede, in welchen auch Spanien eingeschlossen werden müßte, sollte längst noch vor dem Ausgange des Monat März (1687) geschlossen, und bis zu dieser Zeit auch die Herzogin von Orleans wegen ihrer Foderungen von Churpfalz befriediget seyn. Diese Vorschläge ließ der König dem Kardinal d'Estrees, Bruder des verstorbenen französischen Gesandten zu Rom, in der Absicht einhändigen, daß er sie dem Pabste vorlege, und denselben ersuche, diese Sache bey dem Kaiser und Reiche zu betreiben. Seine wahre Absicht war wohl diese, durch einen Traktat,

wel-

welcher die Grenzscheidung im Reiche zu seinem Vortheile zur Richtigkeit brächte, die gänzliche Auflösung der augsburgischen Ligue zu bewirken, oder sie wenigst unkräftig zu machen; denn Ludwig war der festen Meinung, der kaiserliche Hof strebe einzig und allein dahin, daß entweder am Anfange oder am Ende des bevorstehenden Feldzuges ein Friede mit den Türken geschlossen werde, um alsdann mit aller Macht gegen Frankreich loszubrechen.

Der Pabst ermangelte nicht, dem Kaiser durch seinen Nuntius die gedachten Vorschläge mitzutheilen, welcher demselben aber antwortete: „Er habe sich während seiner Regierung die allgemeine Ruhe jederzeit höchst angelegen seyn lassen; die augsburgische Allianz sey nichts Neues, sondern nur eine Erneuerung solcher Traktaten, dergleichen vor Zeiten schon öfter geschlossen worden, und ziele bloß auf eine gegenseitige Vertheidigung derjenigen, welche dem Kaiser während des Türkenkrieges so getreu beygestanden, im Falle, daß einer, oder der andere sollte angegriffen werden. In ältern Zeiten sey ja eine solche Vereinigung des Hauptes mit den Gliedern sehr gewöhnlich gewesen. Frankreich selbst rüste in seinem Königreiche Armeen nach Belieben aus, verstärke die Besatzungen, fülle die Magazine an, schließe Bündnisse mit Auswärtigen, und lade auch wohl Reichsstände dazu ein, ohne daß man daraus einen Verdacht schöpfen sollte. Wie man aus der augsburgischen Allianz einen Bruch des Waffenstillstandes, oder eine Neigung dazu erzwingen wolle, sey nicht abzusehen, besonders da Frankreich selbst öfter habe versichern lassen, es wolle nicht verwehren, daß man nach dem Schluße desselben auf des Reiches Sicherheit bedacht sey. Den Türkenkrieg zu endigen, sey der Kaiser noch nicht ge-

konnten, besonders da er eben im Begriffe sey, sich durch eine neue Allianz mit dem moscowitischen Czaar zu verstärken. Daß er übrigens nicht abgeneigt sey, den Stillstand der Waffen in einen ewigen Frieden zu verwandeln, könne er nicht verhehlen; nur könne er damit nicht zufrieden seyn, daß zu diesem Geschäft ein so kurzer Termin angesetzt werde. Sollte aber der König von Frankreich dessen ungeachtet bey seiner Erklärung verharren, und die Christenheit in eine neue Unruhe versetzen: so müsse der Kaiser beklagen, daß ihm die schöne Gelegenheit, so viele Christenseelen aus dem Rachen der Barbaren zu reißen, dadurch benommen werde; hätte aber seiner gerechten Sache und eines guten Gewissens sich zu getrösten, und hoffe, daß der Höchste, welcher ein Herzenskündiger ist, und sich als ein Rächer der gebrochenen Traktaten gegen die Türken bisher erwiesen hatte, auch ferner ein Beschützer der Treue und Beständigkeit bleiben werde„ a).

Diese Erklärung ist ein so redender Beweis von Leopolds seinem moralischen Gefühl, und von seinem festen Vertrauen auf den Beystand, den der Himmel dem Gerechten nie versagen werde, daß sie jeden andern von ungerechten Handlungen würde abgeschrecket haben; nur auf Ludwigen machte sie keinen Eindruck. Obwohl ihm der Pabst die Friedfertigkeit des Kaisers feyerlich betheuerte, und ihn dringend ermahnte, er möchte ja die Waffen gegen den Kaiser nicht ergreifen: so ließ sich dieser doch von seinem einmal gefaßten Entschluße nicht abwendig machen. So sehr hatten sich die Zeiten geändert! Zur Zeit der Kreuzzüge drohten die Päbste mit der Exkommunikation, wenn ein Fürst

a) Theatrum Europæum Tom. XIII. p. 70.

Fürst einen im Kriege mit den Saracenen begriffenen Kaiser befehdete, oder wenigst Willens war, zu befehden. Jetzt mußte der Pabst seine Zuflucht zu Unterhandlungen, zu Ermahnungen und Bitten nehmen, und dann hieng es erst von dem Charakter und der Gesinnung des Königs ab, ob seine Ermahnungen wirksam seyn werden, oder nicht. Dießmahl verfehlten sie wirklich ihren Zweck. Ludwig ließ sich weder durch die Versicherungen und das Zureden des Pabstes, noch durch die bald darauf erfolgte, noch kräftigere Vorstellung des am französischen Hofe befindlichen kaiserlichen Gesandten, Grafen von Lobkowiz in seinem einmal gefaßen Entschluß irre machen; sondern antwortete ihm in einem Memoire, welches ihm sein Minister de Croissy unterm 6ten März übergab. „Er habe mit großem Vergnügen vernommen, daß der Kaiser den Stillstand unverbrüchlich zu halten gedenke. Einen Beweis, daß er gleichfalls so gesinnet sey, und ein gutes Verständniß mit dem Kaiser und den Ständen des Reiches zu unterhalten suche, habe er geglaubt, durch seine Erklärung gegeben zu haben, daß er die Verwandlung des zwanzigjährigen Stillstandes in einen Friedenstraktat gern wolle geschehen lassen. Dieses würde nicht nur das gegenseitige Mißtrauen aufgehoben, und die allgemeine Wohlfarth der ganzen Christenheit befördert haben, sondern es würde auch viel nützlicher für den Kaiser, für die Stände des Reichs und für den König von Spanien, als für seine eigene Krone seyn. Und weil keine Erörterung der gegenseitigen Ansprüche nöthig wäre, so hätte alles mit so großer Genauigkeit können berichtiget werden, als es die Versicherung der allgemeinen Ruhe erforderte." b).

Man

b) Ibid. p. 178. seqq.

Man sollte also, dieser Erklärung zu Folge, schlechtweg mit dem Könige Friede machen, ohne je im geringsten zu untersuchen, ob er das, was er den Reichsständen entrissen, rechtmäßig besitze oder nicht; die Reichsstände sollten das, was sie bisher als ihr unstreitiges Eigenthum betrachtet hatten, blindlings aufopfern, ohne sich erst belehren zu dürfen, ob es ihr Eigenthum sey oder nicht, sie sollten blindlings seinen Worten glauben, ohne entgegen zu fodern, daß auch er den Ihrigen glaube; der Kaiser und das Reich sollten nicht berechtiget seyn, sich den Fortschritten seiner Waffen entgegen zu setzen; auch nicht einmal vor dem Schluße des Stillstandes hätten sie dieses thun dürfen; er hingegen sollte die ungehinderte Freyheit haben, auch nach dem Schluße des Stillstandes in seinen Rüstungen fortzufahren, und an den deutschen Gränzen Festungswerke und Schanzen zu errichten. Ludwig mag wohl die Ungereimtheit dieser Foderungen selbst heimlich eingesehen haben; darum suchte er in dem gedachten Memoire dem Kaiser und den Ständen die Verwandlung des Stillstandes in einen auf den gedachten Fuß zu schließenden Frieden durch so viele andere Gründe einzurathen, und beeiferte sich so sorgfältig, die Vortheile herauszuheben, welche ihnen, dem Könige von Spanien, ja wohl gar dem ganzen Europa, besonders in Hinsicht auf die wirksamere Fortsetzung des Türkenkrieges, daraus erwachsen würden. Seine Vorspiegelungen fanden aber bey dem Kaiser eben so wenig Gehör, als auf dem Reichstage, welchem er die nämlichen Vorschläge und Gründe durch seinen Gesandten Verjus Grafen von Crecy hatte vorlegen lassen. Als dieselben den Ständen bekannt gemacht wurden: bezeigte jeder sogleich seine Abneigung, besonders da man die Foderung des Königs

nigs vernahm, daß sich niemand gegen die französischen Eingriffe beschweren, und wegen des neuen Festungsbaues niemand widersprechen sollte.

Um sich für alle Fälle sicher zu stellen, bewarb man sich um die Freundschaft des Königs von Engelland in der Absicht, daß er die Garantie des Waffenstillstandes übernehme. Der König ließ sich auch diesen Antrag gefallen. Sein am französischen Hofe befindlicher Gesandter Skelton übergab demnach am 8ten Junius ein Memoire, worin er dem Könige von Frankreich berichtete: sein Herr werde keine Gelegenheit vorbeygehen lassen, für die Erhaltung einer dauerhaften Ruhe zu sorgen, und sey daher entschlossen, auf Ersuchen des Kaisers und des Königs von Spanien die Garantie des zwanzigjährigen Stillstandes auf sich zu nehmen, wenn der König von Frankreich seiner Seits auch damit zufrieden sey. Ludwig nahm diesen Antrag allerdings an; erklärte aber zugleich, er versehe sich dazu, daß der König von Engelland seine Garantie nach jener Erklärung einrichten werde, die er (der König von Frankreich) von sich gegeben, und vermöge welcher ihm die Ausübung seiner Souverainetätsrechte in allen seinen Besitzungen unverwehrt bleiben, und niemand mehr einige Klagen dagegen erheben sollte. Da ein Verzicht auf alle fernere Beschwerden gegen die Anmassungen des Königs beynahe eben so viel würde gewesen seyn, als ein förmlicher Verzicht auf die Länder und Gerechtsame selbst, die er den Reichsständen entrissen hatte; da ihm ferners der Kaiser, das Reich und der König von Spanien durch die unbedingte Zulassung seines Festungsbaues und seiner kriegerischen Rüstungen, während daß sich der andere Theil unthätig verhalten sollte, einen ungleich

gleich großen Vorsprung vor ihnen gestattet, und selbst gleichsam die Mittel zu ihrer Unterdrückung an die Hand gegeben haben würden: so fanden sie bedenklich, sich eine Garantie, welche auf so gefährliche Bedingnisse sollte gegründet werden, zu verschaffen, und betrieben daher die Sache nicht weiter.

Die inzwischen erfolgte Veränderung der Gesinnungen des Divans ließ ohnehin einen nahen Frieden mit den Türken hoffen, wodurch der Kaiser und alle seine Alliirte freye Hände würden bekommen haben, um der von Frankreich her drohenden Gefahr desto nachdrüklicher zu begegnen. Die Eroberung der Stadt Ofen durch den Herzog von Lothringen im vorigen Jahre, und die bald darauf erfolgte Wegnahme der Städte Fünfkirchen und Segedin hatten nebst der Niederlage, welche die Türken an dem letztern Ort erlitten, ihren Muth so tief niedergeschlagen, daß sie jetzt Vorschläge zum Frieden aus ganzem Ernst betrieben. Leopold, der aus den oben angeführten Ursachen einem Frieden eben nicht abgeneigt war, wofern derselbe auf rühmliche, und seinem Hause vortheilhafte Bedingnisse gegründet würde, ließ sich den Antrag gefallen, und die Unterhandlungen wurden wirklich eröffnet, eine Sache, welche am französischen Hofe sogleich bekannt wurde, und eine lebhafte Besorgniß erweckte. Ein Glük war es indessen noch für denselben, daß Leopold seine Forderungen zu hoch spannte, worüber sich die Unterhandlungen zerschlugen. Der Kaiser wünschte nämlich ganz Ungarn von den Türken gereiniget zu sehen, und verlangte von ihnen die Abtretung aller jener Plätze, die sie von diesem Lande im Besitz hatten. Auch sollten sie ihm den Töckely ausliefern, und nebst den Kriegskosten allen während dieses Krieges erlittenen Schaden ersetzen. Da

sie

sie ihm diese Foderungen nicht bewilligen konnten oder wollten: so hatte der Krieg aufs Neue seinen Fortgang.

Der Vortheil des Königs von Frankreich ward jedoch durch diesen Umstand um nichts befördert. Er hatte vielmehr bald darauf den Verdruß zu vernehmen, daß die Türken am 12ten August in dem berühmten Treffen bey Mohacz von den Kaiserlichen auf das Haupt geschlagen worden. Der Herzog von Lothringen war nämlich, nachdem es ihm nicht gelungen war, die Festung Essek wegzunehmen, und die Türken in ihrem überaus vortheilhaften Posten daselbst anzugreifen, in die Gegend von Mohacz aufgebrochen, wo die Türken, stolz auf die so eben erfolgte Wirkung ihrer Ueberlegenheit bey Essek, den Deutschen mit vieler Zuversicht ein Treffen anboten. Sie büßten aber nicht nur mehr als 10,000 Mann dabey ein, welche theils getödtet, theils gefangen genommen wurden, sondern verloren auch ihr ganzes Lager, und ungemein beträchtliche Schätze, welche sich in demselben befanden. Was aber dieses Treffen besonders wichtig machte, waren die Folgen, die es nach sich zog. Nach diesem Schlage konnte sich auch die Festung Erlau, die lange Zeit eingeschlossen gewesen war, nicht mehr halten, und mußte sich ergeben. Fast ganz Slavonien stand nun den Kaiserlichen offen, und fiel nach und nach in ihre Hände. Der Fürst von Siebenbürgen, Abassi, ward genöthiget, kaiserliche Truppen in die Winterquartiere zu nehmen, und mußte sich im folgenden Jahre unter den Schutz des Kaisers begeben. Endlich befestigte dieser Sieg Leopolds Macht und Ansehen in Ungarn auf eine nicht geringe Art, so daß er es nun leicht dahin brachte, daß noch im Oktober desselben Jahres ein Landtag ausgeschrieben,

ben, und auf demselben zugleich mit der Abschaffung der Verordnung des Königs Andreas II die künftige Erbfolge in dem Königreiche zum Besten seines Hauses festgesetzt wurde. Vermöge dieses Schlußes wurde nicht nur sein Prinz, der Erzherzog Joseph zum König von Ungarn ernannt, und am 9ten Dezember gekrönet, sondern auch verordnet, daß künftig die königliche Würde für ihn und alle seine männlichen Nachkommen erblich seyn, wenn aber seine männliche Linie ausgehen würde, selbige alsdann auf Karl II, König von Spanien und dessen männliche Nachkommenschaft fallen sollte. Nur auf den Fall, wenn der männliche Stamm in beyden Häusern würde erloschen seyn, behielten sich die Stände das freye Wahlrecht vor.

Auf das Verhältniß des Kaisers und Reiches mit der Krone Frankreich hatte der glänzende Sieg bey Mohacz in so weit Einfluß, daß jetzt der erstere in seiner Standhaftigkeit, womit er zuvor die nachtheilige Verwandlung des zwanzigjährigen Stillstandes in einen nach Ludwigs Vorschrift zu schließenden Frieden verworfen hatte, noch mehr bestärket ward, und jener nun selbst nicht mehr räthlich fand: länger auf seiner Foderung zu bestehen, oder einer abschlägigen Antwort wegen sogleich zu den Waffen zu greifen. Um sich jedoch nicht durch eine vollkommene Nachgiebigkeit auf eine seiner Ehre nachtheilige Art selbst herabzusetzen, und zugleich um den Kaiser und die Stände einzuschläfern, milderte er seine Foderung. Anstatt daß man ihm die von dem Reich in Besitz genommenen Länder und Gerechtsamen durch einen förmlichen Frieden überlasse: sollte man jetzt den zwanzigjährigen Stillstand wenigst durch eine neue Erklärung bekräftigen, und ihm dadurch allen weitern Argwohn benehmen. Während dieser Zeit sollte von dem Rechte der

Neu-

Reunionen, von den neuerbauten Festungswerken, und von den Beschwerden einzelner Reichsstände keine Meldung mehr geschehen. c) Lobkowiz, dem der Minister Colbert de Croissy im Namen seines Königs diesen Antrag gemacht hatte, fand mit Recht dieses Ansinnen sehr sonderbar. Es war allerdings überflüßig, eine Verbindlichkeit, die ohnehin durch eine öffentliche Urkunde, und schon so oft durch mündliche Versicherungen war bekräftiget worden, durch eine neue Urkunde zu bestättigen. Aber Leopold, der vermöge seines sanften Charakters jederzeit lieber gelinde Mittel, wenn er je eine Möglichkeit voraussah, durch selbige zu seinem Zwecke zu gelangen, anstatt harter Maaßregeln ergriff, schrieb dem Grafen zurück, er solle die vom Könige verlangte schriftliche Erklärung von sich geben, wenn derselbe gleichfalls schriftlich versprechen würde, daß er durch diese zwanzig Jahre kein neues Festungswerk aufführen, und Deutschland unter keinem Vorwande mit Krieg überziehen wolle. Als hierauf der französische Hof seine Erklärung von sich gab: gerieth Lobkowiz darüber in eine neue Verlegenheit; denn dieselbe enthielt nicht nur nicht die geringste Spur von einem Versprechen, daß der König Deutschland während des Stillstandes nicht bekriegen werde; sondern Ludwig sagte dem Kaiser nur so viel zu, daß er ihm in Ansehung seines Krieges mit den Türken keine Hinderniß in den Weg legen wolle. Auch kam darin keine Versicherung vor, daß er künftig während dieser Zeit keine neuen Festungswerke wolle anlegen lassen; sondern er sprach darin nur von denjenigen, welche bereits angelegt waren, und zwar mit der Aeußerung, daß es scheine, die Errichtung derselben sey dem westphälischen Frieden nicht entgegen. Besonders verdächtig

c) Wagner Historia Leopoldi Magni Caes. Part. II. p. 66.

tig wurde diese Erklärung dem Grafen dadurch, daß Colbert de Croissy ausdrüklich versicherte, er dürfe keine weitere Einwendung annehmen. Doch Leopold wollte auch dießmal lieber die Ruhe mit einer kleinen Aufopferung und einem Beweis edelmüthiger Nachgiebigkeit erkaufen, als durch eine übelangebrachte Hartnäckigkeit sich und das deutsche Reich weit gefährlichern Uebeln aussetzen. Lobkowiz mußte die Erklärung des Königs von Frankreich gelten lassen, und im Gegentheile, demselben eine Versicherung nach seinem Sinne ausstellen.

Der Erfolg zeigte jedoch bald, daß man mit den Unterhandlungen über diesen Gegenstand Zeit und Mühe verschwendet habe. Ludwig fuhr nach geschehener beyderseitiger Bekräftigung des Stillstandes so unbesorgt, wie zuvor, fort, seine Befestigungen bey Trarbach und an verschiedenen Orten zu vollenden; ja er betrieb jezt dieses Geschäft fast lebhafter als jemals. Als die Stände zu Regensburg aufs Neue darüber, als über eine offenbare Verletzung des Stillstandes, und über eine Sache, wodurch sie sichtbar in die größte Gefahr geriethen, laute Klagen erhoben: antwortete der französische Gesandte Verjus Graf von Crecy: „Er wisse wohl, was man während eines Waffenstillstandes zu beobachten habe; aber der Vertrag, den man im Jahre 1684 geschlossen, sey ja kein Waffenstillstand, indem kein Krieg vorhergegangen sey. Der König habe sich des Rechts, sich durch neue Festungswerke in Sicherheit zu setzen, niemals begeben.“ Zulezt drohte er, sie sollten, wofern sie fortfühen, den König mit solchen Klagen zu bestürmen, es sich selbst beymessen, wenn sie bald mehrere Festungen, als bisher würden entstehen sehen. Wirklich hatte er keine eitle Prophezeihung gethan. Um

eben dieselbe Zeit ließ der König nebst Mont-Louis eine neue Festung Saar-Louis erbauen, so daß man mit Recht sagen kann, der Stillstand habe ihm gröſsere Vortheile gebracht, als ein Krieg d).

Zweytes Kapitel.

Tod des Churfürsten von Cölln. Bemühungen der Franzosen zum Besten des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg. Erwählung des bayerischen Prinzen Joseph Clemens.

Eine kurze Zeit blieben die Sachen im alten Stande. Beyde Partheyen, der Kaiser, und der König von Frankreich behielten das Schwert in der Scheide; beyde beobachteten sich mit mißtrauischen Augen, alle Augenblicke in Erwartung, daß die eine selbiges gegen die andere ziehen werde. Der am 3ten Julius 1688 erfolgte Tod Maximilians Heinrichs, Churfürsten von Cölln änderte endlich die bisherige Lage. Noch vor seinem Ende hatte es der dem Könige von Frankreich in einem so hohen Grad ergebene Churfürst durch seine Verwendung dahingebracht, daß ein Theil des Domkapitels zu Cölln den gleichfalls erklärten Freund des französischen Hofes Wilhelm von Fürstenberg zum Koadjutor dieses Erzstiftes ernannte. Ganz Deutschland hatte diese unerwartete Neuigkeit in Erstaunen und Bestürzung versetzt. Den Churfürsten aus Bayern

d) Wagner *loc. cit.* p. 69.

ern kränkte diese Ereigniß, weil er dadurch seinen Prinzen Clemens, für den er sich bereits bey dem Churfürsten von Cölln verwendet hatte, zurückgesetzt sah. Der Churfürst von der Pfalz hatte zum Theil dasselbe Interesse, indem er sich um die Stelle eines Koadjutors für seinen Sohn, den Bischof von Breslau beworben hatte. Ueberdieß war es bey seiner gegenwärtigen Streitigkeit mit Frankreich wegen der Orleanischen Erbschaft eine äußerst bedenkliche Sache, daß durch die Erhebung eines diesem Hofe so eifrig ergebenen Prinzen Ludwigs Macht in seiner Nachbarschaft sollte vergrößert werden. Die von Frankreich ohnehin stets angefochtenen Holländer, und insonderheit der Prinz von Oranien verscheuchten einen Nachbar, durch den sie nicht ohne Grund noch mehr in das Gedränge zu kommen befürchteten. Und wem hätte es endlich gleichgültig seyn sollen, wer bey dem gegenwärtigen kritischen Verhältnisse des deutschen Reiches mit Frankreich zum Churfürstenthum zu Cölln gelangen werde: ein Patriot, der sich das Wohl des Vaterlandes angelegen seyn lasse, oder ein Anhänger des Königs, der ihm seine Festungen öffne, und die Unterjochung Deutschlands erleichtere? Vor allen Fürsten hatte der Kaiser diese Betrachtung zu Herzen genommen, und durch seinen Gesandten, den Grafen von Kauniz, noch ehe die Wahl eines Koadjutors zu Stand kam, bey dem Churfürsten ernstliche Vorstellungen dagegen thun lassen. Mit seinen Ermahnungen hatten alle übrigen Gesandten ihre Bemühungen vereiniget, diese Wahl zu hindern, und selbst von Rom aus war ein Schreiben erschienen, vermöge dessen dieselbe bis zum März sollte ausgesetzt werden; die Uebertreter dieser Verordnung aber mit einer Strafe von 2000 Scudi bedrohet wurden. Allein aller Gründe und Drohungen ungeachtet schritten die durch mächtige

Em-

Empfehlungsschreiben, und wahrscheinlich durch ein noch wirksameres Mittel gewonnenen Domherrn zur Wahl e), und Wilhelm von Fürstenberg wurde am 7ten Jänner ohne Rücksicht auf die 6 abwesenden Kapitularen von 18 anwesenden zum Koadjutor erwählet. Kauniz und der päbstliche Nuntius konnten es aller angewandten Mühe ungeachtet nicht hindern, und mußten sich begnügen, gegen diese Wahl, als gegen eine widerrechtliche Handlung in der Folge durch eine öffentliche Schrift zu protestiren.

Inzwischen negocürte der Churfürst aus Bayern am Römischen Hofe zum Besten seines Prinzen Joseph Clemens, und brachte es leicht dahin, daß Innocens XI nicht nur den Wilhelm von Fürstenberg in seiner Würde eines Koadjutors zu Cölln nicht bestätigte, sondern vielmehr in der Folge dem bayerischen Prinzen, weil derselbe das zur Antretung des bischöflichen Amtes erfoderliche kanonische Alter noch nicht hatte, und schon mit andern Bisthümern versehen war, ein Breve der Wahlfähigkeit ertheilte. Als hierauf Maximilian Heinrich am 3ten Julius, wie bereits gemeldet worden, mit Tod abgieng: stellten sich besonders zween Mitwerber um das Churfürstenthum auf, wovon jeder ein großes Gewicht hatte. Den einen unterstützten französische Macht, und französisches Geld; den andern der Pabst, der Churfürst aus Bayern, und die Zuneigung und Wünsche der meisten deutschen Fürsten. Nicht so bald hatten sich die Kapitularen, welche den 9ten Julius zur Wahl angesetzt hatten, versammelt: als der kaiserliche Gesandte Graf von Kauniz sie durch eine merkwürdige Anrede an ihre Pflicht

e) Pufendorf. de reb. gest. Friderici Wilhelmi Magni *Lib. XIX. §. 59. p. 1581.*

Pflicht erinnerte. „Der ganzen Welt sey sehr viel daran gelegen, daß ein solcher Erzbischof und Churfürst erwählet werde, welcher für den Wohlstand der Kirche und des Reiches sorge, die Freyheit der deutschen Nation ernstlich handhabe, und von diesem Erzstift, welches an den Grenzen des Reiches liege, alle drohende Gefahr mit Klugheit abwende. Die Herrn Kapitularen werden sich noch zu erinnern wissen, was ihnen zur Zeit, da man wegen einer Koadjutorie in Handlung gewesen, vor Augen gestellet worden. Daß man aber die väterlichen Erinnerungen damals verächtlich hintangesetzt habe, wolle er an seinen Ort gestellet seyn lassen. Bey nun erledigter erzbischöflicher Würde aber hätten Ihre kaiserliche Majestät vermöge Ihres Schutzrechtes über die Kirchen in Deutschland geglaubt, es sey ihres Amtes, dem hohen Domkapitel kürzlich vor Augen zu stellen, daß, weil die churfürstliche Würde an diesem Erzstift hafte, es sich allerdings gebühre, dieselbe zu handhaben, und keiner Gefahr auszusetzen. Es sey aber bekannt, daß der Kardinal von Fürstenberg, obwohl von Geburt ein Deutscher, doch der Krone Frankreich so sehr ergeben, und unterwürfig sey, daß er sich zum Franzosen naturalisiren lassen, daß er in verschiedenen Geschäften wider das Reich gehandelt, dem allerchristlichsten Könige gehuldiget, dieses Erzstift zu einem öffentlichen Schauplatz des Krieges gemacht, die Stadt Straßburg vom Reich abgerissen, und das Citadell zu Lüttich einem auswärtigen Fürsten eingeräumt habe; daß auch besagter Herr Kardinal das Erzstift noch immer einer neuen Gefahr unterwerfe, die festen Plätze verdächtigen Offiziers einräume, und Bonn, ohne daß man wisse, von wessen Mitteln, befestige, so, daß dieses Erzstift über Kurz oder Lang, ein Raub des Ueberwinders werden dürfte. Ein solcher Mann könnte

nicht

nicht in das churfürstliche Kollegium aufgenommen werden. Das Kapitel sollte daher auf die Person des Herrn Kardinals gar keinen Bedacht mehr nehmen, wiewohl Ihro Kaiserl. Majestät dadurch den Kapitularen, an der Freyheit ihrer Stimmen nicht das Geringste wollten benommen haben. Man müsse aber zugleich betrachten, daß bey den geistlichen Stiften in Deutschland die zeitliche Gerichtsbarkeit an die Regalien gebunden sey, und ihnen daher keine ganz uneingeschränkte Freyheit zu wählen zukomme, sondern ihre Wahl jederzeit dem Interesse des Reiches gemäß seyn müsse. Seine kaiserliche Majestät ermahnten daher die Herren Kapitularen, den Eid, mit welchem sie dem Reiche verbunden seyen, reiflich zu überlegen, alle Partheylichkeit, alle Rücksicht auf Blutverwandtschaft und Eigennutz bey Seite zu setzen, und einen solchen zu wählen, welcher sich sicher versprechen könne, daß er die päbstliche Bestättigung erhalten werde. Widrigenfalls sey unbewußt, wozu sich Ihre kaiserliche Majestät wegen der Regalien und zeitlichen Jurisdiktion entschließen, und welche Verantwortung Sie von denjenigen, die sich eines widrigen Erfolgs würden schuldig befinden lassen, fodern würden" f).

So bündig, und so voll männlichen Ernstes diese Rede war: so wirkten doch Furcht vor einem mächtigen König, Hoffnung eines ansehnlichen Vortheiles, Rücksicht auf Verwandtschaft und andere Umstände auf einen großen Theil der Wählenden mehr, als das Gewicht der darin enthaltenen Gründe. Fürstenberg versäumte keinen Augenblick, die Beschuldigungen in einer öffentlichen Schrift von sich abzuwälzen. Der französische Gesandte unterließ nicht alle seine Beredsam-

f) Theatr. Europ. l. c. p 378. f.

samkeit und Künste zur Unterstützung desselben aufzubieten. Im Gegentheile legte der churbayrische Gesandte, Graf Taufkirch, der Versammlung ohne Verzug das Breve der Wahlfähigkeit vor, und wandte alles, was in seinen Kräften war, an, die Wahl zum Besten des bayerischen Prinzen Joseph Clemens zu lenken. Aber sein und aller derjenigen Einfluß, welche diesen letztern begünstigten, war nicht ausgebreitet genug. Als es zum Stimmen kam: wurde Joseph Clemens durch neun Stimmen erwählet; der Kardinal und Bischoff zu Straßburg, Wilhelm von Fürstenberg, in Ansehung dessen, als eines fremden Bischofes, in Ermangelung eines Breve der Wahlfähigkeit nach den kanonischen Rechten keine Wahl statt finden konnte, ward durch dreyzehn Stimmen postulirt. Eine Stimme fiel für den Grafen von Reckheim, und eine für den Prinzen Ludwig Anton von Neuburg aus.

Wenn ähnliche Streitigkeiten, wie sich jezt zwischen den beyden Partheyen der Wählenden und ihren gegenseitigen Gönnern erhoben, in einem andern Erz- oder Hochstift gewöhnlich wenig geachtet werden, weil die Folgen derselben sich selten außerhalb der Orte ihrer Entstehung erstrecken: so war im Gegentheile die gegenwärtige von ungemein weitaussehender Beschaffenheit, und zog eben darum die allgemeine Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich. Auf der einen Seite wollte der Kaiser den Kardinal von Fürstenberg schlechterdings ausgeschlossen wissen, und übertrug die Entscheidung dem Pabst, von dem sich allerdings ein ihm günstiges Urtheil erwarten ließ. An ihn schlossen sich alle jene Kapitularen an, welche dem bayerischen Prinzen ihre Stimmen gegeben hatten, und schrien über die Ungültigkeit der Postulation. Auf der an-

dern

dern Seite behauptete Ludwig mit allen Anhängern Fürstenbergs, daß die Postulation des Kardinals rechtmäßig gewesen sey. Um ihn in seinen Ansprüchen zu unterstützen, ließ er nicht nur französische Truppen gegen die Cöllnischen Lande heranrücken, und im Einverständnisse mit dem Kardinal die dortigen Festungen durch sie besetzen; sondern er erbot sich auch gegen das Kapitel, demselben als Garant des Münsterischen und Nimwegischen Friedens, wie auch vermöge eines mit dem verstorbenen Churfürsten 1687 zu Luxenburg geschlossenen Defensivtraktats, zur Handhabung ihrer Wahlfreyheit den nöthigen Beystand zu leisten. Noch deutlicher drückte sich sein Gesandter Verjus in einer Erklärung aus, welche er zu Regensburg deswegen thun mußte. „Nachdem Se. Majestät verstanden haben, heißt es darin, daß man einzig und allein dahin trachte, den Kardinal von Fürstenberg aus dem Erzstift und Churfürstenthum Cölln zu verdrängen, welches dem kanonischen Recht, dann den Friedenstraktaten von Münster und Nimwegen eben so sehr entgegen, als Sr. Majestät schimpflich sey: so hielten dieselben dafür, daß die Gerechtigkeit, und das Interesse Ihrer Krone, besonders da sie die beyden Traktaten garantirt hätten, erforderten, sich gegen ein solches Unternehmen zu setzen, und denjenigen, welche die durch die gedachten Traktaten ausdrücklich bedungene Freyheit der Wahlen in unmittelbaren Reichs-Erzbisthümern kränken wollten, alle Ihre Macht entgegen zu stellen" g).

Die schon oft gemachte Bemerkung, daß kaum jemals eine Urkunde sich von jedem nach seinem Belieben auslegen und mißhandeln, und zum Deckmantel

g) Theatr. Europ. p. 383.

seiner Absichten so sehr mußte mißbrauchen lassen, als das Instrument des Friedens zu Münster, ist, also durch diese Aeußerung aufs Neue bestättiget, und kann mit Recht auch auf den Nimwegischen Frieden ausgedehnet werden. Zugleich hätte aber Ludwig keinen deutlichern Beweis seiner Gewohnheit, ganz fremdartige Dinge miteinander zu verbinden, und selbst beliebige Schlüße daraus zu ziehen, geben können, als eben diese Erklärung; denn im Verfolge derselben brachte er die längst widerlegte, und vielleicht durch ihn selbst absichtlich verbreitete Meinung, daß der Kaiser nur die Bestättigung des Prinzen Clemens, und einen Frieden mit den Türken erwarte, um alsdann Frankreich mit Krieg zu überziehen, neuerdings auf die Bahn, und betheuerte, daß er besonders auch aus diesem Grunde sich genöthiget sehe, die Kapitularen in ihrer Wahl, und den Kardinal in seiner neu erlangten Würde zu schützen. Die Folge dieser Erklärung, und der Maaßregeln, welche der französische Hof bereits genommen hatte, war, daß man sich nun auch von Seite des Reichs in Verfassung setzte, und von allen Seiten her, besonders auch aus Holland eine große Anzahl Truppen sich sammelte, nicht bloß, wie Ludwig sich brüstete, die Freyheit einer einzelnen Bischofswahl, sondern, was noch viel nöthiger war, die Freyheit von ganz Deutschland zu handhaben.

Inzwischen war von Rom die Entscheidung über die Giltigkeit der Wahl oder der Postulation eines Erzbischofes angelangt. Innocens hatte zur Untersuchung dieser Sache eine Kommission von mehrern Kardinälen und Rechtsgelehrten niedergesetzt, und diese thaten den Ausspruch: Unter vier und zwanzig Kapitularen zu Cölln hätten dreyzehn ihre Stimmen dem Kardinal Fürstenberg: neun dem Prinzen Joseph Clemens

mens gegeben; die Postulation sey ungültig, weil es an der dazu erforderlichen Zahl der Stimmen gefehlt habe; die Wahl Joseph Clemens hingegen seye rechtskräftig; nur sollte man ihm einen Mitbischof beyordnen, welcher indessen der Kirche vorstehe, bis jener das zur Verwaltung des erzbischöflichen Amtes nöthige Alter erreichen werde. Gleichwie sich dieses Urtheil unstreitig auf das kanonische Recht gründete, welches zur Giltigkeit einer Postulation wenigst zwey Drittel der Stimmen ersodert: so nahm der Pabst keinen Anstand, es zu genehmigen, und ertheilte dem Prinzen Joseph Clemens die Bestättigung. Der churbayerische außerordentliche Gesandte Joseph Friedrich Karg von Bebenburg brachte sie nach Cölln, und der dortige Domkapitular, Herzog von Croy nahm sogleich im Namen des Prinzen von dem Chor und dem churkölnischen Hofe Besitz. Fürstenberg aber, der sich gleich nach seiner Postulation des erzbischöflichen Sitzes, und der von dem verstorbenen Churfürsten hinterlassenen Schätze bemächtiget hatte, wich nicht von seinem Plaze, sondern verließ sich auf den mächtigen Schutz des Königs von Frankreich.

Drittes Kapitel.

Anfang des französischen Krieges. Vorgegebene Ursachen desselben. Weiteres Kriegsglück der Kaiserlichen gegen die Türken. Fortschritte der französischen Heere in Deutschland.

Die Franzosen hatten bereits mit den Feindseligkeiten den Anfang gemacht, ehe noch die förmliche

liche Einsetzung des Prinzen Joseph Clemens in das Erzbisthum und Churfürstenthum Cölln erfolgt war. Der Generallieutenant Bouffleurs hatte eine geraume Zeit mit einer zahlreichen Armee an den Grenzen der Pfalz gestanden, alle Augenblicke bereit, auf das erste Zeichen daselbst einzubrechen. Der Zeitpunkt des vom französischen Hofe längst entworfenen Planes erschien endlich, und unvermuthet rückte jener am 25sten September neuen Styls vor Kaiserslautern, wo er zwar beym ersten Angriff einigen Widerstand fand, endlich aber doch die Früchte der Uebermacht einärndtete. Da die Besatzung zu schwach war: so mußte man ihm den Ort auf Kapitulation übergeben. Kaum hatten die Franzosen diese Stadt in ihrer Gewalt: so zogen sie nach Alzey, Neustadt an der Hart und an mehr andere Oerter, und unterwarfen sich alle diese. Eine andere Abtheilung war indessen nach Speyer gerückt, und besezte daselbst die Thore, und nöthigte die Glieder des dort befindlichen Reichskammergerichts, Quartiere zu tragen, und Früchte zu liefern. Am 1sten Oktober erschien der Marquis de Beaurien vor Oppenheim, und foderte die Einwohner zur Uebergabe auf. Die Stadt ergab sich sogleich; aber das Schloß wollte der Kommandant nicht übergeben, und er wehrte sich herzhaft. Die Franzosen unternahmen daher einen Sturm, trieben die Besazung in die Retirade, bemächtigten sich des ganzen Schlosses, und machten alles, was ein Gewehr trug zu Kriegsgefangenen. Hierauf gieng der Zug nach Worms. Diese Stadt, unfähig der Uebermacht zu widerstehen, öffnete gleichfalls nach geschehener Aufforderung den Franzosen die Thore.

Erst nachdem diese Gewaltthätigkeiten schon ausgeübt waren, nämlich am 3ten Oktober machte Ver-

jus

jus Graf von Crecy zu Regensburg das königliche Manifest bekannt, welches zu Versailles unterm 24sten September erschienen war, und die Ursachen dieser feindlichen Unternehmungen enthielt. Auch dießmal hatte Ludwig das alte Lied wieder angestimmt. „Der Kaiser, heißt es, habe schon seit langer Zeit die Absicht gehabt, ihn sobald, als der Friede mit den Türken würde zu Stand gekommen seyn, mit seiner und des ganzen Reichs Macht zu überziehen; jeder Unpartheyische werde sich daher vielmehr verwundern müssen, daß er es so lange verschoben habe, demselben zuvorzukommen. Er hätte zur Zeit, da der Kaiser durch den plötzlichen Ueberfall der Türken und die Belagerung von Wien im Gedränge gewesen war, sich dieser Gelegenheit bedienen können, den kaiserlichen Hof und das Reich zu einem Definitivtraktat zu zwingen, und sich dadurch alle jene Oerter, die seiner Krone durch die Friedensschlüße zu Münster und Nimwegen einverleibt worden, für immer zu verschaffen; er habe sich aber damahls lieber mit dem Besitze derjenigen Oerter, die er bereits in seinen Händen gehabt, begnügen, als die Stände des Reichs durch seine Waffen an der Leistung derjenigen Hülfe hindern wollen, welche bey der gewaltig hereindringenden türkischen Macht unumgänglich nöthig gewesen sey. Aus Eifer für die Ehre Gottes, und aus angeborner Großmuth habe er den allgemeinen Vortheil der Christenheit seinem eigenen Interesse vorgezogen. Da ihm aber der Kaiser schlechten Dank dafür erwiesen, den ihm angebotenen Frieden hochmüthig verworfen, und sich stets bemühet habe, die Fürsten und Stände des Reiches zu einer Allianz gegen Frankreich zu bewegen: so könne er nichts anders thun, als zuvorkommen, und zu den Waffen greifen, besonders da der Churfürst von der Pfalz mehrere der Herzogin von Orleans als Erbschaft zukommende

Gü-

Güter und Gerechtsamen eigenmächtig in Besitz genommen, und ihr noch immer vorenthalte. Obwohl der König durch die Liebe zu dieser Prinzessin sich genug bewogen gefunden hätte, ihr allen nöthigen Schutz zu leisten: So habe ihn doch eben derselbe Wunsch, den glücklichen Fortgang der kaiserlichen Waffen in Ungarn nicht zu hindern, bewogen, die gänzliche Erörterung dieser Irrungen dem schiedsrichterlichen Ausspruche des Pabstes zu überlassen, obwohl sich derselbe schon ziemlich partheyisch gegen Frankreich erklärt habe. Der Churfürst habe aber die Entscheidung der Streitigkeit durch diesen Weg gehindert und alles aufzureizen gesuchet, was zur Erweckung eines Krieges zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche dienlich seyn könnte. In dieser Absicht habe derselbe eben zur Zeit, da der König von Frankreich bemüht gewesen sey, dem Hofe zu Wien allen Vorwand zur Beendigung des Krieges in Ungarn zu benehmen, sich von Neuem bestrebt, diesen Hof zu bewegen, daß er einen Frieden mit den Türken mache, und den Krieg nach dem Rhein versetze h)".

Daß Ludwig vielleicht wirklich geglaubt haben mag, der Kaiser erwarte nur den günstigen Augenblick eines Friedens mit den Türken, um alsdann mit seiner ganzen Macht über ihn herzufallen, ist wohl nicht ganz unwahrscheinlich. Wenigst läßt sich eine solche Vermuthung durch den natürlichen Grund rechtfertigen, daß derjenige, welcher sich selbst böser Absichten bewußt ist, gemeiniglich auch andern solche beymißt. Das Sonderbarste aber war wohl dieses, daß er auch die pfälzische Streitigkeit zum Vorwand seines Krieges nahm. Als der Churfürst von der Pfalz gleich

h) Du Mont corps diplomatique *Tom. VII. part. II. p. 170.*

gleich nach der Entstehung derselben diese Sache vor den Kaiser, und dieser sie vor den Reichstag gebracht hatte, war endlich von beyden Partheyen, von dem Kaiser und Reiche, und von dem König aus Frankreich beliebt worden, die Entscheidung dem Pabste als Schiedsrichter zu überlassen. Der Churfürst von der Pfalz schickte deswegen drey Gesandte nach Rom; aber französische Abgeordnete erwartete man ein ganzes Jahr lang vergebens i). Mit welchem Rechte konnte nun wohl der König behaupten, der Churfürst habe die Beendigung des Streites durch einen schiedsrichterlichen Ausspruch des Pabstes hintertrieben? Ludwig selbst ließ vielmehr bald darauf, nachdem die pfälzischen Abgeordneten vergebens zu Rom der Ankunft der Königlichen entgegen gesehen hatten, dem Kaiser die Anzeige machen: er hätte gegen den Pabst vieles einzuwenden; derselbe habe seine Partheylichkeit für das deutsche Reich zu deutlich gezeigt; man sollte lieber den König von Engelland, und die Republik Venedig zu Schiedsrichtern ernennen. Während daß man diese Streitigkeit untersuche, und bis sie entschieden sey, wolle er keine Gewalt gegen die pfälzischen Lande brauchen, und keinen Krieg anfangen. Der Kaiser sollte vielmehr die Festung Philippsburg schleifen; er selbst wolle eben dasselbe mit Freyburg thun. Am kaiserlichen Hofe gieng man wirklich über diese Vorschläge, so empörend auch besonders der letztere war, zu Rath; aber während daß man dieses that: rückten 50,000 Franzosen feindlich in die pfälzischen Länder ein; also mitten im Gange der Unterhandlungen, da der König noch nicht wissen konnte, ob man seine Vorschläge annehmen würde, oder nicht, und die eine

Par-

i) Wagner loc. cit. p. 73.

Parthey ruhig einen gütlichen Ausgang der Streitigkeit hoffte!

Die dritte Ursache der angefangenen Feindseligkeiten lag nach dem königlichen Manifest in der Ausschließung des Kardinals Fürstenberg von dem Erzbisthum und Churfürstenthum Cölln. Dieselbe, heißt es, sey höchst unbillig; man habe das Breve der Wahlfähigkeit durch Argliſt vom Pabst erschlichen; Kauniz habe die Freyheit der Wählenden durch Drohungen gehemmet; dem Könige liege als Garant des Friedens von Münster ob, die Rechte der Domkapitel zu schützen. Das sey immer die Absicht des Kaisers, alle Churfürsten in seiner Vormundschaft und im blinden Gehorsame zu erhalten. Lächerlich ist es, und das Resultat einer wahren politischen Charletanerie, was Ludwig bey dieser Gelegenheit von dem Verhalten des Churfürsten von der Pfalz sagte, welcher anfänglich daran gearbeitet hatte, seinen Prinzen auf den erzbischöflichen Sitz zu Cölln zu erheben. „Da dieser gesehen habe, daß er seinen Zweck nicht erreichen könne: habe er mit dem Kaiser gemeine Sache gemacht; beyde hätten dann mit vereinigter Bemühung den bayerischen Prinzen Joseph Clemens als Mitwerber aufgestellet. Ihre Absicht sey keine andere gewesen, als durch die Erhebung des gedachten Prinzen zum Erzbischofe zu bewirken, daß, wenn der Churfürst aus Bayern, unter so vielen Kriegsgefahren etwa mit Tod abgehen sollte, alsdann die männliche Linie erlösche, der Churfürst von der Pfalz Bayern an sich ziehe, und das Haus Oesterreich von einem ihm stets verdächtigen Nachbar befreyet werde.“ Mehr ist wohl nicht nöthig, als ein wenig Bekanntschaft mit der damaligen Lage der Dinge, um das Armselige dieses spitzfindigen politischen Hirngespinnstes einzusehen.

In

In der That hatte der französische Hof wohl noch einen andern, weit dringendern Beweggrund, Krieg mit dem Kaiser und Reich anzufangen, oder wenigst den Ausbruch desselben zu beschleunigen, als die im Manifest angeführten Ursachen. Die kaiserlichen Waffen gegen die Türken waren auch in diesem Jahre ausserordentlich glücklich gewesen. Schon am Anfange desselben hatten die Ermahnungen der zu Presburg versammelten ungarischen Ständen die Gemahlin des Töckely, welche sich von Mongatsch aus den Kaiserlichen bisher immer widersezt hatte, auf andere Gedanken gebracht. Nachdem diese Festung drey Jahre lang war eingeschlossen gewesen: übergab sie dieselbe dem General Caraffa mit Accord, wodurch dann die Kaiserlichen einen ungemeinen großen Vorrath an Kriegsbedürfnissen nebst der Gemahlin und dem Sohne des Töckely in ihre Hände bekamen. Die Folge von dieser Ausbreitung der kaiserlichen Macht war, daß nun auch die der Pforte unterworfenen Hospodaren in der Moldau und Wallachei, der unaufhörlichen Gelderpressungen müde, derselben den Gehorsam aufkündigten, und sich dem Könige von Ungarn unterwarfen. Denselben guten Erfolg hatte um eben diese Zeit die Bloquade der Festung Stuhlweißenburg in Ungarn. Der Mangel an Lebensmitteln hatte die Einwohner und die Besatzung auf das Aeußerste gebracht, und mehrmalen zu Empörungen gegen den Bassa gereizet. Da man Nachricht hatte, daß sie zwar geneigt wären, aber sich aus Furcht vor einer harten Strafe nicht getraueten, die Festung unerobert zu übergeben; so zog man mehr Mannschaft herbey, und fieng an sie förmlich zu belagern. Kaum hatten nun die Türken die Anstalten der Kaiserlichen wahrgenommen, und die an sie geschehene Auffoderung gehört: als sie unverzüglich darüber zu Rath giengen, und endlich Stuhlwei-

weißenburg am 7ten May auf Kapitulation übergaben. Bald darauf griff der General Caraffa, nachdem er Cronstadt überwältiget, und dadurch ganz Siebenbürgen zur Unterwerfung gezwungen hatte, die Festung Lippa in Ungarn an, unternahm einen glücklichen Sturm, und nöthigte die Besatzung dadurch zur Uebergabe. Auf alle diese Eroberungen hatte Ludwig, wie sich leicht begreifen läßt, mit mißgünstigen Augen hingesehen. Als er aber endlich erfuhr, daß der Churfürst aus Bayern, dem der Kaiser während einer Krankheit des Herzoges von Lothringen das Commando übergeben hatte, am 6ten September Belgrad nach einer äußerst hartnäckigen Gegenwehre mit stürmender Hand erobert habe: da kannte die Eifersucht des Königs keine Grenzen mehr, und er glaubte, weiter dürfe Oesterreichs Macht nicht mehr um sich greifen. Kaum war daher so viel Zeit verflossen, daß diese Nachricht von Belgrad nach Paris, von Paris nach dem Elsaß gelangen konnte: so drangen die Franzosen, wie wir bereits gehört haben, in die Pfalz ein. Die Eroberung von Belgrad war also das Signal zum Kriege. Kaum hatten sie sich der oben genannten Oerter bemächtiget: so giengen sie, nachdem sie unterwegs Offenburg weggenommen, und Gengenbach befestiget hatten, auf Philippsburg los, und schlossen diese Festung ein.

Am Schluße des oben gedachten Manifests erbot sich zwar Ludwig, von dem Kriege sogleich abzustehen, wenn man mit ihm einen Definitivfrieden auf eben denselben Fuß mache, wie der im Jahre 1684 zu Regensburg geschlossene zwanzigjährige Stillstand gewesen. Man sollte also wegen seiner neuen Fortifikationen keine Meldung mehr thun, und alles, was er von dem Reiche im Besitz hatte, ihm für ewige Zeiten überlassen. Auch versprach er auf diesen Fall zur

Be-

Beförderung des besagten Friedenstraktats die Festung Philippsburg, wenn er sie in seine Gewalt würde gebracht haben, schleifen zu lassen, und dem Kaiser Freyburg, gleichfalls geschleifet, wieder zurückzugeben. Auch machte er sich anheischig, seine Truppen aus den cöllnischen Landen herauszuziehen, sobald der Pabst entweder aus eigener Bewegung, oder auf Ersuchen des Kaisers die Postulation des Kardinals von Fürstenberg würde bestättiget haben. Zur Bestimmung eines Mittels, sich mit dem Prinzen Joseph Clemens abzufinden, wolle er sich gern gebrauchen lassen. Was endlich die Streitigkeit wegen der pfälzischen Erbschaft betrifft: so erbiete er sich im Namen des Herzogs von Orleans, und der Gemahlin desselben, alle Güter, Herrschaften und sogar Mobilien zurückzugeben, wenn man ihm den durch besonders dazu ernannte Kommissärs festgesetzten Werth derselben an Geld längst in einem Jahr erstatte. Sollte man sich aber innerhalb dieser Zeit nicht vergleichen können: so bewillige er, daß die zurückgebliebenen Irrungen durch den schiedsrichterlichen Ausspruch des Königs von Engelland und der Republik Venedig geendiget werden mögen, so, daß weder der eine, noch der andere Theil befugt seyn soll, zu irgend einer Thätlichkeit zu schreiten. Diese Bedingnisse stellte der König als Mittel auf, wodurch er könnte bewogen werden, die Waffen aus den Händen zu legen. Da man sie aber theils unbillig, theils gefährlich fand, indem sie nur den Vortheil des einen zum Nachtheile der andern Parthey bezweckten: so kann man sich leicht vorstellen, daß der Kaiserliche Hof mehr darüber entrüstet, als dadurch beruhiget worden.

Merkwürdig ist die Antwort auf dieses Manifest, welche der Kaiser öffentlich bekannt machen ließ. Sie

ist

ist der Erguß eines durch unerhörte Kränkung im höchsten Grad aufgebrachten Gemüths, und kaum hat jemals ein Fürst seinen gerechten Schmerz so laut und in einem so bittern Tone zu erkennen gegeben, als in dieser Schrift geschah. „Es sey ja bekannt, heißt es gleich im Eingange, wie vielfältig der Nimwegische Friede gleich nach seinem Schluße von der Krone Frankreich gekränket worden; ganze Länder und Herrschaften habe sie gegen den ausdrücklichen Inhalt desselben unter dem unerhörten Vorwande von Reuniosnen, Dependenzen und dergleichen vom Reich abgerissen. Am 15ten August 1684 habe man sich zwar beyderseits verglichen, daß künftig alle Feindseligkeiten 20 Jahre hindurch eingestellet seyn sollten; dieses habe den Franzosen zu nicht geringem Vortheile gereichet, indem sie dadurch in dem ruhigen Besitz fast des sechsten Theiles derjenigen Länder gelassen wurden, welche dem römischen Reiche übrig geblieben seyen. Der Kaiser habe diesen Stillstand stets aufrichtig und getreu gehalten, und im Vertrauen auf das königliche Wort alle Beleidigungen, welche theils er, theils die Stände des Reichs erlitten, zur Verwunderung seiner Unterthanen und der Ausländer in Güte erduldet. Obwohl er gesehen, wie gewaltig sich Frankreich zum Kriege rüste, und daß der König neue Festungswerke an dem ihm nicht zugehörigen Ufer des Rheinstromes anlege, auch manche andere Dinge unternehme, welche billig jeden Scharfsehenden in Furcht setzten: so habe er doch dem französischen Worte getrauet, seine Grenzen kaum mit einem, oder dem andern Regiment besetzt, seine Alliirten nach Ungarn gezogen, und auf seine Grenzfestungen Philippsburg, Costnitz und andere wenig Rücksicht genommen. Man habe auch bis zu diesem Tage nichts finden können, daß er diesem Stillstand entgegen gehandelt, viel weniger,

niger, daß er denſelben gebrochen hätte. Deſſen ungeachtet habe ſich Frankreich des Erzſtifts Cölln bemächtiget, ſey in die Pfalz eingefallen, belagere Philippsburg, und dringe mit Hintanſetzung des Stillſtandes gegen die uralte Gewohnheit, nach welcher die Könige zu den Waffen zu ſchreiten pflegen, ungerechter und hinterliſtiger Weiſe auf den Kaiſer und das römiſche Reich ein, die nichts vom Kriege gewußt haben, bis der Feind im Lande geſtanden. Erſt alsdann überreiche er geſchminkte Schriften, worin er die Frechheit ſeines Einbruches nicht entſchuldige, ſondern als löblich vorſtelle, gleich als hätte man ihn dazu gereitzet."

„Als der Kaiſer dieſe in Wahrheit ihrem Urheber höchſt ſchändliche Schrift geleſen, und darin nicht einen Schatten von Vernunft, ſondern vielmehr unverſchämte Läſterungen wider ihn, wider den Pabſt und wider den Churfürſten von der Pfalz entdecket: ſo habe er leicht den Schluß daraus gezogen, der König habe ſie nie zu Geſicht bekommen, viel weniger genehmiget; ſondern ſie ſey von einem unvernünftigen franzöſiſchen Miniſter zuſammengeſtoppelt worden, indem ja der König eine Schrift, die unter ſeinem Namen herauskommen ſollte, nicht mit ſo unverſchämten und boshaften Verläumdungen wider die unter hohen Mächten übliche Weiſe würde haben beſudeln laſſen. Er habe daher lange gezweifelt, ob er dieſe Schrift einer Antwort würdigen, oder vielmehr mit Verachtung und Stillſchweigen hingehen laſſen ſollte? Da aber der franzöſiſche Hof ſich nicht geſcheuet, gedachte Schrift durch ſeine Miniſter ſowohl am kaiſerlichen Hofe ſelbſt, als auf dem Reichstag zu Regensburg vermeſſentlich kund zu machen, und, nachdem er den Kaiſer und das Reich ohne vorhergegangene Ankündigung des Krieges gegen alles Völkerrecht angefallen, ja wohl gar durch

beſtändige, bis zur letzten Stunde gethane Verſicherungen von ſeiner Freundſchaft verrätheriſcher Weiſe hintergangen habe, dieſes durch erdichtete Gründe und Verläumdungen in dieſer Schrift zu rechtfertigen: ſo habe er für räthlich befunden, die Nichtigkeit der darin vorkommenden unverdienten Beſchuldigungen der Welt vor Augen zu ſtellen" k).

Das franzöſiſche Manifeſt wird nach dieſem Eingange Punkt für Punkt durchgegangen, und jeder darin angegebene Beweggrund zum Kriege, ſo wie jede dem Kaiſer gemachte Beſchuldigung ſonderheitlich widerlegt. Es wird fürs erſte gezeigt, wie unwahrſcheinlich es ſey, daß der Kaiſer in der gegenwärtigen Lage, da er die türkiſche Macht ſo ſehr geſchwächet hatte, und ihm ein ſo weites Feld zu fernern wichtigen Eroberungen offen ſtand, an eine Endigung dieſes Krieges ſollte gedacht haben, um dafür Frankreich zu bekriegen. Die Nichtigkeit dieſes Vorwurfes wird beſonders auch aus dem Umſtande bewieſen, daß ihm ſeine Verbindlichkeit gegen ſeine Bundesgenoſſen einen ſo ſchnellen Abſprung nicht erlaube, wie auch aus ſeinem aufrichtigen und ruhigen Betragen überhaupt, welches er zur Zeit der größten Gefahr von Seite Frankreichs beobachtet hatte. Daß aus der Errichtung der augsburgiſchen Ligue keine feindliche Abſicht könne gefolgert werden, ſondern daß dieſelbe nach einer im Reiche ſehr alten Gewohnheit, vermöge welcher ſich die Stände öfter mit dem Kaiſer vereinigten, nur auf eine gegenſeitige Vertheidigung abziele, wird gleichfalls ſehr deutlich dargethan; auch wird der König von Frankreich daran erinnert, daß er vor dem Schluße des zwanzigjährigen Stillſtandes ſelbſt verſpro-

k) Du Mont *loc. cit. p. 176. ſeqq.*

sprochen habe, er wolle nicht hindern, wenn man in der Folge auf die Sicherheit des Reiches bedacht seyn würde. In Betreff des Streites wegen der pfälzischen Erbschaft, den Ludwig gleichfalls zum Vorwande seines Krieges genommen hatte, führet der Kaiser an, der Churfürst habe dasjenige, was der Herzogin von Orleans vermöge Erbrechts unstreitig zugekommen, ihr willig und ungezwungen zugesandt; dasjenige aber, worüber noch ein Streit obwalte, indessen zurückbehalten, bis eines jeden Recht durch gebührliche Richter werde festgesetzt seyn. Die beigefügte Beschuldigung hingegen, daß der Churfürst von der Pfalz den Kaiser gereizet habe Frankreich zu bekriegen, und daß man zu diesem Ende Allianzen geschlossen habe, verwirft er schlechterdings als eine Erdichtung. Was der Kaiser zu Cölln gethan habe, rechtfertiget er durch seine Pflicht, die ihm das Amt eines obersten Kirchenvogts auflege; und er läugnet, daß er jemals den Kapitularen ihre Wahlfreiheit genommen, oder Gewalt oder Versprechen angewandt habe, ihre Stimmen zu lenken. Er habe so wenig, sagt er, ausländische Truppen nach den Grenzen dieses Erzstifts gesandt, als die Seinigen dahin geschickt, sondern vielmehr den ganzen Streit an den päbstlichen Stuhl, als den einzigen rechtmäßigen Richter in dieser Sache, verwiesen, und dessen Ausspruch mit Geduld erwartet. Ob dann nicht vielmehr der König von Frankreich sich an den heiligen Kanonen, an den Friedensschlüßen, an der Wahlfreiheit vergriffen habe, da er den Kardinal von Fürstenberg wider des Pabstes Wissen und Willen erstlich durch geheime Künste, hernach durch viel Geld und viele Anhänger zum Koadjutor erhoben; da er zu Luxenburg einen unverantwortlichen Bund gemacht, und versprochen, in dem Erzstift eine hinlängliche

Anzahl Mannschaft zu unterhalten, wodurch der Koadjutor auch wider den Willen Gottes sich auf seinem Posten behaupten sollte; da er endlich dem größten Prinzen (dem Prinzen Joseph Clemens aus Baiern) häßlich drohte, wofern derselbe selbst in das Erzstift kommen, oder gegen den Anmarsch der französischen Truppen sich regen würde? Der Kaiser gestehe gern, daß es ihm lieb gewesen, daß ein so großer Prinz zur cöllnischen Wahl gekommen, und daß er demselben sowohl, als dem Hause Baiern gewillfahret habe. Daß man ihm aber habe beimessen wollen, als hätte er es zu dem Ende gethan, damit das churbaierische, als ein ihm verdächtiges Haus zu Grund gerichtet werden möge, sey eine boshafte, gottlose Erdichtung; ja es würde auch, solches nur zu denken, eine rasende Bosheit seyn, und verdiente demnach die Verwegenheit eines solchen Schriftstellers, welcher dergleichen auszustreuen, und dem Kaiser vorzuwerfen sich unterstanden, durch des Henkers Flamme gestrafet zu werden. Alle Leute werden einsehen, daß der unverschämte französische Schriftsteller sich nur bemühe, das Haus Oesterreich dem baierischen Hause verdächtig zu machen, wie die falsche französische Politik dieses gewohnt sey, als welche durch ihre Abgeordnete alle Höfe zu vergiften, und an denselben den Saamen des Mißtrauens auszustreuen suche, damit hernach, wann die Gemüther entzweiet seyen, sie alle darüber zu Grunde gehen mögen. Dahin ziele er auch, indem er nach französischer Sitte den Churfürsten und Ständen des Reiches einzuflüstern suche, als habe der Kaiser die Absicht, auf ihre Kosten Krieg anzufangen, durch Verderbung des Erzstifts Cölln, und Unterdrückung der Religion seinem Sohne, der noch ein Kind sey, die römische Königskrone zu erwerben, und wenn also Deutschland aller Freundschaft

mit

mit Frankreich entzogen worden, dasselbe in eine schädliche und elende Dienstbarkeit zu stürzen. Er trachte dadurch nach nichts anderm, als zu bewirken, daß die Gemüther sich nicht vereinigen, oder einst zur Handhabung der Ehre und der allgemeinen Sicherheit des Vaterlandes zusammentreten mögen." *

Besonders auffallend sind die Vorwürfe, welche dem französischen Hofe bey dieser Gelegenheit gemacht werden. „Jeder Deutsche, heißt es, wird aus Thatsachen leicht abnehmen können, ob die österreichische Regierung mehr nach einer Tyranney schmecke, oder die französische Herrschsucht; und jeder wird sich in Wahrheit erfreuen, daß die römische Krone nicht dahin gelange, wohin der französische Hof schon oft, und besonders zu der Zeit sie zu spielen gesuchet hat, da er ohne alle Rücksicht auf Ehrbarkeit, Verträge, Ehre und Gewissen nicht allein die rebellischen Unterthanen in Ungarn mit Führern, Botschaften, Waffen, Geld und Zusagen unterstützet, sondern auch, wie noch heut zu Tage geschieht, selbst die Feinde des christlichen Namens zum Kriege wider den Kaiser angereizet hat, wie dieses aus den Originalbriefen verschiedener französischen Spionen, Rebellen und anderer Personen, welche man bey der Hand hat, offenbar bewiesen werden kann." In der That eine schwere Inzicht, die das Gefühl des bittersten Schmerzes über unverzeihliche Beleidigungen dem Kaiser ausgepreßt hat! Es gehöret ein äußerst hoher Grad von Unmuth, aber auch zugleich die volle Ueberzeugung von der Wahrheit einer solchen Beschuldigung dazu, einem gekrönten Haupte so bittere Dinge öffentlich in das Angesicht sagen zu können. Ohne unläugbare Beweise von der Richtigkeit dieser Inzichten würde sich Leopold bei seiner bekannten Gottesfurcht und seinem zärtlichen Gewissen selbige nimmermehr erlaubt haben.

Am Schluße dieser Antwort nimmt er Gott zum Zeugen, daß er niemals den geringsten Gedanken gehabt habe, den Waffenstillstand zu brechen, sondern vielmehr sein wahrer und fester Vorsatz jederzeit gewesen sei, denselben heilig zu halten. Uebrigens versprach er, alle bisher bezeigte Willfährigkeit und Mühe noch ferners anzuwenden, damit die angestellten Kommissionen wegen der Berichtigung der Grenzen, und der Erörterung verschiedener anderer streitiger Gerechtsamen auf eine solche Art fortgesetzt werden mögen, welche der Würde hoher Mächte, wie auch den zwischen dem römischen Reich und der Krone Frankreich verglichenen Bedingungen gemäß seyen. „Wenn daher, wie man hoffet, bey dem Könige noch die geringste Billigkeit übrig sey: so habe der Kaiser das feste Vertrauen, daß er freiwillig die mit schändlichen Verläumdungen angefüllte französische Schrift abstrafen, die ungerechten Waffen ablegen, den neu verursachten Schaden vergüten, alles in den vorigen Stand setzen, den Prinzen Clemens im Genuße des Churfürstenthums und Erzbisthums Cölln ruhig lassen, die churpfälzische Sache dem gebührenden Gerichte, von welchem die Gerechtigkeit ohne alle Partheilichkeit heilig verwaltet werden sollte, heimstellen, und den Frieden, welchen derselbe zu wünschen vorgiebt, wieder herstellen werde. Widrigenfalls werde niemand diesem von Frankreich erregten Krieg eine andere Ursache zum Grunde legen können, als daß der König dem Hause Oesterreich den bis zu diesem Tage demselben von Gott verliehenen Schutz mißgönne, oder den Anwachs dieses Hauses fürchte, und daher den bedrängten Türken durch eine Diversion Luft zu machen suche, oder das ganze römische Reich sich unterwürfig zu machen, und alle Verträge über den Haufen zu werfen willens sey. Dieses möge sich verhalten, wie es wolle, der ruhmsüchtige

süchtige König von Frankreich werde den schändlichen Ruf gebrochener Treue nicht vermeiden können. Der Kaiser aber, welcher gleichsam zur nothwendigen Vertheidigung sowohl seiner Provinzen, als der Churfürsten, Fürsten und Stände des heiligen römischen Reichs gezwungen sey, werde frey und außer aller Schuld seyn sowohl an allem dem Elende, welches aus diesem Krieg erfolgen wird, als an dem Zurückbleiben des mohemetanischen Aberglaubens, und an dem Verlust so vieler christlicher Seelen, welche unter dem türkischen Joche erbärmlich seufzen."

Mit dieser äußerst heftigen Antwort, welche der Kaiser auch auf dem Reichstage bekannt machen ließ, hatten mehrere Churfürsten und Stände um eben diese Zeit ihre nicht weniger gegründeten Beschwerden gegen die französischen Gewaltthätigkeiten vereiniget. Die Franzosen hatten nämlich seit der Zeit ihres Einfalles in die Pfalz immer weiter um sich gegriffen. Von Philippsburg gieng, sobald sie angefangen, diese Festung einzuschließen, eine Abtheilung von 5000 Mann nach Heilbronn, und verlangte, in diese Stadt eingelassen zu werden. Obwohl sich nun die vom gerechten Unwillen hingerissenen Bürger herzhaft widersetzten: so dachte doch der klügere Magistrat bei kälterm Blut an die gegenwärtige schlechte Verfassung der Stadt, und fand nöthig, mit den Feinden zu kapituliren, worauf diese Heilbronn in Besitz nahmen. Ueberall erweckten diese schnellen Fortschritte der Franzosen eine gerechte Besorgniß; aber mit noch größerer Bestürzung vernahm man am kaiserlichen Hofe und zu Regensburg, daß auch Maynz, dieser Schlüßel zum Mittelrhein, diese Vormauer Deutschlands französische Besatzung eingenommen habe. Ein Heer von 25,000 Mann zeigte sich im Angesicht dieser Festung,

stung, und verlangte, daß man sie durch französische Soldaten besetzen lasse. Der Churfürst weigerte sich anfänglich, und berief sich auf den zwanzigjährigen Stillstand der Waffen. Da aber Boufflers drohte, die Stadt, wenn man sie nicht gutwillig übergeben wollte, mit Gewalt öffnen zu lassen: so beschloß der Churfürst in Ansehung der Unmöglichkeit, der großen Macht zu widerstehen, und da von außen in so kurzer Zeit kein Beistand zu hoffen war, das Verlangen der Franzosen zu erfüllen, welches auch am 17ten Oktober durch die kapitulationsmäßige Uebergabe ohne weiters geschah. So waren nun in kurzer Zeit, und ohne Schwertstreich zwei der wichtigsten Oerter, Bonn und Maynz in den Händen der Feinde.

Die Bestürzung, welche der Verlust eines so wichtigen Platzes, als Maynz war, verursachet hatte, erreichte einen noch höhern Grad, als bald darauf die Nachricht einlief, daß auch Philippsburg an die Franzosen übergegangen sei. Diese Reichsfestung befand sich schon gleich am Anfange der Belagerung sehr im Gedränge; denn sie war mit allem, was zum längern Aushalten der feindlichen Gewalt erfoderlich ist, schlecht versehen. Besonders gegen den Rhein zu war sie bei weitem nicht genug verwahrt. Am Kronenwerk waren die Mauern noch nicht ausgebauet; es war keine Brustwehre da; der innere Graben war schlecht bedeckt. Zudem fehlte es an Mannschaft und Geschütz. Die ganze Besatzung, worunter die meisten Soldaten ungeübte, des Krieges ungewohnte Rekruten waren, begriff nicht über 1600 Mann; es fehlte an einer hinlänglichen Zahl Kanoniers und Feuerwerker; in allem befanden sich nur 17 Batteriestücke darin. Es ist daher beinahe ein Wunder, daß sich dieser Ort bei einer so schlechten Verfassung doch bis

in

in die fünfte Woche hielt. Die ungleich zahlreichern Franzosen feuerten Tag und Nacht aus ihren Kanonen und Mörsern; fast alle Häuser wurden zu Grunde gerichtet, die Brunnen verschüttet, und die Wälle bekamen so viele Oeffnungen, daß man sie kaum genug ausbessern konnte. Dennoch übergab der Kommandant die Stadt nicht, bis sich endlich der Feind der Neustadt bemächtiget hatte, und sich seiner Uebermacht auf eine so entscheidende Art bediente, daß man als gewiß voraussehen konnte, längst in drei oder vier Tagen werde die ganze Festung mit stürmender Hand erobert werden. Erst alsdann fieng man an zu kapituliren, worauf die Kaiserlichen am 21sten Oktober mit klingendem Spiele, brennenden Lunten, vier Stücken Geschützes und zweien Mörsern auszogen 1).

Während daß Philippsburg dieser harten Belagerung ausgesetzt war, rückten zwei andere Korps Franzosen zu gleicher Zeit in andere Gegenden. Feuquiere durchzog Franken und Schwaben, nahm alles weg, was ihm aufstieß, und trieb ungeheuere Kontributionen und Brandschatzungen ein. Der Marschall de Durras setzte seinen Weg weiter in der Pfalz fort. Nachdem sich Heidelberg auf Accord ihm ergeben hatte: gieng er vor Mannheim. Am 1sten November foderte der General Monclas die Stadt und Festung auf, sich zu ergeben; am 2ten rückte die feindliche Reiterei von der Seite der Neckerau heran, und formirte ihr Lager. Am 3ten näherte sich der Feind bereits dem Bollenweeder Bollwerk, und am folgenden Morgens fieng er an, die Stadt zu bombardiren. Dieses geschah mit einer solchen Heftigkeit, daß in kurzer Zeit bey 400 Gebäude in die Asche gelegt wurden. Der Anblick des dadurch verursachten Schadens

ver-

1) Theatrum Europ. *tom. cit. p. 317—321.*

verbreitete einen außerordentlichen Schrecken unter der Bürgerschaft und Garnison, welche letztere besonders, durch große Versprechen von Seite Frankreichs verführet, sich empörte, und den Gouverneur zwang, die Stadt und Festung am 11ten November den Franzosen zu übergeben. Nachdem nun Mannheim in französischen Händen war, zog die Armee nach Frankenthal, und setzte dieser Stadt mit Kanonen und Bomben eben so heftig zu. Dießmal blieben die Soldaten standhaft; aber die Bürgerschaft widersetzte sich der Entschlossenheit derselben, und nöthigte den Kommandanten, zu kapituliren, worauf die Franzosen die Stadt am 18ten November einnahmen. Hiemit war also fast die ganze Pfalz in den Händen der Feinde; und wenig hatte gefehlt, so wäre auch Coblenz eine Beute derselben geworden; denn nachdem die Franzosen auf Befehl des Dauphin in diese Gegend gerücket waren, ängstigten sie diese Stadt durch unaufhörliches Kanonieren und Werfen der Bomben vom 24sten Oktober bis zum ersten November. Zum Glück aber war die Stadt und Festung schon zuvor stark mit Mannschaft besetzt worden, und der hartnäckige Widerstand, den sie leistete, und der Schaden, den ihr Feuer unter dem Feind anrichtete, nöthigte denselben zum Zurückzuge.

Der Kaiser hatte indessen nicht unterlassen, das Reich zur Hülfe aufzufodern, und sein Ansuchen machte einen um so stärkern Eindruck, da die Reichsversammlung schon durch die häufig eingelaufenen Beschwerden von Seite verschiedener Stände sehr gegen die Franzosen aufgebracht war. Der französische Gesandte zu Regensburg erhielt sogleich vom Kaiser den Befehl, diese Stadt und das deutsche Reich zu verlassen; eben dieses mußte der zu Wien befindliche Minister

des

des französischen Hofes, Graf von Lusignan thun. Es ergiengen kaiserliche Avokatorien an alle Unterthanen des römischen Reiches, welche in französischen, oder in Diensten des Kardinals Fürstenberg waren. Man zog die Truppen der Alliirten aus Servien, um sie am Rhein gegen die Franzosen zu gebrauchen. So viel man indessen in der Eile an Mannschaft zusammenbringen konnte, schickte man unverzüglich ab, um wenigst, wenn man auch das bereits Weggenommene nicht wieder erhalten könnte, eine weitere Ausbreitung des Feindes zu hindern. So unbedeutend auch diese Anstalten gegen die bereits gemachten großen Fortschritte eines ungemein mächtigen Feindes waren: so blieben sie doch nicht ganz ohne gute Wirkung, und die Franzosen litten dadurch wirklich einigen Abbruch. Der Graf Thun, den der Kaiser abgeschickt hatte, besezte Erfurt; der Graf von Hohenlohe bekam Königstein wieder in seine Hände; der Graf von der Lippe nahm den Franzosen mit hannöverischen Truppen Höchst weg. Der erste aus den deutschen Reichsständen, welcher mit einer ansehnlichen Macht gegen die Franzosen in das Feld zogen, war der Churfürst von Sachsen. Nachdem er mit 14,000 Mann ausgerückt war, unterwegs 2000 Mann in Würzburg eingelegt, und hierauf Aschaffenburg mit Accord eingenommen hatte, wandte er sich mit dem übrigen Theile seines Heeres nach Franken und Schwaben. Nicht weniger thätig waren die Hannoveraner und Hessen, welche auf die erste Nachricht von der großen Gefahr in zahlreichen Haufen herbeieilten, und theils die Stadt Frankfurt, theils die umliegende Gegend besetzten.

Alle diese vorläufigen Anstalten, welche freilich dießmal, gegen die sonst gewöhnlich bemerkte Langsamkeit

keit im deutschen Reiche, geschwinder als jemals zu Stand kamen, konnten jedoch nicht bewirken, daß die Franzosen nicht dessen ungeachtet diejenigen Gegenden Deutschlands, wo sie einmal festen Fuß gefaßt hatten, mit immer größern Drangsalen heimsuchten. Selbst von ihren Winterquartieren aus sandten sie Brandbriefe herum, und wo man ihnen die Zahlung verweigerte, da steckten sie die Oerter wirklich in Brand. Nachdem Feuquiere über die Bisthümer und Markgrafschaften in Franken: über Bamberg, Würzburg, Anspach, Bareith, die Grafschaft Hohenlohe und Eichstädt; dann über die Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg, Weißenburg, und über die unmittelbare Reichsritterschaft in Franken seine Tyrannei auf diese Art ausgeübt, eine Menge Dörfer in Asche gelegt, auch sich der Städtchen Crailsheim und Herrinden bemächtiget hatte: zog er nach Schwaben hin, wozu ihn besonders die aus Ungarn kommenden Kreisvölker, und die von einer andern Seite her anrückenden Sachsen vermochten. Auch hier setzten die Franzosen ihre Erpressungen fort. Im Fürstenthum Oettingen, zu Nördlingen, Dillingen, Lauingen, Giengen und an mehr andern Orten mußte man ihnen schwere Brandschatzungen entrichten. Zu Langenau in dem Gebiete von Ulm kam es zwischen den Franzosen und den Einwohnern, welche ihnen aufgepaßt hatten, zu einem scharfen Gefechte, wobei die erstern viel Leute verlohren, und sich endlich unverrichteter Dinge zurückziehen mußten. Hierauf giengen sie nach Ehingen, wo sie eine Brandschatzung erhoben. Obwohl sie aber diese bereits erhalten hatten: so wurde doch ihre Grausamkeit dadurch noch nicht befriediget; sondern sie plünderten überdieß diese Stadt rein aus, und steckten sie alsdann an vier Orten in Brand. Das Herzogthum Würtemberg blieb gleichfalls nicht verschonet;

schonet; man trieb zuerst große Summen als Brandschatzung ein; alsdann nöthigte Monclas das Bergschloß Hohen-Asperg, sich zu ergeben, und besetzte Stuttgart.

Viertes Kapitel.

Kriegserklärung des deutschen Reichs gegen Frankreich. Grausamkeiten der Franzosen in Deutschland.

Wenn man die sonst gewöhnliche Langsamkeit der Deutschen in Betrachtung zieht: so muß man sich wirklich wundern, und es gehöret unter die äußerst seltenen Erscheinungen in Deutschland, daß so viele Fürsten, ehe noch auf dem Reichstag in Ansehung einer zu leistenden Hülfe etwas beschlossen war, aus eigenem Antriebe herbeieilten, das Vaterland zu retten. Man fühlte nämlich dießmal mehr, als vielleicht jemals geschehen war, daß es um die Sicherheit eines jeden Standes zu thun sei, und jeden die Sache selbst angieng. Man bemerket daher dießmal auch in den Verhandlungen des Reichstages nicht jenes zurückhaltende Wesen, nicht jene Steifheit und mannigfaltigen Bedenklichkeiten, welche ehemals die Abfassung eines Reichsschlußes so oft erschwerten. Der Inhalt des Reichsgutachtens, welches auf die kaiserlichen Kommissionsdekrete in Betreff dieser Sache am 14ten Februar 1689 erfolgte, gieng dahin, „daß zuförderst Ihrer kaiserl. Majestät für ihre reichsväterliche Sorgfalt,

falt, die Sie bei gegenwärtiger, dem Reiche zugestoſ-
ſener Gefahr, und von Frankreich angemaßter Unter-
jochung tragen, und bereits zu deſſen Schutz und Er-
haltung durch Heraufſendung ſo vieler Regimenter zu
Roß und Fuß im Werke bezeigt hatten, und für die
ſchon gemachte gute Anſtalt, inſonderheit, da das ge-
ſammte Reich verſichert worden, daß, wenn gleich
wider beſſers Vermuthen der Friede mit der ottoman-
niſchen Pforte nicht ſollte zu erhalten ſeyn, dennoch
über 30,000 Mann in dieſem Kriege zu Hülfe kom-
men ſollten, höchſtgeziemender Dank abzuſtatten,
und Sie von Reichs wegen allerunterthänigſt zu er-
ſuchen ſeyen, damit allergnädigſt fortzufahren, und
Dero kräftigſten Beiſtand und Schutz den bedrängten
Reichsſtänden ferner gedeihen zu laſſen. Wobei dann
geſchloſſen worden, daß Ihro kaiſ. Majeſtät in gegen-
wärtigen Umſtänden höchſtrühmlicher Entſchluß und
bezeigter Eifer von Reichs wegen beſtens zu unter-
ſtützen, mithin, gleichwie die Krone Frankreich durch
ihre unzählige Eingriffe, und Verletzungen des mit
dem Reiche geſchloſſenen Stillſtandes, und die ſchon
zuvor errichteten Friedensſchlüße zu Münſter, Osna-
brück und Nimwegen, dem wörtlichen Inhalt des
Friedensinſtruments zwiſchen dem Kaiſer und der
Krone Frankreich zu Folge ſich die Strafe des Frie-
densbruches zugezogen, aller aus dieſen Traktaten
fließenden Vortheile verluſtig gemacht, und ſich ſelbſt
als einen Reichsfeind dargeſtellet habe: ſelbige, und
dero Helfershelfer nunmehro auch von Seite des
Reiches, und zwar nach allerſeits einhelligem Schluße
förmlich dafür zu erklären, der abgenöthigte Krieg
gegen ſie für einen allgemeinen Reichskrieg zu halten,
und derſelbe im Reiche bekannt zu machen, folglich
derſelben mit Verwerfung aller zur Trennung der Ge-
müther erſonnenen Ausſtreuungen mit rechtſchaffener,

ein-

einmüthiger, herzhafter und unzertrennlicher Zusammensetzung aller von Gott verliehenen Macht eilfertig und tapfer nach dem ruhmwürdigen Beispiele der Churfürsten, Fürsten und Stände, welche aus treugemeintem Eifer und Liebe zu dem gemeinen Wesen bis zu mehrerer Konkurrenz und Verfassung des Reiches die Vertheidigung des Vaterlands nicht ohne guten Erfolg zum voraus bereits übernommen haben, entgegen zu gehen, das Weggenommene, oder Geänderte zur Beruhigung der gedrückten Stände und der Unterthanen derselben zu retten, und in den alten, den Reichsgrundgesetzen und Friedensschlüßen gemäßen Stand zu setzen, auch der Feind zu gebührender Genugthuung für den zugefügten unsäglichen Schaden, nicht weniger zur Leistung wirklicher Sicherheit für das Zukünftige anzuhalten" m).

Daß auch das schöne Beispiel derjenigen Fürsten, welche gleich nach dem Einbruche der Franzosen ohne vorhergegangenen Reichsschluß freiwillig gegen den Feind des Vaterlands ausgezogen waren, viel Einfluß auf die gegenwärtige Entschließung der Reichsversammlung gehabt habe, läßt sich nicht läugnen, und erhellet wohl aus den eigenen Worten des Reichsgutachtens. In demselben wird ferners darauf angetragen, daß man zu besserer Erhaltung seines Zweckes unter den Reichsständen keine Neutralität, unter welchem Vorwand es auch seyn möchte, ingleichen keine Korrespondenz mit Frankreich zulassen sollte. Was den erstern Punkt, nämlich die Neutralität betrifft, so schien diese Vorsorge wirklich sehr zweckmäßig und den gegenwärtigen Umständen besonders angemessen zu seyn; denn kaum hatten sich die Sachsen im Feld gezeigt, und den Franzosen Aschaffenburg

m) Theatr. Europ. tom. eil. p. 654. seqq.

burg entrissen, als ein französischer Gesandter mit Briefen von seinem Könige bei dem Churfürsten ankam, und ihm die Neutralität anbot n): ein Antrag, den er aber mit edelmüthigem Patriotismus verwarf. Den Churfürsten von Brandenburg suchte Ludwig gleichfalls durch seine gewöhnlichen Kunstgriffe zu gewinnen. Er ließ ihm große Summen Geldes und verschiedene andere Vortheile anbieten, wenn er ihm versprechen würde, mehr nicht, als sein pflichtmäßiges Kontingent gegen ihn in das Feld zu stellen. Aber auch hier mißlang sein Versuch o). Da man die gefährlichen Künste des französischen Hofes, andere zu verführen, schon aus alter Erfahrung kannte: so hatte die Reichsversammlung in Ansehung dieses Punktes so strenge Gesinnungen angenommen, daß sie den Vorschlag that, man sollte denjenigen, welcher sich durch die Neutralität, oder auf andere Art der gemeinen Hülfe entziehen, oder dem Reichsfeinde mit Volk, Pferden, Kriegsmunition, Proviant, oder andern Mitteln beispringen wollte, selbst für einen Reichsfeind ansehen. Der Kaiser säumte nicht, dieses Reichsgutachten, welches allerdings den gegenwärtigen Umständen, und seinen eigenen Gesinnungen entsprach, zu genehmigen; nur setzte er hinzu, man sollte die Krone Frankreich nicht nur als einen Feind des Reiches, sondern der ganzen Christenheit, nicht anders, als den Türken selbst betrachten. Das kaiserliche Mandat, welches diesem Reichsgutachten gemäß den König von Frankreich für einen Reichsfeind, und den gegenwärtigen Krieg für einen förmlichen Reichskrieg erklärte, erschien hierauf unterm 3ten April, und wurde im ganzen Römischen Reiche bekannt gemacht.

Wie

n) Theatr. Europ. p. 355.

o) Ibid. p. 659.

Wie die Franzosen die ernstlichen Anstalten der Churfürsten, Fürsten und Stände auf dem Reichstage, und ihren schnellen Entschluß wahrnahmen, den König von Frankreich als einen gemeinschaftlichen Feind zu bekriegen: so fingen sie an, schärfere Maaßregeln zu ergreifen. War ihr Betragen, das sie bisher in den eingenommenen Gegenden Deutschands beobachtet hatten, ungemein drückend gewesen: so beobachteten sie jetzt gar kein Maaß mehr. Dem Plane gemäß, den der französische Kriegminister Louvois entworfen hatte, sollte ein besonders hartes Verfahren der französischen Armee seinem Hof einen doppelten Vortheil verschaffen. Einmal sollten dadurch die deutschen Fürsten abgeschreckt werden, sich gegen den König von Frankreich zu regen; und dann, wenn sie je sich dennoch entschlössen, etwas feindseliges zu unternehmen, sollten ihnen durch eine allgemeine Verheerung die Lebensmittel, und die Möglichkeit, in den verwüstenden Gegenden eine Armee zu unterhalten, benommen werden. Der Minister erreichte zwar keine von beiden Absichten; sein Befehl ward aber mit einer Grausamkeit vollzogen, wovon die Geschichte kaum ein ähnliches Beispiel aufweiset. Mitten im Winter fieng der Graf von Melac schon an, in der Pfalz Beweise seiner Unmenschlichkeit abzulegen. Acht Oerter in der Nachbarschaft von Heidelberg wurden, obwohl sie die ihnen aufgelegten Kontributionen, auch Früchte und Fourage richtig geliefert hatten, ohne Schonung niedergebrannt. Man trieb die unglücklichen Einwohner, welche den Brand löschen wollten, mit Gewalt zurück, zog viele nakt aus, und tödtete sie, nach der abscheulichsten Mißhandlung. Hierauf galt es Ladenburg, Schriesheim, Neuenheim und Dassenheim, wo die Franzosen alles rein ausplünderten, und was sie nicht mit

sich

sich nehmen konnten, verdarben p). Endlich wandten sie sich nach Heidelberg selbst, rissen am Schlosse Mauern, Pfeiler und Thürme nieder, führten Geschütz und Munition aus dem Zeughause, alle Akten aus der churfürstlichen Kanzley weg, plünderten alle in den Zimmern befindlichen Geräthschaften und Kostbarkeiten, und sprengten endlich das Schloß in die Luft. Da es den Einwohnern unmöglich war, eine schon zum zweitenmal ausgeschriebene Kontribution zu erlegen: so wurde sogleich an mehrern Orten Feuer angelegt; und wäre nicht in dem Kommandanten das Gefühl der Menschlichkeit noch rege geworden: so würde unfehlbar die ganze Stadt ein Raub der Flammen geworden seyn. So aber wurde ein großer Theil der Privatgebäude durch eine List, wozu er selbst heimlich den Wink gab, vor dem Brande bewahret. Nicht so erträglich kam die Stadt Mannheim weg; denn obwohl sie bisher äußerst schwere Quartiere tragen, und den Franzosen große Summen Geldes hatte erlegen müssen: so ward doch die Grausamkeit des Feindes dadurch nicht befriediget. Unvermuthet langte ein königlicher Befehl an, alle Gebäude zu Grund zu richten, und die Stadt gänzlich unbewohnbar zu machen. Dieser Auftrag wurde auch ohne Verzögerung von den wüthenden Soldaten vollzogen, und den armen Einwohnern nützte kein Bitten, keine Erinnerung an das Versprechen, das man ihnen zuvor gethan hatte, die Stadt von der Plünderung und dem Brande zu verschonen. Alles des Ihrigen beraubt, und ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten, flüchteten sich die Unglücklichen aus der Stadt, während daß die barbarischen Soldaten die Häuser niederrissen, und, als ihnen diese Arbeit zu langsam von statten gieng, selbige endlich einäscherten. So

sehr

p) Theatr. Europ. p. 675. ff.

sehr ward alles bis auf den Grund zerstöret, daß die Einwohner in der Folge nach ihrer Zurückkunft kaum die Plätze entdecken konnten, wo ehemals ihre Häuser gestanden hatten. Eben so unbarmherzig wüthete der Feind zu Offenburg, Pforzheim, Gernsheim, Creuznach, wo er theils durch Plündern und Niederreißen, theils durch Sengen und Brennen alles in das größte Elend versetzte.

Die inzwischen erfolgte Annäherung der kaiserlichen, baierischen, churfächsischen, lüneburgischen, und hessencasselischen Truppen, wie auch der fränkischen und schwäbischen Kreisvölker änderte in der Hauptsache nichts in dem Betragen der Franzosen; nur hatte sie die Wirkung, daß sie jetzt an den Orten, wo sie sich nicht länger mehr sicher glaubten, ihre grausame Arbeit beschleunigten, und alsdann in andere Gegenden zogen, denen sie mit eben so großer, wo nicht noch größerer Unmenschlichkeit mitspielten. Die ersten Oerter, welche die traurigen Folgen derselben empfanden, waren die Städte Speyer und Worms. Mehrmalen hatten der erstern die französischen Generals die Versicherung gegeben, daß ihr kein Leid wiederfahren sollte. Dessen ungeachtet wurde ihr, nachdem man alle Akten und Gelder des Kammergerichts, das Archiv und alles Geschütz der Stadt weggeführet, und sie gezwungen hatte, alles ihr Getreide bis auf eine halbe Malter für jede Person nach Philippsburg abzuliefern, am 23sten May ihr gänzlicher Untergang angekündiget. Zur Gnade gab man ihr noch sechs Tage Bedenkzeit, während welcher sich die Einwohner entschließen könnten, an irgend einen französischen Ort nach dem Ober-Elsaß, nach Burgund oder Lothringen auszuwandern, und sich dort häuslich niederzulassen. Zu diesem Ende bot man ihnen

400 Wagen an, damit sie auf denselben ihre Habschaften wegführen könnten. Niemand sollte sich bei Leibes- und Lebensstrafe unterstehen, über den Rhein zu gehen. Vergebens wandte man alles Mögliche an, dieses schreckliche Unglück abzuwenden; vergebens drängten sich Männer, Weiber und unschuldige Kinder zu dem General Monclas herbei, und flehten um Barmherzigkeit; der einmal gegebene grausame Befehl blieb unabgeändert, und die unglücklichen Einwohner waren genöthiget, ihre Vaterstadt zu verlassen. Allein anstatt ihnen die versprochenen 400 Wägen zur Abführung ihrer Habschaften zu überlassen, bedienten sich vielmehr die Franzosen derselben, um ihren Raub weiter zu schleppen. Und als hierauf die Einwohner das Ihrige auf eine andere Art so gut, als sie konnten, fortzuschaffen suchten: fielen plötzlich mehrere Haufen Soldaten über sie her, und entrissen es ihnen. Diejenigen aber, welche mit ihren Geräthschaften noch in der Stadt geblieben waren, erhielten Befehl, dieselben in der Domkirche niederzulegen, mit der Versicherung, daß diese von dem Brande werde verschonet bleiben. Als aber alles Hausgeräth in der Kirche beisammen lag, ließ Monclas Feuer unterstecken, und zur innigsten Betrübniß der Eigenthümer die Geräthschaften sammt der Domkirche verbrennen, worauf am 31sten May auch die Häuser der Stadt angezündet, und in einen Aschenhaufen verwandelt wurden.

Zu Worms hatten die Franzosen schon den ganzen Winter mit Niederreißung der Mauern und Thürme zugebracht. Sie hatten eine zahlreichere Garnison in diese Stadt eingelegt, als bei der Uebergabe derselben war bedungen worden; von den Einwohnern hatten sie unter verschiedenen Vorwänden

den

den letzten Pfenning erpreßet; überdieß hatte die Stadt allen ihren Vorrath an Getreid und Wein in die französischen Festungen abliefern müssen. Dennoch war alles dieses nicht hinreichend, die Hartherzigkeit des Kriegsministers Louvois zu befriedigen. Man hatte zwar den bekümmerten Einwohnern Ruhe und Sicherheit ihres Eigenthums versprochen, und sie ermahnet, ohne Sorgen zu seyn; aber unvermuthet ließ der Intendant den Rath vorrufen, und kündigte denselben an: am 5ten Junius müsse die Stadt von allen Menschen geleeret seyn; wer sie bis zu diesem Tage nicht werde verlassen haben, werde zugleich mit der Stadt verbrennen; keinem aber sey erlaubt, in deutsches Gebiet zu ziehen; sondern die Auswandernden sollen sich entweder nach Straßburg, oder nach Metz, oder an irgend einen andern französischen Ort begeben. Dieses fürchterliche Urtheil wurde auch bald darauf ungeachtet aller Vorstellungen und Bitten nach aller Strenge vollzogen, und der größte Theil der Stadt gieng in den Flammen auf. Es ist unglaublich, mit welcher unmenschlichen Raserei der Feind die Einwohner mißhandelte, und mit welcher teuflischen Bosheit er über das Elend der Unglücklichen frohlockte. Selbst das Heiligste wurde nicht geschonet. Die Leichname scharrte er aus den Gräbern aus, und zerfetzte sie mit dem Degen, oder warf sie, wie ein Aas, auf die Strassen. Die Altäre wurden niedergerissen, die geweihten Hostien auf die Erde ausgeschüttet, und alles schändlich entehret.

Außer den bisher genannten Oertern hatten auch Wachenheim, Neustadt an der Hart, Bruchsal, Frankenthal, Alzey und mehr andere Oerter das traurige Schicksal, daß sie theils geplündert, theils abgebrannt, theils auf andere Art schrecklich verwüstet wurden.

wurden. Wenn die Unmenschen ihre tyrannische Lust in den Städten, Flecken und Dörfern an den Gebäuden, Habschaften der Einwohner, und an den Menschen selbst gebüßet hatten: so zogen sie noch erst in das Freye hinaus, richteten die Weingärten zu Grund, und mäheten das unreife Getreid ab. Zum Ueberflusse gieng Choiseul noch im Junius mit einem Heere von 4000 Mann zu Hüningen über den Rhein, und fiel, um das Elend in mehrern Gegenden zu verbreiten, in das markgräfliche Gebiet von Durlach ein, wo seine Leute dem Landmanne das Vieh niederschossen, die Feldfrüchte verdarben, Pferde, Brod, Kleidung, und was ihnen auffiel, raubten, die Einwohner bis auf das Hemd auszogen, und Weiber und Töchter schändeten. Nachdem sie ihre Wuth auf dem platten Lande gestillet hatten, giengen sie auf die Hauptstadt selbst los. Durlach ward, da es sich zu schwach fühlte, sich gegen die Franzosen zu behaupten, von denselben besetzt, und in der Folge, nachdem sie den Einwohnern den Abzug verstattet hatten, größtentheils eingeäschert. Baaden wurde nach einer tapfern Gegenwehre gleichfalls von ihnen eingenommen, und bald darauf ein Raub der Flammen. Auf diese Art wütheten die Franzosen überall, wohin sie kamen, und richteten ein unbeschreibliches Elend an. Die rohesten Barbaren ehren gewissermassen das Völkerrecht, und erkennen, daß auch der Krieg seine Gesetze habe, welche man nicht überschreiten soll; nur die Franzosen wollten von keinem Gesetze wissen, und keine Rücksicht war vermögend, ihre Raserei einzuschränken. Nicht zufrieden, daß sie das Eigenthum der schuldlosen Bürger plünderten, oder zu Grund richteten, wütheten sie auch noch gegen die Personen selbst. Kaum war jemals so viel Grausamkeit, und zugleich so viel schändlicher Muthwille

an denselben verübet worden, als in dem gegenwärtigen Kriege; denn nichts war den Tyrannen heilig: kein Geschlecht, kein Alter; alles war das Spiel ihrer unbändigen Leidenschaft. Wenn jedoch diese barbarische Art zu verfahren jene Länder, welche sie traf, mit ungemein großem Elend erfüllte: so hatte sie auf der andern Seite die gute Folge, daß selbst solche Reichsstände, welche ehemals dem französischen Hofe von ganzem Herzen waren zugethan gewesen, nun einen unüberwindlichen Groll gegen denselben faßten, und die französische Parthei in Deutschland gänzlich verschwand. Selbst Franzosen, und unter diesen ein Mann, welcher in diesem Kriege selbst eine beträchtliche Rolle gespielet hatte, können sich nicht enthalten, dieses Betragen zu tadeln, und sie gestehen offenherzig, daß es sehr unklug war, die deutschen Fürsten auf solche Art in Harnisch zu bringen q). Es ist daher kein Wunder, daß die Truppen des deutschen Reiches, welche ehemals in ähnlichen Kriegen so schwer zusammenzubringen gewesen, und die meistenmale so sparsam erschienen waren, dießmal von allen Seiten her in größerer Menge, und viel geschwinder, als es jemals geschehen war, herbeieilten, um ihr Vaterland von dem Untergange zu retten. Die Deutschen verläugneten gewissermassen ihren Charakter bey dieser Gelegenheit, und anstatt ihres natürlichen Phlegma bemerkte man jetzt an ihnen einen bisher fast noch nie gesehenen Eifer, und eine außerordentliche Thätigkeit in Herbeischaffung der zur Löschung des schrecklichen Brandes, welcher ihr Vaterland zu verzehren drohte, nöthigen Mannschaft und Werkzeuge.

q) Memoires de M. le Marquis *de Feuquiere tom. II. chap. 51. p. 134.*

Fünftes Kapitel.

Plan zum bevorstehenden Feldzuge. Bündniß des Kaisers mit den Generalstaaten der vereinigten Niederlande. Eroberung der Städte Maynz und Bonn durch die Deutschen.

Der Anfang dieses Krieges in Deutschland war, wie man aus dem vorhergehenden ersehen konnte, mehr die Verwüstung von Seite einer unbändigen Räuberhorde, als ein ordentlicher Krieg gewesen. Doch die Geschwindigkeit des fast unvorhergesehenen Angriffes auf ein wehrloses Land hatte den König von Frankreich, ehe noch die Deutschen den ersten Feldzug eröffnen konnten, bereits zum Herrn vom Rheinstrom gemacht. Von Hüningen an bis Rheinbergen, war ihm alles unterworfen. Hätte er seinen Plan so, wie er ihn auszuführen angefangen hatte, bis an das Ende durchsetzen können: so würde er vielleicht mehr als die Hälfte Deutschlands in kurzer Zeit verschlungen haben. Aber zween Umstände, an deren Daseyn er selbst Schuld war, gaben der Sache eine andere Wendung: Die zu großen Unternehmungen nicht hinlängliche Stärke seiner Armee, und die zu große Zahl von Feinden, welche auf einmal gegen ihn auftraten. Beide nöthigten ihn, seinen Plan zu seinem Schaden zu ändern, und den Krieg, den er bisher als angreifender Theil geführet hatte, in einen blossen Vertheidigungskrieg zu verwandeln.

Von der Stunde an, da er angefangen hatte, offenbare Feindseligkeiten im deutschen Reich auszuüben, war der auch noch in den Krieg mit den Türken

ken verwickelte kaiserliche Hof, dem die Last zweier Kriege zu schwer war, mit dem Gedanken umgegangen, wie er andere benachbarte Mächte in sein Interesse ziehen, und sich durch den Beistand derselben gegen einen so gefährlichen Feind verstärken könnte. Zum Glücke war es dießmal Ludwig selbst, welcher die Holländer, die Spanier, und vermittelst der erstern zuletzt auch die Engelländer gleichsam dazu aufsoderte, sich mit dem Kaiser zu vereinigen. Hätte er den Traktat von Nimwegen heilig beobachtet: das Einzige, wornach das ganze Verlangen der Holländer zielte, und ihnen nicht fast zu gleicher Zeit, da er sich mit dem deutschen Reich einließ, den Krieg erkläret: so würden sie wahrscheinlich immer seine guten Freunde geblieben seyn r); und in dem gegenwärtigen Kriege, da er es mit den weit mehr, als jemals erbitterten, und eben darum auch furchtbarern deutschen Fürsten zu thun hatte, hätte ganz gewiß die Freundschaft der Holländer für ihn von großem Nutzen seyn können. Aber das erstere ward unterlassen, und zu dem letztern vermochte ihn das Betragen des Statthalters der vereinigten Niederlande, und die Willfährigkeit der Generalstaaten, denselben in seiner Unternehmung gegen Jakob II König von Engelland zu unterstützen.

Die über den Mißbrauch der königlichen Gewalt, und besonders über den starken Druck in Religionssachen aufgebrachte englische Nation hatte endlich nach vielen fruchtlosen Beschwerden mit dem festen Vorsatze, dem König Jakob den Gehorsam aufzukündigen, zu dem Prinzen Wilhelm von Oranien, welcher eine Tochter Jakobs zur Ehe hatte, ihre Zuflucht genom-

r) Negociations de M. le Comte d'Avaux. tom. VI. p. 313.

genommen, und ihn eingeladen, nach Engelland herüber zu kommen, und dort die gesetzmäßige Regierungsform wieder herzustellen. Der Statthalter, welcher bei dieser guten Gelegenheit den englischen Thron für sich gleichsam schon erlediget sah, schlug das Anerbieten nicht aus, brachte Churbrandenburg, Lüneburg, Hessen, und dann die Generalstaaten auf seine Seite: erstere daß sie ihm bei seiner bevorstehenden Reise und während seiner Abwesenheit die Niederlande möchten decken helfen; letztere, daß sie ihn in seinem Vorhaben unterstützen möchten, und rüstete sich in aller Stille zur Ueberfahrt. Den Umstand, daß sich der König von Frankreich eben jetzt in Deutschland beschäftige, sah Wilhelm nicht ungern, und überhaupt glaubte man in Holland, die Unternehmungen Ludwigs in Deutschland würden ihm nicht Zeit lassen, seine Waffen auch auf diese Seite zu kehren, und entweder zum Besten des Königs von Engelland, den er als seinen Verwandten offenbar begünstigte, oder aus irgend einer andern Ursache Feindseligkeiten in den Niederlanden anzufangen s). Um jedoch seine wahre Absicht zu verbergen, und den König von Frankreich hintanzuhalten, daß er die Ausführung seines Versuches auf Engelland nicht hindere, gab sich der Statthalter das Ansehen, als suche er bei der bevorstehenden Wahl eines Erzbischofes zu Cölln im Falle, daß der Cardinal von Fürstenberg mit Gewalt eingedrungen werden wollte, den Prinzen aus Bayern zu unterstützen. Die Generalstaaten, welchen anfänglich Wilhelms Absicht selbst ein Geheimniß war, nahmen ihre Rüstungen im Ernst aus diesem Grunde vor. In der That konnte auch den vereinigten Niederlanden nicht gleich-

s) Negociations de M. le Comte d'Avaux. tom. VI. p. 277. & 317.

gleichgültig seyn, wem das Churfürstenthum Cölln zu Theil werden würde. Legte der König von Frankreich Truppen in die cöllnischen Städte ein, was damals jedermann fast mit Gewißheit schon voraussah: so waren die vereinigten Niederlande dadurch einem Einfalle der Franzosen bloß gestellet. Es lag ihnen daran, den bayerischen Prinzen zu begünstigen, damit die Franzosen aus den cöllnischen Ländern möchten vertrieben werden. Wirklich zog man daher mehrere holländische Regimenter bei Nimwegen und an den Grenzen von Cölln zusammen; einige derselben ließ der Prinz von Oranien nach Mastricht marschiren, und die Truppen hatten bereits den Auftrag, im Falle, daß Cölln belagert würde, und die deutschen Fürsten zum Entsatz heranrückten, mit denselben gemeinschaftlich zur Unterstützung dieser Stadt herbeizueilen t). Im Grunde war aber die cöllnische Sache doch nur eine untergeordnete Angelegenheit, und die lebhaften Zurüstungen der Holländer zu Wasser und zu Land zielten eigentlich nur dahin, den Anschlag des Prinzen von Oranien auf den englischen Thron zu befördern.

Der Graf d'Avaux, der sich als französischer Minister in Holland befand, hatte indeß die List und wahre Absicht des Statthalters bald bemerkt, und unterließ nicht, seinem Herrn von allen Bewegungen der Holländer bis auf den kleinsten Umstand Nachricht zu geben, und ihn ohne Aufhören zu einem Kriege gegen sie zu reizen, welchen jedoch Ludwig eine kurze Zeit noch verschob, und nicht eher erklärte, als bis Wilhelm wirklich in Engelland angekommen, und dort bereits alles reif war, ihn auf den Thron

zu

t) Negotiations du Comte *d'Avaux. tom. 6t. p. 304.*

zu setzen. Jetzt erst, nämlich am 26sten November 1688 erschien das französische Manifest, und es ist sonderbar, daß darin des wahren und eigentlichen Beweggrundes zu diesem Kriege gar nicht gedacht wird. Es wird darin den Holländern nur zur Last gelegt, daß sie sich von denjenigen hinreißen ließen, welche keine andere Absicht haben, als den Krieg in Europa von neuem anzufangen; daß sie Werbungen anstellten, außerordentliche Rüstungen vornähmen, und sich in Verbindungen mit den Reichsfürsten einließen, um auf alle mögliche Art die Festsetzung des Cardinals von Fürstenberg in dem Churfürstenthum Cölln zu hindern. Der König hätte geglaubt, heißt es darin, die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, die so viel Eifer für die Schließung des zwanzigjährigen Waffenstillstandes bezeigt hatten, würden nicht weniger beeifert seyn, ihn zu handhaben. Er habe sie durch seinen Gesandten, den Grafen d'Avaux öfters ermahnet, nichts zu unternehmen, was die Ruhe von Europa stören könnte, und ihnen ausdrücklich erklären lassen, er würde alles, was sie gegen den Kardinal von Fürstenberg versuchen würden, so aufnehmen, als wäre es gegen seine eigenen Staaten gerichtet. Er sey aber hernach unterrichtet worden, daß sie nicht nachließen, an der Ausführung ihres Vorhabens zu arbeiten, und daß sie eine Armee unter dem Commando des Prinzen von Waldeck zusammenzögen, welche wirklich die Macht derjenigen Fürsten verstärke, die sich gegen die Vortheile des Cardinals von Fürstenberg miteinander vereiniget hätten. Dazu könne er nicht länger mehr schweigen, und erkläre ihnen daher den Krieg u).

Die

u) Du Mont corps diplomatique *tom. VII. part. 2. p. 212.*

Die natürliche Folge dieser Kriegserklärung war, daß nun die Generalstaaten darauf dachten, sich durch Bündnisse mit auswärtigen Mächten zu verstärken. Zwischen dem Kaiser und ihnen bildete schon das gemeinschaftliche Interesse, sich den gefährlichen Absichten des Königs von Frankreich zu widersetzen, gewissermassen eine natürliche Allianz. Von Leopolden, hofften sie um so eher, daß er in ihren Plan eintreten werde, da ohnehin die protestantischen deutschen Fürsten, welche sich anheischig gemacht hatten, während der Abwesenheit des Statthalters die Niederlande zu beschützen, auch mit dem Kaiser alliirt waren. Leopold hatte überdieß das Ansuchen des nunmehro abgesetzten Königs Jakobs von Engelland, der ihn um Schutz und Unterstützung gebeten, abgewiesen v), woraus die Holländer nicht undeutlich wahrzunehmen glaubten, er denke selbst heimlich auf eine genauere Allianz mit ihnen, und habe zu diesem Ende den Statthalter sich dadurch verbindlich zu machen gesucht. Im Grunde war schon vor einigen Jahren ein Vertheidigungsbündniß zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande geschlossen worden, und dermalen noch nicht erloschen. Desto leichter war es, dasselbe zu erneuern, und noch fester zu knüpfen. Der Pensionär von Amsterdam Jakob Hop mußte daher nach Wien gehen, um diese Sache an dem dortigen Hofe zu betreiben. Von Seite des Kaisers, der eine so erwünschte Gelegenheit, sich zu verstärken, mit offenen Armen ergriff, wurden Leopold Wilhelm Graf von Königseck, und Heinrich Graf von Stratmann bestimmet, über diese Angelegenheit zu unterhandeln. Da beide Partheien dasselbe Interesse, dieselben Wünsche hatten: so waren

bei

v) *Wagner* Hist. Leopoldi M. *tom. II. p. 88.*

bei diesem Geschäfte eben nicht viele Schwierigkeiten zu überwinden. Man wurde bald über alle Punkte eines Schutz- und Trotzbündnisses einig, welches am 12ten May 1689 völlig zu Stand kam, und in der Hauptsache darin bestand, daß ein Theil dem andern beistehen, keine Parthei einseitig von diesem Krieg abtreten, oder einen Waffenstillstand, oder was immer für einen andern auf den Frieden sich beziehenden Traktat eingehen, oder einen Frieden schließen wolle, so lange nicht der westphälische und der pyrenäische Friede nach ihrem ganzen Inhalt werden hergestellet seyn. Auch nach diesem Kriege sollte zwischen dem Kaiser und den vereinigten Niederlanden ein beständiges Defensivbündniß wider Frankreich und dessen Anhänger fortdauern, und sollten sich die Kontrahenten vermöge desselben alle Mühe geben, daß der zu schliessende Friede von beständiger Dauer sey. Für den Fall, daß Frankreich den einen oder andern Theil der Kontrahirenden aufs Neue angreifen würde, machten sie sich anheischig, sich alsdann, wie jetzt, zu Wasser und zu Land beizustehen, und nicht nachzugeben, bis alles in den alten Stand zurückgestellet seyn, und der beleidigte Theil Genugthuung erhalten haben werde. Den Beweggrund und Zweck dieser Vereinigung giebt der Eingang des Bündnisses auf folgende Art an: „Da beide kontrahirende Theile die Größe der gemeinschaftlichen Gefahr, und den Wankelmuth der Franzosen in Beobachtung der Traktaten erwogen: so hielten sie für nöthig, auf kräftigere Mittel zu denken, wodurch der Friede und die öffentliche Sicherheit könnten zurückgeführt und aufrecht erhalten werden x).

Diesem Bündnisse war ein besonderer Artikel angehängt, welcher schon zum voraus über einen leicht vor-

x) *du Mont loc. cit. p. 229.*

vorherzusehenden, äußerst wichtigen Fall entschied, und eben darum vorzüglich merkwürdig wurde, weil er den Keim einer neuen, überaus weitaussehenden Streitigkeit enthielt. „Da man sich von Seite Frankreichs, heißt es, an verschiedenen Oertern und Höfen verlauten lassen, daß man auf den Fall, wenn der König von Spanien mit Tod abgehen würde, die Succession in der spanischen Monarchie ungeachtet des feierlichen Verzichts auch mit Gewalt der Waffen für den Dauphin zu erhalten suchen werde; da man auch nicht undeutlich darnach strebet, daß besagter Dauphin zum römischen König erhoben werde: so versprechen die Generalstaaten in Ansehung der großen Kollision und Gefahr, welche sowohl die eine, als die andere Anmassung dem gemeinen Wesen und der gemeinen Sicherheit bringen dürfte, fürs erste, daß sie den Kaiser und seine Erben in ihren rechtmäßigen Ansprüchen auf die spanische Monarchie unterstützen, und jede Gewalt, die ihnen dieselbe streitig machen würde, durch eine entgegengesetzte Gewalt zurücktreiben wollen; fürs zweite, daß sie sich bei den Churfürsten auf das kräftigste verwenden wollen, daß Joseph, König von Ungarn so bald, als möglich, zum römischen König erwählet werde; und machten sich verbindlich, wenn Frankreich diese Wahl durch Gewalt oder Drohungen hindern wollte, dem Kaiser alle Hülfe zu leisten."

Die Franzosen hatten die Zeit nicht erwartet, bis dieses und andere Bündnisse zu Stand kamen; sondern schon am 15ten April auch den Spaniern den Krieg angekündiget. Die spanischen Minister sollen nämlich, wie das französische Manifest vorgiebt, ungeachtet des zwanzigjährigen Waffenstillstandes alle Höfe Europens aufgehetzt haben, die

Waffen gegen Frankreich zu ergreifen. Der spanische Gesandte in Engelland sey täglich darauf gedrungen, daß Engelland der Krone Frankreich den Krieg erklären sollte; der Statthalter in den spanischen Niederlanden habe mit Eifer Truppen geworben, und den Generalstaaten versprochen, sie am Anfange des Feldzuges mit den ihrigen zu vereinigen y). Dießmal war jedoch Ludwig in Ansehung der Hauptursache, welche ihn zur Ankündigung des Krieges bewog, weniger zurückhaltend, als er es in dem Manifest gegen die Holländer gewesen war. Er giebt mit dürren Worten den Antheil, welchen Spanien an der Ligue von Augsburg, und der Statthalter in den spanischen Niederlanden an der Unternehmung des Prinzen von Oranien gegen Engelland genommen hatte, als einen Beweggrund an, Feindseligkeiten gegen sie auszuüben. Ob übrigens der Vorwurf, daß der spanische Gesandte in Engelland sich stets bestrebet habe, den König daselbst zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich zu vermögen, gegründet sey, ist nicht leicht zu entscheiden, obwohl freilich diese Vermuthung viel Wahrscheinliches hat; denn in Angelegenheiten von großem Belange suchet jedermann zu seinem Schutze gern Freunde und Theilnehmer, besonders wenn man sich in großer Gefahr sieht. So viel ist wenigst gewiß, daß Wilhelm als König von Engelland bald darauf, nämlich am 17ten May den Franzosen wirklich den Krieg ankündigte; nur ist außer allem Zweifel, daß besonders auch die Holländer einen großen Einfluß in diese Entschliessung des Königs hatten. Wilhelms alte, erklärte Feindschaft gegen den König von Frankreich, den er als den fürchterlichsten, der Freiheit von ganz Europa ge-

y) *du Mont loc. cit. p. 221.*

gefährlichsten. Despoten betrachtete, ließ ohnehin nichts anders vermuthen, als daß, seitdem der Statthalter der vereinigten Niederlande und der König von Engelland in einer und derselben Person vereiniget waren, auch der letztere nach denselben Maaßregeln handeln würde, welche der erstere bereits ergriffen hatte; daher auch in Holland schon lange die Meinung allgemein geherrschet hatte, daß, wenn der Prinz von Oranien in Ansehung der englischen Krone zu seinem Zwecke würde gelanget seyn, alsdann sein erstes Geschäft seyn würde, dem Könige von Frankreich den Krieg anzukündigen z). Bringet man auch den natürlichen Groll Wilhelms gegen Ludwigen, den er in seinem Manifest einen Störer des Friedens und einen allgemeinen Feind der Christenheit nennet, nicht in Anschlag, und will man den Vorwurf, den er ihm machet, daß derselbe durch den Angriff mehrerer mit Engelland alliirter Fürsten offenbar die durch die Garantie dieser Krone bestättigten Traktaten verletzte, bloß für einen gesuchten Vorwand ansehen: so muß man doch gestehen, daß der König von Frankreich auf der einen Seite gleichfalls keine bessern Gründe hatte, den Kaiser, das deutsche Reich, die Holländer und Spanier zu bekriegen, und sich auf der andern Seite gewiß großer Ungerechtigkeiten gegen die Engelländer sowohl in America als in Europa schuldig gemacht hatte.

Als der König von Frankreich, und die Holländer, Spanier und Engelländer sich gegenseitig den Krieg erklärten: war ersterer in Deutschland, wie gesagt, bereits Herr vom Rheinstrome. Welche Grausamkeiten das französische Heer begangen, haben

z) Negociations du Comte d'Avaux p. 267.

ben wir bereits gehört. Wie aber die Alliirten sich in Bewegung setzten, um den Feind nach einem verabredeten Plan anzugreifen: änderte sich nach und nach die Gestalt der Dinge. Der patriotische Eifer der Deutschen, welche in kurzer Zeit eine zahlreiche Armee auf die Beine brachten, hatte sie in den Stand gesetzt, für den bevorstehenden Feldzug einen eben so klugen als vortheilhaften Plan zu entwerfen. Drei Armeen sollten, während daß die Holländer unter dem Kommando des Prinzen von Waldeck in Flandern die französische Macht theilen würden, zu gleicher Zeit in Deutschland sich den Franzosen entgegenstellen: die erste sollte Maynz wieder zu erobern suchen; die andere die cölnischen Länder; die dritte Schwaben und Franken schützen. Alle drei waren zahlreich, bestanden größtentheils aus alten, versuchten Kriegern, und hatten eben so geschickte, als tapfere Anführer an ihrer Spitze: den Herzog von Lothringen, den Churfürsten von Brandenburg und den von Bayern. Von Seite der Franzosen kommandirten Duras in Deutschland, der Marschall d'Humieres in Flandern; sie waren aber genöthiget, ihre Macht zu sehr zu theilen, und besonders war ihre Cavallerie sehr schlecht bestellet; indem sie größtentheils nur aus neuangeworbenen, im Kriegswesen noch unerfahrenen Leuten zusammengesetzt war. Dieser Umstand nöthigte gewissermassen die Franzosen, welche den Krieg mit so wüthenden Angriffen angefangen hatten, in dem gegenwärtigen Feldzuge nur vertheidigungsweise zu gehen aa).

Es war überhaupt selbst nach dem Geständnisse französischer Schriftsteller ein großer Fehler, daß Ludwig

aa) Memoires de M. le Marquis *de Feuquiere. tom. II. p. 96.*

wig sich so viele Feinde auf einmal auf den Hals lud. Die Politik fodert sonst von einem Fürsten, welcher einen Offensivkrieg mit Vortheil aushalten will, sich gegen alle Gelegenheiten zu sichern, welche aus demselben einen andern könnten entstehen machen. Allein in Frankreich hatte man keine Maaßregeln ergriffen, die Holländer an der Ausführung ihres Unternehmens gegen Engelland zu hindern. Die Ankunft der königlichen Familie bewog hierauf den König, ihr seinen Schutz zuzusagen. Da aber die Engelländer gleichfalls verpflichtet waren, ihren neuen König zu unterstützen: so brachte es der natürliche Gang der Sache mit sich, daß sie sich mit den Spaniern und Holländern vereinigten, um Frankreich zu bekriegen, welches nun drei Feinde hatte, während daß es auch noch in den Krieg mit dem Kaiser und Reiche verwickelt war. Eben diese Beschaffenheit hatte es in Ansehung des deutschen Reiches. In den vorigen Kriegen hatte sich die Krone Frankreich stets bemühet, es, wenn sie auch mit dem Kaiser, als Erzherzoge von Oesterreich, im Kriege begriffen war, doch mit jenem nicht zu verderben. Sie hatte besonders den protestantischen Theil der Reichsstände, auch wohl die Katholiken geschonet, damit nicht der Kaiser das Reich verleiten könne, ihr den Krieg zu erklären. Dießmal hatte man aber diese Maxime gänzlich aus den Augen gesetzt, und, wie wir gesehen haben, durch barbarische Gewaltthätigkeiten selbst die ehemaligen Freunde und Anhänger der Krone gleichsam aufgefodert, die Waffen gegen sie zu ergreifen. Dieser Umstand hatte allerdings einen starken Einfluß auf den Gang des gegenwärtigen Feldzuges, besonders da die französische Armee in Deutschland, wie gedacht, nicht am besten bestellet war, und sich zu sehr theilen mußte.

Diesen Fehler verschlimmerte noch ein anderer des französischen Anführers. Der Herzog von Lothringen, welcher den Kern der östreichischen Regimenter nebst einer beträchtlichen Zahl Truppen verschiedener Reichsstände anführte, hatte das Geschäft auf sich genommen, Maynz zu erobern. Alle Bewegungen desselben, und selbst die natürliche Lage der Dinge hätten den Marschall de Duras überzeugen können, daß des Herzogs Absicht vorzüglich auf Maynz gerichtet, und daß nichts nöthiger sey, als zu bewirken, daß er diesen Platz nicht in seine Hände bekomme; denn blieb dieser Ort in französischen Händen; so waren die Deutschen genöthiget, auf ihrem eigenen Boden gleichsam sich selbst aufzuzehren; auch konnten die Franzosen von diesem Plaz aus die Schiffarth am Mayn und Neckar sperren. Bekamen hingegen die Alliirten Maynz in ihre Gewalt: so wurden sie gewissermassen Herrn des Rheinstromes; die Schiffarth am Mayn und Neckar blieb zu ihrem Vortheil offen, und es stand ihnen frei, auf französischen Grund und Boden einzurücken, und ihre Armee auf Kosten der französischen Unterthanen zu unterhalten. Alles dieses hätte Duras in Betrachtung ziehen, und seine Maaßregeln darnach nehmen sollen. Aber er entfernte sich mit seiner Armee zu weit, um den Uebergang des Herzogs von Lothringen über den Rhein zu hindern, und ließ denselben ruhig seine Anstalten zur Belagerung der Festung Maynz treffen bb). Dieser Ort ward am 16ten Julius zuerst berennet, und, nachdem man ihm mehrmalen äußerst hart zugesetzt hatte, so sehr in die Enge gebracht, daß ihn endlich der Feind nach einer sehr tapfern Vertheidigung vermöge einer am 9ten September unterzeichneten Kapitulation übergab.

So

bb) Memoires de Feuquiere tom. II. p. 98.

Sobald diese Unternehmung zu Stand gebracht war, gieng der Herzog von Lothringen den Rhein herab, um den Churfürsten von Brandenburg in der Belagerung der Stadt Bonn zu unterstützen. Dieser war inzwischen mit einer mächtigen Armee, die theils aus seinen eigenen Leuten, theils aus den Truppen niederdeutscher Fürsten bestand, in die von den Franzosen besetzten cöllnischen Länder eingefallen. Da die Garnisonen in dieser Gegend meist sehr mittelmäßige Soldaten, und großentheils nur vom Kardinal Fürstenberg zusammengeraffte Leute waren: so gelang es ihm ohne besonders große Schwierigkeit in kurzer Zeit, hier den Meister zu spielen. Nachdem seine Truppen Linn, Zons, Neus und mehr andere Oerter in ihre Hände bekommen hatten, bemächtigten sie sich am 16ten May der Stadt und Festung Rheinbergen, und bekamen am 26sten Junius die Festung Kaiserswörth nach einer Belagerung, welche nur wenige Wochen gedauert hatte, in ihre Gewalt. Hierauf gieng der Churfürst auf Bonn los, und machte Anstalt, diese Stadt zu belagern. Hier fand er aber mehr Schwierigkeiten, als bisher je an einem andern Platze. Bonn war der einzige Ort im Cöllnischen, welchen die Franzosen mit einer guten und zahlreichen Besatzung versehen hatten; sie belief sich zur Zeit, als der Churfürst die Belagerung vornahm, auf mehr als 15,000 Mann, welche sich und die Stadt mit der größten Entschlossenheit vertheidigten. Da die Belagerungsarmee wenigst nach dem Vorgeben des Churfürsten nicht stark genug war; so mußte er den Mangel durch die Heftigkeit eines unaufhörlichen Feuers ersetzen. Tag und Nacht wurde die Stadt durch Kanonenschüsse und Bomben ohne Unterlaß geängstiget; eine Menge Häuser brannten nieder, oder stürzten zusammen; eine beträchtliche Anzahl

Menschen sowohl von der Garnison, als von den Einwohnern büßten ihr Leben ein, ohne daß die Standhaftigkeit des Kommandanten oder die Besatzung dadurch erschüttert wurde. Doch auf einmal wurde der Churfürst durch das anhaltende Zudringen des Churfürsten von Trier in seiner hitzigen Belagerung unterbrochen. Bouffleur hatte sich nämlich mit ungefähr 10,000 Mann an die Mosel gezogen, und wüthete in dieser Gegend eben so sehr, als seine Landsleute zuvor in der Pfalz und in Schwaben gewüthet hatten. Unter andern hatten die Franzosen das churtrierische Städtchen Cochheim mit stürmender Hand erobert, und dort alles, was ihnen aufstieß, Soldaten und wehrlose Bürger, Männer und Weiber niedergemacht, die Kinder auf den Strassen gespießet, oder aus den Fenstern in das aller Orten hervorbrechende Feuer geworfen, und Weiber und Mädchen geschändet cc). Hierauf rückten sie weiter, und steckten unterwegs alle Städte und Schlösser, die sie antrafen, in Brand. Der kaiserl. Obristlieutenant Ariezaga, der sich zu Mayen festgesetzt hatte, sah sich genöthiget, nach Andernach sich zu flüchten, worauf auch der erstere Ort in die Aschen gelegt wurde. Ohne schleunige Hülfe schien es um die ganze trierischen Lande geschehen zu seyn: ein für den Churfürsten von Trier äußerst schmerzlicher Umstand. Durch das dringende Ansuchen desselben, und zugleich durch die Gefahr, welche seinen eigenen Ländern in dieser Gegend drohte, fand sich endlich der Churfürst von Brandenburg bewogen, den Feldmarschallieutenant von Schöning den Franzosen mit einigen tausend Mann entgegen zu schicken, wodurch dann wegen Abgang dieser beträchtlichen Zahl von Mannschaft die Be-

cc) Theatr. Europ. p. 708 seq.

Belagerung der Stadt Bonn nur in eine Bloquade mußte verwandelt werden. Im Grunde war dieses die eigentliche Absicht der Franzosen, der beängstigten Stadt Bonn durch diese Diversion Luft zu machen, und zugleich den Churfürsten außer Stand zu setzen, der zu schwachen Armee, welche sich noch mit der Belagerung der Stadt Maynz beschäftigte, zu Hülfe zu kommen. Bouffleur wich daher dem Feldmarschallieutenant aller Orten, wo er ihn heranrücken sah, sorgfältig aus, und hielt ihn mit fruchtlosen Märschen auf, ohne daß es zwischen beiden zu einem Gefechte kam. Die hierauf erfolgte Eroberung der Stadt Maynz setzte endlich die Alliirten in den Stand, auch gegen die Stadt Bonn mit desto größerm Nachdrucke zu Werk zu gehen. Die Belagerung wurde nun von Neuem vorgenommen, und die Verstärkung der Belagerungsarmee durch den Herzog von Lothringen machte die gemeinschaftlichen Bemühungen so wirksam, daß endlich der Kommandant, nachdem ein großer Theil der Festungswerke bereits durch Sturm eingenommen war, am 12ten Oktober kapitulirte, worauf dann die Franzosen am 15ten Oktober abzogen. Auf solche Art waren nun zween der wichtigsten Plätze, Maynz und Bonn wieder in den Händen der Alliirten, und hatten diese Eroberungen die wichtige Folge, daß der Rhein bis Maynz und Coblenz für sie wieder offen war. Dazu kam noch der Vortheil, daß auch Heidelberg, welches der Feind während der Belagerung von Maynz zu überrumpeln drohte, glücklich erhalten ward; denn als der Marschall de Duras in dieser Absicht bey Philippsburg über den Rhein gegangen, und wirklich schon in der zu Grund gerichteten Sternschanze vor Heidelberg Posto gefaßt hatte, so erhielt der Oberstlieutenant Thenevot, welcher mit einem würtenbergischen Re-

giment

giment bey Heilbronn stand, sogleich Befehl, sich in aller Eile in die Stadt zu werfen, welches er glücklich bewerkstelligte. Ihm folgten der kaiserliche General Dünewald, und der churbayerische Serent, denen es gelang, die Stadt mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen zu besetzen, worauf die Franzosen sich in eine andere Gegend zogen. Große Striche Landes, welche zuvor die rasche Wuth der Franzosen erobert hatte, wurden also in diesem glücklichen Feldzuge dem Reiche wieder gegeben.

Der Feldzug der Holländer in Flandern fieng sich etwas später an, als jener der Deutschen. Ihre erste Verrichtung war, daß sie die Stadt Lüttich von der Beobachtung der Neutralität, welche sie dem König von Frankreich versprochen hatte, abwendig machten, und eine holländische Besatzung einlegten. Bey Walcourt kam es am 25sten August zu einem Gefechte, welches zu ihrem Vortheil ausfiel. Selbst ein französischer Schriftsteller und erfahrner Kriegsmann gestand, dasselbe verdiene nur darum einer Erwähnung, um fürs Künftige jeden andern General vor solchen Fehlern, wie sie in diesem Gefechte von Seite des französischen Anführers gemacht worden, zu warnen dd). Der Marquis von Gastanaga, Statthalter in den spanischen Niederlanden eroberte gegen das Ende dieses Feldzuges die französischen Linien bei Gent, welche aber die Franzosen nach seinem Abzuge im Weinmonate wieder herstellten.

dd) Memoires *de Feuquiere tom. III. chap. 80. p. 262.*

Sechstes Kapitel.

Wahl des Kaiserlichen Prinzen Josephs zum Römischen Könige. Einwendungen einiger Reichsfürsten gegen dieselbe. Erster Versuch, die Errichtung einer neuen Churwürde zum Besten des Herzogs von Braunschweig-Hannover zu bewirken.

Wenn Leopold auf der einen Seite sich sowohl durch die große Thätigkeit der Reichsstände, als auch durch das Waffenglück, womit bereits Maynz und Bonn den Franzosen entrissen worden, sehr befriediget fand: so hatte er auf der andern das Vergnügen, bald darauf seinen Prinzen Joseph zum römischen König erhoben zu sehen. Eigentlich hatten schon zuvor die Allürten dem Kaiser ihre Unterstützung in diesem Stücke in dem Separatartikel des großen Bundes versprochen. In der That ließ sich kaum jemals wieder eine so gute Gelegenheit zur Ausführung eines solchen Vorhabens erwarten, als die gegenwärtige war, und Frankreich schien dieselbe gleichsam mit Gewalt selbst herbeygezogen zu haben. Dem Einflusse der Franzosen, deren rastlosen Bemühungen es bisher beständig gelungen war, eine starke, den Planen des Erzhauses Oesterreich entgegenarbeitende Parthey in Deutschland zu unterhalten, hatte die nun allgemein gewordene Abneigung gegen sie ein Ende gemacht. Gleichwie fast alle europäischen Mächte, und besonders die deutschen Fürsten sich gegen die unerhörten Gewaltthätigkeiten der französischen Waffen in Deutschland vereiniget hatten, so war alles bereit, auch den ehrgeizigen Operationen des französischen Kabinets, welches schon seit langer

Zeit nach der römischen Kaiserwürde strebte, entgegen zu arbeiten. Für den Kaiser hingegen waren jetzt die Gemüther aller Churfürsten, Fürsten und Stände auf das vortheilhafteste gestimmet. Sein Kriegsglück gegen die Türken hatte ihm ungemein viel Ansehen, und sein patriotischer Eifer, womit er zu gleicher Zeit einen zahlreichen Theil seiner Völker selbst mit seiner eigenen Gefahr zum Schutze des Reiches aus Ungarn herauf gerufen hatte, die allgemeine Liebe der Fürsten erworben. In der damaligen unruhigen Lage, da in dem Falle, wenn der Kaiser noch vor dem Ende des Krieges mit Tod abgienge, eine unglückliche Zerrüttung des deutschen Reiches leicht vorauszusehen war, machte schon das Interesse eines jeden für die Ruhe und Freiheit desselben besorgten Fürsten die Wahl eines römischen Königs sehr wünschenswerth.

Durch diese und mehr andere Gründe ermuntert, schrieb Leopold an den Churfürsten von Maynz, und verlangte von ihm, daß er die übrigen Churfürsten zu einer Zusammenkunft nach Augsburg einlade. Anshelm Franz ergriff mit Freuden eine Gelegenheit, wodurch er den Fehler seiner vormaligen Furcht und einer zu voreiligen Uebergabe seiner Hauptstadt an die Franzosen wieder gut machen konnte, und schrieb aus Erfurt unterm 26sten Julius 1689 den verlangten Churfürstentag aus. Vermöge dieser Berufung sollten die Churfürsten längst bis zum 29sten September persönlich zu Augsburg erscheinen, und dasjenige selbst verhandeln und schließen helfen, was des Vaterlands Nutzen und Wohlfahrt erfodern; indessen aber ihre Räthe mit hinlänglicher Vollmacht zum voraus dahin absenden, damit man sich vorläufig über die gedachten Gegenstände unterreden könne.

Von

Von der eigentlichen Absicht der Unterredung geschah keine Meldung; auch der Kaiser hatte in seinem Schreiben an den Churfürsten keine andere angegeben, als; er wolle sich mit den Churfürsten über die weitern Maaßregeln berathschlagen, die man in Ansehung zweener dem Reiche gefährlicher Kriege zur gemeinen Sicherheit treffen sollte ee).

In der kaiserlichen Proposition, welche den Churfürsten und den churfürstlichen Gesandten nach ihrer Ankunft zu Augsburg vorgelegt wurde, gieng der Eingang gleichfalls ganz auf denselben Zweck hinaus. Indem aber der Kaiser darin zeigte, wie thätig Frankreich sich stets bestrebet habe, die römische Krone entweder durch eine abgenöthigte Wahl, oder durch öffentliche Gewalt an sich zu bringen, und daß alle so oft verübte unverantwortliche Eingriffe und Friedensbrüche von Seiten dieser Krone einzig und allein diese Absicht zum Grunde hätten: so ergab sich daraus ganz natürlich der Schluß, „daß es dem römischen Reich ersprießlich und fast nöthig sey, zu berathschlagen, wie durch eine vorzunehmende ordentliche Wahl eines römischen Königs der französischen Herrschsucht ein Ziel gestecket, und des heiligen römischen Reichs Sicherheit befestiget werden möge.“ Leopold empfahl hierauf den Churfürsten ohne weiters seinen Prinzen Joseph, der mit der Würde eines Königs von Ungarn bereits geschmücket war, zum römischen König.

Dieser Antrag fand bey den anwesenden Churfürsten und Bothschaftern einen leichtern Eingang, als man je zu einer andern Zeit hätte hoffen können. Obwohl Joseph das zur Wahlfähigkeit erfoderliche Alter noch nicht hatte; so beruhigte sich doch jedermann

ee) Theatrum Europæum tom. XIII. p. 110. seq.

mann mit der Hoffnung, der Himmel werde dem Kaiser das Leben so lange schenken, bis jener fähig seyn werde, der Regierung selbst vorzustehen. Auch stand es den Churfürsten im Falle, daß der Kaiser noch eher mit Tod abgehen würde, immer frey, indessen zu Rücksicht auf die Verwaltung des Reiches zweckmäßige Anstalten zu treffen. Unter allen Churfürsten war der von Brandenburg fast der einzige, welcher einige bedeutendere Schwierigkeiten zu machen schien. Daß man bey der Ausschreibung des Churfürstentages verschiedene Formalitäten nicht beobachtet, daß man einen zu kurzen Termin zur Wahl angesetzt habe und gegen verschiedene andere Dinge erhob er Beschwerden. Allein alles dieses that er nur darum, damit es nicht das Ansehen habe, er willige in alles blindlings ein, und damit der kaiserliche Hof bey seinen Foderungen, die er in Betreff des Schwibusserkreises an denselben that, um so mehr Rücksicht auf ihn nehme ff).

Doch ehe die Churfürsten zur Wahl schritten, glaubten sie, man müsse dafür sorgen, daß verschiedene im Reich eingeschlichene Mißbräuche abgestellet, und ihre Rechte gegen jeden Eingriff gesichert werden. Die erste Frage war nun, ob man bey der gegenwärtigen Wahlkapitulation die Leopoldinische oder jene Formel einer beständigen Wahlkapitulation zum Grunde legen sollte, welche von den Ständen auf dem Reichstage zu Regenspurg war entworfen worden? Die Fürsten und Stände, welche unaufhörlich behaupteten, daß ihnen ein wesentlicher Antheil an dieser Sache gebühre, wünschten größtentheils, daß diese letztere in ihre volle Kraft möchte gesetzt werden; und

ff) *Pufendorf.* de reb. gest. Friderici III. *Lib. III.* §. 30. p. 214.

und man nahm auf dem Reichstage viele ernstliche Berathschlagungen über diesen Gegenstand vor. Die Churfürsten hingegen wollten bey dieser Gelegenheit lieber die Leopoldinische Wahlkapitulation benützen, damit es nicht scheinen möchte, als wollten sie den Fürsten und Ständen das Recht zugestehen, sich in dieses Geschäft zu mischen. Diese ward also auch wirklich beybehalten, und nur in einigen Punkten verändert. Die merkwürdigsten Neuerungen, die in dieser Kapitulation vorkamen, waren diese, daß erstens der Eingang derselben von der Chur Böhmen, und zwar auf eine ganz besondere Art, Meldung that, und zweytens, daß die Churfürsten den Termin, nach welchem die Volljährigkeit des römischen Königs anfangen sollte, auf den Eintritt in sein achtzehntes Jahr setzten; für den Fall aber, wenn der Kaiser sterben würde, ehe jener dieses Alter würde erreichet haben, verordneten, daß die Reichsvikare im Namen desselben das Reich indessen verwalten sollten. Nachdem die Churfürsten alles, was die Kapitulation betraf, in Richtigkeit gebracht hatten, gieng die Wahl am 24sten Jänner 1690, die Krönung aber am 26sten desselben Monats zu Augsburg vor sich, worauf die Kapitulation nicht nur von dem römischen König, der sie feierlich beschwor, sondern auch von dem Kaiser selbst unterschrieben wurde.

So sehr jedoch die Churfürsten die Eilfertigkeit, womit diese Wahl ohne Beobachtung mancher herkömmlichen Formalität zu Stand gebracht worden, mit der Nothwendigkeit entschuldigten, die arglistigen Versuche des französischen Hofes gegen die deutsche Freiheit so geschwind, als möglich, zu vereiteln: so wenig waren die Fürsten mit allem, was zu Augsburg war verhandelt worden, zufrieden. Im 8ten

Artikel

Artikel des westphälischen Friedens war ausdrücklich festgesetzt worden, über die Wahl eines römischen Königs müsse in der allgemeinen Versammlung aller Stände entschieden werden. Da die Churfürsten hierauf keine Rücksicht genommen, sondern die Wahl eigenmächtig eingeleitet und vollzogen hatten: so waren die Fürsten der festen Meinung, ihre Gerechtsamen seyen dadurch offenbar verletzet worden. Dazu kam noch der Umstand, daß die Churfürsten ihnen nicht den geringsten Antheil an der Verfassung der Wahlkapitulation zugestanden, sondern die auf dem Reichstag entworfene Formel vielmehr zurückgesetzt, und ohne alle Rücksicht auf ihre Wünsche die Leopoldinische zum Grunde gelegt hatten. Es ist daher kein Wunder, daß einige Fürsten große Beschwerden über dieses Verfahren erhoben und die Sache am Reichstage zu Regensburg in Bewegung brachten. Das Sonderbareste war aber, daß sie die deswegen abgefaßte Protestation erst fast ein Jahr nach vollzogener Wahl übergaben, und daß eben jene Fürsten, die jetzt gegen die Wahl Einwendungen machten, noch vor wenigen Monaten dem römischen Könige zu derselben selbst Glück gewünscht hatten. Dieses Betragen schien dem Churfürsten von Maynz so widersinnig, und so sehr den Reichsgesetzen und dem Herkommen entgegen, daß er die Schrift nicht annahm, sondern in dem Nebenzimmer, wo die Gegenparthey sie niedergelegt hatte, liegen ließ.

Es blieb niemand unbekannt, daß die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg die Haupttriebfedern dieser Handlung gewesen seyen; denn es war noch im frischen Andenken, daß sie schon im August 1689 eine Zusammenkunft mit den Herzogen von Sachsen und andern zu Celle gehalten, und über die künftige Wahlkapi-

kapitulation zu Rath gegangen waren gg). Aber auffallend war es jedermann, daß gerade die Herzoge von Lüneburg sich auf diese Art das Mißfallen der Churfürsten zu einer Zeit zuzogen, da sie selbst nach der churfürstlichen Würde strebten, und ihnen die Neigung der Churfürsten bey einem solchen Gesuche unumgänglich nöthig war. Eben an diesem Wahlkonvent, gegen welchen sie nun ihre Einwendungen machten, war die Errichtung der neunten Chur zum Besten des Hauses Braunschweig-Lüneburg zur Sprache gekommen. Weil die Churstimme der Pfalz durch eine Religionsveränderung den Protestanten entgangen und den Katholiken zugewachsen war: so wollte man nun versuchen, ob diese Lücke nicht durch den Herzog von Braunschweig-Hannover könnte ausgefüllet werden. In der Stille hatte dieser Herzog schon lange daran gearbeitet, sich die Churwürde zu erwerben. Schon der verstorbene Churfürst von Brandenburg Friedrich Wilhelm hatte ihm seine Unterstützung in diesem Gesuche versprochen. Zu derselben Zeit, da der König von Frankreich Lothringen und Luxenburg in seinen Händen hatte, und die vier Churfürsten am Rhein durch Furcht und Schrecken in der Unterwürfigkeit hielt, schien es allerdings um der Wahlfreiheit willen nöthig, daß fünf Churfürsten in einer Gegend seyen, wo man wegen der Entfernung von der französischen Macht nicht so leicht etwas zu befürchten habe. Da sich überdieß die mächtigen Lüneburger in den Streitigkeiten der Fürsten mit den Churfürsten bisher immer an die Spitze der erstern gestellet hatten: so hoffte man, diese lästige Parthey durch die Aufnahme eines ihrer bedeutendsten Mitglieder in das churfürstliche Kollegium zu schwächen. Aus diesem Grunde versprach auch Friedrich Wilhelms

gg) *Pufendorf. loc. cit. §. 16. p. 228.*

helms Nachfolger Friedrich III. den Herzog von Hannover in diesem Stücke zu begünstigen. Der Churfürst von Sachsen war ihm gleichfalls sehr geneigt. Als daher der churbrandenburgische Bothschafter bey dem Wahlkonvent zu Augsburg wirklich den Antrag that, den Herzog von Hannover in das churfürstliche Collegium aufzunehmen und der churſächsische ihn unterstützte: nahmen sie bald wahr, daß die übrigen Churfürsten zwar anfänglich Einwendungen machten, im Grunde aber dieser Sache nicht gänzlich abgeneigt waren. Der Churfürst von Cölln erklärte sich ausdrücklich, eine so wichtige Sache müsse vom ganzen Collegium wohl überlegt werden, und er werde den Herzog von Hannover in so fern unterstützen, als es ihm sein Amt und seine Religion erlauben. Der von Trier rügte es, daß die Lüneburger verschiedene Eingriffe in seine Gerechtsamen ohne allen rechtmäßigen Grund gethan hatten, und darum, glaubte er, hätten sie wenig Anspruch auf seine Gewogenheit zu machen. Der von Maynz wollte sich in nichts einlassen, weil man ihn nicht zuvor schriftlich ersuchet habe, daß er diese Sache im Collegium vortrage; übrigens bringe ihm eine solche Erhebung weder einen Nutzen, noch einen Nachtheil. Als hierauf der Herzog von Hannover wirklich ein Schreiben an ihn sandte: gab jener vor, weil sich der Herzog zuerst an den Kaiser gewandt habe, und dieser Gegenstand in dessen Rath verhandelt werde, so könne er ohne desselben Bewilligung und ausdrückliche Erklärung nichts vornehmen. Die Sache gehöre einmal vor den Kaiser und das churfürstliche Collegium, und weil er jederzeit nur die letzte Stimme habe: so könne er zur Beförderung oder Hintertreibung eines solchen Gesuches wenig beytragen. Der Churfürst von der Pfalz behauptete, dieses Geschäft gehe das ganze

Reich

Reich an, und könne zu Augsburg, und vom churfürstlichen Kollegium allein nicht entschieden werden. Auch sey es so leicht nicht, als sich manche einbilden. Zuletzt erklärte er doch, wenn der Sachse, der Brandenburger und der Bayer einwilligten, wolle er auch nicht entgegen seyn. Dieser letztere brachte, während daß die beyden erstern bemüht waren, die Einführung der neunten Churwürde zum Vortheile der Protestanten zu bewirken, die Errichtung der zehnten Chur zum Besten der Katholischen in Vorschlag. Dieses hieß nun freylich die Sache wieder auf den alten Standpunkt bringen, auf welchem sie zuvor gestanden hatte. Die protestantischen Churfürsten hatten den Antrag, eine neue Chur zu errichten, eben in der Absicht rege gemacht, um eine ihnen entgangene Stimme im Churfürstenrath zu ersetzen. Bewilligte man nun auch den Katholischen eine neue Chur: so würden sie nicht weniger als zuvor das Uebergewicht im churfürstlichen Kollegium behalten haben. Man wußte übrigens wohl, woher dieser Vorschlag rühre. Dem römischen Stuhle lag, wie jedermann leicht ermessen kann, sehr viel daran, daß die protestantische Parthey in Deutschland nicht aufkomme. Kaum hatte man daher zu Rom erfahren, daß der Herzog von Hannover nach der Churwürde strebe: so schickten die mit der Wahl eines neuen Pabstes eben beschäftigten Cardinäle den Auditor der Nunciatur Franz Tucci nach Augsburg mit Schreiben an den Kaiser und an alle katholische Churfürsten und Bischöfe, worin sie dieselben dringend ersuchten, ja nicht einzuwilligen, wenn einige, die nur Neuerungen suchen, Dinge unternehmen wollten, welche der Würde des heiligen Stuhls und der reinen Religion, oder der Freiheit der Kirche zum Nachtheil gereichen hh). Tucci widersetzte

hh) Theatr. Europ. *tom. cit.* p. 1108 *seqq.*

setzte sich, seinem Auftrage gemäß, dem Anschlage der Churfürsten von Brandenburg und Sachsen aus allen Kräften, und suchte, wenn er ihn je nicht ganz sollte hintertreiben können, ihre Absicht wenigst dadurch zu vereiteln, daß er sich bemühte, der neuen protestantischen Chur eine neue katholische entgegen zu setzen. Durch seine Eingebungen verleitet, schlug der Churfürst aus Bayern wirklich den Erzbischof von Salzburg, und, als man diesen Antrag verwarf, selbst den Erzherzog von Oesterreich als diejenigen Fürsten vor, denen die Churwürde sollte ertheilet werden. Aber auch dieser Vorschlag fand wenig Eingang. Man hielt es für bedenklich, daß zwo Churwürden in einem und demselben Hause, vielleicht in einer und derselben Person sollten vereiniget werden, und selbst der Kaiser machte keinen weitern Gebrauch von diesem Vorschlage, wahrscheinlich in der Ueberzeugung, daß ein solcher Zuwachs von Ansehen seinem Hause die Eifersucht der Fürsten und viele Verdrüßlichkeiten zuziehen würde. Ohne von diesem Gegenstand eine Meldung zu thun, bewies sich Leopold in seiner Erklärung dem Herzoge von Hannover ziemlich günstig. Dieses Geschäft sey zwar schwer und wichtig; es sey hart, gegen den einmüthigen Sinn aller Reichsgesetze Neuerungen einzuführen. Er wolle aber indessen die Sache genauer erwägen, und werde, wofern er die Ausführung des gedachten Projekts möglich finde, dem Wunsche des Churfürsten von Brandenburg und des Herzogs von Hannover gern nachgeben. Der Churfürst von Bayern erklärte zuletzt gleichfalls, er werde dem Vorschlage von der Einführung der neunten Chur nicht entgegenarbeiten, besonders da durch dieselbe den kühnen Unternehmungen der Fürsten Grenzen können gesetzt werden.

Jeder

Jedermann konnte indessen wohl voraussehen, daß die Fürsten in Ansehung dieser Sache wohl die größten Schwierigkeiten machen würden. Sie waren überzeugt, daß ihre Macht durch den Abtritt eines mächtigen Fürsten, und durch den Verlust seiner Stimme im Fürstenrath merklich würde vermindert werden. Der Bischof von Münster und mehr andere erhoben schon ziemlich laute Klagen. Doch während aller bisher angeführten Debatten verfloß der zur Königswahl angesetzte Termin, und mit demselben nahmen auch die Unterhandlungen über diesen Gegenstand ein Ende. Es war ein Glück, daß man diese Sache indessen auf sich beruhen ließ, und nicht durch eine eifrigere Betreibung derselben das Band der bisherigen Eintracht unter den Reichsständen zerriß, welche so nöthig war, wofern je die kriegerischen Unternehmungen des Kaisers und Reichs gegen den gemeinschaftlichen Feind einen guten Erfolg haben sollten.

Siebentes Kapitel.

Bemühungen des Königs von Frankreich, die Türken zur Fortsetzung des Krieges in Ungarn zu bewegen. Folgen des unglücklichen Treffens bey Fleury. Beitritt des Herzogs von Savoyen zur großen Allianz. Kriegserklärung desselben gegen Frankreich. Schlechter Fortgang der deutschen Waffen am Rhein.

Auf den eroberungssüchtigen König von Frankreich hatte der schlechte Ausgang des vorigen Feldzu-

ges, und besonders der Verlust von Maynz und Bonn einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er noch in demselben Jahre dem Marschall de Duras das Commando in Deutschland abnahm, und dem Marschall de Lorges übertrug. Auch in Flandern gieng eine Veränderung vor. Der Marschall d'Humieres verlor den Oberbefehl, und der Prinz von Luxenburg trat an seine Stelle. Da am französischen Hofe fast zu gleicher Zeit die Nachricht einlief, daß die Türken zu Nissa und Widin von den Kaiserlichen geschlagen worden, und aufs Neue den Frieden suchten, so erreichte Ludwigs Unzufriedenheit einen noch höhern Grad. Sein neuer Gesandter de Chateauneuf, welcher eben um diese Zeit zu Konstantinopel eintraf, mußte daher die Türken neuerdings zur Fortsetzung des Krieges zu bereden suchen, und schlug der Pforte sogar ein Schutz- und Trotzbündniß mit seinem Herrn vor. Die kriegerischen Gesinnungen des Großveziers Mustapha, welcher schlechterdings nichts vom Frieden hören wollte, und die großen Anstalten, welche zum bevorstehenden Feldzuge bereits gemacht wurden, benahmen zwar dem König einen großen Theil seiner Besorgniß. Einem weitaussehenden Plane gemäß beschloß Mustapha seinen Feinden drey Armeen zu gleicher Zeit entgegen zu stellen. Die Hauptarmee sollte gegen Nissa anrücken, und, wenn diese Festung erobert wäre, bis unter Belgrad gehen; das zweite Heer unter dem Commando des Seraskiers sollte Widin zu Wasser und zu Land angreifen, mit dem dritten wollte man den Töckely in das Fürstenthum Siebenbürgen einsetzen, welches ihm die Pforte nach dem Tode des vorigen Fürsten Apaffi bereits übertragen hatte. Aber dessen ungeachtet ließ der in diesem Stücke ganz anders gesinnte Hof zu Konstantinopel die Friedensunterhandlungen fortsetzen. Mehrmalen

zerschlugen sich dieselben, und jederzeit nahm man sie auf dringendes Ansuchen der Türken von Neuem vor, wodurch sich des Königs Verlegenheit nicht wenig vergrößerte. Alle Hoffnung zu einem beiden Theilen annehmlichen Vergleiche war bereits so sehr verschwunden, daß die türkischen Gesandten am 23sten Jänner 1690 wirklich von Wien abreiseten. Dennoch stellten sie neuerdings das Ansuchen, daß es ihnen erlaubt seyn möchte, die abgebrochenen Traktaten wieder vorzunehmen, welches ihnen auch bewilliget ward. Als aber die zu diesem Geschäfte bestimmten Commissärs sich zu Comorre einfanden, wo die weitere Unterhandlungen sollten gepflogen werden: nahmen sie aus dem Betragen der türkischen Gesandten bald wahr, daß ihnen die Vortheile, welche die Krone Frankreich vor Kurzem in Flandern über die Alliirten erhalten hatte, nicht verborgen geblieben seyen, so sehr man auch gesuchet hatte, diese Ereigniß geheim zu halten. Anstatt bessere Friedensbedingnisse anzubieten, wollten sie nun nicht einmal von denjenigen, welche sie ehedem selbst vorgeschlagen hatten, etwas wissen. So viel Muth und Hoffnung hatte ihnen der jüngst bey Fleury erfochtene Sieg der Franzosen eingeflößt!

Die Niederlage, welche die Alliirten bey dieser Gelegenheit erlitten, machten den ganzen Feldzug fruchtlos, so daß nun das bisher mit vielem Ruhme behauptete Uebergewicht auf französische Seite kam. Sie hatten das ganze Frühjahr bis in den Sommer unthätig zugebracht. Man zählte im Ganzen 180,000 Mann, welche es mit den Franzosen aufnehmen sollten. Hätte man auch den vierten Theil davon weggenommen: so wäre doch die Macht noch fürchterlich genug gewesen, wenn ein Einziger ihre Operationen geleitet hätte. Aber die entgegengeseß-

ten Abſichten und Vorſchläge derjenigen, welchen die Armeen zugehörten, waren Urſache, daß in der Hauptſache wenig ausgerichtet wurde. Zu Haag hatten die Alliirten eine Zuſammenkunft gehalten, und in derſelben den ganzen Plan zu dem bevorſtehenden Feldzug entworfen. Dieſe Verſammlung ſchlug den Deutſchmeiſter zum Befehlshaber in den ſpaniſchen Niederlanden vor; zu Wien hingegen wünſchte man, daß das Commando dem Churfürſten aus Bayern möchte anvertrauet werden. Zum Befehlshaber über die Armee zwiſchen der Maas und Moſel hatte der Kaiſer den Herzog von Lothringen beſtimmt; die übrigen Alliirten wollten dieſe Stelle lieber dem Churfürſten von Brandenburg übertragen wiſſen. Doch der inzwiſchen erfolgte Tod des Herzoges entfernte dieſe Schwierigkeit, und der Churfürſt erhielt das Commando. Der Churfürſt von Sachſen wollte ſeine Truppen nicht eher an den Rhein führen, als bis man ihm die im verfloſſenen Jahre zum Unterhalt der Truppen aufgewendeten, ſeinen Antheil überſteigenden Summe würde erſetzet haben. Auch verlangte er für ſich ein Commando über ein beſonders Heer. Die Lüneburger waren gleichfalls zur Abſendung ihrer Truppen ſchwer zu bewegen; und ihre 4000 Mann erſchienen erſt, nachdem man dem Herzoge Georg Wilhelm von Braunſchweig-Lüneburg-Zelle den Beſitz von Lauenburg bis zum Ende dieſes Feldzuges zugeſichert hatte ii): eine um ſo mehr bedenkliche Sache, da nicht nur der Churfürſt von Sachſen und das Haus Anhalt gleichfalls Anſprüche auf dieſes Land machten, und erſterer bereits Beſitz davon genommen, ſondern auch der gedachte Herzog ſich der Stadt Ratzeburg ſchon zum voraus bemächtiget hatte, wodurch dann die Streitigkeit immer hitziger wurde.

Als

ii) Pufendorf lib. III. §. 27. n. 238.

Als der Herzog von Luxenburg dieſe Verwirrung und Unthätigkeit der Alliirten wahrnahm: zog er geſchwind ſo viel Truppen zuſammen, als ſich in der Nähe befanden, und rückte mit denſelben gegen Valcourt hin, mit dem Vorſatze, dem Fürſten von Waldeck an der Sambre die Spitze zu bieten; und wenn ihm ein Hauptſtreich gegen denſelben gelänge, alsdann in Brabant einzudringen. Der Fürſt, nachdem er von dieſer Bewegung der Franzoſen Nachricht erhalten hatte, brach gleichfalls von Charlemont auf, und ließ ſich, nachdem er über den Fluß Pirton gegangen war, ungefähr 3 bis 4 Meilen weit vom feindlichen Lager nieder. Man war nämlich auch holländiſcher Seits entſchloſſen, den Herzog von Luxenburg anzugreifen; nur wollte man zuvor noch die Ankunft der churbrandenburgiſchen Armee erwarten. Dieſes Vorhaben wurde aber durch die plözliche Herannäherung des Herzogs von Luxenburg zur großen Beſtürzung des Fürſten von Waldeck vereitelt, welcher nicht vermuthet hatte, daß Bouffleur mit ſeinem an der Maas ſtehenden Heer ſich ſo bald mit jenem würde vereinigen können. Da endlich die franzöſiſche Armee unter verſchiedenen verführenden Wendungen der holländiſchen immer näher kam: ſo zog ſich dieſe nebſt der Artillerie gegen Fleury hin, und ſtellte ſich ſo gut, als es in der Kürze der Zeit geſchehen konnte, in Schlachtordnung. Das Treffen fieng am 1ſten Julius 1690 um zehn Uhr Morgens an, und dauerte bis ſieben Uhr Abends. Gleich anfänglich machte der rechte Flügel der Franzoſen, weil ihn das niederländiſche Geſchüz zu ſehr beunruhigte, eine geſchickte Wendung, und nun wurden die Alliirten von vorn, vom Rücken und von den Seiten zugleich angegriffen. Dieß nöthigte den Fürſten von Waldeck, ſeine Schlachtordnung zu verän-

dern,

lern, damit er dem Feinde auf jeder Seite die Spitze möchte bieten können. Die niederländische Reiterey wurde von den Franzosen bald geworfen, und während sie bemüht war, die Ordnung wieder herzustellen, fielen jene mit aller Gewalt auf das Fußvolk hin, welches zwar fast bis an das Ende unbeweglich aushielt; bey aller Anstrengung aber doch nicht den geringsten Vortheil erfechten konnte. Ungefähr um sieben Uhr Abends ertheilte der Fürst von Waldeck, da er alle Hoffnung zum Siege verschwunden sah, dem linken Flügel den Befehl zum Abzuge. Er selbst brach mit einem Theile Fußvolkes und Reiterey von dem rechten Flügel mit Gewalt durch den Feind, und erreichte endlich, ohne daß ihn jener verfolgte, den Wald und die engen Wege, worauf er sich nach Nivelle, und dann nach Brüssel zog.

Der unglückliche Ausgang dieses hartnäckigen Treffens versetzte den Alliirten einen äußerst empfindlichen Stoß; denn einmal zerrüttete er alle ihre weitere Plane und Hoffnungen für diesen Feldzug, und verschaffte dem Könige von Frankreich vollkommen die Oberhand, so daß nun auch am Rhein, nachdem man fast den ganzen Sommer mit fruchtlosen Berathschlagungen zugebracht hatte, nichts Vortheilhaftes mehr ausgeführt wurde; und dann hatte dieser Unfall auch auf die Lage der Sachen in Ungarn einen entscheidend schlimmen Einfluß. Die Türken, welche zuvor so ängstlich waren bemüht gewesen, einen Frieden zu bewirken, spannten nun, seitdem ihnen der Verfall des Kriegsglückes der Alliirten am Rhein und in Flandern war bekannt geworden, ihre Foderungen ungemein hoch, und brachen endlich gar alle Unterhandlungen ab, als es ihnen am 21sten August gelang, den General Heusler zu schlagen, und hier-

auf

auf in kurzer Zeit nacheinander Widin, Nissa, Semendria und sogar Belgrad zu erobern. Ludwig, der hiemit seinen Zweck, den Kaiser ohne Rettung in den Krieg mit den Türken weiter verwickelt zu sehen, vollkommen erreicht hatte, wurde jetzt um so furchtbarer. In dem großen Gedränge, worin sich die Alliirten befanden, trat endlich der Herzog von Savoyen in das Mittel, und nöthigte den König von Frankreich durch eine ihm unerwartete Kriegserklärung, seine Macht zu theilen.

Seit der Zeit, da dieser Herzog die Regierung seiner Staaten angetreten hatte, so wie während seiner Minderjährigkeit, hatten die Franzosen stets sehr harte Maaßregeln gegen ihn beobachtet. Ludwig kannte und fürchtete den Charakter dieses Fürsten. Dem Ehrgeiz und Eigennutz desselben traute er zu, er werde Verbindungen mit seinen Feinden eingehen, und ihn zur Unzeit in der Ausführung seiner Absichten stören. Der französische Hof verlangte von ihm zu starke Versicherungen, daß er dieses nicht thun werde, und verdarb sich dadurch selbst das Spiel. Anfänglich hatte man nur darauf angetragen, daß er den Franzosen einen Theil seiner Truppen überlassen sollte; und der Herzog hatte dieses gern bewilliget, denn der französische Feldherr Catinat hatte ihn versichert, dieses sey alles, was der König von ihm verlange. Aber wenige Tage verstrichen, so foderte Catinat, der Herzog sollte alle seine Truppen mit den französischen vereinigen, und sich gemeinschaftlich mit ihnen bemühen, den Spaniern das Herzogthum Mayland wegzunehmen. Wollte er aber lieber neutral bleiben: so sollte er zum Unterpfand seine Citadelle zu Turin, und die festen Oerter Vercelli und Verua dem König einräumen. Diese Foderung zu unter-

unterstützen, ließ man zu gleicher Zeit eine Armee an die Grenzen seiner Staaten anrücken, doch unter dem Vorwande, als wolle man die Spanier in Mayland bekriegen. Da dieser gewandte Prinz nicht im Stande war, das Ansinnen der Franzosen mit Gewalt von sich abzulehnen: so zog er die Unterhandlungen über diese Anträge in die Länge, und gewann so viel Zeit, als er nöthig hatte, um geheime Traktaten mit dem Kaiser, mit Engelland, Spanien und Holland zu schließen, welche am 3ten und 4ten Junius 1690 zu Mayland und Turin zu Stand kamen, so daß nun der sogenannte große Bund gegen Frankreich, nachdem auch Spanien vermöge eines zu Wien am 6ten Junius unterzeichneten Traktats demselben beigetreten war, völlig zu Stand kam kk). In dem mit dem Kaiser geschlossenen Vertrage versicherte der Herzog, er werde zum Besten des Kaisers und Reiches als ein wahrer und getreuer Fürst desselben alles Mögliche beyzutragen suchen, und ihnen nebst den übrigen Alliirten beständig anhängen, alle kriegerischen Operationen gemeinschaftlich mit ihnen vornehmen, und ohne Wissen und Bewilligung des Kaisers und Reiches keinen Waffenstillstand oder Frieden mit den Franzosen eingehen. Dagegen versprachen auch der Kaiser und das Reich, ihn beständig sowohl während dieses Krieges, als nach erfolgtem Waffenstillstand oder Frieden zu schützen und zu bewirken, daß auch die übrigen Alliirten dieses thun mögen. In einem besondern Vertrage sagte ihm der Kaiser zu, daß er ihm zwanzig bey Finale und Savona gelegene Reichslehen ertheilen wolle, wofür jener 110,000 Pistolen zu bezahlen sich verbindlich machte. Sobald diese Traktaten zu Stand gekommen waren; erklärte der

kk) *du Mont* Corps diplomatique *tom. VII. p. 265 — 267.*

der Herzog von Savoyen den Franzoſen ſelbſt den Krieg, worauf auch Ludwig in Anſehung des Herzogs noch in demſelben Jahre das Nämliche that. Italien war bisher der einzige Ort geweſen, wo ſich noch kein Feind gegen ihn erhoben hatte; aber durch dieſe Kriegserklärung ſah er ſich nun von allen Seiten her in den Krieg verwickelt. Dieſes giebt einen neuen Beweis, wie ſehr der franzöſiſche Hof, welcher dieſen Vorfall durch ſein Betragen veranlaßet hatte, von den Regeln einer guten Politik abgewichen ſey ll).

Am Rhein war das Commando nach dem Tode des Herzogs von Lothringen den Churfürſten von Bayern und Sachſen zu Theil geworden. Dieſe konnten aber nach dem Verluſt des Treffens bey Fleury, wie bereits gemeldet worden, gegen den weit mächtigern Dauphin, welcher gegen das Ende des Monats May bei der Armee angekommen war, nichts ausrichten. Im folgenden Jahre wurde der Krieg gleichfalls, und ſelbſt von franzöſiſcher Seite, ſehr ſchläfrig geführt. Da der König von Engelland die Unruhen in Irland bereits gedämpfet und alle ſeine Feinde daſelbſt beſiegt hatte, ſo war leicht zu vermuthen, er würde alle ſeine Macht nach Flandern kehren, und ſie mit der Niederländiſchen vereinigen. Ludwig wollte daher die Seinige auch lieber in dieſem Lande wirken laſſen, als den größern Theil derſelben den Deutſchen am Rhein entgegen ſtellen, wo er es bey der damaligen Lage der Dinge auch mit Wenigen leicht dahin bringen konnte, daß ſie in ruhiger Unthätigkeit blieben, oder ihm wenigſt keinen empfindlichen Schaden zufügten. Zudem lag ihm der Feldzug

ll) Memoires de *Feuquiere tom. II. chap. 50. p. 59.*

zug in Italien sehr am Herzen; denn brachte er nur einmal die Thäler Savoyens in seine Botmäßigkeit; so waren nur sehr wenige, und noch dazu durch keine großen Heere geschützte Städte in Piemont zu erobern übrig; und gelang es ihm, in das Eingeweide seiner Lande einzudringen: so war zu hoffen, daß der Herzog dadurch würde zur Verzweifelung gebracht, der Kaiser aber zum Frieden bewogen werden.

Da der König aus diesen Ursachen nur ein mäßiges Heer am Rhein hielt, den größten Theil seiner Soldaten hingegen nach Flandern und Italien marschiren ließ: so wurde auch den Deutschen möglich gemacht, eine beträchtliche Zahl Mannschaft zur Unterstützung des Herzogs von Savoyen nach Italien abzuschicken. Der Kern der kaiserlichen Truppen gieng nebst dem Churfürsten aus Bayern dahin ab, theils um Mayland an den Grenzen von Piemont zu beschützen, theils um den Herzog, nachdem Catinat nach einer schweren Niederlage der Alliirten bey Staffarda sich eines großen Theils von Savoyen bemächtiget hatte, von furchtsamen Entschließungen abzuhalten. Fast die ganze Last des Krieges am Rhein fiel daher auf die Schwaben, Franken und Sachsen, wovon die beiden erstern bereits zur gemeinschaftlichen Vertheidigung in eine Kreisassociation zusammengetreten waren. Es wurde jedoch wenig Merkwürdiges verrichtet, woran die Uneinigkeit zwischen dem kaiserlichen Feldherrn Caprara und dem Sächsischen Befehlshaber Schöning die meiste Schuld hatte. Man gieng zwar im Julius 1691 auf einer bey Sandhoven errichteten Brücke über den Rhein, worauf Lorges mit seinem mäßigen Heere sich an der Queich nicht weit von Landau in ein verschanztes Lager zurückzog. Caprara wünschte, ihn, ehe er noch Verstärkung

ſtärkung an ſich ziehen könnte, zu einem Treffen zu bringen, und ihm durch eine Niederlage entweder den Uebergang über den Rhein bei Philippsburg, wenn dieſes etwa ſeine Abſicht ſeyn ſollte, oder irgend eine andere Unternehmung unmöglich zu machen. Schöning hingegen wollte dieſes nicht zugeben, und verſicherte, das franzöſiſche Heer ſey ſtärker, als man glaube, es ſey zu gefährlich, den Marſchall de Lorges zu einem Treffen zu reizen; derſelbe denke an nichts weniger, als an einen Uebergang über den Rhein. Während daß man über dieſer Mißhelligkeit im Lager bey Frankenthal müſſig ſaß, gieng de Lorges wirklich bey Philippsburg über den Rhein, und drohte, in Deutſchland eben jene Grauſamkeiten zu erneuern, welche ſeine Vorgänger in den vorigen Jahren ausgeübt hatten. Als die Alliirten, um dieſes zu verhindern, gleichfalls über den Rhein wieder zurückgiengen, hatte er ſchon Pforzheim, Reutlingen und Vaihingen eingenommen, und eine große Menge Getreides weggeführt. Endlich rißen unter dem Heer der Alliirten Krankheiten ein, welche alle weitere Unternehmungen gänzlich hemmten. Selbſt der Churfürſt von Sachſen ſtarb zu Tübingen, und den Oberbefehl erhielt nun Chriſtian Ernſt, Markgraf von Brandenburg-Bayreuth.

Der Kaiſer ſah wohl ein, daß mit dieſer Art Krieg zu führen, wie ſie bisher war beobachtet werden, wenig Erſprießliches bewirkt werde könne. In der That war es ein auffallender Fehler, daß man dem Könige von Frankreich immer Zeit ließ, ſeine Feinde einzeln und wechſelweiſe faſt mit ſeiner ganzen Macht anzugreifen, und ihn nicht überall zu gleicher Zeit und gleich ſtark beſchäftigte. Dadurch gab man ihm gleichſam ſelbſt die Mittel an die Hand, ſtets die

Ober-

Oberhand über alle seine Feinde zu behaupten. Gelang es ihm, die Alliirten in den Niederlanden durch einen verderblichen Schlag in Ohnmacht zu versetzen: so rief er sogleich den größten Theil seiner Truppen von dieser Gegend ab, wo sie nicht mehr nöthig waren, und verstärkte dadurch seine Macht am Rhein, oder in Savoyen, oder in Catalonien, wo er dann gleichsam der Reihe nach einen Alliirten nach dem andern schlug. Es war auch sonderbar, daß man einen großen Theil der deutschen Truppen nach den Niederlanden absandte, und sie dort gemeinschaftlich mit den Spaniern, Engelländern und Holländern fechten ließ, während daß man Deutschland von dem unentbehrlichsten Schutz entblößte, und sich selbst überließ. Nach des Kaisers wohlgegründeter Meinung sollten der Engelländer, der Holländer, der Savoyer und der Deutsche, jeder an seinem Platze den Franzosen zu gleicher Zeit angreifen, und ihn die ganze Macht der Alliirten auf einmal fühlen lassen. Jeder sollte nicht bloß auf seinen eigenen Vortheil, sondern auf das Bedürfniß seines Bundesgenossen sehen, und ihm, wenn es die Nothdurft fodern werde, beistehen; alle sollten nicht bloß sich vertheidigen, sondern als angreifende Theile handeln. Der kaiserliche Reichshofrathspräsident, Graf von Windischgrätz mußte daher nach dem Haag reisen, und dort dem König von Engelland und den Generalstaaten deswegen Vorstellungen thun mm). Dieselben waren aber ungeachtet ihrer Bündigkeit von schlechter Wirkung. Der König von Engelland und die Holländer waren nicht zu bewegen, die Brandenburgischen Truppen von sich weg nach Deutschland ziehen zu lassen. Vielmehr mußte man

mm) *Wagner* Hist. Leopoldi M. *tom. II. p. 215 seqq.*

man noch zugeben, daß auch die Hessen zu ihnen stießen, um an der Mosel zu fechten. Der Churfürst von Sachsen rief seine Leute, nachdem sie in Schwaben die Winterquatiere gemacht hatten, nach Hause, und ließ nur so viele zurück, als er von Reichswegen zu stellen verbunden war. Der Schwäbische und Fränkische Kreis hatten zwar beschlossen, 24,000 Mann für den Feldzug des Jahres 1692 zu stellen. Allein in der Hauptsache fehlte es überall nicht nur an hinlänglicher Mannschaft, sondern auch an Proviant, Geschütz, Munition und andern nöthigen Dingen, so, daß man wieder in den alten Fehler verfallen, und sich bloß vertheidigungsweise verhalten mußte. Es traf also mehrmalen ein, was Strattemann schon bey einer andern Gelegenheit gesagt hatte: So pflege es immer zu gehen, wo so viele Köpfe das Geschäft leiten. Jeder handle nur, wo, wie und wann es ihm beliebt; der eine erscheine frühe, der andere spät im Felde; jeder suche nach seiner Willkühr zu herrschen. Bey einer so großen Verwirrung könne sich die gemeinsame Sache der Alliirten ohne besondere Vorsehung Gottes unmöglich in gutem Stand erhalten nn).

Um sich wenigst durch ein Geräusch das Ansehen zu geben, als wollte man den Feind wirklich angreifen, beschloß man, über den Rhein zu gehen. Kaum hatte man aber dieses bewerkstelliget: als de Lörges sein Lager am Speyerbach stark verschanzte, und den Deutschen alle Hofnung benahm, ihn zu einem Treffen zu bringen. Da er aus den Niederlanden, wo die Franzosen kurz vorher Namur erobert hatten, eine beträchtliche Verstärkung an sich zog: so befürchtete

nn) *Pufendorf loc. cit. p.* 239.

tete man nicht ohne Grund, er möchte bey Philippsburg über den Rhein gehen, und das diesseits desselben zurückgebliebene Heer unter dem Commando des Markgrafen von Bayreuth über den Haufen werfen; daher man dann nach dem einmüthigen Schluß aller Generale dahin wieder zurückkehrte. Im September versuchte man auf Zudringen des Kaisers noch einmal den Uebergang über den Rhein; verließ aber diese Gegend, da man vernommen hatte, daß das feindliche Heer durch Verstärkungen aus Straßburg, Hünningen und Breysach auf 30,000 Mann angewachsen sey, eben so geschwind wieder, als man zuvor gethan hatte. Da de Lorges sah, daß in dieser Gegend nichts mehr zu besorgen sey: gieng er bey Fort-Louis über den Rhein, schlug bey Ottersheim den Administrator von Würtenberg, und entsetzte Ebernburg, welches der Landgraf von Hessen belagerte. Doch konnte in der Folge der Graf Tallard seinen Anschlag auf Rheinfels nicht ausführen.

Zu dem schlechten Erfolge der deutschen Waffen trug gewiß auch der Umstand viel bey, daß neben dem zu weit ausgebreiteten französischen Kriege auch der Krieg mit den Türken hergieng, wodurch der Kaiser außer Stand gesetzt war, seine ganze Macht den Franzosen entgegen zu stellen. Der König von Engelland sah dieses wohl ein, und da ihm nichts näher am Herzen lag, als der Wunsch, den König von Frankreich zu demüthigen: so gab er sich alle erdenkliche Mühe, theils den Kaiser, theils die Türken zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen. Die Pforte nahm auch bereits im Jahre 1690 seine Vermittelungen an, und da im folgenden Jahre der Prinz Ludwig von Baden die Türken bey Salankemen auf das Haupt schlug, und ihr ganzes Lager eroberte: so

schien

ſchien theils die Beſtürzung der Pforte über dieſe Niederlage, theils der in dieſem Treffen erfolgte Tod des ſo kriegeriſch geſinnten Großveziers den Friedensvorſchlägen nicht wenig Eingang zu verſchaffen. Aber die geſchäftige Beredtſamkeit des franzöſiſchen Geſandten wußte den Muth der Türken, ſo oft derſelbe ſank, allemal wieder von Neuem anzufriſchen. Zu wiederholten malen verſicherte er, ſein König werde künftig dem Kaiſer am Rhein ſo viel zu ſchaffen geben, daß er nichts Nachdrückliches in Ungarn werde unternehmen können. Die Türken ſagten daher laut, ihr Kaiſer ſtehe mit dem Könige von Frankreich in einer engen Allianz; dadurch ſey er verbunden, keinen Frieden einzugehen, in welchen nicht auch ſein Mitalliirter eingeſchloſſen wäre oo). Obwohl ſich das Kriegsglück auch im folgenden Jahre 1692 ſo ziemlich deutlich für die Deutſchen erklärte, indem der General Heusler Großwardein eroberte: ſo ließ ſich doch die Pforte dadurch nicht ſchrecken, ſondern beharrte auf ihrem Vorhaben, den Krieg fortzuſetzen.

oo) Theatr. *Europ. tom. XIV. p. 25.*

Achtes Kapitel.

Vergebliche Anstalten des Königs von Frankreich, Friedensunterhandlungen mit den Alliirten einzuleiten. Mißlungener Versuch desselben, den Herzog von Savoyen von dem großen Bunde zu trennen. Verhalten des Prinzen Ludwig von Baden im Felde. Anfang der Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und den Holländern. Eroberung der Festung Namur durch den König von Engelland.

Was die Türken während dieser Unterhandlung von der Einschließung des Königs von Frankreich in den Frieden sagten, war in der That kein leeres Hirngespinnst. Ludwig hatte wirklich schon im verflossenen Jahre seine Sehnsucht nach dem Frieden zu erkennen gegeben, und einige nicht unbedeutende Schritte zur Erlangung desselben gethan. Was er im Jahre 1690 angefangen hatte, setzte er in den folgenden Jahren fort. Die Veranlassung dazu gab das zwischen dem Kaiser und den Holländern im Jahre 1689 zu Wien geschlossene Bündniß, dessen besonderer Artikel dem Erzhaus Oesterreich die Erbfolge in dem Königreiche Spanien auf den Fall versicherte, wenn der König ohne Leibeserben mit Tod abgehen, und folglich der spanisch-österreichische Mannsstamm ausgehen würde. Da diesem großen Bunde in der Folge auch der König von Engelland und die Krone Spanien beitraten: so war leicht vorauszusehen, daß Oesterreich, unterstützt durch eine so große Macht, einst wirklich zum Besitze gelangen werde; und daß dieser Fall nicht mehr fern seyn dürfte,

dürfte, verkündigte die immer mehr zunehmende Leibesschwäche des Königs von Spanien. Dagegen war der König von Frankreich aus dem Grunde, weil seine Mutter Anna Maria die älteste Prinzessin des Königs Philipps III von Spanien gewesen, seine Gemahlin aber die ältere Tochter Carls II war, ungeachtet des Verzichtes, den die ältesten Prinzessinnen auf die Erbfolge gethan hatten, fest entschlossen, einen so schönen Erwerb, als die Spanischen Staaten waren, seinem Hause nicht entgehen zu lassen. Nur war jetzt die wichtige Frage, wie diese Absicht erreichet werden könne? Das beste, und das einzige Mittel schien in den gegenwärtigen Umständen wohl die Trennung des großen Bundes zu seyn; diese aber schien nicht anders, als durch die Herstellung des Friedens bewirkt werden zu können. Dadurch konnte sich Ludwig nicht nur einer mächtigen Gegenparthey, die sich eigentlich auch in der Absicht, sich ihm in seinem Streben nach der Spanischen Monarchie zu widersetzen, vereiniget hatte, entledigen, sondern inzwischen auch so viel Zeit gewinnen, um in Spanien selbst Unterhandlungen dieser Sache wegen zu pflegen, und sowohl das Ministerium und den König daselbst, als auch die Nation auf seine Seite zu bringen. Er bot daher alle seine Künste auf, um einige auf den Frieden sich beziehende Unterhandlungen einzuleiten. Der Schwedische Hof war der erste, an den er sich in dieser Absicht wandte. Durch wiederholte Versicherungen von seiner aufrichtigen Neigung, Europa zu beruhigen, brachte er es auch bald dahin, daß derselbe unterm 27sten Oktober 1690 den Holländern und unterm 28sten dem Kaiser seine Vermittelung anbot pp). Da dieser Antrag nicht so viel Ein-

pp) Actes et Memoires des negociations de la paix de Ryswick. *tom. I. p. 5 et 8.*

Eingang fand, als man am französischen Hofe wünschte: mußte der Pabst Innocens XII. das Geschäft auf sich nehmen, den Kaiser zu einem Frieden mit Frankreich zu bewegen. Dieser erließ am 8ten December 1691 ein Breve an denselben, und foderte ihn darin zu friedlichen Gesinnungen auf, worauf aber der Kaiser unterm 20sten Jänner 1692 antwortete: „Auch er finde sich durch die Uebel, welche der gegenwärtige Krieg der Christenheit in einem immer mehr wachsenden Grade zufüget, eben so sehr gekränket, als der Pabst; dieses sey aber sein Trost, daß er bei allem Wissen und Gewissen von aller Schuld frey sey, indem er zu diesem Krieg aufgefodert worden, und die Waffen nur zur Vertheidigung des ihm anvertrauten Volkes ergriffen habe. In dieser Lage habe ihn sein Amt zugleich verpflichtet, sich durch Bundesgenossen zu verstärken. Das erste Gesetz solcher Bündnisse sey aber dieses, daß man sich ohne Wissen und Einwilligung der übrigen Alliirten in Betreff eines Friedens in nichts einlassen solle. Da er jedoch versichern könne, daß seine Bundesgenossen den Frieden mit nicht geringerm Eifer hergestellet zu sehen wünschen, als er: so werde es nun hauptsächlich darauf ankommen, daß Ihre Heiligkeit vor allem bey dem allerchristlichsten König ihre gute Dienste am wirksamsten verwenden, damit er zur Wiederherstellung derjenigen Friedenstraktaten, welche er selbst gebrochen hatte, bewogen werde qq). Eine ähnliche Antwort gab auch der König von Spanien, welchen der Pabst gleichfalls in einem besonders an ihn gesandten Breve ermahnet hatte, Friedensvorschlägen Gehör zu geben.

Die

qq) Actes et Memoires des negociations de la paix de Ryswick. *tom. I. p. 16.*

Die groſse Schwierigkeit, den ganzen Bund, welcher den Absichten des Königs von Frankreich so sehr im Wege stand, auf einmal zu sprengen, blieb ihm wohl nicht verborgen. Nach einer klugen Politik versuchte er daher, ihn wenigst zu schwächen. Gelang es ihm anfänglich nur, die Standhaftigkeit eines einzelnen Alliirten zu erschüttern: so konnte er mit Grund hoffen, daß über kurz oder lang auch der zweite von der Allianz abspringen, und so in Hinsicht auf veränderte Verhältnisse und Macht nach und nach auch die übrigen folgen würden. Als Mitglied dieses Bundes stand ihm der Herzog von Savoyen besonders im Wege; nicht so sehr darum, weil derselbe seiner Abkunft wegen selbst ein entferntes Recht auf die Erbfolge in Spanien zu haben schien, als vielmehr wegen der Lage seiner Länder. Ein Fürst, welcher dieses Umstandes wegen den König von Frankreich so nachdrücklich hindern konnte, die Ansprüche seines Hauses auf die Spanische Monarchie geltend zu machen, müßte nothwendig zuerst von der Gegenparthey abgezogen und unschädlich gemacht werden. Zu gleicher Zeit, da der Pabst sich verwenden mußte, den Kaiser und den König von Spanien zu friedlichen Gesinnungen zu bereden, bemühte sich daher der französische Hof, den Herzog von Savoyen zu gewinnen. Hier bediente sich aber derselbe keines solchen Umweges, wie bey dem Kaiser und dem Könige von Spanien. Ludwig schickte geradezu den de Chanlay mit einem eigenhändigen Briefe an den Herzog ab, und that ihm Anerbietungen. Ganz Savoyen sollte ihm sogleich wieder eingeräumet werden; die Plätze Montmelian, Susa, Nizza und Villefranche sollte er nach dem Schluße eines allgemeinen Friedens gleichfalls erhalten; bis dahin sollten Montmelian und Susa dem Pabst oder der Republik Venedig, Nizza und

Villefranche den Schweizerischen Cantons übergeben, unmittelbar nach der Bestättigung des allgemeinen Friedens aber dem Herzoge von Savoyen zurückgestellet werden.

Unstreitig hatte Ludwig hiezu den schicklichsten Zeitpunct gewählt, nämlich gerade diesen, da der Herzog durch die Wegnahme von Montmelian in eine große Bestürzung war versetzt worden. Dennoch war derselbe in seinem Eifer für das Interesse der Alliirten so verblendet, wie ein bald darauf von dem französischen Gesandten Amelot den Schweizern übergebenes Memoire sich ausdrücket, daß er den durch die eigene Hand des Königs geschriebenen Brief nicht einmal annehmen wollte. Als ihn endlich Chanlay belehrte, was der König zu seinem Besten zu thun sich entschlossen habe, gab er zu erkennen, daß er die Fortsetzung des Krieges diesen Vortheilen vorziehe rr).

Keinen bessern Fortgang hatte das Friedensgeschäft bey den übrigen Alliirten. Um den Vermittelungen einen um so größern Nachdruck zu geben, und besonders die deutschen Fürsten und Stände durch den Schrecken seiner Macht zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen, beschloß Ludwig im Jahre 1693, den Dauphin an der Spitze einer mächtigen Armee nach Deutschland zu senden. Während daß dieser den Reichsständen durch einen entscheidenden Schlag allen Muth für die Zukunft benehmen würde, sollten Dänemark und Schweden, welche sich dem Geschäfte der Vermittelung bereits unterzogen hatten, ihre Bemühungen verdoppeln. Zu diesem Ende ließ er diesen Mächten zugleich die Bedingnisse vorlegen, welche die

rr) Loc. cit. p. 31.

die Grundlage eines dauerhaften Friedens ſeyn ſollten. Die Weſtphäliſchen und Nimwegiſchen Friedensſchlüße ſollten, ſo viel nämlich den Frieden mit dem deutſchen Reiche betrifft, in ihrer Kraft bleiben, und der zu Regensburg im Auguſt 1684 geſchloſſene Stillſtand der Waffen in einen Definitiv-Friedenstraktat, jedoch unter folgenden Bedingniſſen verwandelt werden. Zur Vergütung für die Stadt Straßburg und anderer Feſtungen, in deren Beſitz er bereits war, und unveränderlich zu bleiben gedachte, erbot er ſich, zu bewilligen, daß erſtens Mont-Royal und Trarbach den Fürſten, welchen ſie zugehörten, ſollen zurückgegeben, jedoch zuvor geſchleifet, und künftig zu keiner Zeit wieder befeſtiget werden. Zweitens verlangte er, die über den Rhein befindlichen Werke von Fort-Louis und Hünningen ſollten gleichfalls niedergeriſſen werden, wofür er Philippsburg mit allen Feſtungswerken und Freiburg in demſelben Stande, in welchem ſich dieſe Oerter damals befanden, zurückzugeben verſprach. Endlich machte er ſich verbindlich, den Churfürſten von der Pfalz wieder in den Beſitz von Heidelberg, und aller Dependenzen der Pfalz zu ſetzen, und die Entſchädigung der Herzogin von Orleans auf ſich allein zu nehmen, ingleichen mit dem Reich über ein Aequivalent übereinzukommen, welches der Herzog von Lothringen für die im Frieden zu Nimwegen ihm zugedachten, von ihm aber nicht angenommenen Vortheile erhalten ſollte ss). Die Vorſchläge, welche den Frieden mit Spanien, mit den Holländern und mit Engelland herſtellen ſollten, giengen dahin, daß Ludwig ſich erbot, dem katholiſchen König alle Eroberungen, die er während dieſes

ss) Extrait d'une depeche du Roi de France à Mr. d'Avaux son Ambassadeur en Suede. *Ibid. p. 34 ſeqq.*

dieſes Krieges in Catalonien gemacht hatte, zurückzuſtellen. Den Holländern verſprach er, nicht nur den Handel auf den Fuß des Nimwegiſchen Friedens herzuſtellen, ſondern auch, um ſie durch die Feſtſetzung einer Barriere zu beruhigen, dem Könige von Spanien die Plätze Möns, Charleroi und Namur in dem Stande, in welchem ſie ſich gegenwärtig befänden, einzuräumen. Auch willigte er ein, daß im Falle, wenn der König von Spanien ohne Kinder ſterben würde, der Churfürſt von Bayern die Spaniſchen Niederlande bekomme.

Dem Plan gemäß, den Ludwig entworfen hatte, um dieſen Vorſchlägen mehr Eingang zu verſchaffen, traf der Dauphin wirklich im Junius mit einer anſehnlichen Macht in Deutſchland ein, und vereinigte ſich mit dem Marſchall de Lorges, um gemeinſchaftlich mit demſelben gegen die Reichsarmee zu Werk zu gehen. Aber von Seite des deutſchen Reiches hatte man ſchon zum voraus nicht weniger kräftige Anſtalten getroffen, jedes feindliche Unternehmen zu vereiteln. Da bisher die beſtändigen Mißhelligkeiten der deutſchen Feldherrn den guten Fortgang der Waffen nicht wenig gehindert hatten; ſo warfen die Reichsſtände, beſonders die Franken und Schwaben auf den Prinzen Ludwig von Baden ihr Augenmerk, und bewirkten bey dem Kaiſer, daß er ihn, wiewohl ſehr ungern, zur Uebernehmung des Oberbefehls am Rhein aus Ungarn entließ. Von einem Fürſten, welcher bisher in den Feldzügen gegen die Türken ſo ausgezeichnete Proben ſowohl ſeiner Tapferkeit, als ſeiner Geſchicklichkeit in der Kriegskunſt abgelegt hatte, verſprach man ſich ungemein erſprießliche Dienſte, und der Erfolg zeigte, daß man ſich in dem Zutrauen zu ihm nicht geirret hatte. Gelang es ihm auch mit

ſeinem

ſeinem mäßigen Heere nicht, dem weit überlegenen Feind eine empfindliche Niederlage beyzubringen: ſo glückte es ihm wenigſt, denſelben im Zaume zu halten, und unſchädlich zu machen. Als der Prinz den Dauphin zu dem Marſchall de Lorges ſtoſſen, und hierauf beide mit einer ihm weit überlegenen Armee auf ſich anrücken ſah, dachte er in dieſen bedenklichen Umſtänden auf nichts anders, als auf eine ſolche Stellung, welche ihm möglich machte, wenigſt den dieſſeits des Neckars gelegenen Strich von Deutſchland zu ſchützen. Ueberzeugt, daß es in ſeiner gegenwärtigen Lage hinlänglich ſey, wenn er nur bewirkte, daß die Franzoſen nicht weiter vordrängen, überließ er das ganze Land zwiſchen dem Rhein und Neckar ſeinem Schickſale. In dem Entſchluße, dieſen Plan beyzubehalten, beſtärkte ihn noch die gegründete Hoffnung, die Ueberlegenheit der Holländer in Flandern, und der Offenſivkrieg des Herzoges von Savoyen gegen die Krone Frankreich werde ihn der Verlegenheit über die allzugroße franzöſiſche Macht in Deutſchland entreißen, indem ein Theil der Franzoſen entweder nach Piemont, oder nach Flandern zur Unterſtützung würde eilen müſſen, und daher keine Winterquatiere im Reiche nehmen können. Ludwig von Baden befeſtigte daher ein Lager für ſeine ganze Armee an der Höhe bey Heilbronn, in welche Stadt er zugleich ein Corps Infanterie warf. Dieſes Lager war unangreifbar auf der Seite von Laufen; gut auf der Seite von Heilbronn; denn man konnte nicht dahin gelangen, ohne ſich zuvor Meiſter von der Stadt zu machen. Es konnte aber nicht behauptet werden, wenn die feindliche Armee bey Neckarſulm und Wimpfen über den Neckar gieng, und dieſes Lager tournirte. Dieſes zu thun, verſäumte man. Man verſuchte einen Angriff von der Seite von Laufen, wo es un-

unangreifbar war, und verzehrte die Zeit damit, daß man im Würtenbergischen herumlief, und dieses Land plünderte. Und nachdem man die französische Armee eine Zeit hindurch unnützer Weise ermüdet, und viel Verwüstung im Würtenbergischen angerichtet hatte, zog man sich zurück, weil, wie der Prinz scharfsichtig vorausgesehen hatte, die Belagerung von Pignerol, wozu der Herzog von Savoyen eben die Anstalten machte, den König von Frankreich nöthigte, viel von seiner Cavallerie aus Deuschland an diesen Ort zu detaschiren, um den Catinat in den Stand zu setzen, daß er diesem Platze zu Hülfe komme, und dem Herzoge, wenn er eigensinnig darauf bestehen würde, diesen Ort zu belagern, ein Treffen liefere tt). Auf diese Art richtete der König von Frankreich nicht nur im Felde nichts gegen die Deutschen aus, sondern auch seine Absicht, sie durch den plötzlichen Schrecken eines verderblichen Schlages zum Frieden zu zwingen, schlug eben darum fehl.

Während der Zeit, daß der Dauphin und der Marschall de Lorges vergebens versuchten, die Gesinnungen der deutschen Fürsten durch die Gewalt der Waffen zu lenken, bemühten sich die französischen, so wie die Minister der vermittelnden Mächte, die Gemüther der Spanier, der Engelländer und der Holländer durch Negociationen zum Frieden zu stimmen. Molo, Polnischer Resident zu Amsterdam hatte es auf sich genommen, gemeinschaftlich mit Caillieres und Harlay bey den Generalstaaten zu unterhandeln. Von Seite dieser letztern wurde Dyckvelt ernannt, sich nach Mastricht zu begeben, und an diesem Geschäfte mit jenen zu arbeiten. Die Vorschläge, welche hier auf die Bahn gebracht wurden, waren die

tt) Memoires de *Feuquiere tom. II. p. 214 seq.*

dieselben, welche der König von Frankreich den Königen von Schweden und Dännemark als Vermittlern durch den Grafen d'Avaux und den Gesandten Bonrepaux hatte vorlegen lassen. Die Unterhandlungen dauerten bis zum Ende des Feldzuges 1694, da dann Dyckvelt nach der Zurückkunft des Königs von Engelland von der Armee gleichfalls nach Haag zurückgieng, und sowohl ihm, als den Generalstaaten von dem Erfolge seiner Negotiationen Bericht abstattete. Da die Franzosen keine solchen Bedingnisse antrugen, welche der König für sich und für seine Alliirten zu erhalten wünschte; so wurden die Unterhandlungen abgebrochen, und die französischen Commissärs reiseten nach Paris zurück. Die ganze Unterhandlung hatte also keine andere Wirkung, als diese, daß dadurch fast jedermann auf den Gedanken gerieth, die französischen Vorschläge seyen nur geheime Kunstgriffe, die Alliirten zu trennen, und die Krone Frankreich würde, wenn einmal das Band der Allianz durch Vergleiche mit Einzelnen zerrissen wäre, einen Bundesgenossen nach dem andern angreifen und sich so den Weg nach einer Universalmonarchie bahnen uu).

Im folgenden Jahre wollte der König von Engelland den Franzosen zeigen, daß er durch die Gewalt seiner Waffen wohl vortheilhaftere Bedingnisse von ihnen fodern könne, und unternahm die Belagerung von Namur. Die Franzosen hielten diese Festung für unbezwinglich; dennoch bekam er sie in seine Gewalt, und zwar im Angesicht einer französischen Armee von fast 100,000 Mann, welche es nicht wagte, sich zu ihrem Entsatze zu nähern. In Deutschland

uu) Actes et Memoires de negociations de la paix de Ryswick tom. I. p. 53.

land hatten die feindlichen Waffen keinen solchen Fortgang, der den König durch seine Wirksamkeit näher zu seinem Ziele hätte bringen können. Ungeachtet ihrer überlegenen Macht konnten die Franzosen im Jahre 1694 dem Prinzen Ludwig von Baden in seinem verschanzten Lager dießmal so wenig beykommen, als im verflossenen Jahre. Auch im folgenden waren sie, obwohl sich der Prinz außer Stand sah, sie anzugreifen, nicht fähig, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Aber eben zu dieser Zeit, da Ludwig den großen Bund weder durch die Gewalt seiner Waffen, noch durch die Kunstgriffe seiner Unterhandlungen sprengen konnte, erhob sich in Deutschland eine unselige Mißhelligkeit, welche eine Zertrümmerung derselben wohl nach sich ziehen konnte. Die Einführung der neunten Churwürde verursachte eine so gefährliche Bewegung, daß der Kaiser und alle Gutdenkenden nicht ohne Grund befürchteten, die deutschen Fürsten dürften nun dasjenige selbst ins Werk setzen, was der König von Frankreich bisher durch seine Künste nicht hatte bewirken können.

Neuntes Kapitel.

Errichtung der neunten Churwürde zum Besten des Herzogs von Braunschweig-Hannover. Churfürstlicher Kollegialschluß in dieser Sache. Investitur des Herzoges. Heftiger Widerspruch gegen diese Neuerung, und Fürstenverein. Antrag, die Krone Böhmen zu Sitz und Stimme im Churfürstenrath zuzulassen. Neue Beschwerden der Fürsten darüber. Erneuerung der großen Allianz.

Was bereits auf dem Churfürstentag zu Augsburg zur Sprache gekommen, aber unausgemacht geblieben war, nämlich die Errichtung der neunten Chur, wurde seitdem von Seite des Hauses Braunschweig-Lüneburg mit großem Eifer betrieben. Da dasjenige, was dieser Sache wegen zu Augsburg vorgefallen war, sattsam gezeiget hatte, daß ein großer Theil der Churfürsten dem Gesuche dieses Hauses, oder vielmehr des Herzoges Ernst August von Hannover, welchem sein Bruder Georg Wilhelm die Churwürde zu überlassen beschlossen hatte, eben nicht entgegen sey: so setzte er die Unterhandlungen am kaiserlichen Hofe um so mehr fort, da er sie dort auch angefangen, und zu Augsburg auch von dem Kaiser keine ungünstige Antwort erhalten hatte. Es verstrichen aber zwey Jahre, bis er die Sache daselbst in das Reine brachte. Am 22sten März 1692 kam endlich ein Receß zwischen dem Kaiser und den beiden Herzogen von Braunschweig-Lüneburg zu Stand, worin ersterer versprach, „in Ansehung der großen Verdienste des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses

um das heilige Römische Reich deutscher Nation, um die gesammte werthe Christenheit und um das gemeine Wesen in Kriegs- und Friedenszeiten, wie auch in Betrachtung der günstigen Erklärungen, welche die Churfürsten zu Augsburg gethan hatten, zu bewirken, daß der Herzog Ernst August zu Braunschweig-Lüneburg für sich und seine Nachkommen männlichen Geschlechts nach dem Recht der Erstgeburt die churfürstliche Würde erlangen möge, und in die Zahl der Churfürsten aufgenommen werde, wie dann der Kaiser sein allergnädigstes Dekret darüber nicht nur ertheilet habe, sondern auch die weitere Einstimmung der Churfürsten einholen, sodann einen gewissen Zeitpunkt zur Investitur, und zur Einführung in das churfürstliche Kollegium ansetzen, und darauf auch weiter die Genehmigung des ganzen Reiches bewirken wolle. Zu dieser neunten Chur sollen des Herzogthums Braunschweig und Lüneburg Fürstenthümer Celle, Calenberg und Grubenhagen sammt den dazu gehörigen Grafschaften Hoya und Diepholz, auch den übrigen Landen, Aemtern, Stücken und Zugehörungen, so lange eine männliche eheliche Descendenz von dem Herzog Ernst August vorhanden seyn werde, gehören, und unter den Landen dieser neunten Chur sammt und besonders begriffen seyn.... Und weil ferner mit jeder Chur ein gewisses Reichserzamt und Reichs-Insigne verbunden sey, so sey wegen jenes das Amt des Reichserzpannier-Herrn, und zu diesem die Reichsfahne von dem Kaiser allergnädigst beliebt worden. Woferne jedoch auf den in dem Westphälischen Friedensinstrument festgesetzten, und in Gottes Händen stehenden Fall, welchen der Allerhöchste verhüten wolle, der achte Electorat ausgehen würde, so soll anstatt des vorgedachten Erzamts und Reichs-Insignis das Erz-Schatzmeisteramt und das dazu gehörige

hörige Insigne diesem neunten, und alsdann achten Electorat zugeeignet und gewidmet seyn" vv). Dagegen machten sich die Herzoge verbindlich, dem Kaiser von ihren alten geübten Truppen 4500 Mann zu Fuß, und 1500 zu Pferd gegen den Erbfeind zu Hülfe zu schicken, und zween Feldzüge hindurch auf eigene Kosten zu unterhalten und rekrutiren zu lassen; nach Ablauf der zween Feldzüge aber demselben 1600 Mann zu Fuß und 400 zu Pferd, oder, falls der Friede noch vor dem Ende der zwoten Campagne erfolgen sollte, ihm die obengedachten 6000 Mann zu seiner eigenen allergnädigsten Bestimmung im Reiche gegen des Reichs Feinde auf eben diese Art zu überlassen; ferners nebstdem ihm eine Subsidie von 500,000 Reichsthalern zu bezahlen, oder dafür eine verhältnißmäßige Zahl Mannschaft zu stellen; endlich anstatt ihres Reichskontingents am Rhein wenigst bey zwey bis dreytausend Mann gegen die Krone Frankreich zu liefern, es sey dann, daß nach dem Gutbefinden des Kaisers die ganze Macht des gesammten fürstlichen Hauses nach den Niederlanden geschickt würde.

Neben diesem Receß wurde zugleich ein immerwährender Unionstraktat zwischen dem Erzhaus Oesterreich und dem Hause Braunschweig-Lüneburg errichtet, Kraft dessen außer dem Beystande, den sich beide Häuser in jedem nöthigen Falle versprachen, die beiden Herzoge sich verpflichteten, stets das Beste des Erzhauses zu suchen, Schaden zu verhüten und abzuwenden, und auf Reichs- und Kreistagen, wie auch bey andern Zusammenkünften mit dem Erzhaus Oesterreich gleichförmige Stimmen zu führen, und desselben Absichten zu begünstigen; auch auf den Fall, wenn

vv) Theatr. Europ. *tom. cit. p. 313 seq.*

wenn der König von Spanien ohne eheliche Descendenz mit Tod abgehen sollte, dem Kaiser und seinen Nachkömmlingen zur Behauptung ihrer rechtmäßigen Ansprüche mit 2000 Mann auf eigene Kosten, jedoch nicht anders, als innerhalb der zehn Kreise des Reiches, und an deren Grenzen beyzustehen; und endlich, wenn der Kaiser, als König von Böhmen für gut finden sollte, darauf zu dringen, daß diese Krone in ihre Churrechte eingesetzt, und zu den Collegialberathschlagungen bey Reichs- und andern Versammlungen zugezogen werde, dieses billige Verlangen durch ihre Stimmen überall, wo es die Nothdurft erfodert, auf das Nachdrücklichste zu unterstützen. Der Herzog Ernst August insbesondere machte sich verbindlich für sich und seine Nachkommen, als künftige Churfürsten, daß sie jederzeit bei der Wahl eines Römischen Kaisers oder Königs ihre Wahlstimme keinem andern, als dem erstgebornen der erzherzoglichen Oesterreichischen Linie geben, und sowohl dieses Versprechen, als die ganze Erbverein, so oft sie und ihre Nachkommen die Investur über ihre Churlande empfangen, erneuern, bestättigen, und die Reversalen ausstellen lassen wollen xx). Außerdem war in einem besondern Artikel noch festgesetzt worden, daß künftig die Katholiken in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen die Freiheit der öffentlichen Religionsübung genießen sollten.

Sobald diese Verträge von beiden Theilen unterzeichnet und bestättiget waren, machte der Kaiser einem jeden Churfürsten insbesondere schriftlich bekannt, daß er nach reifer Ueberlegung der Sache keinen Anstand nehme, den Herzog Ernst August der Zahl der Churfürsten einzuverleiben, und dem Herkommen gemäß

xx) Theatr. Europ. *tom. cit. p. 315 segq.*

mäß zu investiren; er hoffe daher, die übrigen Churfürsten werden sich mit ihm dahin vereinigen, daß gedachter Herzog zum wirklichen Genuß der Churwürde so bald als möglich, gelangen möge. Da die meisten Churfürsten das Gesuch des Herzoges von Hannover offenbar begünstigten, und bereits die nöthigen Anstalten trafen, daß zu Regensburg ein churfürstlicher Kollegialschluß in Betreff dieser Sache abgefaßt werde; den Fürsten aber von dieser wichtigen Veränderung, welche nächstens erfolgen sollte, bisher nicht das geringste war bekannt gemacht worden: so schlossen letztere nicht ohne Grund, dieses Geschäft dürfte bloß von den Churfürsten allein ohne Zuziehung des ganzen Reiches behandelt werden, besonders da sich auch der Kaiser bloß an sie gewandt, und nur von ihnen allein die Bestättigung seines Entschlußes verlangt hatte. Salzburg, Münster, Bamberg, Würzburg, Paderborn, Eichstädt, und unter den weltlichen Fürsten Sachsen-Gotha und Altenburg, Wolfenbüttel, Baden-Durlach, Meklenburg-Güstrow, Hollstein-Glückstadt und Hessen-Cassel ließen daher unterm 23sten Julius 1692 eine Vorstellung an den Kaiser gelangen, worin sie erinnerten, „daß die Einführung der neunten Chur eine Aenderung der vor einigen hundert Jahren in der goldenen Bulle festgesetzten Form des Reiches nach sich ziehe, wodurch die dem Römischen Reiche, besonders zu jetziger Zeit, so nöthige Harmonie und Einigkeit einen gefährlichen Stoß leiden würde. Es sey ja auch bekannt, heißt es weiter, welche große Noth, die jetzt bey weitem noch nicht vorhanden sey, einst dazu gezwungen habe, und wie schwer es geworden sey, die achte Chur einzuführen. Zu gleicher Zeit sey in dem Westphälischen Friedensinstrument die Wiedererlöschung derselben auf einen gewissen Fall beschlossen, folglich nicht ohne große

Sorg-

Sorgfalt darauf angetragen worden, daß einst die vorige Form des Reiches in Ansehung der Zahl der Churfürsten wieder hergestellet werde.“ Da sich indessen die Lage der Sachen um nichts änderte: so faßte das fürstliche Collegium am 27sten August den Schluß ab, daß, da es dießmal um eine Aenderung in der Form des Reichs zu thun sey, und auch bei der Errichtung der achten Chur die Reichsstände von dem Kaiser zuvor befragt worden seyen, auch dießmal die bisherige Observanz und der bekannte Reichsstyl beybehalten und folglich die Frage: ob, und wie die neunte Chur zu errichten sey, nach denselben verhandelt und entschieden werden soll.

Diese Vorstellung machte aber so wenig Eindruck auf die Churfürsten, daß sie vielmehr ohne alles Bedenken fortfuhren, über diesen Gegenstand eigenmächtig zu entscheiden. Als es in dem churfürstlichen Collegium darüber zur Berathschlagung kam, zeigte es sich jedoch bald, daß vier Stimmen, nämlich jene von Maynz, Bayern, Sachsen und Brandenburg für die Einführung der neunten Chur sich erklärten; hingegen Trier, Cölln und Pfalz derselben widersprachen. Die Ursachen, welche diese letztern dazu bewogen, erhellen zum Theil aus einem Schreiben, welches der Churfürst von Trier unterm 4ten August an den Kaiser erließ. „Er könne nicht verhalten, heißt es darin, daß mit der nur unter gewissen Bedingnissen und mit Genehmigung des ganzen Reiches durch den Münsterischen Friedensschluß eingeführten achten Chur die Errichtung der neunten streite, wodurch dann die Grundverfassung des Reiches ohne Noth und wider dessen Willen geändert, und verschiedene Collisionen, Mißverständnisse und Trennungen bey der zu jetziger Zeit mehr als jemals

nöthi-

nöthigen innerlichen Zusammensetzung zu des Reichs höchsten Schaden und Verderben entstehen dürften. Nebst diesen Gründen, die alle Fürsten miteinander gemein haben, müsse er noch die besondere Beschwerde der geistlichen Fürsten anführen, daß, wenn durch die Erhebung des Herzogs von Hannover zum Churfürsten die Macht der protestirenden Churfürsten vermehret werden sollte, dieses zum höchsten Schaden der katholischen Religion ausschlagen würde; indem dann, wenn die gegenwärtigen churpfälzische und churbayerische Linien über kurz oder lang erlöschen, mithin derselben Agnaten Augsburgischer Konfession in der Chur nachfolgen sollten, die jetzt gemeldter Konfession zugethane Churfürsten, als den Katholischen an Macht weit überlegen, nicht allein in Erwählung eines Römischen Kaisers gleiche Wahlstimmen machen, und wohl gar einen Kaiser von ihrer Religion hervorzubringen trachten, sondern auch, weil ein König von Böhmen außer der kaiserlichen Wahl mit Reichssachen nichts zu schaffen habe, im churfürstlichen Kollegium die Mehrheit der Stimmen haben, folglich den katholischen Fürsten und Ständen ihren unschätzbaren Vortheil abgewinnen, und zu deren unwiederbringlichen Nachtheil die Oberhand zu behalten ohne Zweifel äußerst suchen würden. „Die Antworten, welche Churcölln und Pfalz ertheilten, giengen in der Hauptsache auf eben diese Einwendungen hinaus; dessen ungeachtet fuhren die übrigen Churfürsten im Vertrauen auf ihre Mehrheit fort, und faßten am 17ten Oktober ein Conclusum ab, des Inhalts: „Nachdem ein churfürstliches Collegium zunächst auf Veranlassung Sr. Kaiserl. Majestät dieses so hochwichtige Werk in gebührende reife Berathschlagung gezogen: so habe man in Ansehung der hohen Verdienste des Herzogs Ernst August und seines fürstlichen Hauses, und

der ansehnlichen Dienste, welche dieselben in den gegenwärtigen Umständen wider die gemeinen Feinde theils wirklich leisten, theils künftig zu leisten versprochen haben, wie auch aus andern wichtigen Ursachen für gut befunden, und dahin geschlossen, daß Sr. fürstlichen Durchlaucht und Dero männlichen Nachkommen die neue Churwürde zu ertheilen sey; man willige auch hiemit in bester Form darein, daß von Ihrer Kaiserl. Majestät gedachte Sr. fürstl. Durchlaucht für sich und dero männliche Nachkommen mit dieser neuen Chur und der davon abhängenden Würde, mit Sitz und Stimme bey Reichs- Wahl- und andern Kollegialtagen, auch mit allen übrigen, den Churfürsten zustehenden Rechten und Vorzügen gehörigermassen investirt und belehnet werde; wobey katholischer Seits diese ausdrückliche Bedinguiß gemacht worden, daß auf den etwa über kurz oder lang zu erfolgenden Abgang der churbayerischen und churpfälzischen katholischen Linie, oder so oft auch sonst die dermalen auf katholischer Seite sich befindende Mehrheit der Stimme in Collegialsachen auf die evangelische Seite kommen würde, alsdann alsogleich auch wieder ein neuer katholischer Churfürst aufgestellt werden sollte, zu welcher eventuellen Einführung eines neuen katholischen Churfürsten man sich jedoch von Seite der Augsburgischen Konfessionsverwandten nicht anders verstehen wollen, als wann die beyden Fälle des Abgangs der churbayerischen und churpfälzischen katholischen Linien wirklich zusammen existiren, und also wann und so oft die Mehrheit der Stimmen auf die evangelische Seite kommen würde, jedoch mit dem Vorbehalt, daß es hiernächst auch bey der hieraus im churfürstlichen Kollegium entstehenden Gleichheit der Stimmen zwischen den Verwandten beyder Religionen sein Verbleiben haben soll" yy). Hat

yy) Theatr. Europ. *tom. cit. p. 320 seq.*

Hat je einmal eine Begebenheit eine besonders starke Sensation in ganz Deutschland hervorgebracht: so war es diese Erhebung des Herzogs Ernst August in den churfürstlichen Stand. Es wäre zu wünschen gewesen, daß, wie ein Schriftsteller dieser Zeit sich ausdrückte, die Spitze der Waffen gegen den allgemeinen Reichsfeind mit solchem Eifer, wie in dieser Sache von beyden Theilen die Spitze der Feder, wäre geführt worden. Aber die Hannöverische Churſache beschäftigte nicht nur die Gesandschaften zu Regensburg, sondern auch die Minister an den Höfen weit mehr, als die übrigen Reichsangelegenheiten, so wichtig sie auch seyn mochten, ja mehr als die höchstnöthige Rettung des lieben Vaterlandes selbst zz). Auf der einen Seite protestirten die zu Regensburg anwesenden Gesandten der Churfürsten von Trier, Cölln und der Pfalz wider das Conclusum, welches die Uebrigen einseitig abgefaßt hatten, und behielten ihren Herrn alle ihre Rechte vor; auf der andern klagten die Fürsten, daß man eine so wichtige Neuerung ohne ihre Zuziehung einführen wolle, und beschlossen ernstlich, die Investitur zu hindern. Vielleicht hatte nicht so sehr die Meinung, daß die Errichtung einer neuen Chur eine offenbare Veränderung der Reichsverfassung sey, und gegen die klare Verordnung der goldenen Bulle und des Westphälischen Friedens laufe, als vielmehr der Umstand, daß sie durch diese Erhebung eine Stimme im Fürstenrath verlieren, und daher ihr Gewicht in Reichssachen sich vermindern würde, den meisten Einfluß in ihr

zz) Sendschreiben eines gewissen Gesandten, *in Hyppoliti a Lapide* allerhand *curiosen Raisonnements* von der neunten Chur-Würde. S. 130.

Betragen. Da bisher das Haus Braunschweig-Lüneburg, als eines der mächtigsten Fürstenhäuser in Deutschland den Verhandlungen des Fürstenraths zu Regensburg durch seinen Beytritt Ansehen und Nachdruck verschaffet hatte: so ist kein Wunder, daß sie sich der Aufnahme desselben in das churfürstliche Kollegium mit allem Ernst widersetzten, wodurch dasselbe einen beträchtlichen Zuwachs von Stärke erhielt, ihre Parthei hingegen empfindlich geschwächet wurde. Es blieb jedoch nicht einmal bey diesen allgemeinen Beschwerden. Die verwittwete Herzogin von Würtenberg machte Einwendungen gegen die Ertheilung des Amtes eines Reichs-Erzpannierherrn, weil bisher ihr herzogliches Haus dieses Reichsamt besessen habe; und obwohl der Kaiser sie durch die Versicherung beruhigte, daß er in Betreff des Erzpannieramtes nichts, was ihren Prinzen nachtheilig seyn könnte, verfügen, sondern die Sache zu weiterer Erörterung ausstellen, und bey der Investitur davon schweigen wolle: so machte doch bald darauf der neue Herzog von Würtenberg, als er die Regierung antrat, diese Angelegenheit aufs Neue rege. Die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel setzten sich mit nicht weniger Ernst gegen die bevorstehende Investitur, als gegen eine ihren Hausverträgen entgegen laufende Sache, vermöge deren Würden und Vorzüge in ihrem Hause nach dem Range des Alters abwechseln müssen, und sie erklärten, daß sie keine Churwürde und Präeminenz in ihrem Haus erkennen, sondern ungeachtet derselben bey sich ereignenden Fällen von allen und jeden nach dem Alter der Ordnung nach ihnen zukommenden Würden und Vorzügen in Empfangung der Reichs-Gesammtlehen, in Leitung der Hausangelegenheiten, in Uebernehmung der Reichsdeputationen und Ausübung des Mitdirektoriums

im

im Niedersächsischen Kreise, und was sonst die bisherige Observanz im Hause dießfalls mit sich führet, in der That Gebrauch machen wollen a): Endlich widersprach sogar der dritte Prinz von Hannover selbst, weil durch die Verwandelung der Lüneburgischen Lande in ein Churfürstenthum die beiden Herzogthümer Zelle und Hannover sollten vereiniget, und durch die Einführung des Rechts der Erstgeburt das väterliche Testament zu seinem Nachtheile würde umgestossen werden.

Da der Kaiser dasjenige, was er dem Herzoge von Hannover durch einen feierlichen Vertrag einmal zugesichert, und der gröste Theil des churfürstlichen Collegiums bereits genehmiget hatte, nicht wohl wieder zurücknehmen konnte: so beschloß er, die Investitur aller Protestationen ungeachtet am 19ten December wirklich vorzunehmen; ließ aber zuvor noch den drei dissentirenden Churfürsten von Trier, Cölln und der Pfalz durch seinen Prinzipalkommissarius zu Regensburg eine Schrift übergeben, des Inhalts: „Nachdem Ihre Kaiserl. Majestät verschiedentlich wahrgenommen hätten, daß die drei Herrn Churfürsten zu Trier, Cölln und der Pfalz in die neunte Chur auf gewisse Weise, und vornehmlich gegen die Bedingniß, daß noch eine andere katholische Chur errichtet werde, endlich einwilligen würden: so hätten Allerhöchstdieselben sie abermalen auf das allerangelegenste ersuchen lassen, daß sie ihre Einwilligung je eher, je lieber ertheilen, mithin auch die Entstehung einer Spaltung in dem churfürstlichen Collegium zwischen den Katholischen selbst verhüten wollen. Gegen Churtrier und Pfalz wurden noch beigesetzt: Ihre Kai-

a). Theatr. Europ. *p.* 329.

Kaiserl. Majestät würden ehestens näher eröffnen, ob bei der Einführung des Herzoges von Hannover nicht darauf anzutragen sey, daß zugleich das Erzhaus in das churfürstliche Collegium zugelassen werde, wie beyde Churfürsten dahin zielten. Die Vorstellung, welche der Kaiser zu gleicher Zeit den zu Regensburg anwesenden fürstlichen Gesandten thun ließ, gieng im Wesentlichen darauf hinaus: Ihre Kaiserl. Majestät hätten bereits vor einigen Monaten mündlich vorstellen lassen, wie Sie wegen öffentlicher Nothwendigkeit und Nutzens zu dem Entschluße bewogen worden, den Herzog von Hannover zur Churwürde zu erheben und in Ansehung seiner Verdienste um das Reich und um die ganze Christenheit damit zu belehnen. Allerhöchstdieselben hätten auch kein Bedenken getragen, diesen Entschluß auch im fürstlichen Collegium bekannt zu machen, und darüber berathschlagen zu lassen, und hätten nur gewünscht, daß die Zeit und übrigen Umstände solches gelitten hätten. Gleichwie aber die Sachen im Reich und in der ganzen Christenheit ein so gefährliches Aussehen haben, daß die Gefahr eine eilfertige Abhülfe fodert und vorerst eine weitläufige Erörterung dieser Frage nicht zuläßt; und da überdieß nicht ungewöhnlich, noch unrecht ist, daß in wichtigen Fällen, wo die öffentliche Wohlfahrt eine größere Eilfertigkeit fodert, ein Römischer Kaiser sich mit dem churfürstlichen Kollegium vernehme: so hätten Ihre Kaiserl. Majestät, besonders da ein Theil der fürstlichen Gesandten schon vorläufig auf einen Widerspruch angetragen, auch dem Vernehmen nach mit Zuziehung anderer bereits ein Eventualkonklusum abgefaßt, mithin keiner rechten Berathschlagung Platz gelassen habe, sich genöthiget gefunden, den kürzern Weg zu ergreifen, und den Churfürsten von Maynz ersuchet, diese Sache im churfürstlichen Collegium vor-

vorzutragen, und das darüber ausfallende Gutachten ihnen alsdann einzusenden. Nachdem nun das Gutachten wirklich erfolgt, und die Gründe, welche Ihre Majestät bewogen, sich in diese Sache einzulassen, noch immer dieselben seyen: so sehen Sie nicht, wie Sie Ihr nach vorher zu Augsburg eingeholter Meinung der Churfürsten gegebenes kaiserliches Wort zurücknehmen könnten, und tragen daher zu Fürsten und Ständen das gnädigste Vertrauen, daß dieselben die uneigennützige väterliche Liebe und Vorsorge, welche Ihre Kaiserl. Majestät für das Reich tragen, mit geziemendem Dank erkennen und vielmehr selbst an der Erhaltung der unschätzbaren Freiheit, und an der Zernichtung der gefährlichen Anschläge des Feindes arbeiten, als durch Einwendungen gegen das Churmaynzische Direktorium, welches hierinfalls die Grenzen seines Amtes nicht überschritten habe, den Lauf der Reichsberathschlagungen hemmen, und sich zu andern ihnen selbst schädlichen Dingen verleiten lassen, oder auch sonst in ihrem bisherigen löblichen Eifer für das Vaterland erkalten werden b).

Diese Vorstellung that indessen den Fürsten so wenig Genüge, daß sie vielmehr, nachdem die Investitur wider ihren Willen am 19ten December vor sich gegangen war, zu Regensburg am 16ten Jänner 1693 ein förmliches Bündniß unter dem in der Folge bekannt gewordenen Namen des Fürstenvereins zur Aufrechthaltung ihrer Gerechtsamen schlossen, und dem kaiserlichen Prinzipalkommissär eine Schrift übergaben, worin sie nicht nur gegen die Errichtung der neuen Chur, als gegen eine Handlung, „welche ohne Wissen und Willen der Fürsten und Stände ganz unvermuthet vorgenommen worden, folglich, weil die nöthi-

b) Theatr. Europ. *p.* 232 *seq.*

nöthigen Erfordernisse fehlten, nicht bestehen könne, und sowohl die Form des Reiches, als auch andere hohe Rechte und Vorzüge betreffe, zur Behauptung ihres höchsten und größten Kleinods, des in allen Reichsgeschäften ihnen zukommenden freien Stimmrechts auf das feierlichste protestirten, sondern dieselbe auch für ungesetzmäßig, unkräftig, null und nichtig erklärten, mit dem Beisatze, daß sie den Herzog von Hannover für keinen Churfürsten jemals erkennen, folglich demselben nicht den mindesten von einer gesetzmäßigen Investitur abhängenden Vortheil einräumen, mithin nur die durch die goldene Bulle und das Instrument des Westphälischen Friedens, als die höchsten und unveränderlichen Reichsgesetze, eingeführte und festgesetzte Form anerkennen könnten und wollten" c).

Nachdem der neue Churfürst Ernst August einmal förmlich investirt war: so hätte die Ordnung erfodert, ihn nächstens in das churfürstliche Collegium einzuführen. Allein der Widerspruch von allen Seiten war so laut und heftig, daß man räthlicher fand, diese Handlung bis zu günstigern Zeiten auszusetzen. Auch hielt der Churfürst für gut, sich noch zur Zeit des Titels eines Reichs-Erzpannierherrn nicht zu bedienen. Man wollte nämlich den aufgebrachten Gemüthern Zeit lassen, sich zu erholen. Allein wenn sonst die Länge der Zeit, während welcher sich die Leidenschaft abkühlet, die Menschen gewöhnlich nachgiebiger machet: so erfolgte dießmal gerade das Gegentheil. Die Fürsten und ihre Gesandten zu Regensburg beharrten standhaft auf ihrem Widerspruche, und waren gegen das Verfahren der Gegenparthei so sehr aufgebracht, daß die letztern bereits den Reichsver-

c) *Thucelii* Electa juris publici. c. 2. §.

verſammlungen zu Regensburg nicht mehr beiwohnten, wodurch dann die öffentlichen Berathſchlagungen wirklich gehemmet wurden, und die wichtigſten Reichsgeſchäfte unerörtert blieben.

Um inzwiſchen diejenigen Churfürſten, welche gleichfalls die neue Chur, beſonders auch aus dem Grunde, weil ſie proteſtantiſch war, nicht billigen wollten, zu beruhigen, ließ Leopold im Churfürſtenrath zu Regensburg den Antrag thun, ob man nicht der Krone Böhmen, welche bisher außer der freien Stimme bey den Wahlen Römiſcher Kaiſer und Könige keinen Theil an den übrigen Verhandlungen auf dem Reichstage gehabt hatte, Sitz und Stimme im churfürſtlichen Collegium nebſt allen andern Churrechten einräumen, und dadurch das Gleichgewicht in Anſehung der Religion in demſelben herſtellen wollte? Vorläufig hatte er ſchon, ehe die Inveſtitur des Herzogs Ernſt Auguſt vor ſich gieng, denſelben Antrag gethan, jedoch in allgemeinen Ausdrücken, und ohne die Krone Böhmen zu nennen. Da der Churfürſt von Trier anfänglich durch ſeine Aeußerung, man könne in die Errichtung einer proteſtantiſchen Chur nicht willigen, weil, ſo lange Böhmen außer der Kaiſerwahl mit Reichsſachen nichts zu ſchaffen habe, die proteſtantiſchen Churfürſten in ihrem Collegium das Uebergewicht bekommen dürften, dem Kaiſer gewiſſermaſſen ſelbſt die Idee dazu gegeben hatte, und da überdieß das churfürſtliche Conkluſum, wodurch die Errichtung der neuen Chur gebilliget ward, dieſes Geſuch eben nicht zu verwerfen ſchien, ſo ließ ſich um ſo zuverſichtlicher erwarten, der Kaiſer würde mit denſelben durchdringen. Außer den Einwendungen der proteſtantiſchen Churfürſten, welche dieſes nicht wollten geſchehen laſſen, erfuhr er auch wirklich

keinen

keinen so lebhaften Widerspruch, der ihm nicht die Hoffnung übrig ließ, seiner Zeit diese Absicht doch durchsetzen zu können. Einen um so größern Lärm hingegen erhoben die Fürsten, welche die Einsetzung der Krone Böhmen in ihre Churrechte für nichts anders ansahen, als für einen Versuch, die neunte Churwürde dadurch zu befestigen. Der Geist der Widersetzlichkeit erwachte unter ihnen aufs Neue, und in einem noch stärkern Grade, so, daß sie im Jahre 1695 zu Frankfurt eine Zusammenkunft hielten, und die vor zweien Jahren geschlossene Fürstenverein gegen die neunte Chur daselbst erneuerten.

Das Schlimmste war bey solchen Umständen, daß die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, Rudolf August, und Anton Ulrich seit einiger Zeit mit einer besonders auffallenden Geschäftigkeit Truppen warben, und verschiedene Kriegsrüstungen vornahmen. Als man sie fragte, wohin alles dieses ziele? schützten sie alte Streitigkeiten mit den Häusern Hannover und Zelle vor. Doch konnten sie dadurch nicht hindern, daß in dem ganzen Reiche ein großer Verdacht und eben so große Besorgniße darüber entstanden. Der Kaiser insonderheit fürchtete, die den Lüneburgern benachbarten Fürsten möchten unter dem Vorwande der nahen Gefahr ihre Kontingente, welche sie gegen die Franzosen stellen sollten, dem Vaterland entziehen. In der That machten der von Münster und der König von Dänemark wegen seiner Besitzungen in Deutschland schon Miene, sich dieses Vorwandes bedienen zu wollen; und würde, dachte man, dieses böse Beispiel auch andere anstecken: so würde der Feind dadurch in den Stand gesetzt werden, sich frei und ungehindert in ganz Deutschland auszubreiten. Die kaiserlichen Gesandten ließen nichts unversucht,

ſucht, den Gemüthern ihre Beſorgniſſe zu benehmen. Der Churfürſt von Hannover ſey gänzlich unſchuldig, und nicht das Geringſte von ihm zu befürchten; ſeine meiſten Regimenter ſtänden ja, weit entfernt von Deutſchland in Ungarn im Felde; zu Hauſe habe er nur 2000 Mann zu ſeinem eigenen Schutze behalten; damit ja künftig gar kein Argwohn mehr übrig bleibe: ſo erböten ſich die Generalſtaaten und der König von Engelland, Bürge zu ſtehen, daß der neue Churfürſt nichts feindliches unternehmen werde. Doch ungeachtet dieſer Verſicherungen fuhren die Herzoge von Wolfenbüttel in ihren Kriegsrüſtungen fort, und die Gefahr wurde um nichts geringer.

Dazu kam noch eine bedenkliche Mißhelligkeit, welche eine zwiſpaltige Wahl im Bisthum Lüttich um eben dieſe Zeit erweckte, indem vier und zwanzig Domherrn am 20ſten April 1694 ihre Stimmen dem Churfürſten von Cölln, die übrigen zwei und zwanzig aber dem Deutſchmeiſter gaben. Erſterer wurde wirklich von ſeiner Parthei als Biſchof ausgerufen, und nahm den Glückswunſch vom Holländiſchen Geſandten an. Letzterer ſtarb am 4ten May, und die ihm ergebenen Domherrn waren bereits im Begriff, eine neue Wahl vorzunehmen, und ſchlugen den Biſchof von Breslau vor: eine Sache, die, wenn ſie wirklich zu Stand gekommen wäre, ein wirkſames Mittel würde geweſen ſeyn, die beyden angeſehenen Churhäuſer Bayern und Pfalz zu entzweien! Die Streitigkeit bekam ein um ſo mehr bedenkliches Anſehen, da auch der König von Frankreich ſich einmiſchte, und durch den Cardinal von Bouillon gegen die Wahl proteſtiren ließ. Zum Glücke wurde dieſe Streitigkeit durch einen päbſtlichen Ausſpruch zum Vortheile des Bayeriſchen Prinzen und Churfürſten von Cölln ent-

entschieden, ohne daß sie weiter getrieben ward, oder gefährliche Folgen nach sich zog. Alle übrigen Umstände zeigten aber, daß in dem Körper, dessen Theile durch das Band der großen Allianz bisher so enge miteinander waren verbunden gewesen, eine Alteration vorgegangen sey; und es war hohe Zeit, Mittel anzuwenden, wodurch die gänzliche Auflösung gehindert würde. Der Kaiser gab sich daher alle erdenkliche Mühe, die Erneuerung des großen Bundes zu bewirken. Zugleich suchte er durch eine geschickte und eifrige Negociation die sechs Reichskreise Bayern, Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein wie auch Westphalen in eine genauere Association zu vereinigen. Im Jahre 1695 wurde der große Bund wirklich von dem Kaiser, der Krone Spanien, dem Könige von Engelland, den Generalstaaten, dem Herzoge von Savoyen und mehrern Chur- und Fürsten des Reiches erneuert, mit der gegenseitigen Zusage, daß man den Krieg mit allem Eifer fortsetzen wolle, bis Frankreich bessere Friedensvorschläge zu eines jeden Alliirten Befriedigung thun würde.

Zehntes Kapitel.

Neue Versuche des Königs von Frankreich, einen Frieden zu bewirken. Fortgesetzte Unterhandlungen zwischen den Franzosen und Holländern zu Gent. Abtritt des Herzoges von Savoyen von der großen Allianz. Bewilligung der Neutralität Italiens.

Obwohl sich die Unterhandlungen, welche Molo angefangen, fruchtlos zerschlagen hatten: so ließ

ließ sich Ludwig dadurch doch nicht abschrecken. Um sie ohne Verzug aufs Neue wieder in Gang zu bringen, suchte er alle erdenkliche Mittel hervor, die alliirten Fürsten von seinen friedlichen Gesinnungen zu überzeugen. Aller Orten ließ er Nachrichten von seinem großen Verlangen, einen allgemeinen Frieden zu schließen, ausstreuen. Sein Gesandter Amelot in der Schweiz gab überall zu verstehen, sein Herr, der König könnte sich nicht mehr enthalten, den Vortheil des abgesetzten Königs Jakob von Engelland hintanzusetzen, für welchen er bisher nur zu viel Eifer bezeigt habe; das Wohl seines eigenen Königreiches gehe ihn näher an, und erheische seine ganze Sorgfalt. Um einen Frieden zu erhalten, wolle er gern den König Wilhelm als König von Engelland erkennen, Lothringen ohne Ausnahme, Luxenburg, wie es gegenwärtig beschaffen sey, Philippsburg und Montroyal zurückgeben, Hünningen und Fort-Louis schleifen, und dem Haus Oesterreich Freiburg in dem Stande, in welchem sich dieser Ort gegenwärtig befinde, und dem Reiche Straßburg mit allen seinen Zugehörungen, jedoch nach vorhergegangener Niederreißung der Festungswerke, und mit der Bedingniß, daß in der Folge keine neuen Werke angelegt werden, wieder einräumen. Eben dieselbe Erklärung that der Graf d'Avaux am Schwedischen Hofe, mit dem Beisatze, der König würde in dem Falle, wenn die Alliirten sich in eine Unterhandlung einlassen wollten, gerne bewilligen, daß man dabey die Friedenesschlüße von Westphalen und Nimwegen zum Grunde lege; er würde auch dem katholischen Könige nicht nur Luxenburg, sondern auch alles, was er in Catalonien erobert habe, und dem Herzoge von Savoyen alles, was er ihm in seinen Ländern abgenommen, nur mit der Bedingniß, daß Pigneröl geschleifet werde, zurückstellen.

In

In der That sticht Ludwigs gegenwärtiges Betragen von demjenigen, welches er zuvor beobachtet hatte, auf eine auffallende Art ab. Durch sieben Jahre, welche dieser Krieg bereits dauerte, hatte er beinahe so viele Treffen gewonnen, als geliefert, beynahe so viele wichtige Plätze erobert, als belagert; fast durchgehends war der Vortheil auf seiner Seite; und dennoch suchte er jetzt den Frieden mit einer Aengstlichkeit, welche man kaum an einem Ueberwundenen jemals wahrnahm. Obwohl Sieger, erbot er sich doch zu Opfern, wodurch er die meisten Früchte dieses kostspieligen Krieges würde verloren haben, und schlug sogar in Ansehung verschiedener reunirten Oerter am Rhein selbst Bedingnisse vor, die er ehemals mit so vielem Stolze verworfen hatte. Aber eben dieser Umstand, daß er gleichsam Himmel und Erde in Bewegung setzte, um einen Frieden zu erhalten, wurde und mußte den Alliirten verdächtig werden. Wenn auch die gar zu große Geschäftigkeit, womit die französischen Gesandten diese Sache an den Höfen betrieben, nicht schon an und für sich auf die Vermuthung geführt hätte, daß hinter diesem äußerlichen Schein von Friedensliebe irgend eine gefährliche Absicht verborgen sey; so rieth doch wenigst die Klugheit den Alliirten, dem Feinde zu zeigen, daß der Friede noch kein so dringendes Bedürfniß für sich sey, und ihm keinen Anlaß zu geben, daß er eine voreilige Bereitwilligkeit als ein Zeichen der Schwäche betrachte. Ludwig ließ sich jedoch durch den schlechten Erfolg seiner Aeußerungen in der Verfolgung seines Planes nicht irre machen. Da er sah, daß sich niemand regte, um sich seine Anerbietungen zu Nutzen zu machen: mußte Cailleres an Dyckvelt schreiben, und ihm zu erkennen geben, daß er einen Auftrag von weiterm Umfange habe, welcher noch vortheilhafter für die

Alliir-

Allürten wäre. Um ihm aber denselben mündlich entdecken zu können, müsse er ihm einen Paß nach irgend einem Ort in den Niederlanden senden. Dyckvelt stattete sogleich den Generalstaaten, und in der Folge auch dem König von Engelland Bericht davon ab, und Cailleres erschien, nachdem er den verlangten Paß erhalten hatte, bald darauf unter dem Titel eines mit der Indischen Compagnie verbundenen französischen Kaufmannes zu Gent, wohin ihre Hochmögenden den Bürgermeister Bornel abordneten, damit er daselbst in Unterhandlungen mit ihm trete.

Cailleres säumte nicht, die Konferenzen mit einer weitläufigen Deklamation von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen seines Herrn zu eröffnen, welcher in seinem hohen Alter und seinen kränklichten Umständen nichts sehnlicher wünsche, als sich aller Sorgen, welche der Krieg mit sich bringet, gänzlich zu entledigen, und seine übrigen Tage in Ruhe zuzubringen. Er legte hierauf einige Bedingnisse vor, unter welchen der König gesinnt sey, Frieden zu machen. Um aber seinen Vorschlägen mehr Gewicht zu geben, bediente sich Ludwig auch dießmal eines Mittels, wodurch er bisher seinen Zweck noch nie verfehlet hatte: er wollte nämlich unvermuthet einen kühnen Streich ausführen. In Engelland hatte sich eine Anzahl Mißvergnügter in der Absicht vereiniget, den König Jakob wieder einzusetzen, und Ludwig ergriff diese günstige Gelegenheit, den König Wilhelm in die Enge zu treiben. Zu Calais lagen bereits 130 Schiffe, welche 24 Bataillons an Bord hatten, vor Anker, bereit, auf den ersten Wink herbeizueilen, und die Verschworenen in ihrem Unternehmen zu unterstützen. Dieser Plan ward zwar noch zu rechter Zeit entdeckt und vereitelt; aber in dem Gemüthe Wilhelms ließ diese Begebenheit

heit einen Eindruck zurück, welcher in den künftigen Gang der Friedensunterhandlungen einen entscheidenden Einfluß hatte. Von dieser Stund an sank sein Muth, welcher bisher alle seine Handlungen so sichtbar ausgezeichnet hatte, und gleich als müßte er eilen, sich aus einer großen Gefahr zu retten, so ungeduldig sehnte er sich nach dem Frieden d).

Während daß es dem Könige von Frankreich gelang, den König von Engelland wankend zu machen, bekam das Band des großen Bundes auf einer andern Seite einen Riß, welcher keine Hoffnung zur Wiederergänzung mehr übrig ließ. Der Gesandte des Herzoges von Savoyen hatte einst in einer Unterredung mit dem Könige von Engelland die Frage aufgeworfen, welches Ende wohl dieser Krieg nehmen dürfte, und welche Bedingnisse von der Krone Frankreich zu erhalten seyn möchten? Der König zeigte ihm einige an, worunter aber die Zurückgabe von Pignerol nicht mit begriffen war. De la Tour, dessen Scharfsinn nie der geringste Umstand entgieng, der zu tief dringenden Bemerkungen Anlaß geben konnte, unterließ nicht, auch darüber seine Betrachtungen anzustellen, und den König zu erinnern, daß die Zurückstellung von Pignerol seinem Herrn von den Alliirten versprochen worden. Wilhelm erwiederte, es scheine ihm unmöglich, die Zurückgabe dieses wichtigen Platzes von Frankreich erhalten zu können. De la Tour berichtete dieses auf der Stelle seinem Hofe, und der Herzog, dem ohnehin die geheimen Konferenzen zwischen Frankreich und Holland verdächtig waren, und welcher Pignerol für immer zu verlieren fürchtete, wenn er der Allianz zugethan bliebe, fand räth-

d) *Wagner* Hist. Leopoldi *tom. II. p. 374.*

räthlich, zu versuchen, ob ihm nicht Frankreich vortheilhaftere Bedingnisse zugestehen würde, wenn er einen sonderheitlichen Frieden mit dieser Krone eingienge? Man machte Anstalt, daß der König von Frankreich diese Gesinnung des Herzoges erfuhr, und Ludwig, voll Freude über diese Nachricht, fieng sogleich an, mit ihm so geheim, als möglich, zu unterhandeln. Als er mit ihm verstanden war, ließ er seine Armee bis nach Turin vorrücken, damit der Herzog dadurch einen Vorwand bekömme, von den Alliirten eine Unterstützung binnen einer Zeitfrist zu fodern, binnen welcher es ihnen unmöglich wäre, sie zu leisten, und alsdann, wenn sie nicht erfolgt sey, sagen könne, er sey genöthiget gewesen, Frieden zu machen e). Die Alliirten boten sogleich alle ihre Kräfte auf, den Herzog bey der Allianz zu erhalten, und thaten ihm sehr vortheilhafte Vorschläge; da er aber glaubte, er könnte keine bessere und zuverläßigere Vortheile finden, als diejenigen wären, welche ihm Frankreich anbot, so schloß er am 29sten August 1696 zu Turin einen besondern Frieden mit dieser Krone, worin er sich von der Verbindung mit dem Kaiser und den übrigen alliirten Fürsten gänzlich lossagte, und zugleich alle seine Kräfte anzuwenden versprach, damit er von demselben, oder zum wenigsten von dem Kaiser und dem Katholischen Könige durch einen besondern Traktat die Neutralität von Italien erhalten möge. Auf den Fall aber, wenn die gedachten Fürsten die Neutralität Italiens nicht bewilligen würden, machte er sich verbindlich, seine Truppen mit jenen des Königs von Frankreich zu vereinigen, und alle diejenigen mit Krieg zu überziehen, welche sich der Voll-

e) Memoires historiques concernant les Negociations de la paix de Ryswick. *p. XVII seq.*

Vollziehung dieſes Friedensſchluſſes widerſetzen würden.

Die große Frage war nun, was in dieſer äußerſt bedenklichen Lage zu thun ſey? Noch ehe dieſer geheime Traktat geſchloſſen war, hatte der Herzog dem Kaiſer, dem Könige von Spanien, den Holländern und dem Churfürſten von Bayern die Bedingniſſe, die ihm Frankreich angeboten, mitgetheilet, und zugleich vorgeſtellet, welche dringende Gründe er habe, dieſe Anerbietungen anzunehmen. Er hoffe, man werde von ihm nie verlangen, daß er ſein unglückliches Land gänzlich zu Grund richten, und die Wiedererlangung ſeiner Staaten, beſonders des feſten Platzes Pignerol, verſäumen ſollte. Seine Vortheile ſeyen mit dem Intereſſe des Kaiſers und der übrigen Alliirten wohl vereinbarlich; er bitte daher, man möchte ſeine Gründe billigen. Die Alliirten ſäumten nicht, ihm ihr Mißfallen über ſeinen Wankelmuth in den lebhafteſten Ausdrücken zu erkennen zu geben, und boten alle Beredſamkeit auf, ihn zu bewegen, daß er dem großen Bunde zugethan bleibe f). Da, ſie

f) Unter andern verwies ihn der Churfürſt aus Bayern in ſeiner Antwort auf die Großmuth der alliirten Fürſten, und auf die Macht ihrer Waffen, welche ihm am Ende des Krieges nicht nur ſeine Länder, ſondern wohl noch mehrere Vortheile verſchaffen würden: La grandezza e generoſita de principi collegati, e la potenza delle loro armi mi da motivo di promettere a V. A. S. R. che ſtanti le loro intenzioni potra Ella nel fine della Guerra riportare uguali, e maggiori vantaggi anche con piu ſicurezza; non ſalamente nella ceſſione di Pinerolo non demolito, ma in altre condizioni di rilievo, per cui la di Lei Sereniſſima Real Caſa reſti collocata nel piu alto puncto delle ſue convenienze. *Actes et Memoires des Negociations de la paix de Ryswick tom. I. p. 185.*

sie seitdem fortfuhren, seine Neigung zu einem besondern Vergleiche mit dem Feinde im höchsten Grade zu mißbilligen: so beschloß er, nachdem er den geheimen Frieden mit Frankreich ihrer Einwendungen ungeachtet wirklich geschlossen hatte, dasjenige mit Gewalt zu erpressen, was man ihm auf seine Vorstellungen nicht hatte zugeben wollen. Seiner Zusage gemäß, die er dem Könige von Frankreich in dem Vergleiche gethan hatte, stellte er sich an die Spitze seiner und der französischen Armeen, und rückte vor Valenza hin, um diesen Ort zu belagern, und die Spanier dadurch zur Annahme der Neutralität zu zwingen. Allerdings war vorauszusehen, daß die Neutralität Italiens der Krone Frankreich, wenn es ihr gelänge, sie zu erhalten, keine geringen Vortheile verschaffen werde. Der König wurde dadurch in den Stand gesetzt, eine in Italien mit großen Kosten unterhaltene Armee herauszuziehen, und durch sie seine Macht entweder in Catalonien oder in den Niederlanden, oder am Rhein gegen das deutsche Reich zu verstärken.

Um so leichter konnte er in einem dieser Lande, oder in mehrern zugleich das Uebergewicht behaupten, besonders da er an den vielen Festungen am Rhein eine mächtige Unterstützung hatte. Mit guten Grund urtheilte daher fast jedermann, eine solche Veränderung könne der gemeinsamen Sache nicht anders als schädlich seyn, und fast alle Alliirten stimmten dahin, man sollte die Neutralität nicht annehmen. Den Ausschlag gab endlich eine Erklärung des Spanischen Statthalters in Mayland, Marquis von Leganez. Da die Truppen, sagte er, welche sich im Mayländischen befänden, bei weitem nicht hinreichten, der großen vereinigten Macht des Königs von Frankreich

und

und des Herzoges von Savoyen zu widerstehen; eine Unterstützung aber von Seite der Alliirten, nachdem er sie schon so oft vergeblich verlanget habe, nicht mehr zu erwarten sey; da sich ferners die festen Plätze in einem schlechten Zustande befänden, und Lebensmittel und Munition, welche man gröstentheils zur Belagerung von Casale abgeführt habe, daselbst mangelten: so sehe er, damit sein Herr, der König von Spanien nicht der Gefahr ausgesetzt werde, alle seine Besitzungen in Italien zu verlieren, kein anders Mittel, als die Ergreifung der Neutralität. Nach dieser Aeußerung hielt es der Graf von Mansfeld, welchen Leopold dieser Angelegenheit wegen an den Herzog von Savoyen abgeschickt hatte, für unnütz, die entgegengesetzte Meinung des Kaisers länger zu vertheidigen, und er bequemte sich dazu, am 7ten Oktober zu Vigevano zugleich mit dem gedachten Statthalter Leganez einen Vertrag zu unterzeichnen, worin ein gänzlicher Stillstand der Waffen in Italien zwischen dem Kaiser und Krone Spanien auf der einen, und dem Herzoge von Savoyen für ihn und den König von Frankreich auf der andern Seite bis zum Schluß eines allgemeinen Friedens bedungen ward g).

g) Actes et Memoires des Negociations de la paix de Ryswick. *tom. cit. p. 213.*

Eilftes Kapitel.

Fortgesetzte Unterhandlungen. Anerbietungen des Königs von Frankreich. Verlegenheit desselben wegen der zweideutigen Gesinnungen der Pforte. Annahme der Schwedischen Mediation. Schriftliche Versicherung in Ansehung der Präliminarien. Schwierigkeiten in Betreff der Bestimmung eines Ortes zum Friedenskongreß.

Die Konferenzen zwischen den französischen und holländischen Abgeordneten hatten inzwischen zu Gent, und in der Folge zu Voorburg einen so guten Fortgang, daß man selbst zu Paris an einem guten Erfolge derselben nicht mehr zweifelte, und die beiden Armeen in den Niederlanden über dieser angenehmen Hoffnung in Unthätigkeit blieben. Einen besonders hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhielten die Friedensgerichte seit dem 1sten September, da die Generalstaaten ihren Alliirten einen Bericht von dem Resultat der gedachten Unterredungen abstatteten, und man nun erfuhr, daß der König von Frankreich den Westphälischen und den Nimwegischen Friedensschluß als den Grund wolle gelten lassen, auf welchen der künftige Friede sollte gebauet werden, daß er sich erbiete, Philippsburg, Mont-Royal und Trarbach, wiewohl nach niedergerissenen Festungswerken, zurückzugeben, Fort-Louis, Hünningen und andere Festungen zu schleifen, dem Churfürsten von der Pfalz alle ihm abgenommenen Länder wieder einzuräumen, alle Oerter, welche er seit dem Nimwegischen Frieden reunirt habe, und endlich auch Straßburg, doch letz-

ters

ters in demjenigen Zustande, in welchem er es bey seiner Einnahme gefunden hätte, den alten Herrn wieder zurückzustellen, und den König Wilhelm als rechtmäßigen König von Engelland zu erkennen h). Jedermann sprach seit dieser Zeit fast von nichts anderm, als von dem Frieden, den man als eine Sache betrachtete, welche gleichsam schon soviel als entschieden sey, und einige Minister wollten sogar als gewiß versichern, der Friedensschluß würde noch vor dem Anfange des künftigen Feldzuges zur Reife gedeihen. In der That verschaffte die um diese Zeit erfolgte Trennung des Herzoges in Savoyen von dem großen Bunde dem Könige von Frankreich einen so viel bedeutenden Vortheil, daß nun fast niemand mehr große Schwierigkeiten machte, seinen Vorschlägen Gehör zu geben. Da bald darauf auch der Neutralitätsvertrag in Ansehung Italiens zu Stand kam: so ward dadurch jedermann in seinem Glauben an einen nahen Frieden noch mehr bestärket, und Ludwig, nicht weniger von dieser angenehmen Hoffnung belebt, ertheilte, um die Sache zu beschleunigen, dem Cailleres sogleich den Charakter eines außerordentlichen Gesandten mit dem Auftrage, er sollte darauf dringen, daß ein Ort zur Unterhandlung vorgeschlagen werde.

So erwünscht jedoch dem Könige von Frankreich der gute Fortgang dieses Geschäftes war: so brachte ihn derselbe doch in einer andern Rücksicht in keine geringe Verlegenheit. Der alles verbreitende, in die verborgensten Winkel dringende Ruf hatte die Nachricht von diesen Unterhandlungen auch nach Constantinopel gebracht. Der Caimacan Bassa von Constantinopel

h) Theatr. Europ. tom. XV. p. 35 seq.

tinopel that am 13ten December 1696 in einer Unterredung mit dem an der Pforte befindlichen Gesandten der Generalstaaten zuerst davon Erwähnung. Er fragte ihn, welche Aussichten man wohl auf einen allgemeinen Frieden habe, den die christlichen Fürsten zu schließen gedenken? worauf der holländische Minister, welcher dieses als eine erwünschte Gelegenheit betrachtete, der Pforte durch Erregung eines gerechten Mißtrauens gegen den französischen Hof friedlichere Gesinnungen einzuflößen, ihm der Länge nach erzählte, was er ihm mitzutheilen für gut fand. Er versicherte ihn, er zweifle nicht im Geringsten, man werde, da Frankreichs Anerbietungen sehr vortheilhaft seyen, nächstens die Nachricht von dem erfolgten Schluße des Friedens erhalten. Caicaman versäumte keine Minute, den Inhalt dieser ganzen Unterredung dem Großvezier schriftlich bekannt zu machen; und dieser sandte sogleich dem französischen Gesandten Chateauneuf ein Billet zu, worin er ihn befragte, ob es wahr sey, daß sein Herr in Traktaten mit den alliirten Fürsten begriffen sey, um mit denselben einen allgemeinen Frieden zu schließen? Der Gesandte, äußerst betroffen über eine so unerwartete Frage, antwortete ihm: er wüßte nicht, daß sein Herr geneigt sey, seinen Feinden den Frieden zu geben; der Großherr könnte versichert seyn, daß Ihre allerchristlichste Majestät, wenn es so wäre, nicht unterlassen würden, ihm davon Nachricht zu geben. Ihre Ottomanische Hochheit solle von der aufrichtigen Freundschaft und dem guten Verständnisse, welches gegenseitig zwischen beyden Mächten seit so langer Zeit gepflogen worden, versichert seyn. Chateauneuf schrieb sogleich an seinen Hof und machte demselben zu wissen, was vorgegangen sey, mit dem Beisatze, in einer solchen Lage wäre er nicht ganz ohne Furcht in Ansehung der

Sicher-

Sicherheit seiner Person an einem Orte, wo man gewöhnlich so wenig Rücksicht auf das Völkerrecht nehme.

Es läßt sich leicht begreifen, daß diese Nachricht, welche am 7ten Jänner 1697 zu Paris ankam, den König nicht weniger befremdet habe, als das Vorgefallene seinen Minister zu Constantinopel. Man hatte am französischen Hofe nichts eifriger gewünscht, als daß dessen Vorhaben, einen Frieden mit den alliirten Mächten zu schließen, der Pforte verborgen bleiben möchte. Die Ursache war sehr natürlich. Die Türken hatten bisher sehr viel auf die Diversion gebauet, welche die französischen Waffen dem Kaiser in einer andern Gegend machten, und aus allen Umständen erhellte, daß sie gesonnen seyen, den Krieg nur so lange fortzusetzen, als Ludwig sein Schwert nicht in die Scheide stecken würde. Das Schicksal, welches sie eine Zeit her im Felde gehabt hatten, war zwar eben nicht von der Art, daß es ihnen ihren Muth fürs künftige gänzlich hätte benehmen können. Wenn gleich im Jahre 1694 Giula von den Kaiserlichen erobert ward, und die Türken durch den ganzen Feldzug ihre Absichten nicht erreichen konnten: so gelang es ihnen doch im folgenden ihre Feinde zu schlagen, wobei Veterani, einer der größten kaiserlichen Feldherrn, das Leben verlor. Auch im Jahre 1696 erhielt sich das Kriegsglück beyder Partheien noch immer so ziemlich im Gleichgewicht. Der Churfürst von Sachsen versuchte vergebens Temeswar zu erobern, und das Treffen, wodurch dieses Vorhaben vereitelt ward, entschied mehr zum Vortheile der Türken als der Kaiserlichen. Dessen ungeachtet war es mehr als wahrscheinlich, daß die erstern so bald, als Ludwig einen Vergleich mit dem Kaiser eingehen, und sie

ohne

ohne weitere Unterstützung allein auf dem Schauplatze des Krieges lassen würde, sogleich nachgiebigere Gesinnungen annehmen, und mit allen Kräften arbeiten würden, gleichfalls einen Frieden zu erlangen. Nichts konnte aber dem Könige von Frankreich bey seinen damaligen Absichten auf die Spanische Monarchie, welche er ohne Trennung der großen Allianz, und folglich ohne Herstellung des Friedens nicht erreichen zu können glaubte, mehr zur ungelegenen Zeit kommen, als ein solcher Fall. Bekam der Kaiser von dieser Seite freie Hände, so war mit Grund zu befürchten, daß er, voll Zuversicht auf seine nun vergrößerte Macht, seine Foderungen bey den Friedensunterhandlungen höher spannen, und, da er ohnehin den Frieden nicht sehr zu wünschen schien, die französischen Anerbietungen endlich ganz verwerfen würde. War daher je einmal ein Zeitpunkt gewesen, da ihm daran gelegen war, sich der fortdauernden Freundschaft der Pforte zu versichern, und sie in ihren kriegerischen Gesinnungen zu bestärken, so war es der gegenwärtige.

Ludwig sandte daher Briefe an seinen Gesandten, an den Großvezier und an den Großherrn selbst, worin er diesen letztern aufs Neue von seiner aufrichtigen Freundschaft versicherte. Er fange zwar, hieß es darin, wirklich an, den Bitten der alliirten Fürsten einige Aufmerksamkeit zu schenken; im Grunde werde aber am Ende alles nicht anders, als zum Vortheile der Pforte ausschlagen; denn alle seine Kunstgriffe und Bemühungen hätten keinen andern Zweck, als einige Fürsten von der großen Allianz abwendig zu machen, wie dieses in Ansehung des Herzoges von Savoyen bereits geschehen sey. Er hoffe, in kurzer Zeit werde dieser Bund so sehr gesprengt, und die

Macht

Macht der Feinde so sehr geschwächet seyn, daß er alle seine Macht gegen den Kaiser allein werde wenden können, mit welchem er nie Frieden machen werde.

Um diesen Versicherungen mehr Gewicht zu verschaffen, und die beleidigten Gemüther der Türken um so mehr zu besänftigen, bediente sich der König noch eines andern Mittels, welches zu allen Zeiten fast überall und besonders am Türkischen Hofe Wunder gewirkt hat: er schickte ein Schiff nach Constantinopel ab, welches mit großen Summen Geldes beladen war. Diese vertheilte der französische Gesandte Chateauneuf unter die Minister des Divans, und von diesem Augenblick an waren dieselben beruhiget i).

Nachdem sich Ludwig auf diese Art aus der Verlegenheit gerissen hatte, hinderte ihn nichts mehr, das Friedensgeschäft weiter zu betreiben. Diese Angelegenheit lag ihm um so näher am Herzen, da die Schwäche des Königs von Spanien fast täglich mehr zunahm. Zudem war Frankreich durch diesen und den vorhergehenden Krieg sehr stark an Geld erschöpfet; die Nation war nicht mehr im Stande, so große Lasten, als ihr bisher waren aufgelegt worden, ferners zu tragen. Der König ruhte daher nicht, alles, was in seinen Kräften war, anzuwenden, um zu seinem Ziele so bald, als möglich zu gelangen. In Ansehung des Königs von Engelland und der Holländer hatte er eben keine großen Schwierigkeiten zu überwinden. Diese beyden Mächte sahen gleichfalls dem Ende des Krieges so ungeduldig entgegen, als Ludwig selbst. Um ihren Zweck zu erreichen, hatten sie bereits im December 1696 einen geheimen Trak-

tat

i) Memoires historiques concernant les negociations de la paix de Ryswick *p.* XXXVII *seq.*

tat mit der Krone Dänemark geschlossen, worin diese sich verpflichtete, den Alliirten beyzustehen, wenn Frankreich nicht dieses Jahr noch Frieden machen würde. Um so mehr Schwierigkeiten hingegen machte Leopold. Eben dasjenige, was den König von Frankreich so unaufhörlich anspornte, die Wiederherstellung des Friedens zu bewerkstelligen, trieb auch den Kaiser an, die Fortsetzung des Krieges zu wünschen. Wie der erstere, hatte auch dieser letztere ein Auge auf die Spanischen Staaten, und es lag ihm nicht weniger daran, zu bewirken, daß zugleich mit dem Kriege die Allianz ihre Fortdauer behalte, als jenem, daß sie durch Beendigung des Krieges getrennet werde. Als er aber in der Folge Anlaß bekam, zu befürchten, die übrigen Alliirten dürften, wenn er sich zu lange sträubte, endlich ohne ihn sich mit Frankreich vergleichen; so zeigte er sich nun auch bereitwillig, sich in Unterhandlungen einzulassen.

Alles beeiferte sich nun, das Amt eines Mittlers in dieser Angelegenheit zu erlangen; alles strebte nach der Ehre, dem bedrängten Europa den Frieden wieder zu geben. Die Könige von Schweden und Dänemark hatten schon lange zuvor auf diesen Zweck hingearbeitet, und zugleich den Pabst zum Gefährten in diesem Stücke gehabt. Bald darauf meldeten sich auch der König von Portugall und die Republick Venedig in eben dieser Absicht. Keinen hielt Ludwig für geschickter, das Geschäft der Vermittelung nach seinem Wunsche zu besorgen als den König von Schweden. Diesem hatte er zuerst die Bedingnisse mitgetheilet, unter welchen er Frieden zu machen gedenke; aus dem Munde seines Ministers hatten die Holländer zuerst selbige vernommen. Karl XI. säumte nicht, nachdem ihn der französische Hof um seine Mediation

wirk-

wirklich ersuchet hatte, den alliirten Mächten seine Dienste anzubieten, und er vergaß nichts, was zur Herstellung der allgemeinen Ruhe etwas beitragen konnte. Lillieroot, dem er zu diesem Ende sogleich den Charakter eines Botschafters ertheilte, brachte alle erdenkliche Beweggründe auf die Bahn, um die alliirten Mächte zur Annahme der Schwedischen Mediation zu bereden. Einige Minister hörten ihn gern, andere gleichgültig, wider andere mit Widerwillen an. Man hielt hierauf mehrere Conferenzen, und nachdem man sich eine Zeit lang über die Frage: ob die Schwedische Vermittelung wohl dem Interesse des großen Bundes angemessen seyn würde, eifrig gestritten hatte: war der Spanische Gesandte Don Bernard de Quiros der einzige, welcher sich dem Antrage widersetzte; die übrigen alle nahmen am 4ten Februar 1697 die Vermittelung des Königs von Schweden in voller Versammlung zu Haag einmüthig an; worauf der Graf von Kaunitz, als erster Bevollmächtigter des Kaisers sich, dem Schluße des Kongresses zu Folge, zu dem Baron Lillieroot begab, und ihm die Mediation im Namen desselben feierlich anbot, doch, wie er hinzusetzte, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß der König von Schweden den alliirten Mächten durch seine kräftige Verwendung rühmliche, billige und vortheilhafte Bedingnisse verschaffen werde. Eben dieses thaten hierauf auch die übrigen Minister, jeder besonders; der Schwedische Bevollmächtigte aber erklärte, er könne im Namen seines Herrn versprechen, die Mediation werde so billig seyn, daß keiner von den alliirten Fürsten Ursache haben werde, sich das auf ihn gesetzte Zutrauen gereuen zu lassen; was aber seine eigene Person betreffe, so werde er sich seiner Pflicht so gut zu entledigen suchen, daß niemand Anlaß bekommen sollte, sich über ihn zu beklagen k). Ehe

k) Memoires historiques etc. p. XXXXIII.

Ehe noch die Mediation angenommen war, hatten die Kaiserlichen verlangt, daß ihnen die französischen Bevollmächtigten die bereits zugestandenen Preliminarartikel schriftlich mittheilen sollten. Daß dieselben bisher nur mündlich zu ihren Ohren gelanget waren, schien ihnen nicht hinlänglich; sie wollten eine schriftliche Versicherung haben. Eben diese Foderung thaten hierauf die Gesandten der Alliirten am Schwedischen Hofe. Lillieroot sprach demnach den französischen Minister Cailleres über diesen Punkt, und erhielt von ihm die Antwort; er würde die Präliminarartikel sehr gern schriftlich von sich geben; es befinde sich aber ein Punkt darin, welcher nach dem Sinne seines Herrn erst am Ende des Traktats zu Papier gebracht werden dürfe; dieser sey die Anerkennung des Prinzen von Oranien als König von Engelland. Da die Bevollmächtigten der Alliirten darauf bestanden, daß sie auch in Ansehung dieses Punktes ein schriftliches Versprechen haben müßten, so verfiel man nach einigen Berathschlagungen auf folgenden Ausweg: Cailleres fand sich am 10ten Februar in der Wohnung des Mediators ein, und diktirte jene Artikel, welche der König vorläufig zu bewilligen versprach, um in das Protokoll der Mediation eingetragen zu werden; denjenigen Artikel hingegen, worin Ludwig die Anerkennung des Königs Wilhelm versprach, diktirten Dyckvelt und Boreel, weil ihnen Cailleres denselben ehemals mündlich vorgelegt hatte, und dieser letztere erklärte hierauf, daß es damit seine Richtigkeit habe, und signirte seine Erklärung 1).

Eine der ersten Schwierigkeiten schien also hiedurch gehoben zu seyn, und man wußte nun wenigst au-

1) Actes et Memoires &c. p. 302 segg.

authentisch, auf welchen Fuß der künftige Definitivfriede sollte gegründet werden. Die Spanier hatten sich zwar geweigert, den französischen Vorschlägen Gehör zu geben, und eben darum auch die auf diese Präliminarien gebaute Schwedische Mediation ausgeschlagen. Ihrer Meinung nach hätte sich Ludwig vorläufig nicht nur zur Zurückgabe der nach dem Nimwegischen Frieden, sondern auch der vor demselben eroberten Oerter verstehen, und den Pyrenäischen Frieden zum Grunde legen sollen, daher sie dann ein weitläufiges Verzeichniß derjenigen Oerter, welche ihnen Frankreich abgenommen hatte, und die sie zurückverlangten, übergaben. Da aber der König von Frankreich unbeweglich darauf bestand, daß nur der Nimwegische Friede die Grundlage des künftigen seyn könne; und die andern alliirten Mächte bereits sich entschlossen hatten, auf den Fuß der von ihm vorgeschlagenen Präliminarien weiter zu unterhandeln: so bequemten sich endlich auch die Spanier dazu, die Schwedische Vermittelung anzunehmen.

Um den Friedenskongreß ohne Verzug eröffnen zu können, fehlte also jetzt allem Ansehen nach nichts anders mehr, als, daß man die Päße für die französischen Bevollmächtigten ausfertigte, und einen Ort zur Zusammenkunft bestimmte. Ersters geschah sogleich; was aber den letztern Punkt betrifft, so wünschte ein jeder von den Alliirten, daß sein Land der Ort seyn möchte, von welchem die öffentliche Ruhe ausgehen wird. Dem Kaiser wäre es lieb gewesen, wenn man irgend eine Reichsstadt dazu erwählet hätte; er schlug daher Augsburg, Cölln, Frankfurt, Achen oder Basel vor. Der König von Spanien, dessen Minister sich damals den Kaiserlichen noch gern gefällig bewiesen, würde gern in die Wahl von Achen

oder Basel gewillget haben, im Falle, daß Antwerpen den alliirten Fürsten nicht gefiele. Der König von Engelland und die Generalstaaten waren der Meinung, der Platz, wo der Friede sollte geschlossen werden, müßte schlechterdings ein in den sieben Provinzen oder den Generalitätslanden gelegener Ort seyn; sie empfahlen daher die Städte Nimwegen, Mastricht, Utrecht, Breda, Herzogenbusch, Delft oder Haag. Der Fürst von Lüttich suchte der Stadt dieses Namens die Ehre zu verschaffen, in ihrem Schooße den von ganz Europa so sehnlich gewünschten Frieden zu erzeugen. Einige, welche entweder gar keine, oder keine annehmbaren Städte vorzuschlagen hatten, gaben den Rath, man sollte die Unterhandlungen in irgend einer neutralen Stadt, zum Beispiele, in Hamburg, oder in einer der Schweizer Cantons vornehmen, oder sie warfen, um dem Könige von Schweden seiner Vermittelung wegen ein Compliment zu machen, ihre Augen auf Stockholm. Aber der König von Frankreich hatte seinem Minister Cailleres den Auftrag gegeben, er sollte im Falle, wenn er die Bewilligung nicht erhalten könne, daß die Unterhandlungen an einem der Krone Frankreich zugehörigen Platze vorgenommen werden, keinen andern annehmen, der nicht im Gebiete der Generalstaaten gelegen sey; gegen jede Reichsstadt protestirte er ausdrücklich, indem er sich erinnerte, was einst dem Prinzen von Fürstenberg zu Cölln eben zur Zeit, da man daselbst über einen Frieden unterhandelte, begegnet sey; dadurch aber, daß er auf die Wahl eines Holländischen Ortes drang, wollte er den Hochmögenden schmeicheln, und sich ihre Wohlgewogenheit erwerben, die ihm zur Zeit der Negociation von großem Vortheile seyn konnte. Ludwig wußte wohl, daß es der Krone Engelland sehr an Geld fehlte, und

daß das deutsche Reich allein nicht zu fürchten sey, wenn es nicht durch Holland unterstützet werde, welches wegen seiner großen Hülfsquellen während dieses Krieges sein fürchterlichster Feind gewesen war, so daß, die Holländer zur Schließung des Friedens bewegen, fast eben so viel hieß, als, alle übrigen dazu nöthigen. Der König hatte daher beschlossen, sich gegen die Holländer in allem, was sie verlangten, willfährig zu bezeigen, und er schmeichelte sich, dadurch alle jene Vortheile, die er ihnen zugestehen würde, von den andern Alliirten wieder zurückzuerhalten m).

Zwölftes Kapitel.

Association der Reichskreise. Bericht des Kaisers an die Reichsversammlung von den bevorstehenden Friedenshandlungen. Maaßregeln derselben in Hinsicht auf diese Angelegenheit. Neue Schwierigkeiten, welche den Fortgang des Friedensgeschäfts hemmen. Beschwerden der Bevollmächtigten des Reiches.

Während daß man in Haag sich berathschlagte, auf welche Art ein guter und dauerhafter Friede zu erhalten seyn möchte: war man in Deutschland in den Kreisversammlungen und auf dem Reichstage nicht weniger mit diesem Gegenstande beschäftiget. Die

m) Memoires historiques etc. p. LVIII.

Die Trennung des Herzoges von Savoyen von dem großen Bunde hatte einen so starken Eindruck in Deutschland gemacht, daß nun alles anfieng, mehr als jemals, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn. Da man gesehen hatte, daß Ludwig die ganze Macht seiner Waffen gegen Italien gewandt habe, um diesen Frieden zu erpressen: so fürchtete man nicht ohne Grund, er dürfte künftig in Deutschland das nämliche thun, um denselben Zweck zu erreichen. Das erste, worauf man losarbeitete, war daher eine Vereinigung der dem Rhein am nächsten gelegenen Kreise, eine aufrichtige Zusammensetzung ihrer Kräfte. Dadurch ward auf zween Seiten zugleich für das Beste des Reiches gesorgt: man versprach sich einen günstigern Erfolg der Friedenshandlungen, wenn der Anblick einer großen Kriegsrüstung den Stolz des Königs von Frankreich beugen würde; und man setzte sich dadurch zugleich in eine gute Verfassung, um dem Feinde im Felde mit größerm Nachdruck begegnen zu können, im Falle, daß der Krieg seinen Fortgang haben sollte. Diejenige Association der sechs Kreise, nämlich der beiden Rheinischen, des Westphälischen, Fränkischen, Schwäbischen und Bayerischen kam also im Jänner 1697, nachdem schon seit längerer Zeit daran gearbeitet worden, endlich ganz zu Stand. Ihr hatte man zu danken, daß in der Folge eine Armee von fast 60,000 Mann im Feld erschien. Um aber das Beste des Reiches zugleich auf einer andern Seite zu besorgen, lagen die Stände nicht nur dem Kaiser inständig an, bei den Negociationen mit den Franzosen unabweichlich auf der Zurückgabe der Städte Straßburg und Luxenburg zu bestehen, sondern die beiden Kreise, Franken und Schwaben schickten auch, nachdem sie der großen Allianz beigetreten waren, ihre Minister zu dem Congreß nach Haag, um dort

an den Friedenshandlungen Theil zu nehmen, und ihr eigenes Interesse selbst zu befördern.

Da inzwischen von Seite Frankreichs die Erklärung erfolgt war, daß diese Krone sich erbiete, Straßburg und Luxenburg zurückzugeben: so unterließ der Kaiser nicht, der Reichsversammlung in einem Commissionsdekret vom 2ten März bekannt zu machen, daß der König von Frankreich sich gegen Schweden und Holland vorläufig erklärt habe, er wolle der bevorstehenden Friedenshandlung die Westphälischen und Nimwegischen Friedenstraktaten zum Grunde legen, und vermöge derselben alles insgesammt, und insbesondere die sogenannten Reunionen in den vorigen Stand herstellen, wobey nichts desto weniger allen hohen Alliirten unbenommen bleiben sollte, ihre Foderungen bey fortgehender Handlung nach Belieben weiters vorzubringen. Aus diesem und andern wichtigen Gründen hätten Ihre Kaiserl. Majestät nebst den andern hohen Bundesgenossen für gut befunden, die königl. Schwedische Mediation zur Beförderung und Erlangung eines allgemeinen, sichern und ehrlichen Friedens mit Vorbehalt anzunehmen, solche auch wirklich für sich und das Reich dergestalt angenommen, daß, wofern die Krone Frankreich den von ihr mit dem Reiche geschlossenen und vollzogenen, auch zu Nimwegen bestättigten Münsterischen Friedensschluß nicht vollkommen herstellen würde, die Krone Schweden verbunden seyn und bleiben sollte, die schuldige und ihrer Kaiserl. Majestät von Neuem versprochene Garantie in der That zu leisten. Wie demnach Ihre Kaiserl. Majestät sich allergnädigst versichert halten, es werde diese von ihr zu des Reichs Besten hin und wieder bewiesene reichsväterliche Sorgfalt und Bemühung den Churfürsten und Ständen

zu

zu hören besonders lieb und erfreulich seyn; überdieß auch leicht zu erachten ist, daß durch die bereits angetretene königl. Schwedische Vermittelung die Präliminarien, und was darunter begriffen, in Kurzem vollends werden festgesetzt, und darauf die allgemeine Friedenshandlung selbst ehestens angefangen werden: so überlassen es Ihre Kaiserl. Majestät der gesammten Reichsversammlung, oder auch besonderer Stände reifer Erwägung, und wollen ihre vernünftige Meinung und ihren Rath jederzeit gern vernehmen, was bey dem Anfange und Fortgange dieser Handlung von Reichs- und dessen Stände wegen in deren Angelegenheiten gegen die Krone Frankreich weiters zu beobachten, oder zu begehren seyn möge; versichern sie auch insgesammt, und jeden besonders allermildest, daß von Ihrer Kaiserl. Majestät, und nach dero allergnädigstem Befehl von Ihrer zum Friedenswerk verordneten Gesandschaft nichts werde unterlassen werden, was ersprießlich und immer möglich seyn wird" n).

Nachdem die bekannte Trennung der Gemüther wegen der Streitigkeiten über die neunte Chur die Berathschlagungen auf dem Reichstag eine geraume Zeit unterbrochen hatte, brachte sie endlich diese wichtige Angelegenheit wieder in Gang. Da der Kaiser die Reichsstände in dem angeführten Kommissionsdekrete gewissermaßen aufgefodert hatte, sich über die Art, wie es bei den Friedensnegociationen, in so weit selbige das Reich angiengen, sollte gehalten werden, zu erklären: so war nun die Frage, durch wen das Reich seine Foderungen auf dem Friedenskongreß betreiben, oder auf welche Art es an den Unterhandlungen Theil nehmen sollte. Man brachte zu diesem

n) Theatr. Europ. tom. XV. p. 149 seq

Ende verschiedene Vorschläge auf die Bahn. *Einige Gesandten bey der Reichsversammlung glaubten, man sollte eine allgemeine Reichsdeputation ernennen, und diese sollte sich an dem Orte des Friedenskongresses einfinden, um dort das Interesse des Reiches zu besorgen. Die zweite Frage, die bei dieser Gelegenheit aufgeworfen ward, gieng dahin, ob man nicht das ganze Geschäft dem Kaiser überlassen und ihn ersuchen sollte, auch für das Reich zu unterhandeln und zu schließen? Eine dritte Parthei war der Meinung, die Kreise sollten eine gleiche Zahl von Ministern katholischer und protestantischer Religion zu dem Kongreß abschicken, um die Rechte beider Religionen unpartheyisch und mit einer vollkommenen Gleichheit zu behaupten. Der Schwäbische und der Fränkische Kreis waren sehr geneigt, diese letztere Meinung geltend zu machen; denn dadurch hofften sie am meisten in ihren Gerechtsamen gesichert zu werden. Dagegen wandte aber der Kaiser alle seine Kräfte an, um es dahin zu bringen, daß der zweite Vorschlag genehmiget werde. Darauf ließen sich aber die Reichsstände nicht gern ein. Sie glaubten, es würde unangenehme Folgen nach sich ziehen, wenn man den Kaiser bevollmächtigte, ganz allein für das Reich zu unterhandeln, und mit den Interessen der Reichsfürsten nach seinem Belieben zu schalten. Die Gründe, die man für und wieder diese oder jene Meinung hatte, wurden mit der bey der Reichsversammlung gewöhnlichen Aengstlichkeit erwogen; hielten aber auch dieselbe bis zum 29sten May in Unschlüßigkeit, also bis zur Zeit, da der Friedenskongreß schon eröffnet war, wo die Gesandten endlich den Schluß abfaßten, eine allgemeine Deputation dahin zu senden o).

In

o) Theatr. Europ. p. 151.

In Haag wäre inzwischen beinahe alles auf den alten Punkt wieder zurückgesunken, auf welchem man am Anfange der Unterhandlungen gestanden hatte, so daß einige Minister schon befürchteten, das ganze Friedensgeschäft dürfte wieder rückgängig werden. Eben zur Zeit, da man glaubte, bis auf die Bestimmung eines Ortes zum Kongreß sey schon alles berichtiget, erhob sich eine neue Schwierigkeit. Die kaiserlichen Minister waren mit der französischen Erklärung vom 10ten Februar nicht zufrieden, welche, wie sie sagten, anders laute, als diejenige, welche der Graf d'Avaux am Schwedischen Hofe gethan hatte. Dem Verlangen ihres Hofes gemäß sollte die Krone Frankreich nicht nur die nach dem Nimwegen Frieden an sich gezogenen Oerter, sondern auch diejenigen zurückgeben, wozu sie nach den Verordnungen des Westphälischen Friedens verbunden wäre; die Friedensschlüße von Westphalen und Nimwegen sollten dem künftigen Frieden nicht nur zur Grundlage dienen, sondern von Punkt zu Punkt nach allen Umständen wirklich vollzogen werden. Sie verlangten daher, der König sollte eine neue Erklärung von sich geben, worin er ausdrücklich verspräche, nach dieser Vorschrift zu handeln, und besonders das Herzogthum Lothringen nicht bloß auf die Art, wie es im Nimwegischen Frieden festgesetzt worden, sondern ganz und ohne alle Einschränkung zurückzugeben.

* Die französischen Minister konnten sich nicht enthalten, in laute Klagen auszubrechen, daß der Kaiser und das Reich, anstatt die Vortheile, die ihnen Frankreich anbiete, zu ergreifen, nur unübersteigliche Hindernisse hervorsuchten, um die Eröffnung des allgemeinen Friedenskongresses, wie sie vorgaben, zu verzögern. Sie hätten die billigsten Ursachen, zu

glau-

glauben, daß die Anerbietungen solcher Bedingnisse den Kaiser in Entzücken würden versetzt haben; um so weniger könnten sie ihr Erstaunen ausdrücken, da sie sähen, daß die kaiserlichen Minister eine neue Erklärung in Betreff der Präliminärien verlangten. Wenn der Kaiser kein Verlangen trüge, einen Frieden zu schließen; so möchte er es lieber geradezu sagen, als ein Geschäft in die Länge ziehen, auf welches ganz Europa die Hoffnung seiner Ruhe gegründet habe. Jedermann wisse, daß den König von Frankreich nicht die Noth zwinge, den Frieden anzubieten; seine Macht sey nur zu bekannt; es fehle ihm weder an Geld noch an Soldaten. Diese Verzögerung könne wohl einst dem Reiche nachtheilig seyn, wenn es nicht diese Gelegenheit ergreife p). Dem Baron Lillieroot gaben sie hierauf, nachdem sie die Abschrift der von dem Grafen d'Avaux am Schwedischen Hofe gethanen Erklärung aufmerksam durchgelesen, und diese letztere mit dem von ihrem Hof erhaltenen Auftrag verglichen hatten, zu erkennen, daß sie der Foderung der kaiserlichen Gesandten kein Genüge thun könnten, indem sie keinen andern Auftrag hätten, als sich an die Erklärung zu halten, welche Cailleres gethan hatte, und nur auf diesen Fuß unterhandeln dürften. Es sey nicht zu begreifen, sagte einer von den französischen Ministern, wie die kaiserlichen Gesandten, die doch sonst geschickte und vernünftige Männer seyen, eine neue Erklärung verlangen können, die doch am Ende mit derjenigen übereinkommen müsse, welche in Schweden gethan worden; denn ist diese verschieden von derjenigen, welche Cailleres gethan hat, so können sie nicht auf sie Anspruch machen, indem sie die letztere Erklärung des Herrn Cailleres angenommen

p) Memoires historiques etc. p. LXVIII.

men haben; ist sie aber nicht verschieden von derselben, so ist sie unnütz, und die kaiserlichen Minister haben schon, was sie verlangen. In Wahrheit, fügte ein anderer von den französischen Gesandten hinzu: es kann sich wohl ereignen, daß, wenn einmal die Armeen im Felde seyn werden, ihre Fortschritte eine große Veränderung in dem Gange der Unterhandlungen hervorbringen dürften.

Daß dieser Vorfall den übrigen Alliirten, die sich so sehr nach einem Frieden sehnten, eben so unangenehm gewesen sey, als den Franzosen selbst, bedarf wohl keiner Versicherung. Eben so laut, wie diese, bezeigten sie ihre Verwunderung, daß der kaiserliche Hof zu einer Zeit, wo die ganze Welt mit Eifer den Frieden zu [illegible]ungen wünschte, ihrer Meinung nach dem Schluße desselben so große Hindernisse in den Weg legte. Viele waren der Meinung, diese Irrung dürfte unangenehme Folgen nach sich ziehen; denn da Engelland und Holland ein eigenes Interesse hatten, einen Frieden zu schließen, so war der Fall leicht denkbar, daß sich diese beiden Mächte, um nicht eine so gute Gelegenheit zu verlieren, von dem Bande, welches sie bisher mit dem Erzhaus Oesterreich vereiniget hatte, losreißen dürften. Man befürchtete sehr, diese Streitigkeit möchte einige der Alliirten von dem großen Bund abwendig machen, und verleiten, einen besondern Frieden mit Frankreich zu schließen. Wirklich thaten die französischen Minister den Holländern den Antrag, mit ihnen in förmliche Friedensunterhandlungen zu treten, und den Kongreß am 15ten April einseitig zu eröffnen. Dieses sey, sagten sie, das wahre Mittel, den Kaiser zum Einverständnisse mit den übrigen Alliirten zu bringen, und die öffentliche Ruhe zu befestigen, worauf aber Borcel

antwortete: Ihre Hochmögenden seyen Ihrer Kaiserl. Majestät für die Freundschaft sehr verbunden, welche Dieselben ihnen bezeigten; für ihren Theil wären sie bereit, in Unterhandlungen auf die vorgeschlagenen Bedingnisse zu treten; wünschten auch, daß der Kongreß so bald als möglich, möchte eröffnet werden; die Allianz zwischen ihnen und dem Kaiser gestatteten ihnen aber nicht, so geschwind vorwärts zu schreiten, ehe sie wüßten, ob derselbe den Krieg fortzusetzen gedenke oder nicht q).

Viele zweifelten um so mehr an dem Fortgange der Negociationen, da Frankreich bereits große Kriegsrüstungen vorgenommen, und eine große Menge Munition und Proviant nach Dinant, Charlemont und Givet hatte schaffen lassen, welches einen Anschlag auf Namur befürchten ließ. Am Rhein waren Maynz und Coblenz nicht weniger in Unruhe, so wie man auch für Catalonien sehr in Sorgen stand. Dazu kam noch, daß auch der Spanische Hof noch immer darauf bestand, der französische Hof sollte als Präliminarartikel die Zurückgabe aller jenen Oerter versprechen, wovon de Quiros das Verzeichniß erst vor Kurzem dem Herrn Cailleres übergeben hatte. Man hatte dasselbe untersuchet und gefunden, daß mehrere darin enthaltene Oerter dem Könige von Frankreich zu verschiedenen Zeiten und durch verschiedene Traktaten abgetreten worden. De Quiros bezeigte sich bald etwas nachgiebiger, als man ihm dieses vorstellte; die kaiserlichen Minister hingegen fuhren standhaft fort, die gedachte neue Erklärung zu verlangen. Dieses veranlaßte einige Minister der Alliirten, ihnen sehr nachdrückliche Vorstellungen gegen dieses Betragen zu thun.

Das

q) Memoires historiques etc. *p. LXIX.*

Das Schlimmste war, daß man es bey dieser Streitigkeit, welche allein schon fähig war, das ganze Friedensgeschäft zu vereiteln, nicht einmal beruhen ließ; sondern vielmehr noch eine neue aus derselben entsprang. Diejenigen Churfürsten und Fürsten des Reiches, welche sich mit der großen Allianz vereiniget hatten, waren zwar damit zufrieden, daß die kaiserlichen Minister eine Foderung betrieben, deren Erfüllung dem Reiche vielleicht nützlicher seyn konnte, als dem kaiserlichen Hofe selbst; sie waren es aber nicht mit der Art, auf welche jene dabey verfuhren. Dieselben hatten sich bisher mit dem Mediator und den Spanischen, Englischen und Holländischen Gesandten nicht nur in Privatkonferenzen über diesen und mehr andere Punkte eingelassen, sondern auch einige Entschlüße gefaßt, ohne die anwesenden Minister der Churfürsten und Fürsten, welche in die große Allianz eingetreten waren, zu solchen Konferenzen gezogen, oder sie zuvor um ihre Meinung befragt zu haben. Eine solche einseitige Behandlung des Friedensgeschäfts hielten aber letztere für eine offenbare Verletzung der Gerechtsamen ihrer Prinzipalen, welchen, als Genossen der Allianz, eine vollkommene Theilnahme an allem, was das gemeinschaftliche Interesse der Alliirten betraf, schon der Natur der Sache nach zukam, wenn ihnen auch eine solche nicht ausdrücklich wäre versprochen worden. Da der erste kaiserliche Bevollmächtigte, Graf von Kaunitz erst vor Kurzem öffentlich im Kongreß erkläret hatte, die Absicht der kaiserlichen Gesandschaft sey nicht, die Friedensunterhandlungen mit Ausschluß der übrigen allein an sich zu ziehen: so war wohl nicht zu befürchten, daß dasjenige, was bisher geschehen, den alliirten teutschen Fürsten zum Nachtheile gereichen, oder daß man sie künftig, wenn es einmal auf die Entscheidung

der

der Hauptpunkte ankäme, übergehen würde. Allein das in Deutschland gewöhnlich herrschende Mißtrauen fand auch hier Bedenklichkeiten, wo kein hinlänglicher Grund dazu vorhanden war, und die churfürstlichen und fürstlichen Gesandten glaubten, sie würden ihre Pflicht, für die Aufrechthaltung der Gerechtsamen ihrer Herrn zu sorgen, verletzen, wenn sie nicht den kaiserlichen Ministern deswegen eine Vorstellung thäten. Von dem am kaiserlichen Hofe geänderten Präliminarprojekt, sagten sie, und von der Lothringischen gänzlichen Restitutionssache, als von einem besonders wichtigen, alle hohen Prinzipalen insgemein, besonders aber die Wohlfahrt und Sicherheit des Reichs betreffenden Gegenstande, sey ihnen nichts mitgetheilet worden, außer was erst hernach in der Form einer blossen Nachricht zu ihren Ohren gelanget sey. Man ersuche daher die kaiserliche Gesandtschaft im Namen aller gegenwärtigen Bevollmächtigten geziemend, sich ihrer selbst gethanen Versicherung zu erinnern, und dieselbe auf solche Art ins Werk zu setzen, daß man den chur- und fürstlichen Bevollmächtigten alle, das Friedenswerk betreffende Vorfallenheiten nicht allein vertraulich mittheile, sondern auch ohne deren Rath und Zuthun in keiner Sache vorausgehe, vielweniger sich in etwas Verbindliches, was Ihre Kaiserl. Majestät und das Reich zugleich betreffe, einlasse. Sollte aber, was man zwar nicht hoffen wolle, ein entgegengesetzter kaiserlicher Befehl vorhanden seyn, daß man nämlich in vorstehenden Friedenstraktaten mit Vorbeigehung der Reichsalliirten verfahren sollte: so ersuche man die löbliche kaiserliche Gesandtschaft geziemend, sie wolle belieben, es zu melden, damit man es an allerseits hohe Herrn Prinzipalen berichten, und sich dadurch außer schwere Verantwortung, und außer dem Vorwurf, als wüßte man seine Schuldig-

keit

keit nicht zu beobachten, und der Prinzipalen Gerechtsamen nicht zu behaupten, sicher stellen könne, worauf die Herrn Prinzipalen sonder Zweifel ihre nothdürftigen Gegenerinnerungen darüber Ihrer Kaiserl. Majestät vorzulegen nicht ermangeln, auch ihre hiesige Minister solchenfalls dasjenige, was ihre Instruktion mit sich brächte, beobachten würden" r).

Ueber allen diesen, bisher angeführten Streitigkeiten vergiengen mehrere Wochen, bis endlich ein Mittel getroffen ward, welches die in Bewegung gebrachte Gemüther einigermassen beruhigte. Fast täglich sah man deutlicher ein, daß, wenn sowohl die eine als die andere Parthey länger auf ihren Meinungen beständе, man offenbar Gefahr laufe, die Negociationen sich zerschlagen zu sehen, und dann die Vortheile, welche die eine Parthey durch die Erklärung vom 10ten Februar erlanget hatte, zu verlieren; nichts davon zu sagen, daß es äußerst schwer gewesen seyn würde, eine neue Negociation einzuleiten, besonders, da die Operationen im Felde leicht den ganzen Zustand der öffentlichen Angelegenheiten so sehr hätten ändern können, daß alles, was bisher vorgenommen worden, unnütz gewesen wäre. Die Minister der alliirten Mächte, überzeugt von der Richtigkeit dieser Betrachtung, unterließen nicht, den kaiserlichen Bevollmächtigten alles dieses vor Augen zu legen, und um sie in Ansehung der von ihnen verlangten neuen Erklärung gewissermassen zufrieden zu stellen, thaten sie ihnen den Vorschlag, sie sollten in die Eröffnung des Kongresses wenigst mit der Bedingniß willigen, daß dasjenige, worauf sie bisher so sehr gedrungen waren, anstatt als Präliminarartikel aufgestellet zu werden, in den Friedenskonferenzen selbst

bes

r) Actes et Memoires etc. p. 393 seq.

berichtiget werde. Sie erklärten hierbey, ihre Herren würden alle Kräfte aufbieten, um die gänzliche Herstellung des Nimwegischen Friedens in seine volle Kraft, und folglich auch die vollkommene Wiederherstellung von Lothringen zu erhalten. Dieses sollte, ihrem Versprechen gemäß, einer von den ersten Gegenständen der Unterhandlungen seyn s). Der Mediator wiederholte alsdann sein Ansuchen an die kaiserlichen Minister, sie möchten in Ansehung der unumgänglichen Nothwendigkeit, welche die Eröffnung der Unterhandlungen erheische, doch endlich darein willigen, worauf diese den hohen Alliirten zu gefallen, wie sie sich ausdrückten, und um der Einigkeit willen, welche Ihre Kaiserl. Majestät mit denselben zu erhalten wünschen, und vorzüglich in Ansehung des wiederholten Ansuchens von Seite des Mediators endlich zugaben, daß man zur Beförderung des Friedens unverzüglich zur Eröffnung des Kongresses schreite, und erklärten, daß sie bereit seyen, in Unterhandlungen mit den französischen Ministern zu treten, ohne jedoch von ihren Foderungen abzustehen. Auch der Spanische Gesandte willigte ein, daß man die Unterhandlungen anfange, und da bereits alle übrigen Minister darin übereingekommen waren, daß der Friedenskongreß sich zu Ryswick, einem nicht weit von Delft und dem Haag entlegenen Schlosse sich versammeln sollte: so ließen sich endlich auch der kaiserliche und der Spanische Bevollmächtigte diesen Platz gefallen.

Die kurz vorher eingelaufene, unvermuthete Nachricht von dem am 5ten April erfolgten Tode des Königs von Schweden hatte zwar manchen Fürsten, welcher dem Frieden mit Ungeduld entgegen sah, in Sorgen

s) Actes et Memoires etc. p. 387.

Sorgen gesetzt, dieser Vorfall möchte das politische System des Schwedischen Hofes ändern, und zugleich mit der Mediation, welche derselbe übernommen, den Friedenshandlungen selbst ein Ende machen. Mit Vergnügen sah man aber bald darauf, daß die verwittwete Königin Hedewig Eleonora, welche während der Minderjährigkeit des Nachfolgers im Königreiche Karls XII. mit einem Regierungsrath die Staatsverwaltung übernommen hatte, das System des verstorbenen Königs beibehielt, und dem Baron Lillieroot in der Absicht, daß er das Vermittelungsgeschäft ununterbrochen fortsetze, eine neue Vollmacht ertheilte.

Dreizehntes Kapitel.

Eröffnung des Friedenskongresses zu Ryswick. Unbillige Foderungen der französischen Bevollmächtigten. Foderungen der Alliirten an Frankreich. Französische Friedensformel. Erinnerungen der Kaiserlichen und der Spanier gegen dieselbe. Gebieterischer Ton der Franzosen. Abfall der Engelländer und Holländer. Ultimatum des Kaisers und Reiches.

Der 9te May war endlich der von ganz Europa so sehnlich gewünschte Tag, an welchem die Konferenzen zu Ryswick wirklich ihren Anfang nahmen. Der Baron Lillieroot, außerordentlicher Gesandter

ſandter des Königs von Schweden und Vermittler des Friedens war der erſte, welcher ſich im Schloſſe daſelbſt einfand. Auf ihn folgten nach und nach der Baron Prielmayer, als Geſandter des Churfürſten von Bayern, die Geſandten der Generalſtaaten der vereinigten Niederlande Boreel, Dyckvelt und van Haaren, die Bevollmächtigten des Kaiſers, die Grafen von Kaunitz und Strattemann und der Baron Seilern; jene von Spanien, Don Bernard de Quiros und der Graf Tirimont; und die von Engelland, Mylord Pembrock und Mylord Villiers; der Baron Mean als Geſandter von Cölln, und Norf als Bevollmächtigter von Cölln und Lüttich, Boſen als Miniſter des Churfürſten von Sachſen, und Schmettau als Geſchäftsträger jenes von Brandenburg. Von Seite des Herzoges von Lothringen erſchien der Präſident Canon, und von Seite des fränkiſchen Kreiſes und des Herzoges von Würtenberg fanden ſich Schrottenberg und Heſpen ein; alle in Galla und mit einem Gefolge von Geſandtſchaftsſekretärs, Edelleuten und Bedienten. Die letzten, welche daſelbſt eingezogen, waren die franzöſiſchen Miniſter, Harlay, Verjus Graf von Crecy, und Caillieres. Den Kongreß eröffnete der Mediator mit einer zweckmäßigen Anrede, wodurch er die erbitterten Gemüther zu beſänftigen und zu den bevorſtehenden Unterhandlungen vorzubereiten ſuchte. Er ermahnte ſie zur Eintracht und Nachgiebigkeit, und bat ſie, bey den Negociationen offen zu Werk zu gehen, und Verdacht und Mißtrauen bey Seite zu ſetzen, wogegen er verſprach, daß er ſeiner Seits ſtets aufrichtig und unpartheyiſch verfahren, und mit beſonderer Sorgfalt bedacht ſeyn werde, das heilſame Friedenswerk zu befördern. Der Graf von Kaunitz antwortete ihm hierauf im Namen der Alliirten, und Harlay im Namen der franzöſiſchen

Be-

Bevollmächtigten, jeder auf eine angemessene Art. Nachdem dieses geschehen war, übergaben die Minister ihre Vollmachten. Außerdem wurde in der ersten Sitzung nichts vorgenommen, als daß durch die patriotische Bemühung des Mediators von allen anwesenden Ministern die Vorschrift genehmiget wurde, daß während dieser Unterhandlungen der Gebrauch oder die Unterlassung der Titel keinem den geringsten Nachtheil bringen sollte.

In einigen der folgenden Sessionen brachte man die Zeit mit der Festsetzung des Ceremoniels und dem Entwurfe verschiedener Polizeyverordnungen zu, wobey zugleich beschlossen ward, daß die unterhandelnden Minister ihre Sitzungen wöchentlich zweimal, Mittwoche um 9 Uhr Morgens, und Sonnabends um 5 Uhr Nachmittags vornehmen wollten. Um endlich zur Sache selbst zu kommen, verlangten die Bevollmächtigten der Alliirten, die französischen Minister sollten zuerst die Foderungen ihres Königs vorlegen; sie erhielten aber zur Antwort: Die Alliirten hätten nicht ein Dorf von den Ländern des Königs erobert; er habe daher nichts zu fodern; dieses müßten sie thun, welche sehr viel verloren hätten t). Nach vielen vergeblichen Vorstellungen willigten sie endlich darein, und der ganze übrige Theil des Monats May verging damit, daß ein jeder für sich dem Mediator seine Foderungen übergab. Die Kaiserlichen überreichten die ihrigen am 22sten May. Nach denselben sollte Frankreich alles zurückgeben, was es seit dem Westphälischen Frieden, und dem Nürnbergischen Recess ent-

t) Suite des Memoires historiques concernant les Negociations de la paix de Ryswick. p. XXIII.

entweder unter dem Schein des Rechts, oder durch die Gewalt der Waffen von dem deutschen Gebiet abgerissen hatte, namentlich dem Kaiser Freiburg nebst den drei dazu gehörigen Oertern Lehn, Berenhausen und Kirchzart, den ehemaligen Eigenthümern außer demjenigen, was wirklich zur Landgrafschaft Elsaß, zur Landvogtei Hagenau und zum Suntgau gehöret, alles, was der König unter den Namen der Union, Reunion und Dependenzen in Besitz genommen, mit der Erklärung, daß die Krone Frankreich zu nichts anderm, als was ehemals das Haus Oesterreich besessen, und ihr im Westphälischen Frieden abgetreten worden, ein Recht habe; dem Hause Pfalz alles, was es vor den Böhmischen Unruhen besessen, und durch den gedachten Frieden wieder erhalten hatte mit gänzlicher Hintansetzung des Orleanischen Anspruches; dem Deutschmeister und Bischofe von Worms die Commenden, deren sich Frankreich angemaßt; dem Churfürsten von Cölln, als Fürsten und Bischofe von Lüttich außer der Stadt und dem Schlosse Dinant, welche ihm Kraft des Nimwegischen Friedens zustehen, das Herzogthum Bouillon mit der Stadt und dem Schlosse dieses Namens, welche Frankreich erst nach dem Westphälischen Frieden, und während der Neutralität weggenommen; dem Kaiser und Reiche sollte der König zum Ersatz ihres im Uebrigen erlittenen Schadens Breysach, Philippsburg, Hagenau, Weisenburg und Landau, auch außer dem noch den Reichsständen, besonders dem Fränkischen, Schwäbischen, Westphälischen und den beyden Rheinischen Kreisen eine besondere Entschädigung geben, und vor allem Lothringen ganz zurückstellen u). Für den Churfürsten von Trier verlang-

ten

u) Actes et Memoires des Negociations de la paix de Ryswick *tom. II. p. 34 seqq.*

ten überdieß die kaiserlichen Bevollmächtigten in einem etwas später übergebenen Memoire die Zurückgabe aller jener Oerter, welche die Franzosen im Erzstift Trier, im Hochstift Speyer, in der Abtey Prüm und in der Probstei Weißenburg besetzt hatten, und die Wiedereinsetzung in alle zuvor daselbst genossenen Einkünfte und Gerechtsamen. Die Liste derjeniger Oerter, welche die Spanier zurückfoderten, war sehr ansehnlich; sie enthielt alle diejenigen Plätze, welche ihnen Frankreich seit dem Pyrennäischen Frieden entzogen hatte, namentlich alles dasjenige, was sie in Catalonien, Luxenburg, Hennegau, Burgund, Cambray, Mons und Charleroy verloren hatten. Die Holländer und die Engelländer verlangten nichts anders, als gewisse Vortheile in Ansehung des Handels und der Schiffarth; erstere besonders, daß nächstens zwischen ihnen und der Krone Frankreich ein Commerztraktat geschlossen werde.

Ehe die französischen Minister auf diese Foderungen antworteten, verlangten sie von den Alliirten eine Erklärung, ob sie wirklich entschlossen seyen oder nicht, auf den Fuß derjenigen Bedingnisse, die ihnen am 10ten Februar vorgelegt, und in das Protokoll der Mediation eingetragen worden, zu schließen? Im ersten Falle, hieß es, müßten sie antworten, daß ihre Friedensvorschläge nicht annehmbar seyen; im letztern wollten sie gern zugeben, daß man die gedachten Bedingnisse als aufgehoben betrachte, und die Unterhandlungen auf einem neuen Grund baue, als wenn jene nie wären vorgeschlagen worden. Die Antwort der kaiserlichen sowohl, als der Spanischen Gesandten fiel so aus, wie sich in den damaligen Umständen erwarten ließ: da die von dem allerchristlichsten König angebotenen Präliminarartikel vom

10ten Februar einen Theil der Foderungen Ihrer Kaiserl. Majestät ausmachen, und man sie in dieser Meinung annehme, daß man das daran fehlende ersetzen werde: so ersuche man die französischen Gesandten, die gethanen Foderungen Punkt für Punkt zu beantworten, wie die Billigkeit, und, wofern ein Friede zu Stand kommen solle, auch die Nothwendigkeit dieses fodere. In der That waren die am 10ten Februar von Frankreich bekannt gemachten Bedingnisse nur die Präliminarartikel; und konnte man sie mit Recht nur als das allgemeine Princip betrachten, auf welches der künftige Definitivfriede sollte gebauet werden: so folgte natürlich daraus, daß man die Freiheit haben müsse, das weitere und die besondere Foderungen im Verlaufe der Unterhandlungen daraus zu erörtern. Hätte man nichts weiter über diese Artikel zu verhandeln, sondern sie so zu betrachten gehabt als wäre durch sie allein schon alles entschieden: so wären, wie besonders die Spanische Gesandschaft richtig bemerkte, die Ertheilung der Geleitsbriefe für die französischen Bevollmächtigten, die Bestimmung eines Ortes zum Friedenskongreß, die Annahme der Mediation, und die weitern Unterhandlungen selbst ganz und gar überflüßig gewesen.

Die Franzosen schienen die Richtigkeit dieser Betrachtung selbst eingesehen zu haben, daher sie am 8ten Junius wirklich eine neue Erklärung in Betreff der Präliminarartikel von sich gaben; aber eine von solcher Art, daß darüber beinahe das ganze Geschäft ins Stecken gerieth. Ihrer Aeußerung zu Folge sollte alles nur so wieder hergestellet werden, wie es im Westphälischen Frieden festgesetzt, und darauf im Nimwegischen vollzogen worden. Wenn man, sagten sie, an der Herstellung eines gu-

ten

ten Friedens mit Nutzen arbeiten wolle: so könne, eigentlich zu reden, nur von der Vollziehung dieses letztern Friedens die Frage seyn; außer demjenigen, was sich gerade nur dahin bezieht, könnten weder die Alliirten etwas fodern, noch sie etwas zugeben. Es sey daher nichts anders mehr übrig, als daß man erörtere, auf welche Art der Nimwegische Friede sollte hergestellet werden, oder ob man nicht nach den Zeitumständen eine Aenderung manches Punktes für gut finde; ingleichen wie es mit denjenigen Aenderungen zu halten sey, welche Frankreich erst nach dem gedachten Frieden vorgenommen habe v).

Nach dem Sinne des Königs von Frankreich sollten also die Alliirten geduldig erwarten, was er ihnen gutwillig zurückgeben würde; es sollte ihnen nicht erlaubt seyn, ihre Gerechtsamen auszuführen, oder über eine ihnen so wichtige Angelegenheit mit den Franzosen, wie mit ihres Gleichen, zu unterhandeln; sondern sie sollten blindlings gehorchen, und den Ausspruch des Königs gleichsam wie einen Richterspruch annehmen: so groß war sein Stolz und seine Zuversicht, da aus der Kette der großen Allianz nun einmal ein Glied abgerissen war! In der That war die Lage, in welcher sich damals die Alliirten befanden, ihnen nichts weniger, als günstig. Die Stadt Ath, welche der König eben belagerte, war im Begriffe, sich zu ergeben, und konnte von der Armee der Bundesgenossen, wenn sie gleich fast so stark, als die feindliche, war, keinen Entsatz hoffen. Die in den Niederlanden befindliche Armee hatte in diesem Jahre noch nichts unternommen, wovon man bald den häufigen Regen, bald dem Mangel an Fourage die Schuld gab. Im Gegentheile bedrohten die

v). Actes et Memoires etc. *tom. II. p. 119.*

Franzosen die eine und die andere Seite der Niederlande mit Bombardements und Belagerungen. Barcellona hatte Mangel an Proviant und konnte sich nicht länger mehr halten. Dem Könige von Engelland fehlte es an Geld. Die deutsche Armee war zwar im verflossenen Jahr über den Rhein gegangen; hatte aber wieder unverrichteter Dinge ihren Rückmarsch nehmen müssen, worauf noch überdieß eine Mißhelligkeit wegen der Winterquatiere zwischen den Pfälzischen und Hessischen Völkern entstanden war. In dem gegenwärtigen Jahre hatte sie gleichfalls noch nichts unternommen; sie fieng vielmehr erst jetzt an, sich zu sammeln. Alles begünstigte den französischen Hof, und machte dessen Minister noch stolzer und unbeugsamer.

Das Schlimmste war, daß man um eben diese Zeit eine nicht ganz ungegründete Veranlassung bekam, zu befürchten, die Holländer dürften endlich eben denselben Schritt thun, wodurch der Herzog von Savoyen der gemeinen Sache so sehr geschadet hatte. Seit geraumer Zeit hielten sie häufige Privatkonferenzen mit den französischen Ministern; und so sehr auch dieser Umstand den gerechten Verdacht der übrigen Alliirten erregte; so hielten sie doch das Resultat derselben stets vor ihnen geheim.

Die durch den hohen Ton der Franzosen beinahe unterbrochenen Unterhandlungen hatten jedoch aufs Neue wieder ihren Fortgang, nachdem diese auf wiederholte Vorstellung endlich eine günstigere Antwort auf die Foderungen der Kaiserlichen ertheilet, und ausdrücklich versprochen hatten, daß sie dieselben Punkt für Punkt beantworten, und, um nicht einen Stoff zum Mißvergnügen zu geben, alle in allgemei-

nen

nen Ausdrücken abgefaßten Antworten vermeiden wollten. Die Kaiserlichen ergriffen sogleich diese Gelegenheit, und entwarfen vorläufig die Formeln der ersten Friedensartikel, um sie den französischen Ministern vorzulegen, und alsdann das Weitere darüber zu verhandeln. Da in einem dieser Artikel der Westphälische Friede als die Grundlage des künftigen aufgestellet wurde: so übergaben die Minister der protestantischen Reichsstände ein Memoire, worin sie verlangten, man sollte in den künftigen Traktat ausdrücklich die Worte beysetzen, daß alles, **sowohl in geistlichen als weltlichen Dingen**, so, wie es der Westphälische Friede verordnet hatte, wieder hergestellet werden sollte x). Dieses Verlangen war die Wirkung eines zwischen beyden Religionsparthenen beständig herrschenden Mißtrauens, vermöge dessen immer eine Parthey der andern eine Neigung, Aenderungen zu ihrem Nachtheile vorzunehmen, beimaß. Der protestantische Theil der Reichsstände hatte es daher bey der Reichsversammlung zu Regensburg seine erste Sorge seyn lassen, es dahin einzuleiten, daß der Vorschrift des Westphälischen Friedens gemäß zu dem Friedenskongreß aus dem Churfürstenrath zween Minister katholischer und zween protestantischer Seits; aus dem fürstlichen Kollegium 12 von der erstern und 12 von der letztern Religionsparthei, und von den Reichsstädten gleichfalls zween von den katholischen und zween von den protestantischen Reichsstädten als Deputirte ernannt wurden. In der Instruktion, welche ihnen hierauf ertheilet wurde, bekamen sie die ausdrückliche Anweisung, bey den Unterhandlungen darauf zu dringen, daß in dem künftigen Traktat die gänzliche Wiederherstellung des Westphälischen Friedens

x) Actes et Memoires etc. *tom. cit. p. 143 seqq.*

dens in geistlichen und weltlichen Dingen bedungen werde. Die kaiserlichen Minister fanden aber dießmal nicht für gut, diesem Verlangen der protestantischen Deputirten Gehör zu geben, sondern sie legten den gedachten Artikel, wie sie ihn entworfen hatten, ohne diese Klausel den französischen Ministern vor.

Um die bisher so lästige Weitläufigkeit zu vermeiden, welche daraus entstand, daß alles erst durch die Hände des Mediators gehen mußte, ehe es von den Kaiserlichen zu den Franzosen, oder von diesen zu jenen gelangen konnte: verlangten erstere, künftig sich unmittelbar mit den französischen Bevollmächtigten selbst über gewisse Punkte zu unterreden. Nachdem dieses genehmiget worden, statteten sie bei ihnen einen Besuch ab, und äußerten gegen Harlay ihren Wunsch, daß man von Seite Frankreichs eine Friedensformel bekannt machen möchte, damit man sie mit der ihrigen vergleichen, manches weglassen oder hinzusetzen, Widersprüche heben, und so zu einem gründlichen Vergleiche gelangen möge. Doch setzten sie hinzu, man möchte keine solche Friedensformel vorlegen, wodurch die Hoffnung, welche ganz Europa habe, vielmehr vereitelt, als erfüllet werde; denn wenn man von dem Westphälischen Frieden nur so viel, als im Nimwegischen vollzogen worden, wollte gelten lassen, so müßten sie zum voraus versichern, daß sie die ganze Unterhandlung sogleich als abgebrochen betrachten würden. Die französischen Minister versprachen, eine Friedensformel bekannt zu machen, wenn die vier alliirten Mächte, nämlich der Kaiser, der König von Spanien, der von Engelland und die Holländer sie einmüthig verlangen würden. Es war ihnen wohl bekannt, wie heftig der Spanische Minister gegen diesen Schritt eiferte, und wie sehr er alles

mit

mit Klagen gegen die Kaiserlichen erfüllte, daß sie, ohne zuvor die Genehmigung anderer eingeholet zu haben, ja sogar ohne ihnen zuvor etwas davon wissen zu lassen, von den Franzosen eine Friedensformel begehrten, welche für alle Alliirten gelten sollte. Don Bernard de Quiros, welcher so ängstlich nach dem Frieden strebte, fürchtete nämlich, die Kaiserlichen möchten, wenn sie die von den Franzosen ihnen bewilligten Bedingnisse zu hart fänden, durch eine trotzige Verwerfung derselben endlich das ganze Friedensgeschäft vereiteln. Doch auf wiederholtes Zudringen der übrigen, welche in diesem Stücke anders dachten, gab er endlich zu, daß Frankreich auch für Spanien eine Friedensformel herausgebe.

Da es das Ansehen hatte, daß die Formel, welche die Franzosen herauszugeben versprochen hatten, entscheidend seyn dürfte, so versäumten diejenigen Alliirten, welche ihre Foderungen noch nicht übergeben hatten, keine Zeit mehr, dieses zu thun, damit jene dadurch in den Stand gesetzt werden möchten, ihren Entwurf nach denselben einzurichten. Besonders starke Verzeichnisse von erlittenen Schäden überreichten daher einige deutsche Reichsstände: die Churfürsten von der Pfalz und von Trier, der Markgraf von Baden, der Herzog von Würtenberg, der Schwäbische, Fränkische, Westphälische und die beyden Rheinischen Kreise. Die Städte Worms und Speyer allein setzten für den Verlust, den sie erlitten hatten, eine Summe von 9 Millionen 453 tausend rheinischer Gulden an. Die beyden Städte Offenburg und Gengenbach, wiewohl sie eben nicht sehr ansehnlich und reich waren, berechneten doch ihren Schaden auf mehr als 1 Million 422 tausend Gulden. Die von Baaden gaben denselben auf 9 Millionen 700 tausend

send an, und der Herzog von Würtenberg foderte zur Entschädigung mehr als 10 Millionen, so, daß es, wenn man noch den durch Kontributionen, Plündern und Brand erlittenen Verlust der übrigen Provinzen und Städte hinzurechnet, fast allen menschlichen Glauben übersteiget, welchen ungeheuern Schaden Deutschland in diesem einzigen Krieg erlitten y).

Doch die durch so viele Beispiele schon oft bestättigte Erfahrung lehrte auch dießmal, daß es eben so schwer hält, einen nach einem langen Kriege verursachten mannigfaltigen Schaden zu ersetzen, als es leicht ist, denselben zu verzeichnen. Die französischen Minister, welche anfänglich die Absicht gehabt hatten, die Unterhandlungen so lange hinauszuschieben, bis Barcellona erobert, und etwa auch ein glücklicher Streich in Westindien ausgeführt wäre, um alsdann einen höhern Ton anstimmen zu können, konnten endlich, nachdem sie einmal die Mittheilung ihres Entwurfes eines künftigen Friedens versprochen hatten, der Erfüllung dieser Zusage nicht länger mehr ausweichen. Am 20sten Julius machten sie ihre Friedensformel bekannt; sie war aber, wie man sich leicht vorstellen konnte, von solcher Art, daß darin auf die so gerechten Beschwerden der Reichsstände über ihren erlittenen Schaden, und auf die dießfalls übergebenen Verzeichnisse fast gar keine Rücksicht genommen ward. Gleichwie der Westphälische Friede, heißt es darin, in dem Nimwegischen so, als wäre er denselben von Wort zu Wort einverleibt, enthalten sey: so solle er auch der Grund des gegenwärtigen Friedensschlusses seyn. Die nach dem Nimwegischen Frieden vorgenommenen Reunionen sollen ungültig und widerrufen seyn. Aus allen Oertern im

Reiche,

y) Theatr. Europ. tom. XV. p. 161-167.

Reiche, welche die französischen Truppen besetzt hatten, sollen sie ausziehen. Straßburg, obwohl sich diese Stadt freiwillig dem Könige unterworfen habe, soll doch nebst Kehl und Philippsburg, oder an deren Stelle Freiburg und Breysach, zurückgegeben, die neuen Festungswerke aber zuvor niedergerissen werden. Das Elsaß soll einzig und allein den Rhein von Deutschland scheiden, und die diesseitigen Festungswerke sollen geschleifet werden. Der Herzog von Lothringen soll, anstatt dem Könige von Frankreich, wie ehemals verlangt worden, das Hoheitsrecht über 4 Passagen in seinem Lande einzuräumen, die Werke von Nancy zerstören, und ihm nur Saar-Louis mit einem Bezirke von einer halben Meile ringsherum überlassen, auch ihm den freien Durchzug durch seine Grenzen gestatten. Dem Churfürsten von Trier soll alles wieder zurückgestellet; Mont-Royal und die neuen Festungswerke zu Trarbach zerstöret werden. Aus den Städten, welche der König zurückgeben wolle, soll er nebst der Besatzung auch das Geschütz, die Munition und das Proviant abzuführen befugt seyn. Der Churfürst von der Pfalz soll in alle jene Länder wieder eingesetzt werden, welche seine Vorfahren seit dem Westphälischen Frieden besessen haben, und die Herzogin von Orleans zu dem Besitze aller derjenigen Rechte, Länder und Güter gelangen, welche ihr nach den Gesetzen und Reichssatzungen zukommen. Der Fürst von Fürstenberg soll das Bisthum Straßburg und das Fürstenthum Stablo erhalten, eine vollkommene Amnestie genießen, und wegen der Cöllnischen Erbschaft nicht verantwortlich seyn; und die Dommherrn, welche seine Parthei gehalten hatten, in ihre alten Rechte und Würden wieder eintreten. Der Bischof von Lüttich soll Stadt und Schloß Dinant wieder bekommen. Dem Könige

von Spanien sollen Mons, Charleroy, Courtray, Ath, und was bis zu diesem Tage in Catalonien von den Franzosen erobert worden; ingleichen Luxenburg und die Grafschaft Chiny, wofern er nicht dafür ein Aequivalent wähle, wieder eingeräumet werden z).

Jedermann erstaunte, da man diesen Entwurf las, und darin fand, daß Ludwig höchstens nur so viel, als seine Konvenienz gestattete, zurückgeben wolle, von den Entschädigungen aber der auf so mannigfaltige Art gekränkten Reichsstände mit keinem Wort Erwähnung that. Noch größer wurde das Erstaunen, als sich im Haag und in der ganzen Gegend das Gerücht verbreitete, daß die Franzosen bereits den letzten Tag des Monats August zum Termin angesetzt hätten, an welchem eine bestimmte Antwort von den Alliirten eingelaufen, und ihrer Seits alles gänzlich berichtiget seyn müßte, widrigenfalls der König nicht weiter an seine bisherigen Vorschläge gebunden seyn wollte, sondern ihm frei stehen würde, auf andere, seinem Interesse mehr angemessene Bedingnisse zu unterhandeln. Dieser gebieterischer Ton, wodurch Ludwig seine Gegenparthey in die Enge zu treiben suchte, war noch seit der Zeit des Nimwegischen Friedens her in so verhaßtem Andenken, daß es der Mediator nicht einmal wagte, den Alliirten diese Aeußerung bekannt zu machen aa).

Damit es jedoch nicht scheine, als wollten die Alliirten diese Gelegenheit, die sich ihnen zur Erlangung eines Friedens anbot, freiwillig von sich stossen: so fiengen die Spanischen und die kaiserlichen Minister

z) Actes et Memoires etc. *tom. II. p. 229 seqq.*

aa) *Wagner* Histor. Leopoldi *tom. II. p. 410.*

Minister an, den Friedensentwurf in der Absicht zu untersuchen, um ihn hernach mit ihren Erinnerungen in die Hände der französischen Bevollmächtigten gelangen zu lassen. Die Kaiserlichen rügten besonders, daß die Franzosen ihren Entwurf wider die uralte, in Unterhandlungen mit dem Kaiser und Reiche hergebrachte Gewohnheit in französischer Sprache abgefaßt haben; daß von der Ersetzung des Schadens nicht die geringste Meldung darin geschehen sey; daß der Nimwegische Friede mit dem Westphälischen darin vermischet werde, da doch beyde in der That von einander unterschieden seyen. In Ansehung der Reunionen, heißt es weiter, sollten die Aussprüche der Kammern, welche dem Könige die Oberherrschaft über so viele Gründe im Ober- und Niederelsaß zugesprochen hatten, namentlich für ungültig erkläret, und jene Worte des Westphälischen Friedens, wodurch den übrigen Ständen im Elsaß ihre alte Freiheit und Unmittelbarkeit ausdrücklich vorbehalten worden, in die Friedensformel eingerückt werden. Landau und Cronweißenburg seyen im Nimwegischen Frieden als freie Reichsstädte erkannt worden, und sollen daher wieder an das Reich zurückkommen; das alte Herzogthum Bouillon sey der Kirche von Lüttich ohne den geringsten Schein eines Rechts entrissen worden, und Frankreich könne es ohne Ungerechtigkeit nicht behalten; daß der deutsche Orden die verlorenen Commenden, die Würtenberger das Fürstenthum Mömpelgard, der vorige Eigenthümer die Abtei Brüm und die Probstei Weißenburg wieder bekommen soll, sey in dem Entwurfe nicht gemeldet worden, wie es die Nothwendigkeit erfodert hätte; der Anspruch der Herzogin von Orleans sey gänzlich ungegründet und nichtig; es sey höchst unbillig, daß Frankreich außer dem ungeheuern Schaden, den es vielen deutschen Städ-

ten

ten verursachet hatte, auch das Geschütz und Proviant aus denselben abführen wolle; zur Genugthuung sollte Frankreich wenigst Breysach und Philippsburg zurückgeben, Straßburg aber dem Reiche verbleiben, ohne daß von einem Aequivalent dafür die Rede seyn könne bb).

Die Spanier, denen die Franzosen nebst der Freiheit des Handels die Zurückgabe der Plätze in Catalonien und Flandern, wie auch der Stadt Ath, der Stadt und des Herzogthums Luxenburg und der Grafschaft Chiny, ingleichen die Wiederrufung aller Reunionen versprochen hatten, kamen in ihren Erinnerungen auf die ihnen vorgelegten Friedensbedingnisse den Gesinnungen derselben bald etwas näher, so daß es das Ansehen hatte, diese Angelegenheit dürfte in kurzer Zeit vollkommen berichtiget seyn, und ein förmlicher Friede zwischen beyden zu Stand kommen. Die Kaiserlichen hingegen konnten sich mit den Franzosen so bald nicht vergleichen, besonders da diese letztere außer den in ihrem Friedensplan gethanen Vorschlägen ungeachtet der dagegen gemachten Erinnerungen nicht das Geringste zugestehen wollten. Kaunitz war der Meinung, man müsse sich eher in Gefahr setzen, alles zu verlieren, als einen solchen Vergleich eingehen.

Nachdem die kaiserlichen Minister in mehreren Konferenzen mit den französischen sich vergeblich bemühet hatten, diese Irrungen zu heben: lief im Haag die Nachricht ein, daß Barcellona am 10ten August mit Accord an die Franzosen übergegangen sey. Von dieser Stunde an änderte sich der ganze bisherige Gang der

bb) Theatr. Europ. *p.* 173. 179.

der Unterhandlungen. Hatten die Deutschen bisher noch einige Hoffnung übrig gehabt, daß sie endlich doch erträgliche Bedingnisse erhalten werden; so verschwand jetzt dieselbe ganz und gar. Die Franzosen, voll stolzer Zuversicht auf ihre Uebermacht, wollten nun nicht einmal mehr das, was sie selbst vorgeschlagen, oder zugesagt hatten, gelten lassen, und es fiel deutlich in die Augen, daß sie gesonnen seyen, außer dem, was sie erobert hatten, nicht ein Stückchen Erde zurückzugeben. Nebst dem Bewußtseyn ihrer Ueberlegenheit im Felde wirkte noch ein anderer Umstand mächtig auf sie. Der englische Feldherr, Graf von Portland und der französische Marschall de Bouffleurs hatten, nachdem die wichtige Festung Ath in Flandern in französische Hände gekommen war, am 8ten Julius auf dem Lusthause zu Bruckom eine Unterredung miteinander gehabt. Dieser folgte am 15ten desselben Monats eine zweite, am 20sten die dritte, und am 23sten und 26. die beyden letztern. Seit dieser Zeit sahen die Franzosen die große Allianz für so gut als getrennet an; denn Engelland und die Generalstaaten hatten sich in diesen Unterredungen des Friedens wegen mit ihnen näher verstanden cc). Da auch Spanien bereits im Begriffe war mit ihnen zu schließen; so erhöhte dieses ihren Stolz noch mehr, und sie glaubten nun, nichts hindere sie mehr, dem Kaiser und Reiche Gesetze vorzuschreiben. Der Westphälische Friede, sagten sie jetzt, könne höchstens nur in so fern als Grund des künftigen Friedens gelten, als vermöge desselben ganz Elsaß die Oberherrschaft des Königs von Frankreich erkennen müsse; von den reunirten Ländern wolle der König alle zurückgeben, nur diejenigen nicht, welche im Elsaß liegen, weil

der

cc) Theatr. Europ. *p.* 137. und 182.

derselbe die Souveränetät über diese Provinz habe, des Anspruches auf die zehn Vereinstädte und andern Güter im Elsaß hätten sich die Kaiserlichen bereits bey den Nimwegischen Friedenshandlungen begeben.

Etwas schlimmes kann wohl kaum einem Privatmann widerfahren, als der Abfall seiner Freunde in demjenigen Augenblicke, da ihre vereinigte Kraft allein ihn retten kann; und gerade dieses Schicksal hatten jetzt der Kaiser und das Reich in einer Sache, wovon der künftige Zustand des ganzen deutschen Vaterlands abhieng. Die Engelländer und Holländer, anstatt sie der Pflicht gemäß, welche ihnen die Allianz auflegte, in ihren Foderungen zu unterstützen, bemühten sich vielmehr, ihre Gesinnungen zum Vortheile der Franzosen umzustimmen. Sie sollten sich ja hüten, sagten die Engelländer, das Uebel durch unnütze Verzögerung zu vergrößern; mit den Zurüstungen stocke es allenthalben aus Mangel an Geld; die Holländer seyen nicht mehr geneigt, den Krieg länger fortzusetzen; der Franzose habe durchgehends die Oberhand, und verharre unbeweglich bey den Friedensvorschlägen, welche er am 20sten Julius bekannt gemacht habe. Wenn nicht bis zum Ende des Augusts der Schluß erfolgt seyn werde: so werde er noch härtere Dinge vorschreiben. Es sey zwar erniedrigend, so enge gebunden, und so gebieterisch behandelt zu werden; aber Frankreich kenne seine Kräfte, und die Schwäche der Allianz; man müsse in sehr harten Zeiten nachgeben; ein andersmal werde es wieder besser gehen; um wenigst Straßburg zu retten, solle man den Westphälischen und Nimwegischen Frieden schlechtweg annehmen; wegen jeder einzelnen Reunion und wegen der Verlängerung des Termins könne man zu einer andern Zeit unterhandeln. Denselben Ton

stimmte

stimmte der Großpensionär Heinsius an, indem er den französischen Friedensplan und die beigeschriebenen Erinnerungen, womit die Kaiserlichen sie begleitet hatten, gegeneinander hielt. Sie sollten sich ja nicht mit der eitlen Hoffnung täuschen, daß sie die zehn Elsaßischen Städte wieder bekommen werden. Daß Frankreich irgend einen Schaden ersetzen, oder Freiburg und Breysach herausgeben werde, seyen Träume eines Wachenden. Der Mediator habe nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß der Herzog von Lothringen seine Länder, wenn es gut gehe, kaum in einem andern Stande, als sie im Jahre 1671 gewesen, erhalten werde; in Ansehung Luxenburgs werde wohl ein Tausch statt haben müssen; dieses sey wenigst die Meinung des Raths zu Brüssel; außerdem hätte man wenig oder nichts zu hoffen. Uebrigens sey es unumgänglich nöthig, daß man Friede mache, es möge nun auf gute oder schlechte Bedingnisse geschehen dd).

Da jetzt in einer Sache, welche nicht nur das Interesse des Kaisers, sondern auch des ganzen Reiches betraf, ein entscheidender Entschluß gefaßt werden sollte: so stellte Leopold der Reichsversammlung zu Regensburg die ganze bisherige Beschaffenheit dieser Angelegenheit in einem Kommissionsdekret vor Augen, und verlangte ein Reichsgutachten darüber. „Die kaiserliche Gesandtschaft im Haag habe über den jüngst mitgetheilten französischen Friedensplan den bisherigen Reichsschlüßen gemäß, und nach eingeholten Erinnerungen der im Haag anwesenden Minister und Bevollmächtigten der Reichsstände ihre Anmerkungen der französischen Gesandschaft überreichet, in der Hoffnung, den Beistand aller Alliirten zu erhalten. Nach den

dd) *Wagner loc. cit. p. 411 seq.*

den zwischen dem Lord Portland und dem französischen Marschall Bouffleurs gepflogenen Unterredungen habe sich aber so viel geäußert, daß der König von Engelland und die Generalstaaten der vereinigten Niederlande ihre Angelegenheiten mit der Krone Frankreich so viel als abgehandelt, und sich verglichen, auch die Spanische Gesandtschaft sich zur Annahme des Nimwegischen Friedens, und zwar mit Zurücklassung oder Vertauschung der Festung und Provinz Luxenburg geneigt bezeigt habe; wie dann auch der Pensionarius von Holland der kaiserlichen Gesandtschaft nicht allein deutlich zu vernehmen gegeben, daß der König von Engelland und die Generalstaaten den Krieg nicht länger fortsetzen könnten, sondern auch fast alle Hoffnung an die Herstellung des Westphälischen Friedens, oder zur Erlangung besserer Bedingnisse, als Frankreich bisher angeboten, abgesprochen, und ihr eifrigst zugeredet habe, daß sie die angebotene Bedingnisse annehmen, und sich durch längere Verzögerung in keine Gefahr setzen wolle, Straßburg zu verlieren, indem der König nicht länger, als bis zum Ende des Monats August an seine Zusage gebunden seyn wolle. Obwohl nun Ihre Kaiserliche Majestät zu dem Könige von Engelland und den Generalstaaten sich gänzlich versehen, daß sie die Allianz beständig vor Augen haben, und wenn sie gleich ihrer Angelegenheit wegen sich mit der Krone Frankreich verglichen, doch mit derselben noch nicht förmlich schließen werden, bis auch dem heiligen Reiche und dem Herzoge von Lothringen billige Genugthuung gegeben sey; und obschon Ihre Kaiserl. Majestät nebenbey auch nicht unterlassen haben, sowohl bey dem Könige von Schweden wegen der schuldigen Garantie geziemende Ansuchung zu thun, als auch dem Könige von Spanien wegen Luxenburg, und den Engelländern

dern und Holländern wegen des Friedenswerks überhaupt das nöthige vorzustellen: so hätten Sie doch keinen Anstand nehmen wollen, eine Nachricht von dieser Beschaffenheit der Sachen der Reichsversammlung mitzutheilen, und zu derselben reifer Erwägung zu stellen, was das Reich bey solchen Umständen in Kriegs- und Friedenssachen für Entschlüße zu fassen habe. Und gleichwie Ihre Kaiserl. Majestät hiebey allergnädigst betrachtet haben, daß der künftige Friede, er möge beschaffen seyn, wie er wolle, durch nichts zuverläßiger, als durch eine allgemeine Reichsverfassung garantirt werden könne; einige Reichskreise auch die Nothwendigkeit einer solchen Verfassung schon vorlängst eingesehen, und daher sich bereits zur Unterhaltung einer beständigen Miliz rühmlich entschlossen hätten: so ersuchten Dieselben die Churfürsten und Stände, daß sie sämmtlich diesem löblichen Beispiele nachfolgen, sich dießfalls auf dem Reichstage miteinander verstehen, und also den beständigen Genuß und die Sicherheit des Friedens durch einen allgemeinen Reichsschluß unverzüglich, und, wo möglich noch vor dem Friedensschluß zu befördern sich eifrigst angelegen seyn lassen möchten" ee).

Im Haag theilten die kaiserlichen Bevollmächtigten zu gleicher Zeit den Deputirten des Reichs eine ausführliche Nachricht von der gegenwärtigen Lage der Dinge mit: daß nämlich Frankreich ganz Elsaß unter seine Bothmäßigkeit bringen, und außer der Stadt Straßburg nicht das geringste dazu gehörige Gebiet zurückgeben wolle. Das Herzogthum Bouillon sey so viel als verloren; Luxenburg stehe in Gefahr; der Churfürst von der Pfalz werde durch arglistige

ee) Theatr. Europ. *p. 184 seq.*

listige Intriguen gehindert, zu seinem Rechte zu gelangen: der ganze Friedensplan sey darauf angelegt, den König von Frankreich zum Meister vom Rhein zu machen. In Ansehung einer so wichtigen Angelegenheit sey ihnen nur eine Bedenkzeit auf zween Tage gestattet; nach dem Verlaufe derselben würden die Franzosen nicht einmal Straßburg zurückgeben. Sie sollten daher überlegen, was in dieser Lage zu thun sey, ob man die Stadt wenigst mit den alten Festungswerken wieder zurücknehmen wolle, auf welche Kosten die neuen sollten niedergerissen, die alten in gutem Stand erhalten, und durch welche Besatzung sie gegen die französische Nachbarschaft sollte geschützet werden; oder ob und aus welchen Kräften sie deswegen den Krieg fortsetzen wollten, oder könnten?

Die Deputirten verließen sich noch immer auf die häufigen Versprechen der Krone Engelland und Schweden, und wollten sich daher schlechterdings nicht dazu verstehen, Bedingnisse einzugehen, welche in ihren Augen eben so entehrend als unbillig waren. An Straßburg, glaubten sie, sey dem Reiche besonders viel gelegen; man müsse aber auch zugleich auf keine Weise eine Verkürzung des Westphälischen und Nimwegischen Friedens dulden. Nachdem dieser Schluß von Seite der Deputirten gefaßt war, übergaben die kaiserlichen Bevollmächtigten im Namen des Kaisers und Reichs am 30sten August ihr Ultimatum, dessen Inhalt dahin gieng: Man halte sich allerdings an die von Frankreich so oft angebotene Herstellung des Westphälischen und Nimwegischen Friedens; Straßburg mit den dazu gehörigen Aemtern nehme man nochmalen an; wegen Niederreißung der Festungswerke aber wolle man solche Vorschläge thun, womit hoffentlich beyde Theile zufrieden seyn werden. Die

Auf-

Aufhebung aller von den Kammern zu Metz und Besançon, wie auch von dem Rath zu Breysach, oder anderswo vorgegangenen Reunionen, sie mögen in den beiderseitigen Verzeichnissen ausgedrückt seyn oder nicht, halte man für richtig. Man lasse ferner geschehen, daß dasjenige, was außer diesen Reunionen wegen der zehn vereinigten Städte in Elsaß noch streitig sey, nach dem Völkerrecht an ein unpartheyisches Schiedgericht verwiesen; indessen aber zwischen dem Reich und Frankreich alles ohne Unterschied in den Stand gesetzt werden möge, worin es im Jahre 1673 gewesen. Lothringischer Seits sey man erbietig, sowohl von Frankreich nähere Vorschläge anzuhören, als auch selbst zu thun, und durchgehends so zu handeln, daß Ihre Königl. Majestät von Frankreich zuversichtlich nicht anstehen werden, den von seinem altväterlichen Erbgut so lang entfernten Herrn Herzog, und dessen Brüder, sammt der Königin ihrer Frau Mutter zu erhören. Das Hochstift Lüttich getröste sich, daß Ihre Königl. Majestät es in dessen längst erkannter gerechter Sache nicht verlassen werden, und verschiebe das Weitere zu fortzusetzender Unterhandlung ff).

Nachdem es einmal das Interesse der Krone Frankreich erfoderte, Frieden zu machen, ehe der König von Spanien mit Tod abgienge: so hätte man glauben sollen, wenigst dieser Umstand würde sie zu billigern Gesinnungen bewegen, wenn auch nicht die Furcht vor dem Hasse, welcher den Ungerechten zu allen Zeiten und aller Orten verfolget, so viel auf sie wirken würde. Der Mediator hatte den französischen

ff) Actes et Memoires des Negotiations de la paix de Ryswick. *tom. III. p. 35 seq.*

Ministern noch am vorhergegangenen Tage ernstlich zugeredet. Ganz Europa habe die Augen auf diesen Kongreß geworfen. Dieser sey die Gelegenheit, wo sie sich entweder den allgemeinen Segen erwerben, oder den ewigen Fluch zuziehen würden. Viele Tausende, welche Frankreich in das Elend gestürzet habe, seufzten nach dem Frieden, sie müßten nicht nur als Staatsmänner, sondern auch als Christen handeln, welche vor Gott von allen ihren Handlungen Rechenschaft zu geben hätten. Als Staatsmänner sollten sie bedenken, ob sie ihr Interesse beförderten, wenn sie dem deutschen Reiche wegen Straßburg und anderer Dinge, den Fuß an die Kehle setzten; die Deutschen würden dadurch einsehen, daß Frankreich sie nur zu unterjochen suche, und dürften sich dann lieber dem Hause Oesterreich, als der Krone Frankreich in die Arme werfen; jenes würde alsdann alles daran setzen, sich dieser Unterjochung zu erwehren. Die gegenwärtigen Friedenstraktaten seyen auf den Fuß des Münsterischen und Nimwegischen Friedens angefangen worden, worüber Schweden die Garantie übernommen habe; diese zu leisten fodere sowohl das Interesse, als die Pflicht der Krone Schweden, und würde dieselbe in der That erfolgen, falls die französischen Minister sich von dem Westphälischen Frieden entfernen würden. Unstreitig waren alle diese Gründe sehr eingreifend; auf die Franzosen machten sie aber so wenig Eindruck, daß sie vielmehr, nachdem sie am folgenden Tage das angeführte Ultimatum des Kaisers und Reiches erhalten hatten, unbeweglich blieben, und nicht das geringste von allem demjenigen zugaben, was man gefodert hatte. Diese unbeugsame Härte empörte fast jedermann, und das auffallendste war, daß nun selbst diejenigen, welche durch ihre übereilte Begierde des Friedens die Franzosen zu

einem

einem so stolzen Betragen verleitet hatten, ihre Unzufriedenheit darüber laut bezeugten. Der Großpensionär Heinsius sagte öffentlich, die neuen Bedingnisse der Franzosen seyen so gebieterisch, und so sehr von den vorigen verschieden, daß der König von Engelland nöthig finde, mit allen Kräften entgegen zu arbeiten. Gleichwie es aber leichter ist, einen nachtheiligen Schritt zu bereuen, als wieder gut zu machen: so blieben die Sachen in derjenigen Lage, in welche sie die Holländer und Engelländer einmal versetzt hatten. Die Kaiserlichen arbeiteten darauf los, bessere Bedingnisse zu erhalten; die französischen Minister fuhren fort, sie zu verweigern. Während daß man über diese Angelegenheit sich stritt und beeiferte, verfloß der von den Franzosen festgesetzte Termin, und sie erklärten nun, weil der Kaiser und das Reich ihre Bedingnisse in der bestimmten Zeit nicht angenommen hätten: so falle Straßburg ihrem Könige heim, und man müsse nun, wofern man den Frieden wünsche, neue Unterhandlungen anfangen, und von einem ganz andern Grund ausgehen.

Vierzehntes Kapitel.

Neue Unterhandlungen von Seite des Kaisers und Reiches. Wankelmüthigkeit der Alliirten. Vergebliche Vorstellungen der Deputirten des Reiches, einen einseitigen Frieden zu hindern.

Da die französischen Bevollmächtigten in einem dem Mediator am 1sten September übergebenen Memoire erklärten, die Alliirten, oder eigentlich der Kaiser und das Reich hätten durch die Versäumung des zum Schluße der Friedenshandlungen angesetzten Termins Straßburg verwirket, und sie müßten nun neue, auf einem ganz andern Grunde beruhende Unterhandlungen anfangen: legten sie zugleich die neuen Bedingnisse vor, welche ihr König, wie sie sagten, ihnen zuzugestehen bereit wäre. Nach diesem Entwurfe sollten zwar die diesseits des Rheins gelegenen Zugehörungen von Straßburg denjenigen zufallen, denen sie ehedem zugehöret hatten; die jenseitigen aber nebst der Stadt selbst dem Könige verbleiben. Kehl sollte der Kaiser und das Reich in demselben Stande, in welchem sich dieser Ort gegenwärtig befindet, wieder erhalten; die Festungswerke der Stadt aber, so wie der Rheininsel sollten geschleifet werden. Dem Kaiser wolle er Freiburg, Breysach und Philippsburg auf jene Bedingnisse, welche in dem von den französischen Gesandten dem Mediator übergebenen Plan angezeigt sind, abtreten, und das Herzogthum Lothringen in demselben Stande, in welchem es der Herzog Karl im Jahre 1670 besessen hatte, zurückstellen. Um endlich den Frieden dauerhaft zu machen, und das Reich zu versichern, daß sein einziges Verlangen

langen nur dahin gehe: so verpflichte er sich, die Festungen, welche er diesseits des Rheins besitze, wie auch die auf seinen Befehl über diesen Fluß aufgeführten Brücken niederreißen zu lassen, nur mit Ausnahme derjenigen, welche vom Elsaß nach Fort-Louis führet; dagegen verlange er, daß man auch die Brücke bey Philippsburg zerstöre, das am Ende derselben gegen das französische Gebiet hin erbaute Fort schleife, und daß künftig, indem der Rhein auf solche Art eine billige Barriere bilden würde, der Eingang in sein Königreich verschlossen bleibe. Zu diesem Vorschlage setzte er noch eine Anerbietung als Grundlage des künftigen Friedens mit Spanien hinzu; er versprach nämlich, dem Könige von Spanien so bald, als er von dem Kaiser und Reiche die Einwilligung in die Abtretung Straßburgs werde erhalten haben, Barcellona zurückzugeben gg).

Auffallend ist, daß Ludwig die Städte Straßburg und Barcellona, die gar nicht die geringste Beziehung aufeinander hatten, in eine und dieselbe Klasse stellte, und also ganz fremdartige Dinge miteinander vermischte. Noch mehr befremdete, daß er jetzt wieder einen Termin, nämlich den 20sten September zur Annahme seiner Vorschläge festsetzte, binnen welchem also das ganze Geschäft geendiget seyn müßte. Kaunitz rügte diese Anmassungen mit derjenigen Freimüthigkeit, welche man an diesem eben so patriotischen, als einsichtsvollen Minister wahrzunehmen bereits gewohnt war. Da indessen die Kaiserlichen auf der einen Seite wohl eben so eifrig, als der König von Frankreich, wünschten, daß sie dieser verdrießlichen Händel einmal entlediget werden möchten; auf der andern

gg) Actes et Memoires des Negociations de la paix de Ryswick *tom. III. p. 49 seq.*

dern aber doch nicht gern einen voreiligen Schritt thun wollten: so beschlossen sie erst die Gesinnungen des Königs von Engelland auszuforschen, und dann, je nachdem er sich ihren Absichten mehr oder weniger günstig bezeigen würde, auf ihrer am 30sten August übergebenen Friedensformel mit mehr oder weniger Standhaftigkeit zu bestehen. Der Graf Auersberg mußte sich daher zum König Wilhelm begeben, um sich persönlich von seiner Denkungsart zu überzeugen, und ihn ausdrücklich befragen, was er thun würde, wenn Ludwig von der Vertauschung der Stadt Straßburg für Barcellona nicht abstehen wollte? Ob er nichts destoweniger am 20sten September zu unterschreiben gedenke? Wilhelm antwortete: schon lange habe er diese Schwierigkeit vorhergesehen, und man würde ihr leicht haben ausweichen können, wenn man seinen Erinnerungen gefolgt hätte. Befänden sich Großbritannien und die Holländer in der Lage, daß der Krieg noch zehn Jahre könnte fortgesetzt werden: so würde er die Waffen nicht eher niederlegen, als bis Frankreichs Hochmuth gebrochen und eine dauerhafte Ruhe Europens hergestellet seyn würde. Zur Fortsetzung des Krieges sey aber kein anders Mittel übrig, als daß der Kaiser um 40,000 Mann mehr, als bisher, am Rhein halte; Spaniens Vertheidigung aber einzig und allein auf sich nehme; für die Spanischen Niederlande wolle er selbst sorgen.

Diese Aeußerung verrieth deutlich genug, was man von dem Könige von Engelland und von den Holländern zu hoffen habe. Noch deutlicher drückte sich der Spanische Minister de Quiros aus. Er, der dem 20sten September mit einer Ungeduld entgegen sah, die man kaum an einem Menschen, welcher besonders große Vortheile zu erwarten hat, wahrneh-

nen

men kann, trug kein Bedenken, den Kaiserlichen mit trockenen Worten einzurathen, daß sie ja keine Schwierigkeit machen sollten, Straßburg für Barcellona hinzugeben. Er setzte noch bey, das Ministerium zu Madrit sey so unabbringlich für den Frieden gestimmet, daß es auf den Fall, wenn er sich weigern würde, denselben auf die bereits vorgeschlagenen Bedingnisse zu unterzeichnen, dem Grafen Tirimont den Auftrag ertheilet habe, dieses zu thun hh).

Da Spanien, Engelland und Holland, wie man aus allen bisher erzählten Umständen ersieht, bereits im Begriffe waren, sich aus dem Gedränge zu ziehen: so kam es jetzt hauptsächlich darauf an, zu erfahren, ob der Kaiser allein wohl im Stande seyn werde, so viel Mannschaft, als der König von Engelland gefodert hatte, am Rhein in das Feld zu stellen, um den Krieg entweder gemeinschaftlich mit ihm, oder, wenn er dennoch zurücktreten würde, ganz aus eigenen Kräften fortsetzen zu können. Die kaiserlichen Minister giengen daher mit den Deputirten des Reiches häufig darüber zu Rath. Die erst neulich errichtete Association schien allerdings nicht wenig zur Herstellung einer zahlreichen Armee beitragen zu können, besonders wenn auch die übrigen Kreise derselben beitreten würden. Würde überdieß der Kaiser 24,000 Mann im Namen des Oesterreichischen Kreises hinzuthun: so würde man dadurch in den Stand gesetzt werden, es mit der französischen Macht, so groß sie auch seyn möchte, aufzunehmen. Aber die Association war noch jung, und stand auf keinem festen Fuße; von vielen Fürsten ließ sich, weil sie entweder über die Errichtung der neunten Chur mißver-

hh) *Wagner* Histor. Leopoldi etc. *p.* 417.

vergnügt waren, oder weil besondere Rücksichten sie von der allgemeinen Sache des Vaterlands abwendig machten, wenig Unterstützung hoffen. Ueberhaupt war es nach der bisherigen Verfassung fast unmöglich, die erfoderliche Zahl Mannschaft so geschwind, als nöthig war, aus dem ganzen Reiche zusammenzubringen, oder auch nur die Einwilligung dazu von jedem Reichsstand in so kurzer Zeit zu erhalten. Die Deputirten des Reiches scheinen die Wahrheit dieser Umstände selbst eingesehen zu haben; sie wagten es daher nicht, den kaiserlichen Bevollmächtigten eine bestimmte Antwort auf ihre Anfrage zu ertheilen, sondern schrieben erst an ihre Prinzipalen um weitere Verhaltungsbefehle in dieser Sache. Um indessen jedem voreiligen Schritt der Alliirten vorzubeugen, ließen sie durch den Mediator unterm 11ten September eine Vorstellung an die Spanische Gesandtschaft, wie auch eine andere an die Minister der Generalstaaten gelangen. Die erstere war gegen das Vorhaben des Spanischen Hofes, Luxenburg zu vertauschen, gerichtet. In der That konnte es den deutschen Reichsständen nicht gleichgültig seyn, ob Spanien diesen Ort künftig behalten, oder ob derselbe der Krone Frankreich zu Theil werden würde. Luxenburg konnte gleichsam als der Schlüssel zum deutschen Reiche, zum mittlern und zum Niederrhein betrachtet werden. Von der Beibehaltung dieses Ortes, welches dem Lande zwischen der Maas, der Mosel und dem Rhein gleichsam eine Barriere bildete, hieng die Sicherheit der Churfürstenthümer Maynz, Trier, Cölln und Pfalz, wie auch des Bisthums Lüttich ab. Die Spanier selbst hatten zuvor mehrmalen erkläret, man könnte kein Aequivalent ausfindig machen, welches hinlänglich wäre, ihnen den Verlust des Herzogthums und der Festung Luxenburg zu ersetzen. Aus diesen

und

und mehr andern Gründen foderten die Deputirten des Reiches die spanische Gesandschaft auf, unerschütterlich auf der Zurückgabe derselben zu bestehen, und kein Aequivalent dafür anzunehmen. * Die Holländer suchten sie zu bereden, daß sie einen Frieden ohne allgemeine Einwilligung aller Alliirten um so weniger schließen möchten, da sich Ihre Hochmögenden durch die große Allianz ausdrücklich dazu verpflichtet hatten, und der Kaiser und das Reich die ehemals festgesetzten Präliminarien nicht eher hatten annehmen wollen, als nach erhaltener Versicherung von Seite der spanischen, englischen und holländischen Gesandten, daß sie ihr Möglichstes thun werden, um zu bewirken, daß dasjenige, was in den Präliminarien zur Herstellung eines guten Friedens gefehlt hatte, durch den Traktat selbst erhalten werde. Aber an eben demselben Tage, an welchem die Deputirten diese Vorstellungen dem Mediator überreichten, erfolgte eine neue Unterredung des Grafen von Portland, und der Bevollmächtigten der Generalstaaten mit dem Marschall Bouffleur ii), und die Engelländer und Holländer rückten dadurch, anstatt sich durch das Zureden der Deputirten von irgend einem Schritte abhalten zu lassen, vielmehr näher zu ihrem Ziele. Dadurch entsank nun auch den Spaniern der Muth immer mehr, so daß sie, mißtrauisch auf die Festigkeit und Wirksamkeit der großen Allianz, in allem Ernst, und mit noch mehr Eilfertigkeit, als zuvor, darauf losarbeiteten, sich so geschwind und gut, als möglich, des verdrießlichen Krieges zu entledigen.

Leopold,

ii) Theatr. Europ. *p.* 183.

Leopold, dem ein so großer Verlust, als Straßburg war, unersetzlich schien, äußerte sich gegen das Reich, daß er so lange, als es die Churfürsten, Fürsten und Stände für gut befinden, und in Fortsetzung des Krieges ihm treulich beistehen würden, von der Foderung, daß Straßburg sollte zurückgestellet werden, nicht abstehen, sondern zur Wiedererhaltung dieses Ortes seine äußersten Kräfte gemeinschaftlich mit denselben daransetzen werde. Allein zur Zeit, da diese Erklärung zu Regensburg bekannt gemacht wurde, waren der Kaiser und das Reich von allen Bundesgenossen schon so viel, als verlassen. Ueberzeugt, daß keine Möglichkeit mehr vorhanden sey, Straßburg zu retten, trugen die kaiserlichen Minister bey dem Friedenskongreß darauf an, daß die Franzosen für diesen Ort außer Freiburg, Breysach und Kehl wenigst Landau, Fort-Louis und Saar-Louis abtreten sollten. Aber auch dieses verweigerten die durch den Abfall dreier Alliirten nun unbeugsam gewordenen Franzosen. Während dieser Debatten war es nämlich zwischen ihnen, und den Engelländern, Holländern und Spaniern schon so weit gekommen, daß diese letztern sich bereitwillig zeigten, mit der Zurückgabe der ihnen während dieses Krieges von der französischen Macht abgenommenen Oerter, und mit andern ihnen angebotenen Vortheilen zu begnügen, und bereits im Begriffe waren, den Frieden auf diese Bedingnisse zu unterzeichnen.

Fünfzehntes Kapitel.

Absichten dreier Häuser auf die Erbfolge in der spanischen Monarchie. Schlechter Erfolg der Bemühungen des Wiener Hofes. Ursachen desselben. Friede zu Ryswick zwischen Frankreich, Engelland, Holland und Spanien.

Unerwartet war es, und selbst in Spanien befremdete es alle diejenigen, welche dem Erzhause Oesterreich ergeben waren, daß weder die Engelländer und Holländer, noch die Spanier bey den Friedenshandlungen das geringste gethan hatten, um dem Kaiser oder dessen Nachkommen ihrem in dem Allianztraktat vom Jahre 1689 gethanen Versprechen gemäß die Erbfolge im Königreiche Spanien zu sichern. Dem eroberungssüchtigen König von Frankreich, welcher bereits seit dem pyrenäischen Frieden deutlich genug zu verstehen gegeben, auch wohl schon ausdrücklich erkläret hatte, daß er für sein Haus entweder auf die ganze spanische Monarchie, oder wenigst auf einen Theil derselben Anspruch machen werde, durch eine solche Erwerbung nicht noch mächtiger, als er wirklich war, werden zu lassen, war doch der allgemeine Wunsch aller europäischen Mächte. Besonders war es den Spaniern kaum zu verzeihen, daß sie sich in einer so wichtigen Sache, als die Festsetzung der Erbfolge in ihrem Königreiche war, so unthätig verhielten, da sie leicht voraussehen konnten, daß beim Absterben ihres schwächlichen, wiederholten Krankheiten ausgesetzten Königs, wenn sie nicht zuvor vollkommene Richtigkeit in Ansehung dieses Punktes

tes würden getroffen haben, ihr Reich unvermeidlich in die größte Verwirrung würde gestürzet werden.

Außer dem Könige von Frankreich, welcher seinen Anspruch darauf gründete, daß er ein Sohn Annens, der ältern Tochter Philipps III, Königs von Spanien, und seine Gemahlin Maria Theresia die älteste Tochter Philipps IV war, glaubten zwei deutsche Fürstenhäuser ein gegründetes Recht zur Nachfolge in der spanischen Monarchie zu haben: das Erzhaus Oesterreich und das Churhaus Bayern: Ersters, weil Marien, der jüngern Tochter Philipps III, nachdem ihre ältere Schwester Anne bey ihrer Vermählung mit Ludwig XIII auf die spanische Erbfolge feierlich Verzicht gethan hatte, ihr Recht auf dieselbe nach dem Absterben ihrer Brudersöhne und deren Kinder vorbehalten, und überdieß im Testament ihres Vaters bestättiget worden: ein Recht, welches sie durch ihre Vermählung mit dem Kaiser Ferdinand III auf die jüngere Linie des Erzhauses Oesterreich, und folglich auf ihren Sohn, den Kaiser Leopold übertragen hatte; ferners darum, weil in der Folge Philipp IV König von Spanien nicht nur in seinem Testament seine älteste Tochter Maria Theresia, Ludwigs XIV Gemahlin und alle ihre Nachkommen von der Succession ebenfalls ausgeschlossen, sondern dieselbe ausdrücklich seiner zweyten Tochter Margaretha Theresia, nachherigen Gemahlin des Kaisers Leopold mit ihren Nachkommen, im Falle aber, daß diese keine Erben hinterlassen würde, den Nachkommen seiner verstorbenen Schwester Marie, der Gemahlin des Kaisers Ferdinand III zugedacht. Das Churhaus Bayern berief sich darauf, daß Maria Antonia, Tochter Leopolds und der gedachten Margaretha Theresia, und nachherige Gemahlin des Churfürsten

Maximi-

Maximilian Emanuel von Bayern ihr Recht zur Erbfolge in Spanien an ihren einzigen jungen Sohn, den Bayerischen Churprinzen Joseph Ferdinand vererbet habe, ungeachtet der Verzicht, die sie bey ihrer Vermählung zum Vortheile ihres Vaters Leopold auf die spanische Succession gethan hatte; indem gewisse, zur Gültigkeit einer solchen Handlung erfoderliche Formalitäten waren vernachläßiget worden.

Wenn auf dieser Seite die Verzichtsleistung nicht als rechtskräftig konnte betrachtet werden, weil sie den Gesetzen des Königreiches und der Verordnung Philipps IV entgegen war, und der König von Spanien sie nicht genehmiget hatte; so war im Gegentheile die Verzichtsleistung Annens, nachheriger Gemahlin Ludwigs XIII, Königs von Frankreich vollkommen gültig; denn sie entsprach den Verordnungen der Familienhäupter, so wie den Gesetzen und der politischen Verfassung des Königreiches; der König von Spanien hatte sie bestättiget, und Anne und ihr Gemahl Ludwig XIII hatten sie nach der Vermählung feierlich beschworen. Indessen behauptete der König von Frankreich, ohne sich durch irgend einen Grund zum Schweigen bringen zu lassen, die Ungültigkeit derselben, und hörte daher nicht auf, sich durch allerlei Künste um die spanische Monarchie zu bewerben.

Unter allen diesen Mitwerbern hatte das Glück anfänglich das Erzhaus Oesterreich am meisten zu begünstigen geschienen. Die österreichische Parthei hatte sich zu Madrit einen so starken Einfluß zu verschaffen gewußt, daß der König von Spanien Karl II bereits im Jahre 1693 in einem Testament den Erzherzog Karl zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Mit dieser Anstalt war aber die für ihren Urenkel, den

Churprinzen aus Bayern außerordentlich eingenommene Königin Mutter, Maria Anna von Oesterreich äußerst unzufrieden; sie wünschte die spanische Krone auf dem Haupte dieses Prinzen schimmern zu sehen; und ihr unabläßiges Zureden, verbunden mit den deutlichen Merkmalen ihres Unwillens, machte endlich einen so tiefen Eindruck auf den König, daß er sein Testament wieder aufhob. Diese Aenderung ließ der Wiener Hof ruhig geschehen, und er sah überhaupt allem, was man in Ansehung dieses Gegenstandes zu Madrit unternahm, so unthätig zu, daß selbst der König von Frankreich sich darüber verwunderte kk). Wahrscheinlich wollte der Kaiser dem Hofe zu Madrid nur darum nicht entgegen arbeiten, um die alte Königin Mutter zu schonen, und ihr keinen Anlaß zum Mißvergnügen zu geben.

Ihr Tod, welcher am 6ten May 1696 erfolgte, setzte endlich den Wiener Hof in den Stand, diese Angelegenheit künftig mit mehr Ernst, als bisher geschehen war, zu betreiben. Ferdinand Bonaventura Graf von Harrach mußte nach Madrit gehen, um wegen künftiger Erklärung des Erzherzogs Karl zum Nachfolger im Königreiche Spanien zu negociiren. Da jetzt die Königin Maria Anna von Pfalz-Neuburg, eine Schwester der Gemahlin des Kaisers Leopold, einen unbeschränkten Einfluß in die Entschließungen ihres Gemahls hatte, so erhielt Harrach den Auftrag, sich vorzüglich an sie zu halten. Durch ihre Verwendung sollte der König bewogen werden, den Erzherzog Karl noch während des Krieges zu seinem

kk) *Ottieri* Istòria delle guerre avvenute in Europa e particolarmente in Italia per la successione alla Monarchia delle Spagne. *tom. I. p. 45.*

seinem Nachfolger zu ernennen. Würde der König die Erfüllung dieses Antrages aufschieben wollen, oder ihn wider alles Vermuthen ganz und gar von der Hand weisen, so sollte er sich bemühen, es dahin zu bringen, daß der Erzherzog wenigst die Statthalterschaft von Mayland erhalte ll).

Harrach kam zu einer Zeit in Madrit an, da das schlechte Waffenglück der Alliirten dem spanischen Hofe nichts anders, als große Gefahren; und seinen Unterhandlungen nichts anders, als unübersteigliche Hindernisse verkündigte. Es war in seinen Negociationen darum zu thun, dem Königreiche Spanien einen Nachfolger zu geben, dem Erzhause Oesterreich die reicheste Erbschaft von der Welt zu sichern, und die Ruhe von ganz Europa zu befestigen: ein in den damaligen Umständen, bei so vielen unter den Großen sich durchkreuzenden Interessen überaus schweres Geschäft. Die Höflinge waren in drei Partheien getheilet. Die eine, zu welcher der Cardinal Portocarrero und der Admiral von Castilien gehörten, waren für Oesterreich eingenommen, der Graf von Oropeza, der Marquis von Manzera und mehr andere wünschten den Churprinzen von Bayern auf den spanischen Thron erhoben zu sehen. Der Graf von Monterrey haßte die Deutschen; welche die Königin mit sich nach Spanien gebracht hatte, und arbeitete eben darum aus allen Kräften für das Haus Bourbon. Die Königin selbst schien dem Erzhause Oesterreich zugethan, und mit ihr hatten alle ihre Günstlinge: der Prinz von Hessen-Darmstadt, der sich durch seine wichtigen Dienste in diesem Kriege in ein großes

ll) Memoires et Negociations secrettes du Comte d'Harrach. tom. I. p. 52.

großes Ansehen gesetzt hatte, ihr Beichtvater, der Kapuziner Gabriel, und die Gräfin Berlepsch gleiche Gesinnungen.

Wenn der Graf von Harrach nicht so bald und so leicht, als man zu Wien glauben mochte, zu seinem Ziele gelangen konnte, so war es nicht seine, sondern die Schuld des bei Hofe herrschenden Partheigeistes. Der Prinz von Hessen-Darmstadt hatte sich durch seine wichtigen Verdienste um Spanien einen großen Ruhm erworben; aber auch einen noch größern Neid der Höflinge zugezogen. Die übrigen Deutschen, welche mit der Königin nach Spanien gekommen waren, hatten sich, wenn sie auch nicht durch ihre Habsucht Anlaß dazu gaben, doch wenigst aus der fast jeder Nation natürlichen Eifersucht gegen Fremdlinge, und weil ihnen, als solchen, Ehrenstellen und Reichthümer vielleicht auf Kosten der Eingebornen waren zu Theil geworden, verhaßt gemacht. Von diesen war daher wenig zu hoffen, daß sie mit irgend einem Anschlage zum Besten des Erzherzogs Karl durchdringen werden. Setzten der Cardinal Protocarrero und der Admiral von Castilien einige geheime Triebfedern in Bewegung, um das Interesse desselben zu befördern, so bezeigten sich die bayerische und französische Partheien nicht weniger geschäftig, die Erfüllung ihres Gesuches zu hintertreiben, und dafür die Sache des Churprinzen, oder des bourboniſchen Hauses geltend zu machen. Indem ein Theil die Anschläge des andern zu vereiteln, einer den andern zu untergraben suchte, sah zuletzt keiner seine Bemühungen durch einen wirksamen Erfolg belohnet.

Harrach hatte anfänglich einige unbedeutende Audienzen, von denen er hoffte, daß sie die Einlei-

tung

tung zu fruchtbarern Unterhandlungen seyn werden. Als er aber das Gesuch seines Herrn mit etwas mehr Nachdruck zu betreiben anfieng, merkte er bald, daß weder der König, noch die Königin, so viel er sich auch von ihrer Neigung für das Erzhaus versprochen hatte, mit sich selbst vollkommen einig seyen. Beide verboten ihm ausdrücklich, mit irgend einer Person über die Erklärung des Erzherzogs zum Thronfolger zu sprechen, ehe sie die nöthigsten Anstalten zur Ausführung dieser wichtigen Sache würden getroffen haben: ein Umstand, welcher den Grafen, dem die Intriguen, und die daraus entstehende Veränderlichkeit der Gesinnungen an den Höfen bekannt war, nicht wenig in Verlegenheit setzte mm). Noch mehr vergrößerte sich seine Unruhe, da er vernahm, daß es mit den Friedensunterhandlungen zwischen Spanien und Frankreich schon sehr weit gediehen, und die spanischen Bevollmächtigten nebst den Engelländern und Holländern bereits entschlossen seien, zu unterzeichnen, ohne, wie er aus allem, was bisher vorgegangen war, schließen könnte, im Friedenstraktat etwas in Rücksicht auf die künftige Erbfolge in Spanien zum Besten des Erzhauses Oesterreich zu bedingen. Der Graf gab sich alle erdenkliche Mühe, eine voreilige Schließung des Friedens zu hindern; aber ungeachtet aller seiner Vorstellungen hatten die Unterhandlungen zu Ryswick von Seite Spaniens, so wie von Seite der Engelländer und Holländer ihren Fortgang.

Ohne Zweifel würden Harrachs Bemühungen einen ganz andern Erfolg gehabt haben, wenn nicht das Cabinet zu Wien so ganz verkehrte Maaßregeln ergriffen hätte. Spanien hatte im verflossenen Jahre

mm) Memoires et Negociations du Comte d' Harrach etc. tom. I. p. 67.

von dem kaiserlichen Hofe eine Anzahl Truppen zur Vertheidigung von Catalonien verlangt; und zu Wien hatte man unterlassen, diesen Wunsch zu erfüllen. Alle aufrichtigen Freunde Oesterreichs waren bereits darin übereingekommen, daß die persönliche Erscheinung des Erzherzogs Karl am Hofe zu Madrit einen starken Eindruk zu seinem Vortheile machen, und der Sache auf einmal den Ausschlag geben würde. Alles drang daher in den Kaiser, den Erzherzog so bald als möglich nach Spanien abzusenden. Allein Leopold versäumte, das Verlangen seiner Freunde auch in diesem Punkte zu erfüllen, und erschwerte dadurch selbst einen glücklichen Fortgang der Unterhandlungen in Betreff dieser Angelegenheit nn).

Der Cardinal Portocarrero riß endlich den Grafen von Harrach aus der Verlegenheit. Dieser bey Hofe viel vermögende Prälat, welcher bisher aus Unschlüßigkeit keine Parthei mit Nachdruck unterstützet hatte, sah wohl ein, daß im Falle, wenn der König mit Tod abgienge, ohne eine Verordnung über die Succession im Königreiche gemacht zu haben, ein verderblicher Krieg unvermeidlich seyn würde. Er wandte sich daher an die Königin, und bat sie, sich mit ihm zu vereinigen, um den König zu bewegen, daß er den Erzherzog noch vor der Unterzeichnung des Friedens zu seinem Nachfolger erkläre. Sein Antrag gieng zugleich dahin, man sollte neuerdings in den Kaiser dringen, daß er den Erzherzog Karl

nn) Der Graf von Harrach gab in seinem Bericht an den Kaiser ausdrücklich diese Versäumniß als die Ursache des schlechten Erfolgs seiner Unterhandlungen an. Ah! Sire, notre faut n'est autre que celle de n'avoir pas envoyé l'année precedente son Alteſſe l'Archiduc en ces Royaumes. Memoires d'Harrach tom. I. p. 120.

Karl nebst den verlangten Truppen ohne Verzug nach Spanien absende. Der Vortrag des Cardinals that die gewünschte Wirkung. Die Königin, welche ohnehin die vollkommene Herrschaft über den König hatte, verschaffte sich mit leichter Mühe die Einwilligung desselben. Portocarrero erhielt den Auftrag, mit dem kaiserlichen Minister darüber zu sprechen.

Da nun einmal die Sache so weit gediehen war, so fehlte nichts mehr, als die Erfüllung dessen, was alle Freunde des Erzhauses wünschten, nämlich die Absendung des Erzherzogs Karl, und einer beträchtlichen Zahl Truppen. Niemand zweifelte, daß der Hof zu Wien diese schöne Gelegenheit, den Erzherzog auf den spanischen Thron zu setzen, begierigst ergreifen werde. Um so größer war das Erstaunen des Cardinals, da er gegen alle Erwartung vernahm, daß Harrach unter vielen Einwendungen sich sträubte, diesen billigen Vorschlag anzunehmen. Er läugnete zwar nicht, daß der Kaiser 10—12,000 Mann entbehren könne; versicherte aber, er sey schlechterdings außer Stand, sie zu unterhalten. Mit harter Mühe brachte ihn der Cardinal nach vielen Vorstellungen endlich dahin, daß er versprach, sich bey dem Kaiser aus allen Kräften zu verwenden, daß er wenigst einen Theil der Kosten trage, welche der Unterhalt der Truppen erfodert. Der Cardinal stattete hierauf dem Könige einen Bericht von dem Erfolge seiner Unterredung mit dem Grafen ab, und hatte, nachdem er ihm diese Angelegenheit tief in das Herz gelegt hatte, das Vergnügen, von ihm zu vernehmen, er sey entschlossen, den Erzherzog mit einem beträchtlichen Corps Truppen ohne Verzug nach Spanien kommen zu lassen, und sollte er auch zur Unterhaltung derselben die Krongüter verpfänden müssen. Aber eben diese Aeuße-

rung

serung benützte die Gegenpartheyen, den Admiral von Castilien, welcher die Ehre der Unterhandlungen allein zu erhalten gesucht und gehoffet hatte, mit dem Cardinal zu entzweien, wovon die Folge war, daß dieser letztere endlich von der österreichischen Partheyen gänzlich abgieng oo).

Bald darauf kam zu Madrit ein Courier aus Holland mit der Nachricht an, daß der Friede am 20sten September 1697 zuerst von den englischen und holländischen, und alsdann auch von den spanischen Bevollmächtigten zu Ryswick wirklich unterzeichnet worden, wodurch der Krone Spanien die Zurückgabe aller von Frankreich gemachten Eroberungen, und besonders auch des von dem deutschen Reiche so hart vermißten Herzogthums Luxenburg zugesichert wurde. Da die spanischen Minister zu Ryswick weder von ihrem Hofe einen ausdrücklichen Auftrag erhalten hatten, noch auch für sich selbst sich hatten herausnehmen wollen, dahin zu arbeiten, daß das Nöthige in Betreff der künftigen Erbfolge in Spanien in diesem Frieden festgesetzt werde, so wurde er geschlossen, ohne daß von diesem wichtigen Gegenstand eine Meldung geschah. Oesterreich sah sich daher gegen alle Erwartung nicht nur in Ansehung dieses Punktes, sondern auch des ganzen Friedensgeschäftes überhaupt von Spanien verlassen, und gleichsam der Willkühr der Krone Frankreich Preis gegeben.

oo) Memoires *d'Harrach tom. I. p. 132 segq.*

Sechzehntes Kapitel.

Fortgang des Friedensgeschäfts zwischen Frankreich, und dem Kaiser und Reiche. Schluß in Betreff der Reunionen. Wiedereinsetzung des Churfürsten von der Pfalz und des Herzogs von Lothringen in ihre Länder. Unerwartet aufgedrungener Zusatz zum vierten Artikel. Unterzeichnung des Friedens. Heftige Beschwerden der Protestanten über den gedachten Zusatz.

Vermöge eines Separatartikels, welcher dem spanischen Friedenstraktat war angehängt worden, war dem Kaiser und Reiche noch eine Frist von zweien Monaten gegönnet, binnen welchen sie die am 1sten September gethanen Vorschläge des Königs von Frankreich annehmen könnten. So sehr dieser diktatorische Ton ehemals die Gemüther empöret, und so gerechte Ursache man gehabt hatte, sich gegen die stolzen französischen Zumuthungen standhaft zu bezeigen: so gern bot jetzt der mit dem eigenmächtigen Abfalle der Alliirten äußerst unzufriedene, und nun aller auswärtigen Unterstützung beraubte Kaiser die Hände zum Frieden. Da jetzt auf der einen Seite nichts mehr vorhanden war, was je eine wahrscheinliche Hoffnung einflößen konnte, daß man den Krieg mit besserm Fortgange, als bisher, werde fortsetzen können; auf der andern aber die spanische Succession bey den schwächlichen Umständen des Königs, welche seinen nahen Tod voraussehen ließen, die ganze Aufmerksamkeit des Kaisers erfoderte: so schien es wirklich,

lich der Klugheit weit mehr gemäß zu seyn, daß man sich bestrebe, so geschwind und gut, als möglich, aus der Sache zu kommen, als daß man alles dem ungewissen Erfolge der Waffen überlasse, oder sich wohl gar der Gefahr aussetze, noch mehr zu verlieren. Leopold sah es daher nicht ungern, daß durch die Bemühungen des spanischen Ministers de Quiros am 22sten September indessen ein allgemeiner Stillstand der Waffen bewilliget wurde. Eben hatten die Deutschen die Stadt und das Schloß Ebernburg nach einer scharfen Belagerung eingenommen, als ein Courier mit der Nachricht von diesem Schlusse bey der Armee ankam, worauf beiderseits die Feindseligkeiten sogleich eingestellet wurden.

In so fern, als man nun nicht mehr zu befürchten hatte, daß irgend ein rascher Vorfall im Felde den Unterhandlungen plötzlich eine andere Wendung geben dürfte, konnte das Friedensgeschäft einen ruhigern Fortgang haben. Traurig genug war es indessen, daß der Kaiser und das Reich, nachdem sie an dem Beistande der Alliirten alle ihre Stützen verloren hatten, gleichsam gezwungen waren, anzunehmen, was ihnen Ludwig aus gutem Willen überlassen würde. Da die Uebermacht von Seite Frankreichs entschieden; alle fernere Widersetzlichkeit aber von Seite des Kaisers und Reiches fast unmöglich war: so waren die folgenden Negociationen mehr eine Einwilligung in das, was die Franzosen vorschrieben, als eine förmliche Unterhandlung. Ueber die Formel des ersten Friedensartikels, das ist, über die allgemeine Erklärung, daß von nun an ein dauerhafter und beständiger Friede seyn sollte, kamen beide Theile als über eine leere Formalität bald überein. Bey der Ausarbeitung des zweiten Artikels aber, welcher das Mein

und

und Dein näher angieng, zeigten sich sogleich einige nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten. Die Kaiserlichen verlangten, die Franzosen möchten wenigst jenen außerordentlichen Schaden, welcher das sonst im Kriege gewöhnliche Maaß übersteiget, ersetzen. Die französischen Minister hingegen behaupteten, dieses sey im Kriege gewöhnlich der Fall, daß er manches Unheil mit sich führe. Wollten die Deutschen hartnäckig auf einer Genugthuung bestehen: so sollten sie ihre Armee mitten in Frankreich hineinführen, und dort plündern, oder erobern, so viel sie könnten, und sich auf diese Art schadlos halten pp).

So hochmüthig hatte sie der Abfall der Alliirten gemacht, daß sie nun des sich selbst überlassenen Kaisers und Reichs gleichsam spotteten! Hätten wirklich die Reichsstände den Krieg veranlaßet, und folglich den daraus entstandenen Schaden sich selbst beizumessen gehabt: so hätte sich die Krone Frankreich nicht härter gegen sie betragen können, als wirklich geschah. Obwohl der König zuerst das deutsche Reich, und zwar ohne alle rechtmäßige Ursache angegriffen hatte: so wiesen seine Minister doch alle von den Fürsten, Edelleuten und Städten übergebenen Verzeichnisse ihres Verlusts ohne alle Rücksicht auf Billigkeit von der Hand, und sie bewilligten ihnen nicht die geringste Entschädigung.

Aus diesem trotzigen Tone konnte man deutlich genug abnehmen, wie wenig sie gesonnen seyen, die Ungerechtigkeiten, deren sie sich gegen das deutsche Reich schuldig gemacht hatten, wieder gut zu machen. Zugleich verriethen alle Umstände eine gewisse unrühmliche Arglist, mit welcher sie alles auf die Schrauben stellten.

pp) *Wagner loc. cit. p. 420.*

stellten. Es war daher, da man dazu kam, den dritten Friedensartikel zu berichtigen, worauf alle folgenden, als auf dem Hauptgrunde beruhen sollten, von Seite der Kaiserlichen die äußerste Vorsicht nöthig. Die Franzosen hatten sich ehemals schon geäußert, daß sie den Westphälischen Frieden nur in so fern als die Grundlage des künftigen könnten gelten lassen, als derselbe durch den Nimwegischen bestättiget worden. Eigentlich könne also nur von diesem die Rede seyn. Beyde Friedensschlüße betrachteten sie auch jetzt noch als die Richtschnur; aber nur in so fern, als man nicht in dem gegenwärtigen über gewisse Punkte anders übereinkommen würde. Die Kaiserlichen befürchteten zwar nicht ohne Grund, die Franzosen dürften künftig von jedem zweideutigen Ausdruck, den sie in dem Friedenstraktat dulden würden, Gelegenheit nehmen, ihn weiter, als sein eigentlicher Sinn reichet, auszudehnen, oder willkührliche Folgerungen zu ihrem Vortheile daraus zu ziehen. In dieser Furcht bestärkte sie besonders der französische Minister Cailleres, welcher ohne Scheu laut zu verstehen gab, zwo Herrschaften in einer und derselben Provinz, nämlich im Elsaß, könne der König nicht dulden. Da aber die kaiserlichen Bevollmächtigten nicht hindern konnten, daß die gedachte Einschränkung in Betreff der allgemeinen Gültigkeit der Westphälischen und Nimwegischen Friedensschlüße dem dritten Artikel wörtlich beigesetzt werde: so hüteten sie sich wenigst mit aller möglichen Sorgfalt, über irgend einen Punkt anders, als im Westphälischen und Nimwegischen Frieden festgesetzt worden, ausdrücklich übereinzukommen.

Aus eben diesem Grunde glaubten Kaunitz und seine Gefährten bey der Berichtigung des vierten Artikels,

tikels, worin in Betreff der französischen Reunionen für immer sollte entschieden werden, die äußerste Behutsamkeit anwenden zu müssen, damit nicht durch das, was sie bewilligen würden, dem Reiche sein Recht offenbar abgesprochen werde. In der mehrmalen gedachten Erklärung vom 10ten Februar hatte Ludwig nur die Aufhebung jener Aussprüche, welche die Kammern zu Metz und Bisanz gethan hatten, versprochen; von den Aussprüchen des Raths zu Breysach, welche das Elsaß, und die in der Nachbarschaft der Pfalz gelegenen Oerter dem Könige zuerkannt hatten, war keine Meldung geschehen; man konnte auch seitdem die Franzosen nicht zur Einwilligung bewegen, daß diese Aussprüche sonderheitlich untersuchet werden sollten; vielmehr gaben sie deutlich genug zu verstehen, der König sey nicht gesonnen, etwas vom Elsaß abzutreten. Jetzt kam es also darauf an, daß, weil die Franzosen die Zurückgabe der durch den Rath von Breysach reunirten Oerter schlechterdings abschlugen, wenigst in der Friedensurkunde kein solcher Ausdruck in Betreff dieser Sache gebrauchet werde, welcher die Gegenpartei berechtigen könnte, zu behaupten, das Reich habe sich dadurch seines Rechts auf diese Länder ausdrücklich begeben. In dieser Rücksicht thaten die kaiserlichen Bevollmächtigten den Vorschlag, man sollte den auf diesen Gegenstand sich beziehenden vierten Artikel auf folgende Art abfassen: „Dem Reiche, und dessen Ständen sollen die Reunionen zurückgestellet werden, doch so, daß von dem Rechte der Oberherrschaft über das Elsaß, welche im Westphälischen Frieden der Krone Frankreich abgetreten worden, derselben durch den gegenwärtigen Artikel nichts entzogen sey.“ Der Graf Kaunitz und die übrigen Bevollmächtigten des Kaisers glaubten nicht, daß Harlay und seine Gefährten

fähreten dieſe Formel verwerfen würden, indem ſie genau mit dem Sinne des Weſtphäliſchen Friedens übereinſtimmte, welchen ſie ſelbſt als Grundlage des Ryswickiſchen aufgeſtellet hatten. Die feinen Beobachter bemerkten aber ſogleich, wohin dieſe Formel ziele, und gleichwie ſie ohnehin die Herſtellung des Weſtphäliſchen Friedens nie ernſtlich gewünſcht hatten, ſondern vielmehr fürchteten: ſo legten ſie den Kaiſerlichen, um aller Gefahr auszuweichen, drei andere Formeln vor, aus welchen ſie eine wählen könnten. Man ſollte nämlich in dem Artikel, worin von der Zurückgabe der Reunionen die Rede ſeyn wird, entweder von dem Rath zu Breyſach gar keine Meldung thun; oder man ſollte die Verbindlichkeit der Zurückſtellung nur auf jene Oerter einſchränken, welche außerhalb des Elſaſſes liegen; oder endlich die Zurückgabe ſollte nur in ſo fern zugeſagt werden, daß dem Könige die Oberherrſchaft vorbehalten bleibe. Die erſte und die letzte Formel ſchienen geradezu die Gerechtſamen des Reiches über den Haufen zu werfen, und waren aus dieſem Grunde äußerſt gefährlich; man wählte alſo, weil man doch einmal wählen mußte, und kein anders Rettungsmittel mehr übrig war, die zwote; und ſo erhielt der vierte Artikel des Ryswickiſchen Friedens folgende Geſtalt: „Dem Kaiſer, dem Reiche, deſſen Ständen und Gliedern ſollen vor allem alle ſowohl während des Krieges und mit Gewalt, als auch unter den Namen der Unionen und Reunionen von Frankreich beſetzten Oerter und weggenommenen Gerechtſamen, welche außerhalb des Elſaßes gelegen, oder in dem von der franzöſiſchen Geſandtſchaft vorgelegten Verzeichniſſe der Reunionen angezeigt ſind, zurückgeſtellet werden, mit Vernichtung derjenigen Verordnungen, welche die Kammern zu Metz und Beſanz und der Rath zu Breyſach hatten

ten ergehen lassen, und alles solle wieder in denselben Stand, in welchem es sich zuvor befunden hatte, gesetzt, und zu keiner Zeit weiter gestöret, oder beunruhiget werden."

Nachdem auf solche Art die allgemeinen Grundsätze des künftigen Friedens festgesetzt waren: fieng man an, das, was Frankreich jedem gekränkten Reichsstande insbesondere zurückstellen sollte, ins Reine zu bringen. In Ansehung dieses Gegenstandes legten sich weniger Schwierigkeiten in den Weg, indem die sonderheitlichen Fälle in den allgemeinen Grundsäzen des Friedens schon enthalten waren. Zuerst wurde ausgemacht, daß der Churfürst von Trier die Stadt dieses Namens in ihrem gegenwärtigen Zustande, ohne weitere Niederreißung der Werke, oder Verderbung der öffentlichen, oder Privatgebäude, mit allem Geschütz, welches zur Zeit der französischen Besitznehmung darin gefunden worden; ingleichen alle zum Erzstift Trier gehörige reunirte Oerter, und insbesondere als Bischof von Speyer die Probstei Weißenburg, jedoch weil sie im Elsaß liege, unter der Landeshoheit des Königs von Frankreich wieder erhalten sollte. Der Churfürst von Brandenburg, wiewohl er als Mitglied der großen Allianz zugleich mit den Holländern einen besondern Frieden geschlossen hatte, brachte es ungeachtet der ernstlichen Widersprüche von Seite der Deputirten des Reiches doch dahin, daß man ihn mit allen seinen Ländern, Besitzungen, Unterthanen und Gerechtsamen auch in den Reichsfrieden einschloß.

Der Gegenstand, über welchen nach der Berichtigung der eben angeführten Artikel zunächst sollte entschieden werden, betraf die Länder und Gerechtsamen

des

des Churfürsten von der Pfalz, woraus er von den Franzosen mit Gewalt war vertrieben worden. Die deutschen Rechtsgelehrten hatten bereits aus der goldenen Bulle, aus der Reichsverfassung, aus den Pfälzischen Hausverträgen, und aus dem uralten Herkommen bis zum Ueberfluß erwiesen, daß der Herzogin von Orleans von den Ländern und übrigem Eigenthum des Churfürsten nicht das Geringste gebühre. Ludwig selbst hatte in seiner Friedensformel vom 20sten Julius ausdrücklich versprochen, daß er die Pfalz in demselben Stande zurückstellen wolle, in welchem sie einst des Churfürsten Vorfahren besessen hatten; nur hatte er sich zugleich bedungen, daß auch die Herzogin von Orleans in den Besitz aller Rechte, Länder und Effekten, welche ihr als Erbinn nach den Gesetzen und Reichskonstitutionen zukommen, sollte gesetzt werden. Damit alle Irrung in Ansehung dieses Gegenstandes aufhören möge, bewilligte er aufs Neue, daß ein Schiedgericht entscheide, ob der Herzogin etwas von den Ländern des Churfürsten, und wie viel ihr zustehe? Man hielt nun diese Sache schon für so viel als abgethan, als die französische Gesandschaft erst gegen den Ausgang des Oktobers unvermuthet eine neue Schwierigkeit erhob. Ihrem Verlangen gemäß sollte man Simmern und Lautern indessen einem Sequester einräumen, und bis zum Ausgange der Streitigkeit in seinen Händen lassen. Die Franzosen glaubten nämlich, in den gegenwärtigen Umständen, da der Kaiser und das Reich durch das herannahende Ende des zur Schließung des Friedens von ihnen angesetzten Termins gewissermassen in die Enge getrieben waren, wäre es leicht, ihnen zu gebieten. Wenig hatte jedoch gefehlt, daß nicht diese unerwartete Foderung, auf welcher jene mit desto größerer Hartnäckigkeit bestanden, je heftiger man widersprach,

das

das ganze Friedensgeschäft vernichtete. Kaunitz wenigst, dessen weitsehendem Auge nicht leicht ein Umstand entgieng, befürchtete dieses nicht ganz ohne Grund. Der Churfürst von der Pfalz war so sehr gegen diese französische Anmaßung aufgebracht, und so fest entschlossen, seine Gerechtsame zu behaupten, daß er freimüthig bekannte, er würde eher alles erdulden, als sich seines rechtmäßigen Besitzes begeben, und eine so offenbar gerechte Sache selbst verderben. Die Holländer erklärten gleichfalls, sie würden eher von dem ganzen Geschäft abgehen, und den Krieg von Neuem anfangen, als gedulden, daß man der Allianz so verächtlich begegne. Die Konferenz, welche Heinsius und Dyckvelt über diesen Gegenstand mit den Franzosen hielten, dauerte fast sechs Stunden, und es fielen dabey ernsthafte Debatten vor. Unter andern wiesen sie aus den hinterlassenen Papieren des vor Kurzem verstorbenen Boreel ein Dokument auf, nach welchem Cailleres am 11ten August des verflossenen Jahres dem Churfürsten die Pfalz nebst Simmern, Lautern und der Grafschaft Sponheim ausdrücklich zugesagt hatte; worauf aber Harlay antwortete: was Cailleres während der Unterhandlungen gesagt, oder gethan habe, sey niemals bis zu einem förmlichen Vertrag erwachsen; aus dem Friedensplan vom 20sten Julius könne man höchstens so viel folgern, daß die Pfalz dem Churfürsten gebühre, der orleanischen nähern Erbin aber jene Länder indessen, bis diese Rechtssache durch einen Spruch entschieden sey, zugeeignet werden qq).

Da in dieser harten Kollision keine Parthei gesonnen war, zu weichen; von der unerschütterlichen Hart-

qq) *Wagner loc. cit. p. 425.*

Hartnäckigkeit beyder Theile aber keine ersprießlichen Folgen zu erwarten waren: so bemühten sich viele ernstlich, ein Mittel zu erfinden, wodurch diese Irrung ausgeglichen werden könnte. Einige schlugen vor, man sollte indessen das Amt Germersheim für die Herzogin von Orleans zurücklegen; die Franzosen wandten aber dagegen ein, diese Gabe sey zu geringe; man müsse wenigst noch die Grafschaft Sponheim hinzuthun. Der Mediator gab den Rath, man sollte dem Könige von Frankreich für den Fall, wenn der Churfürst sich nicht binnen einer bestimmten Zeit mit ihm würde verglichen haben, die Freiheit ertheilen, alles, was er ihm bereits eingeräumet hatte, mit den Waffen in der Hand an sich zu bringen. Dieses hieß aber eben so viel, als ihn allein zum Schiedsrichter, oder eigentlich zum Kläger und Richter zugleich machen. Andere wünschten, die Engelländer und Holländer sollten sich, weil doch einmal Ludwig von der Verzögerung dieses Rechtshandels Anlaß genommen hatte, neue Foderungen zu thun, als Bürgen aufstellen, daß dieser Streit in sehr kurzer Zeit werde beendiget werden. Allein weder die Engelländer und Holländer bezeigten eine Lust, Bürgschaft zu leisten, noch die Franzosen, eine andere anzunehmen, als ein Land, welches man ihnen indessen einräumen würde. Zuletzt legten die Franzosen ihre Meinung vor. Sie versprachen, die Sache schlechterdings dem Ausspruche eines Schiedsrichters zu überlassen, doch so, daß ihnen in der Folge die Auslegung des gedachten Richterspruches freistehen sollte. Was man von solchen Auslegern, welche bereits den klaren Sinn zweener Friedensschlüße zum offenbaren Nachtheil des Reiches verdrehet hatten, zu erwarten haben würde, leuchtete wohl einem jeden ein, wer nur ein wenig Fähigkeit oder Gelegenheit

hatte,

hatte, den Gang der Dinge zu beobachten. Kurz, die Gemüther entfernten sich bei dieser Gelegenheit so sehr, und geriethen in eine solche Spannung, daß man die ganze Unterhandlung als aufgehoben betrachten konnte, und der Krieg fast unvermeidlich schien. Der Pensionär zeigte schon dem Könige die Gefahr an; der Prinz von Baden wurde schon gewarnet, sich auf den Waffenstillstand nicht zu viel zu verlassen. Daß der französische Hof bey der außerordentlichen Niederlage, welche die Türken vor Kurzem bey Zenta erlitten hatten, nicht gleichgültig bleiben werde, schien einem jeden eine ausgemachte Sache zu seyn. Der Fränkische und der Schwäbische Kreis verfielen sogar schon auf den Gedanken, nach dem Beispiele des Churfürsten von Brandenburg dem Holländischen Frieden beyzutreten. Während daß die Fürsten über diese bedenkliche Lage der Dinge in Verlegenheit waren, brachten die Bevollmächtigten des Churfürsten von der Pfalz einen Vergleich mit dem Geschäftsträger der Herzogin von Orleans zu Stand, vermöge dessen der Churfürst während dieses Streits jährlich 200 tausend Livres Tournois bezahlen, die Herzogin aber in dem Falle, wenn sie den Prozeß verlieren würde, selbige wieder zurückgeben, oder falls der Churfürst ihr vermöge des Richterspruches mit Geld Genugthuung leisten müßte, als einen Theil der ihr zuerkannten Summe annehmen sollte. In einem besondern Artikel wurde überdieß festgesetzt, daß, wenn die Aussprüche der beiden Schiedsrichter, des Kaisers und des Königs von Frankreich von einander abgehen würden, alsdann der Pabst, welchem man die Akten in dieser Absicht zu übersenden habe, durch einsichtsvolle Männer, gegen die beyde Partheyen nichts einzuwenden hätten, längst in sechs Monaten das letzte Urtheil fällen sollte rr).

rr) *Wägner loc. cit. p. 426.*

Das Friedensgeschäft hatte jetzt aufs Neue seinen Fortgang, nachdem diese große Schwierigkeit gehoben war. Der allgemeinen Erklärung gemäß, welche Ludwig in Ansehung der Reunionen gethan hatte, konnte er sich wohl nicht weigern, dem Könige von Schweden sein väterliches Herzogthum Zweibrücken zurückzugeben; auch Veldenz und Lützelstein wurden denen zugesagt, welche vor ihren Richtern das meiste Recht dazu haben würden, doch letzters, weil es im Elsaß liege, mit der Bedingniß, daß es die französische Oberherrschaft erkenne. Der deutsche Orden erhielt die Versicherung, daß er die im französischen Gebiete gelegenen Kommenden mit eben denselben Rechten und Freiheiten, welche sie ehemals genossen hatten, und die Maltheserritter wirklich daselbst genießen, wieder erhalten werde. Eine lebhaftere Streitigkeit setzte es zwischen den Unterhandelnden wegen derjenigen Länder, welche dem Churfürsten von Cölln als Bischofe von Lüttich sollten zurückgestellet werden. Daß ihm Ludwig Dinant wieder einräumen wolle, hatte er schon zuvor versprochen. Der Churfürst, und mit ihm die Kaiserlichen foderten aber auch die Zurückgabe von Bouillon, obwohl dieses Herzogthum schon im Nimwegischen Frieden in französische Hände gerathen war. Der Baron Seilern stellte den französischen Gesandten vor, der Churfürst habe in die Abtretung des gedachten Herzogthums an Frankreich niemals gewilliget, habe diesen Punkt des Nimwegischen Friedens nie bestättiget; vielmehr finde sich unter den Zusagen, welche der Graf d'Avaux in Schweden gethan hatte, auch diese, daß Bouillon an seinen vorigen Herrn zurückkommen werde; was die Gesandten von Lüttich zu Nimwegen aus Unwissenheit gethan haben, müsse man für nicht gesagt und nicht gethan ansehen. Dagegen wandte Harlay ein, in dem

ge-

gedachten Artikel des Nimwegischen Friedens könne nichts geändert werden; mit dem Versprechen des Grafen d'Avaux habe es seine volle Richtigkeit nicht. Man mußte also geschehen lassen, daß Bouillon von dem Lüttichischen Gebiet abgerissen blieb. Dem Hause Würtemberg sicherte zwar Frankreich das Fürstenthum Mömpelgard wieder zu; aber von der Million Gulden, welche die Franzosen schon vor dem Kriege von diesem Land erpresset hatten, war nicht das geringste zu erhalten. Der Markgraf von Baden-Durlach, die Fürsten von Nassau und die Grafen von Leiningen, deren Länder von der Grausamkeit der Franzosen so ungemein viel gelitten hatten, mußten noch froh seyn, daß ihnen diese erlaubten, ihre halb abgebrannten, halb auf andere Art verwüsteten, von Menschen leeren Städte und Dörfer wieder in Besitz zu nehmen. Denen von Nassau und Leiningen ward überdieß noch das Joch aufgelegt, daß sie künftig wegen ihrer Länder im Elsaß die französische Oberherrschaft erkennen sollten.

Was jeder einzelne Reichsstand, der durch Ludwigs Gewaltthätigkeiten gekränkt worden, wieder bekommen soll, war nun hiemit entschieden. Jetzt kam es darauf an, daß der König bestimme, wodurch er einem jeden Reichsstande den ungestörten Genuß der zurückgegebenen Länder, und dem Reich überhaupt seine künftige Sicherheit verbürgen wolle. Daß er Straßburg nicht wieder herausgeben werde, hatten bereits seine Bevollmächtigten ernstlich erkläret, und jedermann war überzeugt, daß er sich dazu nimmermehr werde bewegen lassen. Bekanntlich war dieser Ort der Schlüßel zum deutschen Reiche; wichtig durch seine Bevölkerung, durch Industrie, Handel und Reichthum; noch wichtiger dadurch, daß er theils

seiner Festigkeit, theils der Fähigkeit wegen, bey seinem großen Umfange eine zahlreiche Garnison zu halten, vorzüglich im Stande war, den Franzosen den Uebergang über den Rhein zu verwehren, und diese Gegend vor ihren feindlichen Einfällen zu bewahren. Dagegen erlangten die Franzosen durch den Besitz dieser wichtigen Festung den Vortheil, gleichsam so oft, als es ihnen belieben würde, von dort aus in Deutschland eindringen zu können. Um so nöthiger war es, darauf zu dringen, daß dieser schmerzliche Verlust wenigst durch ein anders Mittel ersetzet werde. Die Kehler Schanze, die Festungen Freiburg, Breysach und Philippsburg, welche der König dem Kaiser und Reiche zu überlassen versprochen, und die Niederreißung aller auf deutschem Boden befindlichen Festungswerke, wozu er sich anheischig gemacht hatte, waren wohl keine hinlängliche Entschädigung für ein so großes und empfindliches Opfer; selbst in dem Falle nicht, wenn zu Folge des von den Franzosen gethanen Versprechens alle im Schwarzwald angelegten neuen Werke dem Kaiser und Reiche bleiben, mit Breysach auch alles dazu gehörige, diesseit des Rheins gelegene Gebiet an sie zurückkommen, und die Brücke bey Philippsburg ihnen überlassen werden sollte, welches letztere jedoch die Franzosen standhaft abschlugen. Die Minister des Fränkischen und Schwäbischen Kreises thaten daher den Antrag, Frankreich sollte wenigst auch Fort-Louis in dem Stande, in welchem sich dieser Ort gegenwärtig befinde, dem Reich einräumen. So lange Ludwig diese Festung nicht herausgebe, könnten weder die beyden Kreise, noch das ganze Reich einer vollkommenen Sicherheit sich erfreuen; sie liege in einer Gegend, wo das Land auf der Seite der Gebirge des Schwarzwaldes gegen Rastadt, Etlingen, Durlach

lach und Bretten hin offen ſey, ſo, daß es den Franzoſen frei ſtehen würde, entweder von Heilbronn aus in Franken, oder von Vaihingen und Canſtadt in das Eingeweide Schwabens, und von dieſer Gegend in den übrigen Theil Deutſchlands zu dringen. Der Feind werde, wenn er Fort-Louis in ſeinen Händen habe, ſo oft, als es ihm einfällt, eine Brücke in der Eile aufſchlagen, über den Fluß ſetzen, und ſich zu Willſtett lagern können; in dieſem Falle werde dann auch die Kehler Schanze dem Reiche keinen Nutzen mehr verſchaffen, und die gröſte Macht werde nicht mehr hinreichen, dieſem Orte zu Hülfe zu kommen ss). Aus dieſen Gründen, glaubten ſie, könne man dieſen Gegenſtand ihrer gerechten Beſorgniß ſchlechterdings nicht ſo ſtehen laſſen, ohne ihn auf die Seite zu räumen. Allein eben die dem Könige ſo bequeme Lage dieſer Feſtung, welche ſie bewog, auf ihre Zurückgabe zu dringen, war zugleich für ihn der Beweggrund, ſie nicht wegzugeben. Der Kaiſer und das Reich mußten es gleichſam als eine Wohlthat aufnehmen, daß Ludwig ſich erbot, Neu-Breyſach nebſt der Brücke und der Schanz auf der Inſel, die neuen Feſtungswerke zu Hünningen, Trarbach, Montroyal, dann die in den Schlöſſern Kirnburg und Ebernburg niederreißen zu laſſen, und die Städte, Schlöſſer und die dazu gehörigen Bezirke ihren vorigen Herrn, nämlich dem Hauſe Baden, dem von der Pfalz, den Fürſten von Salm und den Freiherrn von Sickingen wieder einzuhändigen; Fort-Louis nebſt der Inſel behielt ſich der König vor, ohne die geringſte Rückſicht auf die gegründeten Einwendungen der kaiſerlichen Miniſter zu nehmen.

Noch

ss) Actes et Memoires des Negociations de la paix de Ryswick *tom. III. p. 372 ſeq.*

Noch war ein wichtiger Punkt zu erörtern übrig, nämlich die Wiedereinsetzung des Herzoges von Lothringen. Der Kaiser hatte diese Angelegenheit wie seine eigene zu Herzen genommen, und anfänglich sich in die Friedensunterhandlungen nur unter der Bedingniß eingelassen, daß man diesen Gegenstand vor allen andern vornehme. Nicht nur darum, weil die großen Verdienste des verstorbenen Herzogs Karl sowohl um das Erzhaus Oesterreich, als um die ganze Christenheit in dem gewissenhaften Leopold das Gefühl der Dankbarkeit lebhaft erhielten, sondern auch, damit nicht Deutschland auch auf dieser Seite einer Schutzwehre beraubt werde, verwandte er sich mit dem thätigsten Eifer für dieses Haus. Doch weder seine eigenen Bemühungen, noch das Ansehen der übrigen Alliirten, welche die Lothringische Sache auf seine Betriebsamkeit kräftig unterstützten, waren bisher im Stande gewesen, die geringste Aenderung in den Gesinnungen des Königs von Frankreich hervorzubringen; welcher sich zwar geneigt bezeigte, den Herzog in seine Länder wieder einzusetzen, aber nur unter starken Einschränkungen. Nachdem sich Ludwig lange Zeit gegen alle Vorstellungen, die man ihm zum Besten des Herzoges gemacht, unbeweglich bezeigt hatte, milderte endlich eine Privatabsicht seine Härte. Leopold von Lothringen sollte sich mit einer Prinzessin von Orleans vermählen; diese Ehe sollte der Krone Frankreich mit der Zeit dasjenige, was jetzt nicht ohne große Schwierigkeit zu erhalten seyn dürfte, ohne alle Mühe, und gleichsam von sich selbst verschaffen. Gleichwie ein solcher Fall dem Könige sehr wünschenswerth war: so ließ er unter der Bedingniß, daß künftig die gedachte Vermählung vor sich gehe, seinen bisherigen Entschluß, die Zurückstellung des Herzoges nur nach der Vorschrift des Nimwegischen Friedens

zu

zu bewerkstelligen, fahren, und er gab seitdem billigern Vorschlägen Gehör. In dem französischen Friedensprojekt vom 20sten Julius verstand er sich schon zur Herausgabe der Oerter Nancy, Bitsch und Homburg doch unter der Bedingniß, daß von dem erstern Ort einige, von den beyden letztern aber alle Werke sollten niedergerissen werden. Für die Stadt und das Amt Longwy bot er eine Entschädigung an. Nur Saar-Louis mit einem Gebiete von einer halben Meile ringsherum behielt er sich vor tt). In so weit hatten sich also beide Partheien schon genähert, daß, obwohl die Unterhandlungen zwischen Frankreich und den Alliirten mit dem Ende des Augusts abgebrochen worden, oder vielmehr auf einem ganz andern Grunde neuerdings mußten angefangen werden, in der lothringischen Angelegenheit das alte Verhältniß zwischen Frankreich und dem Hause Lothringen blieb. Letzteres war zwar mit dem, was Ludwig bereits zugesagt hatte, nicht ganz zufrieden, und konnte es auch nicht seyn; indessen ließ es sich doch immer als den Grund betrachten, auf welchem man nicht ohne Hoffnung eines guten Erfolges weiter bauen könnte. Die lothringischen Minister übergaben daher im Oktober dem Mediator ihr Ultimatum, worauf dann beyde Theile die letzte Hand an das Werk legten, und Punkt für Punkt ins Reine brachten. Die lothringischen Bevollmächtigten verlangten von dem Könige die Zurückgabe aller Staaten, Oerter und Güter, welche der Herzog Karl vor seiner Flucht aus seinen Ländern besessen hatte, und die französischen Minister willigten endlich ein, daß der Herzog diejenigen Länder wieder bekommen sollte, welche Karl im Jahre 1670, folglich zur Zeit, da die Franzosen sich derselben

tt) Actes et Memoires etc. *tom. II. p. 226.*

ſelben bemächtiget, beſeſſen hatte. Namentlich verlangten jene, daß Frankreich die alte und neue Stadt Nancy in ihrem gegenwärtigen Zuſtande mit allen Zugehörungen, beſonders mit der dazu gehörigen Citadelle, und mit aller in dem Arſenal befindlichen Munition zurückgebe, mit der Bedingniß, daß wenigſt die Gräben und Werke der alten Stadt, ingleichen die Thore und Gräben der neuen in ihrem vollkommenen Stande bleiben. Daß die Werke dieſer letztern bis an den innern Theil des Grabens, wie auch alle äußern Fortifikationen, ingleichen die zwo innern Baſteyen der Citadelle gegen die alte Stadt hin auf Koſten des Königs gänzlich zerſtört werden ſollten, wollten ſie geſchehen laſſen. Die Franzoſen waren mit dieſem Vorſchlage zufrieden, und er wurde faſt wörtlich ſo, wie ihn jene abgefaßt hatten, in den Friedenstraktat eingerücket. Ingleichen willigten die Lothringer ein, daß die Feſtungswerke von Bitſch gegen Zurückgabe dieſes Ortes niedergeriſſen werden; doch das Schloß Homburg ſollte der König, ihrem Verlangen gemäß, in dem Stande, in welchem er es bei der Eroberung deſſelben gefunden hatte, zurückgeben. Dieſe Foderung wieſen die franzöſiſchen Miniſter geradezu von der Hand. Ludwigs Plan war einmal, den Herzog von Lothringen, dieſen in manchem Falle der Krone Frankreich wo nicht gefährlichen, doch ihren Abſichten hinderlichen Nachbar von ſich abhängig zu machen, oder wenigſt außer Stand zu ſetzen, ihm jemals wieder entgegen zu arbeiten. Die Zurückgabe des Schloſſes Homburg ſchlug er zwar nicht aus; er willigte aber zugleich ſo lange nicht darein, bis der Herzog in die Niederreißung der Feſtungswerke gewilliget hatte. Die größte Schwierigkeit verurſachte wohl der Umſtand, daß die Lothringer Saar-Louis als ihr Eigenthum zurückfo-

derten,

derten, und dem Könige höchstens nur das Besatzungsrecht darin überlassen wollten. Ludwig fand diesen Platz so bequem und vortheilhaft zur Ausführung seiner weitern Absichten, welche sie immer seyn mochten, daß er sich schlechterdings nicht entschließen konnte, ihn abzutreten. Man mußte ihm nicht nur diese Festung, sondern auch einen Bezirk von einer halben Meile im Umkreise mit allen Souverainetätsrechten für immer überlassen. Eben diese Bewandtniß hatte es mit der Stadt und dem Amte Longwy. Lothringen wollte sich das Eigenthumsrecht über diese Stadt und über das Citadell vorbehalten, und dem Könige gleichfalls nur das Besatzungsrecht darin einräumen. Die französischen Bevollmächtigten wußten aber die Ansprüche ihres Herrn auf die Oberherrschaft, Souverainetät und das Eigenthumsrecht über diesen Ort so standhaft zu behaupten, daß man es wohl noch für eine große Aufopferung ansehen mußte, wenn sie erklärten, der König werde dem Herzoge dafür ein anders Amt in einem der drei Bisthümer von der nämlichen Größe und demselben Werth einräumen. Gleichwie sich der König schon ehemals einen freien Weg in dieser Gegend, um durch denselben seine Armeen, wenn es nöthig seyn sollte, in seine benachbarten Länder führen zu können, bedungen hatte: so ward dieses von Seite Lothringens auch jetzt bewilliget, doch mit der Bedingniß, daß der Durchzug der Truppen auf dem gewöhnlichen und kürzesten Wege, wie auch auf Kosten des Königs von Frankreich geschehe. Was die französische Reunionen, welche im Lothringischen Gebiete vorgenommen worden, betrifft: so hatte Ludwig die Zurückgabe aller reunirten Oerter ohnehin schon im vierten Artikel den Alliirten überhaupt versprochen; und es bedurfte jetzt diese Sache keiner weitläufigen Berathschlagung oder

Erör-

Erörterung mehr; daher das allgemeine Versprechen nur in Ansehung des Herzoges von Lothringen insbesondere wiederholet wurde. Was die Lothringischen Minister mit den Französischen noch weiter zu verhandeln hatten, war größtentheils von geringer Erheblichkeit, oder betraf Dinge, welche ohnehin schon zwischen Frankreich und den Alliirten überhaupt waren bedungen worden. Gleichwie der Herzog ohne allen Nachtheil zugeben konnte, daß diejenigen, welche Ludwig mit geistlichen Pfründen versehen hatte, im ruhigen Besitze derselben, und alle von französischen Richtern in Lothringen ergangenen Urtheile in ihrer Kraft bleiben sollten, wobey jedoch jedem Verurtheilten das Recht der Appellation vorbehalten wurde: so konnte auch der König ruhig geschehen lassen, daß der Herzog nach der Ratifikation des Friedens Kommissärs in die Herzogthümer Lothringen und Bar sende, und dort durch sie seine Angelegenheiten besorgen, die Gerechtigkeit verwalten, über die Salzwerke, Auflagen und andere Rechte die Aufsicht führen, und alles übrige, was nöthig ist, um zum vollkommenen Besitz der Regierung zu gelangen, vornehmen lasse. Die Freiheit des Handels zwischen Lothringen und den Bisthümern Metz, Toul und Verdun, und die alten Verträge zwischen den Herzogen und den Königen von Frankreich, welche bey dieser Gelegenheit erneuert wurden, waren ohnehin beiden Partheien vortheilhaft; und da der Herzog durch diesen Frieden in seine Länder wieder eingesetzt werden sollte: so folgte von sich selbst daraus, daß ihm der König die dazu gehörigen Archive, Dokumente und dergleichen zurückzustellen versprechen mußte.

Auf solche Art waren also auch Lothringen, und mit diesem Hause zugleich der Kaiser, der an dem

Schick-

Schicksale desselben einen so aufrichtigen Antheil genommen hatte, nach einer langwierigen und weitaussehenden Irrung endlich beruhiget, und hiemit fast alles, was auf die Ansprüche und Foderungen des Kaisers und Reiches eine Beziehung hatte, entschieden. Jetzt kam es darauf an, daß auch Frankreichs Klienten entschädiget, oder in ihren vorigen Stand gesetzt werden. Es war zu vermuthen, daß Ludwig seinen getreuen, geliebten Diener, den Cardinal Fürstenberg, der ihm einst zur Ausführung seiner ehrgeizigen Absichten so wichtige Dienste geleistet hatte, und dessen Hintansetzung in seinen Ansprüchen auf das Churfürstenthum Cölln mit eine veranlassende Ursache dieses Krieges gewesen war, nicht fallen lassen würde. Bekanntlich hätte Leopold mehr als einen wichtigen Grund gehabt, zu wünschen, daß dieser abtrünnige Fürst, welcher von jeher die eroberungssüchtigen Plane des Königs von Frankreich; wiewohl er selbst ein Stand des deutschen Reiches war, zum Schaden desselben aufs eifrigste unterstützet hatte, endlich die Folgen seiner Treulosigkeit fühlen möchte. Der Cardinal war selbst innerlich überzeugt, wie wenig gültigen Anspruch er auf die Gunst des Kaisers zu machen habe, und schrieb daher an dessen Bevollmächtigte bei dem Friedenskongreß in einem sehr demüthigen Tone: es schmerze ihn ungemein, daß er sich in der Cöllnischen Sache die Ungnade des Kaisers zugezogen; er werde sich alle mögliche Mühe geben, sich durch die Erfüllung seiner Pflichten die Vergessenheit des Vorhergegangenen, und die Gnade des beleidigten Kaisers zu erwerben. Der König verbiete ihm, von seinen im Elsaß gelegenen Gütern zu den gemeinen Ausgaben des Reiches seinen Theil beyzutragen, und die übrigen Pflichten eines deutschen Fürsten zu erfüllen; er werde aber doch zugeben, daß

die

die vier auf der rechten Seite des Rheins liegenden Aemter die Gerichtsbarkeit des kaiserlichen Reichshofraths und Kammergerichts erkennen, und daß der Vogt, welchen man den weltlichen Bischof nennet, dem Reiche den Eid der Treue leiste. Bis ihm dieses selbst zu thun erlaubt werde, wolle er sich des Rechts, Sitz und Stimme in der Reichsversammlung zu behaupten, nicht anmassen, und auch alsdann werde er im fürstlichen Kollegium nicht erscheinen, so oft ein Frankreich betreffender Schluß gefaßt werden sollte uu). Nach dieser Aeußerung, und seinem folgenden Betragen zu schließen, mag wohl ein starker Zwang von Seite Ludwigs mehr dazu beigetragen haben, daß er ehemals dem Interesse des Kaisers und Reiches so sehr entgegen handelte, als sein eigener Wille; wenn aber auch der Kaiser sich zur Aussöhnung mit ihm geneigt finden ließ, wie er dann wirklich zugab, daß derselbe in alle seine Rechte, Lehen- und Allodialgüter, Pfründen, Würden und Vorzüge, welche den Fürsten und Gliedern des heiligen Römischen Reichs gebühren, sowohl in Ansehung des Bisthums Straßburg auf der rechten Seite des Rheins, als in Ansehung seiner Abtey Stablo und anderer Besitzungen wieder eingesetzt werde; und wenn auch Leopold geschehen ließ, daß gedachter Cardinal mit allen seinen Anverwandten und Anhängern eine vollkommene Amnestie und Sicherheit in Ansehung dessen, was immer gethan, gesprochen, oder wider ihn und sie verhänget worden, genießen sollte: so hatte er doch von einer andern Seite her eine große Schwierigkeit zu überwinden. Die Churfürsten von Cölln und Bayern hatten gerechte Foderungen an ihn wegen der Verlassenschaft des vorigen Churfürsten von Cölln, deren er sich

uu) *Wagner loc. cit. p.* 433.

ſich ſogleich nach ſeiner Erwählung bemächtiget hatte. So überzeugend aber auch die Gründe ſeyn mochten, womit ſie ihre Anſprüche unterſtützten, ſo wenig fruchteten ſie, da einmal die hinterlaſſenen Schätze des vorigen Churfürſten zum Beſten Ludwigs, nämlich zur beſſern Befeſtigung der Cölniſchen Plätze, und zur Unterhaltung franzöſiſcher Garniſonen in denſelben verſplittert waren. Da bereits der Kaiſer und das Reich überhaupt, um den Frieden zu erhalten, dem Könige von Frankreich ſo große Opfer gebracht hatten: ſo mußten wohl auch die Churfürſten von Cölln und Bayern auf das, was ſie mit Recht ſodern zu können glaubten, Verzicht thun. Dieſer Verzicht wurde ausdrücklich in die Friedensurkunde eingerückt.

In einigen der folgenden Artikel wurde ausgemacht, daß die Landgrafen von Heſſen-Rheinfels in der Amneſtie ſonderheitlich ſollten begriffen ſeyn, und in Anſehung der Feſtung Rheinfels und der ganzen untern Grafſchaft Katzenellenbogen mit allen Rechten und Zugehörungen in denſelben Stand, in welchem ihr Vater, der Landgraf Ernſt vor dem Anfange dieſes Krieges geweſen, doch den Rechten des Landgrafen von Heſſen-Caſſel ohne Nachtheil, wieder eingeſetzt werden, alle Vaſallen und Unterthanen der einen und der andern Parthey, geiſtlichen oder weltlichen Standes, alle Gemeinden, Univerſitäten und Kollegien alle ihre Ehren, Würden, Pfründen, welche ſie vor dem Kriege genoſſen hatten, auch alle ihre Rechte, bewegliche und unbewegliche Güter, Renten und Einkünfte wieder bekommen, und diejenigen, welche während des Krieges von einer der beyden Partheyen geiſtliche Pfründen in den Ländern der andern erhalten haben, im Beſitze derſelben bleiben ſollten.

Am meisten Aufsehen erregte, besonders bey den Deputirten des Reiches, das Verlangen der Franzosen, daß auch der Herzog von Savoyen in diesen Frieden eingeschlossen werden sollte. Die Holländer hatten schon am Ende des May, da der Savoyische Gesandte de la Tour bey den Friedensunterhandlungen sich einfinden wollte, Bedenken getragen, ihn zuzulassen. Man wußte nämlich nicht, ob man seinen Herrn, dessen Betragen wenig Patriotismus und Aufrichtigkeit erwarten ließ, als Freund oder als Feind betrachten, und welchen Platz man ihm anweisen sollte. Die Vorstellungen seines Sekretärs, welcher beständig im Haag verblieben war, und die kräftige Verwendung der französischen Minister verschafften ihm endlich den Zutritt vv). Da hierauf die Holländer, die Engelländer und die Spanier selbst denselben Schritt thaten, den man dem Herzoge so übel gedeutet hatte, und sich mit der Krone Frankreich förmlich verglichen: so erhielt er von ihnen unter dem Beistande der französischen Minister mit leichter Mühe, daß er in ihren Friedensschlüßen förmlich mitbegriffen wurde. Um so weniger fruchteten jetzt die Einwendungen der Deputirten des Reiches, da bereits drei angesehene alliirte Mächte ein entgegengesetztes Beyspiel gegeben hatten, und der Kaiser und das Reich nun die von aller Unterstützung entblößte, mindermächtige Parthey waren. Gleichwie die Franzosen bisher durchgehends den Ton angegeben, und alles, was sie gefodert, durchgesetzt hatten: so mußte man sich endlich auch in diesem Stücke nach ihrem Willen bequemen. Gleichwie zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, heißt es in dem auf diesen Gegenstand sich

bes

vv) Suite des Memoires historiques concernant les Negociations de la paix de Ryswick p. XXXII.

beziehenden Artikel, sehr viel daran liege, daß der am 29ten August 1696 zwischen Sr. allerchristlichsten Majestät, und Sr. Hohheit, dem Herzoge von Savoyen zu Turin geschlossene Friede pünktlich beobachtet werde: so habe man auch für gut befunden, ihn zu bestättigen, und in dem gegenwärtigen Traktat mit zu begreifen, damit er dieselbe Kraft, wie dieser habe, und für immer bestehe.

Was nach den bisher angeführten Gegenständen noch weiters festzusetzen war, bestand größtentheils nur in allgemeinen Vorschriften. Die Zurückgabe der Oerter, Güter und Rechte sollte denjenigen, welche in ihren alten Stand wieder werden hergestellt werden, kein neues Recht geben; von der Unterzeichnung und Besiegelung des gegenwärtigen Traktats an sollten alle Feindseligkeiten aufhören, die Räumung der Festungen, der Abmarsch der Truppen binnen einer bestimmten Zeit geschehen, die Archive und Dokumente zurückgegeben, die Gefangenen ausgewechselt werden, und alle Kontributionen, Fouragierungen und andere Foderungen aufhören. Der Handel zwischen den Deutschen und Franzosen sollte von Neuem seinen Fortgang haben; und alle Punkte, worüber man in dem gegenwärtigen Traktat übereingekommen, sollten für immer fest und unverletzlich bleiben. Jede der kontrahirenden Partheyen sollte berechtiget seyn, sich die Beobachtung dieses Friedens durch Allianzen, durch Fortifikationen in ihrem eigenen Gebiete außer in den namentlich davon ausgenommenen Oertern, durch Besatzungen und andere Mittel zu sichern; auch sollte es allen Königen, Fürsten und Republiken überhaupt, insbesondere aber dem Könige von Schweden, als Mediator, frei stehen, diesen Frieden zu garantiren, und sollte dieser letztere

zur

zur Erkenntlichkeit für seine patriotische Bemühung, die öffentliche Ruhe herzustellen, besonders in diesen Frieden eingeschlossen seyn, welches auch außer dem Kaiser und Reich, und den schon genannten Mitgliedern desselben von allen andern Churfürsten, Fürsten, Ständen und Gliedern zu verstehen sey, und sonderheitlich von dem Bischofe zu Basel und dessen Bisthume, den dreizehn Schweizer Cantons, der Republik und Stadt Genf, der Stadt und Grafschaft Neuchatel, den Städten St. Gallen, Mühlhausen und Biel, den drei Bünden des Graubündener Landes, dem Walliser Lande und dem Abte zu St. Gallen. Auch sollten alle jene, welche mit gemeinem Einverständnisse der einen und der andern Parthey binnen sechs Monaten nach der Ratifikation des Friedens genannt werden würden, in demselben begriffen seyn; die Ratifikation aber sollte in Zeit von sechs Wochen ausgewechselt werden xx).

Hiemit war also dieses mühesame, und mit so großen Schwierigkeiten verbundene Werk vollendet. Der letzte Tag, an welchem alles berichtiget seyn sollte, näherte sich bereits, und die Bevollmächtigten waren eben im Begriffe, die Exemplare der Friedensurkunde miteinander zu vergleichen, als die Franzosen am 29sten Oktober unvermuthet eine neue Schwierigkeit erhoben. Wie man im Durchgehen dieser Schrift zu dem vierten Artikel kam, worin Ludwig die Zurückgabe der reunirten Oerter zusagte, verlangten jene, man sollte demselben noch die Klausel beisetzen, „daß in allen auf solche Art zurückgestellten Oertern die Römisch katholische Religion in dem Stande,

xx) Actes et Memoires des Negociations de la paix de Ryswick. *tom. IV. p. 13—40.*

Stande, in welchem sie sich gegenwärtig daselbst befinde, sollte erhalten werden. „Welche ausserordentliche Sensation diese von den Franzosen mit Ungestümm betriebene Foderung in den Gemüthern der für die Aufrechthaltung ihrer Religion eifrigst besorgten protestantischen Reichsstände hervorgebracht habe, läßt sich kaum hinlänglich ausdrücken. Um jeder unangenehmen Ereigniß dieser Art zuvorzukommen, hatten sie schon zur Zeit, da man noch in Unterhandlungen begriffen war, eine Erinnerung übergeben, welche die Sicherheit ihrer Religionsverwandten zu Straßburg, und an andern an Frankreich abzutretenden Oertern betraf." Da man, heißt es in dieser Schrift, nur zu gut unterrichtet ist, daß die Stadt Straßburg nicht durch irgend eine öffentliche Untreue, noch durch eine innerliche Verrätherei, sondern durch fremde Uebermacht, und sogar mitten im Frieden, und zu einer Zeit, da sie der nöthigen Unterstützung beraubt war, in die Gewalt des Königs von Frankreich gekommen sey: so ist es billig, daß der Kaiser und das Reich, wenn sie dieselbe während dieses Krieges durch die Gewalt der Waffen nicht erhalten können, sondern sich genöthiget sehen, sie der Macht Frankreichs zu überlassen, wenigst für das Heil und die Erhaltung so vieler tausend unschuldiger Bürger, und unter diesen so vieler vornehmen Familien so gut, als es immer möglich seyn werde, sorgen, und alle ihre Thätigkeit darauf verwenden, damit sie, nachdem jene von ihnen ihre Wiederherstellung vergebens erwartet hatten, ihren Zustand wenigst nicht noch schlimmer machen, als er zur Zeit war, da Frankreich sie unter seine Botmäßigkeit brachte. yy) In dieser Rücksicht thaten sie folgende Vorschläge: Erstens sollte man alle mögliche Mit-

yy) Actes et Memoires etc. *Tom. III. p. 380.*

Mittel versuchen, um es dahin zu bringen, daß alle Artickel der am 30sten September 1681 zu Illkirch getroffenen Kapitulation, welche Frankreich dieser Stadt bei ihrer Besitznahme zugestand, nach allen ihren Punkten beobachtet, und zum Grund dieser Abtretung gemacht, auch in den künftigen Friedenstraktat mit deutlichen Worten eingerükt werden. Zweitens sollten die Einwohner dieser Stadt Kraft des dritten Artickels der gedachten Kapitulation künftig wie zuvor die Gewissensfreiheit genießen, und Frankreich ihnen die freie Ausübung der Religion nach der Augsburgischen Konfession nebst der Macht lassen, mit ihren Kirchengütern und den damit verbundenen Einkünften ungebunden zu schalten. Zufolge des vierten und fünften Artickels derselben Kapitulation sollten sie drittens, wie ehemals, so viel als möglich, ihre äußere Regierungsform mit allen ihren Obrigkeiten beibehalten, worunter auch die Universität dieser Stadt begriffen seyn, und in allen ihren Rechten, Freiheiten und Einkünften geschützt werden sollte. Die übrigen Punkte dieser Vorstellung betrafen die den Einwohnern von Straßburg zu ertheilende Freiheit auszuwandern, sich in einer Gegend des Reichs niederzulassen, ihre Güter zu verkaufen, oder durch andere daselbst verwalten zu lassen; ferners die Sicherheit des Reiches, welche dadurch könnte bewirkt werden, daß beide Partheyen die Straßburger Brücke wenigst gemeinschaftlich, oder jede die Hälfte derselben besäßen; endlich die Sicherheit und Freiheit des Kommerzes zwischen Deutschland und Frankreich, die Zurückgabe aller konfiscirten Güter an die rechtmäßigen Besitzer, und eine hinlängliche Garantie über die Vollziehung aller dieser Artickel. Die Unterhandlungen waren indessen ihren Gang fortgegangen, und der Kaiser und das Reich hatten sich genöthiget gesehen, Straßburg

abzu-

abzutreten, ohne daß diese Vorschläge der protestirenden Reichsstände, so viel wenigst das Religionswesen betrifft, in Erfüllung gekommen waren.

Daß in Ansehung des künftigen Zustandes der Religion in Straßburg nichts ausdrücklich festgesetzt worden, darüber konnten sich die protestantischen Stände, obwohl ihnen dieser Fall an und für sich sehr unangenehm seyn mußte, doch aus dem Grunde, weil diese Stadt künftig nicht mehr einen Theil des Reiches ausmachen würde, einigermassen beruhigen. Man setzet ohnehin gemeiniglich voraus, daß ein souveräner Herr die Macht habe, in seinem Lande neue Einrichtungen zu treffen, welche er seinem Interesse gemäß findet. Daß aber auch in jenen Oertern, deren Zurückgabe an das deutsche Reich ausgemacht worden, und deren Bewohner ehemals die Gewissensfreiheit verfassungsmäßig genossen hatten, die von den Franzosen mit Gewalt eingeführte römisch-katholische Religion gesetzmäßig sollte erhalten werden, war eine für die Protestanten äußerst kränkende Sache. In der That war es auffallend, daß die Krone Frankreich, welche die gedachten Oerter zufolge der Vorschrift des westphälischen Friedens zurückzugeben versprach, und einst die Gerechtsamen der Protestanten zugleich mit diesem Frieden selbst garantirt hatte, nun geradezu der Vorschrift desselben entgegen handelte. Der Mediator, welcher zuvor so ruhig hatte geschehen lassen, daß Straßburg nebst dem ganzen Elsaß verloren gieng; die Engelländer und Holländer, welche sich bisher so geschmeidig gegen die Franzosen bezeigt hatten, ingleichen die Protestanten in Deutschland drangen mit Ungestümm auf die Abstellung dieser verhaßten Klausel, und setzten gleichsam Himmel und Erde in Bewegung. Der Eifer war, wie ein bekannter Schriftsteller bemerket, so groß, daß, wenn während

dieſer Unterhandlungen für die Integrität des Reiches, und für die Erhaltung der politiſchen Verfaſſung ſo viel wäre bezeigt worden, als jetzt für die Religionsfreiheit, ohne Zweifel Straßburg und mehr anders würde gerettet worden ſeyn zz).

Der unter den Proteſtanten in Deutſchland ſtets geſchäftige Verdacht, welcher ſchon ſo oft dem Wiener Hofe geheime Plane zu ihrer Unterdrückung ohne Grund zugemuthet hatte, ermangelte auch dießmal nicht, auf ihn zu fallen. Wären auch die kaiſerlichen Miniſter wirklich Schuld an dieſer Klauſel geweſen, oder hätte es in ihrer Macht geſtanden, ſie zu hintertreiben: ſo hätten ſich jene nicht heftiger gegen ſie beklagen können, als wirklich geſchah. Kaunitz und ſeine Gefährten mußten alle ihre Beredſamkeit anwenden, um den unbilligen Vorwurf, als hätten ſie einen geheimen Antheil an dieſer Sache gehabt, von ſich abzulehnen; und ſelbſt alsdann ließen ſich jene noch kaum beruhigen, nachdem ſie ſahen, daß die letztern ſich wirklich in Gemeinſchaft mit ihnen an die franzöſiſche Geſandtſchaft wandten, und ſich ernſtlich bemühten, dieſelbe von ihrem Entſchluſſe abwendig zu machen.

Da ſich leicht vorausſehen ließ, daß die Franzoſen, welche während der ganzen Unterhandlung den Meiſter geſpielet hatten, ſich auch dießmal um nichts nachgiebiger bezeigen werden: ſo war es die Wirkung einer klugen Vorſicht, daß die kaiſerlichen Bevollmächtigten einen Mittelweg einſchlugen, wodurch ſie demjenigen, was den Franzoſen ſchlechterdings anſtößig war, auf eine geſchickte Art ausweichen, im Grund

zz) *Wagner p. 438.*

Grund aber doch zu ihrem Zwecke gelangen konnten. Drei Vorschläge waren es, welche sie den französischen Ministern mit dem Ansinnen, einen aus denselben zu genehmigen, vorlegten. Entweder sollten sie geschehen lassen, daß die von ihnen aufgestellte Bedingniß, die katholische Religion in den reunirten Oertern zu erhalten, nur von jenen Kirchen gelte, welche der König auf seine eigene Kosten erbauet hätte; oder die ganze Streitigkeit sollte dem Ausspruche des Kaisers überlassen werden; oder man sollte in den reunirten Oertern in Ansehung der Religion alles in dem gegenwärtigen Zustande lassen, ohne irgend eine Verordnung in Ansehung dieses Gegenstandes in das Friedensinstrument ausdrücklich einzurücken. Die Franzosen billigten keinen von diesen Vorschlägen, sondern bestanden hartnäckig auf ihrer Foderung, daß man die gedachte Klausel so, wie sie dieselbe entworfen hatten, ohne weiters in die Urkunde einrücken sollte. Die protestantischen Deputirten des Reiches erklärten hierauf, sie hätten keine Vollmacht, einen Frieden auf solche Bedingnisse zu unterschreiben; man könne von ihnen nicht verlangen, daß sie ihre Brüder und Glaubensgenossen durch ein so unbilliges Gesetz binden und verrathen sollten; worauf aber Harlay antwortete: sein König sey nicht weniger für seine Religion besorgt, und könne eben so wenig zugeben, daß in seinen Ländern eine andere herrsche, als diejenige, welcher er selbst zugethan sey. Alles Weigern der Deputirten war fruchtlos; die Klausel ward dem Friedensinstrument einverleibt. Zuletzt mußten es die protestantischen Fürsten, deren Gesandte den Frieden nicht unterzeichnen wollten, noch gleichsam für eine Gnade ansehen, daß ihnen die Franzosen vergönnten, denjenigen, deren Bevollmächtigte sich bereits zum Unterschreiben geneigt erkläret hatten, in-

dessen

dessen gleichgehalten zu werden, bis sie nebst den übrigen Friedensartikeln auch diesen von der Religion selbst würden genehmiget haben. Würden auch sie gleich ihren Ministern sich weigern, den Frieden in einer Zeit von sechs Wochen zu bestättigen: so sollten sie Krieg haben a). Da die Franzosen diesem Machtspruche zu Folge den Frieden bereits für so viel als geschlossen ansahen, und, weil einmal der größere Theil der Deputirten eingewilliget hatte, auf den kleinern keine Rücksicht mehr nahmen: so fuhren sie ohne weitres fort, und hatten das Vergnügen zu sehen, daß noch an demselben Tage, nämlich am 30sten Oktober Hand an das Werk gelegt wurde. Ungefähr um 4 Uhr Nachmittags fanden sich die kaiserlichen und französischen Bevollmächtigten ohne Rücksicht auf Rangordnung und Ceremonien in der Wohnung des Mediators ein, um den Traktat durch ihre Unterschrift zu vollenden. Es verstrichen aber noch mehrere Stunden, bis der Baron Seilern, und der französische Bevollmächtigte Cailleres die Aufsätze miteinander durchgangen hatten, so daß man erst gegen vier Uhr nach Mitternacht zur Sache selbst schreiten konnte. Nachdem die Kaiserlichen und die Franzosen unterzeichnet hatten: schikten sie die Urkunde den Deputirten des Reiches, welche in einem besondern Zimmer versammelt waren, in eben dieser Absicht hinüber; worauf dann von Seite der katholischen Stände die Bevollmächtigten von Maynz, Bayern, Oesterreich, Deutschmeister, Würzburg, Speyer, Konstanz, Hildesheim, Lüttich, Münster, Pfalz-Neuburg, Baden-Baden, von den Schwäbischen Prälaten, und endlich von Reichsstädten Cölln und Augsburg unterschrieben. Von Seite der Protestanten

a) Actes et Memoires etc. *tom. IV. p. 11 et 166.*

ten thaten dieses nur die Bevollmächtigten von Würtemberg, von den Wetteranischen Grafen, und von der Reichsstadt Frankfurt am Mayn. Weil nämlich von den französischen Ministern bewilliget worden, daß diejenigen, welche nicht unterzeichnen wollten, entweder den Entschluß ihrer Prinzipalen in Betreff der Annahme aller Friedensartikel in Zeit von sechs Wochen bekannt machen, oder die Freiheit haben sollten, nur Bedingnißweise, und in der Hoffnung, daß dieselben diesen Frieden nach allen seinen Punkten genehmigen werden, zu unterschreiben: so wählten die Würtembergischen Gesandten das Letztere, und behielten zugleich ihrem Herrn, indem sie den Frieden unter der gedachten Bedingniß unterzeichneten, alle ihm zustehende Rechte vor. Eben so dachten und handelten auch die Gesandten der Wetteranischen Grafen, und der Stadt Frankfurt. Die übrigen protestantischen Minister aber übergaben eine Schrift, worin sie die Gründe anzeigten, welche sie abhielten, zu unterzeichnen. Da der die Religion betreffende Zusatz zum vierten Artickel des Friedens, heißt es darin, den Paßauischen Religionsfrieden offenbar umstürze, und dem Westphälischen Frieden, welcher doch dem gegenwärtigen zur Grundlage hätte dienen sollen, schnurgerade entgegen sey; da er ferners mit der kaiserlichen Wahlkapitulation, worin die genaue Beobachtung des Religionsfriedens versichert worden, mit der Instruktion, welche die Deputirten vom Reich erhalten, für die pünktliche Herstellung des Westphälischen Friedens zu sorgen, mit der Instruktion und dem Auftrage, welche jeder Deputirte insbesondere von seinem Herrn erhalten habe, mit der Garantie des Westphälischen Friedens, welche der allerchristlichste König selbst übernommen hatte, mit den Präliminarien, als der Grundlage der darauf

folgenden Unterhandlungen, mit dem Friedensprojekt vom 20sten Julius und mit der Erklärung vom 1sten September nicht bestehen könne; da er endlich sogar dem dritten Artikel desselben Friedens zu Ryswick, worin der Westphälische ausdrücklich als die Grundlage dieses letztern aufgestellet worden, widerspreche, auch den besondern Friedensschlüssen der Engelländer und Holländer entgegen laufe: so hätten Pflicht und Gewissen ihnen nicht gestattet darein zu willigen, sondern sie hätten für gut befunden, die Unterzeichnung so lange zu verschieben, bis sie ihren Herrn ihren Bericht von allem abgestattet, und diese alsdann ihre Gesinnung hier oder zu Regensburg in der zur Auswechselung der Ratifikationen bestimmten Zeit entdecket haben würden b).

b) Actes et Memoires etc. *p.* 143.

Siebenzehntes Kapitel.

Ratifikation des Friedens. Beigelegte Verwahrung von Seite der protestantischen Reichsstände. Weigerung der katholischen Stände, die protestantischen wegen Aufrechthaltung des Religionsfriedens sicher zu stellen. Unzufriedenheit der letztern, und Unthätigkeit der Reichsversammlung.

Daß der Kaiser, und der gröste Theil des Reiches diesem Frieden ihre Genehmigung nicht versagen werden, unterlag wohl keinem Zweifel. Jedermann wünschte ihn, und jedermann war zugleich überzeugt, daß man in der damaligen Lage keinen bessern erhalten könne. Ob ihn aber auch die protestantischen Reichsstände, welche sich wegen des unerwarteten Zusatzes zu dem vierten Artickel äusserst gekränkt fühlten, eben so bereitwillig bestättigen werden, war eine andere Frage. Eher hätten sich diese alles in der Welt vorgestellet, als daß von den Deputirten des Reiches aus Holland ein Bericht von solchem Inhalte, wie sie ihn theils jedem ihrer Prinzipalen insbesondere, theils unterm 1sten November an die Reichsversammlung überhaupt abgesandt hatten, eintreffen würde. Wenn sich auf der einen Seite die Deputirten alle erdenkliche Mühe gaben, wo nicht die völlige Aufhebung der verhaßten Klausel, doch wenigstens ihre Entkräftung zu bewirken: so setzte diese Sache auf der andern Seite auch die Gesandten der protestantischen Stände zu Regensburg nicht weniger in Bewegung. Erstere hatten geglaubt, in dem Falle, wenn die Katholiken, zu deren Vortheil dieser Zusatz gemacht worden, auf desselben Abstellung drängen, und sich in diesem Punkte

mit

mit den Protestanten vereinigten, würden die Franzosen eben darum leichter zu bewegen seyn, von ihrer Foderung abzustehen. Und wenn sie auch nicht dahin gebracht werden könnten, diese Klausel aus dem Friedensinstrument ganz auszustreichen; so sollte die kaiserliche Gesandtschaft wenigst durchzusetzen suchen, daß eine aus den jüngst von ihr selbst vorgeschlagenen Modifikationen angenommen werde.

Kaunitz, welcher von ganzem Herzen wünschte, daß zugleich mit der äusserlichen auch die innere Ruhe der Gemüther hergestellet werden möchte, suchte um so ernstlicher, sich aus diesen verdrießlichen Händeln loszuwickeln, da nicht nur ein großer Theil der Protestanten den kaiserlichen Hof fälschlich für die geheime Triebfeder dieser Klausel hielt, c) sondern auch die Deputirten zu ihrer Beschwerde über dieselbe noch eine neue hinzugesetzt hatten, daß nämlich sowohl am Anfange, als in der Folge der Unterhandlungen bis zum Schluße des Friedens vieles vorgegangen sey, was sich mit dem freien Stimmrecht der Churfürsten, Fürsten und

c) Vorzüglich legten die meisten diese Neuerung dem Baron Seilern zur Last. *Wagner loc. cit. p.* 440. Viele hingegen hielten den Churfürsten von der Pfalz für den Urheber, und zwar nicht ohne Grund. Wenigst erfuhr man in der Folge aus der Relation der würtembergischen Gesandten, daß derselbe schon lange am französischen Hofe heimlich deswegen negocirt habe. Kaunitz hatte zwar längst um diese Sache gewußt; aber in der Hoffnung, die französischen Gesandten werden sie endlich vergessen, stillegeschwiegen. Diese aber machten sich erst beim Schluße des Friedens die Schwäche der Reichsstände zu Nutzen, und drangen mit ihrer Forderung durch. S. Spittlers Geschichte von Würtemberg. S. 293. f.

und Stände des Reiches, und mit dem Herkommen, besonders mit dem 8ten Artickel des osnabrückischen Friedens, und mit dem gewöhnlichen Reichsstyl nicht vertrage; daher sie dann ihren Herrn alle ihnen zukommende Rechte vorbehielten. d) Um den Stoff zu einem in den damaligen Zeitumständen gefährlichen Mißvergnügen so gut, als möglich, auf die Seite zu räumen, that der kaiserliche Minister den im Haag noch anwesenden katholischen Deputirten wirklich den Antrag, das Gesuch der Protestanten mit gemeinschaftlichen Kräften zu unterstützen; erhielt aber zur Antwort: die Reichsdeputation sey bereits aufgehoben, die meisten Glieder derselben seien schon abgereiset; die wenigen noch Anwesenden im Begriffe, gleichfalls sich zu entfernen; diese hielten für unerlaubt, eine Aenderung in dem Friedenstraktat vorzunehmen, welcher bereits geschlossen, gesiegelt, und an die Prinzipalen, wie auch an die Reichsversammlung abgeschickt sey; und sey eine solche Aenderung, wie aus dem vorigen Verlaufe, und aus dem Umstande, daß die französische Gesandtschaft die Ratifikation des Friedens stündlich erwarte, leicht geurtheilet werden könnte, nicht nur fruchtlos, sondern auch allem Ansehen nach in Rücksicht auf den Frieden und dessen Vollziehung gefährlich. Da auch die kaiserliche Gesandtschaft für sich allein

ist

d) Actes et Memoires etc. *Tom. cit. p. 181 sq.* Das Verfassungswidrige, worüber die protestantischen Deputirten klagten, bestand ihrer Meinung nach darin, daß man weder sie, noch die katholischen zu den Konferenzen mit den auswärtigen Gesandten zugelassen hatte. Die kaiserliche Gesandtschaft hatte ihnen nur, wo sie es gut gefunden, die nöthigen Nachrichten gegeben, und sie um ihre Beistimmung angesprochen; aber auch manches, wie diese behaupteten, gar nicht mitgetheilet, in manchem Stüke auf ihr Verlangen gar nicht geachtet.

in dieser Sache weder etwas vornehmen wollte noch konnte: so war den protestantischen Deputirten nichts anders übrig, als sich indessen leidend zu verhalten, und zu erwarten, wozu sich die Reichsversammlung entschließen werde.

Der Kaiser hatte bereits unterm 20sten November ein Kommissionsdekret, und darin zugleich die Auffoderung an das Reich nach Regensburg ergehen lassen, die Genehmigung des Friedens zu beschleunigen, und die Zeit nicht mit fruchtlosen Streitigkeiten zu verspliteern. In der That hatte man keine Zeit mehr zu verlieren, indem der zur Ratifikation angesetzte Termin sich allmählig näherte, und mit dem Verkaufe desselben auch der Waffenstillstand zu Ende gieng, welcher jenen protestantischen Ständen zugestanden worden, deren Gesandte den Frieden nicht unterzeichnet hatten. Ihn in Ansehung aller übrigen Punkte zu genehmigen, fand wohl fast niemand ein Bedenken; denn jedermann war von der Unmöglichkeit überzeugt, bessere Bedingnisse zu erhalten, nachdem, wie die Deputirten in ihrer Relation hinlänglich gezeigt hatten, „das ganze römische Reich nach erfolgten sonderheitlichen Friedensschlüßen der ausländischen Alliirten der völligen Discretion der Krone Frankreich überlassen worden, und die französische Gesandtschaft nicht die geringste Rükſicht auf Gründe und Billigkeit genommen hatte; besonders da man auch nach reifer Ueberlegung nicht hatte finden können, wie der Krieg mit besserm Glüke gegen die Krone Frankreich nach der Alliirten Trennung zu Kaiserlicher Majestät und des Reichs Besten sollte fortgesetzt werden.“ Aber was zu Ansehung der Klausel des vierten Artikels zu thun sei, war um so schwerer zu beantworten. Wenn auf der einen Seite die Unmöglichkeit, sich durch die Waf-

fen

sen bessere Bedingnisse zu erkämpfen, und die Kürze der Zeit, welche den Protestanten zur Entschließung vergönnet war, ihnen riethen, mit der Genehmigung des Friedens nicht zu verweilen: so sodente sie auf der andern die Vorliebe zu ihrer Religion, und, wo nicht ihr Gewissen, doch wenigst ein gewisser Enthusiasmus für ihre Parthei auf, die gedachte Klausel nicht anzunehmen. Nach einer langen Berathschlagung kamen zwar beide Religionspartheien darin überein, daß sie den Frieden im Ganzen genehmigen wollten; die Protestanten fanden aber nöthig, zugleich auch ihre Gerechtsamen in Ansehung der Religion zu verwahren. Dem Reichsgutachten vom 26sten November, worin das gesammte Reich den Frieden ratificirte, wurde daher ein gemeinschaftlicher Schluß der Evangelischen beigelegt, des Inhalts: „Sie müßten sich für höchst beschwert und gekränket halten, daß man ihre Religionsangelegenheiten und Beschwerden bei den Unterhandlungen mit Frankreich ganz und gar von der Hand gewiesen, sie zu keiner Zeit hören, noch auf ihre deswegen vorgebrachte Erinnerungen achten, ja ihnen nicht einmal eine schriftliche Versicherung zum Protokol des Mediators geben, sondern sich über ein so billiges Verlangen vielmehr entrüsten wollen; woraus am Ende erfolgt sei, daß die Franzosen mit der bekannten, dem Religionsfrieden im Reiche so nachtheiligen Klausel um diese Zeit hervorgebrochen, da die Evangelischen kaum noch wenige Stunden sich zu entschließen übrig gehabt, welches gar nicht hätte geschehen können, wenn man ihre Religionssache gleich anfänglich zu den Traktaten mitgezogen, und darüber mit der französischen Gesandtschaft gehandelt hätte. Man erachte sich daher für bemüßiget, hiemit zu verwahren, daß alles, was solchergestalten in Ansehung der Verhandlungsart zu

großem

großem Nachtheile der evangelischen vorbeigegangen, dem Religionsfrieden, und dem 4ten und 5ten Artikel des westphälischen Friedensinstruments allerdings unabbrüchlich seyn, und weder jetzt noch künftig in eine Konsequenz gezogen, noch zum Abbruch und zum Nachtheil des Religionsfriedens, wie derselbe im westphälischen Friedensschluße in den besagten Artikeln enthalten und befestiget ist, angeführt werden solle oder könne. Man zweifle auch nicht, es werden die gesammten katholischen Stände geneigt seyn, den evangelischen eine solche Versicherung wegen unverbrüchlicher Erhaltung des Religionsfriedens sofort nach geschehener Ratification des Friedens auszustellen, daß man sowohl von der einen, als der andern Seite im Reiche sich damit beruhigen könne. Dieses könne am besten geschehen, wenn man gegeneinander sich erkläre, und einmüthig festsetze, daß die Katholischen, welche ohnehin in den Reichslanden keine Neuerung in Ansehung des Religionsfriedens verlangt haben, sich der durch Frankreich dem Reiche bei dem 4ten Artikel aufgedrungenen Klausel im ganzen Reiche weder vor Gericht, noch außergerichtlich bedienen, noch daran für sich den geringsten Antheil nehmen, sondern es lediglich bei dem Westphälischen Frieden bewenden lassen wollen. Solchergestalt bleibe die Klausel allein eine zwischen dem Reich und der Krone Frankreich anhängige Sache, so, daß die Stände darüber nichts miteinander zu verhandeln haben; und gleichwie sich dieselbe selbst nach der Aeußerung der französischen Gesandtschaft nicht weiter erstrecke, als auf einige wenige von dem König auf eigene Kosten erbaute, oder dotirte Kirchen: so solle sich ihrer auch niemand während dieses Friedens weiter bedienen. Sollte wider Verhoffen dieser billige Vorschlag keinen Eingang finden, und man katholischer Seits selbst von dieser

Klausel

Klausel, die an so vielen Orten den Religionsfrieden verletzet, Vortheil ziehen wollen: so gebe man zu bedenken, was dadurch für Mißtrauen und Trennung der Gemüther bei gegenwärtigen ohnehin betrübten und gefährlichen Konjunkturen zwischen beiden Religionspartheien entstehen, und was hieraus für Unheil erwachsen dürfte, weswegen man aber evangelischer Seits, da es diesem Theile bloß um Vermeidung des Schadens zu thun sei, entschuldiget seyn, und sich deshalben bestens verwahret haben wolle e).

So sehr die protestantischen Reichsstände von der Billigkeit ihres Verlangens überzeugt zu seyn glaubten, so wenig hielt es der Kaiser den Zeitumständen angemessen, es zu erfüllen. Nicht ohne Grund befürchtete er, die Franzosen möchten diese Verwahrung einer Neigung zuschreiben, das in Ansehung der Religion verglichene umzustossen, und davon selbst Gelegenheit nehmen, die Vollziehung des Friedens zu verzögern. Er genehmigte daher zwar das Reichsgutachten vom 26sten November durch ein Kommissionsdekret vom 12ten December, that aber darin von der verlangten Versicherung gar keine Meldung. In dieser Gestalt sandte er die Ratifikation des Friedens nach dem Haag, worauf sie in dem Quartier des Mediators gegen die französische ausgewechselt wurde.

Als hierauf die Reichsstände den Kaiser in einer Nachschrift eines andern Reichsgutachtens vom 31sten December zum zweitenmal ersuchten, sich über diesen Gegenstand zu erklären, so that er nichts anders, als daß er ihrer Ueberlegung heimstellte, wie allenfalls die verlangte Erklärung und Versicherung dergestalt

e) Pachners Sammlung der Reichsschlüsse Th. II. S. 806. f.

gestalt eingerichtet werden könne; daß einestheils die sich beschwerenden Stände befriediget werden, anderntheils Frankreich es nicht als eine Verletzung des Friedens betrachte f).

Diese den Protestanten unangenehme Aeusserung erweckte einen äusserst heftigen Streit zwischen ihnen, und den katholischen Reichsständen. Erstere bestanden ernstlich darauf, daß alles, was die Religion betreffe, nach der Vorschrift des Westphälischen Friedens eingerichtet werden müsse; dieser allein sei ein sicherer Grund, auf welchen die Erhaltung der öffentlichen Ruhe gebauet werden könnte. Letztere hingegen foderten die strengste Beobachtung des vierten Artickels des Ryswickischen Friedens. Jene drangen um so eifriger darauf, daß alles, was sich auf die Religion beziehe, ungeachtet des erwehnten Artickels auf demselben Fuße, auf welchem es vor dem Kriege war, bleibe, da sie aus vielen bereits vorhergegangenen Umständen den Schluß zogen, man gehe katholischer Seits damit um, die protestantische Religion nach und nach aus dem Reiche zu verdrängen. Mehrere Religionsveränderungen verschiedener Fürsten, welche seit einer Reihe von Jahren von dem protestantischen Glauben zur katholischen Kirche übergetreten waren, setzten sie in keine geringe Besorgniß für die künftige Erhaltung ihrer Religion, besonders, wenn der schon hier und da geäusserte Grundsatz, daß die Unterthanen schuldig seyen, den Weg zur Seligkeit, den ihnen ihr Landesherr vorzeichnet, zu gehen g), allgemein

f) Pachners Sammlung der Reichsschlüße Th. II. S. 827. ff.

g) Meierns Westphälische Friedenshandlungen Th. V. S. 340.

mein geltend gemacht werden sollte. Erst neuerlich hatte sich wieder ein solcher Fall ereignet, indem der Churfürst Friedrich August von Sachsen, um sich zur Erlangung der polnischen Krone fähig zu machen, zur katholischen Religion sich bekannte. In Ansehung dieser Veränderung sahen zwar die protestantischen Fürsten und Stände ihre Besorgnisse bald gehoben, indem die churfächsischen Unterthanen von ihrem nun katholischen Landesherrn unterm 27sten Julius 1697 eine feierliche Versicherung erhielten, daß die protestantische Religion im Lande verfassungsmäßig sollte erhalten werden. Auch versprach der Churfürst nicht nur, künftig alle Religions- und Kirchensachen von seinem nächsten evangelischen Agnaten, dem Herzoge von Sachsen-Weißenfels, mit Zuziehung des evangelischen geheimen Rathskollegiums zu Dresden verhandeln zu lassen; sondern man sorgte auch dafür, daß die churfächsische Stimme auf dem Reichstage seitdem stets evangelisch blieb, und durch evangelische Gesandte geführt wurde. Aber man erinnerte sich doch an viele andere, den Protestanten nachtheilige Religionsveränderungen. Wenigst lieferte bereits die Geschichte von der Pfalz, welche seit einiger Zeit wieder katholische Landesherrn hatte, mehrere Beispiele, daß mit jedem Jahre die Religionsbedrückungen zunahmen.

Es ist daher kein Wunder, daß die protestantischen Fürsten und Stände alle ihre Kräfte aufboten, die ihnen nachtheilige Ryswickische Klausel unwirksam zu machen. Da aber im Gegentheils die Katholischen nicht die geringste Neigung zeigten, die Protestanten in dem verlangten Punkte sicher zu stellen, so kam es darüber zwischen beiden Theilen zu Aeusserungen, welche zu einem so hohen Grade von Heftig-

keit gediehen, daß beide räthlich fanden, sie gegenseitig zurückzunehmen, und die mündlichen und schriftlichen Kontroversen einzustellen. Dennoch gerieth der Reichstag über diese Streitigkeit in eine völlige Unthätigkeit; denn da die protestantischen Gesandten am Reichstage eine hinlängliche Antwort der Katholischen in Betreff ihres Gesuches lange Zeit vergeblich erwartet hatten, so erklärten sie endlich, sie befänden sich vermöge eines unter sich einmüthig gefaßten, und den Herrn Katholischen bereits eröffneten Schlusses nicht im Stande, eher, als die verlangte Antwort von Seite derselben erfolgt seyn würde, zur Berathschlagung über irgend einen andern Gegenstand zu schreiten, es sey dann, daß die Berathschlagung die Versorgung der beiden Reichsfestungen (Philippsburg und Kehl) betreffe h).

Inzwischen übergab der zu Regensburg anwesende französische Minister Chamoy eine gedruckte Liste jener Oerter, welche der König von Frankreich in der gedachten Ryswickischen Klausel begriffen wissen wollte. Zum größten Erstaunen sah man nun daraus, daß es nicht blos um 29 vom König erbaute und dotirte Kirchen, wie man französischer Seits anfänglich ausgestreuet hatte, sondern um 1922 Oerter zu thun sei, wo der Religionszustand verändert worden. Wo immer nämlich während des Krieges einmal eine Messe gelesen worden, da sollte der katholische Gottesdienst für immer eingeführt werden. Seitdem nun die Protestanten von der wahren Beschaffenheit der französischen Foderung unterrichtet waren, stieg ihre Unzufriedenheit, wie man sich leicht vorstellen kann, noch höher.

h) Theatr. Europ. *tom. XV. p. 539.*

Achtzehntes Kapitel.

Gebrauch, welchen der König von Frankreich von dem Ryswickischen Frieden machte. Bemühungen desselben, Mißtrauen und Zwietracht im Reiche zu unterhalten. Streitigkeiten wegen Besetzung der Reichsfestungen. Reichsschluß darüber. Verzögerung von Seite Ludwigs, den Frieden zu vollziehen. Abzug der Franzosen aus Kehl, Freiburg und Philippsburg.

Niemand sah diesen Streitigkeiten mit größerm Vergnügen zu, als der König von Frankreich. Hat ihm je der Ryswickische Friede einige Vortheile gebracht, so war gewiß dieser der größte, daß es ihm vermittelst der oft erwehnten Klausel gelang, den Saamen einer fast unauslöschlichen Zwietracht in Deutschland auszustreuen. Es ist wahr, durch diesen Frieden hatte er fast alles, was er in Catalonien, in den Niederlanden, im Luxenburgischen und am Rhein (Pignerol und mehrere Plätze in Italien nicht einmal dazu gerechnet) mit vielem Aufwande von Geld und Mannschaft erobert hatte, wieder abgetreten, und das zu einer Zeit, da ihn alles überzeugt hatte, daß die Alliirten des Krieges äusserst müde seyen, daß gegenseitige Eifersucht und Uneinigkeit unter ihnen herrsche, und daß er von Seite des deutschen Reiches nichts zu fürchten habe. Aber dem staatsklugen König entgieng die Bemerkung nicht, daß es in den gegenwärtigen Umständen nicht nur nützlich, sondern auch nöthig sey, etwas aufzuopfern, um sich in der Folge noch mehr zu erwerben. Betrachtet man die

Folgen des ryswickischen Friedens, und den Gebrauch, welchen Ludwig von demselben machte, so muß man gestehen, daß er sich nie einer Konjunktur geschickter und glücklicher bedienet habe, als dieser, und daß seine im Cabinet gemachten Eroberungen nicht geringer waren, als diejenigen, welche er im Felde gemacht hatte. Durch sie verschaffte er sich die Ehre eines vollkommenen Triumphes, und erhielt in der Folge dasjenige, was sein erster Minister Mazarin durch die Heyrath mit der Infantin von Spanien, Maria Theresia, bezielet hatte.

Seine vornehmste Absicht war eines Theils, den Kaiser von dem Gedanken an die spanische Erbfolge abzuziehen, oder wenigst zu bewirken, daß er seine Aufmerksamkeit theilen müsse; andern Theils für sich selbst Muse zu gewinnen, um nach und nach die spanische Nation auf seine Seite bringen zu können, um eine Allianz mit den Seemächten anzuspinnen, und dem Dauphin, oder einem seiner Enkel einen großen Theil der spanischen Monarchie zu verschaffen. In Hinsicht auf diesen Zweck nahm er seine ganze Politik zu Hülfe, um das Mißtrauen beider Religionspartheien durch seine Minister zu Regensburg und an den protestantischen deutschen Höfen zu nähren, und das Feuer der Zwietracht zu unterhalten. Wenn die protestantischen Fürsten und Stände gerechte Ursache hatten, ihm wegen der verhaßten Klausel gram zu seyn, so wußte er im Gegentheile seine Rolle so fein zu spielen, daß die Schuld durch seine Vorstellung vielmehr auf die Katholischen fiel. Durch seine Minister ließ er jenen erklären, er wolle ihnen in Ansehung ihrer Rechte und Freiheiten nicht das geringste benehmen; er versprach ihnen sogar, sie darin als Garant des westphälischen

Fries

Friedens gegen alle Neuerungen zu schützen i). Dadurch wälzte er künstlich den verdienten Groll von sich ab, und zog die Protestanten an sich.

Ludwig sah wohl voraus, daß der Kaiser so lange, als diese und mehr andere Streitigkeiten im Reiche dauern werden, nicht im Stande seyn dürfte, seine Truppen, die er im Kriege gegen die Türken auf den Beinen hatte, zu vermehren, oder zu erhalten, und daß ihn die Furcht, bei den Fürsten und Ständen der evangelischen Religionsparthei Verdacht zu erwecken, abhalten würde, nach Spanien oder Italien eine Hülfe zu senden. Er suchte daher diese und mehr andere Irrungen um so lieber zu unterhalten, da sie ihm zugleich einen Vorwand gaben, die im ryswickischen Frieden versprochene Herausgabe der von ihm eroberten deutschen Festungen zu verzögern, und auf solche Art, wenn es indessen wegen der spanischen Succession zu einem Kriege kommen sollte, ihn in den Stand setzten, das Uebergewicht über den Kaiser und das Reich zu behalten.

Von den festen Städten, welche der König zurückstellen sollte, gehörten zwo, nämlich Freiburg und Breysach dem Erzhaus Oesterreich; die übrigen: Philippsburg und Kehl, waren Reichsfestungen. Was die erstern betrifft, war es ohnehin keinem Zweifel unterworfen, wer sie künftig mit Mannschaft und allen andern Bedürfnissen versehen sollte. Eine andere Frage aber war, wem die Besetzung der beiden Plätze Kehl und Philippsburg obliege? Leopold glaubte, am schicklichsten sey, daß die drei nächstgelegenen Kreise, der fränkische, schwäbische und oberrheinische

i) Memoires du Comte d'Harrach tom. II. p. 107.

rheinische gemeinschaftlich einige Mannschaft, einiges Geschütz und andere nöthige Dinge liefern, um sie in vollkommenen Vertheidigungsstand zu setzen. Er munterte sie daher in einem Schreiben vom 27sten December 1697, so wie die Reichsversammlung überhaupt durch ein Kommissionsdekret vom 13ten Jänner 1698 dazu auf.

In der That mußte den gedachten drei Kreisen mehr als allen andern daran liegen, daß die genannten zwo Festungen, die sie mit Recht als eine Brustwehre betrachten konnten, ohne welche jedem feindlichen Heere der Eintritt offen stand, gut versorgt werden. Es liegt aber schon in der Reichsverfassung, daß nichts, und wenn es auch noch so nützlich, oder noch so dringend wäre, ohne eine lange Reihe von Widersprüchen und Schwierigkeiten zu Stand gebracht werden kann; und eben so verhielt es sich auch in Ansehung dieser Angelegenheit. Anfänglich wollten sich die Gesandten bei dem Reichskonvent, ohne Vorschrift von ihren Prinzipalen in gar nichts einlassen. Nach vielen Vorstellungen bequemte sich hierauf zwar der schwäbische Kreis dazu, die Besetzung beider Festungen auf einen, zween oder drei Monate zu übernehmen, doch ohne Artillerie, und mit der Bedingniß, daß ihm dasjenige, was sein Kontingent übersteige, von Reichs wegen ersetzet werde. Der fränkische Kreis hingegen wollte sich zu nichts verstehen, ehe der Punkt der öffentlichen Sicherheit zuverläßig erörtert sey. Ein am 17ten März erfolgter allgemeiner Reichsschluß entschied endlich, daß man die drei Kreise ersuchen wolle, die besagten Plätze mit aller Nothwendigkeit zu versehen, welches ihnen an ihrem Kontingent, oder auf eine andere Art,

worüber

worüber man sich mit ihnen von Reichs wegen vergleichen würde, zu gut kommen sollte.

Indem man aber eben die nöthigen Anstalten traf, diesen Schluß zu vollziehen, gab der Gouverneur im Elsaß, Marquis d'Uxelles zu vernehmen, die Festungen Philippsburg, Kehl, Freiburg und Breysach könnten nicht abgetreten werden, wenn nicht zuvor diesseits die Werke von Ebernburg würden niedergerissen, und Rheinfels an seinen Herrn zurückgestellet seyn. Der König sehe den Kaiser mit Ungeduld zaudern; er warte nur auf die Erfüllung des Traktats von dessen Seite, um sogleich auch zur Räumung jener Plätze, die er ihm zurückstellen müsse, Befehl zu geben k). Unter diesem Vorwande behielt er Philippsburg und die andern festen Oerter zurück, und die Niederreissung der Fortifikationen zu Hünningen und an andern Plätzen gieng so langsam vor sich, daß man bereits verzweifelte, zu einem Ende zu kommen.

Der Kaiser und die Reichsversammlung sahen wohl ein, daß die Erklärung der Franzosen, womit sie ihr Betragen zu rechtfertigen suchten, nur ein schwacher Vorwand sey. Es ist wahr; vermöge des Traktats zu Ryswick durfte Ebernburg nicht in demselben Stande bleiben, in welchen Ludwig diesen Plaz seit der Zeit, da er ihn in Besitz genommen, gesetzt hatte. Man war verbunden, die neuen Werke, welche er hatte aufführen lassen, niederzureißen. Von den alten war keine Rede. Die französischen Generale bestanden aber darauf, daß auch diese sollten geschleifet werden, und wichen von ihrer Foderung nicht

k) Memoires du Comte *d'Harrach tom. cit. p. 108.*

nicht ab, obwohl sie der Baron Sickingen, als der Herr dieser Festung, durch viele überzeugende Gründe von dem Gegentheile zu überführen suchte. Was die Zurückgabe der Festung Rheinfels betrifft, so war es im 14ten Artikel des Ryswickischen Friedens schon festgesetzt worden, daß sie erfolgen sollte, doch allen Rechten des Landgrafen von Hessen-Cassel unbeschadet. Dieser gerechte und großmüthige Fürst weigerte sich nicht, sie in dem Stande, in welchem er sie bei ihrer Besitznehmung gefunden hatte, zurückzustellen; er verlangte aber vor allem, wegen der ungeheuern Kosten, die er zur Verbesserung der Werke, und zur Vertheidigung der Festung hatte aufwenden müssen, schadlos gehalten zu werden. Weil er glaubte, er würde viel zu befürchten haben, wenn man die Beschützung dieser Festung, welche seine Staaten deckte, Truppen anvertraute, welche keine guten Gesinnungen für das Reich hatten: so wünschte er ferners, daß sie von kaiserlichen Völkern besetzt werde.

Den Klagen der Franzosen in Betreff der beiden Festungen Ehrenburg und Rheinfels wurde indeß bald ein Ende gemacht. Die Werke des erstern Platzes wurden im Junius 1698 nebst dem Schloße gesprengt. Am 18ten desselben Monats zog die hessen-casselsche Garnison aus der Festung Rheinfels, und die zween Landgrafen von Hessen-Rheinfels nahmen sie in Besitz. Auf solche Art war nun ihr Verlangen, welches Frankreich unterstützte, erfüllet, nur mit der Einschränkung, daß einige Völker von Hessen-Cassel aus dem Grunde, weil ihrem Herrn der vierte Theil der Grafschaft Katzenellenbogen gebühre, noch in dem Städtchen St. Goar blieben, worüber ein neuer Streit zwischen beiden landgräflichen Häusern entstand.

Nach

Nach langem Zaudern thaten endlich auch die Franzosen einen Schritt. Am 11ten Julius zogen sie aus Kehl ab, und 1200 schwäbische Kreisvölker nebst einigen Kaiserlichen zogen ein. An demselben Tage nahmen diese letztern Freiburg wieder in Besitz. Am 14ten räumte die französische Besatzung die Festung Philippsburg. Weiter erstreckte sich ihre Gerechtigkeitsliebe nicht. In Ansehung der Stadt Breysach, wovon die Festungswerke nebst der Brücke sollten niedergerissen werden, ergriff Ludwig einen Vorwand nach dem andern, um die Zurückgabe zu verzögern, welche auch erst im Jahre 1706 erfolgte. Es mag seyn, daß der Kaiser, oder vielmehr das Reich nicht ganz frei von aller Schuld waren, daß es sich mit der Vollziehung des Ryswicker Friedens so lange verzog. Die dem vierten Artickel des ryswickischen Friedens angehängte Klausel, und die Errichtung der neunten Churwürde, diese fast unerschöpfliche Quelle von Streitigkeiten, mag allerdings viel dazu beigetragen haben. Es ist aber gewiß, daß die vornehmste Ursache die spanische Successionwar 1). Der König von Spanien stand am Rande des Grabes. Ludwig glaubte, es wäre unklug, und gegen sein Interesse, zu einer solchen Zeit so wichtige Plätze aus den Händen zu lassen, und dadurch seinem Nebenbuhler gleichsam selbst die Waffen in die Hände zu geben. Erst nachdem er schlechterdings nicht mehr ausweichen konnte, lieferte er Kehl, Philippsburg und

1) Dieses ist um so wahrscheinlicher, da der König von Frankreich sobald, als sich die Gesundheitsumstände des Königs von Spanien besserten, lenksamer wurde; sogleich aber neue Schwierigkeiten erhob, sobald dessen Gesundheit wieder abnahm. Memoires et Negociations secretes de diverses cours de l'Europe par *Mr. de la Torre tom. I. p. 38.*,

und Freiburg aus; in der Hoffnung, das in sich selbst getheilte Reich werde durch die großen, theils unter den Fürsten und Ständen, theils zwischen ihnen und dem Kaiser herrschenden Irrungen gehindert seyn, sich in der spanischen Successionssache mit ihm zu vereinigen.

Neunzehntes Kapitel.

Unterhandlungen des Wiener Hofes zu Madrid wegen der Erbfolge in Spanien. Weigerung desselben, Truppen nach Catalonien, und den Erzherzog Karl nach Spanien abzusenden. Unzufriedenheit der Freunde des Erzhauses. Kunstgriffe des französischen Gesandten zu Madrid. Verstärkung der französischen Parthei daselbst.

Beide Fürsten hatten indessen am Hofe zu Madrid nach einem und demselben Ziele gestrebt; beide hatten daran gearbeitet, die spanischen Großen, die Königin und den König zu gewinnen, und es dahin zu bringen, daß er die Nachfolge im Königreiche zu ihrem Besten bestimme. Aber beide betrieben ihre Sache mit sehr ungleichem Erfolge. Da in dem Friedenstraktat zu Ryswick nichts in Betreff dieses wichtigen Gegenstandes war festgesetzt worden, so hielt der Admiral von Castilien, ein wahrer Freund des Erzhauses Oesterreich, beständige Konferenzen mit

mit allen denjenigen, welche demselben gleichfalls zugethan waren. Alle stimmten darin überein, das einzige Mittel, dem Erzherzog die Succession zu sichern, sei, sich mächtig zu Wasser und zu Land zu rüsten, um auf jeden Fall gefaßt zu seyn, wenn der König noch vor der Ankunft dieses Prinzen mit Tod abgehen würde. Einmüthig drangen sie daher in den Grafen Harrach, daß er den Kaiser von ihrer Gesinnung und von der Stimmung der spanischen Minister unterrichte, und ihm den bedauernswürdigen Zustand vorstelle, in welchen die spanische Monarchie verfallen würde, wenn er die Abreise seines Prinzen, und den Abmarsch der Truppen, welche sich in Catalonien einfinden sollten, um sich jeder möglichen Unternehmung der Krone Frankreich zu widersetzen, noch länger verzögern würde m).

Harrach erfüllte ihren Wunsch mit der größten Bereitwilligkeit. Er hatte die feste Zuversicht, seine Vorstellung werde endlich den gewünschten Eindruck auf den Kaiser machen, und jedermann hoffte mit ihm den besten Erfolg. Schon rief der König von Spanien den Prinzen von Hessen-Darmstadt, welcher damals in Catalonien kommandirte, nach Madrid, und der Admiral von Castilien, auf dessen Veranstaltung die Berufung des Prinzen geschehen war, gieng bereits mit jenem zu Rath, wie die deutschen Truppen in Catalonien am leichtesten einquartirt, und unterhalten werden könten. Aber eben zur Zeit, da schon alles vorbereitet war, und zur Ernennung des Erzherzogs zum Nachfolger im Königreiche Spanien fast nichts mehr fehlte, als seine und der verlangten Truppen Ankunft, zerrüttete unvermuthet die Ankunft eines Couriers.

m) Memoires du Comte *d'Harrach tom. I. p. 155.*

Couriers aus Wien den ganzen Plan, und schlug alle Hoffnung der Freunde Oesterreichs zu Boden. Die kaiserlichen Minister widersetzten sich beiden: der Absendung des Prinzen, und jener der Truppen. Die vornehmsten Schwierigkeiten, welche sie vorschützten, bestanden darin, daß der Kaiser keine Truppen entbehren könne, daß die Holländer und Engelländer schwer zu bewegen seyn dürften, den Transport derselben zu befördern, und daß der größte Theil der deutschen Völker aus Protestanten bestehe, welche den religiösen Spaniern keine willkommenen Gäste seyn würden; übrigens auch die Reise des Erzherzogs in den dermaligen Umständen zu kostspielig seyn dürfte.

Vergebens stellte Harrach dem Kaiser vor: man müsse mit Grund befürchten, die Spanier dürften sich der Verzweifelung überlassen, wenn sie ihre Unvermögenheit einsehen würden, einem so fürchterlichen Nachbar, wie Ludwig sey, zu widerstehen; nichts würde ihn mehr hindern können, seine Ansprüche gelten zu machen, weil der Kaiser, den die spanische Erbfolge am meisten angehe, ihnen den Anblick ihres rechtmäßigen Thronerben, und die zu ihrer Vertheidigung nöthigen Truppen versage. Er sehe nicht ein, warum Leopold nicht wenigst 6000 Mann senden könne, die er unnützerweise am Rhein unterhalte. Die Holländer und Engelländer würden wegen ihres eigenen Interesse den Transport der Truppen begünstigen, um irgend einen ihnen selbst verderblichen Fall zu verhüten. Der Einwurf, daß die deutschen Völker meist Protestanten seyen, tauge nichts; auch die Truppen des Prinzen von Darmstadt, 5000 an der Zahl, seyen es, und seyen gut aufgenommen und behandelt worden. Schon lange seyen die Spanier von den alten Vorurtheilen zurückgekommen, und sie wüßten

wüßten eben so gut, wie die Deutschen, daß die Ketzer auch Menschen, wie sie, seyen. Sie bildeten sich nimmer ein, an ihnen Satyren, oder Ungeheuer mit Bocks- oder Gänsefüssen zu erblicken, indem sie schon oft eine Redlichkeit und eine Treue an ihnen wahrgenommen, welche sie manchmal unter den Katholiken zu finden wünschten. Was die Reisekosten betreffe, so dürften sie wohl so außerordentlich-groß nicht seyn n).

Diese und mehr andere Gründe machten zu Wien keinen Eindruck. Man hatte sich einmal vorgenommen, den Erzherzog und die Truppen nicht unmittelbar nach Spanien abzusenden. Vielmehr sollte jetzt Harrach zu bewirken suchen, daß der König von Spanien den Erzherzog zum Statthalter in Mayland ernenne. Von diesem Orte sollte dann derselbe nach Genua, und hierauf zu Schiff nach Spanien abgehen.

Was Harrach vorhergesagt hatte, erfolgte wirklich. Die Freunde Oesterreichs, welche so thätig und so lange gearbeitet hatten, den König zum Besten des Erzherzogs zu stimmen, sahen nun auf einmal zu ihrem größten Verdrusse alle ihre Bemühungen verschwendet. Die natürliche Folge war, daß ein gewisser Kaltsinn gegen das Interesse des Erzhauses an die Stelle des bisherigen Eifers trat. Der König schlug die Ernennung des Erzherzoges zum Statthalter in Mayland mit trockenen Worten ab. Mit Recht schien es ihm unschicklich und bedenklich, diese Würde dem Prinzen von Vaudemont, der sich bereits große Verdienste um das Königreich erworben hatte,

und

n) Memoirs d'Harrach p. 162—174.

und als ein geschworner Feind der Franzosen zu diesem Posten wie geschaffen war, ohne Ursache zu benehmen. Ohne ihn undankbar zu beleidigen, konnte er etwas solches nicht thun. Auch fürchtete er mit gutem Grunde, dem Könige von Frankreich durch die Uebertragung dieser Stelle an den Erzherzog Anlaß zu Klagen, und zur Erneuerung des Krieges zu geben.

Zu Ende des Jahres kam endlich die Nachricht von Wien, der Kaiser habe sich entschlossen, die verlangten Truppen nach Catalonien abgehen zu lassen. Harrach begab sich sogleich zu der Königin, um ihr dieses zu berichten; sie antwortete ihm aber in einem kaltsinnigen Tone: man habe nun, nachdem der Friede hergestellet sey, keine Truppen mehr nöthig; das königliche Aerarium sey nicht vermögend, sie zu unterhalten; auch würden die Holländer und Engelländer aus Furcht, den König von Frankreich zu beleidigen, den Transport derselben verweigern o). Von der Königin gieng der kaiserliche Gesandte zum Admiral von Castilien. Bey dieser Gelegenheit erforschte endlich der Admiral zu seinem größten Erstaunen die wahre Ursache des bisherigen Zögerns von Seite des Wiener Hofes. Das große, bisher immer sorgfältig verborgene Geheimniß, welches nun an das Tageslicht kam, war dieses, daß der Kaiser nie ernstlich gesonnen gewesen, Truppen nach Spanien zu schicken, sondern seine Absicht immer nur dahingegangen sey, sich in Italien fest zu setzen. Diese unerwartete Entdeckung machte den tiefesten Eindruck auf den Admiral, so, daß er sich nicht enthalten konnte, in einige bittere

Vor-

o) *Otteri* Istoria delle guerre etc. *tom. I. p. 90 sq.*

Vorwürfe gegen den Grafen auszubrechen p). Harrach, den dessen Aeusserung aufs höchste befremdete, gerieth auf die Vermuthung, er habe sich zu einer andern Parthei geschlagen. Er bat daher den Kaiser, ihn zurückzurufen, und die Unterhandlungen einem andern Gesandten anzuvertrauen, welcher dem spanischen Hofe angenehmer wäre.

Einen ganz andern Weg schlug der französische Gesandte, Marquis von Harcourt ein. Er war nach Madrid mit dem Auftrage abgeschickt worden; die Neigung der Großen und des Volkes in Ansehung dieser Angelegenheit kennen zu lernen, alle geheimen Gänge des kaiserlichen Ministers scharf zu beobachten, seine Maaßregeln zu vereiteln, und die Gesinnung des Churfürsten von Baiern, so, wie die Absichten des Königs von Spanien zu erforschen; die weitern Aufträge sollten ihm erst nachgeschickt werden q). Kaum befand sich dieser Minister einige Wochen zu Madrid, so ersah er schon seinen Vortheil.

Bey seiner Ankunft fand er fast die ganze spanische Nation gegen die Franzosen erbittert. Das unredliche Verfahren Ludwigs, seine ungerechten Kriege, wodurch ihr Geld und Menschen und Länder entrissen worden, hatten ihr einen fast unversöhnlichen Haß gegen sie eingeflößt. Harcourt betrug sich äusserst bescheiden, artig, gefällig; und entkräftete dadurch die

p) In questo modo adunque si contenterebbe l'Imperadore di levare le sue Truppe dall'Ungheria! Si cognosce bene, che la sola Italia gli preme, e non si cura punto della nostra misera Spagna. *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *tom. cit. p. 91.*

q) Memoires *de Torcy tom. I. p. 13 et 15.*

die widrige Stimmung der Spanier gegen seine Nation. Begabt mit tiefer Menschenkenntniß, und fein genug, auch den kleinsten Umstand, der zu seinem Ziele führen konnte, aufzufassen und zu benützen, nahm er sogleich die Sitte und Lebensart der Spanier an. Jeden Dienst, den man ihm leistete, jede Gefälligkeit, die man ihm erwies, belohnte er mit königlicher Freigebigkeit. Jedem eingebohrnen begegnete er mit ausgezeichneter Achtung und zuvorkommender Höflichkeit. Eben so mußten seine Leute handeln, und jede Ausschweifung war ihnen auf das schärfeste verbotgn. Seine Aufmerksamkeit war auf alle Stände gerichtet: auf den hohen und niedern Adel, auf die Geistlichkeit und auf das gemeine Volk; jeden derselben gewann er durch strenge Beobachtung dessen, was ihm angenehm war: den Adel durch Beweise der Hochachtung, und durch Bereitwilligkeit dessen Wünschen zuvorzukommen; die Geistlichkeit durch Ehrerbietung, und durch den Schein von Religiosität; das Volk durch Herablassung, und durch einen ungemein großen Aufwand aller Art, wovon der Nutzen auf den gemeinen Bürger zurückfloß. Die Verschwendung, welche bei Hofe und unter den Grosen herrschte, und die Dürftigkeit, in welche die alten castilischen Häuser verfallen waren, boten ihm eine erwünschte Gelegenheit an, sich selbige verbindlich zu machen. Ludwig hatte ihm auf sein Verlangen große Geldsummen zugeschickt; diese schüttete er aller Orten mit vollen Händen aus. So oft es ihm darum zu thun war, eine Sache von Wichtigkeit durchzusetzen, oder zu verhindern; so oft er zum Besten seines Herrn eine besonders wirksame Miene springen lassen wollte, griff er nach seinen Schätzen, und spendete sie mit einer Verschwendung aus, welche beinahe alles Maaß überstieg. Durch diese kräftige

Art

Art der Ueberredung, welche schon so oft Wunder gewirket hat, öffnete er sich aller Herzen. Man wurde jetzt der plumpen Steifheit und der niedrigen Habsucht der am Hofe befindlichen Deutschen, denen man schon lange gram gewesen war, noch mehr satt, und man pries im Gegentheile die Leutseeligkeit, die Großmuth und die Rechtschaffenheit der Franzosen r).

In kurzer Zeit bildete sich eine starke Parthei, welche die Ansprüche des bourbonischen Hauses begünstigte. Der Cardinal Portocarrero, und der größte Theil der spanischen Minister neigten sich bereits auf die französische Seite. Um den erstern vollkommen zu fesseln, machte sich der Marquis dessen Sekretär Urraca durch glänzende Anerbietungen zum Freunde. Dieser versprach ihm feierlich, dem Cardinal eine vollkommene Abneigung vor der österreichischen Parthei einzuflößen, und ihn ganz für Frankreich einzunehmen s). Dem Marquis gelang es ferners, die von der Königin so sehr geliebte Gräfin Berlepsch an sich zu ziehen. Durch sie erfuhr er nicht nur alle Plane und Entschließungen des Hofes, sondern auch alle geheime Bewegungen des Grafen von Harrach.

Nun sollte nur noch auch die Königin dahingebracht werden, daß sie ihre Gesinnungen ändere, und dem Marquis, oder, was eines war, der Sache Ludwigs gewogen werde. Den Weg dazu bahnte ihm seine Gemahlin. Diese artige, mit allen Vorzügen, welche je eine Gesellschafterin angenehm machen

r) *Ottieri* p. 118 sq. und Memoires de Torcy *tom. cit. p. 17.*

s) *Ottieri loc. cit. p. 132.*

chen können, reichlich begabte Dame hatte sich bei Hofe kaum ein Paarmale gezeigt, als sie schon die Neigung der Königin gewann. Je öfter sie erschien, desto mehr wußte sie sich bei ihr einzuschmeicheln. Die Liebe der Königin zu dieser Dame erreichte endlich einen so hohen Grad, daß sie fast keinen Tag mehr zubringen konnte, ohne in ihrer Gesellschaft sich zu ergözen. Harcourt bediente sich der feinen List, ihr eines Tages durch seine Gemahlin auf den Fall, wenn Karl II gestorben seyn würde, eine Vermählung mit dem Dauphin anzutragen. Da die Dame wahrnahm, daß die Königin nicht ganz gleichgültig gegen diesen Antrag sey, wiederholte er ihn bald darauf persönlich, und sezte noch manche andere reizende Anerbietung hinzu. Die Königin sollte während der Minderjährigkeit des Herzogs von Anjou das Königreich Spanien mit unumschränkter Macht beherrschen; die Grafschaft Russillon sollte wieder an die Krone zurückfallen; Portugal und andere Länder mit Hülfe Frankreichs wieder unter die spanische Herrschaft gebracht werden; die Gräfin Berlepsch sollte einträgliche Güter in Flandern oder in Frankreich, und der Pater Gabriel den Cardinalshut erhalten t). Diese Anerbietungen waren freilich von der Art, daß die Königin ihr Wohlgefallen darüber aus Wohlstand nicht öffentlich zu erkennen geben, noch sie förmlich annehmen konnte. Sie schmeichelten aber der weiblichen Eitelkeit in einem zu hohen Grade, als daß sie nicht bey ihr einen tiefen Eindruck zum Vortheile Frankreichs sollten gemacht haben. Es ist wenigst gewiß, daß seit dieser Zeit ihr Eifer, das Interesse des Erzhauses Oesterreich zu befördern, merklich abnahm.

Wäh-

t) Ostieri p. 133.

Während Harcourt auf solche Art der Krone Frankreich Freunde sammelte, und die Versuche des Erzhauses im Stillen untergrub, kam der neue österreichische Gesandte, der junge Graf Harrach zu Madrid an. Er hatte aber weder das Ansehen seines Vaters, noch das Glück, zum Besten seines Hofes etwas auszurichten, nachdem ihm der französische Gesandte bereits das freie Feld abgewonnen hatte; und er mußte ruhig zusehen, oder konnte wenigst nicht hindern, daß die französische Parthei sich gleichsam mit jedem Tage verstärkte. Nachdem er einige Zeit fruchtlos zu Madrid zugebracht hatte, erhielt er die Nachricht von Wien, daß der Kaiser 10,000 Mann nach Spanien schicken wolle, und entschlossen sey, die Hälfte derselben zu unterhalten. Harrach wollte sich sogleich zum Cardinal Portocarrero begeben, um ihm diese angenehme Nachricht zu melden; konnte ihn aber nicht sprechen, indem derselbe den Besuch unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit sich verbat. Als er zu dem Admiral von Castilien kam, richtete er auch dort nichts aus. Derselbe wollte nichts von dieser Sache hören, indem er versicherte, er habe den Entschluß gefaßt, den Hof zu verlassen. Die Königin bewies sich zwar ungemein gütig gegen ihn; doch bezeichnete ihre Unterredung mit ihm bey weitem nicht mehr jene Wärme für das Interesse des Erzhauses Oesterreich, mit welcher sie dasselbe noch vor Kurzem zu befördern gesucht hatte. Der König erklärte ihm, er werde ihm seinen Entschluß über die Anträge des Kaisers nächstens sagen lassen u). Alle diese Umstände zeigten bereits deutlich genug, daß die nun von dem Hofe zu Wien getroffenen Maaßregeln zu spät getroffen worden. Harcourt, welcher durch eine lange Zeit immer im Stillen gearbeitet, und noch nie einen

störm-

u) Memoires d'Harrach tom. II. p. 99 sqq.

förmlichen Antrag in Betreff der spanischen Succession zum Besten des Bourbonischen Hauses gethan hatte, war endlich durch die Ankunft des jungen Grafen von Harrach bestimmet worden, sein Stillschweigen zu brechen. Er hatte mit trockenen Worten erkläret, sein Herr verlasse sich auf die Gerechtigkeitsliebe des Königs von Spanien; sollte jemand die Gerechtsamen des Dauphin bezweifeln, so werde sie Frankreich zu jeder Zeit mit 100,000 Zeugen beweisen können v). Da Ludwig wirklich seine Armee ansehnlich vermehrte, da er in Guienne und Russillon bereits Magazine errichtete, in allen Häfen Schiffe ausrüstete, und alle Anstalten traf, welche ein kriegerisches Unternehmen verkündigten, so war dem Könige von Spanien wohl nichts anders, als die Wahl zwischen zweien Mitteln übrig, entweder den Anträgen Ludwigs Gehör zu geben, oder sein Königreich in einen verderblichen Krieg zu verwickeln. Es ist daher kein Wunder, daß der spanische Staatsrath das Erstere wählte, und den Antrag des Grafen von Harrach verwarf, welches aber derselbe erst einige Zeit nachher, und bloß durch das Gerücht erfuhr.

v) Memoires *d'Harrach tom. II. p. 64 sq.*

Zwanzigstes Kapitel.

Vorschlag des Königs von Frankreich, die spanische Monarchie zu theilen. Unterhandlungen deswegen mit den Engelländern und Holländern. Wirklicher Schluß des Theilungstraktats. Bewegungen darüber in Spanien. Ernennung des bayerischen Churprinzen zum allgemeinen Erben der spanischen Monarchie.

Nichts ist sonderbarer, als daß während der Zeit, da drei Häuser, das Bourbonische, das Oesterreichische und das Bayerische nach dem künftigen Besitze der spanischen Monarchie strebten, und in Hinsicht auf diesen Zweck zu Madrid ihre Schritte thäten, einige fremde Mächte sich in diese Angelegenheit mischten, und ohne Vorwissen der spanischen Nation und derjenigen, die es zunächst angieng, eine Theilung des Königreiches beschlossen. Noch auffallender ist, daß Ludwig, dessen Absicht auf alle spanischen Staaten deutlich genug in die Augen fiel, das Theilungsprojekt in Vorschlag brachte, und daß er es überdieß am Ende unter einer solchen Einschränkung annahm, die ihn um den größten Theil des von ihm gesuchten Vortheiles würde gebracht haben. Das Wunderbare fällt aber weg, wenn man die politischen Umstände, welche ihn dazu bewogen hatten, und den Zweck, den er dadurch zu erreichen suchte, in Betrachtung zieht. Ludwig sah wohl voraus, daß die, auf seine zuwachsende Macht stets eifersüchtigen Engelländer und Holländer nie zugeben werden, daß dieselbe sich durch die Eroberung der ganzen spanischen

Mo-

Monarchie zu sehr vergrößere. Er suchte sie daher in Ansehung dieses Punkts zu beruhigen, indem er ihnen eine Theilung der spanischen Staaten vorschlug. Waren sie nur einmal durch diesen Kunstgriff eingeschläfert, so war dadurch zugleich die Kette der großen Allianz zerrissen. Wenn er auf der einen Seite zuverläßig darauf rechnen konnte, daß die spanische Nation, um eine ihr äußerst verhaßte Zerstückelung ihrer Monarchie zu verhindern, gleichsam Himmel und Erde in Bewegung setzen, und sich gern einem bourbonischen Prinzen unterwerfen würde; so war er zugleich auf der andern versichert, daß die Engelländer und Holländer, durch den Theilungstraktat in eine falsche Sicherheit eingewiegt, indessen keine ihm nachtheilige Bündnisse eingehen, und keine Gegenanstalten treffen werden.

Nach Ludwigs Plane sollte das eigentliche Königreich Spanien dem bourbonischen Hause zu Theil werden, so, daß es zwar nicht mit Frankreich vereiniget, aber doch das Erbrecht des Dauphin förmlich anerkannt werde. Dieser sollte alsdann seine Ansprüche an einen jüngern Prinzen abtreten. Für den Churfürsten von Bayern bestimmte er die Niederlande, für den Erzherzog von Oesterreich einen Staat in Italien x).

Der Minister der auswärtigen Geschäfte, Marquis de Torey, theilte dieses Projekt zuerst dem Grafen von Portland, großbritannischen Gesandten am französischen Hofe mit. Dieser ließ sogleich einen Courier mit dieser Nachricht an seinen Hof abgehen; gab aber sogleich auch seine Bedenklichkeit über diesen Plan zu erkennen, indem die Ausführung desselben

das,

x) Memoires de Torey tom. I. p. 27 sqq.

das, was man am meisten befürchtete, nicht heben, sondern die Uebermacht der Krone Frankreich entschieden seyn würde, wenn das bourbonische Haus zum Besitze der spanischen Krone gelangte: eine Sache, welche weder sein Herr, noch die übrigen europäischen Mächte jemals zugeben würden. Ganz richtig war ferners seine Bemerkung, daß der Churfürst von Bayern zu wenig mächtig sey, um den Holländern die nöthige Sicherheit zu verschaffen. Seiner Meinung nach sollte man vielmehr den Churprinzen den spanischen Thron besteigen lassen; dadurch würde man sowohl den Churfürsten befriedigen, als auch einen zu starken Wachsthum der österreichischen Macht verhindern. Den Dauphin, glaubte er, könnte man mit Neapel und Sicilien zufrieden stellen, dem Erzherzoge von Oesterreich aber das Herzogthum Mayland ertheilen.

Unwahrscheinlich muß es einem jeden vorkommen, daß der immer mit weitaussehenden Entwürfen beschäftigte, und nach großen Erwerbungen strebende König von Frankreich sich mit Neapel und Sicilien begnügen sollte, wozu ihm der Kaiser den Weg, so zu sagen, durch ein paar Regimenter verschließen konnte. Dennoch gab er diesem Vorschlage, wenigst seinem äusserlichen Betragen nach, vollen Beifall. Er ließ sogleich den Theilungsplan ganz so, wie ihn Portland entworfen hatte, aufsetzen, und gab ihn demselben mit, daß er ihn dem Könige vorlege. Dieser zu Paris durch Geschenke und Ehrenbezeigungen gleichsam betäubte Minister hatte zwar das Projekt nur als Privatmann auf die Bahn gebracht, ohne von seinem Herrn einen Auftrag, oder eine Vollmacht zu haben; da er aber eine fast unbeschränkte Herrschaft über den Willen desselben ausübte; so hatte

Ludwig

Ludwig bald das Vergnügen, den Plan von dem Könige von Engelland genehmiget zu sehen. Wilhelm begab sich in Begleitung der Grafen Portland und Tallard, welchen letztern jener schon anfänglich in dieser Angelegenheit nach London abgeschickt hatte, selbst nach Holland, und suchte die Generalstaaten der vereinigten Niederlande durch persönliche Ueberredung zum Beitritte zu bewegen. Sein Antrag fand auch keine Schwierigkeit. Nach einer genauen Erwegung der Umstände ward der Traktat auch von den letztern nützlich befunden, und darauf von ihnen, wie von den Engelländern und Franzosen am 11ten Oktober 1698 im Haag unterzeichnet y).

In so weit hatte nun Ludwig durch diesen Theilungstraktat seinen Zweck erreichet, daß die Engelländer und Holländer, eingeschläfert und sorgenlos, ihn an der Erreichung eines noch größern arbeiten ließen. Aber einen ganz andern Eindruck machte diese Neuerung auf die Spanier. Karl II. und alle Patrioten waren äußerst entrüstet über die ihnen unbegreifliche Dreustigkeit, mit der sich fremde Mächte herausnahmen, ohne ihr Vorwissen mit ihrem Königreiche nach ihrem Gefallen zu schalten; alle kamen darin überein, daß man den Theilungsvertrag ohne Verweilen durch einen entschlossenen Schritt unkräftig machen müsse: ein Entschluß, dessen Ausführung Ludwig selbst im Stillen zu wünschen schien, wie er dann wirklich seinem Gesandten zu Madrid den Auftrag ertheilet haben soll, heimlich dahin zu arbeiten, daß der Staatsrath daselbst den Theilungstraktat verwerfe, und einen bourbonischen Prinzen zum Thronfolger

y) *Lambert. Memoires pour servir a l'histoire du XVIII. Siecle. tom. I.*

folger ernenne z). Gegen seine Erwartung nahm aber die Sache eine andere, ihm ungünstige Wendung. Dem Rath des Cardinals Portocarrero gemäß warf der König von Spanien sein Augenmerk auf den Churprinzen von Bayern. Damit er jedoch keine Ungerechtigkeit begehe, fragte er zuerst den Pabst und mehrere Rechtsgelehrte um ihre Meinung. Diese erklärten sich alle für den Churprinzen, und Karl ließ sogleich durch den Cardinal ein Testament aufsetzen, worin er jenen zum allgemeinen Erben erklärte. Am 28sten November zeigte er es der Versammlung des Staatsraths versiegelt vor, und hieß alle Anwesende es unterzeichnen.

Der König von Spanien hatte in Ansehung dieses Gegenstandes das tiefeste Stillschweigen beobachtet. Außer dem Cardinal, und dem Grafen Oropeza wußte niemand, welchen Fürsten er zum Erben eingesetzt habe. Nur dem durch sein Geld alles bezwingenden französischen Gesandten blieb es kein Geheimniß. Harcourt erfuhr es durch den Secretär Urraca noch denselben Abend, und fertigte sogleich einen Courier mit dieser Nachricht nach Paris ab. Ludwig nahm sie aber mit weniger Befremden auf, als man hätte erwarten sollen. Vermuthlich brachte in ihm die Zuversicht auf die Wirksamkeit seiner politischen Kunstgriffe die Ueberzeugung hervor, daß es ihm ungeachtet dieses Vorfalles noch gelingen werde, seinen Zweck zu erreichen. Vielleicht lag auch der Grund seiner Gleichgültigkeit in einer heimlichen Ahnung der Unmöglichkeit, seinem Hause die spanische Monarchie anders, als durch die Gewalt der Waffen zu erwerben. Damit es jedoch nicht das Ansehen

habe,

z). Memoires d'Harcach Tom. II. p. 291 sq.

habe, als billige er die Ausschließung des Dauphin von der Thronfolge, mußte sein Gesandter in seinem Namen eine Protestation gegen das Testament einlegen.

Weit mehr Unwillen erweckte diese Begebenheit am Hofe zu Wien. Harrach, welcher eher alles, als einen solchen Schlag erwartet hatte, beklagte sich gegen die Königin in sehr harten Ausdrücken. Die Kaiserin machte ihrer Schwester, der Königin, in einem Schreiben bittere Vorwürfe. Die kaiserlichen Minister gaben ihren Aerger über das Testament nachdrücklich zu erkennen, und beleidigten durch ihre Aeusserungen den Churfürsten von Bayern eben so sehr, als dessen Anhänger zu Madrid. Die Folge von allem diesem war, daß der Cardinal Portocarrero seit dieser Zeit einen unversöhnlichen Haß gegen die Freunde des Erzhauses faßte, und die übrigen Großen, welche bisher keine Parthei vorzüglich begünstiget hatten, ihm nun in seinen Gesinnungen folgten aa).

aa) *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *tom.* I. *p. 158 sq.*

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Irrungen des Kaisers mit dem Pabst wegen der italiänischen Reichslehen. Einfluß dieser Streitigkeit in den Gang der Unterhandlungen über die spanische Erbfolge. Friedensunterhandlungen mit den Türken. Fünf und zwanzigjähriger Stillstand der Waffen zu Carlowiz. Erneuerung der Streitigkeit über die neunte Chur. Bündniß der korrespondirenden Fürsten zu Goßlar. Rekurs derselben an den König von Frankreich.

Einen den Ansprüchen des Erzhauses Oesterreich so nachtheiligen Ausspruch, als jener war, welchen der Pabst zum Besten des Churprinzen von Bayern gethan hatte, würde man von Seite des Wiener Hofes wahrscheinlich ohne allzugroße Schwierigkeit haben verhüten können, wenn man zeitlich genug gesucht hätte, ihn zu gewinnen. Man that aber unglücklicherweise gerade das Gegentheil. Der geringe Eifer des Pabstes, den Kaiser in dem Kriege gegen die Türken zu unterstützen, und die Schläfrigkeit, die man an ihm wahrzunehmen geglaubt hatte, als er dem Verlangen des Kaisers zu Folge sich hätte bemühen sollen, eine Aussöhnung zwischen den alliirten Mächten und der Krone Frankreich zu bewirken, hatten das Ministerium zu Wien auf den Gedanken geführt, er suche nichts anders, als diese Krone zum Nachtheile des Erzhauses zu begünstigen. Diese, freilich nicht ganz unwahrscheinliche, Vermuthung hatte am Hofe zu Wien so tiefe Wurzel gefaßt, und

einen

einen so hohen Grad von Unzufriedenheit erzeugt, daß Leopold ernstlich beschloß, ihm sein Mißfallen auf eine nachdrückliche Art zu erkennen zu geben. Ein Mittel, dieses in das Werk zu setzen, wurde bald gefunden. In Italien befanden sich noch viele Reichslehen, welche seit langer Zeit vom Reiche waren abgerissen worden, und deren Besitz verschiedene Privatleute sich zu verschaffen gewußt hatten, ohne dem Kaiser und Reiche die schuldige Lehenspflicht zu leisten. Die Reichsfürsten und Stände hatten dieses von jeher sehr tief empfunden, und besonders waren die Churfürsten bey jeder Gelegenheit in die Kaiser gedrungen, daß sie sich bemühen sollten, diese Lehen wieder zum Reiche herbeizubringen. Auch dem Kaiser Leopold hatten sie dieses bey seiner Krönung und in seiner Wahlkapitulation zur Pflicht gemacht. Eine Auffoderung, die ihm vielleicht zu einer andern Zeit zur Last gewesen seyn würde, war ihm unter den damaligen Umständen erwünscht. Georg Adam Graf von Martiniz, ein Mann, dem man Entschlossenheit und männlichen Ernstes genug zutraute, um das kaiserliche Ansehen in jedem Falle zu behaupten, mußte daher als kaiserlicher Gesandter nach Rom gehen, und erhielt die nöthige Anweisung, diesen Gegenstand dort zur Sprache zu bringen.

Martiniz bezeichnete schon gleichsam seinen Eintritt mit Feindseligkeiten. Kaum war er zu Rom angekommen, so erhob er eine Streitigkeit nach der andern, wozu ihm Rang und Ceremoniel Stoffes genug an die Hand gaben. Von Seite des römischen Hofes, wo man seine Unbeugsamkeit bald kennen lernte, gab man sich zwar alle erdenkliche Mühe, jeder Irrung mit ihm auszuweichen; aber der Graf ließ nicht nach, die einmal rege gemachte Zwietracht

zu

zu unterhalten, und der gekränkte Pabst, der sich einmal über das andere bey dem Kaiser darüber beklagt hatte, und auf die Zurückberufung desselben gedrungen war, sah endlich zu seinem größten Befremden, daß Leopold ihm nicht nur keine Genugthuung zu verschaffen gedenke, sondern das Betragen seines Gesandten vielmehr billige bb). Der Erfolg zeigte endlich, daß alles dieses nur das Vorspiel weit wichtigerer Auftritte gewesen war.

Am 11ten Junius 1697 ließ der Gesandte ein kaiserliches Edikt vom 29sten April desselben Jahres an dem Thore seines Pallastes, und an verschiedenen andern Oertern der Stadt Rom anheften, dessen Inhalt dahin gieng: Ihre Kaiserl. Majestät hielten dafür, Ihre Pflicht fodere, daß Sie nicht nur Ihre und des heil. röm. Reichs Rechte und Vorzüge zu erhalten, sondern sich auch wieder in den Besitz derjenigen, welche entweder durch Fahrläßigkeit oder durch eine verderbliche Willfährigkeit einiger Ihrer Vorfahren vom Reich abgerissen worden, zu setzen suchen. Da nun mehrere Privatpersonen Reichslehen, Würden und Privilegien, größtentheils unrechtmäßig, und ohne ihrem souveränen Herrn den Eid der Treue und die schuldige Lehenspflicht geleistet zu haben, besäßen; so habe der Kaiser aus dem oben angeführten Grunde beschlossen, allen denjenigen, welche rechtmäßig im Besitze solcher Lehen wären, die Bestättigung zu ertheilen, die andern aber, welche keinen rechtmäßigen Titel aufzuweisen hätten, derselben zu entsetzen. Diesem Entschluße zu Folge befehle er allen Vasallen und Lehensleuten des heil. röm. Reichs, in

bb) *de la Torre* Memoires et Negociations secrettes, des diverses cours de l'Europe. *tom. I. p. 150.*

in Zeit von dreien Monaten, von dem Tage der Bekanntmachung dieses Edikts an gerechnet, ihre Titel dem kaiserlichen Reichshofrath vorzulegen, oder ihre Gerechtsamen vor dem Generalkommissär, Maximilian Grafen von Breuner, oder auch vor seinem Gesandten zu Rom, Georg Adam Grafen von Martiniz darzuthun, damit man ihnen aufs Neue die Belehnung ertheilen, und die Lehenbriefe ausfertigen könne. Alle diejenigen, welche diesem Befehle nicht gehorchen würden, sollten als rebellische Unterthanen und als Feinde des Reichs behandelt, und ihrer Lehen und Güter gänzlich verlustig werden, weswegen man hiemit den Anzeigern die Hälfte, oder das Drittel von dem Werth des Angezeigten verspreche cc).

Man hatte diese ganze Sache zu Wien so geheim zu halten gewußt, daß der daselbst residirende Nuntius nicht das geringste davon erfahren hatte. Um so größer war zu Rom das Erstaunen, als der kaiserliche Gesandte mit dieser Verordnung hervortrat. Die Unruhe, welche darüber in den Gemüthern des Pabstes und aller seiner Minister und Prälaten entstand, ist unbeschreiblich. Eine Versammlung von Cardinälen, welche der betroffene Pabst berief, erklärte endlich diesen Schritt des kaiserlichen Hofes nach einer langen Berathschlagung für einen Eingriff in die Gerechtsamen des römischen Stuhles, welchem, wie man behauptete, alle Lehen im Kirchenstaate allein unterworfen wären. Die Folge war, daß man ein Dekret vom 17ten Junius öffentlich bekannt machen ließ, worin allen Vasallen und Lehenleuten verboten würde, ihre Titel, Konceſſionen oder Belehnungen dem kaiserlichen Edikt gemäß an den verlangten

cc) *de la Torre* Memoires etc. *tom. I. p. 151 ſqq.*

ten Orten vorzulegen, unter der Strafe, als Rebellen und der beleidigten Majestät schuldige Verbrecher behandelt zu werden, und allen in den Bullen denjenigen auferlegten Strafen unterworfen zu seyn, die sich an den Rechten und Gütern des apostolischen Stuhles vergreifen dd).

Dieser Donner war freilich nichts mehr, als ein leerer, unwirksamer Knall. Wollte Innocens XII das, was diese Verordnung mit sich brachte, gegen den Kaiser wirklich behaupten, so hatte er eine fremde Unterstützung nöthig, im Falle, daß der letztere sein Edikt mit Gewalt gelten machen wollte. Der Pabst sah aber dieses wohl ein, und ergriff zu gleicher Zeit die nöthigen Maaßregeln. Er schrieb an alle katholische Fürsten, stellte ihnen die Ungerechtigkeit vor, die man an ihm begienge, und foderte sie auf, sich zu widersetzen, und die unstreitigen Rechte des Kirchenstaats zu vertheidigen. Indessen mußte sich sein Nuntius zu Wien bey dem Kaiser über dieses Verfahren beklagen; er erhielt aber zur Antwort: der Kaiser habe nie die Absicht gehabt, etwas zum Nachtheile der Rechte des heil. Stuhls zu unternehmen; Er suche nur die Rechte des heil. röm. Reichs zurückzunehmen und zu erhalten, wozu er sowohl durch den Eid, den er bey seiner Krönung leisten müssen, als durch seine beschworene Wahlkapitulation, und durch sein kaiserliches Amt verpflichtet sey. Um dieser Pflicht Genüge zu thun, sey er bereit, die Untersuchung und Entscheidung dieser ganzen Sache der Reichsversammlung zu Regensburg zu überlassen.

Inno-

dd) *de la Torre p. 154 sq.*

Innocens, welcher wohl sah, daß der Kaiser keine Lust habe, von seinen Foderungen abzustehen, fieng nun an, förmlich an einer Defensivallianz zwischen den Fürsten und Staaten Italiens zu arbeiten. Er verstärkte die Besatzungen in den Plätzen des Kirchenstaats, und ließ Truppen ausheben, um sich in den Stand zu setzen, seine einmal gethane Erklärung zu handhaben. Inzwischen hatte er dem Kaiser zur Unterstützung im Türkenkriege 100,000 Thaler geschickt: eine Gabe, welche demselben in den damaligen Umständen sehr willkommen war; und da Leopold überdieß durch seinen Gesandten die Nachricht erhielt, daß die päbstlichen Minister alle Fürsten Italiens gegen ihn aufzuwecken suchen; so wurde er etwas nachgiebiger. Aber nach einer zweimonatlichen Abwesenheit kam der Graf von Martiniz wieder nach Rom zurück, und betrieb die kaiserlichen Foderungen in Betreff der italiänischen Reichslehen mit dem vorigen Eifer. Der Fürst Chigi sollte sich über die Reichslehen, welche er besaß, binnen zweien Monaten die Belehnung ertheilen lassen, widrigenfalles sie an die kaiserliche Kammer verfallen seyn sollten. Die Folge dieses Verfahrens war wieder diese, daß der Pabst einige Versammlungen berief, und daß er, nachdem er feierlich erkläret hatte, er werde das Aeusserste wagen, um seine Gerechtsamen zu behaupten, in einer Verordnung vom 25ten Julius 1698 dem Fürsten Chigi und allen andern Lehnleuten verbot, den Befehlen des Kaisers zu gehorchen. Eine für den Kaiser noch weit schädlichere Folge war, daß am folgenden Tage der Cardinal von Bouillon dem Pabste im Namen des Königs von Frankreich so viel Truppen anbot, als er nöthig haben würde ee).

Inno-

ee) De la Torre p. 1594.

Innocens war zuvor eben nicht sehr für Frankreich eingenommen. Aber was man anfänglich zu Wien nur vermuthet hatte, das erfolgte nach dieser Behandlung wirklich. Das Verfahren des Grafen von Martiniz hatte einen so nachtheiligen Eindruck auf ihn gemacht, daß er nun wirklich anfieng, verdrießliche Folgen in Ansehung Siciliens und des Königreiches Neapel zu befürchten, wenn ein am Hofe zu Wien erzogener Prinz des Erzhauses Oesterreich einst den spanischen Thron besteigen würde. Aus diesem Grunde wünschte er nun ernstlich, daß das Königreich Spanien auf einen Enkel Ludwigs fallen möchte, und zwar um so mehr, da dieser schlaue König durch einen erst kürzlich erneuerten Widerruf des Edikts von Nantes sich zu Rom den empfehlenden Ruf eines musterhaften Eifers für die Religion und den heiligen Stuhl erworben hatte. Selbst zu Madrid, wo man das Unternehmen des Kaisers als eine offenbare Gewaltthätigkeit gegen die Rechte des Pabstes und die Immunität der Kirche betrachtete, hatte sich Leopold dadurch neue Feinde gemacht, da im Gegentheile Ludwig wegen seiner durch die Widerrufung des Edikts von Nantes bezeigten Orthodoxie in den Himmel erhoben wurde.

Ein anderer Vortheil, welchen Ludwig aus diesen Irrungen des Kaisers mit dem Pabste zog, bestand darin, daß ihm Leopolds Verfahren eine Gelegenheit an die Hand gab, mit mehrerm Scheine Rechtens Unterhandlungen mit den aufgebrachten italiänischen Fürsten zu pflegen, sich ihrer Ergebenheit zu versichern, und sie zu vermögen, daß sie seinen Truppen Durchzüge durch ihre Länder gestatten, ihnen ihre Festungen einräumen, und ihm mehr andern zu kriegerischen Operationen nöthigen Vorschub geben.

Dem Herzoge von Mantua hatte er bereits dieses Versprechen abgelockt. Nun, da in Italien alles in der größten Gährung über das kaiserliche Edikt war, versuchte er sein Glück auch bey den Herzogen von Savoyen, Parma und Modena.

Diese unangenehme Wendung der Dinge überzeugte endlich den Kaiser immer mehr von der Nothwendigkeit, auch seinerseits vorzubeugen, und vor allem dahin zu arbeiten, daß er für den Fall, wenn wegen der spanischen Succession ein Krieg zwischen ihm und dem Könige von Frankreich entstehen sollte, erst freie Hände habe. Der König von Engelland hatte ihn längst aufgefodert, alles Mögliche zu thun, um den Krieg mit den Türken zu endigen, und daher zugleich mit den Holländern die Vermittelung angeboten, welche auch die Türken mit vielem Vergnügen angenommen hatten. Der Friede zu Ryswick, so nachtheilig er auch in einer gewissen Betrachtung dem Kaiser und Reiche war, hatte doch wenigst diese gute Folge, daß nun die Türken, da sie sich von Frankreich verlassen sahen, friedlichere Gesinnungen annahmen. Der große Sieg des Prinzen Eugen bey Zentha, und die darauf erfolgte Eroberung verschiedener Plätze machten einen um so tiefern Eindruck auf sie, da sie sahen, daß sich Rußland und Venedig mit dem Kaiser verbunden hatten, und derselbe nach dem Ryswicker Frieden nun im Stande sey, seine ganze Macht gegen sie allein zu wenden. Beyde Theile wünschten den Frieden; aber keiner wollte zuerst den Antrag thun: der Kaiser nicht, weil er Sieger war, und glaubte, es sei unter seiner Würde, ihn zu suchen; die Feinde nicht, weil sie fürchteten, die Bedingnisse, welche ihnen die Sieger in ihrem Stolz auflegen würden, dürften zu hart ausfallen. Aber wozu anfänglich

lich beide Theile aus Staatsklugheit sich nicht entschließen konnten, das bewirkte endlich die List des Maurocordatus ff). Dieser dem Erzhaus Oesterreich heimlich ergebene Mann brachte es dahin, daß sich beide endlich ihre Neigung zum Frieden erklärten, worauf sogleich Carlowiz zum Orte der Unterhandlungen bestimmet wurde. Gegen das Ende des Jahres 1698 kamen die Gesandten aller kriegführenden Mächte nebst den Vermittlern Paget und Collyer daselbst an.

Nicht nur alle Alliirte, sondern auch die Türken selbst richteten jetzt ihr Augenmerk auf den Kongreß zu Carlowiz. Jedermann wünschte aufrichtig, daß ein dauerhafter Friede einmal hergestellet werden möchte. Nur der zu Konstantinopel anwesende französische Gesandte Feriole, welcher wohl einsah, daß eine solche Ereigniß seinem Hofe weder angenehm, noch vortheilhaft seyn könne, war sehr unzufrieden, und suchte den Fortgang der Unterhandlungen durch die den Franzosen gewöhnlichen Künste: durch Geld und Versprechen zu hemmen. Seinem Vorgeben nach war der Friede zu Ryswick nichts weiter, als ein kurzer Stillstand der Waffen; und er versicherte, sein Herr werde Deutschland bald mit einer noch größern Macht angreifen gg). Allein die mit der französischen Politik schon bekannte Pforte ließ sich durch diese Vorstellungen nicht irre machen. Mittlerweile, da die Unterhandlungen fortgesetzt wurden, hielten sich die Armeen beiderseits ruhig, und bewahrten bloß

ff) Demetrie Kantemir Geschichte des Ottomannischen Reichs. Th. II. S. 707.

gg) Ebendaselbst S. 711.

ihre Grenzen. Da um eben dieſe Zeit der König von Frankreich verſchiedene bedenkliche Anſtalten traf, und beſonders in Italien ſich eine ſtarke Parthei mißvergnügter Fürſten und Staaten machte; ſo ſchickte Leopold Befehle an ſeine Bevollmächtigten zu Carlowiz, ihre letzten Kräfte aufzubieten, um die Türken mit Hülfe der Vermittler zur Beſchleunigung des Friedens zu bringen. Er hatte auch bald das Vergnügen, ſeinen Wunſch erfüllet zu ſehen. Da die Türken in kurzer Zeit zugaben, daß der Kaiſer Siebenbürgen, ganz Ungarn bis auf den Bannat von Temeswar, und Slavonien behalte, und daß die Ströme Boßut und Unna künftig die Grenzen zwiſchen Kroatien und Bosnien ausmachen, ſo kam es mit dem Frieden, oder vielmehr mit einem Stillſtande der Waffen auf 25 Jahre ſchon am 26ten Jänner 1699 zur Richtigkeit.

Leopold war alſo endlich eines läſtigen Feindes entlediget, und er gewann nun Zeit und Kräfte, um mit mehr Ernſt auf die ſpaniſche Succeſſion zu denken: ein Umſtand, welcher den ehrgeizigen König von Frankreich vielleicht halb zur Verzweifelung würde gebracht haben, hätte nicht die in Erfindung der wirkſamſten Mittel unerſchöpfliche franzöſiſche Politik auch dießmal Rath zu ſchaffen gewußt. Ludwig verſtand die Kunſt, den Kaiſer auch ohne den Krieg mit den Türken in beſtändigem Gedränge zu erhalten; die ſchönſte Gelegenheit dazu verſchaffte ihm die in Deutſchland ſtets herrſchende Zwietracht. Der im Jahre 1698 erfolgte Tod des Churfürſten Ernſt Auguſt von Braunſchweig-Hannover weckte im Reiche die alte Streitigkeit über die neunte Churwürde von neuem auf. Sein Prinz Georg Ludwig, der ihm in ſeinen Ländern folgte, bewarb ſich, wie ſich leicht

erachten

errachten läßt, sogleich auch um die kaiserliche Belehnung über die Churwürde, worüber, sobald es zu Regensburg bekannt wurde, alles in Bewegung gerieth. Die Gesandten der korrespondirenden Fürsten übe gaben, um die Investitur zu hintertreiben, dem kaiserlichen Kommissär sogleich ein Memorial, worin sie „ihr Vertrauen zu dem Kaiser äusserten, daß derselbe auf das, was von hannöverischer Seite gegen den Sinn der goldenen Bulle und des westphälischen Friedens wegen einer neuen und neunten Chur gesuchet wird, nicht achten, sondern vielmehr den Herzog von Hannover mit seinem Gesuch abweisen, und zur Beobachtung des westphälischen Friedensschlusses ermahnen werde.“ Zu Wien verlangte der französische Gesandte Villars, sobald er von dem Gesuche des Herzoges von Hannover Nachricht erhalten hatte, eine Audienz bey dem Kaiser, um diese Sache zu hintertreiben; zu seinem Befremden erfuhr er aber durch den Vicekanzler, daß es bereits zu spät sey, Vorstellungen zu thun; indem der Kaiser bereits den folgenden Tag zur Investitur angesetzt habe. Noch kurz vorher, ehe diese feierliche Handlung vor sich gieng, reichten des Churfürsten beide Brüder, die Herzoge Maximilian und Christian eine Protestation gegen die Einführung der Primogenitur in ihrem Hause, und gegen die Vereinigung der beiden Herzogthümer Zell und Hannover ein; aber gleichfalls mit demselben schlechten Erfolge. Leopold wollte sich eines Theils einer so ansehnlichen, und zu dem bevorstehenden spanischen Successionskrieg so nöthigen Hülfe, als er von dem neuen Churfürsten mit Recht erwartete, nicht selbst berauben, andern Theils nicht Anlaß zu einem seinem Ansehen nachtheiligen Verdacht geben, als getraue er sich nicht, eine einmal angefangene Sache durchzusetzen. Die Investitur gieng

also am 9ten Jänner 1699 ungeachtet aller Einwendungen vor sich.

Kaum war diese Handlung vollbracht, als die korrespondirenden Fürsten, höchst aufgebracht, daß man auf ihre Vorstellungen keine Rücksicht genommen, und durch die Einführung einer neuen Chur ohne ihre Beistimmung ihrer Meinung nach die gesetzmäßige Reichsform geändert habe, ernstlich dagegen protestirten. Insonderheit suchte der Gesandte von Holstein-Glückstadt sowohl im Namen seines Herrn, des Königs von Dännemark, als auch im Namen der abwesenden braunschweig-wolfenbüttelischen Gesandten alles gegen diese Neuerung in Bewegung zu setzen. Fast war man schon im Begriffe, die Könige von Frankreich und Schweden als Garants des westphälischen Friedens um ihren Beistand anzurufen; nur weil man befürchtete, man dürfte auswärtigen Mächten dadurch Anlaß geben, sich in Reichsgeschäfte zu mischen, unterließ man noch zur Zeit, diesen Vorschlag ins Werk zu setzen; versuchte aber dafür noch einmal in einer Vorstellung an den Kaiser die reichsständischen Gerechtsamen zu verwahren, und darauf zu dringen, daß den Fürsten in Ansehung dessen, was mit Verletzung ihres freien Stimmrechts geschehen, Genugthuung verschaffet werde hh).

Um das heftige Geschrei der korrespondirenden Fürsten zu stillen, ließ der Kaiser durch den Churfürsten von Maynz, an welchen er ein besonders Schreiben vom 14ten September deswegen erlassen hatte, dem Churfürstlichen Kollegium, und besonders den dreien Churfürsten von Trier, Cölln und der Pfalz, welche

hh) Theatrum Europaeum *tom.* XV. S. 603 f.

welche bisher die neue Chur nicht hatten anerkennen wollen, die Versicherung geben, daß seine Meinung nie gewesen, in dieser Chursache, oder in andern Dingen etwas zu unternehmen, was zur Kränkung oder zum Nachtheile der Gerechtsamen der drei Churfürsten gereichen könnte; und daß folglich dasjenige, was bisher in Ansehung dieses Churgeschäfts verhandelt worden, benanntlich auch ihrem freien Stimmrecht unabbrüchig seyn, und zu keiner nachtheiligen Folge gezogen werden solle. Eine Erklärung von ähnlichem Inhalt wurde auch dem fürstlichen Kollegium vorgelegt, mit der Versicherung, es sey der ernstliche Wille des Kaisers, daß diese Chursache, anstatt einseitig verhandelt zu werden, vielmehr in die Reichskollegien gebracht, und die Stimmen darüber gesammelt werden mögen. Was die gedachten drei Churfürsten betrifft, so standen sie endlich von ihrem Widerspruch ab, worauf ein Schluß des churfürstlichen Kollegiums vom 18ten November zum Vortheile des Churfürsten von Braunschweig-Hannover ausfiel; nur bedungen sich Churtrier und Churpfalz dabey aus, daß, damit alles Uebergewicht der evangelischen Stimmen im Churfürstenrath verhütet werde, künftig die Krone Böhmen gleichfalls zur Ausübung aller kollegialischen Rechte zugelassen werde ii): eine Foderung, welche dem Kaiser äusserst erwünscht war.

Wenn hiemit das churfürstliche Kollegium auf alle fernere Einwendungen gegen die neunte Chur förmlich Verzicht that; so wurde im Gegentheile der Widerspruch der Fürsten von dieser Zeit an desto stärker. Selbst der Umstand, daß sie sich nun von einer ansehnlichen Parthei verlassen sahen, reizte sie, sich mit

ii) Theatrum Europaeum tom. XV. S. 666.

mit desto mehr Anstrengung ihrer Kräfte zu bedienen. Gewissermassen wurden sie auch für den Abgang der drei Churfürsten von ihrer Parthei dadurch schadlos gehalten, daß sie sich nun durch den Zuwachs neuer Mitglieder aus ihrem eigenen Mittel wieder verstärkte. Mit großem Vergnügen sahen sie den Bischof von Konstanz, den Fürsten von Fulda, den Deutschmeister und das Haus Anhalt sich mit ihnen vereinigen. Durch diesen Zuwachs aufs Neue belebt, veranstalteten sie eine Zusammenkunft ihrer Gesandten zu Goslar, um daselbst über hinlängliche Maaßregeln überein zukommen, welche künftig zur Erhaltung der fürstlichen Hoheit zu ergreifen seyen. Nachdem daselbst die Gesandten verschiedene Vorschläge auf die Bahn gebracht, und alle Umstände genau erwogen hatten, faßten sie am 15ten Februar 1700 einen Receß ab, worin sie die im Jahre 1692 zu Regensburg geschlossene, und im Jahre 1695 zu Frankfurt wiederholte Union erneuerten, und sich „kräftiglich und bey fürstlichen Ehren und wahren Worten verbanden, daß sie in aufrichtigem deutschen Vertrauen unausgesetzlich beieinander halten, auf die Handhabung der dem Reichsfürstenstande gebührenden Vorrechte, Hoheit, Ehren und Gerechtsamen alles ihr Augenmerk richten, in allen, ihre Hoheit, Würden und Gerechtigkeiten betreffenden Vorfällen vertraulich miteinander kommuniciren, und sich durch keine Wege von dieser redlichen, und ihrem hohen Stand und Geblüt angemessener Absicht abwendig machen, noch sich von einander trennen lassen, sondern allen andern dieser Verein entgegenlaufenden Bündnissen feierlich entsagt haben wollten" kk).

Die

kk) Theatr. Europ. *tom. cit.* S. 700.

Die sonderheitlichen Schlüsse dieses Recesses bestanden darin, daß man, weil in dem die neunte Chur betreffenden Geschäfte die reichsfürstlichen Rechte, und insonderheit das den Fürsten des Reichs in allen Reichsangelegenheiten vermöge des so theuer erkauften westphälischen Friedens zustehende Recht der freien Stimme aufs empfindlichste gekränket worden, dem Kaiser noch einmal eine ausführliche Vorstellung thun, zu diesem Ende Deputirte an ihn senden, und um gerechteste Entschließung und Hülfe bitten lassen wolle. Weil ferners so lange, als diese verdrießliche Chursache in Bewegung gewesen, die Berathschlagungen auf dem Reichstage zu Regensburg niedergelegen, und die Minister der vereinigten Fürsten und Stände zu Rath nicht erschienen seyen, so wolle man seinen zu Regensburg anwesenden Ministern die Anweisung ertheilen, sich des Rathsganges ferner zu enthalten, auch, wenn ohne ihre Konkurrenz eine Berathschlagung vorgenommen, und zum Schlusse geeilet werden würde, beständig dagegen zu protestiren, und ihren Prinzipalen ihre gerechtsame, und ihr in allen Reichsgeschäften zustehendes Recht der freien Stimme feierlich vorzubehalten. Sollte der Kaiser auf ihre wiederholte Vorstellung keine Rücksicht nehmen; so müßten sie zwar ihr widriges Schicksal beklagen; gleichwie sie aber in ihrem Gewissen, und gegen ihre Nachkommen nicht verantworten könnten, sich ihre von ihren Vorfahren ererbte edle Freiheit und unschätzbare Rechte ohne ihr Verschulden entziehen, und dergestalt aus der Zahl der Reichsbürger verdrängen zu lassen; so werde sie hoffentlich niemand verdenken können, wenn sie sich bemüßiget fänden, nach Anleitung der Reichsgrundgesetze, und der zu einem pragmatischen Reichsgesetz erwachsenen Friedensschlüsse zu ihrer Erhaltung auf alle zulängliche und

erlaubte Mittel zu denken, auch, ob, und wie dieselbe vorzunehmen sey, sich zu vergleichen. Würde ihnen hingegen der Kaiser nach ihrem Wunsche willfahren, die Churſache an die Reichsversammlung bringen, sie daselbst ordentlich in allen Kollegien vortragen lassen, die Stimmen der gesammten Reichsstände darüber vernehmen, und, was bisher in dieser Sache verhandelt worden, für nicht geschehen achten, so wolle man, weil dieser Gegenstand so wichtig ist, und nicht nur gewissermassen ein Religionsinteresse mit sich führet, sondern auch eine Veränderung der Reichsform, und eine Erschütterung der Grundverfassung nach sich ziehet, darauf antragen, daß er nicht durch die Mehrheit der Stimmen erörtert und abgethan, sondern daß dazu die einmüthige Einwilligung aller und jeder einzelner Reichsstände erfodert werde, und derselbe folglich nicht anders als durch eine freundschaftliche Uebereinkunft ausgemacht werden könne. Und weil das churfürstliche Kollegium öffentlich hatte behaupten wollen, daß das gedachte Churgeschäft einzig und allein für den Kaiser und das churfürstliche Kollegium gehöre, und dem fürstlichen kein Theil daran zu verstatten sey; so halte man für die höchste Billigkeit, daß bey Verhandlung dieser Sache alle churfürstliche Stimmen im Fürstenrath ruhen mögen.

Zuletzt beklagten sie sich noch darüber, daß man es, weil die Churfürsten sich gleichsam einer entscheidenden Macht in der Reichsversammlung anmaßen, auch in höchst dringenden Fällen zu keinem Reichsgutachten bringen könne, wofern nicht die übrigen Kollegien ihren Schlüßen blindlings beitreten; ferner über den Unterschied, den sie unter churfürstlichen und fürstlichen Gesandten gemacht wissen wollen;

dann

dann über einige willkührliche, und der Hoheit der Landesherrn nachtheilige Schritte der höchsten Reichsgerichte, und endlich über das Verfahren des kaiserlichen Hofes, welcher eigenmächtig Kontributionen ausgeschrieben, und Quartiere angewiesen habe, welches doch nie ohne Einwilligung der Landesherrn geschehen sollte.

Auffallend ist, daß die Fürsten vorgaben, gerade dasjenige, wodurch sie die Ruhe und Eintracht im Reiche offenbar störten, geschehe in der Absicht, sie zu erhalten. Noch sonderbarer klinget diese Versicherung, wenn man betrachtet, daß sie in eben demselben Receß alle Nachgiebigkeit von ihrer Seite schon zum voraus verweigerten, und sogar darauf antrugen, ihre Widersetzlichkeit gegen die neunte Chur mit den Waffen in der Hand zu behaupten. Wenn gemeiniglich ein hartnäckiger Widerspruch der einen Parthei gegen die andere die Gemüther noch mehr von einander trennet, weil in diesem Falle die Erbitterung zwischen beiden zunimmt; so hätten die Fürsten, wofern es ihnen um die Erhaltung eines guten Vernehmens zwischen den Reichsgliedern zu thun war, vielmehr eine bescheidene Nachgiebigkeit zeigen, und sich mit der Erklärung des Kaisers, daß das Vorgefallene ihren Gerechtsamen keinen Nachtheil bringen sollte, befriedigen sollen. Allein ihr Betragen bewies deutlich genug, daß nicht die Liebe zur Eintracht, sondern vielmehr der beleidigte Ehrgeiz der wahre Beweggrund ihrer Handlungen gewesen sey. Daß sie gar gesonnen waren, das geringste nachzugeben, ersieht man zum Theil auch aus dem Umstande, daß sie ernstlich damit umgiengen, ihre Parthei durch den Beitritt mehrerer Fürsten zu verstärken, und in eben dieser Absicht, weil ihnen die Stadt Goslar für so

viele

viele Abgeordnete zu klein, theils auch zu weit entlegen schien, den Sitz des Kongresses nach Nürnberg verlegten, um sich dort über weitere Maaßregeln, welche sie ergreifen sollten, zu berathschlagen, und folglich das Uebel unheilbar zu machen.

Leopold, welcher wohl einsah, wie gefährlich diese Irrung, besonders bei den damaligen kriegerischen Aussichten werden könnte, und daher alle möglichen Mittel anzuwenden entschlossen war, die mißvergnügten Fürsten zu beruhigen, ließ ihren bey der Reichsversammlung zu Regensburg anwesenden Gesandten durch den Churfürsten von Maynz, als Direktor, einige auf diesen Zweck sich beziehende Vorschläge thun. Fürs erste bot ihnen derselbe eine neue Erklärung, daß alles Vorhergegangene ihnen nicht zum Nachtheile gereichen sollte, von Seite des Kaisers an. Ihrem Verlangen gemäß sollte ferners diese Churſache durch ein kaiserliches Kommissionsdekret ordentlich an das gesammte Reich gebracht, und endlich als eine pragmatische Sanktion festgesetzt werden, daß künftig ohne vorhergegangene Comitialbewilligung gesammter Churfürsten und Stände keine andere neue Chur eingeführt werden sollte. Die Gesandten säumten nicht, diese Vorschläge an den Kongreß nach Nürnberg zu berichten; erhielten aber sogleich durch einen am 11ten May abgefaßten Schluß die Weisung, sich in Ansehung dieses Gegenstandes auf dem Reichstag in nichts einzulassen, sondern lediglich zu antworten, die Churſache sey aus ihren Händen weg, und nach dem nürnbergischen Fürstenkongreß verwiesen worden 11). In diesem Konvent thaten aber die korrespondirenden Fürsten nicht nur keinen Schritt

zu

11) Theatr. Europ. S. 703.

zu einem billigen Vergleiche mit dem Kaiser und den Churfürsten, sondern trieben vielmehr die Feindseligkeit noch weiter, indem sie am 19ten Julius einen förmlichen Bund miteinander schloßen, worin sie sich verbindlich machten, „in wahrer deutscher Vertraulichkeit und Freundschaft über den vermöge des Westphälischen, und diesem gemäßen nimwegischen und ryswickischen Friedens einem jeden zustehenden fürstlichen hohen Ehren und Rechten unabläßlich zu halten, gegen alle diesen Frieden entgegenlaufende Einquartierungen, Durchzüge, Musterplätze, Kriegsexekutionen, oder andere Gewaltthätigkeiten oder Anfechtungen sich gegenseitig beizustehen, zur Vertheidigung der fürstlichen Rechte ihre festen Plätze mit der nöthigen Besatzung und Zugehör zu versehen, und 24,000 Mann, oder, wenn die Noth es erfoderte, noch einmal so viel zusammen zu bringen" mm).

Inzwischen waren die Gesandten der korrespondirenden Fürsten, deren Absendung zu Goslar beschlossen worden, zu Wien angekommen, und hatten dem Kaiser eine schriftliche Vorstellung gegen die neunte Chur nebst einem ziemlich langem Verzeichniß ihrer Beschwerden überreicht. Nachdem sie daselbst alle Triebfedern in Bewegung zu setzen gesucht hatten, um ihren Widerspruch gelten zu machen, ließ ihnen endlich der Kaiser unterm 3ten August die Eröffnung thun: gleichwie er bereits öfters versichert habe, daß er die Einführung der neunten Chur in das churfürstliche Kollegium nicht werde geschehen lassen, ehe eine hinlängliche Kommunikation mit den Fürsten darüber gepflogen worden, so werde er dieses auch weiter beobachten und vollziehen lassen. Er wolle wenn

mm) Theatr. Europ. S. 707.

wenn ihnen die durch den Churfürsten von Maynz gethanen Vorschläge nicht gefielen, es gern anhören, wenn sie schicklichere Mittel zu einem Vergleiche vorzuschlagen wüßten, und die Annahme derselben bey dem churfürstlichen Kollegium vermitteln und erleichtern; dabei würden die Fürsten ihre Rechnung besser finden, als wenn sie ihre Zuflucht zu auswärtigen Garantien nehmen. Gleich schädlich sey es, wenn man keinen Reichsberathschlagungen beiwohnen, auf die Mehrheit der Stimmen nicht achten, die Stimme des einen, oder des andern nicht gelten, und also das ganze Werk auf des einen oder des andern Willkühr und Konvenienz ankommen lassen wolle. Was die übrigen Beschwerden betreffe, seyen dieselben so beschaffen, daß deren Abstellung theils nicht in der Macht des Kaisers stehe, sondern zu sämmtlicher Churfürsten und Stände Berathschlagung auf dem Reichstage gehören, theils auch nur einen oder den andern Fürsten insbesondere angehen. In Ansehung der Beschwerden über einige Mandate und Urtheile der Reichsgerichte seyen ihm Kraft seiner Wahlkapitulation die Hände gebunden; und was das Ceremoniel anbelange, rühre die Klage aus einer irrigen Meinung her. Er versehe sich, daß man solche Dinge mit der Chursache, womit sie gar keinen Zusammenhang haben, nicht vermengen, und also nicht alles in unauflösliche Schwierigkeiten verwickeln werde. Uebrigens sey er zur Abstellung ihrer Beschwerden alles Mögliche beizutragen geneigt, und werde nicht nur in dieser, sondern auch in allen andern Vorfallenheiten zeigen, daß er der Fürsten Ehre, Ansehen und Würde eher zu vermehren, als sie in ihren Gerechtsamen, an deren Erhaltung ihm und seinem Erzhause selbst so viel gelegen sey, vorsätzlich zu kränken, oder beeinträchtigen zu lassen gedenke; hingegen hoffe

er

er auch, daß man ihm unmögliche, oder unschickliche Dinge nicht werde zumuthen wollen.

Mit dieser Antwort verließen die Deputirten Wien, und giengen nach Nürnberg zurück. Dort war man aber so wenig mit dieser Erklärung zufrieden, daß man vielmehr ein neues Memorial unterm 30sten August an den Kaiser abgehen ließ; und ehe noch dieser Schluß gefaßt wurde, hatten die zu Nürnberg versammelten Gesandten, nur mit Ausnahme des würtembergischen und des von dem Deutschmeister, sich schon an den zu Regensburg befindlichen französischen Gesandten Chamoy gewandt, und denselben in einer Denkschrift vom 5ten August ersuchet, diese Sache dem König von Frankreich, als Garant des westphälischen Friedens, vorzutragen, damit durch seine Verwendung das fürstliche Haus Hannover von seinem Anspruch abzustehen bewogen, das klare Gesetz des westphälischen Friedensinstruments in diesem Stücke, mithin die gegenwärtige Reichsform ungeändert gelassen, und die Fürsten und Stände solchergestalt in ihren althergebrachten Rechten, vornehmlich in dem Recht der freien Stimme ungekränket erhalten und geschützet werden mögen nn). Chamoy sandte wirklich seinen Sekretär Fremont mit diesem Gesuche nach Paris an den König ab, welcher es mit Freuden annahm, und ihn ohne Verzug mit der Antwort zurückschickte: Er finde sich verpflichtet, die Fürsten in ihren durch Traktaten ihnen zuerkannten Rechten auf ihr Verlangen zu schützen, und sey daher bereit, sich anfänglich vermittelst gütlicher Vorstellungen für sie zu verwenden; im Nothfalle aber, solche Mittel zu ergreifen, welche die gekränkten Fürsten für hinlänglich halten werden.

Eine

nn) Theatr. Europ. S. 712.

Eine solche Sprache in dem Munde des Königs von Frankreich war wirklich nicht unerwartet. Eben derselbe Beweggrund, der ihn angetrieben hatte, Zwietracht im Reiche durch die ryswickische Klausel anzuzetteln und zu nähren, bestimmte ihn auch, die Fürsten in ihrer Widersetzlichkeit gegen die neunte Chur zu stärken, und eine vortheilhafte Trennung zwischen Haupt und Gliedern zu unterhalten. Wenn er auch zu seinem Verdruß sehen mußte, daß Leopold sich von den lästigen Fesseln des Türkenkriegs losgewunden, und dadurch sich zur wirksamern Behauptung seiner Ansprüche auf die spanische Monarchie freie Hände verschaffet hatte; so gelang es ihm doch wenigst, ihm in Deutschland selbst eine Diversion zu machen. So lange die Fürsten in Streitigkeiten mit dem Kaiser verwickelt waren, glaubte er mit Grund, von Seite des Reiches sicher zu seyn, und konnte um so weniger befürchten, daß dasselbe sich in der spanischen Successionssache mit seinem Oberhaupte vereinigen werde, da bereits einige Gesandte auf dem Konvent zu Nürnberg darauf angetragen hatten, daß in dem Bündnisse der korrespondirenden Fürsten ein Artickel sollte eingerückt werden, vermöge dessen sie sich alle im Falle eines Krieges, welcher wegen der spanischen Succession entstehen würde, zur Beobachtung der Neutralität verpflichten sollten oo).

oo) *Wagner* Historia Leopoldi. *tom. II. p. 640.*

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Tod des Churprinzen von Bayern. Zweiter Theilungstraktat. Intriguen am Hofe zu Madrid. Testament Karls II zum Vortheile des Bourbonischen Hauses.

In Ansehung dieses wichtigen Gegenstandes hatte sich indessen die ganze Lage der Sachen geändert. Der bayerische Churprinz war am 16ten Februar 1699 eben zur Zeit, da er dem Verlangen der Spanier gemäß im Begriffe war, nach Madrid abzugehen, um dort nach spanischer Art erzogen zu werden, zu Brüssel unvermuthet gestorben. Dieser äusserst unerwartete Tod, den manche dem eroberungssüchtigen Hofe von Versailles zuschrieben pp), setzte auf einmal die Angelegenheit in Betreff der spanischen Succession in denselben Stand der Ungewißheit, in welchem sie ehemals gewesen war, wieder zurück. Sowohl der Theilungsvertrag, als Karls Testament waren nun vernichtet; beide Höfe, der zu Wien, und jener zu Versailles, schöpften wieder neue Hoffnung, und arbeiteten zu Madrid mit erneuertem Eifer daran, von dem Könige eine ihnen günstige ausdrückliche Erklärung in Betreff der Erbfolge zu erlangen. Die österreichische Parthei schien jetzt durch den Beitritt einiger neuen Mitglieder mehr Gewicht, als bisher, zu bekommen. Der Tod des Churprinzen hatte den Grafen Oropeza, und alle diejenigen, welche sich ehemals für das Churhaus verwendet hatten, auf die österreichische Seite gezogen. Gleichwie aber die französischen Künste stärker wirkten, als die deutsche Politik;

pp) *Lamberty* Memoires pour servir a l'Histoire du XVIII siecle *tom. I. p. 20.*

Politik; so waren diejenigen, welche das bourbonische Haus begünstigten, zahlreich und mächtig genug, um alle Anschläge der andern Parthei zu vereiteln. Harkourt suchte alle diejenigen, die ihn anhörten, zu überzeugen, daß man dem Dauphin und seinen Abkömmlingen die Nachfolge im Königreiche ohne schreiende Ungerechtigkeit nicht entziehen könne, daß ihr Blut und ihre Geburt ihnen einen unstreitig gerechten Anspruch auf alle Königreiche Spaniens gebe, und die Verzichtleistung der Königin von Frankreich, Maria Theresia das bourbonische Haus so wenig hindern könne, sein Recht zu behaupten, als sich der Churprinz von Bayern durch die Verzichtleistung seiner Mutter, der Erzherzogin Maria Antonia daran habe hindern lassen.

Ludwig ließ es indeß bei den Schritten, die er am Hofe zu Madrid that, nicht bewenden. Eben derselbe Beweggrund, der ihn veranlaßt hatte, den ersten Theilungstraktat zu veranstalten, bewog ihn jetzt, da der Tod des Churprinzen die Lage der Dinge geändert hatte, auch an einem zweiten zu arbeiten. Einen solchen Entwurf durchzusetzen war aber in der gegenwärtigen Lage eben nicht leicht. Ludwig sah wohl ein, daß seine Protestation, welche er gegen Karls II Testament zu Madrid hatte übergeben lassen, dem Könige von Engelland, und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande Mißtrauen gegen die Redlichkeit seiner Absichten werde eingeflößt haben, und er befürchtete, sie dürften in ihrem Argwohne den Entschluß fassen, ihre Allianz mit dem Erzhaus Oesterreich um so mehr zu erneuern, da sie ihrer Verpflichtungen gegen ihn, wozu sie sich im ersten Theilungstraktat verstanden hatten, nach dem Tode des Churprinzen nun entlediget waren. Der Graf Tallard

lard mußte daher dem Könige von Engelland, und sein Minister im Haag den Generalstaaten vorstellen, seine Absicht sey nicht gewesen, seine Rechte gegen das Testament, und gegen den Theilungsvertrag zu verwahren; er habe nur in so fern, als das Testament dem Theilungstraktat entgegen sey, gegen dasselbe protestiret qq).

Bey dem erstern, der sich damals zu Loo befand, that diese Vorstellung sogleich die gewünschte Wirkung. Durch diese Erklärung eingewiegt in eine falsche Sicherheit, bot Wilhelm bereitwillig die Hände zu einem neuen Vertrage. Nicht so leicht hingegen setzte Ludwig seine Absicht bey den Generalstaaten durch. Dyckvelt, Präsident der Staaten von Utrecht, welcher ein gerechtes Mißtrauen gegen die Redlichkeit des Königs von Frankreich hatte, bot alle seine Beredsamkeit auf, um die übrigen Staaten zu überzeugen, daß derselbe nichts anders suche, als Engelland und die vereinigten Niederlande in gefährliche Fallstricke zu verwickeln. Einen hinlänglichen Beweis dieser Behauptung zog er aus dem vormaligen Betragen Ludwigs, welcher eben zur Zeit, da er den ersten Theilungsvertrag zu Stand gebracht, zu Madrid ganz entgegengesetzte Schritte gethan hatte rr). So sehr auch der König versicherte, er suche nichts anders, als einen Krieg zu vermeiden, und die Ruhe und den Frieden in der ganzen Christenheit zu erhalten; so stand ihm doch so lange, als dieser scharfsichtige Staatsmann ihm entgegen arbeitete, eine große Schwierigkeit im Wege. Dyckvelt zog sich aber durch seine Widersetzlichkeit gewissermassen die Un-

qq) *De la Torre* Memoires et Negociations secrettes etc. *tom. I. p. 101.*

rr) *Lamberty* Memoires etc. *tom. I. p. 96.*

gnade des Königs von Engelland zu, und da es von dessen Seite mit der Theilung der spanischen Monarchie ohnehin schon bald seine Richtigkeit hatte; so stand er endlich von seinem Widerspruch ab, und die Unterhandlungen gewannen auch von Seite der Holländer ihren Fortgang.

Tallard hatte indeß diese Sache nicht so geheim halten können, daß nicht der im Haag anwesende spanische Gesandte Don Quiros Verdacht geschöpft hätte. Durch einige Männer, welche in Holland am Staatsruder sassen, entdeckte er auch bald das ganze Geheimniß. Er that sogleich Gegenvorstellungen, und foderte die zu London und im Haag befindlichen Minister des Kaisers auf, alles mögliche zu thun, um einen Theilungstraktat zu hintertreiben. Da aber alle seine Bemühungen ohne Erfolg waren, berichtete er diese Sache seinem Könige, und lag zugleich dem Cardinal Portocarrero dringend an, es dahin zu bringen, daß der Erzherzog öffentlich zum Nachfolger in der spanischen Monarchie erkläret werde. Dieses Mittel, glaubte er, würde die zwo Seemächte abhalten, einen Theilungstraktat mit Frankreich einzugehen. Er konnte aber von seinem Hofe, wo bereits die österreichische Parthei schon gestürzt, der Cardinal für Frankreich gewonnen, und der Graf Oropeza und der Admiral von Castilien von den Geschäften entfernet waren, nichts anders erhalten, als daß er und der spanische Gesandte zu London den Auftrag erhielten, sich in einem Memoire über das Betragen der Seemächte zu beschweren. Dieser Schritt, und besonders das von dem spanischen Gesandten zu London übergebene, in etwas starken Ausdrücken abgefaßte Memoire machte aber einen so widrigen Eindruck auf den König von Engelland, daß er sogleich dem

spani-

spanischen Minister den Befehl zuschickte, sich binnen achtzehn Tagen aus Engelland zu entfernen ss). Im Haag fuhr man indessen in diesem Geschäfte ungehindert fort, und kam darin, besonders da Dyckvelt von seinem Widerspruche nachgelassen hatte, in kurzer Zeit so weit, daß der Traktat bereits vollkommen entworfen würde, und nichts anders mehr, als die Unterschrift fehlte. Für den Dauphin wurden Neapel und Sicilien, ferners die Plätze oder Inseln, welche auf der Seite von Toscana liegen, und die Herzogthümer Lothringen und Bar bestimmet, wofür dem Herzoge und seinen Nachkommen das Herzogthum Mayland sollte eingeräumt werden. Die spanische Krone, und die übrigen Königreiche und Staaten, welche der König von Spanien damals besaß, wurden dem Erzherzoge von Oesterreich zuerkannt tt).

Ein unvermutheter Umstand hätte bald den ganzen Theilungsvertrag zernichtet. Wilhelm erfuhr, daß Ludwig zu Madrid durch den Grafen von Harcourt alles in Bewegung setze, um die Ernennung des Herzoges von Anjou zum allgemeinen Erben und Nachfolger im Königreiche zu bewirken. Ein so unredliches Bestreben Ludwigs, sich die ganze spanische Verlassenschaft gerade zur Zeit, da er eine Theilung der spanischen Staaten mit so vielem Eifer betrieb, durch geheime Wege zu verschaffen, mußte nothwendig den König von Engelland in einem hohen Grade gegen ihn aufbringen, und fast muß man es unter die Wunder zählen, daß er nicht alle Unterhandlungen sogleich abbrach. Dieses würde auch unfehlbar geschehen seyn, hätte sich nicht Ludwig durch seine gewöhnlichen Kunstgriffe aus dem Gedränge gezogen, und

ss) *Lamberty*, Memoires *p.* 23.

tt) *Lamberty*, *p.* 97. 199.

und der alles über Wilhelm vermögende Graf von Portland ihn in diesem Punkt kräftig unterstützt. Der König von Frankreich schrieb eigenhändig an Wilhelm, erklärte das Gerücht von Harcourts geheimen Unternehmungen am Hofe zu Madrid für falsch, und betheuerte feierlich, er werde von dem Theilungsvertrage nie abgehen, selbst in dem Falle nicht, wenn der König von Spanien einen bourbonischen Prinzen zum allgemeinen Erben einsetzen würde uu). Es ist schon sonderbar genug, daß die Krone Engelland und die Generalstaaten, welche schon seit mehr als 50 Jahren keine Mühe gesparet hatten, der Eroberungssucht Frankreichs Grenzen zu setzen, und Spanien zu schützen, sich jemals entschließen konnten, in eine Zerstückelung dieser Monarchie zu willigen, um dem Dauphin einen beträchtlichen Theil derselben zu überlassen; denn dadurch setzten sie sich offenbar in Gefahr, die französische Macht überhaupt zu vergrößern. Aber noch sonderbarer, und fast unbegreiflich ist es, daß sich Wilhelm mit dieser Erklärung des Königs von Frankreich beruhigte, und noch zur Zeit, da er die Arglist desselben gleichsam mit Händen fühlen konnte, sich durch eitle Versprechungen aufs Neue einschläfern ließ.

Wilhelm ahndete es indessen selbst, daß es höchst unbillig, und gewissermassen unthunlich sey, eine große Monarchie zu theilen, ohne vorläufig der Einwilligung aller derjenigen sich zu versichern, welche ein unwiderrufliches Recht entweder zur Nachfolge in allen, oder doch in einigen Staaten haben. Er bestrebte sich daher mit allem Ernst, den Kaiser mit in dieses Bündniß zu ziehen. Leopold, innigst überzeugt

uu) Ottieri Istoria delle guerre etc. *tom. I.* p. 395. sq.

zeugt von dem Rechte seines Hauses zu der ganzen spanischen Monarchie, schlug dieses Ansinnen theils aus diesem, theils aus politischen Gründen eine Zeitlang standhaft aus. Nach vielem Widerspruche zeigte er sich aber, um sich den König von Engelland nicht ganz zum Feinde zu machen, doch zu einem Theilungsvertrage geneigt. Hätte man die italiänischen Staaten zu seinem Antheile bestimmen wollen, deren Erwerbung seinem Hause eben so vortheilhaft gewesen seyn würde, als die Gefahr groß war, wenn das bourbonische Haus sich den Besitz derselben verschaffte; so würde der Kaiser dem Traktat ohne weiters beigetretten seyn. Allein die kontrahirenden Mächte wollten sich dazu schlechterdings nicht verstehen; doch da sie hofften, er werde sich wenigst alsdann, wenn er Ernst sähe, zum Beitritt entschließen, so gaben sie ihren Bevollmächtigten Befehl, zu unterzeichnen vv); welcher auch am 3ten März 1700 zu London und am 25sten im Haag vollzogen wurde.

Sobald der Traktat zu Stand gebracht war, theilten ihn die drei verbundenen Mächte dem Kaiser mit, und ersuchten ihn um seinen Beitritt. Leopold, welcher vorhersah, daß er durch einen solchen Schritt die Spanier gegen sich aufbringen würde, ließ drei Monate, die man ihm zur Entschließung gegönnet hatte, verstreichen, ohne sich über diesen Gegenstand zu äussern. Als man aber in ihn drang, daß er eine Antwort ertheilen möchte, ließ er den Ministern der vereinigten Mächte mündlich erklären, es sey seines Erachtens gegen den Wohlstand, daß er sich, besonders, da er so nahe mit dem Könige von Spanien verwandt sey, in einen Theilungsvertrag einlasse. Sollte der König von Spanien mit Tod abgehen,

vv) Mémoires de Torcy tom. I. p. 60 seq.

gehen, ohne Kinder zu hinterlassen, so glaube er, allein ein Recht zur Nachfolge in der ganzen Monarchie zu haben xx).

Ungeachtet seines gerechten Anspruches auf die ganze Erbschaft würde sich Leopold, um einen schweren Krieg zu vermeiden, doch eine Theilung der spanischen Staaten haben gefallen lassen, wenn man ihm auf der einen Seite nur ein wenig billige Bedingnisse zugestanden, und sich ihm nicht auf der andern seit kurzer Zeit am Hofe zu Madrid günstige Aussichten geöffnet hätten. Die österreichische Parthei hatte zwar daselbst, wie bereits gemeldet worden, ihr Ansehen und ihren Einfluß verloren; aber der außerordentliche Aerger aller Spanier über das anmaßende Betragen der Seemächte, welchen die unerwartete Nachricht von ihrem eigenmächtigen Schluße eines Theilungsvertrages in ihnen erzeugte, brachte zugleich auch eine Aenderung in den Gesinnungen der spanischen Großen hervor; und dieser Umstand gab dem Wiener Hofe neue Hoffnung, daß der König den Erzherzog doch noch zum allgemeinen Erben erklären werde. Die der spanischen Monarchie drohende Gefahr, von fremden Mächten verschlungen zu werden, schien auf einmal alle gegenseitige Feindschaft der Minister ausgelöschet, und sie zu einem und demselben Zweck vereiniget zu haben. Einmüthig bestrebten sie sich nun, den verhaßten Theilungstraktat unkräftig zu machen. Alle Spanier arbeiteten mit allem möglichen Eifer, das Reich und die übrigen Mächte Europens auf ihre Klagen aufmerksam zu machen, und in ihr Interesse zu ziehen. Lieber wollten sie das Aeusserste wagen, als sich in Ansehung der künftigen Erbfolge in ihren Staaten von fremden Mächten Gesetze

xx) Lamberty Memoires tom. I. p. 113.

Gesetze vorschreiben, und sich zuletzt unterjochen lassen yy). Einen besonders hohen Grad erreichte ihr Unwille, als der spanische Gesandte zu Paris eine Abschrift des Theilungstraktats einsandte. Selbst der Cardinal Portocarrero war darüber äußerst entrüstet, und sagte laut, die Engelländer und Holländer müßten schlechterdings ihren Verstand verloren haben, indem sie in einen Traktat willigten, welcher ihnen wegen ihrer eigenen Sicherheit so gefährlich sey, und der Krone Frankreich so viele Provinzen und Plätze einräume, da doch ihre Macht ohnehin schon die höchste Stufe erreicht habe. Da bisher die Spaltung unter den spanischen Großen das vornehmste Hinderniß gewesen war, daß der Wiener Hof nicht zu seinem Ziele hatte gelangen können, so schikte bereits die Königin, um die erwünschte Einigkeit, welche sich nun auf einmal eingefunden hatte, zu befestigen, die Gräfin Berlepsch, als die vornehmste Ursache dieser Mißhelligkeit, nach Deutschland zurück. Auch gieng sie mit dem Plan um, die Zurückberufung des Grafen Oropeza und des Admirals von Castilien zu bewirken. Sie hoffte, sobald, als die Gräfin aus Madrid entfernt seyn würde, sowohl diesen Zwek zu erreichen, als auch den Cardinal Portocarrero auf ihre Seite zu ziehen.

Obwohl der durch die französischen Intriguen verblendete Cardinal noch kurz vor dieser Begebenheit den König versichert hatte, eine genaue Untersuchung habe ihn überzeugt, daß die Gerechtigkeit in dieser Erbfolgesache mehr auf der Seite der Krone Frankreich, als des Erzhauses Oestreich sey, so leitete itzt doch die Königin alles zum Vortheil dieses Hauses so gut ein, daß selbst der König ernstlich beschloß, den Erz-

yy) *De la Torre* Memoires *tom. I. p. 285.*

Erzherzog nach Spanien kommen zu lassen. In dieser Absicht wurde der Herzog von Moles ohne Verzug nach Wien abgefertiget, damit er daselbst alles Nöthige vorkehre, und den Kaiser zur Absendung des Prinzen bewege.

Moles kam am Anfange des Julius zu Luxenburg an, wo sich der Kaiser damals aufhielt. Man empfieng ihn mit den Merkmalen einer so ausgezeichneten Achtung, daß vielleicht noch kein Gesandter auf solche Art empfangen worden. Er konnte aber, obwohl man ihm fortdauernd ausnehmende Beweise von Wohlwollen gab, so wenig bewirken, als je sein Hof bisher bewirkt hatte. Wenn es dem Kaiser zuvor an dem ernstlichen Willen gefehlt hatte, den Erzherzog nach Spanien zu senden, so war er jetzt überdiß durch äußere Umstände gewissermassen daran gehindert. In dem Theilungstraktat war festgesezt worden, daß der Erzherzog bei Lebzeiten Karls II nicht nach Spanien, noch nach Mayland kommen dürfte, wann nicht die kontrahirenden Mächte dieses gemeinschaftlich bewilligen würden. In einen Separatartikel hatten sie sich anheischig gemacht, im Falle, daß der Erzherzog dennoch nach Spanien oder Mayland käme, den König von Spanien sogar mit Gewalt, wenn es nöthig wäre, dahin zu bringen, daß er ihn wieder zurückschicke. In dieser Absicht ließ Ludwig die genuesische und spanische Küsten auf das sorgfältigste bewachen. Die See war mit Schiffen bedeckt, welche den Auftrag hatten, jedes in dieser Gegend erscheinende Fahrzeug genau zu untersuchen zz). Als daher der Herzog von Moles im Namen seines Herrn ernstlich in den Kaiser drang, daß er die Abreise des Erz-

zz) *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *Tom. cit. p.* 204—206

Erzherzogs nach Spanien bewilligen möchte; fragte man ihn, wie man dann den Prinzen nach diesem Königreiche könnte abgehen lassen, ohne ihn der Gefahr auszusetzen, gefangen genommen zu werden? Vergebens schlug Moles vor, man sollte durch einige Tage ein Gerücht unterhalten, er sey unpäßlich, und ihn während dieser Zeit unerkannt nur in Begleitung von vier oder fünf Personen abreisen lassen. Leopold, und seine eben so zärtlich für ihren Prinzen besorgte Gemalin waren nicht zu bewegen, einen ihrer Meinung nach so gefährlichen Schritt zu wagen.

Diese unglükliche Weigerung Leopolds, das Verlangen des Königs von Spanien zu erfüllen, entzog ihm den letzten Strahl von Hofnung, den Erzherzog noch bei Lebzeiten Karls II zu dessen Nachfolger ernannt zu sehen. Die wenigen Freunde des Erzhauses am Hofe zu Madrid, äußerst entrüstet, daß der Hof zu Wien ihren warmen Eifer für sein Interesse so schlecht belohne, und ihre aufrichtigen Bemühungen stets durch entgegengesetzte Handlungen vereitele, wollten nun nichts weiter mit dieser Sache zu thun haben, und sagten sich von ihrer Anhänglichkeit an das Erzhaus gänzlich los.

Kurz vor diesem kritischen Zeitpunkt, da die ehemaligen Mitglieder der österreichischen Parthey über die unerwartete Vereitelung ihrer Hoffnungen äußerst mißvergnügt waren, und fast niemand mehr zu Madrid Oestreichs Ansprüche unterstützte, hatte Portocarrero dem Könige das Gutachten einiger berühmten Theologen und Rechtsgelehrten über das Recht der Erbfolge in Spanien vorgelegt. Es war sein Werk, daß der beständig von Zweifeln geängstigte, und im Grunde den Franzosen eben nicht sehr geneigte König sich entschlos-

schlossen hatte, ihre Aussprüche über diesen wichtigen Gegenstand einzuholen. Der Cardinal, dem der König die Wahl derjenigen, welche den Ausspruch thun sollten, übertragen, hatte es seinem Sekretär Urraca überlassen, sie vorzuschlagen. Dieser hatte keinen einzigen zu diesem Geschäfte berufen, von dem er nicht zuvor gewußt hatte, daß er der Krone Frankreich ergeben sey. Es läßt sich daher leicht voraussehen, wie ihr Urtheil ausgefallen seyn möge. Alle erklärten die Verzichtleistung Annens und Marien Thereſiens für ungültig, und erkannten das Recht der Erbfolge in der spanischen Monarchie einem bourbonischen Prinzen zu. Dieser Ausspruch beruhigte aber den im Grunde für das Erzhaus Oesterreich eingenommenen König nicht im geringsten; er gab vielmehr seine Bestürzung darüber deutlich zu erkennen; und da der Cardinal dieses wahrnahm, that er ihm den Vorschlag, die Sache auf die Entscheidung des Pabstes ankommen zu lassen. Der päbstliche Ausspruch, dachte er, würde auf den gewissenhaften, der Religion so aufrichtig zugethanen Fürsten einen tiefern Eindruk machen, als die Erklärung der weniger angesehenen Theologen und Rechtsgelehrten. Karl folgte ihm, und bat den Pabst um sein Gutachten. Er übermachte zugleich dem Pabste den Ausspruch der gedachten Gottesgelehrten und Juristen zur Einsicht. Der Cardinal legte überdieß noch eine Schrift bei, welche viele Gründe aufstellte, die es nöthig machen, daß der zweite Sohn des Dauphin, Philipp von Anjou zum Nachfolger in der Spanischen Monarchie erkläret werde. Seiner Vorstellung nach war dieses ein unentbehrliches Mittel, nicht nur die Wohlfahrt des einzelnen Königreiches Spanien, sondern auch das Gleichgewicht in Europa und den Frieden in der Christenheit zu erhalten a).

Es

a) *Ottieri loc. cit. p. 209. sq.*

Es war wohl sehr überflüßig, den Pabst durch Gründe dahin leiten zu wollen, daß er zum besten des bourbonischen Hauses, und gegen das Erzhaus Oestreich entscheide. Das Verfahren des Wiener Hofes und des Grafen von Martinik zu Rom hatte längst den Cardinälen, welche entweder wirklich Franzosen, oder französisch gesinnet waren, oder wenigst die Vergrößerung des Kaisers verabscheuten, Gelegenheit gegeben, dem Pabste die Gefahr vor Augen zu stellen, welche der Kirche bevorstehe, wann die spanische Monarchie einst mit dem deutschen Reiche würde vereiniget werden. Sie hatten ihn ferners auf die Gefahr aufmerksam gemacht, welcher die Rechte des heiligen Stuhles über Neapel und Sicilien ausgesetzt seyn würden, wenn ein Prinz aus Oestereich zum Thronfolger in Spanien würde ernannt werden. Im Gegentheile hatten sie den Eifer des Königs von Frankreich und seine Anhänglichkeit an den Pabst stark herausgestrichen. Diese Vorstellungen waren kräftig genug gewesen, einen Pabst zu überzeugen, dem ohnehin sein Unwille gegen den Wiener Hof eine neue Ursache gegeben hatte, die Vergrößerung des Erzhauses zu fürchten. Die Entscheidung von Seite des Pabsts über das Recht der Erbfolge in Spanien war also gewissermassen schon vor der Untersuchung fertig. Damit es jedoch vor aller Welt das Ansehen gewinne, daß er unpartheyisch zu Werk gehe, gab er diese Streitfrage dreien Cardinälen zur Untersuchung hinüber. Diese entschieden so, wie der Pabst, der König von Frankreich und die französische Parthie zu Madrid es wünschten: die Renunciationen der beiden Infantinnen, welche nach und nach Königinnen von Frankreich gewesen waren, seyen ungültig, und sie glaubten, es sey eine Pflicht des Pabstes, sich bey dem Könige von Spanien auf das

kräftigste zu verwenden, daß er einen Enkel des Königs von Frankreich zu seinem Nachfolger ernennen. Sobald der Pabst dieses Gutachten der Cardinäle erhalten hatte, schikte er es an den König von Spanien, und mit demselben zugleich ein Breve, worin er versicherte, Karl könne die Gerechtigkeit, und die Regeln einer weisen Politik nicht besser beobachten, als wenn er einen Sohn des Dauphin zum Erben einsetze.

So groß auch die Ergebenheit Karls gegen den römischen Stuhl war, so wirkte doch bei ihm eine gewisse Vorliebe für das Erzhaus stärker, als diese. Ungeachtet des päbstlichen Ausspruches, war er doch mit sich nicht einig, was er thun sollte; sein zartes Gewissen machte ihn vor dem Gedanken, daß er eine Ungerechtigkeit begehen könnte, zurükbeben. Diese sichtbare Unruhe bewog den Cardinal, ihn zu bereden, daß er eine sorgfältige Untersuchung dieser Sache seinem Staatsrath übertrage, und alsdann, dem Ausspruche desselben gemäß, sein Testament mache. Der König ließ sich auch diesen Vorschlag gefallen, und erwartete mit beklemmtem Herzen den Ausspruch dieser Versammlung. Das Resultat ihrer Untersuchungen ließ sich aber leicht zum voraus errathen. Auf der einen Seite war sie größtentheils aus Männern zusammengesetzt, welche der Krone Frankreich zugethan waren; auf der andern hob der Anblik eines zahlreichen Heeres Franzosen, welches bereits an der Spanischen Grenze stand, alle Zweifel, welche dem einen, oder dem andern Staatsrath etwa noch übrig seyn mochten b). Die Entscheidung gieng durch die Mehrheit der Stimmen dahin, daß der Herzog Phi-

b) Ottieni p. 215.

Philipp von Anjou, zweiter Sohn des Dauphin rechtmäßiger Erbe des spanischen Thrones sey.

Drei in dieser Angelegenheit erbetene Schiedrichter hatten sich bereits zum Vortheile des bourbonischen Hauses erklärt. Dennoch wankte Karl noch immer, und konnte aus Furcht, eine Ungerechtigkeit zu begehen; sich nicht entschließen, den Herzog von Anjou zu seinem Nachfolger zu ernennen. Besonders vergrößerte sich seine Verlegenheit, da der Graf von Harrach um diese Zeit in einer öffentlichen Schrift die Ungerechtigkeit zeigte, welcher man sich schuldig mache, wenn man dem Erzhause die Erbfolge in der spanischen Monarchie entziehe, und den Schaden, welcher dem Königreiche dadurch erwachse. Die französische Parthei, müde des beständigen Schwebens in einer verdrießlichen Ungewißheit bediente sich aber endlich eines Mittels, welches auf einmal der Sache den Ausschlag gab. Man fieng an, ihm, dem Könige die Einsetzung des bourbonischen Prinzen in die spanischen Staaten als eine heilige Pflicht vorzustellen, und auf diese Art eine Gewissensangst in ihm zu erweken. Der Cardinal sagte ihm, er sey nach dem Ausspruche des heiligen Stuhles und der berühmtesten Rechtsgelehrten vermöge aller göttlichen und menschlichen Gesetze verbunden, die Renunciation seiner Schwester, ehemaliger Königin von Frankreich, als ungültig zu erkennen, und den Herzog von Anjou zum Nachfolger in der ganzen spanischen Monarchie zu ernennen. Er setzte noch hinzu, er könne keine Rettung seiner Seele hoffen, wenn er nicht den Regungen des Bluts die Liebe zu seinen Völkern vorziehe, welchen ein großes Verderben drohe, wenn er nicht vor seinem Tode seinen Nachfolger in der Person des Herzogs von Anjou ernenne c). Das zarte Gewis-

c) *De la Torre* Memoires *p.* 99.

wissen des Königs ward endlich durch diese Vorstellungen überwältiget. Er trug dem Cardinal auf, seinen letzten Willen nach seinem, und dem Rath der größten Theologen und Rechtsgelehrten auf seine Verantwortung aufzusetzen.

Ehe der Cardinal diesen wichtigen Schritt unternahm, versammelte er noch die berühmtesten Gottesgelehrten und Juristen, und legte ihnen das Urtheil des Pabstes vor. Er verlangte im Namen des Königs ihre Meinung über diesen Gegenstand, und bat sie, auf nichts anders, als auf die Gerechtigkeit, und auf ihr Gewissen Rücksicht zu nehmen. Alle billigten einmüthig das Urtheil des Pabstes, und versicherten, der König könne ohne Bedenken die Verzichtsleistung seiner Schwester als ungültig erklären. Auf diesen Ausspruch, welcher mit allen vorhergegangenen übereinstimmte, wurde also durch den Staatssekretär Don Anton von Ubilla das Testament aufgesetzt, welches den Herzog Philipp von Anjou zum Thronfolger und allgemeinen Erben aller spanischen Staaten, doch mit der Bedingniß, erklärte, daß dieses Königreich von der Krone Frankreich stets getrennet bleibe. Für den Fall aber, daß der Herzog von Anjou sterben, oder die Krone Frankreich erben und annehmen würde, verordnete Karl, daß die Erbfolge auf den Herzog von Berry, seinen Bruder und dritten Sohn des Dauphin, wenn aber dieser sterben, oder den französischen Thron besteigen würde, auf den Erzherzog und zweiten Sohn des Kaisers mit Ausschluß des ersten, im Falle aber, daß auch dieser mit Tod abgehen sollte, auf den Herzog von Savoyen und dessen Kinder fallen sollte d). Am 2ten Oktober ließ sich der König das Testament vorlesen,

unter-

d) Lambert, Memoires T. 195 sq.

unterschrieb es alsdann vor Notar und Zeugen, und ließ es besiegeln. Am 5ten desselben Monats unterzeichnete er ein Codicil, worin er das Testament bestättigte, und einige fromme Legate aussetzte.

Die Gründe, welche man ihm beigebracht hatte, um ihn von der Rechtmäßigkeit der Ernennung des Herzoges von Anjou zum allgemeinen Erben zu überzeugen, wirkten jedoch nicht so stark auf ihn, daß nicht noch eine große Unruhe in seinem Herzen zurückgeblieben wäre. Es ist schon hart genug, auch nur in einer minder wichtigen Privatangelegenheit sich über einen Schritt zu beruhigen, den man ganz gegen seine Neigung unternommen hat; um so schwerer ist es in einer öffentlichen, den künftigen Zustand mehrerer Völker betreffenden Sache, besonders, wenn die Furcht hinzukömmt, eine Ungerechtigkeit dadurch begangen zu haben. Karl, der sich jetzt wieder etwas besser befand, schrieb an den Herzog von Moles nach Wien, und trug ihm auf, dem Kaiser zu sagen, der erbärmliche Zustand Spaniens und seiner Gesundheit hätten ihn zu seinem Entschlusse verleitet; er hoffe aber, Gott werde ihm noch Zeit verleihen, das Geschehene wieder gut zu machen. Doch dieß war nur ein frommer Wunsch. Gegen das Ende des Oktobers fanden sich bey dem König die Symptomen einer innerlichen Entzündung ein; und das Uebel wurde täglich heftiger, so, daß er endlich am 1sten November 1700 seinen Geist aufgab.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Succeſſionsſtreitigkeiten zwiſchen mehrern deutſchen Fürſten. Ausbruch eines Krieges zwiſchen Dänemark und Holſtein. Friede zu Traventhal.

Inzwiſchen ſah der Kaiſer, welchen bereits alle Umſtände überzeugten, daß nichts anders als ein glücklicher Gebrauch der Waffen ſeinem Hauſe die Succeſſion in Spanien werde verſchaffen können, mit Betrübniß das deutſche Reich in großer Verwirrung, und die Stände theils uneinig unter ſich ſelbſt, theils in Feindſchaft gegen ihr Oberhaupt: die proteſtantiſchen Stände erbittert gegen die Katholiſchen wegen der ryswickiſchen Klauſel, die Katholiken gegen die Proteſtanten wegen eben dieſes Gegenſtandes; die Fürſten überhaupt, ſie mochten zur katholiſchen, oder evangeliſchen Parthei gehören, ſowohl gegen die Churfürſten, als gegen den Kaiſer wegen der neunten Chur. Es war ſchon ſchlimm genug, daß bey ſo kriegeriſchen Ausſichten die Einigkeit im Reich unterbrochen war, und ſich für jeden Fall wenig patriotiſchen Zuſammenwirkens erwarten ließ; aber noch weit ſchlimmer war, daß ein großer Theil der Reichsſtände, welcher bereits in ſeiner Klage gegen die neunte Chur Unterſtützung bey dem Könige von Frankreich gefunden hatte, ihn nun gewiſſermaſſen als ſeinen Retter betrachtete, und eben darum eine Verbindlichkeit zu haben glaubte, ihm in ſeinen Anſchlägen nicht nur nicht entgegen zu ſeyn, ſondern vielmehr Vorſchub zu geben.

Außer den gedachten Irrungen, welche das Reich überhaupt angiengen, gab es um dieſe Zeit noch andere Streitigkeiten, welche das gute Verſtändniß einzelner Reichsglieder untereinander ſtörten, und wozu die Todesfälle einiger Fürſten die Veranlaßung gaben. So hatte der im Jahr 1694 erfolgte Tod des Pfalzgrafen Leopold Ludwig, als des lezten von der Veldenziſchen Linie, einen äußerſt hartnäckigen Succeſſionsſtreit unter den übrigen Stammsvettern des pfälziſchen Hauſes nach ſich gezogen, der erſt im Jahre 1733 ſich endigte. In dem Hauſe Mecklenburg hatte ſich, nachdem mit dem 1695 verſtorbenen Herzoge Guſtav Adolf von Güſtrow deſſen Linie erloſchen war, ein nicht minder ernſthafter Streit über die Erbfolge zwiſchen dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, und dem Herzoge Adolf Friedrich II von Mecklenburg-Strelitz erhoben, welcher im Jahre 1700 noch nicht geendiget war. In Sachſen hatte der Tod des Herzoges Albert von Coburg im Jahre 1699 gleichfalls eine weitläuftige Streitigkeit über die Nachfolge in ſeinen Ländern zwiſchen den Herzogen Bernhard von Meiningen, Ernſt von Hildburghauſen und Johann Ernſt von Saalfeld erwecket, deren Dauer ſich auf mehrere Jahre erſtreckte.

Von ungleich größerer Bedeutung war die um dieſe Zeit zwiſchen Dänemark und Holſtein ausgebrochene Unruhe. Vermöge alter Einigungen und Familienpakten beſaßen der König von Dänemark und der Herzog von Holſtein, obwohl die Herzogthümer Holſtein und Schleswig wirklich unter ſie getheilet waren, die ganze Landeshoheit und Regierung gemeinſchaftlich. In mehrern Verträgen, beſonders im Altonaiſchen vom Jahre 1689 waren dieſe Einigungen beſtättiget worden. Aber der König von Dä-

nemark

nemark hatte diesem letztern, vermöge dessen er einen gewissen Strich Landes zurückgeben sollte, nicht genug gethan. Als der Herzog sich darüber beschwerte, veranstalteten die Vermittler und Garants des Traktats von Altona Konferenzen zu Pinneberg. Gleich nach der Eröffnung derselben gab der König eine Erklärung von sich, er wolle seinerseits die Unterhandlungen gern erleichtern; wofern aber der Herzog während derselben die geringste Neuerung vornehmen würde, so würde er dieses als einen Bruch betrachten. Die Minister der vermittelnden Mächte nahmen diese Erklärung an, und versprachen in einer Akte, sich dahin zu verwenden, daß der Herzog indessen nichts unternehme, was den Unionen entgegen laufe, keine fremde Truppen in das Land ziehe, und keine neuen Festungswerke errichte. Der Herzog kehrte sich aber wenig an diese Akte; sondern ließ schwedische Truppen in sein Land einrücken, und fuhr mit seinen vor kurzem angefangenen Fortifikationen fort: ein Verfahren, welches den König nach fruchtlosen Klagen endlich bewog, dieselben im Jahre 1697 niederreissen zu lassen. Da hierauf der König von Schweden, mit dessen Schwester sich der Herzog vermählte, ihn zum Statthalter seiner deutschen Provinzen, wie auch zum Generallieutenant seiner Armeen ernannte, so ließ er im Vertrauen auf diesen mächtigen Schutz nicht nur Tönningen aufs Neue befestigen, sondern auch verschiedene neue Schanzen an der Eyder, bey Husum, und an andern Orten anlegen. Seinem Vorgeben nach war er durch den Traktat von Altona berechtiget, dieses zu thun. Der Tod des Königs von Dänemark Christians V, welcher im Jahre 1699 erfolgte, verschaffte ihm Gelegenheit, sich immer fester zu setzen, und sogar schwedische Besatzung in seine Festung einzunehmen. Der

folgende König Friedrich IV widerſprach aber ſtandhaft, und verlangte nicht nur die Niederreiſſung der neuen Feſtungswerke, ſondern auch die Abführung der fremden Soldaten. Gleichwie es keinem Hofe jemals an guten oder ſchlechten Gründen gefehlt hat, ſein Betragen zu rechtfertigen; ſo führte auch der König die Seinigen an. Der wahre Grund ſeiner Unzufriedenheit mit dem Herzoge war wohl dieſer, daß derſelbe dem Könige von Schweden zugethan war, gegen welchen er ſich in ein Bündniß mit dem Czar und dem Könige Auguſt von Polen eingelaſſen hatte e). Sogar einige deutſche Fürſten, welche über die Errichtung der neunten Chur mißvergnügt waren, und unter dieſen beſonders der Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel, ſuchten dieſe Unruhen zu nähren.

Die vermittelnden Fürſten wandten alle ihre Kräfte an, um den glimmenden Funken zu erſticken; und ſie ſchlugen verſchiedene Mittel zur Ausſöhnung vor. Aber wenn auch Holſtein und Schweden einige annehmbar fanden, ſo verwarf ſie im Gegentheile der König von Dänemark; und ließ ſich dieſer eine Bedingniß gefallen; ſo widerſprachen Schweden und Holſtein; gerade als wenn nur Krieg ihre Abſicht geweſen wäre, und als wenn ſie durch ſolche ſtets vereitelte Unterhandlungen nur Zeit zu hinlänglichen Rüſtungen zu gewinnen geſucht hätten. Wirklich drang der König von Dänemark, welcher ſeine Truppen näher bey der Hand hatte, als der König von Schweden, im März 1700 in Holſtein und in die übrigen Länder des Herzogs ein, und nahm die Aemter Rheinbeck, Trittau, Trembüttel und Steinhorſt, wie auch alle in Holſtein und Schleswig neu angelegten Feſtungen und Schanzen weg. Am 26ſten April

e) *Lamberty* Memoires p. 48

April fieng er sogar an, die Festung Tönningen zu belagern, und er setzte ihr mit seinem Feuer so sehr zu, daß die Besatzung bereits genöthiget wurde, die Aussenwerke zu verlassen. Da aber der schwedische General Bannier die Festung mit großer Standhaftigkeit vertheidigte; so gewannen die Truppen der Garants des Altonaer Vergleiches dadurch Zeit, zum Entsatze heranzurücken. Dadurch fanden sich die Dänen bewogen, die Belagerung aufzuheben.

Obwohl der Rückzug der Dänen von der Festung eine wichtige Ereigniß war, so ließ man es doch dabei nicht bewenden. Es war darum zu thun, ein Feuer auszulöschen, welches stark um sich zu greifen, und von einer langen Dauer zu seyn drohte. Da man damals den nahen Tod des Königs von Spanien wohl voraussah, so vermuthete man nicht ohne Grund, ein Krieg im Norden dürfte eigentlich eine Diversion seyn, welche man den wegen des zweiten Theilungstraktats verbundenen Mächten machen wollte; man bot daher allen Kräften auf, die Ruhe so bald, als möglich wieder herzustellen. Engelland und Holland rüsteten eine Flotte aus, und schickten sie nach dem baltischen Meere; und obwohl Dänemark gleichfalls eine auslaufen ließ, um die Vereinigung der kombinirten Flotte mit der Schwedischen zu verhindern; so erfolgte dieselbe doch, und man fieng bereits an, den Hafen zu Koppenhagen zu bombardiren. Da zu gleicher Zeit der König von Schweden in Seeland einfiel, und ein Theil der vereinigten Flotte im Begriffe war, den Hafen zu Glückstadt einzuschließen, und den König dadurch abzuschneiden; so fand sich dieser bewogen, die Hände zum Frieden zu bieten. Die Präliminarien wurden zu Oldesloe am 18ten Julius festgesetzt; der Definitivfriede wurde

am

am 18ten Auguſt zu Travendahl unterzeichnet. Der Herzog kam durch dieſen Frieden gut aus der Sache, denn die Krone Dänemark mußte ihm nicht nur das Recht, Bündniſſe zu ſchließen, Feſtungen anzulegen; und fremde Truppen in ſeinem Lande zu halten, zugeſtehen, ſondern auch zur Entſchädigung 260,000 Reichsthaler bezahlen. So war nun freilich der Friede zwiſchen Holſtein und Dänemark hergeſtellet; aber nicht die Ruhe zwiſchen Schweden und Dänemark, und den Alliirten dieſer letztern Krone. Was man gleich anfänglich befürchtet hatte, daß die Irrung zwiſchen Dänemark und Holſtein dazu dienen dürfte, den wegen des Theilungstraktats verbundenen Mächten eine Diverſion zu machen, ereignete ſich alſo in der Folge wirklich; nur ſchien eine ſolche Diverſion dem Kaiſer eben ſo nachtheilig, wo nicht noch nachtheiliger zu werden, als ihnen; denn es ließ ſich leicht vorausſehen, daß, wenn im Norden ſich ein Krieg erheben würde, mehrere benachbarte Reichsſtände in denſelben verwickelt, und eben dadurch gehindert werden dürften, den Kaiſer in dem ſpaniſchen Succeſſionskrieg zu unterſtützen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ob sich Deutschlands Zustand seit dem westphälischen Frieden verbessert habe? Denkart und Betragen der Reichsstände. Einführung eines neuen Calenders unter den Protestanten. Gelehrsamkeit und Sitten der Deutschen in diesem Zeitraume.

Unter so traurigen Aussichten verfloß das siebenzehnte Jahrhundert. Es ist wohl nicht sehr schwer zu beantworten, ob sich Deutschland am Ende desselben besser befunden habe, als am Anfange. Der westphälische Friede hatte freilich den Gerechtsamen der Reichsstände und der ganzen Reichsform gleichsam das Siegel aufgedrückt. Eine andere Frage aber ist, ob es überhaupt der Mühe werth gewesen sey, daß so viel Menschenblut vergossen, und so viel Unheil über die Menschheit in Deutschland verhänget worden, um eine Verfassung, welche schon zuvor unwidersprechlich vorhanden war, schriftlich zu beurkunden? Glücklicher im eigentlichen Verstande war wenigst Deutschland durch diese so theuer erkaufte Beurkundung gewiß nicht geworden. Seitdem ein Theil der Deutschen auf den unseligen Gedanken gerathen war, seine innerliche Religionsstreitigkeit in dem dreißigjährigen Kriege durch fremde Mächte entscheiden zu lassen, hatte die Nation fast alles Vertrauen auf sich selbst, und mit demselben den größten Theil ihres bisherigen politischen Ansehens verloren. In allen Friedensunterhandlungen, welche seit dieser Zeit zwischen den Deutschen und Franzosen gepflogen worden, ist eine Schwäche der erstern, und eine Ueberlegenheit der letztern sichtbar, so, daß jene sich immer

mußten

mußten gefallen laſſen, was dieſe in einem hohen Tone vorſchrieben. Es war dieſes nicht ſo ſehr die Folge eines wirklichen Mangels an Mannskraft, welche ſich deutlich genug bei verſchiedenen Gelegenheiten im Felde gezeigt hatte, als vielmehr die Wirkung eines unbilligen Mißtrauens in ſeine Kräfte. Wenn es auch wahr wäre, was die Proteſtanten und ihre Alliirten vorgaben, daß der Kaiſer die Reichsſtände unter einem unerträglichen Joche gehalten, oder wenigſt geſuchet habe, ſie zu unterjochen; ſo haben ſie dadurch, daß ſie ſich an den König von Frankreich anſchloſſen, doch nichts anders gewonnen, als daß ſie ein anders Joch dafür eintauſchten. Dieſer Tauſch war wohl um ſo ſchlimmer, da nun ganz Deutſchland ein Joch tragen mußte, welches zuvor nur einige wenige getragen zu haben glaubten.

Es fehlte dem Reiche gewiß nicht an innern Hülfsquellen. Obwohl ſeit dem weſtphäliſchen Frieden noch zween grauſame Kriege in Deutſchland gewüthet hatten; ſo war doch wenigſt nicht mehr das ganze Reich der Schauplatz derſelben geweſen. Den Ländern am Rhein, und denjenigen Theilen von Schwaben und Franken, wo ſie geführet worden, halfen theils die ausnehmende Fruchtbarkeit des Bodens, theils der Fleiß der Einwohner bald wieder empor; die übrigen Gegenden, welche ſeit dem Ende des dreißigjährigen Krieges von dem Feinde waren verſchonet geblieben, kamen ohnehin auch durch einen längern Genuß der Ruhe allmählig wieder zu Kräften. Nach und nach fieng man an, Menſchen auch außer dem Ackerbau zu beſchäftigen, und Manufakturen und Fabriken an verſchiedenen Orten einzuführen. Beſonders kamen in Brandenburg, in dem Mecklenburgiſchen, im Braunſchweigiſchen und Heſſen-Caſſelſchen durch die

wegen

wegen Religionsdruckes aus ihrem Vaterland um dieſe Zeit ausgewanderten Franzoſen die Leinen- Wollen- und Seidenwebereyen nebſt dem Tobaksbau ſehr ſtark in Aufnahme. Seitdem durch dieſe Mittel der Kunſtfleiß in Deutſchland von Neuem erwachet, und ein richtigers Verhältniß zwiſchen Menſchen, welche die Bedürfniſſe des Lebens erzeugen, und ſolchen, welche ſie verzehren, hergeſtellet war, verminderte ſich nach und nach der bisher äuſſerſt drückende Mangel an Verkehr und Geld. In demſelben Maaße, in welchem die Nahrungsquellen ſich vermehrten, ſtieg die Bevölkerung, mit welcher gemeiniglich der Wohlſtand einer Nation ziemlich gleichen Schritt hält. Dieſes fand aber nur in denjenigen Ländern ſtatt, welche ihren Ueberfluß von Getreid, oder Wein, oder andern Produkten wieder an andere Länder abgeben konnten, oder wo die Künſte und Handwerke faſt eben ſo viele Hände beſchäftigten, als die Landwirthſchaft, und wo es folglich mannigfaltigere Mittel zum Erwerbe gab. Wenn man im Gegentheile findet, daß noch im Jahre 1699 eben ſo, wie ein Jahr nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges, zu Neumark in Baiern ein Huhn nur mit 2 Kreuzern, eine Gans mit 10 und 100 Eyer mit 20 Kreuzern bezahlet worden ſind f), und daß in eben demſelben Jahre der fränkiſche Kreiskonvent ſich genöthiget ſah, ſich den Ausſchweifungen der in ganzen Rotten müßig herumſchwärmenden Gartbrüder, Zigeuner und andern herrnloſen Geſindels in einem beſondern Edikt zu widerſetzen g); ſo muß man freilich ſchließen, daß es in einigen Gegenden eines Theils

f) Kohlbrenners Beiträge zur Landwirthſchaft und Statiſtik in Bayern. S. 52.

g) Monatlicher Staatsſpiegel, Junius 1699. S. 44 ff.

Theils noch ziemlich stark an einem guten Verhältnisse zwischen dem Nähr- und Zehrstande, andern Theil aber entweder an mannigfaltigen Gelegenheiten, etwas zu erwerben, oder wenigst an hinlänglichen Anstalten von Seite des Staats, den Müßiggang zu hindern, gefehlet habe. Ueberhaupt stand Deutschland, seitdem mit der gänzlichen Auflösung des hanseatischen Bundes der Handel im Großen aufgehört hatte, und viele ehemals ungemein blühende Städte in den Stand ärmlicher Landstädte herabgesunken waren, bei weitem nicht mehr auf jener hohen Stuffe von Wohlhabenheit und Reichthum, welche es noch kurz vor dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges behauptet hatte.

Seinen innern Kräften nach wäre indeß das Reich noch immer stark genug gewesen, auch einem sehr mächtigen Feinde zu widerstehen, wenn nur nicht gegenseitige Eifersucht, Verschiedenheit der Absichten und Interessen, und Privatstreitigkeiten unter den Ständen die zu allen, sowohl kriegerischen, als politischen Unternehmungen unentbehrliche Eintracht verbannet hätten. Man hatte bereits seit dem Jahre 1681 eine bestimmte Kriegsverfassung festgesetzt, wozu die von Frankreich her beständig drohende Gefahr die gesammten Reichsstände endlich bewogen hatte. Die Zahl der Truppen, welche die zehn Kreise Deutschlands im Falle eines Krieges in das Feld zu stellen sich verpflichteten, wurde zu 28,000 Mann zu Fuß und 12,000 zu Pferd, oder, wenn es die Nothwendigkeit erfoderte, in allem zu 80,000, oder wohl gar zu 120,000 Mann angesetzt: eine für selbige Zeiten gewiß sehr beträchtliche Kriegsmacht. Allein der Erfolg hatte auch bald gezeigt, daß es viel leichter ist, eine Sache zu beschließen, als auszuführen. Außer-

dem

dem, daß sogleich einige Stände behaupteten, die ihnen vorgeschriebene Zahl Truppen zu liefern, übersteige ihre Kräfte, und diesem zu Folge weniger Mannschaft, als wozu sie verbunden waren, stellten, verstrichen auch manchmal über den langweiligen Berathschlagungen, ob eine Hülfe wirklich zu leisten sey, oder nicht, mehrere Feldzüge, bis sich die Reichstruppen in Bewegung setzten. Wenn es eines Theiles schon in der Verfassung des Reiches selbst liegt, daß unter so vielen Gliedern alles erst nach langwierigen und mühesamen Berathschlagungen zu Stand kommen kann; so hat andern Theils gewiß auch die zwischen den Ständen herrschende Uneinigkeit in den Gesinnungen und Absichten, und ihre gegenseitige Eifersucht keinen geringern Antheil an der bei Reichsberathschlagungen herkömmlichen Langsamkeit.

Ihre Saumseligkeit zeigte sich aber nicht nur alsdann, wann es darum zu thun war, eine Armee in das Feld zu schicken. In Friedenszeiten zögerten viele Stände nicht weniger, ihre Schuldigkeit in Entrichtung der Beiträge zu den gemeinnützigen Anstalten des Reiches zu thun. Es muß in der That befremden, wenn man aus einem Berichte des Kammergerichts-Pfenningmeisters ersieht, daß seit der Einführung der Kammerzieler zur Unterhaltung des Reichskammergerichts bis zum Jahre 1698 nicht weniger, als 127 Stände gesäumet hatten, dieselben ordentlich zu entrichten, und ein Jahr vorher anstatt 31,527 Reichsthalern nur etwas weniges über die Hälfte dieser Summe eingegangen war, wozu noch überdieß die Nachträge von ältern Jahren her gerechnet worden h). Gegen die Besetzung und Unterhal-

h) Des k. Kammergerichts-Pfenningmeisters Bericht ꝛc. im monatl. Staatsspiegel. Auguſt 1698. S. 34 ff.

haltung der Reichsfestungen erhob man nicht weniger Schwierigkeiten, wovon die natürliche Folge endlich war, daß sie schlecht unterhalten wurden.

Diese Nachläßigkeit in Erfüllung der Reichspflichten scheinet nicht so sehr in einer Unvermögenheit der Reichsstände, oder in einer manchem Fürsten natürlichen Gleichgültigkeit, als vielmehr in einer besondern Richtung, welche ihre Denkart seit kurzem genommen hatte, ihren Grund zu haben. So viel ist wenigst gewiß, daß sich viele vorzüglich erst seit dem westphälischen Frieden, der ihre Begriffe von Souveränität auf eine übertriebene Art erhöht hatte, mit der stolzen Meinung herumtrugen, sie seyen berechtiget, zu thun, was ihnen beliebte, oder dem gesammten Reiche wenigst nur so viel zu leisten, als sich mit ihrer Konvenienz vertrug. Daher zeigte sich auch seit dieser Zeit bei vielen ein gewisser Geist der Opposition, und ein Hang, sich über alles wegzusetzen, und durchgehends eigenmächtig zu handeln, deutlicher, als jemals. Wenn man nicht auf diese Stimmung der fürstlichen Gemüther, als auf den eigentlichen Grund mancher Handlung zurückgeht; so läßt sich schwer begreifen, wie der Churfürst von der Pfalz im Jahre 1699 dazu kommen konnte, zweenen Boten des kaiserlichen und Reichskammergerichts, welche nach einander mit Citationen an den Hof zu Düsseldorf gekommen waren, anstatt ihrem Anbringen Folge zu leisten, mit harten Stockschlägen zu begegnen, und sie, so mißhandelt, an das Kammergericht wieder zurückzuschicken i). Noch auffallender ist, daß die Stände des niedersächsischen Kreises bey Gelegenheit des Successionsstreits in Mecklenburg sich sogar

i) Die Urkunden im monatlichen Staatsspiegel August 1699 S. 4 ff.

sogar an dem kaiserlichen Gesandten vergriffen. Da der Kaiser den Herzog Friedrich Wilhelm von der Grabauischen Linie mit Zurücksetzung des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz aus eigener Macht und ohne Zuziehung des Kreises in dem Besitz der durch den Tod des Herzogs Gustav Adolf von Mecklenburg-Güstrow erledigten Länder gesetzt hatte, und derselbe sich weigerte, auf Verlangen der dadurch beleidigten Kreisstände zu weichen; so ließen diese nicht nur die Stadt und das Schloß Güstrow durch die Kreismiliz mit Gewalt wegnehmen, sondern sogar den kaiserlichen Gesandten, Grafen von Königseck, welcher sich auf gütliches Zureden nicht entfernen wollte, durch Grenadiers auf einem Sessel aus dem Schlosse herabtragen: eine Handlung, welche gewiß einen hohen Grad von Eigendünkel und Oppositionsgeist voraussetzet.

Eine Folge der überspannten Begriffe der Reichsfürsten in Ansehung ihrer Macht war auch diese, daß sie seit der Zeit, da sich ihnen diese Ideen einprägten, ungemein eifersüchtig auf Titel und Vorrang wurden, worüber dann viele und folgenreiche Streitigkeiten entstanden. Nachdem der glimmende Funke bey Gelegenheit der Westphälischen Friedenshandlungen zuerst erwecket worden, brach er endlich, wie bereits gezeigt worden, zu Nimwegen und Ryswick in helle Flammen aus. Daß dadurch gemeiniglich der Gang des Hauptgeschäfts zum Schaden des Reichs verzögert worden, haben wir bereits gleichfalls gehört. Wenn selbst die Franzosen, deren Charakter von jeher etwas Flüchtiges hatte, sich von der Anhänglichkeit an ein unbedeutendes Ceremoniel bisher nicht hatten losmachen können; so wäre dieses freilich den weit steifern Deutschen um so mehr zu verzeihen; hätte es

nur

nur nicht zu nachtheilige Folgen gehabt. Aber außerdem, daß solcher Zwistigkeiten wegen oft die wichtigsten Gegenstände unerörtert blieben, wurde dadurch auch die Eintracht im Reich offenbar gestöret, indem der höhere Fürst dem geringern gleichen Rang und gleiche Ehren standhaft versagte; dieser hingegen auf seinen Foderungen eben so eigensinnig bestand, woraus dann zuletzt gegenseitige Erbitterung erfolgte, und die Franzosen, welche diese Schwachheit schlau zu benützen wußten, den Sieg über beide davon trugen.

Das auffallendste ist, daß diese unglückliche Titel- und Rangsucht, welche wirklich bis zu läppischen Kleinigkeiten getrieben wurde, gerade in eine Zeit fiel, da die Wissenschaften sich von dem schweren Drucke, den sie in dem dreißigjährigen Krieg erlitten hatten, allmählig wieder aufrichteten. In einem Zeitraume von ungefähr einem halben Jahrhundert waren hier und da mehreze gelehrte Gesellschaften, Universitäten, Gymnasien und Bibliotheken theils neu errichtet, theils gemeinnüßiger gemacht worden. Deutschland wies um diese Zeit Männer von großen Verdiensten in verschiedenen Zweigen der Gelehrsamkeit auf. Man hätte glauben sollen, unter einer so trefflichen Anleitung, und bei so guten Hülfsmitteln würde man schon ziemlich nahe zu einer vernünftigen Aufklärung fortgerückt seyn; denn je höher die Wissenschaften emporkommen, desto mehr sollten der Regel nach die Meinungen der Menschen in Ansehung natürlicher und anderer Gegenstände berichtiget werden. Allein die Erfahrung bewies gerade das Gegentheil. Nicht nur in Ansehung der Streitigkeit über das Ceremoniel waren die Wissenschaften, welche doch die Begriffe von wahrer Würde hätten aufhellen, und lehren sollen, reelle Vorzüge von eingebildeten zu unterscheiden,

scheiden, ohne Wirkung; sondern auch in Ansehung anderer Dinge. Die fruchtbringende Gesellschaft, und verschiedene gelehrte Männer hatten ungeachtet aller Mühe, die sie sich gaben, keine Verbesserung der deutschen Sprache bewirken können, welche um diese Zeit ein Gemische von Latein, französischem und schlechtem Deutsch war, und alle Selbstständigkeit und Kraft verloren hatte. Thomasius hatte die Vorurtheile von der Hexerei mit eben so viel Beredsamkeit als Muth bestritten; aber der Glaube an dieselben blieb dessen ungeachtet sowohl bei Gerichten, als bei dem gemeinen Volk unerschüttert, und gerade um diese Zeit wurden am meisten sogenannte Hexen hingerichtet k). Welche Uebel das Vorurtheil, daß die Gerichtsdiener, Scharfrichter und Abdecker unehrlich seyen, angerichtet habe, erzählet ein gleichzeitiger Schriftsteller mit Betrübniß l). Wenn selbst Aerzte an einen starken Einfluß der Planeten und Mondesviertel glaubten, und verschiedenen abergläubischen Mitteln eine Kraft beilegten; so darf man sich um so weniger wundern, daß Studirte und Unstudirte auch Sonnen- und die Mondsfinsternisse, die Kometen und andere Lufterscheinungen für Vorboten verschiedener Unglücksfälle hielten. Ohne Zweifel trug der Umstand, daß die Wissenschaften meist in einer fremden Sprache, oder wenigst eben nicht auf eine reizende Art vorgetragen wurden, sehr viel dazu bei, daß sich ihr Geist von den Kathedern herab nicht auch auf andere Stände der Menschen ergoß. Es ist aber auch

k) S. Schlözers Staatsanzeigen *II* Bd 6 Heft S. 167. *III* B. 12 H. S. 479. *IV* B. 55 H. S. 187.

l) Der wehe schreiende Stein über den Greuel, daß man die Diener der Justiz (Scharfrichter und Abdecker) nicht zu Grabe tragen, und auch ihren Frauen in Kindesnöthen nicht helfen will. 1687.

auch gewiß, daß sie damals noch zu wenig vom Schulstaube gereiniget waren, und daß man daher zwar viel abstrakte Gelehrsamkeit, aber wenig Lebensweisheit und Aufklärung hatte.

Es mag daher wohl auch nicht so sehr die Aufklärung, als vielmehr die Länge der Zeit, welche nach und nach jede Leidenschaft abkühlet, und folglich auch die Schwärmerei heilet, die Ursache eines gemäßigtern Betragens seyn, welches man seit einiger Zeit an den Protestanten bemerkte. Eine sichtbare Verminderung ihres Religionseifers äusserte sich unter andern darin, daß sie sich in der Kalendersache ziemlich willfährig mit den Katholiken vereinigten. Seit dem Jahre 1582, da die katholischen Reichsstände den verbesserten Gregorianischen Kalender angenommen, die protestantischen aber ihn, weil er von dem Pabst herrührte, verworfen hatten, herrschte viel Verwirrung im Reiche, indem ein Theil die vornehmsten Feste um 10 Tage früher, der andere um eben so viele Tage später feierte. Dieser Unterschied des alten und neuen Kalenders gab vielfältigen Stoff zu Beschwerden und Streitigkeiten. Auf den Vorschlag des Professors Weigel zu Jena faßten daher die Evangelischen am 30sten September 1699 zu Regensburg den Schluß, mit dem folgenden Jahre gleichfalls einen verbesserten Kalender unter sich einzuführen. Dadurch näherten sie sich nun den Katholischen, nur mit dem Unterschiede, daß sie in Bestimmung des Osterfests von dem Gregorianischen Kalender abwichen.

Daß sich um diese Zeit die Sitten der Deutschen immer mehr der Verfeinerung näherten, rührte gleichfalls mehr von einer genauern Bekanntschaft derselben

ben mit den Franzosen, als von einem ausgebreiteten Einflusse der Wissenschaften auf Verstand und Herz her. Vorzüglich hatten es die Bewohner der Länder am Rhein und einiger Gegenden in Franken und Schwaben den französischen Kriegen zu danken, daß sie sich ungleich mehr und früher gebildet hatten, als die übrigen Deutschen. In kurzer Zeit verbreiteten sich aber die den Franzosen abgelernten Sitten in ganz Deutschland; und die Sucht, ihre Lebensart, Manieren und Moden nachzuahmen, erreichte einen so hohen Grad, daß die deutsche Nation, wenn auch die Franzosen wirklich die Wohlthäter derselben gewesen wären, ihre Dankbarkeit nicht stärker hätte ausdrücken können, als durch eine übertriebene Anbetung alles dessen, was von Frankreich kam, wirklich geschah. Betrachtet man überdieß die entsetzliche Grausamkeit, womit die Franzosen in kurzer Zeit nach einander am Rhein, in Schwaben und Franken gewüthet hatten; so muß einem jeden der Verstand stille stehen, wenn er findet, daß die Deutschen dennoch in ihrer Ergebenheit gegen dieselben, so viel wenigst diesen Punkt betrifft, kein Maaß hielten.

Register.

Amelot, französischer Minister in der Schweiz und Friedens-Geschäftsträger Ludwig XIV. p. 100. 125.

Association der Reichskreise, p. 145.

B.

Baaden, Prinz Ludwig von, schlägt die Türken aufs Haupt, p. 94. wird der deutschen Anführer am Rhein, p. 102. Sein kluges Benehmen, p. 103.

Barcellona, geht an die Franzosen mit Accord über, p. 172.

Bayern, Churfürst von, erobert dem Kaiser Belgrad durch einen theuren Sturm, p. 28. erhält nach dem Tode des Herzogs von Lothringen das Commando am Rhein, p. 89. machet auf die spanische Monarchie Anspruch, p. 190. Tod des Churprinzen, p. 289.

Boufleur, französischer General an der Mosel und im Trierischen, p. 68.

Bouillon, das Herzogthum, dessen Zurückgabe wird von dem Churfürsten von Cölln und den Kaiserlichen bei dem Frieden zu Ryswick verlangt, p. 210. wird verweigert, p. 211.

Brandenburg, Churfürst von, schickt dem von Trier den Feldmarschall-Lieutenant Schönina zu Hülfe, p. 68. widersetzt sich der Wahl des Prinzen Joseys zum römischen König, p. 74.

Braunschweig-Hannover, Churfürst von, Sein Tod, p. 276. Dessen Prinz Georg Ludwig bewirbt sich um die kaiserl. Belehnung über die Churwürde, ib. die korrespondirenden Fürsten suchen dessen Investitur zu hintertreiben, p. 277. Die Investitur geht für sich, p. 278.

Braunschweig, Herzoge von, Protestation derselben gegen die Einführung der Primogenitur in ihrem Hauße, p. 277.

Bündniß, des Kaisers mit den Generalstaaten, p. 60.

Bund, großer, gegen Frankreich, p. 88. wird erneuert, p. 124.

C.

Callieres, Minister und Friedens-Negociateur des Königs von Frankreich, p. 104. 126. 127. 134.

Calender, die Protestanten führen einen verbesserten Calender unter sich ein, p. 321.

Caraffa, Kaiserl. General, macht durch die Eroberung von Cronstatt ganz Siebenbürgen seinem Herrn unterwürfig, p. 78.

Chamoy, französischer Minister auf dem Reichstag, p. 242.

Chanlay, französischer Minister, vermag nicht, den Herzog von Savoyen für seinen König zum Frieden zu bringen, p. 100.

Chateauneuf, königl. französischer Gesandter, sucht bey der Pforte die Fortsezung des Kriegs mit dem Kaiser, p. 82.

Chur, neunte, der Reichsfürsten und anderer Regenten Aeusserungen wegen Errichtung einer neuen Chur zu Gunsten eines protestantischen Hauses, p. 78. 79. Recess zwischen dem Kaiser und den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg zu Errichtung der neunten Chur, 107. 109. Derselben Einführung verursacht heftigen Widerspruch und Beschwerden unter den deutschen Höfen, p. 111—113. wird aber vom churfürstlichen Kollegium dennoch bewilligt und bestätigt, p. 113—115. erzeugt ein eignes Bündnis des Fürstl. Kollegiums, p. 119. 120. der korrespondirenden Fürsten wiederhohlte Protestation gegen diese neue Chur, p. 278. kaiserl. dem Chur- und fürstl. Kollegium gemachte Erklärung, p. 278. 279. Schluß des Churfürstl. Kollegiums zum Vortheil des Churfürsten von Braunschweig-Hannover, p. 279. fernerer Widerspruch der Fürsten und veranstaltete Zusammenkunft ihrer Gesandten zu Goslar, p. 279. 280. sie errichten einen Recess, p. 280. dessen Inhalt, p. 281. 282. suchen ihre Parthei durch den Beitritt mehrerer Fürsten zu verstärken, p. 283. verlegen den Sitz des Congresses nach Nürnberg, p. 284. der Kaiser sucht die ausgetretenen Fürsten zu berubigen und macht neue Vorschläge, p. 284. Der Fürsten Weigerung zum Vergleich und Errichtung eines förmlichen Bundes, p. 285. wenden sich deswegen an den französischen Gesandten in Regensburg, p. 287. Von Seiten Frankreich wird den Fürsten alle Verwendung zugesichert, ib.

Churfürstentag in Augsburg, p. 72.

Cölln, Churfürst von, Sein Tod, p. 13.

Crecy, Verjus, Gr. v. Franz. Gesandter auf dem Reichstag, p. 12.

Croissy, Colbert du, französischer Minister, p. 5. 11 ff.

D.

Dänemark, König von, schließt mit dem König von England und den Holländern einen geheimen Traktat, p. 138. Sein Krieg mit dem Herzoge von Holstein, p. 307. Des Königs Tod, 308. Sein Nachfolger dringt in Holstein und in die übrigen Länder des Herzogs ein, p. 309. belagert die Festung Tönningen, p. 310. Friede zu Tarrenthal, p. 311.

D'Avaux, Graf, französischer Minister in Holland, bewegt seinen Herrn zum Krieg gegen Holland, p. 57.

Dauphin, der, zieht mit Heeresmacht nach Deutschland her, und vereiniget sich mit dem Marschall de Lorges, p. 102.

Deutschland, Zustand desselben seit dem westphälischen Frieden, p. 312. dessen innere Kräfte, p. 315.

Dsiras, französischer General in der Churpfalz, p. 39. Das Commando in Deutschland wird ihm abgenommen, p. 82.

Dyckvelt, Minister der Generalstaaten und Mitarbeiter an der französischen Friedensangelegenheit, p. 104. 126. 127.

E.

Edict von Nantes, dessen Widerrufung, p. 273.

England, der König von, will den zwanzigjährigen Stillstand garantiren, p. 7. tritt dem großen Bund bei, p. 88. 124. schließt nebst Holland mit der Krone Dänemark einen geheimen Traktat, p. 138. ändert seine Gesinnungen zum Vortheil der Franzosen, p. 172. Seine Aeusserung auf die neue Friedensvorschläge der Franzosen, p. 184. Sein Friede mit Frankreich, p. 193. genehmigt den Vorschlag des Königes in Frankreich, die spanische Monarchie zu theilen, p. 264. 291. 294.

Erbfolge, spanische, der König in Frankreich, das Erzhauß Oesterreich und das Churhauß Bayern machen auf die spanische Monarchie Anspruch, p. 190.

Erledigung, eines erzbischöflichen Stuhls gibt Anlaß zu Kriegsrüstung und Truppenmärschen, p. 202 f.

Eroberung, die, von Belgrad ist das Signal zum feindlichen Einfall der Franzosen in Deutschland, p. 28.

F.

Fehler, Staats- und Kriegs- des großen Königs von Frankreich und seines Marschalls de Duras, p. 65. 66.

Feriole, französ. Gesandter zu Konstantinopel, p. 275.

Feuquiere, französischer General in Franken und Schwaben, p. 39. 42.

Frankenthal, geht an die Franzosen über, p. 40.

Frankreich, König von, suchet den zwanzigjährigen Waffenstillstand in einen Frieden zu verwandeln, p. 2. Dieser Stillstand wird ferner bekräftigt, p. 11. sucht Neutralität in Deutschland und Einschläferung des deutschen Patriotismus, wird aber von Kaiser und Reich als Erbfeind erklärt, p. 46. kündigt den Holländern den Krieg an, p. 58. erklärt Spanien den Krieg, p. 61, 62. desgleichen dem Herzoge von Savoyen, p. 89. Seine Ansprüche auf Spanien und diesfallsige politische Bemühungen, p. 97. 99. äussert Friedensgesinnungen und bietet Entschädigungen an, p. 101. 102. Dessen Ernst und Eifer, mit welchen er Friede zu suchen scheint; p. 125—127. Seine gegen den König von England ausgerüstete Landesflotte erleichtert und beschleuniget das Friedensgeschäft mit diesem letztern, ib. Sein Friede mit dem Herzoge von Savoyen, p 129. machet sehr vortheilhafte Anerbietungen zum Frieden, p 133. kömmt wegen der zweideutigen Gesinnungen der Pforte in Verlegenheit, p. 134—138. macht auf die spanische Monarchie Ansprüche, p. 199. Sein Friede zu Ryswik mit England, Holland und Spanien, p. 198. desgleichen mit dem Kaiser und Reich, p. 230. Folgen dieses Friedens und Gebrauch, den er davon machet, p. 244. verzögert den Frieden zu vollziehen, p. 247, 248. warum? p. 249. läßt durch einen Gesandten die Neigungen der spanischen Großen und des Volkes und die Absichten des Königes erforschen, p. 255—258. Seine Erklärung in Betreff der spanischen Successsion zum Besten des Bourbonischen Hauses und Kriegsrüstung, p. 260. Der spanische Staatsrath gibt den französ. Anträgen Gehör, ib. schlägt vor, die spanische Monarchie zu theilen, p. 261. 263. Diesen Plan genehmigen der König von England und die Generalstaaten, p. 264.

Franzosen, die, nehmen in kurzem unter anderm auch die 2. vornehmsten Festungen, Maynz und Bonn, und zwar ohne Schwerdt-

Schwerdtstreich, p. 38. Ihre Verheerungen in Franken und Schwaben, p. 42. Ihr barbarisches Verfahren in der Chur Pfalz, Speyer, Worms, Durlach, Baden, p. 47—53. Warum sie ihren rasenden Angriffs- in einen Vertheidigungs-Krieg in Deutschland änderten, p. 64. Ihre unbillige Forderungen bei den Friedenshandlungen zu Ryswik, p. 161—163. machen ihre Friedensformel bekannt, p. 168. 169. Ihr gebieterischer Ton und stolze Sprache, p. 170. 173. Legen neue Bedingnisse vor, p. 182. bestimmen eine Frist zur Annehmung derselben, p. 199. verweigern den Reichsständen die geringste Entschädigung, p. 201.

Friede zu Ryswik, p. 198. 230. zu Carlowiz, p. 276. zu Trarenthal, p. 311.

Friedens-Kongreß, verschiedene Vorschläge der Alliirten in Betref der Bestimmung eines Orts hiezu, p. 142. zu Ryswik, p. 156. 157. der Alliirten und einiger deutschen Reichsstände Forderungen an Frankreich, p. 159. 160. Die ersten Unterhandlungen zerschlagen sich, p. 181. zu Carlowiz, p. 275.

Friedens-Präliminarien, die kaiserl. Gesandten verlangen deren schriftliche Mittheilung von den französ. Bottschaftern, p. 141. Die Aechtheit der französ. Präliminarien wird von den Kaiserl. bezweifelt, und der französ. Minister Erklärung hierauf, p. 149. 152.

Fürsten, der deutschen, Mißhelligkeit wegen Errichtung einer neuen Chur scheint den französischen Eroberungs-Absichten freiwillig eine Bahn zu öfnen, p. 106. 120. 121. 122.

Fürstenberg, Fürst, Wilhelm von, wird zum Coadjutor in Cölln erwählt, p. 15. f. wird in alle seine Rechte, Würden und Vorzüge wieder eingesezt, p. 219. 220.

Fürstenverein, der, wird gegen die neunte Chur erneuert, p. 122. 280.

G.

Generalstaaten, die, bringen ein Schuz- und Trugbündnis mit dem Kaiser gegen Frankreich zu Stande, p. 59—61.

H.

Hannover, der neue Churfürst, von, wird gefürchtet, p. 122. 123.

Hannoveraner, die, eilen zur Rettung Deutschlands, p. 41.

Harcourt, Marquis, von, französ. Gesandter, p. 255.

Barlay, französischer Friedens-Minister bey den Generalstaaten, p. 104.

Zarrach, Gr. von, Kaiserl. Gesandter, p. 192.

Herzoge, der, von Braunschweig-Wolfenbüttel Kriegsrüstungen erweken Besorgnisse und Aufmerksamkeit, p. 122.

Hessen, die, eilen zur Rettung Deutschlands, p. 41.

Heusler, österreichischer General, wird von den Türken geschlagen, p. 86. erobert Grosswardein, p. 95.

Hof, schwedischer, bietet, um der europäischen Ruhe willen, Holland und dem Kaiser seine Vermittlung an, p. 97.

Hohenlohe, Graf, von, kaiserl. General nimmt den Franzosen Königstein wieder weg, p. 41.

Holland, tritt dem großen Bund bey, p. 88. 124. schließt nebst dem Könige von England mit der Krone Dänemark einen geheimen Tractat, p. 138. ändert seine Gesinnungen zum Vortheil der Franzosen, p. 172. Friede mit Frankreich, p. 198.

Holstein, Herzoge, von, Krieg mit der Krone Dänemark, p. 307—310. Friede mit derselben, p. 311.

J.

Innocentius, XI. Pabst, versagt, auf Churbayerische Veranlassung die Bestätigung des zum Coadjutor von Cölln bereits erwählten Prinzen, Wilhelm von Fürstenberg, p. 15.

Innocentius, XII. Pabst, fordert den Kaiser und den König von Spanien zu friedlichen Gesinnungen mit Frankreich auf, p. 98. derselben Antwort, ib.

Joseph, Erzherzog, wird König von Ungarn, p. 10.

Joseph, Clemens, wird Churfürst in Cölln, p. 21.

Italien, des Herzogs von Savoyen suchende Neutralität von Italien, p. 129. Der deshalben zwischen dem Kaiser und der Krone Spanien, dann dem Herzoge von Savoyen und der Krone Frankreich errichtete Neutralitäts-Vertrag wird zu Vigerano unterzeichnet, p. 134.

K.

Kaunitz, Graf, kaiserl. Gesandter, widersezt sich der Wahl des Fürsten von Fürstenberg zum Coadjutor von Cölln, p. 15—17.

Krieg, der Franzosen in Deutschland, p. 222. derselben mit den Holländern, p. 58. mit den Spaniern, p. 61. der Engländer mit Frankreich, p. 62. des Herzogs von Savoyen mit Frankreich, p. 87. der Franzosen mit dem Herzog von Savoyen, p. 89. des Königes von Dänemark mit Holstein, p. 307.

Kriegsmanifest, königl. französ. p. 23. 24. des Kaisers Antwort auf dasselbe, p. 30—37.

Kriegsoperationen, glükliche, des Herzogs von Lothringen, und des Churfürsten von Brandenburg, p. 66. 67.

L.

Leibesschwäche, zunehmende, verkündigt des spanischen Königs nahes Ende, p. 97.

Leopold, Kaiser, läßt einen Churfürstentag ausschreiben, p. 71. warum? p. 73. setzt einen neuen Churfürsten ein, p. 108. 113. 114. 117. Was das Reich darzu sagte, p. 112. 113. 115. 116. suchet es zu besänftigen, p. 116. 117. 118. 119. trägt zu dem Ende am Reichstag auf eine neue katholische Chur für die Krone Böhmen an, p. 121. 279.

Ligur, augsburgische, derselben Auflösung wünscht der König von Frankreich, p. 3. der Kaiser weigert sich, von der augsburgischen Allianz abzugehen, ib.

Lillieroot, schwedischer Botschafter und Friedensmittler, p. 140. 157.

Lobkowiz, Graf, kaiserl. Gesandter, p. 5. 11.

Lorges, Marschall, de, erhält statt des Marschalls de Duras das Commando in Deutschland, p. 82. Dessen Kriegsexpeditionen in Deutschland, p. 91. 94.

Lothringen, Herzog von, dessen Wiedereinsezung in seine Länder, p. 214—218.

L'ourois, Kriegsministers, französ. des, Plan und Absicht gegen Deutschland, p. 47.

Luxenburg, Prinz von, erhält vom König Ludwig den Oberbefehl in Flandern statt des Marschalls d'Humieres, p. 84.

M.

Mangel, der, eines gewandten Oberbefehlhabers und widersprechende Absichten der Grossen verschaffen den Franzosen das Uebergewicht über eine furchtbare Anzahl deutscher Truppen, p. 83. 84.

Mängel und Gebrechen der Deutschen in Führung des Kriegs gegen Frankreich, p. 91—93.

Mannheim, geht an die Franzosen über, p. 40.

Martiniz, Graf von, kaiserl. Gesandter, p. 268.

Maynz, Churfürst v. schreibt, dem Kaiser Leopold zu Gefallen, einen Churfürstentag aus, p. 72.

Mekelenburg, Herzog von, dessen Tod und Successionsstreitigkeit, p. 307.

Melac, Graf von, französ. General in Deutschland, p. 47.

Mömpelgardt, Fürstenthum, das, wird dem Hause Würtemberg im Frieden zu Ryswik zugesichert, p. 211.

Molo, polnischer Resident zu Amsterdam [redacted] Friedensunterhändler für Ludwig XIV. p. 104. 124.

Monclas, General, französ. in der Rheinpfalz, p. 39. 43.

Mustapha, des Grosveziers, KriegsGesinnung und Plan, p. 82.

N.

Nation, die Englische, will nicht mehr Jakob II. sondern den Prinz Wilhelm von Oranien zum König haben, p. 55.

O.

Oberherrschaft, französische, Nassau und Leiningen müssen solche wegen ihrer Länder im Elsaß anerkennen, p. 211.

Oesterreich, Erzhaus, macht auf die spanische Monarchie Anspruch, p. 190. betreibt diese Angelegenheit nach dem Tode der Königin etwas ernstlicher, p. 192. sucht den König zu bewegen, den Erzherzog Karl zu seinem Nachfolger zu ernennen, oder ihm die Statthalterschaft von Mailand zu verschaffen, p. 192. 193. schlechter Erfolg dieser Bemühungen, p. 193. Warum? p. 195. 197. Die spanischen Grossen sind für den Erzherzog gestimmt, wenn er seine Abreise und den Abmarsch der Truppen nach Catalonien beschleunige, p. 250. 251. Die kaiserl. Minister widersezen sich beeden, p. 252. Ihre Gründe werden widerlegt, p. 252—54.

Oesterreich, Prinz Joseph, von, wird Römischer König, p. 71. 72. ob er gleich das hiezu erforderliche Alter nicht hatte, p. 73. 75.

Oranien, Prinz, Wilhelm von, bringt Churbrandenburg, Lüneburg, Hessen und die Generalstaaten, in Absicht auf den englischen Thron, auf seine Seite, p. 56. 57.

Orden,

Orden, deutsche, der, demselben werden die im französ. Gebiete gelegenen Commenden zugesichert, p. 210.

Orleans, Herzogin, von, vermeintliches Recht an den Ländern des Churfürsten von der Pfalz, p. 206. wird von Frankreich unterstüzt, ib. Vergleich deshalben mit dem Churfürsten von der Pfalz, p. 209.

P.

Pfalz, Churfürst, der, die Franzosen rüken in die pfälzische Länder ein, p. 25. wird in selbige wieder eingesezt, p. 206.

Pfalzgraf, Leopold Ludwig, dessen Tod und Successionsstreitigkeit, p. 307.

Philippsburg, wird von den Franzosen eingeschlossen, p. 28. geht an die Franzosen über, p. 38.

Portland, Gr. von, englischer Feldherr, p. 173. 262.

R.

Reich, deutsches, fernere Bekräftigung des 20jährigen Stillstands mit Frankreich, p. 11. Der König in Frankreich bemühet sich, Mistrauen und Zwietracht im Reiche zu unterhalten, p. 244. warum? p. 245.

Reichsfestungen, Besezung der beeden Pläze Kehl und Philippsburg mit Reichstruppen, p. 245. Vermög eines allgemeinen Reichsschlusses sollen die drey nächstgelegenen Kreise diese beeden Pläze mit allem versehen, p. 246.

Reichslehen, italiänische, der Kaiser sucht diese vom Reich abgerissene und von Privatleuten besessene Lehen wieder zum Reiche zu bringen, p. 268. läßt durch seinen Gesandten in Rom dieser Lehen halber ein Edict bekannt machen, p. 269. Dasselbe erwekt bey dem Pabste, seinen Ministern und Prälaten große Sensation, p. 270. Der Pabst läßt ein Poenal-Decret ergehen, und allen Vasallen und Lehenleuten die Vorlegung [illegible] Titel, Belehnungen ꝛc. verbieten, ib. Der Pabst arbeitet an einer Defensivallianz zwischen den Fürsten und Staaten Italiens, p. 272. Frankreich läßt dem Pabst Truppen anbieten, ib.

Reichsstände, protestantische, die, verlangen bey den Unterhandlungen zu Ryswik die gänzliche Wiederherstellung des W. Friedens in geist- und weltlichen Dingen bey dem Friedens-Tractat einzubedingen, p. 165. Heftige Beschwerden derselben über den von den Franzosen verlangten Zusaz zu dem FriedensArtikel in Hinsicht der Röm. katholischen Religion in allen reunirten Oertern, p. 224—230. 232. Gemeinschaftlicher Schluß der Evangelischen deshalben, p. 237.

Des Kaisers Erklärung hierüber, p. 239. Die katholischen Reichsstände weigern sich, die Protestanten wegen Aufrechthaltung des ReligionsFriedens sicher zu stellen, p. 241. Der Protestanten Erklärung wegen der ihnen von den Katholischen in Betref dieses Punkts verweigerten Antwort, p. 247. Den Protestanten sichert der König in Frankreich zu, sie gegen alle Neuerungen zu schützen, p. 245.

Reichstag, Reichsgutachten gegen Frankreich, p. 43. Der Kaiser macht der ReichsVersammlung die von der Krone Frankreich gemachte Anerbietungen und die eröfnete Friedenshandlungen in Haag bekannt, p. 146. Ernennung einer allgemeinen ReichsDeputation zu diesem FriedensCongreß, p. 148. 165. Die Bevollmächtigten des Reichs beschweren sich über die kaiserl. Minister wegen einseitiger Behandlung des FriedensGeschäftes, p. 153. 154. tragen auf Eröfnung des Congresses an, p. 155. Der Kaiser giebt der ReichsVersammlung von den Friedensunterhandlungen zu Ryswik Nachricht, p. 173 — 175. Die kaiserl. Bevollmächtigten übergeben im Namen des Kaisers und Reiches ihr Ultimatum, p. 178. 179. Neue Unterhandlungen von Seiten des Kaisers und Reiches, p. 182. Die Ratification des Friedens wird auf dem Reichstage beschleuniget, p. 236. Reichs-Gutachten deßhalben, p. 237. wird genehmiget, p. 239. Reichsschluß wegen der beeden Festungen Kehl und Philippsburg, p. 246.

Reunionen, französische, Schluß in Betref derselben, p. 203. Zusaz zu dem FriedensArtikel wegen Zurükgabe der reunirten Oerter in Betref der R. kathol. Religion, p. 224. Derselbe verursacht bey den protestantischen Reichsständen große Sensation, p. 225. 230 — 232.

S.

Sachsen, Churfürst v., rükt mit einer Armee zum Schuze Deutschlands gegen die Franzosen ins Feld, p. 41. erhält das Commando am Rhein, p. 89. stirbt während des Feldzugs, p. 91.

Sachsen-Coburg, Herzog, von, dessen Tod und Successionsstreitigkeit, p. 307.

Savoyen, Herzog, von, erklärt dem König von Frankreich den Krieg, p. 87. 89. Sein Eifer für das Interesse der Alliirten, p. 100. tritt dem großen Bunde bey, p. 88. 124. schließt mit Frankreich einen besondern Frieden, und tritt von Bund ab, p. 129. Dessen mit Frankreich geschlossener Friede wird in dem Frieden zu Ryswik bestätigt, p. 222. 223.

Schlacht zwischen dem französ. Marschall Bouffleurs und den alliirten Deutschen, p. 85. 86.

Schweden,

Schweden, der König, von, denselben wird das Amt eines Mittlers zwischen den alliirten Mächten und der Krone Frankreich zu Herstellung der Ruhe angeboten, p. 139. Tod des Königs, p. 156. Das VermittlungsGeschäfte wird demungeachtet ununterbrochen fortgesezt, p. 157. erhält das Herzogthum Zweybrüken zurük, p. 210.

Skelton, englischer Gesandter am französ. Hofe, p. 7.

Spanien, der König, von, tritt dem großen Bunde bey, p. 88. 124. ernennt in einem Testament den Erzherzog Karl zu seinem Nachfolger, p. 191. hebt wieder auf, p. 192. Der König von Frankreich, das Erzhaus Oesterreich und das Churhaus Bayern machen auf die spanische Monarchie Anspruch, p. 190. Oesterreich betreibt diese Angelegenheit nach dem Tode der Königin etwas ernstlicher, p. 192—197. schließt mit Frankreich Friede, p. 198. bezeugt sein Mißfallen über den TheilungsVertrag, p. 264. macht ein Testament und sezt den Churprinzen von Bayern zum alleinigen Erben der spanischen Monarchie ein, p. 265. Frankreich protestirt gegen dieses Testament, p. 266. und arbeitet an einem zweyten TheilungsTractat, p. 290—293. Die spanischen Großen bemühen sich, den ihnen verhaßten TheilungsTractat unkräftig zu machen, p. 296. Spanien sucht den Kaiser zu Absendung des Erzherzogs zu bewegen, p. 298. Warum der Kaiser sich hiezu nicht entschließen will, ib. Folgen hievon, p. 299. Gutachten des Pabsts über das Recht der Erbfolge in Spanien, p. 301. Der König errichtet ein Testament, worinn er den Herzog Philipp von Anjou zum Thronfolger erklärt, p. 304. Tod des Königes, p. 305.

Stillstand, zwanzigjähriger, denselben sucht der König in Frankreich in einen Frieden zu verwandeln, p. 2. wird aufs neue bekräftigt, p. 11. zwischen Frankreich und dem Kaiser und Reich, p. 200. zwischen dem Kaiser und den Türken, p. 276.

Strasburg, bleibt in den Händen der Franzosen, p. 181. 182. 211.

Stuhlweissenburg, geht an die Kaiserl. über, p. 87.

T.

Tallard, Gr. und französ. General, p. 94. 290.

Thun, Graf und kaiserl. General, besezt Erfurt, p. 41.

Tökely, des, Gemahlin, übergibt erst nach drey Jahren die Festung Mongatsch den Kaiserl. mit Accord, p. 27.

Torcy, Marquis, de, französ. Minister der auswärtigen Geschäfte, p. 262.

Historisches statistisch-topographisches Lexicon von Frankreich und dessen sämtlichen Nebenländern und eroberten Provinzen, nach der ehmaligen und gegenwärtigen Verfassung ꝛc. ꝛc. 3 Bände. gr. 8. 1795—799. 9 fl.

— — statistisch-topographisches Lexicon von der Schweiz, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller in der ganzen schweizerischen Eidgenossenschaft und den derselben zugewandten Orten liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Freysize, Dörfer, Flecken, Berge, Gletscher, Flüsse, Wasserfälle, Naturseltenheiten, merkwürdiger Gegenden u. s. w. 2 Bände. gr. 8. 796. 5 fl. 30 kr.

Koch- Back- und Konfiturenlexicon, neues vollständiges, oder alphabetischer Auszug aus den besten inn- und ausländischen Koch Back und Konfiturenbüchern, in welchem das Beste und Nüzlichste in dieser Wissenschaft nach alphabetischer Ordnung zu finden ist; stark vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1796. 2 fl. 15 kr.

Kramer, Chr., kurzgefaßte Abhandlungen aus dem deutschen Staatsrecht. gr. 8. 770. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Ladvokat, des Herrn Abts historisches Hand-Wörterbuch, worinn von den Patriarchen, Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, heidnischen Gottheiten, Päbsten ꝛc. Gelehrten aller Wissenschaften, ihrer Schriften ꝛc. hinreichende und zuverläßige Nachricht ertheilet wird; aus dem Französischen übersezt, mit einer Menge neuer Artikeln vermehrt, und bis auf die jetzigen Zeiten fortgesezt. 8 Theile. gr. 8. 1760—794. jeder Theil 2 fl. 30 kr.

Lebensbeschreibung Kaiser Josephs II. bis an seinen Tod; aus authentischen Quellen, nebst seinem wohlgetroffenen Bildnisse. 8. 790. 45 kr.

Leben und Thaten des heiligen Ignatius von Lojola, Stifters und ersten Generals des Jesuiterordens; nebst einem Beytrag zur Geschichte dieses Ordens, 8. 788. 40 kr.

Leben und Geschichte Pabsts Innocenz XI. von Phil. Bonamici, mit Anmerkungen, zur Aufklärung der Jesuitengeschichte und der gegenwärtigen Revolutionen. 8. 791. 36 kr.

Spezial-Charte von ganz Schwaben und den angränzenden Ländern, in 9 großen Blättern, von Capit. und Ingen. Jac. Michal. 4 fl.

Staats- und Erdbeschreibung des Schwäbischen Kreises und der in- und um denselben gelegenen Oesterreichischen Land- und Herrschaften, 2 Theile. gr. 8. 1779—782. 6 fl.

Michael Ignaz Schmidts
Kaiſ. Königl. wirkl. Hofraths, Directors des Kaiſerl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercenſur-Commiſſion-Beyſitzers

Neuere Geſchichte der Deutſchen

Fortgeſezt von

Joſeph Milbiller,
der Gottesgelehrtheit und Weltweisheit Doktor, Churpfalzbayeriſchen wirkl. geiſtl. Rath, und öffentl. ordentl. Profeſſor an der hohen Schule zu Ingolſtadt.

Neunter Band.

Kaiſer Leopold.
Vom Jahre 1700 bis 1705.

Ulm, 1800.
In der Stettiniſchen Buchhandlung.

Michael Ignaz Schmidts

Kaiſ. Königl. wirkl. Hofraths, Directors des Kaiſerl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercenſur-Commiſſion-Beyſitzers

Geſchichte der Deutſchen

Fortgeſezt von

Joſeph Milbiller,

der Gottesgelehrtheit und Weltweisheit Doktor, Churpfalzbayeriſchen wirkl. geiſtl. Rath, und öffentl. ordentl. Profeſſor an der hohen Schule zu Ingolſtadt.

Vierzehnter Theil.

Kaiſer Leopold.

Vom Jahre 1700 bis 1705.

Ulm, 1800.

In der Stettiniſchen Buchhandlung.

Vorrede.

Ein mir eben so feierlicher, als unerwarteter Ruf zur Professur der Geschichte an der Universität zu Ingolstadt zog zwar eine Veränderung meines Aufenthalts, aber nicht die geringste Veränderung in Beziehung auf den gegenwärtigen Band der Geschichte der Deutschen nach sich. Nicht nur alle Materialien für denselben waren bereits, ehe ich von Wien abreiſete, vollständig gesammelt, sondern auch der gröſste Theil schon geordnet, und das Manuscript bis auf wenige Kapitel ausgearbeitet.

Was die Fortsezung dieses Werkes betrift, so könnte freilich in manchem Leser die Besorgniß

niß erwachen, daß es mir in meiner gegenwärtigen Lage an einer hinlänglichen Zahl historischer Quellen gebrechen, und daher dasselbe künftig vielleicht nicht so reichhaltig in verschiedenen Umständen, nicht so umständlich belehrend in Hinsicht auf die Veranlassungen, den Gang, und die Folgen wichtiger Begebenheiten, mit einem Worte, nicht so pragmatisch, als man von einer solchen Schrift billig erwartet, ausfallen dürfte. Jeder Kenner weiß, wie reich Wien an mannigfaltigen Quellen und Hülfsmitteln zur Geschichte, und zu jeder andern Gattung von Wissenschaften ist, welchen ausserordentlich starken Vorrath von wichtigen, zum Theile seltenen Materialien die an Zahl und Werth der Bücher ungemein schäzbare, und in Hinsicht auf diese beiden Eigenschaften in Deutschland fast einzige k. k. Hofbibliothek zu Wien enthält, und welchen fruchtbaren Stoff zur pragmatischen Darstellung der Begebenheiten besonders die dort befindlichen k. Archive dem Geschichtforscher darbieten können.

Es ist wahr, es giebt wohl kaum einen Ort in ganz Deutschland, wo sich so viele litterarische Hülfsmittel koncentriren, als den eben genannten. Allein ich kann mit Zuversicht hoffen, daß sich mir auch in derjenigen Gegend,

wo

wo ich dermalen lebe, Quellen genug öfnen werden. Sind gleich nicht alle Schriften, die ein Geschichtschreiber zu benüzen wünschet, und benüzen soll, zu Ingolstadt allein, und an einem und demselben Plaze vereiniget vorhanden, so finden sie sich doch zerstreut in der Nachbarschaft. Was in der Universitätsbibliothek fehlet, kann die churfürstliche zu München, und können noch mehr andere in der Nähe von Ingolstadt befindliche Bibliotheken ersezen.

Das wichtigste wären allerdings Nachrichten aus ächten bisher noch ungedrukten Aktenstüken und Urkunden. Durch den Gebrauch solcher Quellen allein wird der Geschichtschreiber in den Stand gesezt, etwas Neues zu sagen, und seiner Erzählung überhaupt das Gepräge einer legalen Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Allein was diesen Punkt betrift, muß ich aufrichtig bekennen, daß ich während meines fünfjährigen Aufenthalts zu Wien nie so glüklich war, die geringste Unterstüzung dieser Art zu erhalten. Wenn Schmidt im Stande war, archivalische Nachrichten zu liefern, welches freilich, wie ich aufrichtig gestehen muß, äusserst sparsam geschah; so konnte er es darum, weil er selbst Vorsteher des kaiserlichen Archives war. Allein der Grund, warum man ihn aus Würz-

burg

burg an dieſen erhabenen Poſten gerufen hat, exiſtirt wahrſcheinlich nicht mehr; die Verhältniſſe, unter welchen man einen Gelehrten dieſer Art auszuzeichnen nöthig, oder rühmlich fand, haben ſich geändert; die Zeiten ſind nicht mehr dieſelben. Es wäre daher unbillig, zu glauben, daß mir durch die Veränderung meines Aufenthalts der Weg zur Erhaltung ſchriftlicher Nachrichten verſchloſſen ſey. Vielmehr dürfte mir dadurch ein Weg von einer andern Seite her geöfnet worden ſeyn. Wirklich ſchimmert mir in Hinſicht auf dieſen Punkt, eine große, und eben nicht ſchimäriſche Hofnung entgegen.

Was eigentlich die gegenwärtige, und die künftigen Fortſezungen dieſer Geſchichte betrift, ſo muß ich hiemit dem Publikum berichten, daß der Vorrath von Materialien, welche Schmidt hinterließ, bereits mit dem dreizehnten Bande aufgehöret habe. Alle ſeine Freunde, welche einen täglichen Umgang mit ihm gehabt hatten, verſicherten, er habe Materialien für alle folgenden Bände hinterlaſſen; und im Vertrauen auf die Richtigkeit dieſer Verſicherung, und in der feſten Hofnung, daß ich die zurükgelaſſenen Fragmente zu den folgenden Bänden eben ſo gewiß zu meinem Gebrauch erhalten würde, als ich ſie für den zwölften und zum Theil auch für

den

den dreizehnten Band erhalten hatte, machte ich dieſes in der Vorrede zum zwölften Bande bekannt. Allein entweder hat dieſe Handſchrift gar nie exiſtirt, oder ſie iſt, weiß Gott, wohin, verzogen worden; genug, es fand ſich nichts vor, oder ich erhielt wenigſt nichts. Von dem gegenwärtigen Bande fängt alſo die Fortſezung dieſes Werkes an, ganz mein Eigenthum allein zu ſeyn.

Einer meiner Herrn Recenſenten in der Erlanger Litteraturzeitung äußerte den Wunſch, daß ich bei Verfertigung dieſer Geſchichte nicht blos auf die politiſchen Begebenheiten, ſondern auch auf den Gang der Kultur der Deutſchen Rükſicht genommen haben möchte. Nichts iſt billiger, als dieſe Foderung, und es war auch gewiß meine Abſicht nie, dieſen wichtigen Theil der Geſchichte zu vernachläßigen. Allein vom weſtphäliſchen Frieden an bis zum Jahre 1700 hat ſich meines Erachtens zu wenig, was Beziehung auf dieſen Gegenſtand hat, ereignet, als daß man etwas beträchtliches darüber vortragen könnte. Nicht in jedem halben Jahrhundert ereigneten ſich bedeutende Veränderungen dieſer Art; nach meinem Plane ſollte die Geſchichte der Kultur nur von einer wichtigen Periode bis zur andern vorgetragen werden, und die-

dieſes wird unfehlbar in einem der folgenden Bände geſchehen.

Uebrigens habe ich nichts anders beizuſezen, als den Wunſch, daß jedermann mit meiner Arbeit ſo zufrieden ſeyn möchte, als es der gedachte H. Recenſent zu ſeyn verſicherte.

Der Verfaſſer.

Innhalt
des
Neunten Bandes
der Neueren Geschichte.

Zehntes Buch.
Spanischer Successions-Krieg.

Erstes Kapitel.

Unruhe der europäischen Höfe wegen der spanischen Succession nach dem Tode des Königs Karls II. Annahme seines Testaments auf französischer Seite. Bemühung des Königs von Frankreich diesen Schritt zu rechtfertigen. Anhänglichkeit des Churfürsten in Bayern an das Haus Bourbon. Anerkennung des neuen Königs von Spanien Philipps V durch die Holländer und Engelländer. Seite 1

Zweites Kapitel.

Entschliessung des Kaisers, seine Gerechtsame mit den Waffen in der Hand zu verfolgen. Italien wird zum Schauplaz des Kriegs bestimmt. Das Herzogthum Mailand ergiebt sich an Philipp von Anjou. S. 17

Drittes Kapitel.

Verhalten der meisten italienischen Fürsten bei dieser Sache. Uebergang der Herzoge von Savoyen und Mantua zur französischen Parthei. Erklärung derselben in die Reichsacht. S. 24

Viertes Kapitel.

Aufbruch der Kaiserlichen nach Italien. Unvermuthete Herabkunft derselben über die höchsten Gebirge. Ihr Sieg bei Carpi. Ankunft des Marschalls von Villeroi bei der französischen Armee. Sieg des Prinzen Eugens bei Chiari. Eroberung des Mantuanischen durch denselben. Einnahme von Mirandola und Guastalla. S. 33

Fünftes Kapitel.

Verwandlung des Herzogthums Preussen in ein Königreich. Bemühung des Kaisers und des Königs von Frankreich, die Reichskreise, Franken und Schwaben, zu gewinnen. Beschluß derselben, neutral zu bleiben, und ihre Miliz zu verstärken. Beitritt der beiden rheinischen Kreise zur Neutralität. S. 40

Sechstes Kapitel.

Unterhandlungen der Generalstaaten mit der Krone Frankreich wegen ihrer Sicherheit. Vergebliche Bemühung, dem Kaiser Genugthuung zu verschaffen. Die Unterhandlung zer-

Innhalt des Neunten Bandes.

schlägt sich. Schluß der grossen Allianz, zwischen dem Kaiser und den Seemächten. Unkluges Benehmen des Königs von Frankreich gegen die englische Nation. Bestättigung der Allianz durch das englische Parlament. S. 55

Siebentes Kapitel.

Tod des Königs Wilhelm von England. Beibehaltung seines politischen Systems unter der Königinn Anna. Kriegerische Anstalten der Franzosen in den Niederlanden. Verstärkung der grossen Allianz. Widrige Gesinnungen der Churfürsten von Bayern und Cölln. Besezung der Stadt Lüttich, und der cölnischen Plätze durch die Franzosen. Gefangennehmung des Baron Mean. Eroberung der Stadt Kaiserswerth durch die Alliirten. S. 73

Achtes Kapitel.

Verbindung der Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel mit Frankreich. Unvermuthete Einnahme des wolfenbüttelschen Landes durch hanöverische und jellische Truppen; ingleichem der Städte Prina und Goslar. Heftige Beschwerden deswegen. Vermittelung dieses Streits durch England, Preussen und Hollstein-Plön, und Beendigung desselben zum Vortheile des Kaisers. S. 89

Neuntes Kapitel.

Beitritt des österreichischen Kreists zur Association; ingleichem der beiden rheinischen Kreise. Aufnahme der Kreise in die große Allianz. Weigerung des niedersächsischen Kreises, der Association beizutreten, ingleichem des Churfürsten in Bayern. S. 97

Zehntes Kapitel.

Antrag von Seite des Kaisers, den spanischen Successionskrieg für einen Reichskrieg erklären zu lassen. Misvergnügen über die Achts-erklärung des Herzogs von Mantua. Wegnahme der Reichsstadt Ulm durch den Chur-fürsten in Bayern. Unwille der Reichsversammlung darüber. Erklärung eines Reichskrieges gegen Frankreich und Spanien. S. 106

Eilftes Kapitel.

Einnahme von Cremona durch die Kaiserlichen. Gefangennehmung des Marschalls von Villeroi. Niederlage des Kaiserlichen General-Visconti. Aufhebung der Blokade von Mantua. Treffen bei Luzzara. Vergebliche Belagerung der Stadt Cadix. Eroberung einiger Gallionen durch die Engländer. S. 131.

Zwölftes Kapitel.

Ergebung der Festung Landau an die Deutschen; Treffen bei Friedlingen. Ankunft des Grafen von Marlborough bei der Armee in den Niederlanden. Eroberungen der Alliirten unter seiner Anführung. Mislliche Lage der Kaiserlichen in Italien. S. 138

Dreizehntes Kapitel.

Unterhandlungen der Reichsversammlung mit dem Churfürsten

Innhalt des Neunten Bandes.

in Bayern wegen der Sicherheit der Stadt Regensburg. Einmarsch der Kaiserlichen in Bayern. Sieg der Bayern über die erstern bei Schärdingen, wie auch in der Oberpfalz. Antrag der Reichsversammlung, ihren Siz an einen andern Ort zu verlegen. Besezung der Donaubrücke, wie auch des innern Thores zu Regensburg, und endlich der ganzen Stadt durch die Bayern. S. 150

Vierzehntes Kapitel.

Einbruch des Marschalls Villars durch die deutschen Linien. Eroberung der Festung Kehl durch die Franzosen. Wiederholter Uebergang derselben über den Rhein. Vergeblicher Angriff der Linien bei Stollhofen. Vereinigung Villars mit dem Churfürsten aus Bayern. S. 169

Fünfzehntes Kapitel.

Einfall der Bayern in Tyrol. Einnahme der Festung Kufstein, und nach und nach des ganzen Landes durch dieselben. Einbruch des Herzogs von Vendome in Tyrol von Italien her. Aufstand der Tyroler gegen ihre Besieger. Abzug der Bayern aus Tyrol. Ohnmächtige Versuche des Herzoges von Vendome daselbst. Rükzug desselben nach Italien. S. 178

Sechszehntes Kapitel.

Vereinigung des Königs von Portugall mit den Alliirten. Verzicht des Kaisers und römischen Königs auf die spanische Monarchie. Abreise des Erzherzogs Karl nach Portugall. Unzufriedenheit des Herzogs von Savoyen mit dem französischen Hofe. Unterhandlungen der Alliirten mit ihm. Gewaltthätiges Betragen des Königs von Frankreich. Beitritt des Herzogs von Savoyen zur grossen Allianz. Die Franzosen bemächtigen sich ganz Savoyens. S. 190

Siebzehntes Kapitel.

Streifereyen der Tyroler nach Bayern. Einnahme der Stadt Augspurg durch den Prinzen Ludwig von Baaden. Uebergabe der Festung Breysach an die Franzosen. Unglükliches Treffen der Alliirten bei Dudenhofen. Verlust der Festung Landau. Ankunft des Grafen Marsin bei der französischen Armee. Kapitulation der Stadt Augspurg. Uebergabe der Stadt Paßau an den Churfürsten aus Bayern. S. 206

Achtzehntes Kapitel.

Innerliche Unruhen in Ungarn. Antheil des französischen Hofes an denselben. Entdekung der Verschwörung. Flucht des Fürsten Ragoczy. Verurtheilung desselben. Die Misvergnügten greifen zu den Waffen. Ragoczy kömmt wieder in Ungarn an. Sein Manifest. Vermehrung der Misvergnügten. Streifereyen der Ungarn bis in die Nähe von Wien. S. 217

Neunzehntes Kapitel.

Manifest des Churfürsten aus Bayern. Plan des Prinzen Eugen, ihn aus seinem Lande zu vertreiben. Entschluß der Königinn Anna, einen Theil ihrer Truppen nach der Donau.

Innhalt des Neunten Bandes.

abgehen zu lassen. Widerspruch und Einwilligung der Generalstaaten in die Absendung einiger Truppen nach der Mosel. Vereinigung der Kaiserlichen mit der Armee des Herzogs von Marlborough. Niederlage der Bayern am Schellenberge. Einfall der Alliirten in Bayern. S. 228

Zwanzigstes Kapitel.

Harte Behandlung der bayerischen Lande durch die Alliirten. Abzug der Bayern aus Regensburg. Fruchtlose Versuche der Alliirten, den Churfürsten aus Bayern zu gewinnen. Vereitelung der Unterhandlungen durch die Ankunft des französischen Befehlshabers Marsin. Regensburg von den Kaiserlichen besezt. Unzufriedenheit darüber am Reichstage. Scharfes Votum des Magdeburgischen Gesandten in Betref dieses Gegenstandes. Vereinigung des Marschalls von Tallard mit dem Churfürsten. Treffen bei Hochstädt. S. 247

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Einnahme aller von den Bayern besezten Plätze in Schwaben und Bayern durch die Kaiserlichen. Entfernung des Churbayerischen Gesandten von dem Reichstage. Eroberung von Trier, Landau und Trarbach durch die Alliirten. Fortgang des Krieges in den Niederlanden und in Spanien. Unternehmungen zur See. Traurige Lage der Kaiserl. Armee in Italien. S. 265

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Der Churfürst aus Bayern überträgt die Regierung seiner Lande der Churfürstinn. Vollmacht für sie, mit dem Kaiser einen Vergleich zu schliessen. Anfang der Unterhandlungen. Belagerung und Uebergabe der Stadt Straubingen, wie auch der Stadt Paßau nebst der Festung Oberhaus. Vertrag zu Ilbersheim. Beschwerden der Bayern über das Betragen der Kaiserlichen. Plan des Kaisers, den Churfürsten von Bayern in die Acht zu erklären. S. 272

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Anfang und Fortgang des nordischen Krieges neben dem spanischen Successionskriege. Ursachen desselben. Grosses Waffenglük des Königs Karl XII von Schweden. Absezung des Königs August von Polen. Tod des Kaisers Leopold. Sein Charakter. Ob das deutsche Reich unter seiner Regierung gewonnen oder verloren habe. S. 382

Neuere

Geschichte der Deutschen.

Zehntes Buch.

Spanischer Successions-Krieg.

Erstes Capitel.

Unruhe der europäischen Höfe wegen der spanischen Succession nach dem Tode des Königs Karls II. Annahme seines Testaments auf französischer Seite. Bemühung des Königs von Frankreich diesen Schritt zu rechtfertigen. Anhänglichkeit des Kurfürsten in Bayern an das Haus Bourbon. Anerkennung des neuen Königs von Spanien Philipp V. durch die Holländer und Engelländer.

Kaum hatte jemals eine politische Begebenheit eine so außerordentlich starke Sensation fast unter allen europäischen Mächten hervorgebracht, als der Tod Karls II. Königs von Spanien. Die Ansprüche zwoer großer Mächte, Oesterreichs und Frank-

reichs, auf die weitläufige spanische Monarchie, und das unerwartete Testament des verstorbenen Königs, welches die Rechte der einen Macht zum Vortheile der andern durch einen einzigen Federstrich vernichtete, setzten alles in Verlegenheit und Besorgniß. Jedermann sah leicht voraus, daß eine so außerordentlich wichtige Staatsveränderung, als itzt bevorstand, ohne gewaltige Erschütterungen, und ohne einen schweren Krieg nicht geschehen könne; daß beide, sowohl der Kaiser als der König von Frankreich, alle ihre Kräfte aufbieten werden, um ihre Ansprüche gelten zu machen; daß jede Parthei wieder andre Mächte mit sich in diesen Handel hineinziehen werde, und folglich halb Europa in Unruhe und Verwirrung werde versezt werden. Es war ferner Niemand, der nicht mit bangem Herzen zum voraus errieth, wohin man endlich gerathen würde, wenn zwei so ansehnliche Königreiche, als Frankreich und Spanien seyen, zwar nicht in einer einzigen Person vereinigt; aber doch von einem und demselben Geiste beseelt würden, und alle ihre Maaßregeln auf einen und denselben Zweck richteten; wenn endlich dadurch Frankreich zu einer überwiegenden Macht gelangete, und sowohl das Monopol des Handels, als auch einen unbeschränkten Einfluß in alle europäische Staatsangelegenheiten, und gleichsam die Herrschaft über alle andre Königreiche und Republiken an sich risse.

Einen besonders hohen Grad von Stärke erreichte die Unruhe der Höfe, als man das Benehmen des französischen bei dieser Sache wahrnahm. Kaum hatte Ludwig XIV König von Frankreich durch seinen Gesandten Blecourt, und dann durch die Junta Nachricht von dem Testament, welches seinen Enkel

kel zum Erben der spanischen Monarchie erklärte, und bald darauf auch von dem Tode des Königs erhalten, als er ohne Verweilen einen Staatsrath versammelte, um das Gutachten seiner Minister darüber zu vernehmen. Wenn es auf der einen Seite richtig ist, daß eine so äußerst bedenkliche Angelegenheit eine ernstliche und reife Uiberlegung wohl verdiente, und daß ein zu voreiliger Entschluß den König Ludwig mit seinem ganzen Königreiche in ein unüberseyhbares Elend hätte stürzen können; so läßt sich doch auf der andern Seite aus seinem übrigen Betragen ohne Verwegenheit schliessen, daß er durch die Veranstaltung dieser Berathschlagung nur seiner ehrgeizigen Ländersucht vor den Augen der Welt den Schein der Billigkeit geben wollte. Der Entschluß, seinem Hause den Besiz der spanischen Monarchie zu verschaffen, war bereits seit langer Zeit von ihm gefaßt; er hatte daran zu Madrid eifrig, und zwar zu einer Zeit arbeiten lassen, da er mit der Krone England und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande, um ihre Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu lenken, wegen eines Theilungstraktats verstellte Unterhandlungen pflog. Daß ein so feiner Politiker, als Ludwig war, die Folgen seines Anschlages, falls derselbe zur Reife gediehe, nicht anfänglich sollte erwogen, sondern sich erst alsdann haben abschreken lassen, da schon alles ins Reine gebracht, und vollkommen entschieden war, ist wohl nicht zu vermuthen. Krieg hatte er in jedem Fall zu erwarten; selbst alsdann, wenn er sich auch entschlossen hätte, seiner, gegen die Seemächte eingegangenen, Verpflichtung nachzukommen, und den Theilungstraktat zu beobachten. Der Kaiser hatte bereits denselben verworfen, oder es war wenigstens keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß

er sich jemals würde bewegen lassen, ihn anzunehmen. Die spanische Nation verabscheute eine Zerstükelung ihrer Monarchie; und man konnte leicht voraussehen, daß sie zu den Waffen greifen, und das Aeußerste wagen würde, um sie zu hindern. Der König kam daher ins Gedränge, er mochte einen Entschluß ergreifen, welchen er wollte; und es ist aus diesem Grunde ganz natürlich, daß er einen, nun einmal unvermeidlichen Krieg lieber, zur Erhaltung der ganzen spanischen Monarchie, als eines Theiles derselben, habe führen wollen. Auch war für ihn wohl noch einige Wahrscheinlichkeit übrig, daß er, wenn er auch, dem Theilungstraktat entgegen, das Testament annähme, die beiden Seemächte vielleicht noch würde beruhigen können, und folglich nur den Kaiserhof allein gegen sich haben würde. Indessen wollte er doch, um den Vorwurf einer Treulosigkeit oder Ungerechtigkeit von sich zu entfernen, durch irgend eine blendende Anstalt zeigen, daß er aufrichtig und unpartheiisch zu Werke gehe. In dieser Absicht berief er, wie gesagt, seine Minister, um mit ihnen zu überlegen, was er in dieser bedenklichen Lage thun sollte.

Die Meinungen der anwesenden Räthe fielen nicht gleich aus. Der Finanzminister hielt dafür, es sey vortheilhafter und sicherer, bei dem Theilungsvertrage zu bleiben; hingegen der Minister der auswärtigen Geschäfte, Marquis de Torcy stimmte für die Annahme des Testaments, und führte weitläufig die Gründe an, warum man eine so herrliche Erwerbung nicht aus den Händen lassen sollte a). Eben dieser Meinung war der Dauphin; der Kanzler Port-

a) Memoires de *Torcy Tom. I. pag. 96.*

Portchartrain stellte es der Einsicht des Königes heim, die Wahl zu treffen. Dieser that endlich den Ausspruch, daß er das Testament nach seinem ganzen Innhalte annehme. Man gab nun sogleich der Junta zu Madrid Nachricht von diesem Entschluße; und nach wenigen Tagen, am 16ten November 1700 begrüßte Ludwig seinen Enkel, den Herzog Philipp von Anjou, feyerlich als König von Spanien. Der erste, welcher dem neuen König Philipp V. zu seiner Thronbesteigung Glück wünschte, war der am französischen Hofe anwesende Gesandte von Spanien.

So groß die Freude über diesen erwünschten Entschluß in Spanien war, wo man den Herzog Philipp von Anjou schon am 24sten November 1700 öffentlich als König proclamirte; so groß war im Gegentheile das Befremden und die Besorgniß, in welche die übrigen Länder dadurch versezt wurden. Fast ganz Europa zitterte bei dem Gedanken an das Übergewicht, welches nun das bourbonische Haus durch die Erwerbung so wichtiger Staaten erlangen würde. Die Engländer sahen deutlich, daß dadurch erst der Untergang ihres Handels, und dann, als eine Folge desselben, der Untergang der Nation selbst unfehlbar erfolgen müsse b). Den Holländern ward bange für ihre Sicherheit. Mit Schreken sahen sie einer Staatsveränderung entgegen, welche sie um ihre so lästig gesuchte, so theuer errungene Barriere bringen würde. Beide hatten sich auf die Treue der Krone Frankreich, in Beobachtung des Theilungsvertrages verlassen; sie hatten einen entgegengesezten Fall nicht vermuthet, und daher auch deshalben keine

b) *Burnet's* History of his own Time. *Vol. II. p.* 275.

ne Anstalten getroffen. Den meisten italiänischen Fürsten war gleichfalls nicht wohl zu Muthe, theils, weil sie mit den Holländern denselben Grund hatten, eine so mächtige Nachbarschaft zu fürchten, theils, weil sie wohl einsahen, daß ihre Länder, welche nach der Verschiedenheit ihrer Lage, der Gefahr feindlicher Anfälle mehr oder weniger ausgesezt waren, der Tummelplaz fremder Ansprüche, und sie selbst vielleicht das Opfer derselben werden dürften c). Den allerstärksten Eindruk machte diese unglükliche Wendung der Dinge unstreitig auf den Kaiser. Standen die andern Mächte in Gefahr, durch diese neue Erwerbung des bourbonischen Hauses, viel zu verlieren, so war doch diese Gefahr entfernt, und ihr Eintritt noch zur Zeit ungewiß; der Verlust Leopolds hingegen war augenscheinlich und gegenwärtig. In Hinsicht auf die andern Mächte fragte es sich nur, ob das Gleichgewicht, nach einem so grossen Anwachs der französischen Macht, noch werde erhalten werden können, oder ob sie nicht dadurch in ihrem Handel oder ihrer Macht werden eingeschränkt werden. Dem Wienerhofe war es noch um etwas mehr zu thun; es galt die Erwerbung oder den Verlust einer weitläufigen Erbschaft, die er bereits als sein rechtmäßiges Eigenthum betrachtete.

Ludwig XIV, König von Frankreich würde der feine Staatsmann nicht gewesen seyn, der er wirklich war, wenn er nicht selbst eingesehen hätte, daß er durch eine so auffallende Anmassung fast ganz Europa gegen sich empören werde. Kaum war die Annahme des Testaments im französischen Staatsrathe be-

c) *Ottieri* Istoria delle guerre, avvenute in Europa per la successione alla Monarchia delle Spagne. *Tom. I. p. 263.*

beschlossen worden, als sein Gesandter im Haag, Graf Briord, den Auftrag erhielt, den Generalstaaten zu erklären; „Der König, sein Herr, habe sich durch die Weigerung des Kaisers, dem Theilungstraktat beizutreten, bewogen gefunden, das Testament anzunehmen. Die spanische Nation habe ihr Verlangen, den Herzog von Anjou zu ihrem Herrn zu haben, so einmüthig und auf eine so dringende Art geäußert, daß er nicht mehr habe widerstehen können. Er hoffe, man werde in Betrachtung ziehen, wie sehr dieser Entschluß zur Befestigung der öffentlichen Ruhe dienen werde" d). Die Generalstaaten betrachteten indessen diese Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkt, und konnten sich nicht enthalten, dem König ihr Erstaunen zu erkennen zu geben. Diese klugen Politiker, welche einen Gegenstand lieber mit eigenen Augen, als durch die künstlichen Brillen, die ihnen ein andrer nach seinem Gutdünken zuschliff, betrachteten, drangen schlechterdings in ihn, daß er den Theilungstraktat so fern, als er ihn angehe, erfüllen möge. Aber Ludwig, der vielleicht jedem Antrage lieber, als diesem, würde Gehör gegeben haben, gab ihnen zur Antwort: „In der gegenwärtigen Lage der Dinge würde die Beobachtung des Theilungsvertrages unübersehbare Unruhen in Europa erzeugen. Die eigentliche Absicht des Theilungstraktats sey die Erhaltung des Friedens gewesen; da aber, nach den seither eingetretenen Umständen die Vollziehung desselben, unfehlbar einen Krieg nach sich ziehen würde; so könne der Vertrag, seinem Geist nach, nicht mehr bestehen. Aus diesem Grunde, und um dem sonst unvermeidlichen Kriege auszuweichen, sey ihm nichts

d) *Lamberty* Memoires pour servir à l'histoire du XVIII siecle. *Tom. I. p. 213.*

nichts anders mehr übrig gewesen, als die Annahme des Testaments" e).

Dem Könige Wilhelm von Engelland mußte der französische Gesandte Tallard vorstellen, gerade dieses Betragen seines Herrn sey das wahre Mittel, das Gleichgewicht von Europa zu erhalten. Diese Vorspiegelung befriedigte aber denselben so wenig, daß er vielmehr von dieser Stunde an den festen Entschluß faßte, den König von Frankreich für sein meineidiges Betragen zu züchtigen. Nur stand ihm die Stimmung seines Parlaments noch im Wege, welches unnachsichtlich für die Beibehaltung des Friedens eingenommen war, und von einem Kriege schlechterdings nichts wissen wollte. Indessen waren beide Mächte von der Gefahr, in welche eine voreilige Nachgiebigkeit sie stürzen könnte, so sehr überzeugt, daß sie sich standhaft weigerten, den Herzog Philipp von Anjou als König von Spanien zu erkennen.

Bei einer so widrigen Gesinnung der meisten europäischen Höfe würde vielleicht jeder andre an der Möglichkeit, zu seinem Ziele zu gelangen [illegible] haben; nur der an mannigfaltigen Mitteln und Intriguen unerschöpfliche König Ludwig verlor die Hoffnung und den Muth nicht. Die Holländer hoffte er durch Hülfe des ihm ergebenen Churfürsten von Baiern in die Nothwendigkeit zu versezen, seinen Wunsch zu befriedigen. Bei dem Könige von Engelland sollte die Abneigung des Parlaments gegen den Krieg, und der gänzliche Mangel einer Aussicht auf eine Unterstüzung von Seite der Nation, dieselbe

e) *Lamberty* Memoires &c. *T. I. p.* 221. *seq.*

selbe Wirkung hervorbringen. Ludwig irrte sich auch nicht ganz in seiner politischen Rechnung.

Maximilian Emanuel, Churfürst aus Bayern und Statthalter in den spanischen Niederlanden, war bereits zum voraus gewonnen. Zu seinem Vortheile war, wenige Tage nach dem Tode des Königs von Spanien, nämlich schon am 7ten November 1700, zu Madrid ein Vertrag zum Schlusse gebracht worden, vermöge dessen die spanischen Niederlande dem Churfürsten überlassen werden sollten. Diesen Traktat hatte Ludwig nicht nur genehmigt, sondern, wahrscheinlich um sich ihm recht verbindlich zu machen, sogar befördert f). Kaum war daher die erste Nachricht von dem Absterben Karls II zu den Ohren dieses leztern gelanget, so mußte der Graf Monasterol nicht nur nach Versailles gehen, um den König von der Ergebenheit seines Herrn zu überzeugen, sondern auch dem neuen Könige von Spanien einen schriftlichen Glückswunsch, und die Versicherung überbringen, daß der Churfürst bereits alle nöthige Vorkehrungen zur Vertheidigung der Niederlande getroffen habe. Eine kurze Zeit darauf begab sich der Marquis von Bedmar, auf Befehl des Churfürsten, mit Vollmacht nach Paris, um, mit dem französischen Minister die beste Art, auf welche die niederländischen Plätze könnten erhalten werden, zu bestimmen; zugleich aber auch, um ein geheimes Bündniß zwischen Baiern und dem Hause Bourbon zu Stande zu bringen.

Die Einleitung dazu war eigentlich durch Herrn von

f) *De la Torré* Memoires et negociation secrettes de diverses cours de l'Europe. *Tom. II. p. 177.*

von Ricous, den der König an den Churfürsten abgeschikt hatte, gemacht worden. Die Allianz war defensiv und offensiv, und es wurde darinn festgesezt, daß der Churfürst aus Bayern nebst seinem Bruder Joseph Clemens, Churfürsten von Cölln und Bischof zu Lüttich, zum Vortheile des bourbonischen Hauses, Theil an der spanischen Successions-Angelegenheit nehmen sollte. In dieser Absicht sollten beide in ihre Länder französische Truppen einnehmen, um, im Falle eines Krieges, gemeinschaftlich mit Frankreich und Spanien zu agiren. Ersterer sollte, zum Gebrauche für die beiden Kronen, 20,000 Mann unterhalten, wozu ihm der König von Frankreich die nöthigen Summen zu senden, sich erboth. Ferner sollte der Churfürst, zur Aufrechthaltung der deutschen Freiheit, und zur Handhabung der westphälischen und ryswikischen Friedensschlüsse, gegen das Erzhaus Oesterreich eine Association der deutschen Kreise zu bewirken, und dadurch dieselben, entweder offenbar in das Interesse des bourbonischen Hauses zu ziehen, oder sie, vermittels der Neutralität, wenigstens unschädlich zu machen suchen. Dafür versprach ihm der König von Frankreich für ihn und alle seine Nachkommen die beständige Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden, und eine hinlängliche Anzahl Truppen, die er ihm zuschiken, und auf eigene Kosten unterhalten wollte, damit er sich in seiner Würde gegen Jedermann behaupten könne. Der Churfürst von Cölln insbesonder erhielt die Zusage, daß die beiden Kronen Frankreich und Spanien ihn in seinen Streitigkeiten mit den Domkapiteln zu Kölln und Lüttich kräftig unterstüzen, und nicht ruhen wollten, bis er Genugthuung von ihnen würde erhalten haben g).

Ei-

g) *Camillo Contarini*, Annali delle guerre

Einige gaben vor, die Krone Frankreich habe dem Churfürsten auch versprochen, daß sie ihm die Kaiserwürde verschaffen wolle h). So viel erhellet unstreitig, sowohl aus der vorhergehenden, als nachfolgenden Geschichte, daß der französische Hof äusserst eifersüchtig auf Oesterreichs Ansehen war, und darum mehrmalen sich bestrebt habe, diesem Hause die Kaiserwürde zu entziehen. Es kann daher seyn, daß ein Artikel, welcher diesen Punkt betraf, mündlich verhandelt worden. Aber Männer, welche von den Staatsgeheimnissen derselben Zeit auf das genaueste unterrichtet waren, schweigen davon gänzlich. Einer von den wichtigsten Umständen, welcher zur gegenwärtigen Gesinnung und Entschliessung des Churfürsten vielleicht eben so viel, wo nicht

di Europa pe la Monarchia delle Spagne. Tom. I. p. 15. sq. *Ottieri loc. cit. T I. p. 254.*

h) Memoires de la guerre. *Tom. I. p. 304.* Der französisch-bayerische Feldmarschall *de la Colonie* sezet in seinen Memoires *Tom. I. p. 148. sq.* noch verschiedene andre Punkte hinzu, die in dieser Allianz festgesezt worden seyn sollen, z. B. daß die Eroberungen, welche man im Reiche machen würde, zwischen dem Könige von Frankreich und dem Churfürsten getheilet werden sollten, daß die beiden Kronen Frankreich und Spanien, auf den Fall, wenn die bayerischen Länder durch Feindes Macht sollten weggenommen werden, dem Churfürsten zur Entschädigung den burgundischen Kreis, oder die spanischen Niederlande mit aller Souveränität, und in derselben Eigenschaft, in der er Bayern besessen habe, einräumen wollten. Allein man sieht es ihm wohl an, daß er alles nur vom Hörensagen hatte. Er gründete unter andern einige Artikel auf Begebenheiten, welche sich bekanntlich erst nach dem Schlusse dieses Bündnisses ereignet hatten.

nicht mehr, als alle künstliche Eingebungen Ludwigs, beigetragen haben mögen, scheint bisher noch von wenigen Staatsmännern beherziget worden zu seyn. Der Herzog Philipp von Anjou und nunmehrige König von Spanien war der Sohn einer Schwester des Churfürsten, welche er jederzeit zärtlich geliebt hatte. Einen Verwandten, der ihn nie beleidiget hatte, dem er vielmehr von ganzem Herzen gewogen war, zu bekriegen, oder ihn auch nur ohne Unterstützung zu lassen, war höchst wahrscheinlich in seinen Augen ein Unrecht, gegen welches sein ganzes Herz sich empörte. In einer so äußerst kritischen Lage neutral bleiben zu können, dazu zeigte sich keine Hoffnung. Es war auch bei den damaligen Conjuncturen kaum möglich. Kein Wunder also, wenn bei dem Churfürsten die Stimme der natürlichen Empfindung über jeden andern Zuruf siegte, und wenn ein Fürst von so hohem Ehrgefühl, und so vielem Edelmuth, als Maximilian Emanuel wirklich besaß, sich mit dem Könige von Frankreich vereinigte, um den geliebten Sohn seiner eben so sehr geliebten Schwester auf dem spanischen Throne zu handhaben. Dazu kam noch der noch nicht erloschene bittere Schmerz des Churfürsten über den zu Brüssel erfolgten unvermutheten Tod seines geliebten Prinzen, welchem bereits im ersten Theilungstraktat ein sehr grosser Theil der spanischen Monarchie war zugedacht worden. Der König von Frankreich war, um diesen Umstand zu seinem Vortheil zu benuzen, boshaft genug gewesen, dem Churfürsten den abscheulichen Verdacht einzuflössen, den schnellen Tod seines geliebten Prinzen habe der Hof zu Wien, aus Aerger über den Theilungsvertrag, heimlich befördert. Wenn gleich jeder andre ein solches Vorgeben mit gerechtem Abscheu verwarf, und die Schuld lieber

einem

einem andern Hofe beilegte, welcher näher, als Wien, bei Brüssel lag; i) so stand es doch bei dem Churfürsten, welcher an der Aufrichtigkeit Ludwigs in Betreibung des gedachten Theilungstraktats nie im geringsten gezweifelt hatte, — besonders in einer solchen Art von Leidenschaft, während welcher das Herz ohnehin jedem Verdachte offen ist, vollen Glauben!

Der durch solche verfängliche Umstände zum Vortheile Frankreichs gestimmte Maximilian Emanuel ließ es daher seinerseits an nichts ermangeln, um den beiden Königen wichtige Dienste zu leisten. Da sich schon zuvor einige französische Truppen an den Grenzen der spanischen Niederlande zusammengezogen hatten, so ließ er sie ohne Verweilen einrüken, und räumte ihnen die Festungen Ostende, Antwerpen, Mons, Brügge, Ath, Namur, Oudenarde, Charlerei, Nieuport und Luxemburg ein, wo bisher die Generalstagten 10,000 Mann ihrer besten Truppen gehabt hatten. Dieses geschah so unvermuthet geschwind, daß die holländischen Befehlshaber nicht eher etwas davon erfuhren, als bis die Pläze zu ihrem größten Erstaunen schon besezt waren, nämlich am 6ten Februar 1701. Die Franzosen versicherten zwar, sie wollten als gute Freunde mit den holländischen Truppen zusammenleben, und dieselben könnten indessen ruhig, bis zu ihrer Zurükberufung, an Ort und Stelle bleiben; allein man war schon gleich anfänglich über den unerhörten Fall betroffen, daß französische Truppen in die Barrierpläze eingerükt seyen, indem dieses der Versicherung des Grafen Briord und des spanischen Ge-

1) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 20.*

Gesandten Don Bernardo de Quiros, daß von dieser Seite keine Neuerung vorgenommen werden sollte, gerade entgegen war: so wurde das Erstaunen jezt noch grösser, da man sah, daß die Gegenparthei Schwierigkeiten machte, die Truppen abziehen zu lassen. Der Churfürst legte ihnen zwar kein Hinderniß in den Weg; aber der französische General Puisegur widersezte sich ausdrüklich. Er müsse, sagte er, die Sache erst an den König berichten k). In der

k) *Lamberty Tom. cit. p. 378.* Uiberhaupt ist, sowohl was die Einrükung der französischen Truppen in die Barrierpläze, als den Allianztraktat des Churfürsten von Bayern mit der Krone Frankreich betrift, alles noch sehr dunkel. Ein sonst in den Staatsangelegenheiten derselben Zeit sehr wohl unterrichteter Mann versichert, des Churfürsten Betragen, und sein Bemühen, Frankreichs Vergrösserung gemeinschaftlich mit den Generalstaaten und ihren Alliirten zu hindern, zeige hinlänglich, daß er keinen Theil an der Einführung der französischen Truppen in die niederländischen Pläze, noch die Absicht hatte, die holländischen daraus zu vertreiben. Nach der Aussage eines grossen Ministers dieses Fürsten, welcher sein ganzes Vertrauen besaß, habe er keinen Traktat mit den beiden Kronen vor der Abreise Philipps, von Paris, geschlossen. Der kurz vor seiner Abreise von Brüssel geschlossene Traktat sey nur ein Neutralitätsvertrag auf drei Monate gewesen; Denn da der Churfürst geneigt gewesen, der Association der Kreise, wozu ihn der Churfürst von Mainz eingeladen hatte, beizutreten, so habe er sich in keine andre Verbindungen, die man ihm vorgeschlagen hatte, einlassen wollen. Er sey vielmehr auf die Nachricht, daß die Krone Frankreich ihre Truppen in die Barrierpläze einrüken lasse, und darinn die Holländer gleichsam als Gefangene halten wolle, sehr betroffen gewesen. *De la Torre* Memoires et Negociations secrettes. *Tom.*

der Folge ließ man die Truppen zwar abziehen; aber nur in einzelnen kleinen Haufen.

Diese unvermuthete Besezung der den Generalstaaten so theuern Barrierpläze that die gewünschte Wirkung. Die auf einen solchen Fall nicht vorbereiteten Holländer geriethen darüber in die größte Bestürzung, und fiengen an zu wanken; besonders da die Franzosen sich ernstlich weigerten, die gleichsam in Gefangenschaft gehaltenen holländischen Truppen aus den Festungen abziehen zu lassen, wofern nicht die Generalstaaten den Herzog von Anjou als König von Spanien erkennen würden. Da hierauf der Graf d'Avaux, auf Befehl seines Königs, in einem den Generalstaaten übergebenen Memoire ausdrüklich erklärte: Der König von Spanien, seines Herrn Enkel, habe sich, weil man ihn in den Niederlanden nicht als rechtmässigen Herrn erkennen wollte, an

III. p. 303. sqq. Lamberty, dessen wachsamen Fleiße kaum jemals ein wichtiger Umstand entgangen ist, meldet kein Wort von dieser Allianz. Indessen dürfte, wenn man von dem nachfolgenden Betragen des Churfürsten auf seine vorhergehenden Gesinnungen schliessen darf, der Traktat desselben mit Frankreich, er mochte ihn früher oder später geschlossen haben, doch etwas mehr, als ein Neutralitätsvertrag gewesen seyn. Immer mag die französisch-Bayerische Parthei vorgegeben haben, der Churfürst sey anfänglich entschlossen gewesen, sich für keine Parthei zu erklären, sondern neutral zu bleiben, und erst in der Folge hätten neu eintretende Umstände ihn zu einer Verbindung mit Frankreich genöthiget. Man hat wohl gegründete Ursache, an der Wahrheit dieses Vorgebens zu zweifeln, so sehr auch *de la Torre Tom. III. p. 5. sqq.* sich bemüht, wenigstens den erstern Punkt desselben zu erweisen.

an Se. allerchristlichste Majestät gewandt, und dieselbe um Beistand gebeten, welchen dieselbe ihm zu leisten auch im Begriffe sey: so wurde dadurch ihre Standhaftigkeit noch mehr erschüttert; die Furcht für ihre Sicherheit und ihren Handel nahm immer mehr zu, so, daß sie endlich den Herzog Philipp von Anjou am 22sten Februar 1701. halbgezwungen, als König von Spanien erkannten l).

Nach wenigen Wochen folgte der König von England, durch die Noth gedrungen, ihrem Beispiele m). Sein Wunsch, einen Krieg zu vermeiden, wozu er eine hinlängliche Unterstützung von seiner Nation zu finden, noch zur Zeit nicht Hoffnung genug hatte, bewog ihn zu diesem Schritte. Im Grunde war, wie der Erfolg zeigte, weder der Generalstaaten, noch des Königs Wilhelm Nachgiebigkeit, womit sie den Herzog von Anjou als König erkannt hatten, aufrichtig. Sie halfen sich dadurch nur auf eine kurze Zeit aus dem Gedränge, und verschafften sich Masse zu zweckmässigen Gegenanstalten. Doch eben darum, weil es nicht in der Macht des Menschen steht, die Gesinnungen jederzeit zuverlässig zu erforschen, erregte dieser Schritt der Holländer und Engländer anfänglich grosses Aufsehen, und eine eben so grosse Besorgniß.

l) *Lamberty Tom. I. p. 395.*

m) *De la Torre Tom. III. p. 108. sqq.*

Zweites Capitel.

Entschliessung des Kaisers, seine Gerechtsame mit den Waffen in der Hand zu verfolgen. Italien wird zum Schauplaz des Krieges bestimmt. Das Herzogthum Mailand ergiebt sich an Philipp von Anjou.

Niemand hatte bei der ungünstigen Wendung, welche diese Angelegenheit nahm, eine stärkere Ursache zur Unzufriedenheit und Entrüstung, als der Kaiser Leopold; er, der einen so augenscheinlich gerechten Anspruch auf die ganze spanische Monarchie zu haben glaubte. Zu spät erkannten nun er und seine Minister die unglüklichen Folgen ihrer Weigerung, die einst von dem Könige Karl von Spanien so sehnlich verlangten Truppen abzusenden; zu spät bedauerten sie jezt, daß sie den Erzherzog nicht vor dem Schlusse des ryswikischen Friedens, dem Verlangen des Königes zufolge, nach Spanien abgeschikt hatten. Dieses war aber einmal versäumt, und man mußte nun auf Mittel denken, den vorgesezten Zwek, da man den bereits begangenen Fehler nicht wieder gut machen konnte, wenigstens auf eine andre Art zu erreichen. Auch Leopold berief einen Staatsrath zusammen, und überlegte mit demselben, was in dieser äußerst bedenklichen Lage zu thun sey. Nach reifem Nachdenken erkannten alle Minister, daß das einzige Mittel, welches dem Erzhause übrig sey, zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen, der Krieg sey. Die Waffen sollten demselben den Besiz jener Gerechtsame verschaffen, wozu man auf dem Wege der Unterhandlungen nicht hatte gelangen können. Dem Kaiser war nicht unbekannt, daß er noch mehrere Gönner in Spanien, Neapel,

Mailand und in andern Staaten der spanischen Monarchie habe; er war nicht ganz ohne Hoffnung, daß England und die Generalstaaten ihre Gesinnungen zu seinem Vortheile noch ändern würden; ja er machte sich Rechnung, selbst das ganze Reich würde Theil an dieser Angelegenheit nehmen, und ganz Europa seine Macht vereinigen, um ein Ungewitter abzuwenden, welches ihm drohte, wenn das Haus Bourbon alle Staaten der spanischen Monarchie unter Philipp V. an sich brächte.

Der Krieg ward also auf alle Fälle einmüthig beschlossen. Nur war man noch nicht einig, wo der Schauplaz desselben aufgeschlagen werden sollte. In dem Kriegsrathe, wo man diesen Gegenstand in Berathschlagung nahm, waren einige der Meinung, man solle den Krieg in den Niederlanden anfangen; andere riethen, ihn nach Italien zu spielen, um das Herzogthum Mailand, die spanischen Festungen in Toskana und die Königreiche Neapel und Sicilien zu erobern.

Die erstern gründeten ihren Vorschlag auf die Hoffnung, der Churfürst von Bayern, welcher ein Eidam des Kaisers gewesen war, würde in diesem Falle den Truppen desselben den Einmarsch in die Niederlande gestatten; der Churfürst von Cölln, sein Bruder, würde alsdann aus Erkenntlichkeit die Parthei eines Fürsten ergreifen, welcher die Uibel eines blutigen Krieges lange genug erduldet hatte, um ihm die churfürstliche Würde, und die Bisthümer Cölln und Lüttich zu versichern. Auch glaubten sie, der Churfürst von der Pfalz, ein Schwager des Kaisers, und Onkel des Erzherzogs Karls würde alle seine Kräfte anwenden, sowohl seinem Nef-

fen

sen die Niederlande zu versichern, als auch sich selbst von der gefährlichen Nachbarschaft des Hauses Bourbon zu befreyen. Eben darum, dachten sie, würden auch die beiden Seemächte, die sich durch die französischen Kunstgriffe hintergangen sahen, sich nicht länger mehr bedenken, in neue Verbindungen mit dem Erzhause Oesterreich zu treten: ein Umstand, welcher in der Folge auch die Eroberung der übrigen Staaten der Monarchie erleichtern würde.

Diejenigen hingegen, welche den Einmarsch der Truppen, und den Anfang des Krieges in Italien riethen, beriefen sich gröſtentheils darauf, daß die Königreiche Neapel und Sicilien, das Herzogthum Mailand, und die Pläze von Toskana eine dem kaiserlichen Hause viel vortheilhaftere Lage hätten, daß, indem das Herzogthum Mailand ein Reichslehen wäre, dieser Umstand die deutschen Reichsstände zuverläßig bewegen würde, sich desselben in der Person des Kaisers und seiner männlichen Nachkommen zu versichern. Sie hofften, Savoyen, Venedig und andre italiänische Staaten würden dazu unstreitig die Hände sehr gerne biethen, und mit Vergnügen sehen, daß der Kaiser ihre Vertheidigung übernehme. Ihrer Meinung nach würde ferner der Krieg in diesem Lande den Unterthanen des Kaisers nicht so lästig werden, als in den Niederlanden, indem die Fürsten und Staaten Italiens, als Vasallen des Reiches, verbunden wären, seine Truppen zu unterhalten. Auch glaubten sie, daß, wenn nur einmal die kaiserlichen Truppen Besiz von Mailand würden genommen haben, alsdann die Spanier, welche einzig und allein aus Furcht, dieses Herzogthum zu verlieren, den Herzog von Anjou als

König herbeigerufen hatten, ihn aus Spanien vertreiben würden, um dieses Herzogthum zu retten n).

Der Erfolg zeigte, daß sich beide Partheien in ihren Hoffnungen getäuscht hatten. Indessen ahndete die schlaue italiänische Politik sogleich, welche Meinung das Uibergewicht erhalten dürfte, und daß, wenn der Krieg nach Italien gespielt werden sollte, das Gewitter über ihre eigenen Scheitel ausbrechen werde. Der Pabst und die meisten italiänischen Fürsten liessen nichts unversucht, den Kaiser zu stimmen, daß der Schauplaz des Krieges nicht in Italien aufgeschlagen werden möchte. Man erregte sogar Gewissenszweifel in ihm, und suchte ihn zu überreden, ein Krieg wegen Mailand könne nicht gerecht seyn, so lange der Beweis fehle, daß vermög der dem Könige Philipp II von seinem Vater Karl V ertheilten Investitur die Stammesvettern den Verwandten von mütterlicher Seite in der Erbfolge von Mailand vorgehen.

Um sich in Hinsicht auf diesen Punkt ausser allem Gewissenszweifel zu sezen, durchsuchte man nun alle Archive, doch ohne die Originalurkunden dieser Investitur zu finden: ein äusserst verdrießlicher Fall für den Kaiser! — doch zufälligerweise hatte Franz Degen, Sekretär des Fürsten Anton von Lichtenstein durch den mailändischen Edelmann Julius Cäsar Palazuali, welcher sich eben in Geschäften zu Wien befand, bei einem Besuche erfahren, daß derselbe eine authentische Abschrift der Investitur bei sich habe. Degen berichtete dieses sogleich einem Für-

n) *de la Torre* Memoires et Negociations. *T. II. p. 313. sq.*

Fürſten, und der Fürſt dem Kaiſer. Der gedachte Edelmann ließ ſich hierauf ohne Schwierigkeit bewegen, die Abſchrift dieſer Urkunde, wovon ſich das Original im Schloſſe zu Mailand befand, herauszugeben o). Und zu groſſer Freude fand man nun darinn, was man gewünſcht hatte.

Dieſer Zweifel war alſo hiemit gehoben; und Leopold, welcher der Meinung derjenigen, die für die Führung des Krieges in Italien geſtimmt hatten, ſchon zuvor im Herzen zugethan war, erklärte ſich nun öffentlich für ſie.

In dieſem Entſchluſſe wurde der Hof zu Wien um ſo mehr beſtärket, da um eben dieſe Zeit die Nachricht einlief, daß Mailand ſich bereits für den Herzog Philipp von Anjou erklärt habe. Der Kaiſer hatte, ehe es noch feſtgeſezt war, ob der Krieg in Italien oder in den Niederlanden ſollte eröffnet werden, den Grafen Caſtelbarco nach Mailand geſchikt, und als Oberlehensherr, von dem ſpaniſchen Statthalter, Prinzen von Vaudemont verlanget, daß er das Herzogthum Mailand, als ein dem Kaiſer und Reich eröfnetes und heimgefallenes Lehen übergebe. Der Graf ſagte, ſeiner Anweiſung zufolge, alles, was man bei ſolcher Gelegenheit ſagen kann; er verſprach dem Prinzen im Namen des Kaiſers, daß derſelbe ihm ſeine Würde als Statthalter beſtättigen werde; er ſagte dem Lande ſelbſt die Erneuerung ſeiner Freiheiten zu. Allein weder dieſer, noch die mailändiſche Regierung, an welche ſich Caſtelbarco gleichfalls gewendet hatte, lieſſen ſich bewegen, ſeinen Vorſtellungen Gehör zu geben. Der

von

o) de la Torre Mémoires, T. II. p. 312. ſqq.

von Frankreich schon zum voraus gewonnene Prinz antwortete: Er werde die Ehren, welche der Kaiser ihm und seinem Hause beständig erwiesen habe, stets eben so gut vor Augen haben, als die Ehrfurcht und Verehrung, die er für ihro kaiserliche Majestät und für deren ganzes Haus trage; er glaube aber, er könne dem Kaiser keinen grössern Beweis geben, wie sehr er verlange, seine Achtung zu verdienen, als wenn er seiner Pflicht getreu bleibe, und dem Könige, seinem gegenwärtigen Herrn, mit derselben Treue und demselben Eifer diene, die er für seinen verstorbenen Herrn, den König, bezeugt habe. Derselbe habe ihm den Auftrag hinterlassen, den gegenwärtigen als seinen Nachfolger zu erkennen; er erkläre also hiemit, daß er diesem bis auf den lezten Tropfen Blutes dienen, und alles, was seiner Sorgfalt anvertraut worden, mit der schuldigen Treue und pflichtmässigen Gehorsam bewahren und behaupten werde p). Eine ähnliche abschlägige Antwort ertheilte die Regierung, so, daß nun der Versuch des Kaisers, sich einstweilen des Herzogthums Mailand ohne Schwertstreich zu versichern, fruchtlos ablief. Dieses Benehmen der Mailänder gab also vollends den Ausschlag. Es war jezt nicht mehr die Frage, ob ein Krieg in Italien vortheilhaft oder gerecht sey; er wurde seit dieser Zeit nothwendig und unentbehrlich.

Eine andre Schwierigkeit war jedoch, wie, oder woher man die zu einem so weit aussehenden Unternehmen nöthigen Summen erhalten sollte? Oesterreich war durch die vielen vorhergehenden Kriege mit der Krone Frankreich und den Türken ziemlich stark ent-

p) *Lambertz* Memoires. *Tom.* 1. *p.* 366.

entkräftet worden, und die Cassen waren erschöpfet. Doch auch in Ansehung dieses Punktes ward bald Rath geschaft. Man legte allen Provinzen und Ständen eine Abgabe des hundertsten Theiles von dem Ertrag ihrer Güter auf, und schränkte sich überdieß in Ansehung der Lustbarkeiten und alles übrigen Aufwandes bei Hof ein q).

Sobald als alle diese Punkte berichtiget waren, bestimmte Leopold mit dem Präsidenten des Kriegsraths, dem Fürsten von Mannsfeld, dem Prinzen Ludwig von Baaden, dem Prinzen Eugen von Savoyen und mehr andern Ministern und Generalen die Zahl der Truppen, welche zu diesem Kriege sollten gebraucht werden. Eine Armee von ungefähr 80,000 Mann, die er in das Feld zu stellen beschloß, sollte in drei Heere getheilt werden. Mit 30,000 Mann sollte der Prinz Eugen von Savoyen nach Italien aufbrechen, mit 20,000 der Prinz Ludwig von Baaden sich dem Rheine nähern; die übrigen alten Regimenter sollten zur Beschüzung der deutschen Erbländer zurükbleiben. Der kaiserliche Gesandte zu Madrid, Ludwig Graf von Harrach mußte hierauf seine schon einmal daselbst eingelegte Protestation erneuern, und alsdann das Königreich verlassen.

q) *Wagner* Historia Leopoldi Magni. *Tom. II. p. 578.*

Drittes Capitel.

Verhalten der meisten italiänischen Fürsten bei dieser Sache. Uibergang der Herzoge von Savoyen und Mantua zur französischen Parthey. Erklärung derselben in die Reichsacht.

Da das Betragen des Prinzen von Vaudemont unvermeidlich gemacht hatte, den Krieg in Italien zu führen, wenn man auch nicht aus andern wichtigen Gründen sich dazu entschlossen hätte; so kam es jezt hauptsächlich darauf an, wie die italiänischen Fürsten und Staaten gesinnet seyn, und sich im Falle eines Bruches verhalten würden. Beide Partheien, der Kaiser und die verbundenen Kronen, Frankreich und Spanien, gaben sich alle erdenkliche Mühe, die italiänischen Fürsten zu ihrem Vortheile zu stimmen. Von Seite des Kaisers begab sich der Graf von Castelbarco, nachdem seine Sendung nach Mailand fruchtlos abgelaufen war, an verschiedene andre Höfe, um sie für seinen Herrn zu gewinnen. Dem Könige von Frankreich suchte der Kardinal d'Etree Freunde und Anhänger zu verschaffen. Allein weder der eine noch der andre waren anfänglich sehr glüklich in ihren Versuchen. Die lezte Anordnung des verstorbenen Königs von Spanien hatte die meisten Fürsten Italiens so betroffen und furchtsam gemacht, daß sich keiner getraute, die eine oder die andre Parthei zu ergreifen r), uiberzeugt, daß sie sich Feindseligkeiten, und ihren Ländern alle, dem Kriege folgenden, Uibel zuziehen würden, sie möchten sich für diesen oder jenen Theil er-

r) della Torre Memoires. Tom. II. p. 282.

erklären, wollten sie lieber dem Gange der Sachen ohne alle Theilnahme zusehen, und sich erst alsdann, wann es unvermeidlich wäre, auf diejenige Seite schlagen, auf welcher sich das Uebergewicht befände. Der Pabst, die Republiken Venedig und Genua, der Großherzog von Toskana, und die Herzoge von Parma und Modena erklärten sich daher für neutral. Der Cardinal d'Etree sezte besonders den drei leztern sehr stark zu, um sie zur Theilnahme an dem Interesse beider Kronen anzuwerben; aber nichts war eine Zeit lang im Stande, ihre Standhaftigkeit zu erschüttern. Doch traten endlich Umstände ein, wodurch sie wenigstens genöthigt wurden, den neuen König von Spanien zu erkennen s).

Ganz anders benahmen sich bei dieser Sache die Herzoge von Savoyen und Mantua. Fanden die übrigen Fürsten, aus Furcht, in das Verderben gerissen zu werden, eine Zeit lang bedenklich, eine Parthei zu ergreifen; so hatten sich im Gegentheile diese leztern sogleich ohne alle Schwierigkeit für das bourbonische Haus erklärt. Den Herzog Victor Amadeus von Savoyen hielten theils die Bande der Verwandtschaft, theils die Ehrbegierde fest an das Interesse dieses Hauses gefesselt. Seine Tochter Louise Gabriele war mit dem neuen Könige von Spanien vermählt. Diese Heurath war schon ehedem das Mittel gewesen, das ihn im lezten Kriege aus dem Gedränge gerissen, und ihm vortheilhaftere Bedingnisse, als er ausserdem hatte hoffen können, in den ryswikischen Frieden von der Krone Frankreich ver-

s) *Camillo Contarini* Annali delle guerre di Europa per la Monarchia delle Spagne. *Tom. I. p. 33. sqq.*

verschaft hatte. Wahrscheinlich sollte es also auch zum zweitenmale das Mittel seyn, ihn vor unangenehmen Ereignissen zu bewahren. Wenigstens hatte der Herzog jezt als Schwiegervater des neuen Königs von Spanien einen noch weit stärkern Beweggrund zur Anhänglichkeit an die beiden Kronen, als er zuvor gehabt hatte. In der Erhebung seiner Tochter zur Königin von Spanien sah er gewissermassen sich selbst erhoben. Zudem zeigte ihm der König von Frankreich noch andre, ziemlich stark einladende Vortheile: er versprach ihm die Stelle eines Oberbefehlshabers über die französisch-spanischen Truppen in Italien; er sagte ihm überdieß eine monatliche Zahlung von 50,000 Thalern zu. Durch alle diese reizenden Umstände wurde Victor Amadeus bald so sehr gewonnen, daß er auch seinerseits versprach, 10,000 Mann zur Verstärkung der französisch-spanischen Armee ins Feld zu stellen, und derselben den freyen Durchzug durch seine Länder nach Mailand zu gestatten t). Auf diese Art kam dann ein förmlicher Traktat zwischen der Krone Frankreich und dem Herzoge von Savoyen zu Stande.

Der Herzog von Mantua hatte ungleich weniger Grund, sich in die Arme des Königs von Frankreich zu werfen. Vielleicht aus alter Vorliebe gegen das bourbonische Haus, wahrscheinlicher aber, weil er dadurch zu gewinnen hofte, schloß er mit beiden Königen Ludwig und Philipp einen Traktat, und verpflichtete sich darinn, eine französisch-spanische Besatzung in Mantua einzunehmen. Die Vortheile, welche ihm beide Kronen entgegen zusicherten, waren: die Zahlung einer Summe Geldes von 60,000 Pistolen

t) *Ottieri loc. cit. p. 389.*

stolen auf einmal, und 36,000 Thalern monatlich, wovon die Besazung von 4000 Franzosen oder Spaniern sollte unterhalten werden; der Oberbefehl über die Besazung, den man ihm versprach, und die Einräumung derjenigen Ländereyen und Pläze, welche ehmals dem Hause Gonzaga zugehöret hatten, auf den Fall nämlich, wenn dieselben von den französisch-spanischen Heeren würden erobert werden. Den für seine Sicherheit bedachten Herzog schien jedoch die Zusicherung dieser Vortheile noch nicht zu befriedigen. Der Fall war immer möglich, daß ihn seine Verbindung mit Frankreich um Land und Leute bringen, oder ihm wenigstens andre verderbliche Folgen zuziehen dürfte. Die beiden Kronen mußten ihm daher überdieß auch versprechen, daß sie ihm, wofern die Kaiserlichen oder ihre Alliirten sich einiger Bezirke des Mantuanischen bemächtigen würden, ein billiges Aequivalent, und eine, dem Schaden, den er während des Krieges leiden würde, angemessene Entschädigung geben, und, wenn der Herzog von dem Kaiser oder einer andern Macht, dieses Vertrages wegen, würde angegriffen werden, alle ihre Macht anwenden wollten, ihn zu vertheidigen, und in dem vollkommenen Besiz und Genuß seiner Staaten zu handhaben u).

Die Folge dieses Vertrages war, daß sich sogleich 4000 Mann Franzosen und Spanier in der Gegend von Mantua zeigten, und am 5ten April 1701 in die Festung einrükten. Der Herzog gab sich bei dieser Gelegenheit das Ansehen, als sey er plözlich überraschet worden, und habe, ausser der Uiber-

u) *de la Torre*, Memoires *Tom. III. p.* 229. *sq. Lamberty* Memoires. *Tom. I. p.* 454.

Uibergabe der Festung Mantua, kein anderes Mittel gekannt, sich zu retten. Um dieses Vorgeben wahrscheinlich zu machen, hatte sogar der Marquis Berretti Landi nach Rom gehen, und in den Pabst dringen müssen, daß er ihm eine hinlängliche Zahl Truppen, zur Erhaltung von Mantua, sende. Die eigentliche Absicht dieser Sendung war aber nur gewesen, den Pabst und dessen Minister auszuforschen, wie sie die Einführung der französischen Truppen aufnehmen würden, und sie durch seine Beredsamkeit zu besänftigen, wenn sie dieser Entschluß etwa entrüsten würde v).

Mit welcher Empfindung der Kaiser die Nachricht über diesen Vorfall vernommen habe, läßt sich leicht erachten. Aber es ist zweifelhaft, ob bei dieser Gelegenheit sein Aerger grösser war, als sein Erstaunen; Denn nichts davon zu melden, daß der Herzog von Savoyen durch diesen Schritt treulos an dem römischen Reiche handelte, von welchem er sein Land zu Lehen trug; so vergrösserte er seine Schuld noch überdieß durch eine unrühmliche Argliſt, indem er eben zur Zeit, da er damit umgieng, den Franzosen und Spaniern sein Land einzuräumen, den Kaiser durch seinen Gesandten zu Wien, Abbe Tanteni von seinen guten Gesinnungen versicherte.

Leopold fand sich durch ein so hinterlistiges Betragen so sehr beleidiget, daß er dem mantuanischen Gesandten auf der Stelle den Auftrag ertheilen ließ, sich in 24 Stunden aus Wien, und in 10 Tagen aus den kaiserlichen Staaten zu entfernen x). Nach

v) *de la Torre. Tom. III. p. 330.*

x) *Lamberty. Tom. I. p. 453.*

Nach wenigen Tagen, nämlich am 20sten May, wurde der Herzog an den kaiserlichen Reichshofrath zur Verantwortung vorgerufen, oder vielmehr sogleich mit dem Reichsbanne belegt. Diese in harten Ausdrüken abgefaßte Vorladung stellet in lebhaften Zügen den Gemüthszustand eines, aufs empfindlichste beleidigten, Kaisers dar; sie deket aber auch die wahren Gründe, welche den Herzog zu diesem Schritte bewogen hatten, und die Cabalen seiner Minister deutlicher auf, als je ein anders Zeugniß. „Der Kaiser, heißt es darinn, habe sich nichts gewissers und heiligers vorstellen können, als daß Ferdinand Karl, Herzog von Mantua, und seine Räthe die ihm als Vasallen schuldige Pflicht stets würden beherziget, und besonders zur Zeit, da der Herzog von Anjou sich aller spanischen Staaten, wie auch aller Reichslehen, und unter diesen besonders des Herzogthums Mailand gewaltthätig bemächtiget hatte, ihm auf alle mögliche Art sich würden widersezt, und alles gethan haben, was in solchem Falle getreue Vasallen und Unterthanen des Reichs zu thun geziemet. Nichtsdestoweniger habe der Erfolg gezeigt, mit welcher verdammungswürdigen Niederträchtigkeit eines verworfenen Herzens gedachter Herzog und seine Räthe den Kaiser und das heilige Reich hintergangen, und, während daß der Herzog Sr. Heiligkeit zu Rom durch seinen Gesandten Beretti; ihm aber (dem Kaiser) durch andre von der Dauerhaftigkeit seiner Devotion Versicherungen gemacht, und nichts zu des Kaisers und Reichs Nachtheil zuzulassen, auch nichts ohne Vorwissen und Einwilligung des Kaisers zu thun, bei allem, was heilig ist, betheuert habe, durch seinen Gesandten Fiani und andre, mit den französischen Ministern treulos übereingekommen, und ihnen

un-

ungeachtet aller heilsamen Abmahnungen, und obwohl Se. Heiligkeit ihm ihren Beistand bereits angebothen hatte, auch das kaiserliche Heer schon auf dem Anmarsch war, blos aus Begierde nach französischem Gelde, die Festung und Stadt Mantua, zum größten Leidwesen der Stände und Unterthanen, ohne daß irgend ein vernünftiger Grund dazu rieth, ohne alle dringende Gefahr, und ohne daß er durch eine einzige Kanonenkugel, oder die geringste Gewalt dazu aufgefodert worden, übergeben, und für ihre Begleitung einige hundert Paar Ochsen herbeigeschaft habe. Da nun seine gottlose Felonie nicht nur auf den gänzlichen Untergang Italiens und auf die Vergiessung des christlichen Menschenbluts ziele, sondern auch dem Kaiser und Reiche zum größten Schaden gereiche; ja selbst in das Verbrechen der beleidigten Majestät und der Rebellion ausarte, und daher die kaiserliche Ungnade, nebst mehr andern, in den Reichs-Constitutionen vorgeschriebenen scharfen Strafen, verdiene: so lade er hiemit ihn und seine Räthe, besonders Beretti und Fiani, vor, mit dem ernstlichen Auftrage, sich binnen zweien Monaten vor dem kaiserlichen Reichshofrath zu stellen, und dort entweder zu vernehmen, wie alle ihre Lehen und Allodialgüter dem kaiserlichen Fiskus heimgefallen seyen, oder durch Rechtsgründe darzuthun, daß diese Einziehung ihrer Güter nicht geschehen soll y). Inzwischen erklärte Leopold den Vertrag des Herzogs mit den Franzosen und Spaniern für nichtig und aufgehoben.

Die Achtserklärung des Herzogs von Savoyen konnte nicht eher Statt finden, als bis derselbe durch eine

y) *Thucellii* Acta publica. *Tom. II. pl.* 500. *sq.*

eine offenbare Handlung die strafende Gerechtigkeit gleichsam selbst gegen sich auffoderte. Erst am 11ten August 1701, nachdem er das Commando über die französisch-spanische Armee in Italien übernommen hatte, wurde er vor den Reichshofrath vorgeladen, und einsweilen, bis zu seiner Rechtfertigung, seiner Lehen für verlustig erklärt.

Doch wie dieß gewöhnlich bei Strafen der Fall ist, daß sie erst alsdann auf den Schuldigen fallen, wenn die That schon geschehen ist; so konnten auch diese Achtserklärungen weder den Verlust der in dem bevorstehenden Kriege so wichtigen Festung Mantua ersezen, noch die nun einmal durch die Truppen des Herzogs von Savoyen verstärkte Macht des Hauses Bourbon wieder vermindern. Mit Vergnügen sah daher der König von Frankreich seine Unternehmungen, durch den Beitritt dieser beiden Fürsten zu seiner Parthei, sehr erleichtert. Was die übrigen italiänischen Fürsten betrift, so hatten sie sich zwar nicht ausdrüklich für ihn erklärt; indessen war es doch Vortheil genug für ihn, daß sie seine Feinde nicht waren, und bei genauer Beobachtung der Neutralität ihm wenigstens keinen Schaden verursachten.

Doch wenn auch alle Fürsten und Staaten Italiens sich vereinigten, den kaiserlichen Truppen den Weg nach den in Anspruch genommenen italiänischen Ländern zu verschliessen; so war doch dieses noch nicht hinreichend. Ludwig sah wohl ein, daß den Oestern immer noch ein Weg durch die Schweiz übrig [illegible], um daselbst einzudringen. Wollte er sich je auch von dieser Seite sicher stellen, so mußte er die Schweizer sich zu Freunden machen, und sie vermögen,

gen, daß sie seinen Feinden den Durchzug durch ihr Land nicht gestatten. In dieser Absicht mußte der Marquis Puisieux in Unterhandlungen mit ihnen treten. Sein Antrag gieng anfänglich nicht nur dahin, daß sie ihre Päße vor dem Einmarsch der Kaiserlichen bewahren sollten; er drang sogar auf die Schliessung eines förmlichen Bündnisses. Er führte weitläufig die Gründe an, welche den König seinen Herrn bewogen hatten, das Testament anzunehmen; er suchte sie mit vielem Aufwande von Beredsamkeit zu überzeugen, wie sehr es sowohl ihre Pflicht, als ihr Vortheil erheische, sich für das Haus Bourbon zu erklären; er ermahnte, er bat, er drohte, ohne daß jedoch seine Vorstellungen eine besonders starke Wirkung zu seinem Vortheile hervorbrachten. Die Schweizer, welche eben nicht Ursache hatten, mit dem Wiener Hofe unzufrieden zu seyn, gaben lieber den Gründen des Barons Rost Gehör, welcher sich bemühte, sie für den Kaiser zu gewinnen, und die französische Parthey schien ihr Glük um so weniger machen zu können, da ohnehin die kaiserliche in Graubünden die stärkere war. Zulezt bewirkte aber die französische Zudringlichkeit doch so viel, daß die Cantons sich wenigstens entschlossen, neutral zu bleiben z).

z) *De la Torre* Memoires. *Tom. II. p. 285—298.*

Viertes Capitel.

Aufbruch der Kaiserlichen nach Italien. Unvermuthete Herabkunft derselben über die höchsten Gebürge. Ihr Sieg bei Carpi. Ankunft des Marschalls von Villeroi bei der französischen Armee. Sieg des Prinzen Eugens bei Chiari. Eroberung des Mantuanischen durch denselben. Einnahme von Mirandola und Guastalla.

Obwohl der König von Frankreich bereits einen sichtbaren Vorsprung gewonnen hatte, und alles sich zu seinem Vortheile zu vereinigen schien; so verharrte der Kaiser doch unerschüttert auf seinem Vorsaze, seine Gerechtsame zu verfolgen. Es scheint, er habe sich blos auf die erprobte Geschiklichkeit desjenigen, dem er das Commando in Italien anvertraut hatte, verlassen, und von den Talenten desselben allein erwartet, daß sie alles, was ihm je fehlen mochte, ersezen werden. Und in Wahrheit! Einem würdigeren Manne hätte er das Commando nicht übertragen können. Prinz Eugen von Savoyen vereinigte alle Eigenschaften in sich, welche den Charakter eines grossen Feldherrn ausmachen: Eine vollendete Kenntniß des Kriegswesens, Klugheit in Anlegung und Ausführung zwekmäßiger Plane, Tapferkeit und unerschütterten Muth im Gefechte, Gegenwart des Geistes bei unvermutheten Gefahren, Ernst und Strenge, um Ordnung und Mannszucht unter den Seinigen zu erhalten, Freundlichkeit und Herablassung, um sowohl die Gemüther seiner Soldaten zu fesseln, als auch überwundene Völker an sich zu ziehen, so, daß man mit Recht von ihm rühmen kann, er habe alle diejenigen Ei-

genschaften, wovon sonst ein Feldherr nur eine oder die andre zu besitzen pflegt, in seiner Person vereiniget aa). Nie, sagt einer seiner Zeitgenossen, haben deutsche Soldaten einen ausländischen General mehr geliebt; niemals aber hat sich auch ein Ausländer mehr in den deutschen Charakter geschikt als er. Im Treffen war er sich bei dem größten und feurigsten Heldenmuth eben so sehr seiner gegenwärtig und behutsam, als wenn er zu Hause ruhig die Landcharte betrachtete, um zu sehen, wo er dem Feinde den Rang ablaufen könne. Fremden Rath zu hören, war er weder zu stolz noch zu eigensinnig; und er ließ gern, wenn der Rath fruchtete, die Ehre der guten Wirkung desselben auf den zurükfallen, dem er gebührte. Er besaß Verstand, ohne mit demselben äußerlich schimmern zu wollen; Tapferkeit und viele andre grosse Tugenden, ohne sie öffentlich mit Prunk zu zeigen: ein Fürst voll edler und grosser Gesinnungen, der fest über seiner Pflicht hielt, in Staatssachen gleich groß, als im Kriegswesen, von jener rühmlichen Ehrliebe belebt, welche nur das Eigenthum erhabener Seelen ist. Ein so großer Mann war wohl werth, daß das Glük ihn jederzeit unterstüzte, auch alsdann, wann es fliehen wollte, hielten sein Verstand und seine Entschlossenheit es noch zurük bb).

Mit solchen vortreflichen Eigenschaften ausgerüstet, reißte Eugen von Wien zur Armee ab, und trug, wie ein berühmter Schriftsteller sich ausdrükt,

aa) *d'Artanville* Memoires pour servir a l'histoire du prince Eugene. *Tom. I. p. 22.*

bb) Eugens Heldenthaten. Th. I. in dem Vorbericht.

die Wünsche und Hofnungen aller Freunde des Erzhauses Oesterreich mit sich cc).

Bei seiner Ankunft zu Roveredo, wo der Sammelplaz der Armee war, fand er die Pässe nach Italien von den Franzosen bereits besezt. Der Marschall Catinat, welchem Ludwig den Oberbefehl in Italien anvertraut hatte, war sogleich auf die Nachricht von dem Anmarsch der Kaiserlichen, einem mit dem Grafen von Tesse gehaltenen Kriegsrathe zufolge, ihnen zuvorgekommen, und hatte ihnen, durch die Einnahme der wichtigsten Posten, den Weg nach Italien zu verschliessen gesucht. Jedermann erklärte es für eine Unmöglichkeit, durchzudringen. Auf der einen Seite sah Eugen unübersteigliche Gebirge vor sich, Pläze, die von Natur außerordentlich stark befestiget waren; auf der andern hatten sich die Franzosen in solche Posten, wo die Natur weniger für ihre Sicherheit gesorgt zu haben schien, in großer Anzahl geworfen, und stark verschanzet.

Aber was Jedermann für unmöglich hielt, machte die unerschütterte Entschlossenheit des kaiserlichen Feldherrn möglich. Zum größten Erstaunen sah Catinat die kaiserliche Armee mit der ganzen Artillerie und allem Gepäke von den rauhen unwegsamen Alpen, die sie mit unbeschreiblicher Mühe erstiegen hatte, in die Ebene von Vicenza herabkommen. Fest entschlossen, in Mailand einzudringen, um welchen Preis es immer geschehen möge, und überzeugt, wie [illegible] der eiserne Fleiß arbeitsamer Menschenhände vermag, hatte Eugen den Vorsaz gefaßt, sich einen Weg über die höchsten und unwegsamsten Gebir-

cc) *Ottieri. Tom. I. p. 299.*

ge zu bahnen. In weniger als vier und zwanzig Stunden stand durch die rastlose Arbeitsamkeit seiner Soldaten ein Weg von sechs Meilen in der Länge, und von mehr als neun Fuß in der Breite vollendet da, so, daß nun die Wagen, das Gepäke, und die Artillerie bequem darüber passiren konnten. Catinat wurde über die unvermuthete Herabkunft der Kaiserlichen, von einer Gegend, welche bisher Jedermann für unzugänglich gehalten hatte, so sehr betroffen, daß er sie beinahe als ein Wunder betrachtete dd). Eugen aber benuzte ohne Verzug diesen glüklichen Erfolg, und besezte die ganze Ebene nebst dem Gebiethe von Verona bis an die Etsch.

Als Catinat zu seinem Erstaunen sah, mit welchem geschikten General er zu thun habe, dachte er auf Mittel, ihm den Eingang nach Italien auch in dieser Lage noch streitig zu machen. Aber alle seine vorsichtigen Anstalten waren nicht im Stande, desselben Fortschritte zu hemmen. Der Prinz wußte ihn mehrmalen zu täuschen. Endlich sezte er, da jener es am wenigsten vermuthete, bei Castel-Baldo plözlich über den Fluß, und grif die Franzosen am 7ten Julius 1701 bei Carpi an. Das Treffen entschied sich ohne alle Zweideutigkeit zum Vortheile der Kaiserlichen. Die Franzosen, so sehr sie sich auch unter der Anführung des Generallieutenants Hermont wehrten, um den Plaz zu behaupten, mußten ihn doch zulezt dem mächtigen Feind abtreten. Eugen behauptete das Feld, und die Flucht der Franzosen machte ihn zum Meister von der Etsch. Catinat sah sich genöthiget, sich nach Villafranca zurükzuziehen; da ihm aber der Prinz auf dem Fuß nach-

dd) *d'Artanville* Memoires. *Tom. II. p.* 18.

nachrükte, gieng er über den Mincio und Oglio zurük.

Nichts hatte man zu Versailles weniger erwartet, als eine Nachricht von solchen Unfällen. Eher hätte man sich daselbst alles in der Welt vorgestellt, als daß die französischen Waffen, besonders zu einer Zeit, da der Enthusiasmus der Krieger noch neu, und eben darum gewöhnlich noch stärker ist, einen so schlechten Erfolg haben sollten. Die, in einschläfernden Gedanken stets erfindsame Eigenliebe ermangelte nicht, diese Unfälle dem Mißverständnisse zuzuschreiben, welches unter den französischen in Italien commandirenden Generalen herrschte ee). Um dem Uibel mit einemmale abzuhelfen, sandte der König von Frankreich den Marschall von Villeroi nach Italien. Dieser sollte nun wieder gut machen, was Catinat und die übrigen Generale verdorben hatten. Durch ihn sollte zugleich das Mißverständniß gehoben werden, welches bisher unter den französischen Befehlshabern geherrscht hatte.

Villeroi kam am 22sten August bei der Armee an. Dieser Feldherr, welcher vor Begierde brannte, sich durch irgend ein hellschimmerndes Unternehmen vorzüglich auszuzeichnen, faßte den Entschluß, über den Oglio zu gehen, den Prinzen Eugen anzugreifen, und ihn zum Rükzuge aus einem Lande zu nöthigen, wo er bereits alles in Contribution sezte. Catinat fand diese Unternehmung mißlich, und mißrieth sie ihm. Aber Villeroi hatte Befehl vom Hofe, dem Prinzen ein Treffen zu liefern, und beharrte bei seinem Vorhaben.

Eugen

ee) *d'Artanville* Memoires. *Tom. II. p. 187.*

Eugen befand sich damals in einem Lager bei Chiari, im Gebiethe von Brescia. Er ließ ruhig die Feinde über den Oglio ziehen, und freuete sich, daß sie kamen, ihn in dem Posten, den er behauptete, anzugreifen. Seine Freude war nicht vermessen. Villeroi wurde am 1sten September bei Chiari geschlagen, wie sein Vorgänger am 7ten Julius bei Carpi, und die Franzosen liessen mehr als 2000 Mann auf dem Plaze. Villeroi, welcher mit der Post herbeigeeilt war, um sich einen ausgezeichneten Ruhm zu erwerben, hatte also den schmerzlichen Verdruß, sich überwunden zu sehen! ff). Eugen behauptete seine feste Stellung bei Chiari, und die miteinander vereinigten Franzosen und Spanier zogen sich an den Oglio zurük.

Zwey Monate blieben beide Partheien in dieser Stellung, ohne weiter eine Feindseligkeit vorzunehmen; sie begnügten sich damit, daß sie einander scharf beobachteten. Die ersten, welche ihren Posten endlich verliessen, waren die Franzosen und Spanier. Der Anbruch des Winters, und der Mangel an Lebensmitteln, welcher schon so oft die besten Plane vereitelt hatte, übte auch an ihnen seine unerbittliche Herrschaft aus. Durch die Noth gedrungen, giengen sie über den Oglio zurük, und nahmen ihre Quartiere in Mailand, im cremonesischen Gebiethe, und in Mantua.

Ganz anders verhielten sich die Kaiserlichen. Eugen entfernte sich zwar gleichfalls von seinem Posten im venetianischen Gebiethe; aber nicht, um, wie jene, ruhig in irgend einem Quartiere zu bleiben, oder

ff) *d'Artanville loc. cit. p. 193.*

oder sich allenfalls gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen, sondern um weitere Unternehmungen gegen sie auszuführen. Ehe noch das Jahr 1701 zu Ende gieng, war er bereits Herr vom ganzen mantuanischen Gebiethe, bis auf die Hauptstadt, und die Stadt Goito. Noch nicht zufrieden mit dieser wichtigen Eroberung, brachte er noch in demselben Jahre Guastalla und Mirandola unter seine Botmäßigkeit. Durch alle diese glüklich ausgeführten Unternehmungen gewann er dem Kaiser Leopold wenigstens so viel, daß derselbe nun in Italien festen Fuß hatte.

Fünftes Capitel.

Verwandlung des Herzogthums Preuſſen in ein Königreich. Bemühung des Kaiſers und des Königs von Frankreich, die Reichskreiſe, Franken und Schwaben, zu gewinnen. Beſchluß derſelben, neutral zu bleiben, und ihre Miliz zu verſtärken. Beitritt der beiden rheiniſchen Kreiſe zur Neutralität.

Die Miniſter, welche der Meinung waren, man müſſe den ſpaniſchen Succeſſionskrieg vornehmlich in Italien führen, hatten gehoft, das deutſche Reich werde ſehr leicht zur Theilnahme an demſelben können bewogen werden, weil es beſonders auch darum zu thun ſey, Mailand bei dem Reiche zu erhalten. In dieſer Hofnung wurde man zu Wien um ſo mehr beſtärkt, da die Churfürſten von Hannover und Brandenburg, nebſt mehrern Fürſten aus dieſen beiden, und aus andern Häuſern bereits erklärt hatten, daß ſie dem Kaiſer Truppen liefern, und ſeine Parthei ergreifen wollten, wenn die Krone Frankreich etwas gegen Deutſchland unternehmen würde.

Wie der Herzog von Braunſchweig-Hannover dafür, daß ihm Leopold die churfürſtliche Würde verlieh, beſonders in der zwiſchen dem Kaiſer und ihm im Jahre 1692 errichteten ewigen Union ſich verbindlich gemacht habe, ihm ſtets beizuſtehen, haben wir bereits im vorhergehenden Bande geſehen. Einen ähnlichen, und noch neuern Beweggrund zur Erkenntlichkeit hatte der Churfürſt Friedrich III von Brandenburg. Dieſer ehrgeizige Fürſt war bereits ſeit geraumer Zeit mit dem Gedanken umge-

gangen, das Herzogthum Preussen, welches er einst als ein polnisches Lehen besessen hatte, das aber in dem Traktat zu Wehlau am 19ten September 1657 zu seinem Vortheile für unabhängig erklärt worden, in ein Königreich zu verwandeln. Der Anblik des Prinzen von Oranien und des Churfürsten von Sachsen, wovon ersterer wirklich mit der englischen Krone geschmükt war, und lezterm damals wenigstens ziemlich nahe Aussichten auf den polnischen Thron sich zeigten, hatte seine Eifersucht in einem hohen Grade rege gemacht gg). Zu dieser Leidenschaft hatte sich überdieß noch ein eitles Wohlgefallen an äußerm Glanze gesellet, welches, in Verbindung mit dem erstern Grunde, so stark auf ihn wirkte, daß er auf seine Minister Dankelmann und Fuchs, die ihm die Ausführung dieses Vorhabens als abentheuerlich und unnüz mißriethen, seine Ungnade warf, und erstern sogar nach Spandau in Verhaft sezen ließ hh).

Besonders erwünscht war ihm in dieser Fassung die Nothwendigkeit, in welche der Kaiser bei dem bevorstehenden spanischen Successionskriege versezt wurde, sich aller Orten um fremden Beistand umzusehen. Dieser Umstand belebte den Churfürsten, an der Ausführung seines Projekts mit verdoppelten Kräften zu arbeiten.

Um den Kaiser auf seine Seite zu bringen, und seinen Zwek um so sicherer zu erreichen, hatte er ihm schon im Jahre 1694 den Schwibusser Kreis zurükgege-

gg) Memoires pour servir a l'histoire de Brandebourg. *Tom. II. p. 14.*

hh) *Ibid. p. 15.*

gegeben, und sich mit der Anwartschaft auf Ostfriesland und Limburg, worauf das Churhaus Brandenburg ohnehin gegründete Ansprüche hatte, begnügt. In den bisherigen Kriegen hatte er ihm einen thätigern Beistand geleistet, als sonst Reichsfürsten gewöhnlich gethan hatten, wenn nicht ein besonders Interesse sie dazu bewogen hatte. Friedrich hatte es nämlich für eine natürliche Folge angesehen, daß sobald der Kaiser ihn als König würde erkannt haben, auch das Reich ihm die Anerkennung nicht lange versagen würde. Jezt betrieb er, wie gesagt, diese Sache am kaiserlichen sowohl, als an andern Höfen mit doppeltem Eifer, und war auch so glüklich, den Kaiser, welcher Unterstüzung im bevorstehenden Successionskriege nöthig hatte, zu gewinnen. Es wurde im Jahr 1700 zu Wien ein Vertrag geschlossen, worinn sich der Churfürst verpflichtete, dem Kaiser zu seinem Gebrauche im spanischen Successionskriege 10,000 Mann zu liefern, und sowohl diese, als besonders noch eine Compagnie zu Philippsburg auf eigene Kosten zu unterhalten. Friedrich that überdieß auf die Subsidien, die ihm Oesterreich schuldig war, Verzicht, und versprach, künftig nicht nur in allen Reichsgeschäften einstimmig mit dem Kaiser zu Werk zu gehen; sondern auch den männlichen Nachkommen des römischen Königes Joseph seine Wahlstimme zu geben ii). Dafür erkannte ihn der Kaiser als König von Preussen.

Im Grunde war dann diese Veränderung, wie der Erfolg zeigte, doch etwas mehr, als bloßer äußerlicher Glanz. Unstreitig gab diese neue Würde den

ii) Memoires pour servir a l'histoire de Brandebourg. *Tom. II. p. 30. seq.*

den Besizern derselben ungleich mehr Ansehen und Gewicht in Reichssachen, als sie bisher gehabt hatten: In dem Traktat mit dem Kaiser hatte zwar Friedrich die Versicherung gegeben, daß seine Königswürde in Hinsicht auf die Pflichten, die er als ein deutscher Reichsstand habe, nichts ändern sollte. Es ließ sich aber doch bald ein gewisser Nachdruk in der standhaften Ausführung manches Planes, oder bei Verfolgung verschiedener Ansprüche oder Gerechtsamen wahrnehmen, welcher ohne diese Veränderung kaum jemals würde sichtbar geworden seyn.

Die Proclamation des Herzogs zum König erfolgte am 15ten Jänner 1701 zu Königsberg durch das Volk. Man war nämlich übereingekommen, daß er sich von seinen eigenen Unterthanen zum Könige sollte ausrufen lassen, um ihn der Entrichtung einer grossen Summe Geldes, welche er für die feyerliche Ernennung, vermittels eines ordentlichen Diploms hätte bezahlen müssen, zu entheben. Um sich auch die Anerkennung von Seite des Königs von England und der Generalstaaten zu verschaffen, hatte er schon zuvor mit den leztern Unterhandlungen angefangen, und ihnen seine Bereitwilligkeit erkläret, allem demjenigen beizutreten, was sie und die Krone England beschliessen würden. Bald darauf ließ er ihnen zu erkennen geben, sowohl der König von Frankreich, als der Kaiser, drängen sehr in ihn, sich mit ihnen in Verbindung einzulassen kk). Auf den König von England und die Generalstaaten, die jede Gelegenheit, die Verstärkung der französischen Macht zu hindern, begierig ergriffen, wirkte be-

kk) *Lamberty* Memoires pour servir à l'histoire du XVIII siecle. *Tom. I. p. 218.*

besonders diese leztere Nachricht so stark, daß sie sich auf der Stelle entschlossen, den Churfürsten als König von Preussen zu erkennen. Ersterer wünschte ihm in einem Schreiben vom 31sten Jänner, leztere in einem Schreiben vom 5ten Februar zu seiner Erhebung Glük. Die Könige August von Pohlen, Friedrich IV von Dänemark, Karl XII von Schweden, ingleichem der Czaar von Rußland, und mehrere deutsche Fürsten, folgten diesem Beispiele in kurzer Zeit nacheinander. Nur der deutsche Orden, und der Pabst, ersterer wegen eigener Ansprüche an Preussen, legten öffentlich, jedoch ohne Erfolg, ihren Widerspruch, gegen die Erhebung Friedrichs zum Könige, ein. Auch die beiden Kronen Frankreich und Spanien erkannten ihn nicht eher in dieser Würde, als nachdem sie mit seinen Gönnern den Frieden zu Utrecht geschlossen hatten.

Friedrich hatte jedoch, er mochte seiner neuen Würde wegen mehr oder weniger Widerspruch finden, seinen Zwek nun einmal erreicht, und Leopold hatte darinn, daß er dessen Absicht beförderte, nicht weniger seine Rechnung gefunden; denn er hatte sich dadurch einen neuen Freund erworben, von dem er mit Recht eine eben so wirksame Theilnahme an dem spanischen Successionskriege, als von dem Hause Braunschweig-Lüneburg, erwartete. Da auch die meisten Fürsten aus dem sächsischen Hause, nebst mehr andern, ihm ihre kräftige Unterstüzung zugesagt hatten; so zweifelte zu Wien fast Niemand, bei einer so günstigen Gesinnung mehrerer Reichsstände werde wohl auch das ganze Reich leichter zu bewegen seyn, das Interesse des Kaisers in diesem Kriege durch eine thätige Mitwirkung zu befördern. Der Kaiser schikte daher den Grafen von Windischgrätz

als bevollmächtigten Minister nach Regensburg, um der Reichsversammlung den Feldzug nach Mailand als eine gemeinsame Reichssache zu empfehlen, und wegen eines Beistandes von Seite des Reiches Unterhandlungen zu pflegen. Allein sogleich nach dem ersten Versuche zeigte sich, wie wenig Hoffnung eines guten Erfolgs noch zur Zeit vorhanden sey; indem fast alles wegen der verfaßten Klausel des ryswikischen Friedens, und wegen der neunten Churwürde gegen einander erbittert war, und zu Regensburg kaum noch die Reichsversammlungen ordentlich wieder angefangen hatten. Leopold konnte es also höchstens nur bei einzelnen Höfen, und bei den Kreisen versuchen, sie in sein Interesse zu ziehen. Allein auch hier gieng es anfänglich nicht so gut, als er wünschte.

Die beiden Kreise Schwaben und Franken hatten sich schon am 23sten November 1700 vereiniget, zusammen 14,200 Mann zu rüsten und bereit zu halten; aber nur zu ihrer gegenseitigen Vertheidigung. Der Graf Löwenstein-Wertheim, den der Kaiser zu ihrer Versammlung geschikt hatte, um den Ständen sein Interesse zu empfehlen, hatte nicht gesäumt, ihnen vorzustellen: „Da leicht geschehen könnte, daß der König von Frankreich sich seines Enkels, (Philipps von Anjou) annähme, und einige Gewalt gegen die angrenzenden Reichskreise und die österreichischen Vorländer ausübete; so gehe Ihrer Kaiserl. Majestät allergnädigste Gesinnung dahin, daß die Stände ihre Verfassung, die sie auf den Beinen haben, in solchen Stand förderlich sezen wollen, damit sie gegen einen geschwinden Uiberfall einigermassen bereit seyn, und unbillige Gewalt von sich und ihren Nachbarn abwenden können; wie dann

eben

eben zu diesem Ende, und zu blosser, des Reichs und der vorderösterreichischen Lande, Vertheidigung und Sicherheit, nicht aber, um die Krone Frankreich anzugreifen, Ihre Kaiserl. Majestät nach Ihren Festungen Freyburg und Breysach einige tausend Mann abzuschiken beschlossen haben, welche den Kreisen keineswegs werden beschwerlich fallen. Und damit die Kreise nicht vermeinen, daß sie ohne weitere Hülfe ganz bloß stehen, und der französischen Gewalt völlig ausgesezt bleiben werden; so lassen Ihre Kaiserl. Majestät die Anzeige thun, daß Sie nicht ausser Hofnung seyen, daß England und Holland, nachdem Frankreich von den mit ihnen gemachten Theilungstraktaten so schändlichen Absprung genommen, sich der Sache mit annehmen werden, wie sich dann solches bald äußern wird, und inzwischen Ihre Kaiserl. Majestät nur fürs erste verlangen, daß die Kreise sich in die möglichste Verfassung stellen, und in nichts, was allerhöchstdenselben zu einigem Nachtheile gereichen könne, mit Ihrem Gegentheile, oder der Krone Frankreich, einlassen." Diese Vorstellung war aber nicht vermögend gewesen, die Kreise dem Kaiser zu gewinnen; vielmehr hatten sie seinem Gesandten in ihrer Antwort vom 31sten Jänner 1701 mit trokenen Worten erkläret: „Sie hätten sich in ein unschuldiges, zu keines Menschen Beleidigung, sondern blos zur Beibehaltung des innern Ruhestandes und Friedens, auf die Reichssazungen gegründetes, sonderheitliches Bündniß eingelassen, und ihre Regimenter in completten Stand zu sezen, auch sie zu vermehren, sich verglichen. Dabei wollten sie es noch allerdings unveränderlich bewenden lassen, und lebeten zugleich der allerunterthänigsten zuversichtlichen Hofnung, daß Ihre Kaiserl. Majestät keineswegs gesonnen seyn wer-

werden, über die zur Besezung Ihrer österreichischen Festungen schon angezeigten, noch weiters einige beträchtliche Truppenmärsche zu verhängen, wovon zur Störung der diesseits bezielten Ruhe erhebliche Ursache und Anlaß zu nehmen wäre; sie hätten daher, nicht nur solche einzustellen, sondern auch darum, daß, wenn Ihre Kaiserl. Majestät sich dazu nothgedrungen zu seyn erachten wollten, wenigstens die beiden alliirten Kreise, Franken und Schwaben, unverschuldeter Dinge darein nicht verwikelt; sondern, bis vom gesammten Reich ein anders, als bisher, beliebt worden, ausser aller Mitverbindung gelassen werden möchten" ll).

Uiberhaupt findet sich in gleichzeitigen Aufsäzen manche Spur, daß man hier und da wenig geneigt gewesen, an dem spanischen Successionskriege Theil zu nehmen. Selbst ein Schriftsteller, welcher gewiß nicht in die Zahl der Feinde des Erzhauses Oesterreich gehörte, spricht von diesem Gegenstande in einem Tone, woraus man wohl sieht, daß er eben nicht sehr für die Führung dieses Krieges gestimmet war. Allem Ansehen nach, glaubte er, werde der Kaiser den Kronen Spanien und Frankreich nicht viel weniger abnehmen, als er den Türken abgenommen, und Neapel und Sicilien werden ohne Zweifel in einem Monate mit Mailand fallen; — ob es aber für ganz Deutschland das beste und sicherste wäre, wenn dessen Herr, der Kaiser, die ganze spanische Erbschaft erhielte, und ob dessen Macht und Reichthum nicht auf andre Art mehr könne vergrössert werden, sey eine andere Frage; denn große und entfernte Länder seyen nicht allemal ohne Bedingung

ll) *Thucellii* Acta publica. *Tom. I. p. 644. sq.*

gung nüzlich. — Der Vortheil, meinet er ferner, sey mehr für das Haus Oesterreich, als für ganz Deutschland †).

Im May 1701 versammelten sich die Kreise neuerdings; die Deputirten des fränkischen zu Nürnberg; jene des schwäbischen zu Ulm. Beide Partheien, der Kaiser und der König von Frankreich schikten Gesandte dahin, um einen, ihnen vortheilhaften, Schluß zu bewirken.

Chamois, welcher sich von Seite Frankreichs daselbst eingefunden hatte, both, um sie zum Voraus zu gewinnen, seine ganze Beredsamkeit auf, um sie zu überzeugen, sein König habe das Testament Karls II. nur in der Absicht angenommen, um die Fortdauer der Ruhe in Europa zu befördern, und den Frieden von Ryswik zu handhaben. Er suchte daher alle mögliche Gründe auf, sie zu bewegen, daß sie ja die Parthei des Kaisers nicht ergreifen, und den Truppen desselben den Durchzug durch ihre Länder nicht gestatten sollten, und drang endlich auf eine deutliche Erklärung, ob man die Parthei des Kaisers zu ergreifen gedenke oder nicht. Der kaiserliche Minister hingegen gab ihnen zu bedenken, um welchen wichtigen Gegenstand es zu thun sey, und welche grosse Opfer Frankreich von dem Reiche verlange, indem es ihm nicht nur Spanien, sondern auch die Lombardei, nebst den zum burgundischen Kreise gehörigen niederländischen Provinzen

†) Bedenken über den jezigen spanischen Krieg, und die neunte Chur, welche diesen Krieg schwer machet, in *Thucel. Act. publ. Tom. I. p. 633. sq.*

vinzen entreisse. Wie viel Deutschland zu befürchten habe, und was ihm dann ausser dem leeren Namen, und dem auf dem Scheitel schon schwebenden Verderben noch übrig bleibe? Jezt sey der Zeitpunkt, wo man das Verderben von sich noch werde abwenden können; wenn es schon einmal zugegen sey, werde man nicht mehr im Stande seyn, es zu entfernen. Die Stände sollten doch auch auf ihre Nachkommen denken, und so handeln, daß dieselben nicht einst mit Recht klagen mögen, die Unthätigkeit ihrer Vorfahrer habe sie in die Dienstbarkeit gestürzet mm). Er ermunterte sie endlich am Schlusse, den Kaiser in Verfolgung seiner gerechten Sache kräftig zu unterstüzen, mit Zusicherung eines gegenseitigen mächtigen Beistandes, der sie von allen Gewaltthätigkeiten der Franzosen in Sicherheit sezen würde.

Wirklich gelang es dem Grafen, durch diese Vorstellungen einige Stände zu erschüttern, und es erhoben sich bereits lebhafte Debatten zwischen beiden Partheien. Zulezt erklärte aber Chamois, daß, wenn der Kaiser oder das Reich Truppen nach dem Rhein würden marschiren lassen, die Krone Frankreich sich Philippsburgs, des Forts Kehl und Breysachs bemächtigen, ja sogar es für einen Bruch ansehen würde, wenn man nur die Garnison von Philippsburg verstärkete nn). Diese Erklärung verschärfte er noch durch die Drohung, sein Herr werde, wofern die Stände den Kaiser begünstigten, alles mit Feuer und Schwert verheeren; eine Aeusserung, an deren Wahrheit die in den vorigen Kriegen gemach-

mm) *Wagner* Hist. Leopoldi. *Tom. II. p. 649.*
nn) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 419.*

machten Erfahrungen nicht lange zweifeln lieſſen. Durch dieſe ernſtliche Sprache machte er einen ſo tiefen Eindruk auf die Gemüther, daß ſowohl die zu Ulm als die zu Nürnberg verſammelten Deputirten der Stände, als welche ohnehin eine beſtändige Rükſprache miteinander führten, am 6ten May neuerdings den Schluß abfaßten, eine ſtrenge Neutralität zu beobachten, und ſich in die ſpaniſche Succeſſionsangelegenheit ſchlechterdings nicht einzumiſchen. „Es ſollte nämlich jeder Kreis des andern Nuzen befördern, ſie ſollten ſich gegenſeitig in allen Nothfällen beiſtehen, und mit gemeinſamen Rath und Beiſtand Gefahr und Schaden äuſſerſten Fleiſſes abzuwenden trachten, vornehmlich auch alles dahin richten, und mit Schiken und Schreiben gehöriger Orte alles Dienliche aufs nachdrüklichſte und beweglichſte vorſtellen, daß der Ruheſtand in den beiden Kreiſen durch nichts geſtöret, noch deſſen Fürſten und Stände in neue Irrungen, welche die obſchwebende Zeit und Läufte nach ſich ziehen dürften, eingeflochten, ſondern in ihrer Conſiſtenz ohne Jemands Hinderniß verbleiben und dabei gelaſſen werden mögen.“ In einem Separatartikel fügten ſie noch den Schluß bei, daß die Truppen um ein Drittel ſollten vermehrt werden, „indem die dermaligen Zeiten und Läufte ſo bewandt ſeyen, daß den durch die Aſſociation bezielten Zwek zu erreichen, eine Verſtärkung der Miliz, die man beiderſeits auf den Beinen habe, ohne fernern Aufſchub vorzunehmen, für nothwendig befunden worden oo).

Vor allen hatte es die Krone Frankreich dem Churfürſten von Bayern zu danken, daß die Beſchlüſſe

oo) *Thucellii* Acta publica. *Tom. I. p. 642. ſq.*

schlüsse der Kreisversammlungen eine so günstige Wendung für sie nahmen. Maximilian Emanuel hatte, nachdem er bereits von Frankreich gewonnen, und der Plan, nach welchem er handeln sollte, bestimmt war, die Niederlande am 22sten März 1701 eiligst verlassen, und war, nachdem er auf der Reise seinen Bruder, den Churfürsten von Cölln, in seiner Zuneigung zur Krone Frankreich noch mehr bestärkt hatte, nach Bayern zurükgekehrt, um den Kreisversammlungen näher zu seyn, und sie nach seinem und des bourbonischen Hauses Wunsche zu stimmen. In dieser Absicht war er unausgesezt in sie gedrungen, solche Entschliessungen zu fassen, wodurch der theure Frieden und die Ruhe in Deutschland erhalten werde: eine Foderung, welche bei den Reichsständen um so leichter Eingang fand, da sich ein jeder der mannigfaltigen, erst seit wenigen Jahren in dem lezten Kriege ausgestandenen Drangsalen noch lebhaft erinnerte, und folglich ähnliche Uibel fürs Künftige zu verhüten, eifrigst wünschte. Es war daher nichts leichter zu begreifen, als daß sie, seinem Antrage gemäß, die Neutralität, vermittels welcher sie allen Unruhen, Gefahren und Schaden zu entgehen hofften, freudig ergriffen, ohne daran zu denken, daß es dem Churfürsten nicht so sehr um ihre Ruhe und Wohlfahrt, als vielmehr um die Sicherheit der Krone Frankreich zu thun sey.

Nachdem beide Kreise ihren Entschluß auf die eben beschriebene Art gefaßt hatten, luden sie, auf Anstiften des Churfürsten von Bayern, auch die andern Kreise und Fürsten des Reiches ein, sich mit ihnen zu vereinigen. Im Grunde war freilich der französischen Parthei durch die Neutralität dieser einzelnen zween Kreise wenig geholfen. Die Krone

Frankreich konnte sich schlechterdings nicht für vollkommen gesichert halten, so lange sie noch zu befürchten hatte, daß die übrige, und zwar weit grössere Zahl der Kreise sich für den Kaiser erklären dürfte. Zudem fand sich die gerechte Besorgniß ein, daß in diesem Falle der grössere Theil zulezt auch die beiden Kreise Schwaben und Franken mit sich fortreissen, und die Uibermacht der Gegenparthei sie zur Aufhebung der Neutralität zwingen werde. Maximilian Emanuel dachte daher, er müsse dem Könige von Frankreich entweder alle deutsche Kreise unschädlich machen, oder seinem Plane gänzlich entsagen; und in dieser Absicht bewirkte er das Schreiben der beiden Kreise Schwaben und Franken an die übrigen, worinn sie zu gleichen Entschliessungen aufgefodert wurden.

Diese Einladung veranlaßte die geistlichen Churfürsten, sich gleichfalls zu versammeln, und über die Unterhaltung einer Armee zu berathschlagen, welche, zur Behauptung der Neutralität, sollte auf die Beine gestellt werden, worauf sie den Schluß faßten, den Kreisen beizutreten pp). Dieser Entschliessung zu Folge schrieb hierauf der Churfürst von Mainz einen Associationsconvent nach Heilbronn aus, auf welchem die Directorialgesandten des churrheinischen, fränkischen, bayerschen, schwäbischen, und oberrheinischen Kreises, nebst einem kaiserlichen Gesandten erschienen. Lezterer bemühte sich sogleich, die anwesenden Gesandten zum Vortheile des Kaisers einzunehmen. Er stellte ihnen vor, sein Hof mißbillige die Association nicht im geringsten, sondern sey vielmehr geneigt, des österreichischen Krei-

pp) Lamberty Memoires. Tom. I. p. 436.

Kreises wegen, selbst beizutreten; nur erwarte er auch von den Kreisen eine ansehnliche Unterstüzung, um seine gerechte Sache gelten zu machen. Aber den seinen Kunstgriffen des Churfürsten aus Bayern gelang es auch dießmal, die Kreise auf seine Seite zu ziehen. Er selbst trat der Association bei, und erbot sich, sowohl für sich, als für den bayerschen Kreis zusammen 15,000 Mann, theils Cavallerie, theils Fußvolk zu stellen, welches aber die Versammlung nicht annahm. Einsweilen begnügte sie sich mit 10,000 Mann; doch mit dem Vorbehalte, daß der Churfürst den Rest der angebotenen Zahl indessen bei der Hand habe, damit man sich desselben im Falle einer Gefahr sogleich bedienen könne qq). Kurz, dem Churfürsten, welcher sich der Gesinnungen der beiden Kreise Franken und Schwaben schon zuvor versichert, und jene des bayerschen ohnehin in seiner Gewalt hatte, glükte es vollkommen, auch die zween übrigen, nämlich den chur- und oberrheinischen von der kaiserlichen Parthei abwendig zu machen. Der französische Minister, welcher sich bei den vorhergehenden Kreisversammlungen so geschäftig bezeigt hatte, war ohnehin, nachdem er dort seinen Zwek erreicht hatte, sogleich nach den Rheinländern abgegangen, und hatte daselbst schon alles vorbereitet rr). Der Schluß der Versammlung, welcher am 11ten August 1701 erfolgte, gieng daher wirklich auf nichts anders hinaus, als auf die Bestättigung der Association, wie sie schon zu Heidenheim war geschlossen worden, und die Beibehaltung der Neutralität und gemeinsame Vertheidigung ss).

Der

qq) *Thucellii* Acta publ. *Tom. I. p. 648.*

rr) *Lambertv* loc. cit.

ss) *Thucellii* Acta publ. *Tom. cit. p. 647.*

Der Churfürſt hatte alſo auch dießmal das Vergnügen, ſeine Bemühungen belohnet zu ſehen, und der Krone Frankreich den vortheilhaften Genuß der Neutralität von Seite Deutſchlands wenigſtens auf einige Zeit zu verſchaffen! Doch wurde eine weitere Zuſammenkunft beliebt, welche am 10ten März 1702 zu Nördlingen ſollte eröfnet werden.

Sechstes Capitel.

Unterhandlungen der Generalstaaten mit der Krone Frankreich wegen ihrer Sicherheit. Vergebliche Bemühung, dem Kaiser Genugthuung zu verschaffen. Die Unterhandlung zerschlägt sich. Schluß der grossen Allianz zwischen dem Kaiser und den Seemächten. Unkluges Benehmen des Königs von Frankreich gegen die englische Nation. Bestättigung der Allianz durch das englische Parlament.

Ehe der Kreisconvent beschlossenermassen neuerdings eröfnet wurde, war inzwischen eine andre wichtige Begebenheit eingetretten, welche das politische Verhältniß zwischen dem Kaiser und den Reichskreisen, auf eine, dem erstern sehr vortheilhafte, Art geändert hatte, nämlich der Schluß der grossen Allianz, zwischen dem Kaiser, der Krone England und den Generalstaaten.

Leztere hatten von dem Augenblik an, da sie sich gezwungen gesehen, den Herzog von Anjou als König von Spanien zu erkennen, ihrer künftigen Sicherheit wegen, die schon zuvor angefangenen Unterhandlungen mit der Krone Frankreich fortgesezt. Dem Könige Ludwig war dieser Fall eben nicht unangenehm. Wenn er auch vielleicht selbst wenig Hofnung hatte, daß sich daraus jemals etwas zum Vortheile der einen oder der andern Parthei entscheiden werde; so hielt er doch wenigstens die Seemächte, während der Unterhandlungen, in einer kraftlosen Unthätigkeit hin, und gewann indessen Zeit, sich zum bevorstehenden Kriege um desto stärker zu rüsten.

Eine

Eine Hauptschwierigkeit erhob sich gleich anfänglich, indem die Generalstaaten verlangten, daß auch der Gesandte des Königs von England zu den Conferenzen zugelassen werden sollte. Der französische Gesandte, Graf d'Avaux, weigerte sich standhaft, in dieses Begehren zu willigen; entweder weil er einen solchen Widerspruch als das schicklichste Mittel betrachtete, die Negociationen in die Länge zu ziehen, oder weil das Cabinet zu Versailles wirklich die Absicht hatte, die Engländer und Holländer in dieser Angelegenheit von einander zu trennen. Nach vielen ernsthaften Streitigkeiten gab d'Avaux endlich nach, und der englische Minister nahm Theil an den Unterhandlungen. Man schritt nun endlich zur Sache selbst, und jede Parthei legte ihre Foderungen vor. Die Generalstaaten verlangten, der König von Frankreich sollte seine Truppen aus den Barrierplätzen abführen, er sollte ihnen das Besatzungsrecht in einigen niederländischen Festungen lassen, ihnen den Genuß gleicher Rechte und Vortheile mit den Franzosen im Handel überhaupt gestatten, und ihnen das Recht der Schiffahrt und des Handels in den spanischen Staaten auf dem vorigen Fusse bestättigen. Auf eben diese leztern Punkte liefen die Foderungen des englischen Gesandten hinaus, wozu er aber noch diese hinzusezte, daß der König von Frankreich dem von England das Recht zugestehen sollte, die Städte Ostende und Nieuwpoort mit englischen Truppen zu besezen tt). Uiber diese Foderungen äusserte der Graf d'Avaux sogleich sein Mißfallen, und er erklärte sie geradezu für unbillig. Sein Herr, sagte er, sey zu alt, als daß er zum Nachtheile seiner

tt) *Lamberty*, Memoires. *Tom. I. p. 403. sqq. 406. sqq.*

ner Ehre in eine solche Zerstükelung der spanischen Monarchie willigen könnte uu). Indessen blieb doch die Hofnung übrig, daß man sich, wo nicht in Ansehung aller, doch wenigstens einiger der vorgeschlagenen Punkte, noch werde nähern können. Auf einmal trat aber der englische Gesandte mit einer neuen Foderung auf, welche die ganze Unterhandlung wieder in ihren alten Stand der Unfruchtbarkeit zurükfezte; er trug nämlich darauf an, daß die Krone Frankreich auch dem Kaiser wegen seiner Ansprüche Genugthuung leisten sollte.

Wilhelm, König von England, dem fast nichts so sehr am Herzen lag, als der Theilungstraktat, den er mit Recht als seine eigene Geburt betrachtete, hatte anfänglich, obwohl Ludwig das Testament Karls II bereits angenommen, und sich folglich dadurch von der Erfüllung des gedachten Vertrages offenbar losgezählt hatte, doch nicht alle Hofnung verloren, daß dieses geliebte Projekt vielleicht noch könnte ausgeführt werden. Daher hatte er anfänglich dem Könige von Frankreich die kräftigsten Vorstellungen thun lassen, er möchte doch nicht der einzige seyn, der diesen durch allgemeine Einwilligung befestigten Vertrag umstosse. Man müsse dem Kaiser, dem Traktat gemäß, noch zwei Monate Bedenkzeit lassen; was derselbe bei Lebzeiten Karls zu thun für unrühmlich gehalten habe, dürfte ihm vielleicht jezt nicht verwerflich scheinen. Während daß der englische Gesandte zu Paris mit solchen Vorstellungen sich heiser geschrien hatte, war man auch dem Kaiser unaufhörlich angelegen, er solle doch einmal den Theilungsvertrag genehmigen; für die österreichische Na-

uu) *Lamberty Tom. cit. p. 408.*

Nation insbesondre könne nichts heilsamers, für ganz Europa überhaupt nichts räthlichers erdacht werden. Der Kaiser habe nur zween Wege, zu den angesprochenen Ländern zu gelangen; durch Erbschaft oder durch die Waffen. Der erste sey ihm durch das Testament auf was immer für eine Art verschlossen worden; wolle er die Sache durch die Waffen entscheiden lassen, so sey der Ausgang ungewiß und er werde sein Ziel durch Verträge vielleicht gewisser erreichen vv). Allein daß der Kaiser den Theilungstractat fortdauernd verworfen, und auch Ludwig sich lieber an das Testament gehalten habe, ist bekannt; und warum dieses geschehen sey, leuchtet einem jeden in die Augen.

Da hiemit für den König von England alle Hofnung, mit seinem Lieblingsprojekte durchzudringen, verschwunden war; so suchte er jezt dasjenige, was er zuvor durch dasselbe zu bewirken sich bestrebt hatte, auf einem andern Wege, nämlich vermittels der gegenwärtigen Unterhandlungen, zu Stande zu bringen. In der That schloß er ganz richtig, daß, da der Theilungsvertrag gemacht worden, um dem Kaiser eben so gut Genugthuung zu verschaffen, als der Krone Frankreich, man bei den gegenwärtigen Negociationen, da der Theilungstraktat nicht mehr bestehe, eben diese Absicht zum Grunde legen müsse. In dieser Rükſicht drang der englische Gesandte Stanhope inständig darauf, daß man den kaiserlichen Gesandten im Haag, Grafen von Goessen zu den Conferenzen zulasse, indem kein Mensch besser als er wissen könne, womit der Kaiser könnte zufrieden gestellt werden. Darüber gerieth aber d'Avaux

vv) *Wagner* Historia Leopoldi *Tom. II. p. 567.*

vaux in einen heftigen Aerger, und er vergaß sich in der Hize so sehr, daß er mit dürren Worten sagte, der Kaiser habe nichts zu fodern: eine Aeusserung, welche Stanhope sogleich an seinen Hof berichtete.

Der König von England, welcher wohl einsah, daß es unmöglich seyn würde, die Ruhe Europens zu erhalten, wofern nicht der Kaiser Genugthuung erhielte, ertheilte ohne Verweilen seinem Gesandten den Auftrag, die Conferenzen mit dem Grafen d'Avaux so lange nicht fortzusezen, als nicht Frankreich sich bereitwillig finden würde, dem Kaiser Genugthuung zu geben. Seinem Gesandten in Frankreich Grafen von Mancheſter schikte er den Auftrag zu, diesen Entschluß auch dem Hofe von Versailles bekannt zu machen. Im Haag gab die englische Parthei zuerst dem schwedischen Gesandten Lillierooth Nachricht davon, welcher sich ohne Zeitverlust zu dem Grafen d'Avaux begab, und es ihm hinterbrachte. In der Folge fand aber der englische Gesandte Gelegenheit, diesem Grafen in der Wohnung des spanischen Gesandten selbst die Eröfnung zu thun, worüber aber derselbe sich sehr aufgebracht bezeigte, und fast aus der Fassung gerieth xx).

Der sowohl langsame als schlechte Gang dieses Geschäftes bewog endlich den König von England selbst nach dem Haag abzureisen, und dort entweder die Unterhandlungen persönlich zu betreiben, oder, wenn diese ohne Erfolg seyn würden, die nöthigen Vorbereitungen zum Kriege zu treffen. Das erste mislang, wie man sich leicht vorstellen konnte; dem nach-

xx) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 482. sq.*

nachdem der Graf d'Avaux, dessen Audienz bei dem König in unbedeutenden Komplimenten über desselben glükliche Ankunft bestanden, durch zween Courirs Depeschen von seinem Hof erhalten hatte, begab er sich sogleich am folgenden Morgen zu dem Rathspensionar, und meldete ihm, daß sein König ihn zurükrufe yy). Ein deswegen von ihm übergebenes Memoire enthält die Ursachen dieser plözlichen Veränderung. „Die Generalstaaten, heißt es darinn, hätten einen endlichen Erfolg der Conferenzen, durch das Verlangen, daß der Gesandte des Königs von England zugelassen werde, selbst verzögert. Sobald der König in diese Zulassung gewilliget, habe man sogleich eine andre Schwierigkeit erhoben, und sey darauf bestanden, daß dem Kaiser in Ansehung seiner vorgeblichen Ansprüche Genugthuung geleistet werden müsse. Der König von England habe bereits erklärt, er werde sich in keinen Vergleich einlassen, so lange nicht dieses Verlangen erfüllet sey; sie, die Generalstaaten, folgten in ihren Gesinnungen beständig dem Könige von England, und liessen sich von ihm leiten. Es wäre daher unnüz, wenn der Gesandte des allerchristlichsten Königs länger im Haag verweilete zz).

Da es dem Könige von England nicht glükte, den ersten Punkt durchzusezen, nämlich die Unterhandlungen wieder in Gang zu bringen, und ein, der gemeinsamen Sache vortheilhaftes, Resultat derselben zu bewirken; so war ihm nichts anders übrig, als das lezte Mittel, nämlich, sich zum Kriege zu rüsten. Der Graf hatte vor seiner Abreise die See-

mächte

yy) *Lamberty. Tom. cit. p. 483.*

zz) *Ibid. p. 485.*

mächte über ihre Besorgnisse, in Ansehung der Erhaltung des allgemeinen Friedens, und der Sicherheit der Geueralstaaten insbesondre, so wenig beruhiget, daß jetzt ihr Mißtrauen und ihre Furcht wohl auf einen noch höhern Grad stiegen. Dieses, und der Umstand, daß der französische Hof die Unterhandlungen endlich ganz und gar abbrach, bewog den König von England, diejenigen Maasregeln mit den Generalstaaten zu ergreifen, welche sie für die zweckmäßigsten hielten, um beides, sowohl die allgemeine Ruhe, als die sonderheitliche Sicherheit dieser leztern zu erhalten. Einmüthig kam man darinn überein, das beste und einzige Mittel, zu diesem Ziele zu gelangen, sey, daß man sich fester, als jemals, an das Haus Oesterreich anschliesse, daß man demselben das Uibergewicht über Frankreich zu verschaffen suche, und die Waffen nicht eher niederlege, als bis man eine vollkommene Genugthuung würde erhalten haben a).

Hierinn begegneten sich also die Absichten und Wünsche beider Partheien, des Königs von England und der Generalstaaten auf der einen, und des Wiener Hofes auf der andern Seite. Um den Seemächten eben eine solche Gesinnung, wie sie jezt wirklich hegten, einzuflössen, hatte Leopold, bald nach dem Tode des Königs von Spanien, die nöthigen Anstalten getroffen. Der Graf von Wratislaw mußte zu London den König Wilhelm zu einer Allianz einladen; die Generalstaaten mußte der Graf von Goessen für das Erzhaus einzunehmen suchen b).

a) *de la Torre* Memoires et Negociations secrettes. *Tom. III. p. 184. sqq.*

b) *Ottieri* Istoria delle guerre ec. *Tom. I. p. 268 et 291. seq. Lamberty. T. I. p. 379.*

Ersterer hatte dem Könige von England in einer Privataudienz ohne alle Zurükhaltung versichert, der Kaiser, sein Herr, sey schlechterdings entschlossen, seine Ansprüche durch die Waffen gelten zu machen, und er werde, wenn auch England und Holland nicht Theil an dem Kriege nehmen wollten, doch nicht von seinem Vorhaben abstehen, und den Ausgang dem Willen Gottes überlassen. Da die Generalstaaten der vereinigten Niederlande Nachricht von dieser Aeußerung erhalten hatten; so fanden sie zwekmäßig, einige Unterhandlungen mit dem Grafen von Goessen zu pflegen. Man hielt daher verschiedene geheime Conferenzen, und dieselben hielten gewissermassen gleichen Schritt mit denjenigen, welche der Graf von Wratislaw in England hielt, oder sie waren wenigstens die Folgen derselben c).

Die Nachricht von des Prinzen Eugen glüklichen Fortschritten in Italien, welche bald darauf im Haag eintraf, trug ohne Zweifel nicht wenig bei, die Engländer und Holländer zum Vortheile des Kaisers einzunehmen, nicht nur, weil man sich gewöhnlich gern auf die Seite desjenigen schlägt, den das Glük begleitet, sondern auch darum, weil sie, nach so ernsthaften Anstalten des Kaisers, an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung, und an der künftigen Dauer einer ihnen vorgeschlagenen Verbindung zu zweifeln, um so weniger Ursache hatten. Was aber den Schluß eines Traktats mit ihm noch beschleunigte, war der Umstand, daß die beiden Kronen Frankreich und Spanien ganz gegen die Vorschrift des münsterischen Friedens bei Antwerpen und Sluis neue Linien anlegen liessen, die sie von Ort zu Ort durch Werke und

c) *Lamberty loc. cit.*

und Redouten zu befestigen gedachten, wodurch sie dann nicht nur Antwerpen, sondern auch ganz Brabant zu deken suchten. Uiberdieß liessen sie an der Wiederherstellung des Forts Isabelle, und andrer Posten von nicht geringerer Bedeutung arbeiten. Alle diese Zubereitungen waren den Engländern und Holländern eben so viele redende Beweise von den gefährlichen Absichten der gedachten Kronen, und versezten dieselben in eine, nicht geringe, Unruhe d).

Ehe man jedoch dazu kam, sich in eine Allianz mit dem Kaiser einzulassen, waren noch einige grosse Schwierigkeiten zu überwinden. Hauptsächlich bestanden selbige darinn, daß Leopold foderte, die beiden Seemächte sollten sich verpflichten, ihm die ganze spanische Monarchie zu verschaffen. Eine so weit ausgedehnte Verbindlichkeit wollten der König von England und die Generalstaaten nicht eingehen. Da ihre vornehmste Absicht in dieser Angelegenheit war, das Gleichgewicht in Europa zu erhalten, und nicht zuzugeben, daß irgend eine Macht zum Nachtheile der andern sich allzusehr vergrössere, so glaubten sie, dem Erzhause Oesterreich die Erwerbung der ganzen spanischen Monarchie eben so wenig zugestehen zu dörfen, als dem Hause Bourbon. Die Uibermacht des einen schien ihnen so gefährlich als die des andern. Wenn sie sich aber auf der einen Seite nicht entschliessen konnten, dem Kaiser in Ansehung seiner Foderung zu willfahren, so schien es auf der andern dem Kaiser nicht weniger bedenklich, ihnen eine von ihnen vorgeschlagene Bedingniß zuzugestehen. Die beiden Seemächte verlangten, Leopold sollte bewilligen, daß die Eroberungen, welche sie in dem spa-

d) *Lamberty. Tom. I. p. 619.*

spanischen Indien machen würden, ihnen als ein Eigenthum bleiben mögen. Dieses wollte der Kaiser nicht zugeben. Zulezt erhob sich noch eine Streitigkeit in Betref der Religion. Da sie standhaft auf der Beibehaltung der gedachten Eroberungen beharrten, wünschte der Kaiser wenigstens, daß daselbst die römisch-katholische Religion nicht abgestellt werde. Die beiden Mächte versprachen dieß auf Treue und Glauben; aber sie verstanden sich schlechterdings nicht dazu, daß dieses Versprechen in den Traktat selbst eingerükt werde.

Was die Foderung des Kaisers betrift, daß die Seemächte sich verbindlich machen sollten, ihm die ganze spanische Monarchie zu verschaffen, so liessen sie sich nun etwas näher zum Ziele heran, und versprachen, alle mögliche Bemühung anzuwenden, um es dahin zu bringen, daß er die spanischen Niederlande bekomme, und das Herzogthum Mailand mit allen Zugehörungen erobere. Ein solches Angeboth konnte aber den kaiserlichen Hof bei weitem noch nicht zufrieden stellen. Im Verlaufe der Unterhandlungen thaten die gedachten Mächte noch einen Schritt weiter, und verpflichteten sich, dem Kaiser auch die Königreiche Neapel und Sicilien erobern zu helfen.

Um den Kaiser dahin zu bringen, daß er sich damit begnüge, wandte Dykwelt, dem dieses Geschäft war übertragen worden, alle seine Beredsamkeit an. Man sollte doch bedenken, sagte er zu den Grafen von Goessen und Wratislaw, daß es darum zu thun sey, die Republik in einen Krieg zu verwikeln, dessen Erfolg ungewiß wäre; die Republik empfinde noch die Last der vorigen Kriege;

sie

sie bestehe nur durch den Handel, welcher durch einen neuen Krieg einen außerordentlich starken Stoß erhalten könne. Der Kaiser könne indessen versichert seyn, daß, wenn die Republik sich einmal in den Krieg werde eingelassen haben, man auch zweckmäßige Maaßregeln, ihm Genugthuung zu verschaffen, treffen, und nach dem Maaße, in welchem sich das Kriegsglük vergrössern würde, auch in Anzehung dieses Punktes weiter gehen werde.

Diese Vorstellungen thaten endlich die gewünschte Wirkung. Der Graf Goessen, welcher seinen Sekretär mit denselben nach Wien abgeschikt hatte, erhielt am 29sten August 1701 das Ultimatum, welches einige, die Engländer und Holländer befriedigende, Aeußerungen enthielt; worauf man dann sogleich fortfuhr, und am 7ten September einen förmlichen Off- und Defensiv-Allianztraktat zwischen dem Kaiser, dem Könige von England und den Generalstaaten zu Stande brachte e).

Als Beweggründe desselben werden darinn angegeben: daß durch die Annahme des Testaments des verstorbenen Königs von Spanien, Karls II. die Königreiche Frankreich und Spanien so enge mit einander verbunden werden, daß man sie künftig für nichts anders, als für ein und dasselbe Reich werde halten können; daß, wofern man nicht Vorsehung thue, der Kaiser aller Hofnung, jemals zu seinen Gerechtsamen zu gelangen, werde entsagen müssen; daß das deutsche Reich seine Lehenrechte in Italien und in den spanischen Niederlanden verlieren, die

e) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 619. sq.*

die Engländer und die vereinigten Niederlande die Freiheit der Schiffahrt und des Handels in das mittelländische Meer, nach Indien, und in andre Gegenden, einbüssen, und leztere ihrer Sicherheit werden beraubt werden, welche ihnen die zwischen ihnen und den französischen Ländern liegenden spanische Niederlande bisher als eine Barriere verschaft hatten; daß endlich die Franzosen und Spanier, bei einer solchen Vereinigung in kurzer Zeit allen übrigen Mächten so furchtbar werden würden, daß sie leicht die Herrschaft von ganz Europa an sich reissen dürften f).

Zur Erhaltung des Friedens und der allgemeinen Ruhe in Europa machten sich daher die Alliirten anheischig, dem Kaiser auf gütlichem Wege, durch solide und wirksame Unterhandlungen, eine billige und dauerhafte Genugthuung in Betref seiner Ansprüche auf die spanische Succession; dem Könige von England aber und den Generalstaaten eine hinlängliche Sicherheit zu verschaffen. „Sollte diese Sache binnen zweien Monaten, gegen alle Hofnung und Wünsche, nicht verglichen werden können; so versprechen sich die Alliirten, daß sie sich gegenseitig aus allen Kräften beistehen wollen, um diese Genugthuung und Sicherheit zu erlangen. Um diesen Zwek zu erreichen, werden sie alle Kräfte anwenden, um die spanischen Niederlande, als eine Barriere zwischen Frankreich und Holland, wie auch das Herzogthum Mailand mit allen Zugehörungen, als ein, den kaiserlichen Erbländern zur Sicherheit dienendes Reichslehen; ingleichem die Königreiche Neapel und Sicilien, nebst den Inseln des mittelländischen Meeres,

f) *Lamberty loc. cit. p. 620. sq.*

res, und alle Ländereyen längst von Toskana hin, welche zum spanischen Gebiete gehören, zu erobern. Was die Engländer und Holländer, mit gemeinsamer Einverständniß, in dem spanischen Indien werden erobert haben, das soll ihnen als ihr Eigenthum bleiben. In Hinsicht auf die kriegerischen Operationen, und auf alles, was diese gemeinschaftliche Angelegenheit betrift, werden sie getreulich mit einander Communication pflegen. Keinem der contrahirenden Theile soll es erlaubt seyn, einseitig mit dem Feinde zu unterhandeln, oder einen Frieden zu schliessen, wenn nicht jeder zuvor eine hinreichende Genugthuung und Sicherheit erlangt hat, und wenn nicht zuvor hinlängliche Maasregeln getroffen worden, daß Frankreich und Spanien, niemals in ein und dasselbe Reich vereiniget, und besonders, daß die Franzosen niemals Herren des spanischen Indien werden. Auch nach einem Vergleich oder Frieden soll eine Defensiv-Allianz zur Garantie des gedachten Vergleiches oder Friedens noch bestehen. Alle Könige, Fürsten und Staaten, denen der Friede am Herzen liegt, und welche mit in die gegenwärtige Allianz treten wollen, sollen zugelassen werden. Und weil vorzüglich dem heiligen römischen Reiche daran liegt, den öffentlichen Frieden zu erhalten, und weil es unter andern auch darum zu thun ist, die Reichslehen wieder herbei zu bringen; so wolle man besonders besagtes Reich zum Beitritte einladen g).

Mit Recht erhielt dieses Bündniß in der Folge den Namen der grossen Allianz. Jedermann betrachtete es als das Band, welches die Freiheit Europens zusammenhalten sollte. Seit vielen Jahrhun-

g). *Ibid. p. 620—628.*

derten wurde keine so wichtige Allianz geschlossen; und hätte sie mit eben derselben Treue, mit der sie angefangen hatte, bis zum Ende fortgedauert, ohne Zweifel würde, wie ein einsichtsvoller Mann selbiger Zeit h) bemerket, Frankreich in seine ehmaligen Grenzen zurükgewiesen worden seyn.

Zuverläßig würde indessen der König Wilhelm von England die gemeinsame Sache nicht mit so vielem Nachdruke, als er wünschte, und in der Folge wirklich that, haben unterstützen können, hätte nicht um diese Zeit ein unerwarteter Umstand die englische Nation plözlich in eine grosse Begeisterung versezt. Bisher hatte dieselbe wenig, oder wenigstens nicht so viel Neigung zum Kriege gezeigt, als Wilhelm gewünscht hatte. Das Parlament hatte ihm nicht mehr, als 10,000 Mann bewilliget, und selbst diese geringe Unterstüzung wirklich zu leisten würde es vielleicht gezögert haben, wenn es nicht durch Traktaten mit den Holländern dazu verpflichtet gewesen, und diese auf die Erfüllung derselben gedrungen hätten. Zum Glük unternahm aber der König von Frankreich eine Handlung, wodurch er die englische Nation gleichsam selbst auffoderte, sich mit allem Eifer gegen ihn zu rüsten.

Am 16ten September 1701 gieng der ehmalige König von England, Jakob II zu St. Germain mit Tod ab, wo er seit der Zeit, da er aus England war vertrieben worden, gelebt hatte. Ehe man es sich versah, oder sich eine solche Begebenheit je nur als möglich vorstellen konnte, erkannte Ludwig dessen Sohn, den Prätendenten Jakob III als König

h) *Wagner* Historia Leopoldi. *Tom. II. p. 573.*

nig von Großbritannien. Im ryswikischen Frieden hatte er ausdrüklich versprochen, den Prinzen Wilhelm von Oranien als König zu erkennen, und sich dessen Gegners nicht weiter anzunehmen. Auch hätten ihn wohl alle Umstände überzeugen können, daß die über Jakob II einst so sehr aufgebrachte englische Nation es nun gegen ihn selbst werden würde, wenn er ihr, mit Verlezung ihrer Freiheit, den Nachkommen desselben wirklich aufdringen wollte. Dennoch that Ludwig diesen Schritt. Vielleicht brachte ihn eine allzugekünstelte Politik auf den Einfall, er werde dadurch zu seinem Vortheile Trennungen und Aufruhr im Innern des Königreichs erweken. Zu seinem grossen Verdrusse hatte aber diese Anstalt eine ganz andre Wirkung. Die Gährung, welche deswegen in den Gemüthern entstand, fiel auf ihn selbst, als auf den Urheber zurük. Alles gerieth in einen, kaum jemals noch bemerkten, Enthusiasmus; Aeusserst aufgebracht, vereinigte sich nun die ganze Nation in dem Entschlusse, sich den unbegreiflichen Anmassungen des Königs von Frankreich entgegen zu sezen. Ihn mit Nachdruk zu bekriegen, und den König Wilhelm in seinen Unternehmungen gegen ihn auf das thätigste zu unterstüzen, war der allgemeine Vorsaz i).

Selbst

i) Wir müssen über diesen Gegenstand einen Engländer selbst sprechen hören: This gave a universal distaste to the whole english nation: all people seemed possessed with a high indignation upon it, to see a foreign Power, that was at peace with us, pretend to declare, who ought to be our King: even those, who were perhaps secredly well pleased with it, were yet, as it were forced, for their own safety, to comply

Selbst der schwedische Gesandte Lillieroot, der bei den Unterhandlungen zu Ryswik das Protokoll geführt hatte, legte, als man sich im Erstaunen über diesen unerwarteten Schritt bei ihm Raths erholte, die Anerkennung Jakobs als einen Friedensbruch aus k). Der König von England war so sehr über dieses unredliche Betragen des Königs von Frankreich erbittert, daß er seinem Gesandten zu Paris auf der Stelle den Befehl zuschikte, den französischen Hof zu verlassen. Eben dieses thaten die Generalstaaten, nachdem sie zuvor durch ihren Gesandten zu Paris kräftige, aber auch vergebliche Vorstellungen gegen dieses friedbrüchige Verfahren hatten thun lassen. Ehe noch Wilhelm aus Holland zurük reißte, ordnete er den Kriegsetat der Niederlande für den bevorstehenden Feldzug, und entwarf gemeinschaftlich mit den deutschen Feldherren den Operationsplan.

Als der König zu London ankam, fand er daselbst alles in der größten Spannung. Aus allen Ge-

with the general sense of the rest in this matter: The city of London began, and all the nation followed, in a set of addresses, expressing their abhorrence of what the french King had done, in taking upon him to declare who should be their King, and renewing a vow of fidelity to the King, and to his successons. ... Others carried the matter farther, encouraging the King, to go on in his alliances, promising him all faithfull assistance in supporting them, and assuring him that, when he should think fit to call a new parliament, they would choose such membres as should concur in enabling him to maintain his alliances. *Burnet* History of his own time. *Tom. II. p. 294.*

k) *Lamberty. Tom. I. p. 691.*

Gegenden liefen, nachdem die Stadt London mit dem Beispiele vorangegangen war, Addressen an den König ein; alle waren der Ausdruk des lebhaftesten Unwillens der Nation über den anmassenden Hochmuth des französischen Hofes, der sich herausnahm, ihr einen König aufzudringen. Selbst diejenigen, welche noch dem alten königlichen Hause heimlich ergeben waren, schlossen sich jezt, weil sie die Handlung des Königs von Frankreich als einen Eingriff in ihre Freiheit betrachteten, an die herrschende Parthei an, und liessen sich von dem Strome der öffentlichen Meinung hinreissen. Jemand trug sogar darauf an, daß man den König bitten sollte, er möchte solche Maasregeln mit seinen Alliirten treffen, daß man sich gegenseitig verbindlich mache, keinen Frieden mit Frankreich einzugehen, bis der König von England und die englische Nation Genugthuung wegen der grosser Beleidigung, die ihnen Ludwig wegen der Anerkennung Jakobs zugefügt habe, würden erlanget haben 1). Auch machten ihm einige Addressen ausdrüklich den Vorschlag, ein neues Parlament zu berufen; und man versprach ihm für diesen Fall solche Mitglieder zu wählen, welche seinen Gesinnungen und Wünschen vollkommen beitreten, und ihn in den Stand sezen würden, seine Verbindlichkeiten als Alliirter auf das strengste zu erfüllen.

Wilhelm benuzte sogleich diesen erwünschten Wink, und berief ein anders Parlament, welches ganz nach seinen Absichten gestimmt war. Er hatte im Jänner 1702 das Vergnügen, die grosse Allianz einmüthig von demselben bestättiget zu sehen. Wenn ihm

1) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p. 63.*

ihm das vorige Parlament mit genauer Noth 10,000 Mann zugesagt hatte, und auch diese nur aus Zwang, weil nämlich England, vermög eines mit den Holländern bestehenden Traktates, dazu verbunden war; so bewilligte ihm dagegen das gegenwärtige die Subsidien für 40,000 Mann Landtruppen, und eben so viel Matrosen m).

m) *Lamberty Tom. II. p. 63.*

Siebentes Capitel.

Tod des Königs Wilhelm von England. Beibehaltung seines politischen Systems unter der Königinn Anna. Kriegerische Anstalten der Franzosen in den Niederlanden. Verstärkung der grossen Allianz. Widrige Gesinnungen der Churfürsten von Bayern und Cölln. Besezung der Stadt Lüttich, und der cöllnischen Pläze durch die Franzosen. Gefangennehmung des Baron Mean. Eroberung der Stadt Kaiserswerth durch die Alliirten.

Schon waren die englischen Truppen in Holland angekommen, als die unerwartete Nachricht anlangte, daß Wilhelm, König von England am 19ten März 1702 mit Tod abgegangen sey. Ein Fall, den er durch das Straucheln seines Pferdes that, hatte ihm ein Fieber zugezogen, woran er nach fünfzehn Tagen starb. Zu einer ungelegenern Zeit hätte sich wohl kaum irgend eine Begebenheit ereignen können, als dieser Todfall. Ein König von so grossen Eigenschaften und so vieler Kenntniß der Menschen und der Geschäfte, von so gesundem Verstande und so grosser Beurtheilungskraft, von so vieler Erfahrung und so rastlosem Unternehmungsgeist hätte, nach dem allgemeinen Urtheile, länger leben, und besonders in den damaligen gefährlichen Conjuncturen der grossen Allianz durch die Fruchtbarkeit seines Geistes, und durch seine Thätigkeit, Wirksamkeit und Leben ertheilen sollen. Seine Absichten waren, wie sowohl Fremde als Innländer versicherten, immer groß und gut. Sein Betra-

gen

gen war meistens ernstlich und feyerlich; er sprach wenig, und war zurükhaltend, und gewöhnlich sehr kaltblütig; nur am Tage einer Schlacht nicht; denn alsdann war er ganz Feuer, wiewohl ohne Leidenschaft. Er war alsdann überall zugegen, und sah auf alles. Im Kriege machte sein musterhafter Heldenmuth manchen Fehler, den er begangen hatte, und der die Folge einer falschen Speculation war, wieder gut, und entflammte alle, die um ihn herum waren. Vorzüglich giengen alle seine Absichten und Bemühungen dahin, die immer weiter um sich greifende Krone Frankreich in Schranken zu halten, und zur Erhaltung des Gleichgewichts in Europa alles Mögliche beizutragen. Gegen den französischen Hof wachsam zu seyn, und sich gegen dessen Kunstgriffe zu verwahren, war die herrschende Leidenschaft während seines ganzen Lebens n).

Eben darum wurde alles durch die Nachricht von seinem Tode in eine Art von Betäubung versezt. Jedermann befürchtete, dieser unvermuthete Fall dürfte eine, für die Krone Frankreich vortheilhafte, und den Alliirten nachtheilige, Veränderung des politischen Systems hervorbringen. Aber zum Glüke blieb Wilhelms Nachfolgerin, die Königinn Anna, dem Plane getreu, den ihr Vorgänger entworfen hatte. Gleich nach ihrer Thronbesteigung sandte sie den Grafen von Marlborough nach Holland, um den Generalstaaten volle Versicherung zu geben, daß sie über den, von dem verstorbenen Könige geschlossenen, Allianzen fest halten werde. Der Tod des Königs hatte dieselben so sehr niedergeschlagen

n) *Burrets loc. cit. p. 304. sq. Wagner* Hist. Leopoldi. *Tom. cit. p. 655.*

gen und aus aller Fassung gesezt, daß sie wirklich die Ermunterung einer solchen Botschaft, als ihnen der gedachte Graf brachte, sehr nöthig hatten. Auf die erste Nachricht von des Königs Absterben versammelten sie sich; einer sah den andern, wie versteinert, an; mehrmalen blieben sie die ganze Nacht versammelt, und fertigten die, in einem so ausserordentlichen Vorfalle nöthigen, Befehle aus. Jezt lebten sie wieder von Neuem auf, da der Graf von Marlborough bei ihnen erschien, und da sie die Stimmung wahrnahmen, welche in beiden Häusern des Parlaments, in Ansehung ihrer Allianz und des Krieges mit Frankreich, herrschte. Sie schenkten dem Grafen so viel Zutrauen, daß er eben so zufrieden mit ihnen, nach London zurükgieng, als sie es mit ihm waren o). Marlborough, selbst die vornehmste Triebfeder der günstigen Gesinnungen der Königinn, hatte ihnen, im Namen derselben, erkläret, daß sie, gleichwie sie dem seeligen Könige auf dem Throne folge, dasselbe auch in Ansehung ihrer Gesinnungen thue; daß sie eine feste und beständige Vereinigung und Freundschaft mit den Alliirten halten werde, und entschlossen sey, Frankreich zu Wasser und zu Lande zu bekriegen, so wie überhaupt zur Erhaltung der gemeinsamen Freiheit Europens alle diejenigen Maasregeln zu ergreifen, welche sie nöthig finden werde, um Frankreichs allzugrosse Macht in billige Grenzen zurük zu weisen p).

In der damaligen Lage war die Fortdauer der Allianz und eine thätige Mitwirkung von Seite der Krone England besonders den Holländern sehr erwünscht.

o) *Burret loc. cit. p. 310. sq.*

p) *Lamberty. Tom. II. p. 68. sq. p. 85. 88. sq.*

wünscht. Die spanischen Pläze waren bereits durch beträchtliche Corps der französisch-spanischen Truppen besezt; die vereinigten Provinzen, von allen Seiten umringt und eingeschlossen, standen in grosser Gefahr; der französische Marschall Boufflers, welcher unter dem Oberbefehle des Herzogs von Bourgogne die französische Hauptarmee von 60,000 Mann commandirte, machte bereits Miene, die Stadt Nimwegen zu überfallen. Wäre es den Franzosen gelungen, sich dieser Stadt zu bemächtigen; so wären sie ausser allem Zweifel Meister von Geldern, von Oberyssel, und wahrscheinlich auch von Utrecht geworden. Der Graf Athlone kam ihnen zwar noch zu rechter Zeit zuvor; er fand aber kein anders Mittel, ihr Vorhaben zu hintertreiben, als einen schnellen und mit vielen Gefahren verbundenen Rükzug aus dem Clevischen, wo er gestanden hatte, unter die Kanonen von Nimwegen q).

Indessen fieng jezt, seitdem die grosse Allianz geschlossen war, alles an, eine andere Gestalt zu gewinnen. Durch den Beitritt zwoer so ansehnlicher Mächte, als die Krone England und die Generalstaaten waren, wurde unstreitig mehr Gleichgewicht zwischen beiden streitenden Theilen hergestellet. Frankreich und Spanien waren nun nicht mehr der überwiegende Theil. Dieser bedeutende Umschlag auf der Wagschaale that auch in manchem andern Staate die vortheilhafteste Wirkung zum Besten des Kaisers. Hatten zuvor, so lange sich nämlich das Übergewicht auf die französische Seite zu neigen schien, mehrere Fürsten Bedenken getragen, sich für den kaiserlichen Hof zu erklären; so schlossen sie sich jezt, da

q) *Lamberty. Tom. cit. p. 126. sq.*

da sie seine Macht sich verstärken sahen, um so lieber an ihn an. Wir sehen daher seine Parthei immer mehr sich vergrössern.

Der erste, welcher der grossen Allianz beitrat, war der König von Preussen. Eines Theils fand er sich aus Dankbarkeit verpflichtet, das Interesse des Kaisers und der Alliirten desselben, bestens zu befördern; andern Theils that er es zu Folge eines Vertrages, welchen die Seemächte am 30sten December 1701 mit ihm geschlossen, und worinn sie ihn als König von Preussen erkannt hatten. Er hatte ihnen darinn versprochen, ihnen 5000 Mann Hilfstruppen gegen die Bedingniß zu überlassen, daß sie dieselben in ihren Sold nehmen.

Dem Könige von Preussen folgte am 8ten May 1702 der Churfürst von Trier. In dem Traktat, welcher darüber verfertiget wurde, versprach er, während des Krieges drei Bataillons zu halten, welche als Besazung zu Ehrenbreitstein, Coblenz und Trier, oder auch zu andern Dingen, wie der Dienst für die gemeinsame Sache es erfodern würde, sollten gebraucht werden. Für den Fall, daß eine kriegerische Operation an der Mosel vorgenommen werden sollte, versprach er, alles das Seinige aus seinen Ländern dazu beizutragen, auch einige Kanonen, wofern er sie zu Coblenz entbehren könne, zu liefern; jedoch gegen Zurükgabe und Ersaz der Kosten. Dagegen sagten ihm die Königinn von England und die Generalstaaten eine ansehnliche Unterstüzung an Geld, Beschüzung seiner Stadt Trier, und Schonung seiner Länder, so viel möglich, zu r).

Nicht

r) *Lamberty. Tom. II. p. 129. sq.*

Nicht so glüklich waren die Alliirten in ihrer Bemühung, die beiden Churfürsten von Bayern und Cölln zu gewinnen. Da es in dieser Angelegenheit von grosser Wichtigkeit war, in wessen Händen die Städte am Rhein seyen, gaben sich der Kaiser, die Krone England und die Generalstaaten alle erdenkliche Mühe, leztern zu bewegen, daß er in Bonn, Kaiserswerth und Rheinbergen Truppen der Alliirten einnehme. Insonderheit hatte Leopold den Grafen Schlik an seinen Hof gesandt, um ihn auf seine Seite zu ziehen. Derselbe mußte ihm vorstellen, „der Kaiser hoffe, daß der Churfürst als Anverwandter des Hauses Oesterreich, dem kaiserlichen Interesse gleich andern wohlgesinnten Fürsten zugethan seyn, und selbiges beobachten, auch, was zu dessen Beförderung nöthig ist, willig beitragen werde.“ Er mußte ihm ferner begreiflich zu machen suchen, „daß der Churfürst, als ein vornehmer Stand des Erzbisthums Cölln und Bisthums Lüttich; daher als ein Reichsmitstand und naher Nachbar der spanischen Niederlande, billig Ursache habe, nebst England und Holland, das Werk betreiben zu helfen; da widrigenfalls die spanischen Niederlande und Mailand dem Reiche eilig entzogen werden dürften, welches demselben zum höchsten Nachtheile gereichen würde.“

Den Grafen befiel aber kein geringes Erstaunen, als man ihm am Hofe daselbst, anstatt einer günstigen Antwort, die er erwartet hatte, zu vernehmen gab: „Se. Churfürstl. Durchlaucht würden stets die Vortheile Ihrer Erz- und Bisthümer denjenigen Ihres eigenen Hauses vorziehen, wenn Sie beide nicht miteinander vereinigen könnten. Wenn auch dieselben nach den nähern Gra-

den

den der Blutsfreundschaft handeln wollten; so müßte man doch erst untersuchen, ob die Prinzen von Frankreich, als Abkömmlinge der Gemahlinn des Dauphin, seiner Schwester, dem Churfürsten nicht näher verwandt seyen, als die Erzherzoge von Oesterreich, für welche er jedoch stets alle erdenkliche Achtung und Verehrung tragen werde. Was das Reich betreffe, versichere er Se. kaiserl. Majestät, daß er sich nie davon trennen werde, wenn die Franzosen und Spanier sich herausnehmen würden, die Rechte desselben anzutasten. Weil aber beide Kronen bisher versichert hätten, daß sie vom Reich alles dasjenige anerkennen wollten, was die Könige von Spanien aus dem Hause Oesterreich anerkannt hatten; so scheine es ihm nicht, daß man von Seite des Reiches Ursache habe, ihr Betragen in Ansehung dieses Gegenstandes zu mißbilligen, oder sich in die sonderheitlichen Irrungen zu mengen, welche zwischen den Häusern Bourbon und Oesterreich obwalten, um nicht die gemeine Ruhe zu stören. Aus diesem Grunde hätten auch die Kreise von Franken und Schwaben gut gefunden, sich zu associiren, und mehr andre Kreise und Stände zum Beitritte einzuladen. Wenn der Wienerhof, welcher freilich weiter entfernt ist, gegenwärtig die Macht von Frankreich nicht fürchterlich finde, so hätten diese Länder, welche der Gefahr mehr ausgesezt seyen, um so mehr Ursache sie zu fürchten; da der König von Frankreich zur Zeit, als Spanien noch mit den andern Alliirten vereiniget war, doch ganz allein allen andern Mächten die Spize geboten habe.... Man müsse zwar gestehen, daß durch die Vereinigung der Engländer und Holländer mit mehrern Fürsten und protestantischen Ständen eine grosse Macht auf die

Beine gebracht werden könne; man habe aber auch im lezten Kriege gesehen, wie viel die katholischen, und vorzüglich die geistlichen Fürsten dabei gewonnen haben; in Cölln und Lüttich seyen noch die traurigen Spuren davon übrig. Der König von England sey ein Fürst von einer eben nicht festen Gesundheit; die englische Nation unbeständig, und gegenwärtig fast erschöpfet. Die Holländer seyen stets auf die Fortsezung des Krieges gedrungen, und in der Folge doch die ersten gewesen, welche an einem Separatfrieden, zum grossen Nachtheil ihrer Alliirten, gearbeitet haben. Zu allen Zeiten habe sich Lüttich bei der Neutralität wohl befunden; und das einzige Mal, da sich dieses Land für eine Parthei erklärt hatte, sey es so übel behandelt worden, daß die Stände den Churfürsten inständig gebeten hatten, ihnen in dieser Conjunctur eine gute Neutralität zu verschaffen. Sey der Name der Neutralität jezt von aller Welt verhaßt, so werde man mit der Wirkung derselben zufrieden seyn können. Uibrigens habe der Churfürst gut gefunden, sich mit den übrigen geistlichen Churfürsten zu vereinigen, welche in einer Versammlung beschlossen hatten, den associirten Fürsten und Kreisen beizutreten. Endlich hoffe er, Se. kaiserl. Majestät werde nicht Willens seyn, die Churfürsten und andere Reichsfürsten übel behandeln zu lassen, die, aus Sorgfalt für die Erhaltung ihrer Staaten, sich in eine Streitigkeit nicht mengen wollen, welche bisher die Reichsstände nichts angehe" s).

Daß bei einem Fürsten von solchen Gesinnungen alle Vorstellungen vergeblich gewesen seyen, kann Jedermann leicht von selbst erachten. Der nun einmal

s) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 438. seq.*

mal den Kronen Frankreich und Spanien von ganzem Herzen ergebene Churfürst, setzte, ohne sich durch irgend eine Einwendung abhalten zu lassen, seine kriegerischen Anstalten fort; er nahm, um eine hinlängliche Armee auf die Beine zu bringen, starke Werbungen vor, ließ die Festungswerke zu Bonn und an andern Plätzen durch französische Ingenieurs befestigen, und foderte auf einem Landtage zu Bonn am 18ten August 1701 von den Ständen einen ergiebigen Beitrag an Geld. Seinem Vorgeben nach sollte zwar diese Summe zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe angewandt werden; aber Jedermann sah ohne alle Schwierigkeit ein, daß die Projekte, womit der Churfürst umgieng, vielmehr geschikt seyen, die öffentliche Ruhe zu stören, als sie zu erhalten. Es ist daher kein Wunder, daß die Landstände sein Ansinnen bei so gefährlichen Conjuncturen bedenklich fanden, und nicht nur gegen die Werbungen protestirten, sondern ihm auch die gefoderten Geldsummen rund abschlugen; besonders da der kaiserliche Gesandte, Graf Schlik, wie auch die Engländer und Holländer sich alle erdenkliche Mühe gaben, sie in ihrer Treue gegen Kaiser und Reich zu erhalten.

Eine Mißhelligkeit, worinn der Churfürst schon seit längerer Zeit mit seinem Domkapitel und den Landständen verwikelt war, machte das Uibel noch ärger. Joseph Clemens hatte sich, schon seit dem Antritte seiner Regierung, der Fesseln, welche ihm die von ihm beschworene Landesvereinigung anlegte, zu entledigen gesucht. Vermöge derselben sollte der Churfürst ohne Rath und Willen seines Kapitels, der Ritterschaft und Städte des Erzstifts Cölln keinen Krieg anfangen, keine Bündnisse schliessen,

die Festungen des Erzstiftes mit keinen andern, als cölnischen Truppen besezen, keine Schlösser, Städte oder Aemter des Erzstifts veräußern, oder verpfänden, gegen seine Unterſassen, wenn er gegen sie eine Klage hat, keine Gewalt brauchen, und in Westphalen keinen Landtag ohne Wissen und Willen des Domkapitels ausschreiben t): lauter Bedingnisse, welche einem, nach der Alleinherrschaft strebenden, Fürsten um so unerträglicher fielen, da im Gegentheile das Kapitel und die Stände, nach eben dieser Erblandesvereinigung, berechtiget waren, Landtage nach Gutbefinden auszuschreiben, sich zu versammeln, und verschiedene, zwischen dem Churfürsten und den Unterſassen bestehende Klagen zu untersuchen und zu entscheiden. Eine auf solche Art eingewurzelte Zwietracht zwischen beiden Theilen vergrösserte noch in Hinsicht auf die gegenwärtige Streitigkeit auf der einen Seite die Widersezlichkeit der Stände und des Kapitels; auf der andern den Eigensinn des Churfürsten. Erstere betrachteten die eigenmächtigen Unternehmungen desselben als eine offenbare Verlezung seiner beschwornen Kapitulatien und der alten Verträge; lezterer wollte von einer Mitherrschaft des Domkapitels und der Landstände schlechterdings nichts wissen. Als er hierauf Anstalt machte, die verlangte Summe durch militärische Gewalt einzutreiben, protestirte das Domkapitel in einer öffentlichen Schrift, welche aber Joseph Clemens für aufrührisch erklärte u).

Der Kaiser, die Churfürsten von Mainz, Trier und

t) *Thucellii* Acta publica. *Tom. II. p. 548. sq. et p. 566. sqq.*

u) *Ibid. p. 533. sqq.*

und der Pfalz thaten ihm wiederholte Vorstellungen; aber mitten unter den Unterhandlungen bot ihm der Marschall von Bouflers, welcher mit einer beträchtlichen Armee unter dem Herzoge von Bourgogne in dieser Gegend stand, französische Truppen zur Handhabung seiner Gerechtsamen, an, welches den zuvor schon auf seine Macht pochenden Churfürsten noch hartnäkiger machte.

Den grossen Verdacht, den man bereits auf ihn geworfen hatte, daß er feindliche Gesinnungen gegen die Alliirten hege, rechtfertigte unter andern auch der Umstand, daß er alle wichtigen Aemter und Würden, sowohl bei der Armee als in Civilsachen, erklärten Anhängern der Krone Frankreich ließ oder verlieh. Noch mehr vergrösserte sich der Argwohn, da man ihn zu Lüttich ähnliche Dinge unternehmen sah. Da die Stadt Mastricht den vereinigten Niederlanden und dem Bischoffe von Lüttich in Gemeinschaft zugehörte, so hatten die Holländer, zu ihrer Sicherheit, bei dem ihnen bevorstehenden Angriffe von Seite Frankreichs die Festungswerke daselbst in einen bessern Stand herstellen lassen, ohne zuvor den Churfürsten darum zu befragen. Sie glaubten, das Besazungsrecht, welches sie in dieser Stadt hatten, gebe ihnen vollkommene Freiheit, dieses zu thun. Allein der Churfürst nahm davon Anlaß, sich gegen dieses Unternehmen, als gegen einen offenbaren Eingriff in seine Gerechtsame, zu beklagen; ein Schritt, welchen wohl kein patriotisch gesinnter Fürst, in so bedrängten Zeiten, und bei einer so grossen, seinem Vaterlande bevorstehenden Gefahr, würde gethan haben, gesezt auch, daß durch eine solche Handlung seinen Gerechtsamen wirklich einiger Eintrag geschehen wäre. Indessen nöthigte

ein solcher, absichtlich von ihm angezettelter und unterhaltener Zwist die Alliirten zu zwekmässigen Gegenanstalten, und gab ihm eben dadurch Gelegenheit an die Hand, noch einen Schritt weiter zu thun. Den König von England bewog dieses Betragen des Churfürsten, seine Stadt Meurs zu befestigen, und die Besazung durch holländische Regimenter ansehnlich zu verstärken. Der Churfürst von der Pfalz ließ Tag und Nacht an der Befestigung seiner Plätze arbeiten; der König von Preussen sezte Wesel in Vertheidigungsstand. Sowohl er, als der von der Pfalz fiengen an, ihre Truppen ein ordentliches Lager in der Nachbarschaft des Churfürsten beziehen zu lassen v).

Aber von eben diesem Umstande nahm jezt der Churfürst Anlaß, die ihm angebotenen französischen Truppen, unter dem Namen burgundischer Kreisvölker, und unter dem Vorwande der Sorgfalt für seine und seiner Länder Sicherheit, wirklich in den Plätzen von Lüttich und Cölln einrüken zu lassen. Zu Lüttich erfolgte der Einmarsch am 22sten November 1701. Die Ursachen dieser unvermutheten Veränderung gab der Churfürst in einem Schreiben an, welches der Marquis von Montrevel, als er mit seinen zehn Bataillons und sieben Escadrons an die Thore von Lüttich gekommen war, dem Statthalter daselbst, Grafen von Berlo, übergab. „Weil es scheine, heißt es darinn, daß sich die Holländer der Stadt Lüttich bemächtigen wollen, und sich bereits entschlossen haben, zehn Bataillons in das Schloß zu Herstall zu werfen, um dadurch die Stadt, vermittels eines geheimen Verständnisses, mit einigen Ein-

v) *de la Torre* Memoires et Negociations secrettes. *Tom. III. p. 248.*

Einwohnern, leichter in ihre Gewalt zu bringen; so hätten es Se. Churfürstl. Durchlaucht für gut befunden, sich der Hülfe des burgundischen Kreises zu bedienen x).

Das Erstaunen aller gutgesinnten Höfe über diese unerwartete Ereigniß stieg noch höher, als sich die Nachricht verbreitete, daß der Domdechant daselbst, Baron Mean, ein Herr von geprüfter Rechtschaffenheit, der aber, seiner patriotischen Denkungsart wegen, der französischen Parthey im Wege stand, von den Franzosen plözlich gefangen genommen und von Lüttich weggeführt worden; und es war völlig empörend, zu vernehmen, daß man ihn überdieß äußerst hart behandelt, und, mitten in einer rauhen Winternacht, bei starkem Regen, ohne Stiefel, ohne Mantel, ohne Handschuhe, zehn Meilen weit, nach Namur geschleppet habe, wo man ihn seitdem in enger Verwahrung hielt y). Das Domkapitel säumte nicht, sich bei dem Churfürsten gegen eine so unerhörte Gewaltthätigkeit zu beschweren, worauf aber dieser antwortete: „Er habe die wahre Ursache der Gefangennehmung des Domdechants, ungeachtet aller angewandten Mühe, nicht erforschen können; wolle sich aber bei dem Könige von Frankreich, seiner Loslassung wegen, thätig verwenden, auch überhaupt seine Bemühung dahin richten, daß das Domkapitel die verlangte Sicherheit erhalte. Doch komme es freilich dabei vorzüglich auf die Kapitularen selbst an, daß sie nämlich ein solches Betragen beobachten, wodurch sie sich den beiden alliirten Königen nicht verdächtig machen." In einem andern Schreiben berichtete Joseph Clemens dem Kapitel: „Der päbstliche

x) *Lamberty Tom. I. p. 676 sq.*

y) *Ibid. p. 680 sqq.*

liche Nuntius habe ihm geschrieben, daß man zu Rom die Loslassung des Domdechants sehnlich erwarte; Sollte aber der König von Frankreich durchaus darauf bestehen, daß man ihn, während des ganzen Krieges, in Verwahrung behalte, so wünsche der Pabst, daß man ihn wenigstens nach Rom schike, wo man dafür sorgen werde, daß er weder entwischen, noch den beiden Kronen irgend eine Intrigue spielen könne." Da die Verwandten des Baron Mean den Vorschlag, ihn dem Pabste zu übergeben, annahmen; so wurde er wirklich aus Namur abgeführt; aber nicht nach Rom, wie man erwartet hatte; sondern nach Avignon, wo man ihn in einem Thurm des Schlosses scharf bewachte.

Für den König von Frankreich war freilich Lüttich ein zu wichtiger Plaz, als daß er nicht jedes Mittel sollte versucht haben, ihn zu behaupten. Wenigstens blieb so lange, als derselbe in französischen Händen war, den Kaiserlichen und überhaupt den deutschen Truppen der Weg nach Holland verschlossen; und es war schon viel für ihn gewonnen, wenn er auch nichts anders bewirkte, als dieses, daß die Holländer von dieser Seite her keine Unterstüzung erhalten konnten. Und hieraus ist wohl Ludwigs Verfahren gegen den Baron von Mean leicht zu erklären. Er suchte ihn nämlich ausser Stand zu sezen, diesen Plaz, durch ein geheimes Verständniß, den Alliirten in die Hände zu spielen.

Da diesen leztern vorzüglich daran lag, den Churfürsten von Cölln nicht zum Gegner zu haben; so wagten sie noch einmal einen ernstlichen Versuch, ihn auf andre Gedanken zu bringen. Joseph Clemens versicherte sie ein, über das andremal von seinem festen

Ent-

Entschlüsse, die Neutralität zu beobachten. Aber eben zur Zeit, da er sie mit diesen schönen Versprechungen hinhielt, ließ er französische Truppen auch gegen Cölln anrüken, um diese Stadt durch sie zu besezen.

Diese Bewegung war allerdings von der Art, daß der Churfürst von der Pfalz nicht gleichgiltig zusehen konnte. Wäre die Besezung der Stadt Cölln durch französische Truppen zu Stande gekommen; so wäre unfehlbar die Gemeinschaft der Pfalz mit den Niederlanden dadurch abgeschnitten worden. Der darüber äußerst betroffene Churfürst von der Pfalz eilte, den Generalstaaten diese Gefahr anzuzeigen, und seine Vorstellungen thaten die gewünschte Wirkung. Sie sandten sogleich Truppen, welche Jülich besezten. Mit der Stadt Cölln trat man in Unterhandlungen, und brachte es dahin, daß sie holländische Besazung einnahm. Aber eben dieser Umstand gab dem Churfürsten Anlaß, über die Holländer zu klagen, daß die cölnischen Lande vor ihnen nicht sicher seyen z). Mit desto grösserm Scheine des Rechtes führte also Joseph Clemens seinen Plan vollkommen aus, und ließ die Franzosen in Neus, Zoes, Kaiserswerth, Rheinbergen, Linn, Ardingen und Bonn einrüken.

Da der Churfürst sich durch keine Vorstellung bewegen ließ, die französische Parthey zu verlassen; den Alliirten aber an dem Besize der cölnischen Plätze alles gelegen war, so versuchte man, dieselben den Franzosen nach und nach, und zwar zuerst die Stadt Kaiserswerth mit Gewalt zu entreissen. Der Feldzug des Jahres 1702 in Deutschland wurde also am 18ten April mit der Belagerung dieser Stadt, unter dem Com-

z) *Lamberty* Memoires *Tom. I. p. 682.*

Commando des Prinzen von Nassau-Saarbrüken, eröffnet. Man hatte beschlossen, die Stadt von zwoen Seiten anzugreifen. Einen Angriff von der Seite des Oberrheins her unternahmen die holländischen Truppen; den andern die Preussen auf der Seite des Niederrheins. Beide Herrn litten bei dieser Gelegenheit, theils durch die Überschwemmungen des Rheins, theils durch das feindliche Feuer der Franzosen, welche am linken Ufer standen, ungemein viel. Dennoch sezten sie die Belagerung mit anhaltender Anstrengung so lange fort, bis Kaiserswerth fast ganz in einen Schutthaufen verwandelt, und endlich am 15ten Junius 1702 erobert wurde aa).

Was den Churfürsten von Bayern betrifft, so hatte er zwar bisher noch keine offenbare Feindseligkeit ausgeübt; er gab sich vielmehr fortdaurend das Ansehen, als sey er fest entschlossen, in diesem Kriege eine strenge Neutralität zu beobachten. Ganz gewiß fehlte es ihm in seiner Lage an einer Gelegenheit, dem Könige von Frankreich seinen Diensteifer durch irgend eine kriegerische Unternehmung, früher, als in der Folge geschah, zu beweisen. Er war gewissermassen zu weit von dem Schauplaze, an welchem der Krieg nach und nach ausbrechen würde, oder zum Theil schon ausgebrochen war, entfernt, und es lag nicht im Plane, der zwischen beiden Theilen entworfen war, so frühzeitig, und völlig zur Unzeit, loszubrechen. Indessen verrieth die Zweideutigkeit seines Betragens bei aller seiner Bemühung, die Kreisstände von Schwaben und Franken, unter dem Vorwande der Sorge für die allgemeine Sicherheit und Ruhe, von allem Antheil an diesem Kriege abwendig zu machen, deutlich

aa) *Lamberty* Memoires *Tom. II. p. 102 sqq.*

lich genug, daß es ihm um etwas mehr zu thun sey, als um bloſſe Neutralität, ſo, daß Leopold nicht ohne Grund dahin gebracht wurde, ihn, nebſt ſeinem Bruder, dem Churfürſten von Cölln, für einen ſeiner gefährlichſten Gegner zu halten.

Achtes Capitel.

Verbindung der Herzoge von Braunſchweig-Wolfenbüttel mit Frankreich. Unvermuthete Einnahme des wolfenbüttelſchen Landes durch hanöveriſche und zelliſche Truppen; ingleichem der Städte Peina und Goslar. Heftige Beſchwerden deswegen. Vermittelung dieſes Streits durch England, Preuſſen und Holſtein-Plön, und Beendigung deſſelben zum Vortheile des Kaiſers.

Wenn man nicht ſo glüklich war, die beiden Churfürſten von Cölln und Bayern zu gewinnen; ſo gelang es doch wenigſtens, die Verſuche zweener andrer, gleichfalls nicht ganz unbedeutender, Gegner zu vereiteln, und ſie nicht nur unſchädlich zu machen, ſondern ſogar zur Theilnahme an dem Intereſſe der Alliirten zu nöthigen. Der, in Hervorſuchung aller, zu ſeinem Zweke dienlichen, Mittel, raſtloſe König von Frankreich, welcher weder gute Worte noch Geld ſparete, um ſich Freunde und Anhänger zu erwerben, hatte ſich auch für die beiden Brüder Rudolph Auguſt,

guſt, und Anton Ulrich, Herzoge von Braunſchweig-Wolfenbüttel gewandt. Dieſe beiden Fürſten, glaubte er, um ſo ſicherer als Werkzeuge ſeiner Abſichten gebrauchen zu können, da ohnehin ein alter Groll gegen den kaiſerlichen Hof, wegen Erhebung des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg in den churfürſtlichen Stand, in ihnen noch nicht erloſchen war. Ein Verſtändniß zwiſchen beiden Theilen wurde bald getroffen. Ludwig verſprach den Herzogen anſehnliche Summen Geldes zu zahlen; und dieſe ſagten ihm dafür zu, eine anſehnliche Zahl Truppen zu ſeinem Gebrauch auf die Beine zu bringen. Auf dieſe Art war am 1ſten May 1701 ein förmliches Bündniß zwiſchen beiden Partheien zu Stande gekommen; und die Herzoge hatten ihre Macht, vermittels franzöſiſchen Geldes, bis auf 12,000 Mann bereits verſtärket bb). Das Gerücht gieng, ſie ſeyen im Begriffe, ihre Armee noch bis auf 20,000 Mann zu vermehren cc).

Alle Allirten wurden durch dieſe Anſtalten in die äußerſte Beſorgniß verſezt. Wenn ſich auch nicht ohne Grund vermuthen ließ, daß dieſe Kriegsrüſtungen dem Churhauſe Hannover gelten, ſo konnte man doch eben ſo wahrſcheinlich annehmen, daß ſie zugleich auch gegen den Kaiſer gerichtet ſeyen, oder vielleicht vornehmlich dahin zielen, ihn zum Vortheile des Königs von Frankreich, auf mehrern Seiten zugleich zu beſchäftigen. Dem Verhältniſſe nach, in welchem der kaiſerliche Hof und das Churhaus Hannover miteinander ſtanden, war es wenigſtens kaum möglich, daß eine Unternehmung der Herzoge gegen dieſes leztere Statt finde, ohne daß auch der erſtere

bb) Rinks Leben Leopolds Th. IV. S. 6378.
cc) Europäiſche Fama Th. IV. S. 762.

erstere mit in den Handel gezogen werde. Hätte sich auch Leopold nicht schon, um der Behauptung seines eigenen Ansehens willen, für verbunden geachtet, den Churfürsten gegen alle Anfechtungen in der Churwürde, welche sein eigenes Werk war, zu schüzen; so würde ihn wenigstens der mit Hannover errichtete Unionstraktat verflichtet haben, ihm auch in jedem andern Falle mit seiner Macht beizustehen. Was besonders stark auffiel, und den Argwohn, daß die Herzoge durch ihre Anstalten nicht so sehr für ihren eigenen, als für den Vortheil eines Fremden, arbeiten, vergrößerte, war der Umstand, daß sie das Commando über die neu geworbenen Truppen einem französischen Officier, dem Marquis d'Usson, übertrugen dd). Hieraus ergab sich ein sehr wahrscheinlicher Schluß, daß die Herzoge nicht den Churfürsten allein zu befriedigen gedenken.

Zu jeder andern Zeit würden der Kaiser und seine Allirten dem zweideutigen, oder vielmehr feindseligen Betragen der Herzoge ruhiger zugesehen haben, als jezt, da der spanische Successionskrieg die Vereinigung ihrer Macht gegen einen und denselben Punkt unumgänglich nöthig, und eine Theilung derselben gefährlich machte. Der Kaiser, die Engländer und der Churfürst von Brandenburg säumten daher keinen Augenblik, Gesandschaften an sie zu schiken, und alles Mögliche zu versuchen, um sie von ihrem bedenklichen Vorhaben abwendig zu machen ee). Zu diesen gesellte sich noch der ganze niedersächsische Kreis, der, seiner Lage wegen, solchen Anstalten, welche den Ausbruch eines gefährlichen Krieges in seiner Nachbarschaft verkündigten, um so weniger gleichgültig zusehen konnte.

dd) Monatlicher Staatsspiegel. September 1701. S. 44.
ee) Lamberty Tom. II. p. 105.

konnte. Alles vereinigte seine Bemühungen, sie von ihrem Bündnisse mit Frankreich abzuziehen; alles setzte ihnen mit ernstlichen Vorstellungen und Ermahnungen zu. Allein wenn es schon unter Privatmenschen schwer hält, einer Parthei zu entsagen, welcher man mit Leidenschaft zugethan ist; so gilt dieß um so mehr unter Fürsten, die zuweilen noch aus einem höhern Grade von Ehrgefühl sich scheuen, Treue und Glauben zu verletzen. Alle Ermahnungen und alles Zureden hatten keinen andern Erfolg, als daß die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel eine Linie an den Grenzen des hannöverischen und zellischen Gebiethes zogen, Redouten errichten ließen, und überhaupt ihre kriegerischen Zurüstungen fortsezten ff).

Da alle Versuche, die Herzoge auf bessere Gedanken zu bringen, gescheitert hatten; nahm man seine Zuflucht zur Gewalt. Unvermuthet rükten in der Nacht vom 9ten auf den 20sten März 1702 hannöverische und zellische Truppen in das Wolfenbüttelsche Land ein, und vertheilten sich in alle Städte und Dörfer. Uiberall wurden die daselbst befindlichen, größtentheils neu geworbenen, Soldaten in ihren Quartiers überrascht, entwaffnet und gefangen genommen. Um das ganze Land zogen erstere einen Cordon, und schlossen es ein gg).

Auffallend war, daß die hannövrischen und zellischen Truppen bei dieser Gelegenheit sogar die aus 300 Mann bestehende Besazung der Stadt Peina, welche, wie die Stadt selbst, nicht den Herzogen, sondern dem Bischofe von Hildesheim zugehörte, auf dieselbe Art überfielen und gefangen nahmen. Sie hatten,

ff) Monatlicher Staatsspiegel. *loc. cit.*

gg) Klin's Leben Leopolds Thl. IV. S. 1379.

hatten, nachdem sie in stiller Nacht auf Pontons über das Wasser gesezt, die Thore der Stadt sich, wie in Feindes Land, mit Gewalt geöffnet, und sich alsdann der Garnison versichert. Die Reichsstadt Goslar hatte kein viel besseres Schikjal. Die Bürgerschaft daselbst griff zwar, als die gedachten Truppen heranrükten, zu den Waffen, und bemühte sich, ihnen den Eintritt in die Stadt zu verwehren; allein die leztere behielten die Oberhand, und besezten Goslar.

Das Geschrey, welches diese Städte gegen ein solches Verfahren erhoben, ward jedoch bald gestillet. Der Churfürst entschuldigte dasselbe durch die Nothwendigkeit, sich der Grenzörter zu versichern. Seine Minister und Officiers mußten auch der Stadt Peina die Versicherung thun, daß die Truppen, sobald man sich von den Herzogen von Wolfenbüttel vollkommene Sicherheit versprechen könne, das hildesheimische Gebieth sogleich verlassen, indessen aber die strengste Mannszucht beobachten werden hh). Diese Versicherungen, welche wahrscheinlich von Seite der gedachten Städte das Gefühl der Unvermögenheit, der hannöverischen Uibermacht zu widerstehen, erst ihr gehöriges Gewicht gab, beruhigten sie, oder brachten sie wenigstens zum Schweigen. Aber nicht so leicht waren die Herzoge von Wolfenbüttel zu besänftigen. Die Handlung, welche das Haus Hannover und Zelle vorgenommen hatte, sah einmal, man mochte sie betrachten, wie man wollte, einem Landfriedensbruch ähnlich; da im Gegentheile die Herzoge von Wolfenbüttel noch keine Feindseligkeit ausgeübt hatten. Leztere erhoben daher die heftigsten Beschwerden über die Gewaltthätigkeit ihrer Gegner, und sie

sezten

hh) Monatlicher Staatsspiegel. April 1702. S. 38. f.

ſezten gleichſam Himmel und Erde in Bewegung, um alles von der Ungerechtigkeit des Verfahrens derſelben zu überzeugen.

Das Vorgefallene machte auch hin und wieder im Reich einen ſo tiefen und widrigen Eindruk, daß der Churfürſt von Hannover und der Herzog von Braunſchweig-Zelle ſich bewogen fanden, ihr Verfahren öffentlich am Reichstage zu rechtfertigen. Ihren Gründen ſezten jedoch die von Wolfenbüttel nicht minder nachdrükliche Beſchwerden entgegen. Man habe, ſagten ſie, den Proceß von der Exekution angefangen; Feindſeligkeiten gegen Hannover oder Zelle auszuüben, ſey nie ihre Abſicht geweſen; dieſelbe ſey nur dahin gegangen, ihre Feſtungen hinlänglich zu beſezen, und in den dermaligen gefährlichen Zeiten ihr Land ſicher zu ſtellen: eine Sache, die keinem Reichsſtande verbothen ſey. Durch die Reichsgeſeze ſey ferner den Reichsſtänden ausdrüklich die Freyheit geſtattet, Bündniſſe mit auswärtigen Mächten zu ſchlieſſen, die in keinen Krieg mit dem Reiche verwikelt wären ii).

Dieſe Irrung würde indeſſen, wie alles, was vor den Reichstag gelanget, ſich in die Länge gezogen, und zugleich mit ihrer Dauer noch vergröſſert haben, hätten es nicht die Kronen Engelland und Preuſſen, nebſt dem Herzoge von Holſtein-Plön über ſich genommen, beide Partheien durch gütliche Unterhandlungen zu einem Vergleiche zu bringen. Anfänglich zeigten ſich freylich nicht viele günſtige Ausſichten, daß man mit den Herzogen von Wolfenbüttel zu einem gewünſchten Ziele gelangen werde, wie dieſes gewöhnlich am Anfange der Unterhandlungen ſich findet, wo die Foderungen beiderſeits zu hoch geſpannt werden.

Daß

ii) Monatlicher Staatsſpiegel. April 1702. S. 48 ff.

Daß sie ihrer Verbindung mit Frankreich entsagen, sich für den Kaiser erklären, an die Alliirten eine bestimmte Zahl Truppen überlassen, und wegen strenger Beobachtung dieses Vergleiches hinlängliche Versicherung geben sollten, waren für sie zu harte Bedingnisse, als daß sie in dieselben willigen konnten. Hingegen zeigten sich auch Hannover und Zelle nicht im geringsten geneigt, derselben gegenseitige Foderungen zu genehmigen und ihre Truppen aus dem wolfenbüttelschen Lande zu ziehen, die gefangen genommenen Truppen mit Gewehr und Montur zurük zu geben, allen Schaden, den sie verursacht hatten, zu vergüten, und den Herzogen für das erlittene Unrecht eine hinlängliche Genugthuung zu verschaffen kk).

Die vermittelnden Mächte verzweifelten beinahe schon an einem glüklichen Erfolge ihrer Bemühungen, als man endlich doch so weit kam, daß man über einen Stillestand der Waffen, welcher beiderseits bis zum 15ten April dauren sollte, einig wurde. Während desselben sezte man nun die Unterhandlungen mit erneuertem Muthe fort. Aber auch diese würden vielleicht die gewünschten Früchte nicht gebracht haben, hätte nicht der Kaiser zu einem andern Mittel, welches jederzeit sehr wirksam gewesen war, seine Zuflucht genommen. Leopold brachte eine Trennung unter den beiden Brüdern, Herzogen von Wolfenbüttel zu Stande. In Wolfenbüttel hatten bisher beide Brüder gemeinschaftlich regiert. Gegen alle Erwartung wurde diese Verfassung durch ein kaiserliches Mandat vom 18ten Februar 1702 völlig aufgehoben. Der Herzog Rudolph August wurde darinn zum

kk) Rink Th. IV. S. 1384 f.

ll) Monatlicher Staatsspiegel April 1902 S. 52 f.

zum einzigen Regenten des Landes erkläret, und sein jüngerer Bruder Anton Ulrich von seinem bisher behaupteten Antheile an der Regierung gänzlich ausgeschlossen ll). Diese Verfügung that die gewünschte Wirkung. Die Erhebung des Herzogs Rudolph August über den andern, zumal in einem Vorrechte, das keiner gerne mit dem andern theilet, schmeichelte seinem Ehrgeiz, und flößte ihm unvermerkt, zugleich mit dem Gefühle der Erkenntlichkeit, Zuneigung zu dem Kaiser ein, welche, durch eine natürliche Folge, auch eine gewisse Nachgiebigkeit im Laufe der Unterhandlungen nach sich zog. Diese gewannen seitdem einen weit bessern, und schnellern Fortgang, besonders, da der Herzog Anton Ulrich, seit einiger Zeit, hauptsächlich, um der Unterzeichnung eines seiner Gesinnung widersprechenden Vertrages zu entgehen, sich aus seinem Lande entfernte, und folglich seine Absichten nicht mit demselben Nachdruke durchsezen konnte, welchen der persönlich Anwesende gewöhnlich vor dem andern voraus hat. Kaum war daher die Zeit des Waffenstillstandes verflossen; so kam am 19ten April ein Vergleich zu Stande, worinn man ihm die aus seinem Lande erhobenen Contributionen, welche sich auf 30,000 Thaler beliefen, zurük zu geben versprach, und 3500 Mann, zur Beschüzung seines Landes, stets auf den Beinen zu haben gestattete. Im Gegentheile verpflichtete sich der Herzog, alle übrigen Truppen, die er geworben hatte, den Alliirten zu überlassen. Beide Partheien versprachen sich ferner, sich keines Bündnisses zu bedienen, welches die eine gegen die andre dürfte geschlossen haben, und sich, zur Aufrechthaltung dieses Vergleiches, gegenseitig beizustehen mm).

Der

ll) Monatlicher Städtsspiegel. April 1702 S. 53 f.

mm) *Lamberty* Memoires *Tom. II. p. 106.*

Der einzige, welcher sein Mißvergnügen über diesen Vertrag offenbar zeigte, und demselben seine Genehmigung verweigerte, war der Herzog Anton Ulrich. Da er aber die Uibermacht gegen sich hatte, welcher zu widerstehen seine Kräfte zu geringe waren; so mußte er endlich von seinem Widerspruch abstehen, und gleichfalls in den Vergleich willigen.

Neuntes Capitel.

Beitritt des österreichischen Kreises zur Association; ingleichem der beiden rheinischen Kreise. Aufnahme der Kreise in die große Allianz. Weigerung des niedersächsischen Kreises, der Association beizutreten, ingleichem des Churfürsten in Bayern.

Noch wichtiger, als diese Sinnesänderung der Herzoge von Wolfenbüttel, war, daß von der Zeit an, da die große Allianz geschlossen war, auch auf den Kreistagen der Gang der Geschäfte eine ganz andere, dem Kaiser und seinen Alliirten vortheilhafte Wendung nahm, und endlich auch das ganze Reich sich für sie erklärte. Dem zu Heilbronn am 11ten August 1701 gefaßten Schlusse gemäß hatte der nach Nördlingen angesezte Kreisconvent bereits am 10ten März 1702 seinen Anfang genommen. Auf demselben sollte endlich die schon lange in Vorschlag gebrachte und von vielen sehnlich gewünschte, allgemeine Association, woran zuvor schon eifrig war gearbeitet worden, vollkommen zu Stande gebracht werden. Der oberrheinische und der churrheinische Kreis wurden bald gewonnen. Selbst der, mit den Schlüssen

der vorigen Kreisversammlungen so unzufriedene Kaiser Leopold, der sie seinen Ansprüchen und seinem Interesse ganz entgegen laufend gefunden hatte, wünschte jezt, als Erzherzog von Oesterreich, und Vertreter des österreichischen Kreises, Theil an der Association zu nehmen. Die ganze Absicht des Convents zu Nördlingen gieng zwar auch dießmal auf nichts anders hinaus, als auf die noch mehrere Befestigung des einmal gefaßten Entschlusses, die Neutralität zu behaupten, wie dann wirklich der fränkische und schwäbische Kreis am 16ten März, zur Abwendung jeder Gefahr, auf das genaueste sich miteinander verbanden, und zu diesem Ende die zu Heidenheim beschlossene Kriegsverfassung von 14,200 Mann bis auf 18,800 erhöhten, so, daß Franken 8000, und Schwaben 10,800 Mann zu stellen sich verpflichteten: ein Entschluß, welcher freylich, in so fern er lediglich nur auf die Behauptung der Neutralität zielte, dem Kaiser, welcher vielmehr eine thätige Unterstüzung wünschte, eben nicht sehr angenehm seyn konnte. Indessen war Leopold nicht ohne Hoffnung, daß er die Kreise noch nach seinem Wunsche werde lenken können; und in dieser Erwartung, und um sie dadurch desto leichter an sich zu ziehen, trat er wirklich der Association, nachdem er sie ausdrüklich genehmiget, und ihren Eifer für die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit gepriesen hatte, im Namen des österreichischen Kreises, mit einem Beitrage von 16,000 Mann, bei. Die beiden rheinischen Kreise thaten dieses am 20sten März gleichfalls, und erbothen sich zu einem Associationsquantum von 9500 Mann, so, daß die Armee, welche diese fünf verbundenen Kreise zusammen herzustellen sich verpflichteten, sich auf 44,000 Mann belief. An demselben Tage, an welchem der Beitritt der gedachten beiden Kreise erfolgte, wurde über alles, was

in der Versammlung bewilliget und beschlossen worden, ein förmlicher Receß verfaßt und unterzeichnet, welcher unter dem Namen des Nördlinger-Traktats bekannt ist nn). Auch dieser lauft eigentlich noch auf die gemeinschaftliche Erhaltung der Sicherheit und Ruhe hinaus; aber es war bereits um diese Zeit alles schon so gut eingeleitet, daß man kaum noch zweifeln konnte, es werde nächstens von Seite der Kreise ein entscheidender Schluß zum Vortheile des Kaisers und der Allirten erfolgen. Leopold hatte es auch durch seine politischen Operationen schon so weit gebracht, daß er nicht mehr nöthig hatte, aus seinen Absichten ein Geheimniß zu machen. Er foderte sie förmlich auf, der großen Allianz beizutreten. Eben dieses thaten die Krone England und die Generalstaaten schriftlich und mündlich, worauf dann alles nach und nach ein besseres Aussehen gewann.

Der auch bei diesem Convent anwesende französische Gesandte de Gergy hatte ohne Zweifel schon geahndet, daß eine Aenderung in den bisherigen Gesinnungen der Kreisstände bevorstehe. Um sich daher vollkommen zu überzeugen, was sein Herr sich von ihnen zu versprechen habe, theils auch um sie durch eine ernstliche Erklärung schüchtern zu machen, und, wo möglich, von ihrem Vorhaben abzuschreken, foderte er, im Namen des Königs, eine bestimmte und kathegorische Antwort, welche Parthei sie in der gegenwärtigen Conjunctur ergreifen; ob sie über dem, zu Ryswik geschlossenen, Frieden halten, oder mit dem Kaiser an einem Kriege Theil nehmen wollten, der sie gar nichts angehe? Sein Herr, sagte er, wolle nicht länger in der Ungewißheit bleiben; eine zweideutige Antwort würde derselbe für eine Kriegserklärung

nn) *Thucellii* Acta publica *Tom. II. p. 644 sqq.*

klärung ansehen oo). Die Gesandten, welche zum Theil über diesen Punkt selbst noch keinen festen Entschluß gefaßt hatten; im Grund aber auch es durch eine zu voreilige Erklärung nicht verderben wollten, antworteten ihm: „Ihres Wissens wünscheten ihre Herren nichts sehnlicher, als daß der noch kaum erfolgte, und erst vor Kurzem so theuer erkaufte Friede dauerhaft und unverlezt bleibe, und der noch etwa hier und da sichtbare Stoff zur Mißhelligkeit, durch gütliche Uibereinkunft, wenn es möglich ist, weggeräumt werde. Dieses sey auch die Ursache, warum ihre Herren bisher mit dem größten Eifer für die Erhaltung ihrer Sicherheit gesorgt haben. Sollte aber entweder die Nothwendigkeit, die Freyheit des Vaterlandes zu erhalten, oder eine andere hinreichende Ursache die allgemeine Reichsversammlung bewegen, einen andern Entschluß zu fassen; so glaubeten sie, es würde weder billig seyn, noch ihnen gestattet werden, gegen die allgemeine Gesinnung des Reiches zu handeln. Uibrigens seyen sie überzeugt, daß keiner von den Reichsständen die Sr. Majestät schuldige Ehrfurcht oder die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit jemals aus den Augen sezen werde pp).

Auch ein mit den Künsten der Politik weniger bekannter Minister, als es die französischen gewöhnlich waren, würde diese Sprache ohne Zweifel verstanden haben. De Gergy sah izt deutlich genug, wie wenig die Deutschen geneigt seyen, sich zum Werkzeuge französischer Absichten gebrauchen zu lassen, und zweifelte keinen Augenblik, daß sie nächstens einen, dem Interesse seines Herrn äußerst nachtheiligen, Schluß

oo) *Thucellii* Acta publ. *Tom. II. p. 649 sq.*
pp) *Ibid. p. 650.*

Schluß fassen werden. Er betrog sich auch nicht in seiner Meinung. Wirklich fiengen die Gesandten, auf die von dem Kaiser, von den Engländern und Holländern geschehene Einladung bereits an, sich zu berathschlagen, ob sie der großen Allianz beitreten sollten, und unter welchen Bedingnissen dieses geschehen könnte. In wenig Tagen brachten sie diese Punkte ins Reine. Sie verlangten nämlich fürs erste, daß, „wenn die Bemühung, die zum Theile schon ausgebrochenen feindlichen Bewegungen auf gütlichem Wege beizulegen, fruchtlos abgehen, und es zum wirklichen Bruche kommen sollte, alsdann die associirten Kreise in allen, die gemeine Wohlfahrt, Vertheidigung und Sicherheit betreffenden Dingen zur Berathschlagung gezogen, und nichts ohne ihr Wissen vorgenommen werden sollte. Für die gemeinschaftliche Bedekung dieser Kreise sollte jederzeit sorgfältige Obsicht gehalten, und die deswegen nöthigen Aufträge ertheilet, mithin keiner jemals außer Acht gelassen werden; besonders da von Seite der löbl. associirten Kreise vorausgesezt wird, daß der allerhöchsten und hohen Herren conföderirten Wille und Meinung sey, daß einer dem andern, mithin auch den associirten Kreisen, nach beschehenem Beitritte nicht nur beistehen, sondern bei erfolgendem Bruch, ein jeder ein kriegführender Theil seyn werde. Die Vortheile, welche durch Contributionen, Stationen und dergleichen, den hohen Herren Conföderirten zugehen möchten, sollten auch auf die associirten Kreise, nach Verhältniß der Hülfe, welche sie leisten, ausgedehnet, und nebstbei auf die Wiederherstellung der obern Reichskreise, und auf die Wiederherbeibringung der denselben entzogenen ansehnlichen Mitglieder, Städte und Lande, mithin auf deren Zurükstellung in den vorigen Stand, bestens Rükksicht genommen, und demnach

nach zur Erreichung deſſen nicht allein nichts unterlaſſen; ſondern auch von keinem der Herren Conföderirten einige Particular-Friedenstraktate eingegangen, ſondern über den Frieden gemeinſchaftlich unterhandelt, und nicht eher geſchloſſen werden, als bis ein ſolches, wo möglich, erhalten, oder zum wenigſten beſſer, als bisher, für die Sicherheit der aſſociirten Kreiſe geſorgt ſeyn werde. Auch ſollten beſagte Kreiſe aller anderer, in beſagter Allianz den Mitgliedern zugeſagter, Vortheile genieſſen, und demnach weder bei einem zu beſorgenden Angriffe hülfelos, noch bei herzuſtellendem Frieden außer Acht gelaſſen, ſondern in mehrere Betrachtung, als zuvor, gezogen; zuförderſt den beſchädigten aſſociirten Kreiſen gehörige Genugthuung wegen erlittenen Schadens, von jenen, welche denſelben verurſacht haben, verſchaffet, und dabei für die künftige Sicherheit der Kreiſe dergeſtalten Vorſehung gethan werden, daß ſie dabei jederzeit mit geſammtem Zuthun geſchützt werden mögen qq). Dieſe Bedingniſſe wurden von Seite des Kreisconvents ſowohl dem Kaiſer, als den beiden Seemächten mitgetheilet, welche kein Bedenken trugen, ſie zu genehmigen. Die wirkliche Aufnahme der gedachten Kreiſe erfolgte hierauf in kurzer Zeit durch beſondere, zu dieſem Ende verfertigte Admiſſionsakte rr).

Am 1ſten Auguſt deſſelben Jahres vereinigte ſich auch der weſtphäliſche Kreis mit dieſer Aſſociation, und verſprach, einen Beitrag von 9700 Mann zu ſtellen, worauf derſelbe am 29ſten September gleichfalls

qq) Monatlicher Staatsſpiegel April 1782. S. 33. ff.

rr) *Lamberty Tom. II. p. 137. ſqq.*

falls der großen Allianz beitrat. So waren nun fast alle Kreise für den Kaiser und die Alliirten gewonnen. Nicht so glüklich war man jedoch in der Bemühung, auch den niedersächsischen, und, vermittels des Churfürsten, den bayerischen Kreis zu gewinnen. Auf die von den übrigen fünf Kreisen an den erstern ergangene Einladung, der Association beizutreten, antworteten die Stände des niedersächsischen Kreises unterm 21sten Junius 1702: „Die Absicht, in welcher die Association errichtet worden, sey zwar billig zu rühmen, und nicht zu zweifeln, daß die gedachte Zusammensezung in den fünf Kreisen, in Ansehung, daß dieselben einander so nahe gelegen seyen, folglich einer dem andern auf benöthigten Fall die versprochene Hilfe schnell werde leisten können, seinen besondern und guten Nuzen haben könne. Was aber den niedersächsischen Kreis betreffe, so sey, in Ansehung der Lage und weiten Entlegenheit desselben, nicht wohl abzusehen, was den erwähnten obern fünf Kreisen von demselben, oder diesem von jenen aus solcher Association für ein Nuzen zuwachsen könne. Der niedersächsische Kreis stehe auch dermalen in keiner gemeinsamen Kriegsverfassung; auch sey dazu, verschiedener Ursachen und Hindernisse halber, in diesem Jahre schwerlich zu gelangen. Immittels wolle man, den Reichspflichten gemäß, am Mittel- und Unterrhein zu den Operationen das Seinige getreulich beitragen, wodurch dann den übrigen fünf Kreisen Luft gemacht werden, und selbige auf solche Art die Wirkung desjenigen Beistandes, welchen sie sonst aus berührter Association verlangen, nicht weniger zu genießen haben würden" ss).

Vor

ss) Fabers Europäische Staatskanzlei Th. VII. S. 507 f.

Vor allem hatte man sich bestrebt, den Churfürsten aus Bayern dahin zu bringen, daß er die französische Parthei verlasse, und der Association beitrette, oder wenigstens den Beitritt des bayerschen Kreises nicht hindere. Um dieses zu bewirken, hatte der Kaiser nicht gesäumt, ihm die kräftigsten Vorstellungen thun zu lassen. Der Graf von Schlik, den er deswegen an ihn abgeschikt hatte, that alles, was ein eifriger Minister bei einer solchen Gelegenheit thun kann. Die Foderungen, die der Kaiser durch ihn an den Churfürsten thun ließ, liefen eigentlich auf vier Punkte hinaus: Erstens sollte der Churfürst der großen Allianz beitreten; dann einigen kaiserlichen Regimentern den Durchmarsch durch seine Länder gestatten; ferner die französische Parthei verlassen, und endlich seinen Bevollmächtigten an der Reichsversammlung zu Regenspurg den Auftrag ertheilen, daß sie in den Berathschlagungen über die Maaßregeln, welche man in den gegenwärtigen Umständen zu ergreifen habe, das Interesse des Kaisers und Reiches befördern.

Der Graf erhielt anfänglich nur eine oberflächliche Antwort; „Des Churfürsten Land habe in den vorigen Kriegen zu viel gelitten, als daß er einigen Truppen den Durchzug gestatten könnte. Was die übrigen Punkte betreffe, so sey der eigentliche Ort, wo man davon sprechen müsse, der Reichstag zu Regenspurg; daselbst werde er Sorge tragen, daß sowohl das Interesse des Reiches als seines Churhauses befördert werde" tt).

Diese kalte in allgemeinen Ausdrüken abgefaßte Aeuß-

tt) *Lamberty Tom. II. p. 140.*

Aeusserung, welche man für nicht viel mehrers, als für eine abschlägige Antwort halten konnte, ließ schon nicht viel Gutes von ihm erwarten. Als aber indessen der Gang der Sache bei dem Kreisconvent eine ganz andre Wendung nahm, und sich das Uibergewicht sichtbar auf die Seite des kaiserlichen Hofes neigte, mußte der churbayerische Gesandte die Erklärung thun: „Es wäre dem Churfürsten lieb, wenn er, besonders von den ihm zunächst anliegenden Kreisen, eine Erklärung haben könnte, wie sie sich dann in Ansehung ihrer Hülfeleistung, die sonst, nach dem Buchstaben des Recesses, blos von einer Vertheidigung zu verstehen sey, verhalten würden, im Falle, daß weder sie, noch der österreichische Kreis von Seite der Krone Frankreich eine Belästigung oder einen Angriff zu befahren hätten, sondern etwa der österreichische Kreis, seiner Convenienz halber, den ersten Schritt selbst thun, und brechen würde? So leicht und schlechthin könne und werde er nicht geschehen lassen, daß unter dem Schein einer reichsconstitutionsmäßigen Vertheidigung, in der That selbst endlich das Widerspiel sich herauswerfe, und die gemeine Sache samt den benachbarten Landen, ohne förmlichen Reichsschluß, also einseitig und voreilend, in Gefahr gesezt werden sollte.“ Der Churfürst war also, wie diese Erklärung sowohl, als sein nachheriges Betragen bewies, nicht zu gewinnen, und eben darum blieb auch der bayersche Kreis, dessen Oberhaupt er war, ohne Theilnahme an der Association, und an dem Interesse der Alliirten.

Zehntes Capitel.

Antrag von Seite des Kaisers, den spanischen Successionskrieg für einen Reichskrieg erklären zu lassen. Misvergnügen über die Achtserklärung des Herzogs von Mantua. Wegnahme der Reichsstadt Ulm durch den Churfürsten in Bayern. Unwille der Reichsversammlung darüber. Erklärung eines Reichskrieges gegen Frankreich und Spanien.

Wäre es nicht schon oft durch die Erfahrung erwiesen worden, daß die Menschen gemeiniglich nur noch unnachgiebiger, und in ihrem Eigensinne noch mehr bestärket werden, je mehr sie in ihrem Streben nach irgend einem Zwek, oder in ihrer Anhänglichkeit an eine Person oder Sache Widerstand, oder Widerspruch finden; so würde man es sich kaum erklären können, wie es zugieng, daß der Churfürst von Bayern, ungeachtet aller Vorstellungen, die man ihm gemacht hatte, dennoch, unabbringlich von der französischen Parthei, ein erklärter Gegner der Kaiserlichen blieb, und zwar zu einer Zeit, da diese leztere bei weitem schon die stärkere war, und nicht nur die meisten deutschen Kreise sich für sie erklärt hatten, sondern auch die Reichsversammlung selbst schon allmählig bessere Gesinnungen bliken ließ. Wenigstens zeigte sich dieß in kurzer Zeit, da Leopold diese Angelegenheit zu Regensburg in Bewegung brachte. Es war gewiß eine sehr glükliche Speculation, daß er zuerst einen Kreis nach dem andern in sein Interesse zu ziehen bemüht war, woraus endlich der Beitritt des ganzen Reiches gleichsam von sich selbst erfolgte.

Um die Reichsversammlung dazu einzuleiten, und sie besonders zur Erklärung eines allgemeinen Reichskrieges gegen Frankreich zu bewegen, mußte der kaiserliche Prinzipalcommissär, Johann Philipp, Cardinal von Lamberg und Fürstbischof zu Passau in einem Commissionsdekret vom 17ten Julius 1702 vorstellen: „welchergestalt und aus was unumgänglichen Ursachen Ihro kaiserl. Majestät die Waffen wider den König von Frankreich, und den Herzog von Anjou zu ergreifen gezwungen worden; ferner, wie sorgfältig allerhöchstdieselben bedacht gewesen, über andere zu der, von dem gerechtesten Gott zu erbitten und zu verhoffen stehenden glüklichen Ausführung dieses grossen Werkes gehörige Anstalten zur Theilnahme auch die zu Wasser und zu Land gewaltige Krone England und die Herren Generalstaaten der vereinigten Niederlande zu vermögen, und auf was Weise sie sich mit ihnen enge verbunden haben. Es sey endlich weltkundig, welche öffentliche Erklärungen nebst ihrer kaiserlichen Majestät auch diese auswärtigen Mächte gegen den gemeinen Feind ausgehen lassen, und in der That zu vollziehen angefangen; wie auch, daß, zu Folge der kaiserl. Verordnungen, und aus patriotischem Eifer verschiedene löbliche Reichskreise und Stände sich der gemeinen Sache schon rühmlichst angenommen; Gott auch seinen Segen mildiglich gegeben habe, daß unter andern vorgegangenen tapfern Kriegshändeln bereits die Festung Kaiserswerth aus französischen Händen glüklich, obwohl nicht ohne klägliche Vergiessung vielen Christenbluts, gerissen worden. Ihre kaiserl. Majestät sezten demnach ausser allen Zweifel, es werden hierob, in gleichmäßiger Beherzigung des gemeinen und eigenen Bestens, auch die übrigen Churfürsten und Stände, mithin das gesammte Reich, ein be-

sonders Vergnügen empfinden, deshalben zuvörderst dem allgütigen Gott für das Bisherige demüthigsten Dank sagen, und seine Allmacht und seinen weitern kräftigsten Beistand inbrünstig anrufen, gleich ohne Zeitverlust durch ihre allhier versammelte Räthe, Bottschafter und Gesandte zusammentreten; Ihrer kaiserlichen Majestät, des Reichs, und des durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich Rechte, auch Ihrer Majestät, und Dero glorwürdigsten Verfahren um das ganze Reich und jeden Staat insonderheit erworbene unsterbliche Verdienste, nicht minder des werthen Vaterlandes, oder vielmehr des ganzen Europa vorhandenen Nothstand, und noch grössere künftige Gefahr, wofern derselben nicht von nun an vorgebeugt werden sollte, reiflich bedenken, und zu deren Abwendung, auch Wiederherbeibringung des Abgenommenen alle ersprießliche Mittel unverweilt aussinnen und vorkehren helfen; folglich den, aus unaufschieblicher Noth begonnenen Krieg für einen Reichskrieg; den König von Frankreich und den Herzog von Anjou mit allen ihren angehörigen Befehlshabern, Söldnern und Unterthanen, Helfern und Helfershelfern, ohne Unterschied, für Reichsfeinde, wie sie sind, förmlich erklären, zu nachdrüklichster Fortführung dieses Reichs- oder allgemeinen Krieges, und Erzwingung eines erwünschten baldigen friedlichen Endes Ihrer kaiserl. Majestät mit vernünftigem Rath treulichst an Hand gehen; mit Deroselben, Ihrem hohen Bundesverwandten, und untereinander sich aufs genaueste verknüpfen, und überall, ohne zuzulassende Ausrede oder Ausnahme, alle von Gott, Ihrer kaiserlichen Majestät, und dem heiligen Reich ihnen verliehene Kräfte wirklich anwenden; hingegen aller unmittelbaren oder mittelbaren Verständniß mit dem Feinde, wie die genannt

wer-

werden möge, sich straks abthun, und förders durchaus enthalten, solche auch den ihrigen schärfest verbieten" uu).

Diese Auffoderung brachte freylich nicht sogleich bei allen Reichsständen die gewünschte Wirkung hervor. Die Unzufriedenheit einiger Fürsten über die Errichtung der neunten Churwürde, und besonders auch über die verhaßte Klausel des ryswikischen Friedens war ein starkes Hinderniß, welches den Kaiser eine Zeit lang nicht zu seinem Ziele gelangen ließ. Dazu hatte sich vor Kurzem noch ein neuer Stoff zum Mißvergnügen gesellet. Leopold hatte, wie wir bereits gehört haben, den Herzog von Mantua, dafür, daß er sich in ein Bündniß mit der Krone Frankreich eingelassen, aus eigener Macht in die Acht erkläret. Darüber schrie nun die französische Parthei aus allen Kräften. Ihrer Versicherung nach war der Herzog zur Schliessung eines Bündnisses mit Frankreich vollkommen berechtiget gewesen, indem, wie sie sagten, jeder souveräne Reichsfürst, vermöge des achten Artikels des westphälischen Friedens Macht und Freiheit habe, im Falle, wenn das Reich nichts entgegen beschlossen habe, mit fremden Mächten in Allianz zu treten. Ihrem Vorgeben nach hatte der Herzog in der größten Noth, da die Franzosen den Kaiserlichen bereits zuvor gekommen waren, und Mantua schon umringet hatten, ohne alle Hoffnung auf eine Unterstüzung von Seite des Kaisers nichts anders thun können, als auf seine Selbsterhaltung denken. Vorzüglich beklagten sich die Freunde des Herzogs, und der französischen Parthei über die Art und Weise,

uu) *Thucellii* Acta publ. *Tom. II. p. 705.*

Weise, nach welcher der Herzog in die Acht erkläret worden, und über Verlezung derjenigen Form, welche bei der Achtserklärung hätte sollen beobachtet werden. „Alle Schriftsteller, heißt es in einer über diesen Gegenstand erschienenen Schrift, urtheilen dahin, daß der angeklagte Prinz vorher, um von seinem Betragen Rede und Antwort zu geben, erst hätte müssen vorgeladen werden, und alle fodern, daß man nachgehends seine Gründe wohl untersuche, und kein Urtheil fälle, als mit Zuziehung und Einwilligung des Reiches. Den entgegengesezten Beispielen, welche die Kaiser zuweilen gegeben, habe man sich allezeit heftig widersezt, und könne man aus der Geschichte ersehen, was solche Unternehmungen für Unruhen verursachet haben. Aus den Aeußerungen der gesammten Stände über solche Beispiele werde man sich überzeugen können, daß nie ein Fürst anders, als mit der Stände Bewilligung, in den Reichsbann gethan worden, oder widrigenfalls man sich jederzeit mit Nachdruk dagegen gesezt habe. Der westphälische Friede habe es dem gesammten Reich überlassen, zu entscheiden, auf was Art und Weise ein Stand in den Reichsbann gethan werden könne. In der Wahlkapitulation habe sich sowohl der Kaiser, als der römische König ausdrüklich verpflichtet, nicht zuzugeben, daß künftig Jemand von hohem oder niedrigem Stande; er sey Churfürst, Fürst, Stand oder ein andrer, ohne rechtmäßige und genugsame Ursache, unverhört, und ohne Vorwissen, Rath und Einwilligung derjenigen Churfürsten, welche in dieser Sache nicht interessirt sind, in den Reichsbann gethan und erklärt werde. Wenn es bei dem Kaiser stände, einen Fürsten für sich ganz allein, und ohne Bewilligung von Seite

der

der Stände, in die Acht zu erklären, so würde kein Fürst sicher seyn, sobald er desselben Absichten nicht befördern helfen würde" vv). Die Gegenpartei nahm es ferner sehr übel auf, daß der Kaiser den Herzog von Mantua in einer öffentlichen Urkunde einen ehmaligen Herzog genannt, daß er dessen Unterthanen sogleich von dem Eide der Treue entbunden; folglich die Execution vor dem Spruche hergehen lassen; ferner die Achtserklärung der Reichsversammlung nicht auf eine gebührende Art bekannt gemacht, und endlich die Churfürsten von dem Vorgefallenen zwar durch ein Schreiben unterrichtet habe, aber nicht nur ihr Gutachten darüber zu vernehmen; sondern nur, um ihnen zu berichten, was geschehen sey xx).

Wenn auch dieses Geschrei, welches in mehrern, in Deutschland ausgestreuten, Schriften ertönte yy), haupt-

vv) *Thucellii* Acta publ. *Tom. II. p. 510. sq.*

xx) *Ibid.* In derselben Schrift, wovon hier ein Auszug geliefert worden, wird vorgegeben, die Comitialgesandten zu Regenspurg hätten die Nachricht von der Achtserklärung des Herzoges nur durch einen Buchdrukerjungen erhalten, welcher die gedrukten Exemplare derselben zu allen Ministern herumgetragen, und an sie verkauft habe. *Ibid. p. 513.*

yy) Die vornehmsten Schriften, welche über diesen Gegenstand erschienen, sind: Traduction de la reponse d'un gentil-homme italien a une lettre d'un de ses amis sur la pretendue proscription du Duc de Mantue. — Exemples et authorités, qui font voir, que l'Empereur n'a pu seul, et sans le consentement des états, prononcer aucun jugement, ni mettre au ban de l'Empire Mr. le Duc de Mantue. — Kurzer Unterricht, wie es

hauptsächlich nur von den Franzosen selbst herrührete; und sich folglich voraussezen ließ, daß es eben darum weniger Eindruk machen werde; so war es doch in den damaligen Umständen schon gefährlich genug, daß man sich wenigstens bemühte, in Deutschland ein gewisses Mißvergnügen, und gewisse, dem kaiserlichen Hofe nicht günstige, Gesinnungen dadurch in Umlauf zu bringen. Es ließ sich immer als sehr wahrscheinlich annehmen, daß unter so vielen, und so verschieden gesinnten, Reichsständen sich einige finden dürften, welche ihnen Beifall geben, sich an die misvergnügte Parthei anschliessen, und durch ihre Widersezlichkeit den gemeinschaftlichen Zwek, wo nicht vereiteln, doch wenigstens die Erreichung desselben erschweren würden.

Auf eine ähnliche Art war der Kaiser mit dem Churfürsten von Cölln verfahren. Nach vielen vergeblichen Ermahnungen hatte er unterm 9ten Jänner ein scharfes Mandat an ihn erlassen, und ihm in demselben, bei Verlust aller seiner Privilegien, Regalien, Güter, Würden, Freiheiten und Gerechtsamen, die er vom Kaiser und Reiche besaß, befohlen, die französischen Truppen, womit er seine Plätze besezt hatte, abzuführen, der französisch-spanischen Parthei zu entsagen, alle Verbindung mit derselben aufzuheben, und sich den kaiserlichen Befehlen zu unterwerfen. Er hatte ihn ferner in eben demselben Mandate förmlich vor den kaiserlichen Hof vorgeladen, damit er daselbst darthue, wie er diesen kai-

mit Erklärung und Vollstrekung des Reichsbannes oder der Acht gehalten werden solle. — Alle diese Schriften findet man abgedrukt bei *Thuceſl.* Act. publ. *Tom. II. p. 507. 515. et 566. ſq.*

kaiserlichen Befehl vollzogen habe, oder widrigenfalls vernehme, wie er in die oben angeführte Strafe wirklich verfallen sey zz). Noch weit wichtiger war ein zweites Mandat, welches an eben demselben Tage war erlassen worden, und worinn alle Landstände von Cölln, alle geistliche und weltliche Räthe und Unterthanen ihrer Pflicht und Unterwerfung unter die churfürstlichen Befehle auf so lange Zeit waren entbunden worden, bis derselbe den kaiserlichen Befehlen genau würde nachgekommen seyn. In einem dritten Mandate hatte der Kaiser allen Officiers und Soldaten des Churfürsten befohlen, seine Dienste sogleich zu verlassen. Eben solche Befehle waren an ihn, als Bischof von Lüttich, so wie an die Stände dieses Landes, und an alle Räthe, Unterthanen, Officiers und Soldaten, die in demselben ihm dienten, ergangen a).

So wenig, als die französische Parthei über das Verfahren des Kaisers mit dem Herzoge von Mantua, geschwiegen hatte, ertrug der Churfürst von Cölln diese kaiserliche Mandate ohne heftige Beschwerden. In einem deswegen erlassenen Manifeste erklärte er die kaiserlichen Mandate um so mehr für ungültig und nichtig, da sie ohne Wissen und Willen des churfürstlichen Collegiums und des gesammten Reiches ergangen waren b).

Wiederholte Klagen solcher Art waren wohl nicht ganz ungeschikt, einige Reichsstände, wo nicht ganz-

zz) Monatlicher Staatsspiegel. März. 1702. S. 6. ff.
a) Ebendaselbst. S. 12. 15. und 27. ff.
b) Ebendaselbst. S. 19. ff.

gänzlich wider den Kaiser einzunehmen, doch wenigstens wanken zu machen. Indessen dachte doch bei weitem der größte Theil derselben ganz anders. Seit einiger Zeit konnte man deutlich genug abnehmen, daß die meisten eben nicht abgeneigt seyen, sich mit dem Kaiser und dessen Alliirten näher zu verbinden.

Unstreitig hatte das Beispiel der Krone England, und der Generalstaaten, welche sich mit dem Kaiser während seiner mißlich scheinenden Lage vereiniget hatten, sehr stark auf die Reichsstände gewirket. Wie es gewissermassen eine Folge der grossen Allianz war, daß sich die Kreise endlich auf die Seite der Alliirten wandten; so hatten dieselben auch auf das ganze Reich den guten Einfluß, daß es allmählich andre Gesinnungen annahm. Was aber der Sache vollends den Ausschlag gab, war die zum allgemeinen Erstaunen eingegangene Nachricht, daß der Churfürst von Bayern sich plözlich der Reichsstadt Ulm bemächtiget habe.

Maximilian Emanuel hatte nämlich, nach so vielen bedenklichen Zurüstungen, die er, unter dem Vorwande der Sorge für die Erhaltung seiner Länder gemacht hatte, das Räthsel endlich aufgelöset. Nachdem er seine ganze Armee, welche sich, nebst der Landmiliz, bereits auf 20,000 Mann belief, mit Feldstüken und allen Kriegsbedürfnissen versehen, auf dem Lechfelde versammelt hatte, hieß er unvermuthet zwei Regimenter Dragoner nebst einigen hundert Mann Fußvolk in der Nacht aufbrechen, und in der größten Stille, auf einsamen Abwegen, gegen Ulm anrüken. Sechshundert Mann Dragoner mußten sich in einem, der Stadt sehr nahe gelegenen, Gebüsche verbergen; die übrigen

aber

aber in einer weitern Entfernung von derselben sich gefaßt halten, um auf das erste Zeichen, welches sie von der Stadt aus erhalten würden, zum Angriff oder Beistande herbeieilen zu können. Dahin waren, auf Veranstaltung des Oberstlieutenant Peckmann, welcher sich in dieser Absicht schon zum voraus durch wiederholte Beobachtungen eine genaue Kenntniß von der Lage der Stadt, und von der Art, wie ihr am leichtesten beizukommen seyn dürfte, verschaffet hatte, vierzig, in Bauern verkleidete, Offiziers schon am vorhergehenden Tage abgegangen. Ein Theil derselben hatte sich, mit Körben und Säken beladen, unter dem Vorwande, als brächten sie Lebensmittel zu Markt, in die Stadt geschlichen; die andern hatten sich ausserhalb der Stadt an einem Plaze postirt, wo man sie nicht bemerkte. Jeder war mit zwoen Pistolen, einem Bajonet und zwoen Grenaden bewafnet, welche sie unter ihren Kleidern verborgen hielten.

Des folgenden Morgens am 8ten September wurde der Anschlag in bewunderswürdiger Geschwindigkeit ausgeführt: Denn als nach Eröfnung der Stadtthore, diejenigen, welche sich bereits in der Stadt befanden, vor dem Gänsethor ihren, ausserhalb der Stadt verborgenen, Kameraden das verabredete Zeichen gaben, eilten dieselben sogleich dem Thore zu, und überfielen die aus fünfzehn Mann bestehende Wache, ehe diese die geringste Gefahr ahnden konnte. Ein Mann von der Wache wurde getödtet, und der Schreken, den diese That unter den übrigen hervorbrachte, erleichterte den Bayern das Geschäft, sie in der Bestürzung zu entwafnen, und in die Wachtstube einzuschliessen. Eben so verfuhren jene mit einer andern Wache, welche einen Thurm besezt hielt.

Der Lärm hatte indessen die Einwohner aufgewekt, und zugleich mit der unerwarteten Nachricht von der verübten Gewaltthätigkeit verbreiteten sich Schreken und Verwirrung in der ganzen Stadt. Die Garnison derselben trat eilfertig unters Gewehr, und vertheilte sich in verschiedene Pläze der Stadt: die Bürgerschaft, 3600 Mann stark, grif zu den Waffen, und stellte sich vor das Zeughaus hin. Aber während daß man sich auf diese Art, und so gut, als es in der Geschwindigkeit geschehen konnte, in Verfassung sezte, stürzten die, in einiger Entfernung gebliebenen 600 Dragoner heran, ohne daß, wegen eines dichten Nebels, Jemand ihre Annäherung wahrnehmen konnte, und besezten das Gänsethor, den Rempart und die Bastey, von der Donau an, bis zum Frauenthore. Die Garnison der Stadt, welche sich zur Wehre sezte, wurde bald zum Weichen gebracht. Vor dem Zeughause, an dessen Erhaltung der Stadt alles gelegen war, entstand ein Gefecht zwischen der Bürgerschaft und den Bayern, wobei zwar der Obristlieutenant Peckmann eine tödtliche Wunde erhielt, welches aber zulezt doch zum Nachtheile der Bürgerschaft ausfiel c), so, daß nun die bayerischen Truppen Meister von einem großen Theile der Stadt waren.

Der über diesen unvermutheten Vorfall äußerst betroffene Magistrat von Ulm schikte alsogleich Abgeordnete an den Churfürsten, und ließ fragen, was diese auffallenden Anstalten zu bedeuten hätten? In einem an denselben gerichteten Schreiben erklärte ihm hierauf der Churfürst: er habe diesen Schritt aus keiner andern Ursache unternommen, als, um die

c) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p. 204. sq.*

die bayerischen Grenzen zu deken, und sich, vermittels dieses Postens der Donau zu versichern. Seine Absicht sey, die Kreise auf diejenigen Grundsäze, wodurch sie ehmals zur Schliessung der Association bewogen worden, wieder zurük zu führen; den Krieg, welcher das Reich gar nichts angehe, und das Verderben der zween Kreise, so wie der benachbarten Fürsten und Stände nach sich ziehen werde, von ihrer Nachbarschaft zu entfernen, und den Frieden und die öffentliche Ruhe zu erhalten. Uibrigens versicherte er, daß diese Besezung der Stadt ihren Rechten, Privilegien und Freiheiten nicht zum geringsten Nachtheile gereichen sollte. Der Magistrat nahm diese Antwort in Uiberlegung, und schloß endlich, durch die Noth gedrungen, eine Art von Capitulation mit dem Churfürsten. Da die Unmöglichkeit, sich dem Churfürsten mit einigem Erfolge widersezen zu können, klar am Tage lag, so mußte er nicht nur von seinem Widerspruch, in Ansehung derjenigen Truppen, womit ein Theil der Stadt bereits besezt war, abstehen, sondern auch geschehen lassen, daß am folgenden Tage die übrigen Truppen, welche der Churfürst zu dieser Unternehmung bestimmt hatte, gleichfalls einrükten, und auch alle noch übrigen Thore in Besiz nahmen, so, daß nun die bayerische Besazung sich auf 6000 Mann belief.

Indessen würde man es wohl unter die Wunder haben zählen können, wenn der Churfürst nicht zum Voraus das Widerrechtliche dieser Unternehmung selbst eingesehen, und zugleich sich vorgestellt hätte, welchen widrigen Eindruk sie im Reiche machen werde. Er suchte daher sein Betragen vor den Augen der Welt zu rechtfertigen. In einem

Schrei-

Schreiben, welches man bayerischerseits herumlaufen ließ, streute man unter dem Publikum aus: „Die Kreise hätten den guten Willen des Churfürsten misbraucht, und der Association nach und nach eine andere Gestalt gegeben. Da der Churfürst vergebens auf alle mögliche Art versuchet, sie auf den Weg ihres wahren Interesse wieder zurük zu führen, und überdieß in Betrachtung gezogen habe, daß dieser Krieg seinen Ländern und der Ruhe seiner Völker drohe; so habe er beschlossen, die Stadt Ulm zu besezen, um Bayern zu deken, und den schwäbischen Kreis zu zwingen, daß er, aus Furcht vor seinen Waffen, dasjenige thue, was er, auf die Billigkeit seiner Gründe zu thun, sich geweigert habe. Ulm, die Hauptstadt Schwabens, sey, ihrer Stärke nach, eine sehr beträchtliche Stadt durch ihre Lage an der Donau, und wohl befestiget; sie müsse daher als ein sehr wichtiger Plaz, besonders für Bayern, betrachtet werden d).

Maximilian Emanuel ließ auch der Reichsversammlung zu Regensburg Bericht von dem Schikksale der Stadt Ulm durch seinen, daselbst befindlichen, Gesandten abstatten, und suchte vor derselben sein Betragen zu rechtfertigen; er hatte aber den Verdruß, anstatt die Comitialgesandten dadurch beruhiget zu sehen, ihren fast allgemeinen Unwillen darüber wahrzunehmen. Die erste Folge desselben war ein am 14ten September 1702 abgefaßter Schluß aller drey Collegien: „Gleichwie die gewaltthätige Wegnahme der Stadt durch den Churfürsten aus Bayern also angesehen würde, daß sie gegen die Reichsconstitutionen, den Profanfrieden, die Execu-

d) *Lamberty Tom. cit. p. 205.*

Executionsordnung und Friedensinstrumente geradezu laufe, und dergleichen Handlungen ihrer Eigenschaft nach als Friedensbrüche geachtet werden müssen; auch von selbst bekannt sey, was für heilsame Mittel das Reich gegeneinander selbst stipulirt habe; als wolle man sich von Reichs wegen auch versehen, man werde Churbaierischerseits, zur Aufrechthaltung der Reichssazungen und des innerlichen Ruhestandes, sich gefallen lassen, vor allem ohne Zeitverlust diese Stadt in den vorigen Stand vollkommen herzustellen, und die darein verlegte Mannschaft alsbald herauszuziehen; oder man würde sich genöthiget finden, von gesammten Reichswegen alle Constitutionsmittel dagegen mit Nachdruk vorzukehren. Sollte aber dieses bei Ihrer Churfürstl. Durchlaucht nichts verfangen, noch darauf geachtet werden wollen; so würden Ihre Churfürstl. Durchlaucht in Bayern selbst höchsterleuchtet ermessen können, daß diesen Falls das gesammte Reich nicht zu verdenken seyn möchte, wenn es dieses Faktum in des Reichs Gutachten über die Kriegserklärung namentlich mit einrükte e).

Auf dem Reichstag war man nämlich um diese Zeit in den Berathschlagungen über die Maaßregeln, welche man, in Ansehung der spanischen Successionssache, ergreifen sollte, bereits so weit vorgeschritten, daß man wirklich schon ein Formular einer Kriegserklärung gegen die Kronen Frankreich und Spanien in Vorschlag gebracht hatte. Dieser Entwurf gieng am 19ten September im churfürstlichen Collegium mit der Mehrheit der Stimmen durch, so sehr sich auch der churbaierische Gesandte

e) *Thucellii* Acta publ. *Tom. II. p.* 709.

fandte Mühe gab, die Genehmigung desselben zu hindern.

Merkwürdig ist und bleibet die Protestation, welche er bei dieser Gelegenheit einlegte. „Der Churfürst, heißt es darinn, habe aus dem kaiserlichen Commissionsdekret vom 17ten Julius ersehen, wie der Kaiser den gegenwärtigen Krieg, den er, neben England und Holland, gegen die Kronen Frankreich und Spanien angefangen, gern für einen Reichskrieg erkläret haben wollte; und wiewohl nun vor allem billig zu wünschen gewesen wäre, welches auch dem gesammten Reich, förderst aber dem churfürstlichen Collegium und dessen hohen Vorrechten allerdings am nächsten und meisten angelegen, daß der Kaiser dem westphälischen Frieden und seiner selbst beschwornen Wahlcapitulation zu Folge, da er den gegenwärtigen Fall je für eine Reichssache ansehen wollen, dergleichen Anbringen zu thun, und es förmlich zu dem gesammten Reich zu bringen beliebet, ehe er dem zuwider den Krieg ipso facto schon längst vorgenommen, und mithin das Werk nicht selbst in den Stand gesezt hätte, daß nun Churfürsten und Stände des Reichs erst nach geschehener Sache, ohne noch mehrere Unterdrükung der vorhin sehr beschränkten Reichsfreiheiten, sich also platthin nicht wohl vernehmen lassen möchten. Der Churfürst könne nicht umhin, zu bedauern, daß der zu Ryswik erst so kürzlich und theuer erkaufte Friede und Ruhestand, ehe man davon noch den wenigsten Genuß gehabt, schon wieder, wie es nun leider bereits geschehen, unterbrochen werde; da doch dessen Erhaltung die Hauptabsicht gewesen, warum verschiedene Reichs- und Kreisstände mit des Kaisers eigener Genehmigung, eine reichsconstitutionsmäßige

As-

Association errichtet haben. In den Reichsconstitutionen und der Kreisexecutionsordnung sey selbst die klare Vorsehung gethan, wie sich ein jeder Kreis und Stand des Reiches, in Sachen, welche die Handhabung des gemeinen Landfriedens, auch die Vertheidigung, Rettung und Beruhigung des Reiches berühren, zu verhalten habe, und könne der Churfürst wohl aufrichtig versichern, wie er auch nicht nur mehrmalen bei Gelegenheit der vorgehabten Association sich dazu erkläret, sondern auch seither hoffentlich in der That selbst sattsam erwiesen, daß er dem zufolge in Fällen, wo es um die gemeinsame Beschüzung des Reiches zu thun, oder das römische Reich, oder der Kaiser von Reichs wegen von Jemanden feindlich angegriffen oder überwältiget werden sollten, er von der gemeinen Sache sich keineswegs zu nehmen (trennen), sondern alles dasjenige treulich mit anzugehen begehret hätte, was die Reichsgeseze in dergleichen Defensionsfall immer nach sich ziehen könnten. Ob nun aber der gegenwärtige, sich bekannterweise hauptsächlich und fast lediglich von der spanischen Succession hernehmende casus (herrührende Fall) also beschaffen, daß man solchen mit unpartheiischem Grunde für eine feindliche Begewaltigung, Angriff und Beschädigung des Reiches zu achten, und man also deren von Reichs wegen mit Gewalt der Waffen entgegen zu gehen habe, das hätte er um so mehr an seinem Orte gestellet seyn lassen müssen, weil bis daher noch nicht zu vernehmen gewesen, daß die Kronen Spanien und Frankreich dem römischen Reich oder dessen Ständen das geringste Leid zuzufügen, oder etwas zu entziehen begehret; wie dann auch der jezige König von Spanien sowohl des Herzogthums Mailand, als des burgundischen Kreises wegen, die Gebühr,

wie

wie wissentlich, in alle Wege zu beobachten gesuchet. Und da es solchergestalten vornehmlich um die spanische Erbfolge zu thun ist; so hätte der Churfürst, und förderst auch das Reich, wohl zu bedenken gehabt, ob man ohne hinlängliche und offenbare Ursachen, von Seite des Reiches selbst, den jüngst getroffenen Frieden auf eine unerhörte, und in den Reichsconstitutionen nicht findige Art, freiwillig brechen, und sich der Gefahr eines ungewissen Ausganges vor der Zeit unterwerfen sollte. Und weil der Kaiser den schwäbischen Kreisgesandten unterm 17ten März des vorigen Jahrs ohnehin schon erkläret habe, daß solches eigentlich keine Reichssache sey, und Er folglich seine Gerechtsame in andre Wege zu suchen gedächte; so hätte der Churfürst einem fürstlichen Collegium, selbst zu ermessen, heimgestellet, ob es nicht räthlicher gewesen wäre, wenn man dem Kaiser so viel an die Hand gegeben hätte, daß er es noch ferner bei der obigen Erklärung bewenden, und geschehen lasse, daß die Stände des Reiches in die hermaligen italiänischen und burgundischen Unruhen nicht eingeflochten, sondern bei dem gelassen werden möchten, daß sie, Dero ehmaligem eigenen Verlangen nach, durch die gegenwärtigen Verfassungen allein die gemeine Sicherheit hätten beobachten und besorgen dörfen. Diese Sicherheit, und die Beibehaltung des allgemeinen Ruhestandes seyen, noch zur Zeit, des Churfürsten einzige und wahre Absicht; und alle seine schon geschehene und noch vorhabende Unternehmungen seyen auf keinen andern Zwek gerichtet, als, neben genugsamer Bedekung seiner Lande, förderst das, am obern Rheinstrome ausgebrochene, Kriegsfeuer, wodurch gar leicht auch andre benachbarte Stände und Lande, wider ihren Willen, ergriffen werden könnten, in Zeiten zu dämp-

dämpfen, und das geliebte Vaterland aus der gegenwärtigen Gefahr und Unruhe, in welche man selbiges durch fremde, das Reich ganz nicht berührende Schritte und Weiterungen, gleichsam mit Gewalt einzuleiten trachtet, zu retten, und heraus zu sezen. Er würde auch bei solchem gefaßten Entschlusse ganz unveränderlich bestehen, und sich an die etwa ausfallenden Maiora, welche vermöge der Reichsconstitutionen von selbst nur in den Reichsangelegenheiten, und wo es um die Beschüzung und Vertheidigung des Reichs zu thun ist, Statt hätten, um so weniger binden lassen, da schon res nicht mehr integra, auch nur gar zu wohl bekannt sey, was es in dem gegenwärtigen Falle mit den Maioribus, welche durch verschiedene bereits, ohne des gesammten Reichs Einverstehen, in die wirkliche Offensivam ausgebrochenen Particularträctaten und Bündnisse zuwege gebracht worden, für eine Bewandtniß hätte, und daß selbige ohnedem von ganz keinem Verfange mehr seyn möchten; immassen auch vor allem die benöthigte Ergänzung des löbl. churfürstlichen Collegiums unmittelbar hätte geschehen sollen, derentwillen, wie auch alles andern halber, man hiemit all Competirendes ausdrüklich reservirt haben wolle" f).

Durch diese Erklärung fand sich auf dem Reichstage fast Niemand veranlaßt, seine einmal gefaßte Meinung zu ändern. Daß der König von Frankreich nicht nur der angreifende Theil sey; sondern auch zum Theil in einer Sache, welche eigentlich das Reich betreffe, zu den Waffen gegriffen habe, hielt fast Jedermann gegen die entgegengesezten Behaup-

f) *Thucellii* Akta publ. *Tom. II. p.* 613.

hauptungen der bayerischen Parthey für ausgemacht, und man glaubte, dieses vorzüglich daraus folgern zu können, daß Ludwig mehrere Reichslehen in Italien und in den Niederlanden angegriffen hatte. Überhaupt konnte die Einwendung des Churbayerischen Gesandten um so weniger von einer guten Wirkung seyn, da alles über das reichsgesetzwidrige Betragen des Churfürsten, und besonders über seine, gegen die Reichsstadt Ulm ausgeübte Gewaltthätigkeit aufgebracht war. Der gedachte Schluß der Churfürsten gieng also nicht nur durch, sondern sie hatten in kurzer Zeit das Vergnügen, zu sehen, daß auch die beiden übrigen Collegien ihnen beitraten.

Doch lief die Sache auch dießmal nicht ganz ohne Schwierigkeit ab. Die protestantischen Stände verlangten erst, eh sie sich in etwas einließen, daß man ihnen, wegen der so oft bestrittenen ryswikischen Friedensklausel, Genugthuung verschaffe. Auf ihre Foderung ertheilte ihnen der kaiserliche Prinzipalcommissär eine schriftliche Antwort, welche hauptsächlich darinn bestand, daß ihre Klagen, in Betreff der Religion und andrer Gegenstände, gemeinschaftlich mit den übrigen Angelegenheiten des Reichstages, sollten erörtert, und abgethan werden, und zwar nach den Friedensschlüssen und der Billigkeit, wie dieß jederzeit die Absicht des Kaisers gewesen sey. Die Katholischen begnügten sich sogleich mit dieser Erklärung; aber die Protestanten waren mit derselben nicht zufrieden. Ihnen war der Ausdruk nach den Friedensschlüssen anstößig. Ihrer Meinung nach bezog sich derselbe auch auf den Frieden zu Ryswik, gegen dessen vierten Artikel sie doch unablässig schrien. Damit alle Zweideutigkeit vermieden werde, verlangten sie, man sollte, anstatt obiger Worte,

den

den Ausdruk: nach den Constitutionen des Reiches, in die Erklärung einrüken; dadurch verstanden sie den westphälischen Frieden. Wenn je eine Thatsache den hohen Grad von Mißtrauen, welcher seit der Reformation zwischen beiden Partheien Wurzel gefaßt hatte, kenntlich machet, so ist es diese Bedenklichkeit. Zu jeder andern Zeit würde vielleicht der Kaiser auf der einmal vorgeschlagenen Formel beharret seyn; aber in der gegenwärtigen Lage schien eine Verweigerung des Verlangens der Protestanten, oder auch nur eine längere Streitigkeit über diesen Gegenstand unnüze, und wohl gar gefährlich. Der kaiserliche Prinzipalcommissär gab daher nach, und in der Erklärung vom 26sten September versprach er, ganz in dem Ausdruke, den die protestantischen Stände vorgeschlagen hatten, daß alles nach den Constitutionen des Reiches sollte beigelegt werden g).

Nachdem die Stände dieser Religionspartkei auf solche Art waren zufrieden gestellt worden, erfolgte am 30sten September ein Reichsgutachten, worinn der Reichskrieg wider die Könige von Frankreich und Spanien beschlossen wurde; gewiß zum großen Verdrusse Ludwigs, welcher sich von der Uneinigkeit der Deutschen, und besonders von der Widersezlichkeit der Mißvergnügten, weit grössere Vortheile versprochen hatte.

Diese Kriegserklärung war in sehr starken Ausdrüken abgefaßt. Die vorzüglichen Beweggründe, den beiden Kronen den Krieg anzukündigen, wurden darinn auf folgende Art angeführet: „Daß Frankreich sich anfänglich geweigert, dem ryswikischen Frie-

den

g) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p.* 212.

den gemäß, die Festung Breysach zurük zu geben; die Festung Philippsburg zum Theile zu Grunde gerichtet, dem Churfürsten von der Pfalz seine chur- und fürstlichen Lande nicht völlig wieder eingeräumet, ihm die Bezahlung einer gewissen Geldsumme abgedrungen, und gegen das hierauf zu Rom ausgefallene Superarbitrarurtheil nicht wieder zurükgestellet; das hochfürstliche Haus Würtemberg-Mömpelgard in geistlichen und weltlichen Dingen beeinträchtiget; nach dem Tode Karls II Königs von Spanien, unter dem Vorwand eines nichtigen Testaments, sich aller von demselben hinterlassenen Königreiche und Lande, wovon verschiedene Reichs- und österreichisches Eigenthum gewesen, ehe sie an Spanien gekommen, gewaltthätig bemächtiget, und darinn seinen Enkel, den Herzog von Anjou für einen König eingedrungen, insonderheit den burgundischen Reichskreis, die Herzogthümer Mayland und Mantua, sammt andern vielen Reichslehen mit gewaffneter Hand in Besiz genommen, den Reichsconstitutionen und Friedensschlüssen entgegen, in das Erzstift Cölln und Hochstift Lüttich ein grosses Kriegsheer, unter dem nichtigen Namen burgundischer Kreisvölker, eingeführt; den lüttichischen Domdechant, Baron von Mean, und andre treue Reichsunterthanen, gewaltthätig weggeführet, unerträgliche Contributionen, und grausame Brandschazungen ausgeschrieben, durch unchristliche Räubereyen und Plünderungen vieler Reichsstände Lande verwüstet; die Reichslande des niederrheinischen oder westphälischen Kreises feindlich angefallen, und dadurch den vorgedachten ryswikischen Frieden gebrochen, zu geschweigen, daß der Herzog von Anjou des, kaiserlicher Majestät, als des Reichs allerhöchstem Oberhaupt, und als Erzherzogs von Oesterreich, allein zustehenden Titels sich angemasset,

und

und einen Erzherzog von Oesterreich und Grafen zu Habsburg und Tyrol sich zu nennen und zu schreiben, kein Bedenken getragen" .... „Es haben, heißt es weiter, der König von Frankreich auch die Reichsstände gegen ihre kaiserl. Majestät, und selbige gegeneinander, verhezet, in die Reichsgeschäfte sich eingemischet, die Rechte und das Ansehen der Reichscollegien gekränket, und dem Reiche, mit unerträglichem Hoch- und Uibermuth, mitten im Frieden, Gesetze vorgeschrieben; mithin nichts unterlassen, was zur Beschimpfung und gänzlicher Unterdrükung deutscher Nation, auch derselben Freiheit, Zernichtung und Unterjochung so vieler treuen Reichsstände Lande und Lehen immer gereichen kann, um dadurch endlich die vorlängst so eifrig gesuchte Universalmonarchie desto eher zu erhalten, zu befestigen und zu handhaben" h).

Was die, gegen den Churfürsten in Bayern, wegen seiner Gewaltthätigkeit gegen die Reichsstadt Ulm, zuvor von Seite des Reichs, ergangene Drohung betrift, so wurde sie in diesem Reichsgutachten wirklich vollzogen. Diese Thatsache wurde in dieselbe eingerükt, und der Churfürst aufgefodert, Ulm in den alten Stand wieder herzustellen; der Kaiser aber ersuchet, daß er, „wenn wider Verhoffen alle Ermahnungen nicht verfangen würden, und die Sache nicht unverzüglich in den vorigen Stand gesezt werden sollte, sein allerhöchstes kaiserliches Amt dergestalt nachdrüklich weiter zu gebrauchen allergnädigst geruhen möge, auf daß man sich des wirklichen Erfolgs ohne Verweilung zu erfreuen habe" i).

Da

h) *Thucellii* Acta publ. *Tom. II. p. 711. sq.*

i) *Ibid. p. 713.*

Da der Kaiser, die Krone England, und die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, vermöge eines besondern Artikels der großen Allianz, das deutsche Reich eingeladen hatten, derselben beizutreten; so dehnte sich das erwähnte Reichsgutachten vom 30sten September auch auf diesen Punkt aus, und man kam überein, „daß man sich mit den gedachten Mächten in die von ihnen dem heiligen römischen Reich angebotene Allianz, von Reichswegen, unter gewissen, dem Reiche nüzlichen und dienlichen, Bedingnissen, worüber man zu unterhandlen, und sich zu vergleichen hätte, einzulassen, die Urkunde aber dergestalt zu verfassen habe, daß kein Theil der hohen Compaciscenten einseitig davon abgehen, und für sich einige Neutralität, oder gar einen Frieden, ohne die andern Compaciscenten schliessen könne; sondern, bis zur Erlangung der Genugthuung und Sicherheit, welche, in Ansehung der gerechten Sache zu hoffen sey, allerseits ungetrennt beisammen halten sollen und wollen" k).

Nachdem dieses Gutachten von dem Kaiser sogleich genehmiget worden, ließ das Reich am 6ten Oktober die förmliche Kriegserklärung gegen die Kronen Frankreich und Spanien ergehen, auf welche am 10ten desselben Monats von Seite des Kaisers die gewöhnlichen Avocatorien und Inhibitorien erfolgten.

Der zu Regensburg anwesende französische Minister Chamois erhielt den Auftrag, sich in dreyen Tagen von Regensburg, und in fünfzehn Tagen aus dem Reiche zu entfernen. Der Gesandte gehorchte nicht

k) *Thuellii* Acta publ. *Tom. II. p. 713. sq.*

nicht sogleich. Seinem Vorgeben nach hatte der Kaiser das Recht nicht, etwas solches, ohne Mitwirkung der Reichsversammlung, an welche er gesandt worden, zu verfügen. Da er bemerkte, daß seine Widersezlichkeit wenig fruchten werde, begab er sich in Person von einem Gesandten zum andern, um wenigstens durch einen persönlichen Eindruk die Sache des Kaisers, wo möglich, verdächtig zu machen, und der Krone Frankreich Freunde zu gewinnen. Allenthalben pries er die Großmuth seines Königs, welcher den ihm so vortheilhaften Theilungstraktat verworfen, und um der Wohlfahrt Europens willen, lieber das Testament angenommen habe. Die Behauptung der Kaiserlichen, daß dadurch zwei Reiche in eines vereiniget werden würden, sey allzugehäßig; sie suchten dadurch nur Furcht und Argwohn zu erregen. Wem es denn unbekannt sey, wie eifersüchtig auf ihr Ansehen die Spanier seyen; wie weit sie sich von den Franzosen an Sitten, Gewohnheiten, Sprache, und hauptsächlich an Denkungsart und Absichten entfernen? Gesezt aber, die Vereinigung beider Reiche fände wirklich Statt; so müßte man den europäischen Staaten dazu vielmehr Glük wünschen, und sie als ein unschäzbares Gut betrachten, indem diese Königreiche, nach einer solchen Zusammenschmelzung, nicht mehr, wie bisher, die ganze Christenheit in grausame Kriege mit sich hinreissen würden. Der König, sein Herr, werde von dem Ryswiker-Frieden keinen Nagel breit abweichen; er gedenke so wenig, dem Reich etwas von dessen Rechten zu entreissen, daß er sich vielmehr erbiete, die Sicherheit desselben durch neue Zusagen zu befestigen, die Besazungen von dem deutschen Boden abzuführen, und Mailand und andre Provinzen von dem deutschen Reiche zu Lehen zu empfan-

gen. Man sollte daher ja lieber den sichern Frieden wählen, als sich von den Schmeicheleyen der Gegenparthei einwiegen lassen, und der Nachkommenschaft unzähliges Elend auf den Naken ziehen. Die Deutschen würden auch in fünfzig Feldzügen der Krone Frankreich nichts anhaben können; alle Grenzen seyen undurchdringlich, durch Festungswerke und gute Besazung l).

Daß sich durch diese mühsam zusammengeraften Beweise Niemand überzeugt fand, ist um so leichter zu glauben, da die allgemeine Erfahrung dem Vorgeben des französischen Ministers laut widersprach, und alle, eben izt zusammen treffende Umstände das, was er von den friedlichen Gesinnungen seines Herrn schwazte, offenbar widerlegten. Chamois mußte also zu seinem nicht geringen Verdrusse sehen, daß seine Vorstellungen nicht den geringsten guten Erfolg hatten. Nicht nur der Reichskrieg gegen Frankreich und Spanien wurde wirklich erkläret; sondern auch er selbst sah sich, da man den einmal gegebenen Befehl nicht wieder zurüknahm, endlich genöthiget, Regensburg zu räumen. Der erhaltenen Weisung gemäß, hätte er das ganze Reich meiden sollen; allein er that dieses nicht, sondern begab sich zu dem Churfürsten Maximilian Emanuel aus Bayern m).

Beinahe sollte man es als ein Wunder betrachten, daß Deutschland, welches bisher so offenbar unter sich selbst getheilet gewesen, sich endlich einmal verei-

l) *Wagner* Historia Leopoldi. *Tom. II. p. 652.*

m) *de la Torre* Memoires et Negociations secrettes. *Tom. IV. p. 96.*

vereinigte, um die Gefahr mit gemeinschaftlichen Kräften abzuwenden. Aber eben die Größe dieser Gefahr, und das Zutrauen, welches die große Allianz zu sich erwekte, vermochten so viel über die Reichsstände, daß, wenn nicht die oben beschriebenen Hindernisse eingetreten wären, der Reichskrieg gegen die beiden Kronen vielleicht noch früher würde beschlossen worden seyn.

Eilftes Capitel.

Einnahme von Cremona durch die Kaiserlichen. Gefangennehmung des Marschalls von Villeroy. Niederlage des kaiserlichen Generals Visconti. Aufhebung der Bloquade von Mantua. Treffen bei Luzzara. Vergebliche Belagerung der Stadt Cadix. Eroberung einiger spanischer Gallionen durch die Engländer.

Eine der mächtigern Triebfedern, wodurch das Reich zur ernstlichen Theilnahme an diesem Kriege bestimmt wurde, war ohne Zweifel auch das Waffenglük, womit derselbe in Italien angefangen, und bisher fortgesezt worden.

Eugen, welcher dem Kaiser schon im verflossenen Jahre durch seine Siege bei Carpi und Chiari, wie auch durch die Eroberung von Guastalla und Mirandola festen Fuß in Italien verschaft hatte,

gedachte schnell, ohne dem Feinde Zeit oder Ruhe zu gönnen, selbst im Winter vorzudringen, und seine Eroberungen zu erweitern. Nachdem er im Jänner Mantua enge eingeschlossen hatte, faßte er den Entschluß, Cremona in seine Gewalt zu bringen. Die Ausführung dieses Unternehmens erleichterte ein, den Oesterreichern gewogener, Pfarrer dieses Ortes, welcher ihnen einen geheimen Weg zeigte, wodurch sie in diese Stadt eindringen konnten. Der französische Marschall Villeroy, der von Ludwig in der Absicht, das, was Catinat versehen hatte, wieder gut zu machen, nach Italien war geschikt worden; aber schon das erste Treffen im Jahre 1701 verlohren hatte, war bei dieser Gelegenheit noch unglüklicher. Zu seinem, und zu seines Herrn Nachtheile befand er sich eben in dieser Stadt, als die Kaiserlichen am 1sten Februar 1702 gegen alle Erwartung durch den gedachten geheimen Weg in dieselbe einrükten; die Thore den alsogleich von außen hereinstürzenden Völkern öfneten, alle Thore und Pläze besezten, und die in der größten Verwirrung herumlaufende französische Besazung theils niedermachten, theils gefangen nahmen. Unter diesen leztern war auch Villeroy. Da er auf den unvermutheten Lärm, welcher sich bei diesem Vorfall in der Stadt erhob, zu Pferd herbeieilte, wurde er, ehe er es sich versah, von den Kaiserlichen umringet, und gerieth in ihre Hände n). Wiewohl ein beträchtliches Corps, welches zur Unterstüzung dieses Unternehmens von außen hätte hereinbrechen sollen, dieses nicht bewerkstelligen konnte, weil die Brüke über den Po war abgebrannt worden, und folglich die Kaiserlichen diese.

n) *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *Tom. I p. 390.*

dieſe Stadt noch an demſelben Abend wieder verlaſſen mußten; ſo war doch ſchon allein durch die Gefangennehmung des Marſchalls viel gewonnen, und ſie ließ wenigſtens die Franzoſen bedenkliche Folgen befürchten, indem der Muth der Soldaten gemeiniglich in genauem Verhältniſſe mit dem Glük ihrer Anführer ſteht.

Villeroy wurde erſtlich nach Grätz, und hierauf nach Ambras in Tyrol, nahe bei Innsbruk, gebracht. An ſeine Stelle ſchikte Ludwig den Herzog von Vendome, einen Prinzen von vieler Erfahrung und geprüfter Geſchiklichkeit in dem Kriegsweſen, nach Italien ab. Um ſeinen Operationen mehr Nachdruk zu geben, folgten ihm dahin 18,000 Mann friſcher Truppen.

Ludwig hatte eine noch höhere Speculation. Der neue König von Spanien ſelbſt ſollte nach Italien gehen, und an der Spize der Armee der beiden Kronen erſcheinen. Die Gegenwart dieſes Prinzen, glaubte man, würde den Muth der Völker wieder auffriſchen, und alles würde eine andere Geſtalt gewinnen. Der junge König, begeiſtert durch das Beiſpiel eines Fürſten im Norden, Karls XII Königs von Schweden, von welchem die Welt ſo viel ſprach, weil er ſeine Waffen glüklich in fremde Länder trug, wollte daſſelbe Glük verſuchen, und glaubte, er werde ſich in Italien nur zeigen dürfen, um die ſchönſten Lorbeeren zu pflüken o). Was auch ſein Miniſter, der Cardinal Portocarrero entgegen einwandte: Philipp ließ ſich von ſeinem Vorhaben nicht

o) *d'Artanville* Memoires pour ſervir à l'hiſtoire du Prince Eugene. *Tom. II. p. 219.*

nicht abwendig machen, und schifte sich im April 1702 nach Neapel ein, fest entschlossen, das Commando der vereinigten bourbonischen Armee zu übernehmen, und die Deutschen zu schlagen. Von Neapel gieng er über Finale und Alessandria nach Mailand, und hierauf nach Cremona, wo er sich mit dem Herzoge von Vendome über den Plan unterredete, nach welchem der Krieg in Italien sollte geführt werden p).

Diesem Entwurfe gemäß sollten erstens die Kaiserlichen aus dem Parmesanischen, wo sie sich festgesezt hatten, vertrieben, dann die kaiserliche Linie am Oglio gesprenget, und Mantua, welches von ihnen eingeschlossen war, entsezt werden. Durch solche Unternehmungen, glaubte man, wenn sie gelängen, theils den Fleken, den der kriegerische Ruhm der Franzosen bei dem unglüklichen Vorfalle in Cremona erlitten hatte, wegzuwischen, theils den beiden verbundenen Kronen wesentliche Vortheile zu verschaffen. Nachdem man französischerseits mehrere Monate mit Zusammenziehung der zum Entsaz nöthig erachteten Truppen, ferner mit verschiedenen Märschen und Gegenmärschen zugebracht, ohne einen entscheidenden Vortheil dadurch zu erhalten; nachdem die Besazung von Mantua mehrmalen fruchtlose Ausfälle gethan, und die französische Armee das kaiserliche Lager vergeblich beschossen hatte, glükte es endlich dem Herzoge von Vendome, ein kaiserliches Corps von 3400 Mann, welches der General Visconti anführte, am 26sten Julius bei santa Vittoria, nicht weit von Reggio, zu schlagen. Eugen hatte nämlich, um den Feind sowohl von

Ver-

p) Ottieri Tom. I. p. 407. sq. et 412. sqq.

Berſello als von dem ganzen Gebiete von Modena abzuhalten, den genannten General in die gedachte Gegend geſchikt. Allein Vendome hatte ihn, wie er ſeine Ankunft wahrnahm, mit einer ſolchen Uibermacht überfallen, daß er, ehe noch die Verſtärkung, welche ihm Eugen, auf die Nachricht von dieſem Umſtande, in gröſter Eile nachſchikte, ihn erreichen konnte, ſchon gänzlich geſchlagen war q).

Den Franzoſen flößte dieſer Sieg um ſo mehr Muth ein, da ſie des Genuſſes ſolcher Vortheile, wenigſtens in Italien, noch gänzlich ungewohnt waren. Gleich als hätten ſie nur noch einen Schritt zu thun, um die Kaiſerlichen vollkommen zu zernichten, rükten ſie in voller Begeiſterung vor, um ihnen ein entſcheidendes Treffen zu liefern.

Als der Prinz Eugen von Savoien zwo ſo mächtige Armeen, als die franzöſiſche und die ſpaniſche waren, gegen ſich anrüken, und einen jungen König an ihrer Spize ſah, der ihnen ſchon durch ſeine Gegenwart allein einen ungewöhnlichen Enthuſiasmus einflöſſen konnte, beſchloß er, ſeine Macht zuſammen zu ziehen, und ſich in den Stand zu ſezen, ihren Fortſchritten Einhalt zu thun. In dieſer Abſicht hob er die Bloquade von Mantua ganz auf, und verließ das Lager bei Seraglio, ohne daß der Prinz von Vaudemont, welcher nahe bei Rivolta ſtand, das geringſte davon bemerkte. Der König von Spanien, und der Herzog von Vendome, feſt entſchloſſen, ihre Uibermacht zu benüzen, lieſſen ſchon kei-

q) Gegeneinanderhaltung der Thaten Caroli III Königs in Spanien, und Philippi Herzogs von Anjou. S. 35 u. f.

keinem andern Gedanken bei sich Plaz, als dem von einem ausgezeichneten Sieg, den sie durch einen herzhaften Angriff auf die Kaiserlichen unfehlbar davon tragen würden. In dieser festen Zuversicht brachen sie in der Nacht von ihrem Lager bei Testa auf, und rükten gegen Luzzara an. Eugen, nachdem er von den Bewegungen der Feinde unterrichtet worden, ließ seine ungleich schwächere Armee gleichfalls nach dieser Gegend marschieren, und stellte sie in Schlachtordnung. Auf alle diese Dispositionen folgte am 15ten August eines der blutigsten Treffen, welche jemals in Italien geliefert worden; das aber dessen ungeachtet weder zum Vortheile der einen, noch der andern Parthei sonderlich entscheidend war. Daß die Franzosen und Spanier bei dieser Gelegenheit um die Hälfte mehr Leute eingebüßt haben, bestättiget die Aussage fast aller gleichzeitigen Schriftsteller. So viel ist aber auch gewiß, daß Luzzara, freilich ein kleiner, eben nicht besonders wichtiger Ort, sich gleich am folgenden Tage an die Franzosen ergeben mußte, und Vendome am 9ten September auch Guastalla in seine Gewalt brachte r).

Wunderbar ist, daß die Franzosen, wie ihre Gegner, sich des Sieges rühmten, und dennoch seitdem nicht das Geringste von Wichtigkeit, was man als eine Folge des Sieges hätte betrachten können, unternahmen, sondern sich damit begnügten, von ihrem Lager aus die Kaiserlichen ruhig zu beobachten. Länger als zwei Monate blieben beide Armeen in derselben Stellung, bis endlich Vendome am 4ten September des Nachts in größter Stille aufbrach, und seine Truppen in Modena, Cremona und Mantua vertheilte.

Phi-

r) Ottieri Tom. I. p. 428. ſq.

Philipp V war schon einige Wochen zuvor von der Armee abgegangen, und über Genua und Toulon nach Spanien zurükgekehrt. Man hielt nämlich dort seine Gegenwart für nöthig, weil eben die Seemächte im Begriffe waren, ein Unternehmen auf Cadix auszuführen. Die Flotte, welche zu dieser Expedition bestimmt war, und von den Admiralen Rooke und Almonde angeführt wurde, bestand aus fünfzig Kriegsschiffen, und hatte 14,000 Mann Landtruppen, unter dem Herzoge von Ormond, an Bord. Es kam aber der August heran, bis die Flotte vollkommen ausgerüstet war, und an dem bestimmten Plaz erscheinen konnte. Nun fieng man zwar an, Cadix zu belagern, fand aber bald, daß der Ort, seiner Festigkeit und guten Verfassung wegen, im Stande war, auch den stärksten Anfällen Troz zu bieten. Da überdieß eine unseelige Mißhelligkeit unter den Befehlshabern einriß, so lief das ganze Vorhaben fruchtlos ab.

Dieses Unglük wurde bald darauf durch ein unvermuthetes Glük ersezt, indem den Engländern und Holländern im Oktober ein grosser Theil der spanischen Gallionen, die mit reichen Schäzen beladen, aus Westindien nach Hause segelten, in dem Hafen von Vigo in die Hände gerieth. Nicht nur eroberten sie dadurch 2 Millionen Piaster an Geld, und 5 an Waaren; sondern sie hatten auch noch den Vortheil, daß die ganze spanische Marine zu Grunde gerichtet wurde s).

s) *Ottieri Tom. cit. p. 463. sq.*

Zwölftes Capitel.

Ergebung der Festung Landau an die Deutschen. Treffen bei Friedlingen. Ankunft des Grafen von Marlborough bei der Armee in den Niederlanden. Eroberungen der Alliirten unter seiner Anführung. Mißliche Lage der Kaiserlichen in Italien.

Auf den Churfürsten von Bayern hatte indessen weder das Waffenglük der Kaiserlichen in Italien, noch das, was auf dem Reichstage zu Regensburg vorgegangen war, so viel Eindruk gemacht, daß er sich dadurch auf andere Gedanken hätte bringen lassen. Nicht zufrieden, sich der Reichsstadt Ulm durch List bemächtiget zu haben, schritt er, obwohl er sich bereits dadurch das allgemeine Mißfallen des Reiches zugezogen hatte, noch weiter, und nahm Bibrach, Memmingen, und mehr andre Städte und Oerter in Schwaben weg, schrieb daselbst Contributionen aus, und behandelte diese Gegend offenbar als Feind. Dieses Betragen war die Folge einer geheimen Verabredung mit der Krone Frankreich, nach welcher er sich anheischig gemacht hatte, sich unter dem Vorwande, weil die Kreise ihr, der Association anfänglich zum Grunde gelegtes, System verlassen hatten, der vornehmsten Plätze in Schwaben zu bemächtigen, und zu erklären, er habe keine andre Absicht, als sein Land vor den Anfällen zu sichern, welche er nach dem regensburgischen Reichsschlusse zu befürchten habe t). Die wahre Absicht war aber nur, die Kreise dadurch, daß sie für ihre

t) Memoires par Mlr. *de la Colonie.* *Tom. I.* *p. 149.*

ihre eigene Sicherheit bedacht seyn müßten, zu hindern, dem Kaiser einen Beistand zu leisten, auch diesem leztern das Vordringen an den Rhein zu erschweren, und im Gegentheile die Vereinigung der französischen Armee mit der bayerischen zu bewirken. Wirklich erreichte der Churfürst in kurzer Zeit einen Theil seines Zweckes; wenigstens brachte er durch sein Vorrüken in den schwäbischen Kreis so viel zu Stande, daß die vereinigte kaiserliche und Kreisarmee genöthiget wurde, sich zu trennen, um auf der einen Seite sich den Franzosen, auf der andern dem Churfürsten entgegen zu stellen.

Die Kaiserlichen und die Kreistruppen, welche den Feldzug des Jahres 1702 am Oberrhein, unter dem Commando des Prinzen Ludwig von Baaden, im May mit Einschliessung und Belagerung der Festung Landau, eröfnet hatten, waren, nachdem der römische König Joseph bei der Armee angelangt war, und den Oberbefehl übernommen hatte, so glüklich gewesen, diese, durch Vaubans Kunst fast unbezwinglich gemachte Festung, durch die ausserordentliche Heftigkeit, womit sie ihr zusezten, in ihre Gewalt zu bringen. Besonders seitdem der Marschall Catinat sich vergeblich bemühet hatte, bei Weißenburg durchzubrechen, und diese wichtige Festung zu entsezen, war der Muth der Garnison, und ihre Hofnung, die Belagerung auszuhalten, so tief gesunken, daß Melac, welcher das Commando hatte, sie, nachdem sie zwölf Wochen förmlich belagert worden, am 10ten September auf Kapitulation übergab. Eben war die vereinigte Armee, nach der Einnahme dieses wichtigen Plazes, im Begriffe, ihre Waffen weiter auszubreiten, und tiefer in das französische Gebieth einzudringen, als die unerwartete

Nach-

Nachricht einlief, daß der Churfürst aus Bayern Ulm weggenommen habe: ein Umstand, welcher natürlich die ganze Aufmerksamkeit der vereinigten Armee, besonders aber der Kreistruppen; auf sich zog. Als hierauf die Bayern sich noch weiter in Schwaben ausbreiteten, fanden die Kreistruppen nöthig, ihnen entgegen zu eilen, und dieses Land zu deken. Wirklich wurden dadurch erstere nicht nur gehindert, sich mit Catinat, welcher bereits in der Gegend von Hüningen stand, zu vereinigen, sondern geriethen auch in andrer Rükſicht sehr ins Gedränge. Doch was die Franzosen und Bayern mit Gewalt nicht durchsezen konnten, suchten sie nun durch geschikte Manöuvers zu bewirken. Um die Kreistruppen vom rechten Rheinufer, wo sie sich gelagert hatten, wegzubringen, und den Bayern dadurch Luft zu machen, ließ der Marquis von Villars eine Abtheilung Truppen gegen Neuburg anrüken, und diesen Ort angreifen, welcher sich auch am 11ten Oktober ergab. Diese Anstalt hatte den gewünschten Erfolg. Der Prinz Ludwig von Baaden wandte sich sogleich gegen Neuburg, in der Meinung, die Franzosen hätten von dieser Seite her etwas wichtiges vor. Kaum hatte er aber sein Lager verlassen, und dadurch die Gegend bey Hüningen frey gemacht, als Villars daselbst plözlich über den Rhein gieng, und den Prinzen am 14ten Oktober bei Friedlingen mit überlegener Macht angriff. Das Treffen wurde von beiden Seiten mit großer Hize angefangen und fortgesezt; es endigte sich auch auf solche Art, daß beide Theile sich den Sieg zuschrieben. Kann man aber mit Recht aus den Folgen eines Treffens beurtheilen, auf welcher Parthei die Uibermacht war; so muß man allerdings annehmen, daß die Deutschen den Vortheil auf ihrer Seite

hatten

hatten. Wenigstens erreichten sie dadurch ihren vornehmsten Zwek; die Franzosen und Bayern wurden außer Stand gesezt, sich zu vereinigen. Erstere giengen bald darauf wieder über den Rhein zurük, und bemächtigten sich am Ende Oktobers der Städte Trier und Trarbach.

Um nichts besser ergieng es den Franzosen, während dieses Feldzuges, in den Niederlanden, besonders, seitdem der Graf von Marlborough an der Spize der daselbst befindlichen englischen Armee erschien. Diesem eben so geschikten als tapfern Herrn hatte die Königinn Anna von England das Commando, über ihre Landarmee in den Niederlanden, übertragen. Marlborough erschien im Julius 1702 an seinem Bestimmungsorte, und zwar zu einer Zeit, da die Allirten sich bei Nimwegen durch englische und andre Truppen beträchtlich verstärkt hatten, und nun das verbundene Heer dem französischen weit überlegen war. Der Graf Athlone, welcher vor ihm das Commando gehabt hatte, besaß nicht jenen scharfsinnigen Beobachtungsgeist, jenes, an passenden Entwürfen, fruchtbare Talent, welche dem großen Feldherrn so unentbehrlich sind. Seine Behutsamkeit artete beinahe in Furchtsamkeit aus; vor allzugroßem Verlangen, sicher zu gehen, ließ er manche vortheilhafte Gelegenheit unbenüzt. Ganz anders zeigte sich der Graf von Marlborough. Er war behutsam ohne Furcht; kühn ohne Verwegenheit, scharfsinnig, und behende in Erfindung solcher Mittel, wodurch dem Feinde Abbruch konnte gethan, oder ein wichtiger Vortheil über ihn gewonnen werden; entschlossen in der Ausführung seiner Plane, und von einem musterhaften Heldenmuthe belebt, änderte er in kurzer Zeit die ganze Lage der

Dinge.

Dinge. Sobald er die ganze Armee zusammen gebracht hatte, und wahrnahm, daß die Macht des Herzogs von Bourgogne der seinigen bei weitem nicht gleich komme, gieng er über die Maas nach Grave, und rükte den Franzosen entgegen. Wie er sich ihnen näherte, zogen sich diese zurük u). Vor seinen Schritten gieng der Schreken her; er durfte sich mit seiner Armee nur in einer Entfernung zeigen; so zitterte alles, und ergab sich. Es verflossen vom 23sten September an nicht volle fünf Wochen, so waren Venlo, Stevenswaard, Rörmonde, und die Stadt Lüttich nebst dem Schlosse und der festen Kartheuserschanze daselbst in den Händen der Alliirten v).

Der Feldzug dauerte bis zum November. Aber beinahe hätte am Ende desselben eine unvermuthete Ereigniß die Alliirten um alle jene Vortheile und Ehre gebracht, die sie während desselben erlanget haben. Marlborough wollte von Mastricht nach dem Haag gehen, und glaubte, der geschwindeste und sicherste Weg dahin wäre auf der Maas. Er sezte sich daher am 5ten November auf eine Yacht, und fuhr sorgenlos herunter, als plözlich eine französische Parthei von Geldern aus herbei eilte, und ihn aufhob. Unfehlbar würde dieser vortrefliche Feldherr für den ganzen künftigen Krieg verlohren gewesen seyn, hätte nicht ein glüklicher Zufall ihn gerettet. Einer seiner Gefährten hatte eben einen französischen Paß bei sich, welcher für des Grafen von Marlborough Bruder, den Generallieutenant Churchill bei der

u) *Burnet's* History of his own Time. *Vol. II. p. 325.*

v) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p. 225.*

der Gelegenheit, da derselbe, einer Krankheit wegen, von der Armee abgieng, war ausgestellt worden. Für diesen gab sich Marlborough aus, und zeigte den Paß vor. Die Zeit der Dauer und Gültigkeit desselben war zwar schon verlaufen; allein zum Glüke bemerkten die Franzosen in der Hastigkeit diesen Umstand nicht; sie erkannten ihn für gültig, und so entrann der Graf glüklich den feindlichen Händen x).

Das erste, worauf die Alliirten im folgenden Feldzuge 1703 ihrem, in der damaligen Lage eben so nöthigen als zwekmäßigen, Plane gemäß, ihre vorzügliche Aufmerksamkeit richteten, war die weitere Reinigung der churcölnischen Pläze von den französischen Truppen. Da jene, wie wir gesehen haben, bereits im vorigen Jahre die Festung Kaiserswerth, und die Stadt Lüttich, nebst Schloß und Kartheuserschanze; die Preussen aber im Februar des Jahres 1703 die Festung Rheinbergen erobert hatten; so giengen izt die Alliirten, unter der Anführung des von der Königinn Anna nunmehr zum Herzogen erhobenen Grafen von Marlborough, auf die Festung Bonn los, und fiengen an, sie zu belagern. Der Churfürst von Cölln hatte schon zum voraus vermuthet, daß auch diese seine Residenzstadt nicht unangegriffen bleiben werde, und war daher schon im verflossenen Herbst nach Luxenburg abgegangen y). Während daß die Alliirten alle, bei ordentlichen Belagerungen gewöhnliche, Mittel versuchten, sich dieser Stadt zu bemächtigen, führten die französischen Marschälle Villeroy und Bouflers ihre Truppen vor Tongern hin, in der Absicht, diesen

Plaz

x) *Burnet Tom. cit. p. 326.*

y) *de la Torre* Memoires *Tom. IV. p. 99.*

Plaz wegzunehmen. Da diese Stadt nicht stark genug befestiget war, um den feindlichen Anfällen durch einen hartnäkigen und anhaltenden Widerstand zu trozen; so gelang es ihnen, ohne allzugrosse Schwierigkeit, sich dieselbe am 10ten May zu unterwerfen.

Natürlich machte dieser Vorfall die Aufmerksamkeit der Alliirten, und zugleich ihren Wunsch rege, den Feinden diesen Vortheil, wo möglich, aus den Händen zu winden. Marlborough gab sich daher alle erdenkliche Mühe, die Belagerung der Stadt Bonn, worinn man wirklich schon sehr weit vorgerükt war, durch die Eroberung zu endigen. Zwölf Tage nach Eröfnung der Laufgräben, nämlich am 15ten May hatten endlich die Alliirten das Glük, diese Stadt in ihren Händen zu sehen z).

Kaum waren sie in dem Besize, so rükte Marlborough mit starken Schritten gegen Tongern an, fest entschlossen, diesen Ort anzugreifen, und die Franzosen daraus zu verdrängen. Dieser sichtbare Beweis seiner Entschlossenheit, und zugleich die hohe Meinung von seinem Waffenglük, welche seine bisherige Thaten allerdings rechtfertigten, wirkten so viel auf die französische Garnison, daß dieselbe ihre noch kaum gemachte Eroberung bei seiner Annäherung wieder verließ.

Von dieser Zeit an waren die Franzosen nicht wieder zum Stehen zu bringen: ein Umstand, welcher den Herzog bewog, die Generale Sparr und Corhorn gegen die französischen Linien bei Steckem, im Lande Waas, und bei Lillo abzuschiken. Dem er-

z) *Lamberty Tom. II. p. 436.*

erhaltenen Auftrage gemäß sollten sie dieselben angreifen, und zu erobern suchen, wo[illegible] jeder ein besonderes Corps erhielt. Beide vollzogen ihren Auftrag mit eben so viel Glük, als Tapferkeit; und sprengten die beiden Linien am 27sten Junius aa).

Nicht so glüklich war der General Obdam in Vollziehung des Auftrages, den er erhalten hatte, die französischen Linien bei Antwerpen anzugreifen. Durch dieses Unternehmen sollte vornehmlich den Franzosen der Weg nach Flandern verschlossen, und die Gelegenheit genommen werden, Truppen dahin zu schiken. Obdam rükte zwar herzhaft vor; als er aber bei Erkeren ankam, sah er sich auf einmal von den Franzosen umringt. Der Marschall Boufflers hatte seinen Marsch und seine Absicht ausgespähet, und sogleich die nöthigen Dispositionen getroffen, so, daß nun dem gedachten General nichts anders mehr übrig blieb, als sich dem weit überlegenen Feinde entweder gefangen zu geben, oder sich mit Gewalt durchzuschlagen. Obdam wählte das leztere, und rettete zwar sich selbst; aber mit einem sehr grossen Verlust seiner Leute. In dem bei dieser Gelegenheit am 30sten Junius 1703 erfolgten, sehr mörderischen Gefechte riß eine solche Unordnung bei der schwächern Parthei ein, daß der General von seinem Corps abgeschnitten wurde, und mit genauer Noth noch ein Mittel fand, mit einer sehr geringen Bedekung nach Breda zu entfliehen. Eine große Anzahl Truppen der Alliirten gerieth in die Hände der Franzosen; doch war auch der Verlust dieser leztern nicht geringe, woraus man auf die Tapferkeit schliessen kann, womit ihre Gegner gefochten hatten bb).

Nach

aa) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p.* 443. *sq.*
bb) *Lamberty Tom. cit. p.* 444. *et* 456. *sq.*

Nach diesem unglüklichen Vorfalle zog Marlborough alle seine Truppen zusammen, und rükte mehrmalen dem Marschall von Villeroy so nahe vor das Angesicht, daß man hätte glauben sollen, ein Treffen zwischen beiden würde unvermeidlich seyn. Allein lezterer wich sorgfältig aus, und war nicht dahin zu bringen, daß er sich mit ihm einließ. Der englische Feldherr richtete daher sein Augenmerk auf einen andern Gegenstand, und ließ durch seine Truppen Huy und Limburg belagern. Erstern Ort bekam er am 25sten August, leztern am 27sten September in seine Gewalt. An beiden Orten mußte sich die Besazung zu Kriegsgefangenen ergeben cc). Auch Geldern fiel noch in diesem Jahre, nämlich am 22sten December, nach einer langwierigen Belagerung, in die Hände der Allirten.

Jedermann, dem der Wunsch am Herzen lag, daß der anmassende Ehrgeiz der Krone Frankreich möchte gedemüthiget werden, freute sich ohne Zweifel über diesen glüklichen Erfolg, womit die Waffen der Allirten in diesem Feldzuge waren gekrönet worden, und wünschte ihnen aller Orten und zu jeder Zeit denselben guten Fortgang. Allein wenn sie gleich die Oberhand in den Niederlanden auf eine entscheidende Art behaupteten; so gönnte ihnen doch das Glük nicht dieselbe Uiberlegenheit über den Feind auch in den übrigen Ländern, wo der Krieg zu gleicher Zeit geführet wurde. Besonders waren die Kaiserlichen den Franzosen in Italien bei weitem nicht gewachsen. Hatte gleich der Prinz Eugen von Savoyen, in den Jahren 1701 und 1702 die vortheilhaftesten Siege erfechten, und gleichsam Wunder

cc) *Lamberty Tom. cit. p. 461. sq.*

der gewirket; so war man doch nicht mehr im Stande, diese Siege zu verfolgen, und das, was glorreich angefangen worden, mit demselben Nachdruke fortzusezen. Die französische Armee in Italien belief sich, die Besazungen in den festen Plätzen nicht einmal mitgerechnet, auf ungefähr 55,000 Mann; die kaiserlichen Truppen, welche in Italien den Ruhm der vorhergegangenen Feldzüge erhalten sollten, machten kaum die Hälfte derselben aus. Ihnen fehlte es an Proviant und Geld, und beinahe an allem; besonders seitdem der Chevalier Fourbin die Kühnheit gehabt hatte, im Jahre 1702 mit einer französischen Eskadre im adriatischen Meere zu erscheinen, und dort, wiewohl er Triest vergebens beschossen hatte, mehrere für die österreichische Armee bestimmte Getreideschiffe aufzubringen und zu Grunde zu richten dd). Zu der offenbaren Schwäche der österreichischen Armee, welcher die französische weit überlegen war, kam noch der unglükliche Umstand, daß Eugens Geist die kriegerischen Operationen nicht mehr durch seine Gegenwart leitete und belebte. Der Prinz war, nachdem er dem Hofe zu Wien wiederholte schriftliche Vorstellungen wegen der betrübten Lage seiner Armee gethan, und um schleunige Abhilfe der herrschenden Mängel vergeblich angesucht hatte, im Jänner 1703 selbst nach Wien abgereiset, um dem Kaiser und dem Hofkriegsrathe den elenden Zustand der Armee mündlich zu schildern ee).

Man

dd) Theatrum Europaeum. Th. XVI. S. 950.

ee) *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *Tom. I. p. 480.* d'Artanville sagt in seinen Memoires *T. II. p.* 254. Der Kaiser habe ihn selbst aus

Man kann sich die Größe des Vergnügens vorstellen, welches der Herzog von Vendome empfand, als er einen Prinzen aus Italien abreisen sah, welcher bisher durch seine Geschiklichkeit alle seine Absichten vereitelt, und durch seine Klugheit und Wachsamkeit den Krieg in Italien mit so vielem Glüke geführt hatte. Jezt, glaubte der von sich selbst eingenommene Herzog, würde alles eine andere Gestalt gewinnen, und es würde nicht mehr nöthig seyn, als ein einziger Feldzug, um den Kaiserlichen alle Posten, die sie in Italien besassen, abzunöthigen. Doch Eugen hatte das Commando über die Truppen in Italien dem Grafen Guido von Stahrenberg übertragen, einem Manne von Geschiklichkeit und Erfahrung im Kriege; und dieser General rechtfertigte durch sein Betragen vollkommen die gute Meinung, die man von seinen kriegerischen Talenten hatte. Wenn er auch nicht im Stande war, den ihm weit überlegenen Feind aus dem Felde zu schlagen; so war er doch geschikt, und glüklich genug, einen Vertheidigungskrieg mit Ehren zu führen, und sein unbeträchtliches Heer vor einem grossen Verluste zu bewahren, der ihm in seiner Lage höchst empfindlich würde gefallen seyn. Kurz, Vendome wurde doch wenigstens gehindert, jene großen Fortschritte zu thun, womit er sich anfänglich geschmeichelt hatte.

Das Hauptaugenmerk des französischen Befehlshabers gieng dahin, Ostiglia in seine Gewalt zu bekom-

Italien abgerufen, damit er dem Reiche zu Hilfe komme, was aber nicht sehr wahrscheinlich ist. Er giebt auch Begebenheiten zum Grunde dieses Entschlusses an, die erst später erfolgt sind. Siehe auch *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p.* 629.

kommen. In dieser Absicht traf er bereits die nöthigen Anstalten, diese Stadt einzuschliessen. Kaum hatte aber Stahrenberg dieses wahrgenommen, als er unerschroken gegen ihn anrükte. Indem er im Junius den Po öfnete, nöthigte er die Franzosen, welche bereits bis an das Knie im Wasser standen, diesen Plaz zu verlassen ff).

In der Folge faßte Albergotti den Entschluß, die Kaiserlichen bei Mirandola zu überfallen; diese wehrten sich aber standhaft, so, daß er am 11ten Junius mit großem Verlust weichen mußte gg).

Vielleicht würden aber die Oesterreicher, bei der entschiedenen Uibermacht der Franzosen, im Verfolge dieses Feldzuges noch einige empfindliche Stösse erlitten haben, wäre nicht Vendome, wie wir bald hören werden, zu einer andern Expedition mit einem beträchtlichen Theile seiner Truppen aus Italien abgerufen, und folglich die französische Armee daselbst geschwächet worden. Indessen gelang es den Franzosen doch, bald nach seinem Abzuge, nämlich am 26sten Julius, sich die Festung Versello zu unterwerfen, wodurch sie dann die Herren von dem ganzen Herzogthum Modena wurden.

ff) *Ottieri Tom. II. p. 50. sq.*

gg) *Ottieri Tom. II. p. 52. sq.*

Dreizehntes Capitel.

Unterhandlungen der Reichsversammlung mit dem Churfürsten von Bayern wegen der Sicherheit der Stadt Regensburg. Einmarsch der Kaiserlichen in Bayern. Sieg der Bayern über die erstern bei Schärdingen, wie auch in der Oberpfalz. Antrag der Reichsversammlung, ihren Siz an einen andern Ort zu verlegen. Besezung der Donaubrüke, wie auch des innern Thores zu Regensburg, und endlich der ganzen Stadt durch die Bayern.

Da bereits der Krieg auf allen Seiten ausgebrochen war, und besonders die Denkungsart des Churfürsten Maximilian Emanuel mit gutem Grunde befürchten ließ, daß auch Bayern über kurz oder lang der Schauplaz desselben werden dürfte; so war die Reichsversammlung zu Regensburg frühzeitig auf ihre Sicherheit bedacht, und glaubte, hiezu um so mehr Ursache zu haben, da die Stadt, worinn sie ihren Siz hatte, beiden Partheien wegen des Donaustrohmes von großer Wichtigkeit seyn konnte. Diesem zufolge hatten sich die Gesandten auf dem Reichstage schon im Jahre 1702 mehrmalen über diesen Punkt besprochen, worauf es endlich am 4ten December desselben Jahres zu folgendem Schlusse gekommen war: „Nachdem man in allen drei Reichscollegien über den Punkt der Sicherheit der Reichsversammlung nochmalige Unterredung gepflogen habe, und dabei vorgekommen sey, daß von einem oder andern Orte einige Garnison in hiesige Reichsstadt gelegt werden dürfte; dabei aber erfolgen würde,

de, daß mit solcher Einnehmung der Reichsconvent nicht mehr sicher bestehen, sondern derselbe dergestalt sich gar auflösen möchte; überdas noch im Andenken sey, daß diejenigen Orte, wo feyerliche Versammlungen und die Reichsgerichte gehalten, oder Traktaten geschlossen worden, benanntlich Münster, Osnabrück, Nimwegen, Cöln, Aachen und Speyer einst auch von dergleichen verschont geblieben, und hingegen denselben völlige Sicherheit gestattet worden: so habe man dafür gehalten, daß zu mehrerer des Reichsconvents Sicherheit in hiesige Reichsstadt keine Truppen oder Garnison einzunehmen, und deswegen Kaiserliche Majestät allerunterthänigst, wie hiemit geschieht, zu ersuchen wären, ein solches, nach dem Beispiele obbemeldter Städte, bei gegenwärtiger Conjunctur, hiesiger Stadt auch mit zu gestatten, auf daß man in beständiger Ruhe und Sicherheit des Reichs und Vaterlands Wohlfahrt gewöhnlichermassen weiter hier besorgen, und die Reichsversammlung in gegenwärtigem Stande ungetrennt beisammen bleiben möge hh).

Die nächste Veranlassung zu den Berathschlagungen über diesen Gegenstand, und zu dem angeführten Schlusse hatte eine Aeußerung gegeben, welche der churbayerische Gesandte zu Regensburg gethan hatte. Als der Kaiser dem zu Wien anwesenden Minister des Churfürsten aus Bayern den Auftrag ertheilt hatte, Wien, und die österreichischen Lande zu räumen, und gleichergestalten darauf antrug, daß man auch den zu Regensburg befindlichen churbayerischen Comitialgesandten entfernen sollte: gab dieser, dem die Sache nicht unbekannt geblieben

hh) *Thucellii* Acta publ. *Tom. III. p. 450.*

blieben war, unter der Hand zu verstehen: „Sein Herr könnte wohl auch Truppen nach Regensburg marschiren lassen:" eine Aeußerung, welche alle anwesende Gesandtschaften in keine geringe Bestürzung versezte. Eine natürliche Folge dieses Befremdens war der erwähnte Schluß aller drei Collegien, welchem bald ein zweiter folgte, worinn die Reichsversammlung, in der Vorausseszung, daß der Kaiser den ersten genehmigen werde, darauf antrug, daß in die Stadt Regensburg, ausser ihren eigenen Truppen, keine andre Garnison eingenommen werden, sondern alles im alten Stande bleiben; auch daher besagte Stadt, mit Irmanden, von dem Churfürsten in Bayern genugsam bevollmächtigten, darüber einen Traktat schliessen sollte ii). Der churfürstliche Gesandte hatte nämlich, sobald er die starke Sensation, welche seine zuvor angeführte Aeusserung unter den Comitialgesandten hervorgebracht, bemerket hatte, dem Stadtmagistrat zu Regensburg erkläret: Sein Herr werde der Stadt auch wohl die Neutralität zugestehen, wenn der Magistrat eine förmliche Versicherung deswegen ausstellen, und niemals einige Truppen in die Stadt einnehmen würde kk).

Die beiden höhern Reichscollegien willigten hierauf sogleich darein, daß man dem Magistrate zu Regensburg die Vollmacht zur Ausstellung einer solchen Versicherung zustellen sollte. Man theilte diesen Schluß dem kaiserlichen Principalcommissär mit, und dieser säumte nicht, ihn durch einen Expressen nach Wien abzusenden. Die Antwort auf diesen

ii) *Thucellii* Acta publ. *Tom. III. p.* 451.

kk) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p.* 296.

diesen Reichsschluß, oder vielmehr die kaiserliche Genehmigung desselben erfolgte schon am 29sten December 1702. Der Principalcommissär that darinn die Aeußerung, „daß, gleichwie der Kaiser bisher ohne und wider der Reichsversammlung Gutbefinden einige Besazung in seine des heiligen römischen Reichs Stadt Regensburg zu legen nicht gemeinet gewesen; also, und da es zu mehrerer, des Reichsconvents Ruhe und Sicherheit bei gegenwärtigen Conjuncturen dienlich zu seyn erachtet würde, es auch ferner nicht geschehen sollte; sondern er ermeldte Stadt dießfalls in dem bisherigen Stande verbleiben lassen wollte" ll)

Die Reichsstadt Regensburg gab hierauf, nachdem ihr diese Gesinnung von der Reichsversammlung zu Regensburg ordentlich war bekannt gemacht worden, dem churbayerischen Gesandten Nachricht, daß der Kaiser den Reichsschluß, in Betreff der Sicherheit ihrer Stadt, und folglich auch des Reichsconvents bereits genehmiget habe, und stellte eine feyerliche Versicherung aus, „daß sie alles durchaus und in allen Stüken im alten Zustande zu lassen; auch außer ihrer eigenen Garnison kein anderes Volk oder Besazung einzunehmen, des beständigen Entschlußes sey;" sie verlangte aber zugleich, daß auch der Churfürst der Stadt eine gleichmäßige Versicherung ausstellen sollte mm).

Der churbayerische Gesandte bezeigte sich gar nicht abgeneigt, die Stadt durch die verlangte Akte zu befriedigen; nur verursachte ihm ein, in der kaiserli-

ll) *Thucellii* Acta publ. *Tom. II. p. 746.*

mm) *Thucellius* loc. cit. *Tom. III. p. 452.*

ſerlichen Erklärung vorkommender, Umſtand, daß nämlich Leopold keine Beſazung ohne und wider der Reichsverſammlung Gutbefinden in die Stadt legen werde, noch eine Bedenklichkeit. Seines Erachtens behielt ſich der Kaiſer dadurch vor, Truppen in Regensburg einzulegen, ſobald es der Reichsconvent bewilligen würde; eine Sache, welche man churbayeriſcherſeits nicht zugeben konnte. Doch dieſe Schwierigkeit wurde endlich gehoben, und am 8ten Jänner 1703 erfolgte wirklich eine Erklärung, welche ſowohl der Stadt, als der Reichsverſammlung, deren Sicherheit ohnehin von der Sicherheit der erſtern abhieng, von Seite des Churfürſten in Bayern eine vollkommene Neutralität zugeſtand.

Am 19ten Jänner kam aber bei dem Reichsconvent noch ein Zuſaz, welchen man der churbayeriſchen Verſicherung beigefügt wünſchte, in Vorſchlag. Der Churfürſt ſollte nämlich auch verſprechen, daß ſeinerſeits weder einiges Kriegs- noch Landvolk in die Stadt eingelegt werden, ſondern alles durchgehends im alten Stande bleiben, auch die Zufuhr aller Effekten, ſonderheitlich der Lebensmittel, Früchte, Fourage und dergleichen, wie nicht weniger das völlige freye Commerz in Anſehung der Waaren und Briefe ungehindert in dem alten Stande gelaſſen, keine neuen Auflagen gemacht, ſondern dieſe vollkommen, ſo viel die Geſandſchaften betrift, abgethan, und deswegen die nöthigen Befehle an die Beamten ertheilet werden ſollten nn). Nachdem der churbayeriſche Comitialgeſandte auch in dieſe Foderung gewilliget hatte, wurde von der Reichsverſamm-

nn) *Thucellii* Acta publ. *Tom. III. p.* 453.

sammlung ein förmliches Assecurationsinstrument unterm 29sten Jänner 1703 errichtet oo).

Da jedoch Maximilian Emanuel mit dieser Versicherung noch nicht zufrieden war, sondern noch den Beisaz foderte, daß nicht nur keine fremde Truppen in Regensburg eingelegt, sondern auch weder über die steinerne Brüke, noch sonst durchgeführt werden sollten, zu dessen Beobachtung er sich ebenfalls verbindlich zu machen versprach; so willigte zwar der Reichsconvent durch einen Schluß vom 10ten März 1703 in dieses Gesuch; doch mit der Bedingniß, daß der Churfürst einen allgemeinen Paß, und ein Zollbefreyungspatent ausstelle, „vermöge deren sowohl alle hiesige Reichsgesandten und Zugewandten, als deren sämmtliche Effekten, die sie mit sich führen würden, zu Wasser und zu Lande, in den churbayerischen Landen sicher und ungehindert, auch Zoll-Mauth-Accis-Aufschlag, und aller andrer Beschwerden frey, den ehmals errichteten Reichsschlüssen gemäß, passiret werden möchten, um sich deren, bei erfolgender gröſserer Gefahr, an demjenigen Orte, wohin der Reichsconvent auch immer versezt werden sollte, jederzeit frey bedienen zu können pp).

Zu diesem Schlusse haben, wie man sowohl aus ihm selbst, als aus der Antwort des churbayerischen Gesandten ersieht, verschiedene Bewegungen der Armeen in der Nachbarschaft die vornehmste Veranlassung gegeben. Der Kaiser begann nämlich izt, nachdem alle Versuche, den Churfürsten zu gewinnen, fruchtlos abgelaufen waren, den Krieg nach

oo) *Thucellii* Act. publ. *Tom. III. p.* 454.

pp) *Ibid. p.* 455.

nach Bayern zu spielen. Maximilian Emanuel hatte sich zwar erkläret, er wolle der französischen Parthei entsagen, wenn man ihm den Brautschaz, und das übrige mütterliche Vermögen seiner ersten Gemahlinn, einer Tochter des Kaisers, zustellen, ihm jährlich 300,000 Gulden, die er von dem Gouvernement der Niederlande zu beziehen habe, und überdieß 32 Millionen Gulden, die er für den Kaiser in dem Kriege in Ungarn einst aufgewendet habe, bezahlen; ferner seine Foderungen an den schwäbischen und fränkischen Kreis, die ihm Ersaz für seine, auf ihre Veranlassung unternommene, Bewafnung schuldig wären, nicht verwerfen, ihn wegen seines Anspruches auf die Grafschaft Burgau zufrieden stellen, ihm alles, was ehedem von dem Churfürstenthum Bayern und der Oberpfalz abgekommen, wieder einräumen, und seinen Bruder, den Churfürsten von Cölln, wieder in den Besiz seiner Länder und Gerechtsamen versezen würde qq). Da aber in der damaligen Lage, und bei der großen Spannung der Gemüther um so weniger eine Bewilligung dieser Foderungen zu erwarten war, gesezt auch, sie wären noch so billig gewesen; so fuhr der Churfürst ohne allen Anstand in seinen Kriegsrüstungen fort; er zog Linien, wo er einen Einfall in sein Land befürchten konnte, und besezte mehrere Pläze.

Besonders auffallend war, daß er auch in fremdes Gebieth, nämlich in die Stadt Weiden in der Oberpfalz, welche zur Hälfte der churpfälzischen, zur Hälfte der sulzbachischen Linie zugehörte, eigenmächtig eine bayerische Besazung einlegte, um den Oester-

qq) Kink Leben Leopolds Th. IV. S. 1416.

Oesterreichern, wovon sich ein Corps in Eger festgesezt hatte, den Weg abzuschneiden. Dasselbe Schikſal hatte die pfälzische Stadt Neuburg an der Donau, gegen welche er mit einer beträchtlichen Zahl Truppen angerükt war. Der Commandant daselbst sah sich genöthiget, ihm die Stadt auf sein Verlangen zu übergeben, und er nahm sie am 1sten Februar in Besiz.

Durch solche Handlungen foderte der Churfürst den Kaiser gleichsam selbst auf, ihn feindlich zu behandeln. Wenigstens rieth die Klugheit, ihm zuvorzukommen, und gefährlichere Unternehmungen zu hindern. Leopold ließ daher seine Länder, am Anfange des Monats März, durch zwei Corps auf zwo verschiedenen Seiten überfallen. Das erstere drang, unter der Anführung des Generals Schlik, in Oberbayern jenseits des Inns; das zweite, welches der General Styrum commandirte, und das theils aus Kaiserlichen, theils aus fränkischen Kreistruppen bestand, in die Oberpfalz ein. Da die bayerischen Linien noch nicht vollendet waren, so fanden sie eben keine grosse Schwierigkeit, durchzubrechen.

Ersterer hatte bereits, ehe man es sich versah, die Oerter Ried, Aurolzmünster, Zell, und St. Martin weggenommen, und war bereits im Begriffe, sich des Städtchens Schärdingen zu bemächtigen. Schon waren die Trenscheen eröfnet, als der Churfürst unvermuthet eine solche Wendung nahm, wodurch der kaiserliche General irre geführt wurde. Aus der Stellung, welche jener seinen Truppen gegeben hatte, schloß dieser lezterer, die Bayern hätten keine andre Absicht, als die Stadt Passau zu belagern. Dieses bewog ihn, eine starke

Ab-

Abtheilung Fußvolkes von Schärdingen aufbrechen zu lassen, und der österreichischen Garnison, welche sich zu Passau befand, zu Hilfe zu schiken. Allein während daß diese Mannschaft in eine Gegend zog, wo sie unnüz war, gieng der Churfürst, gegen alle Erwartung, mit 8000 Mann bei Schärdingen über den Inn, und griff die Kaiserlichen, welche nun nach ihrer Vertheilung zu schwach waren, mit solcher Schnelligkeit an, daß die Reiterei schon geschlagen war, ehe sie noch Zeit hatte, sich in Verfassung zu sezen. Da diese geworfen war, gieng er eben so geschwind auf die sächsischen Truppen los, welche der Churfürst von Sachsen dem Kaiser als Hülfsvölker überlassen hatte, und grif sie bei Eisernbirn an. In dieser ziemlich unwegsamen Gegend schüzten sich zwar die Sachsen eine Zeit lang durch Wälder, Hügel, und eine Wagenburg; wurden aber endlich doch überwältiget, und auf das Haupt geschlagen, besonders seitdem die bayerische Cavallerie zur Unterstüzung herbei geeilet war. Die Bayern eroberten bei dieser Gelegenheit mehrere Standarten, 6 Kanonen, 4 Mörser, alle Munition und alles Gepäke rr). Am 11ten März bekam der Churfürst hierauf Neuburg am Inn in seine Gewalt.

Da der Churfürst auf dieser Seite nichts mehr zu befürchten hatte, eilte er nach der Oberpfalz, um auch dort den Brand zu löschen. Der General Seyrum hatte bereits daselbst Freystadt, Neustadt, und Neumark, lezteres, nachdem er es vier Tage lang beschossen hatte, am 17ten März eingenommen, und stand nun in einem festen Lager zwischen Neu-

rr) Memoires par Mfr. *de la Colonie. Tom. I. p. 249. sq.*

Neumark und Amberg. In dieser vortheilhaften Stellung erwartete er den Churfürsten von Bayern, voll Ungeduld, sich mit ihm zu schlagen. Da man aber für nöthig erachtete, daß die Brüke über die Vils besezt werde; so trennte sich der Markgraf von Anspach mit 800 Reitern von dem Generale, um sich dieses besonders wichtig gehaltenen Postens zu versichern. Schon war er bey Einhofen über die Vils gegangen, und glaubte, sein Vorhaben beinahe ausgeführt zu haben, als in der Nähe bayerische Dragoner erschienen. Der Markgraf stellte sich sogleich auf eine vortheilhafte Anhöhe, und ließ die Kanonen, die er bey sich hatte, gegen sie spielen. Da aber diese herzhaft vorrükten, und bald durch einige, aus dem Quartier zu Burglengenfeld nachfolgende, Regimenter verstärkt wurden; so nahm das Gefecht einen so übelen Ausgang für ihn, daß er nicht nur bey 400 Mann verlor, sondern auch selbst eine tödtliche Wunde empfieng, woran er am folgenden Tage starb ss).

Jedermann glaubte nun, der Churfürst werde diesen Sieg, wodurch die österreichische Macht in der Oberpfalz merklich geschwächt worden, ohne Versäumniß benüzen, und gerades Weges auf den General Styrum losgehen. Allein zur beinahe allgemeinen Verwunderung that er es nicht. Das Lager des Generals war zu feste, als daß es der im Kriegswesen nicht unerfahrne Churfürst wagete, ihn anzugreifen. Und da indessen der General Schlick in Oberbayern von seiner Niederlage sich wieder erholet; da er in dreyen Colonnen durch den Neuburger Wald über Ortenburg gegen Vilshofen gerükt war, und

ss) Rinks Leben Leopolds. S. 1548 f.

und dieses Städtchen nach einem starken Kanonenfeuer zur Unterwerfung gezwungen hatte; so fand Maximilian Emanuel nöthig, mit dem größten Theile seiner Mannschaft aus der Oberpfalz aufzubrechen, und sich gegen die Donau zu wenden, um sich weitern Fortschritten des gedachten Generals zu wiedersezen.

Am 4ten April 1703 kam er bei dem Schlosse Weichs, nicht weit von Regensburg, an; und hiemit zeigte also die Erfahrung, wie klug die Reichsversammlung handelte, daß sie schon frühzeitig für ihre Sicherheit bedacht war, und sogar schon gewissermassen auf die Verlegung ihres Sizes antrug.

Die Unterhandlungen über diesen Punkt waren bereits soweit gediehen, daß man sie beinahe für so gut als beendiget ansehen konnte. Der Churfürst hatte den erwähnten Reichsschluß vom 10ten März genehmiget, und den Comitialgesandten und ihren Zugewandten freyen Auf und Abzug für sich und ihre Effecten versprochen. Nur verlangte er noch, man sollte von dem Schlusse, daß man keine fremden Truppen in Regensburg einlegen, noch solchen den Durchzug gestatten werde, dem General Styrum Nachricht geben, damit sich derselbe darnach zu benehmen wisse. Da dieses nicht sogleich geschah; so that er deswegen eine wiederholte Erklärung von 6ten April, worinn er darauf drang, daß man alsogleich einen Courrier mit dieser Nachricht an den General Styrum abfertigen sollte. "Der Churfürst, heißt es darinn, wollte sich zwar mit der weitern Erklärung des Reichsconvents, in Betreff der Sicherheit des Reichstages und der Stadt Regensburg begnügen, und die Gegenversicherung förder-

derlichst ausfertigen lassen; er verlange aber vorher besonders, daß von diesem Reichsschluß alsogleich, durch einen eigenen Courrier, dem General-Feldmarschall Grafen von Styrum, die behörige Nachricht gegeben, und von demselben eine schleunige Erklärung, daß er dem in allem aufs genaueste nachleben wolle, begehrt werden solle, welche Erklärung der Churfürst bis morgen Abends durch den Courrier unfehlbar zurük erwarte. Sollte aber, wider alles bessere Vermuthen, gedachter Herr Graf von Styrum sich zu dem, was vermöge des Schlusses für gut befunden und festgesezt worden, nicht bequemen; sondern eine endliche kathegorische Erklärung auf so lange verschieben, bis er vom kaiserlichen Hofe darüber neue Instruktion einholen könnte, oder was er noch etwa sonst für eine Entschuldigung vorwenden möchte; solchenfalls sey des Churfürsten Verlangen, daß er durch seine eigene Leute die Donaubrüke samt dem Donauthore so lange besezen und bewahren lassen könne, bis ermeldter Herr Graf von Styrum die Ordre vom kaiserlichen Hofe empfangen habe, und zur genauen Beobachtung dieses Reichsschlusses angewiesen seyn würde. Wie sich denn hiemit der Churfürst sonderheitlich und auf das verbindlichste verpflichte, alsdann seine Truppen alsogleich zurük zu ziehen, das Donauthor und die Brüke der Stadt wieder einzuräumen, und alles im alten Stande zu lassen. Außerdessen aber, und ohne Zugestehung solcher Bedingniß, der Churfürst einmal keine genugsame Sicherheit finden könne, und also auch seinerseits an nichts gebunden seyn wolle" tt).

Maximilian Emanuel glaubte nämlich, er sey, un-

tt) *Thucellii* Act. publ. *Tom. III. p. 459. sq.*

ungeachtet der feyerlichen Zusicherung einer strengen Neutralität von Seite des Reichsconvents und der Stadt Regensburg doch so lange nicht hinlänglich gesichert, als der Kaiser diesen Schluß nicht bestättigen würde. Da bereits der General Styrum, ausser den obenerwähnten Fortschritten, einen Theil der Reiterey in die Gegend von Kehlheim abgeschikt, und nachdem die dort befindlichen Bayern, 2500 Mann stark, geschlagen worden, das Städtchen Dietfurt besezt hatte; so wurde der Churfürst dadurch noch mehr in seiner Meinung bestärket, daß jener aus der Oberpfalz durch den Donaupaß in Bayern einzudringen gedenke.

Auf diese dringende Foderung des Churfürsten versammelten sich die Comitialgesandten sogleich, und faßten einen gemeinschaftlichen Schluß ab, daß von diesem Anbringen dem Generale Grafen von Styrum durch einen Courrier Nachricht ertheilet, und von ihm eine hinlängliche Erklärung seines Entschlusses gefodert, auch zu dessen Handhabung die kaiserliche Commission, damit sie bemeldtem Herrn General alle dienliche Vorstellung deshalben thue, geziemend ersucht werden soll uu).

Jedermann sah nun mit Ungeduld der Antwort des Generals entgegen. Allein wie groß war das Befremden, als man am folgenden Tage erfuhr, daß kein Courrier an ihn abgeschikt worden vv)! Da der Termin, welchen der Churfürst gegeben hatte, bereits verstrichen war, ohne daß er eine befriedigende Antwort erhielt; so sezte er wirklich seine Drohung ins Werk, und rükte gegen die Stadt an.

Es

uu) *Thucellii* Act. publ. *Tom. III p.* 460.
vv) Monatlicher Staatsspiegel. April. 1703. S. 22.

Es läßt sich leicht begreifen, wie sehr auf die Nachricht von diesem Schritte alles in Bewegung gerieth. Der Magistrat both unverzüglich die Bürgerschaft auf, und hieß sie ins Gewehr treten; man besezte die Thore und Mauern; man pflanzte die Kanonen auf die Wälle, man zündete in allen Gassen der Stadt Pechpfannen an. Die Reichstagsgesandten aus allen drey Collegien waren bis 10 Uhr Nachts versammelt, und überlegten, was in dieser Gefahr zu thun sey. Während daß man aber die Zeit mit Berathschlagungen zubrachte, hatten sich die Bayern der Stadt schon mehr genähert, und alle Anstalten getroffen, sie zu bombardiren. Da sie in kurzer Zeit bis an den Stadtgraben gekommen waren, und Jedermann eingestand, daß die Mittel zur Vertheidigung fehleten: so schikte man endlich einen Trompeter an den Churfürsten mit der Nachricht hinaus, daß man zu kapituliren verlange. Die Unterhandlungen fiengen hierauf sogleich an, während welcher die bayerischen Truppen ihre Arbeiten aussezten. Nachdem man über die vorgeschlagenen Bedingnisse beiderseits einig geworden, übergab man ihnen noch an demselben Abend, am 8ten April spät um 11 Uhr die Donaubrüke nebst dem innern Thore. Maximilian Emanuel versprach, keinen Durchzug seiner Truppen durch die Stadt zu verlangen, sondern sie vielmehr auch von dem Thore und der Brüke wieder zu entfernen, sobald der Reichsschluß, in Betreff der Neutralität, von dem Kaiser durchaus würde genehmiget, und sowohl von den kaiserlichen, als von der Generalität der Alliirten eine schriftliche Versicherung würde erfolgt seyn, daß sie den gedachten Reichsschluß genau beobachten werden xx).

xx) Monatl. Staatsspiegel, April 1703. S. 33. ff.

Diesem zu Folge faßten am 12ten April alle drey Collegien einen neuen Schluß ab, „daß die kaiserliche Commission nochmals angelegentlichst zu ersuchen sey, des Reichs unglüklichen Zustand, auch der Sachen Verlauf, wegen Besezung der Donaubrüke und des Thores, auch Einlegung zweier churbayerischer Bataillons in die Stadt Regensburg dem Kaiser durch einen Expressen nicht allein umständlich vorzustellen; sondern auch die so sehnlich gewünschte kaiserliche Genehmigung der in dieser Angelegenheit abgefaßten Reichsschlüsse ehestens bewirken zu helfen" yy). Der Magistrat zu Regensburg schikte hierauf wirklich zween Deputirte nach Wien ab, um diese Sache zu betreiben; sie erhielten aber weniger günstiges Gehör, als man gewünscht und erwartet hatte. Der Innhalt der kaiserlichen Gesinnung, welche der kaiserliche Principalcommissär der Reichsversammlung am 22sten April 1703 bekannt machte, gieng in der Hauptsache dahin: „Ihre Kaiserl. Majestät hielten es ihrem allerhöchsten Ansehen sowohl, als dem gesammten römischen Reiche abzuschimpflich, sich von dem Herrn Churfürsten zu Bayern, nach gewaltsamer Unternehmung, insonderheit der lezten, ungeachtet anwesender Reichsversammlung, vorgegangenen Einnahme der Donaubrüke und des Stadtthores, auch obern und untern Wörths hier zu Regensburg, zu einer Erklärung auf seine neue Zumuthungen einzulassen; würde auch selbige auf keine Weise von sich geben, so lange der Herr Churfürst gedachte Thore und Wörther im Besize, und die Stadt Regensburg nicht wieder in den vorigen Stand gesezt haben würde; und da auch inzwischen die anwesende kaiserliche Commission so wenig,

yy) *Thucel. loc. cit. p. 465.*

wenig, als der Churfürsten, Fürsten und Stände Gesandschaften ihre Obliegenheit in genugsamer Freiheit und Sicherheit verrichten können; sondern denselben von dem Herren Churfürsten leichtlich allerley nachtheilige Dinge ferner abgenöthiget werden möchten; so fänden Ihre Kaiserl. Majestät sich bemüssiget, von nun an, wie hiemit geschehe, alles, was von demselben in einigen, Ihrer Kaiserl. Majestät, das Reich, oder einen Stand desselben betreffendem, Fall oder Angelegenheit, sonderheitlich in Betreff der Reichs-Comitial-Sicherheit, den Reichsconstitutionen, Reichsschlüssen, auch der Ehre, Würde, und dem Ansehen des heil. Reichs, vornehmlich obgedachter kaiserlicher Interimserklärung schimpflich oder nachtheilig, oder sonst entgegen laufen möchte, für unkräftig und nichtig zu erklären" zz).

Hatte es schon zuvor wenig Anschein, daß diese Irrung auf eine, dem Reichsconvent erwünschte, Art werde beigelegt werden können; so sank jezt vollends alle Hoffnung, da man sich durch des Kaisers ausdrükliche Weigerung außer Stand gesezt sah, das Verlangen des Churfürsten zu befriedigen. Zwischen beiden Partheien nahm die Spannung fast mit jedem Tage zu; und je stärker sich die eine sträubte, die Foderungen der andern zu erfüllen, desto hartnäkiger bestand die andre auf denselben, wodurch dann fast alle Möglichkeit einer gegenseitigen Annäherung verschwand. Daß unter solchen Umständen die Besorgniß der Comitialgesandten für ihre Sicherheit einen immer höhern Grad erreichte, bedarf wohl keines Beweises. Auch erhielt die schon einmal geäußerte Vermuthung, daß die gegenwärtigen Unruhen

zz) *Thucellii* Act. publ. *Tom. III. p. 468.*

ruhen wohl über kurz oder lang die Verlegung des Reichstages an einen andern Ort nöthig machen dürften, immer mehr Wahrscheinlichkeit. Einem, am 30sten April zur Dictatur gekommenen, Reichsconclusum zu Folge wurde daher dem Churfürsten zwar die Entschliessung des Kaisers bekannt gemacht, und die Versicherung gethan, daß von der kaiserlichen und Reichsgeneralität weder die Stadt Regensburg selbst, noch die Donaubrüke besezt, oder auch einige Passage darüber verlanget werden würde, wenn der Churfürst inzwischen, die von besagter Stadt ihm eingeräumten Posten verlassen, und gänzlich räumen wollte; zugleich aber brachte man, was schon zuvor, wegen Ausfertigung eines, auf allen Fall nöthigen, Generalpasses zur Sprache gekommen war, neuerdings in Erinnerung, wobei man aber auch zugleich der churbayerischen Gesandschaft eine vollkommene Sicherheit feyerlich zusagte a). Auf diese Erklärung erfolgte jedoch keine andere Antwort, als welche man aus dem Munde des Churfürsten oder seines Ministers schon hundertmal gehört hatte, „daß es nämlich dem Reich in Hinsicht auf sein Gesuch, sowohl was die Räumung der Stadt Regensburg, als auch die Ertheilung eines Generalpasses betrift, von Seite des Churfürsten nicht ermangeln sollte, wenn nur die kaiserliche Bestättigung und gegenseitige Sicherheit für seine Gesandtschaft auf die verlangte Art erfolgen würde" b).

Da durch diese Unterhandlungen die Sache selbst um keinen Schritt weiter befördert wurde; so ließ der Churfürst der Reichsversammlung endlich erklären,

a) *Thucellii* Act. publ. *Tom. III. p. 469.*

b) *Ibid. p. 470.*

ren, „daß er zu seiner natürlichen Vertheidigung, und zur Rettung seiner feindlich angegriffenen Lande von dem bevorstehenden Untergange nunmehr nicht länger mehr säumen könne, des, von dem Könige in Frankreich angebothenen, und in der Nähe stehenden, Succurses sich wirklich zu bedienen; doch sollte dieser ihm abgedrungene Entschluß ihn nicht hindern, dem Reichsconvent die versprochene Sicherheit zu leisten; wie auch gegen wirkliche Aushändigung der kaiserlichen Ratification, die er erwarte, den Abzug seiner Truppen aus Regensburg, ingleichem den verlangten Generalpaß erfolgen zu lassen; sollte hingegen die erwähnte kaiserliche Ratification länger vermißt werden; so verlange er von dem Reichsconvent eine kathegorische Erklärung, ob man es von Seite des Reichs bei der, von dem Kaiser geschehenen Vernichtung der, in Betreff der Sicherheit abgefaßten, Schlüsse bewenden lassen wolle, oder was man endlich zu thun gesonnen sey?" c).

Eine heikelere Anfrage, welche mehr geschikt gewesen wäre, die Reichsversammlung in eine unüberwindliche Verlegenheit zu sezen, hätte Maximilian Emanuel wohl nicht thun können. Ohne auf irgend einer Seite in Gefahr zu gerathen, konnte dieselbe weder die Parthei des Kaisers verlassen, wozu sie sich einmal durch eine öffentliche Akte bekannt hatte, noch auch des Churfürsten von Bayern Ansinnen geradezu von sich ablehnen, und dadurch offenbar mit ihm brechen, wiewohl er dieses leztere mehr gewünscht haben mochte, als das Erstere. Alles, was die Reichsversammlung in dieser Lage thun konnte, bestand darinn, daß sie einmal über das andre darauf drang, daß

c) *Thucel. loc. cit. p. 472.*

daß der Kaiser die Reichsschlüsse genehmigen möchte. Allein die Ratification erfolgte nicht; worauf dann der Churfürst erklären ließ; daß er sich, so viel die Stadt Regensburg und den Donaupaß belange, an nichts mehr binden lassen könne; in Ansehung der Sicherheit des Reichsconvents aber es allerdings bei seiner einmal gethanen Zusicherung bleibe d).

Der bayerische Oberste Santini erhielt hierauf Befehl, alle Thorposten zu Regensburg zu besezen, des Zeughauses sich zu versichern, zur Verhütung grösserer Ungelegenheit fürs Künftige, die Bürgerschaft zu entwafnen, und von dem Magistrat die Schlüssel an sich zu bringen. Diesen Auftrag vollzog der Oberste ohne Verzug; und so bekam dann Maximilian Emanuel die Reichsstadt Regensburg ganz in seine Gewalt, und die Reichsversammlung befand sich nun in einer Art von Staatsgefangenschaft. Um dieser Handlung einen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu geben, mußte der churbayerische Gesandte auf dem Reichstage melden, sein Herr sey zur völligen Besezung der Stadt Regensburg blos durch die andringende Gefahr und durch die feindlichen Absichten bewogen worden; um seine Lande besser zu bedeken e).

Auf das wiederholte dringende Gesuch des Reichsconvents, die neuesten Schlüsse, in Betreff dieser Irrung; zu bestättigen, antwortete der Kaiser erst am 23sten September in einem Schreiben an den Churfürsten von Mainz; aber auch dießmal wieder auf eine Art, daß jener nicht sonderlich sich darüber er-

d) *Thucel. loc. cit. p. 477.*

e) *Ibid. p. 478.*

erfreuen konnte. „Wenn Bayern, heißt es darinn, die Stadt Regensburg sogleich völlig räume, auch keine Völker ferner hineinzulegen oder durchzuführen versichern würde; so sollte von ihm (dem Kaiser) und seinen Alliirten gleichfalls wider besagte Stadt nichts vorgenommen, noch einige Völker darein gelegt, noch die churbayerischen Lande daraus bekriegt werden" f).

Vierzehntes Capitel.

Einbruch des Marschalls Villars durch die deutschen Linien. Eroberung der Festung Kehl durch die Franzosen. Wiederholter Uibergang derselben über den Rhein. Vergeblicher Angriff der Linien bei Stollhofen. Vereinigung Villars mit dem Churfürsten aus Bayern.

Was der Churfürst von Bayern bei der Reichsversammlung erklären ließ, daß er nun nicht länger mehr säumen könne, zur Rettung seines Landes, sich der vom Könige in Frankreich ihm angebotenen, und in der Nähe stehenden Hülfe wirklich zu bedienen, war in der That keine leere Drohung. Schon lange war der Plan zwischen Ludwig und Maximilian verabredet, daß der Krieg nicht nur tiefer ins Innre von Deutschland gespielet, sondern der Kai-

f) *Thucel. loc. cit. p. 484.*

Kaiser in seinen Erbländern selbst angegriffen werden sollte. Zur Ausführung dieses Vorhabens hatte bereits der König dem Churfürsten versprochen, französische Truppen nach Deutschland zu senden, die sich mit ihm vereinigen sollten; und zu diesem Ende war der Marschall von Villars, wie wir gehört haben, schon im verflossenen Jahre 1702 über den Rhein gegangen. Da er damals die gewünschte Vereinigung nicht hatte bewirken können; hatte er sich zwar wieder an das linke Rheinufer zurückgezogen; aber schon im Februar 1703 war er neuerdings, und zwar im Angesichte des Prinzen Ludwig von Baaden, herübergegangen, um sein Glük zu versuchen. Seine erste Verrichtung war, daß er auf die deutschen Linien losgieng, und sie angriff. Dieses geschah mit einer so entscheidenden Übermacht, daß der Prinz sich zum Rükzuge genöthiget sah. Die ganze Truppenkette der Deutschen wurde durch die Franzosen zerstreuet, und mehr als 50 Redouten mit einer grossen Anzahl Kanonen und Munition wurden durch sie erobert q).

Nachdem einmal diese Linien gesprenget waren, dachte Villars auf nichts anders, als sich einerseits einen festen Fuß diesseits des Rheins; andrerseits aber einen sichern Rüken zu verschaffen. In dieser Absicht fieng er an, Kehl zu belagern. Diese Reichsfestung würde, ihrer Anlage nach, allerdings fähig gewesen seyn, eine Belagerung auszuhalten, hätte sie sich nur in besserm Vertheidigungsstande befunden. Von jeher war, eine gewisse Langsamkeit in den Geschäften, eines der auffallendsten Gebrechen der deutschen Reichsverfassung. Irgend eine Gefahr

q) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p. 338. sq.*

fahr mochte noch so dringend seyn, und schon über den Häuptern der Reichsstände schweben, so wurde doch der Gang der Berathschlagungen dadurch um nichts befördert; und es mußten erst mühsame und langwierige Untersuchungen vorangehen, ehe man einig werden konnte, derselben, durch die Ergreifung zweckmäßiger Mittel (gesezt auch, sie bothen sich ohne alle Schwierigkeit von selbst an) zu steuern. Dieser schwerfällige Gang der Geschäfte rührte nicht so sehr von einer gewissen Gleichgültigkeit der Reichsstände gegen das allgemeine Beste, als vielmehr von der politischen Verfassung des Reiches selbst, her; vermöge deren nichts konnte beschlossen werden, wenn nicht jeder einzelne Reichsstand zuvor darum war befragt worden, und wenigstens der größte Theil in die vorgehabte Entschliessung gewilliget hatte. Da der deutsche Staatskörper aus so vielen, und so verschieden gesinnten Gliedern bestand; so läßt sich leicht begreifen, daß man gemeiniglich nicht ohne viele Einwendungen, Protestationen, Widersprüche und Vorbehalte zu einem Schlusse gelangen konnte, so daß, während man in der Reichsversammlung für, und wider die Sache stritt, und bis die Gesandten erst Bericht an ihre Herren erstattet, und diese ihnen ihre weitere Verhaltungsbefehle ertheilet hatten, oft die beste Gelegenheit, etwas Nüzliches zu unternehmen, verstrichen war, und folglich ein Reichsschluß über diesen oder jenen Gegenstand schon zu spät kam.

Derselbe Fall traf auch dießmal in Ansehung der Festung Kehl ein. Die Comitialgesandten zu Regensburg hatten bereits mehrere Jahre mit der Uiberlegung zugebracht, auf welche Art diese Reichsfestung in Vertheidigungsstand gesezt werden sollte,

und obwohl der Markgraf Ludwig von Baaden ein Mal über das andre die Gefahr vorstellte, und auf einen endlichen Schluß, in Ansehung dieses Gegenstandes, drang; so konnte er es doch nicht dahin bringen, daß die Berathschlagungen über diesen Gegenstand einen schnelleren Fortgang gewannen. Als die Gefahr im Jahre 1703 immer näher kam, und sowohl der kaiserliche Hof, als der Markgraf, ihre Auffoderungen an die Reichsversammlung mit doppeltem Ernst erneuerten; wurden die Gesandten zwar einig, daß sowohl die Festung Kehl, als auch Philippsburg auf das schleunigste mit den nöthigsten Erfordernissen von Reichswegen zu versehen; und zu diesem Ende indessen sechs Römermonate zu verwilligen seyen; allein fast zu derselben Zeit, da dieser Schluß ergieng, traf, zum grossen Befremden der Reichsversammlung, die Nachricht zu Regensburg ein, daß die Festung Kehl am 11ten März an die Franzosen übergegangen sey h). Der Commandant derselben, Baron von Enzberg, hatte sie bis zum 9ten desselben Monats herzhaft vertheidiget; allein da die Besazung nur aus 2400 Mann bestand; da sich die Zahl der darinn befindlichen Kanonen nicht über 27 belief, und überdieß die Fortificationen in schlechtem Zustande waren; so sah er sich genöthiget, zu capituliren.

Nach der Eroberung dieser Festung gieng zwar Villars wieder über den Rhein zurük; da aber der Churfürst aus Bayern auf das ernstlichste in den König von Frankreich drang, daß er ihm die versprochenen Truppen sende; so erhielt jener den Auftrag, neuerdings herüber, und dem Churfürsten ent-

h) Monatlicher Staatsspiegel. März 1703. S. 41. f.

entgegen zu gehen. Maximilian Emanuel hatte nämlich um diese Zeit schon solche Schritte gethan, daß er wohl aller gesunden Denkkraft hätte beraubt seyn müssen, wenn er nicht die schädlichen Folgen geahndet hätte, welche ihn unfehlbar treffen müßten, wenn er sich allein überlassen bliebe. Da der Unwille, sowohl des kaiserlichen Hofes, als des ganzen Reiches, den er sich durch seine Handlungen zugezogen hatte, sich nur zu deutlich zeigte; da bereits die Oesterreicher in seine Länder feindlich eingefallen waren; so erheischte die dringende Noth, daß sein Land durch eine schleunige Unterstüzung vor dem gänzlichen Verderben gerettet werde. Und Ludwig säumte nicht, den Wunsch des Churfürsten zu befriedigen; nicht so sehr, um diesen zu retten, als um seiner selbst wegen, den Kaiser auch von dieser Seite her noch mehr ins Gedränge zu bringen.

Villars erschien in der Mitte des Aprils mit einer zahlreichen Armee diesseits des Rheins. Dießmal hatte er an dreyen Orten zugleich übergesezt. Seine Absicht war, die gewünschte Vereinigung mit den Bayern, seinem Auftrage zu Folge, endlich einmal zu bewirken. Zu diesem Ende rükte er am 18ten April gegen die deutschen Linien bei Stollhofen an. Am 24sten April fieng er an, sie zu bestürmen. Der Angriff war äußerst heftig; aber der Widerstand, welchen der Prinz Ludwig von Baaden leistete, nicht minder stark und wirksam. Nachdem er fünf heftige Angriffe nacheinander standhaft abgeschlagen, und die Franzosen einen Verlust von 4000 Mann erlitten hatten, fand endlich der Marschall rathsam, von seinem Vorhaben abzustehen i). Zu dem Abzuge wurde

i) *Lamberty Tom. II. p. 582.*

wurde er um so mehr bewogen, da bei seiner Armee der Mangel an Lebensmitteln für Menschen und Pferde einriß, indem die Kaiserlichen ihr die Zufuhr abschnitten.

Nachdem es dem Marschall mislungen war, auf dieser Seite durchzubrechen, beschloß er, es auf einer andern zu versuchen. In kurzer Zeit fand er einen Weg durch den Schwarzwald und das Kinzinger Thal. An der Spize von 50 Bataillons 61 Escadrons und 50 Kanonen brach er nach dieser Gegend auf. Zuerst grif der Marquis von Blainville unter seinem Commando am 28sten, 29sten April und 1sten May die von den Deutschen besezten Päße Haßlach, Hausen, Wolfach und Hornberg an, und es glükte ihm, den Feind zurükzudrängen, und sie zu erobern. Da dieses Hinderniß auf die Seite geräumt war, rükte Villars mit seiner ganzen Armee, Villingen vorbei, über Doneschingen nach Dutlingen, wo dann die Vereinigung mit dem Churfürsten aus Bayern, welcher bereits mit seinen Truppen gleichfalls in diese Gegend gezogen war, am 12ten May wirklich erfolgte k).

Die Ursache, warum man auf diese Vereinigung der französischen mit den bayerischen Truppen so eifrig drang, war, daß man im Reiche schon eine geraume Zeit her große Anstalten gemacht hatte, den Churfürsten mit Gewalt unschädlich zu machen, wie dann wirklich die Kaiserlichen und ihre Hülfstruppen bereits in Bayern und der Oberpfalz standen, und nun die des fränkischen Kreises gleichfalls gegen Bayern anrükten. Mit besonderer Zudringlichkeit bestan-

k) *Lamberty Tom. II. p. 583.*

bestanden die Seemächte darauf, daß man auf dieser Seite sein Glük versuchen sollte, und zwar um so stärker, da die Lage der Dinge in Italien sich fast mit jedem Tage verschlimmerte. Man befürchtete, es dürfte daselbst den Franzosen gelingen, die Kaiserlichen immer enger einzuschliessen, und sie endlich von dem Po zu vertreiben. Als der Churfürst die Bewegungen der Kreistruppen gegen seine Länder wahrnahm, ließ er die Stände dieses Kreises fragen, wozu dieses geschehe? und foderte von ihnen eine bestimmte Antwort, wie sie es, in Ansehung der Neutralität, zu halten gedächten? Ihre Antwort war: sie ahmeten hierinn nur sein eigenes Beispiel nach, und glaubten, ihre Selbsterhaltung fodere, solche Maaßregeln zu ergreifen l).

Sobald die Franzosen bei Dutlingen zu den Bayern gestossen waren, säumte Ludwig von Baaden nicht, ihnen mit einem beträchtlichen Corps nachzurüken. Allein ungeachtet aller seiner Wachsamkeit und Anstrengung seiner Kräfte konnte er nicht hindern, daß sie in kurzer Zeit ganz Schwaben überschwemmten, wo sie alles in Contribution sezten. Bei Dillingen schlugen sie eine Brüke über die Donau, und um sich vor feindlichen Anfällen zu schüzen, zogen sie von diesem Orte bis nach Lauingen eine Linie. Die Bayern besezten zum Theil die Gegend von Augsburg; mit dem übrigen Theile rükte der Churfürst gegen die Oberpfalz an, wo bereits die fränkischen Kreistruppen große Feindseeligkeiten ousübten, und insonderheit die Festung Rottenberg belagerten. Da es dem Churfürsten vor allem nöthig schien, dieser Festung zu Hülfe zu kommen; so schikte

l) *Lamberty loc. cit. p. 585.*

schikte er den General Maffei mit 4000 Mann zum Entsaz ab. Dieser hatte kaum einen beträchtlichen Theil seines Weges zurükgelegt, als die Belagerer, auf die Nachricht seiner Annäherung, ihm entgegen zogen. Das Treffen erfolgte am 24sten May des Morgens um 4 Uhr bei dem Dorfe Krotensee, in der Nähe des Städtchens Auerbach, und wurde von den Bayern mit vieler Hize angefangen; fiel aber in der Folge für sie, da sie Wind und Rauch gegen sich hatten, und überdieß ein großer Theil des Heeres nur aus unregulirten Bürgern und Bauern bestand, so unglüklich aus, daß sie gänzlich geschlagen wurden, und alle Kanonen nebst allem Gepäke verloren m). Dessen ungeachtet hielt sich die Festung Rothenberg bis zum 17ten September, da sie sich endlich auf Kapitulation ergab.

Die Vereinigung der Franzosen mit den Bayern scheinet weit nüzlichere Folgen für die erstern, als für den Churfürsten gehabt zu haben, dessen Länder, dieser Vereinigung ungeachtet, den Feindseligkeiten der kaiserlichen und der Reichstruppen ausgesezt blieben. Den Franzosen hingegen gelang es dadurch, nicht nur festen Fuß in Deutschland zu be-

m) In dem über dieses Treffen erstatteten Bericht versicherte der General Maffei, daß die Knechte, welche die Artilleriepferde führten, fast auf den ersten Knall der feindlichen Kanonen ausgerissen, und hierauf auch die Kanoniers, größtentheils Bürger aus Amberg, da ohnehin ihre Kanonen nicht mehr an Ort und Stelle gebracht werden konnten, nach Hause gelaufen seyen. Auch war, wenn seine Reiterey nur aus 200 Dragonern bestand, diese Zahl gegen den weit mächtigern Feind wohl nicht hinreichend. Monatlicher Staatsspiegel. Junius 1793. S. 3. ff.

bekommen, und dieses noch dazu ohne alle eigene Kosten, indem sie ihren Unterhalt aus des Feindes Lande zogen; sondern sie verschaften sich dadurch noch den wichtigen Vortheil, daß der schwäbische Kreis, indem er sich blos mit seiner eigenen Vertheidigung beschäftigen mußte, ausser Stand gesezt wurde, den Kaiser zu unterstüzen, und gemeinschaftlich mit dessen Truppen als angreifender Theil aufzutreten.

Doch ohne Zweifel würden die Vortheile der Vereinigung noch weit wichtiger ausgefallen seyn, wäre nicht unglüklicherweise eine Mishelligkeit zwischen Villars und dem Churfürsten ausgebrochen. Kaum hatten beide nach der Ankunft des französischen Heeres sich gesehen, als die Zwietracht zwischen ihnen schon ihren Anfang nahm. Theils konnten sie sich über die Frage, welche Operationen man nun vornehmen sollte, theils über gewisse Foderungen, welche der Marschall mit einem anmassenden Stolze that, nicht vereinigen. Villars verlangte, der Churfürst sollte ihm das Obercommando über die vereinigten Truppen übergeben; dieses wollte ihm aber Maximilian Emanuel nicht überlassen; ersterer foderte ferner, daß ihm lezterer, damit er im nöthigen Fall einen sichern Rükzug hätte, die Städte Ulm, Ingolstadt und Braunau einräume; dieses glaubte aber der Churfürst nicht zugeben zu können. Das stolze und gebieterische Betragen des französischen Marschalls machte nicht nur den Churfürsten sehr bald überdrüßig, und, was die gewöhnliche Folge einer solchen Empfindung ist, kaltsinnig gegen ihn; sondern es hatte überdieß noch die nachtheilige Wirkung, daß dadurch der Fortgang der französisch-bayerischen Waffen merklich gehemmet wurde n).

End-

n) *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *T. II. p. 33.*

Endlich, nachdem einmal der König von Frankreich, nach vielen und kräftigen Vorstellungen, in den Vorschlag, daß mit einem Einbruch in die Grafschaft Tyrol der Anfang gemacht werden sollte, gewilliget hatte, verstanden sich der Churfürst und der Marschall dazu, daß ersterer mit den Bayern, und zweyen bis dreyen tausend Franzosen diesen Zug vornehmen; Villars aber mit dem größten Theile seiner Armee in Bayern stehen bleiben sollte, um die, unter dem Commando des General Styrum stehenden, Oesterreicher zu beobachten.

Fünfzehntes Capitel.

Einfall der Bayern in Tyrol. Einnahme der Festung Kuffstein, und nach und nach des ganzen Landes durch dieselben. Einbruch des Herzogs von Vendome in Tyrol von Italien her. Aufstand der Tyroler gegen ihre Besieger. Abzug der Bayern aus Tyrol. Ohnmächtige Versuche des Herzoges von Vendome daselbst. Rükzug desselben nach Italien.

Nach dem eben erwähnten, und von dem Könige Ludwig endlich einmal genehmigten, Plane sollte zwischen Italien und Bayern ein Weg eröfnet, und der Kaiser, wenn einmal Tyrol weggenommen wäre, von Italien, Schwaben und der Schweiz abgeschnitten werden. Dadurch hofte man ihn entweder zu zwingen, daß er einen ihm vorgeschriebenen

Frie-

Frieden annehme, oder, wenn er sich dazu nicht verstehen würde, seine Armee in der Lombardie, durch die Hemmung aller Zufuhre und alles Beistandes, gänzlich aufzureiben. Der Urheber dieses Planes war der Churfürst aus Bayern. Es mochte ihn nun entweder die Hofnung, aus diesem von dem Druke des Krieges bisher noch frey gebliebenen, Lande reiche Contributionen zu erhalten, die er zur Bezahlung seiner grossen Schulden sehr nöthig hatte, oder die Uiberzeugung von der Güte dieses Entwurfes, und ein aufrichtiger Eifer, dem Könige von Frankreich zu dienen, dazu verleitet haben; genug, der Plan war klug ausgedacht, und richtig berechnet; wäre nur auch das Ende seiner Ausführung eben so glüklich, als der Anfang derselben schimmernd gewesen!

Maximilian Emanuel rükte, nachdem er die Oesterreicher durch verschiedene Wendungen getäuschet hatte, mit ungefähr 16,000 Mann unvermuthet in Tyrol ein. Der erste wichtige Plaz, wohin der Weg aus Bayern führet, ist die Festung Kuffstein; sie war daher auch der erste, welchem der Churfürst sich näherte. Diese Festung ist zwar klein; aber stark; nicht nur durch ihre Lage, indem sie über einen hohen Felsen erbauet ist, sondern auch durch die Kunst. Sie deket das ganze Land tief hinein.

Am 17ten Junius fieng der Churfürst an, sie zu berennen, und foderte sie zur Uibergabe auf. Der Commandant derselben, Graf von Wolkenstein antwortete, er sey entschlossen, sich bis auf den lezten Tropfen Blutes zu vertheidigen. Aber sein zu grosser Eifer, und die Begierde, sich durch einen kräftigen Widerstand auszuzeichnen, veranlaßten, daß

der Kaiser nicht nur diese Festung, sondern auch mehr andere Städte und Dörfer verlohr; und dieser einzige Umstand erleichterte dem Churfürsten die Eroberung fast der ganzen Grafschaft Tyrol o).

In der Hofnung, die Festung mit besserem Erfolge vertheidigen zu können, ließ der Graf die Vorstadt in Brand steken. Kaum standen aber die Gebäude in Flammen, als sich zum Unglük ein entgegengesezter Wind erhob, und dieselben gegen die Stadt trieb. Mehrere Häuser wurden sogleich von denselben ergriffen, und in wenigen Minuten verbreitete sich das Uibel so sehr, daß ein grosser Theil der Stadt in vollem Feuer stand. Es läßt sich begreifen, in welcher Angst sich sowohl die Einwohner der Stadt, als die Garnison befanden, indem ihnen zu gleicher Zeit von anßen der Feind, und von innen dieses wüthende Element ihr Verderben drohte. Indessen faßten sie sich in diesem Schreken, so gut sie konnten, und bothen alle ihre Kräfte auf, den Brand zu löschen. Doch während alles damit beschäftiget war, ergrif die Flamme unglüklicherweise das Magazin; und die darinn befindlichen Patronen, Grenaden und Bomben, nebst allem vorräthigen Pulver flogen mit einem Male, unter einem entsezlichen Knalle, in die Luft. Während daß alles über ein so entsezliches Unglük in einem Zustande sinnloser Betäubung sich befand, benüzten die Bayern diese Gelegenheit, und erstiegen das Schloß. Da alle Munition ein Raub der Flammen geworden war; so hob sich alle weitere Vertheidigung von sich selbst auf: der Garnison war daher nichts anders übrig, als sich zu ergeben p).

Hatte

o) *Ottieri Tom. II. p. 36. sq.*
p) *Ottieri loc. cit. p. 36. seq.*

Hatte schon der überraschende Einmarsch der Bayern in Tyrol die Bewohner dieses Landes in eine nicht geringe Bestürzung versezet; so benahm ihnen jezt der, durch ein schrekliches Unglük verursachte, Uibergang einer fast unüberwindlich gehaltenen Festung, welche ihre erste und vornehmste Brustwehre, und gleichsam der Schlüssel in ihr Land war, vollends allen Muth. In der Betäubung, welche der ausserordentliche Schreken hervorgebracht hatte, konnten die betroffenen Einwohner nur unthätig zusehen und dulden. Die vom Glüke begünstigten Bayern durften jezt nur weiter vorrüken, durften sich nur zeigen, um sich alles zu unterwerfen.

Von Kuffstein gieng der Zug nach Ratenberg, und die Uibergabe dieser festen Stadt an die Bayern erfolgte fast zu gleicher Zeit mit ihrer Ankunft. Nach der Einnahme dieses guten Passes fielen, weil nichts vorhanden war, was die Sieger in ihrem Laufe hemmen konnte, in kurzer Zeit Schwaz und Hall am Inn. Sobald diese Oerter in ihren Händen waren, giengen die Sieger auf die Hauptstadt Innsbruck los, welche ihnen am 25sten Junius gleichfalls die Thore öfnete. Diesen Eroberungen folgte eben so geschwinde die Einnahme des Passes Scharniz, und der Ehrenberger Klause. Wohin die Bayern sich wandten, da ergab sich ihnen alles; die meisten Oerter eroberten sie fast ohne Widerstand q).

Im Einverständnisse mit dem Churfürsten handelte zu gleicher Zeit der französische Herzog von Vendome. Er hatte von seinem Hofe wiederholte Befehle erhalten, mit einem hinlänglichen Heere aus Ita-

q) Rink Leben Leopolds. S. 1555.

Italien aufzubrechen, und von dieser Seite her in Tyrol einzudringen; und nach langem Zögern hatte er sich endlich bequemet, diesen Auftrag zu vollziehen. Mit 12,000 Mann war er bereits herangerükt, hatte sich der wichtigsten Pässe, welche aus Italien nach Tyrol führen, bemächtiget, und war wirklich schon bis nach Trient vorgedrungen. Wäre es den Franzosen und Bayern gelungen, den verabredeten Plan auszuführen, und sich miteinander zu vereinigen; ganz Tyrol wäre unfehlbar für den Kaiser verlohren gewesen. Maximilian Emanuel machte bereits, nachdem er den ganzen, näher an seine Lande grenzenden, Theil der Grafschaft in seine Gewalt gebracht hatte, die nöthigen Anstalten zur Erreichung dieses Zwekes, und rükte über den hohen, zwischen dem Inn, Aycha und der Etsch liegenden, Brenner, welcher einen Theil der tridentinischen Alpen ausmacht, den Franzosen entgegen. Allein hier fieng das Glük endlich an, ihn zu verlassen, und von dieser Stunde an entfernte es sich immer weiter von ihm.

Die durch den unerwarteten Uiberfall überraschten Bewohner dieses Landes waren endlich von ihrem Schreken zurükgekommen, und an die Stelle der bisherigen Muthlosigkeit war eine allgemeine Erbitterung gegen die Bayern getretten, deren Einbruch in ihr Land sie für eine unverzeihliche Beleidigung ansahen. Die Tyroler haben bekanntlich ihren eigenen, besonders hervorstechenden Charakter. Wie alle Gebirgsvölker zeichnen sie sich durch eine edle Einfalt ihrer Sitten, durch eine natürliche Treuherzigkeit, und eine gewisse schminklose Geradheit aus. Sie gehören nicht unter diejenigen Völker, welchen man einen kriegerischen Geist in strenger Bedeutung

Die-

dieſes Wortes zuſchreibt; ſie ſind mehr gute Jäger und Scharfſchüzen, als eigentliche Krieger; aber ſie gerathen in die heftigſte Raſerey, und wirken Wunder der Tapferkeit, ſobald man ihre Freiheit antaſtet. Ihre Liebe zur Freiheit beſteht nicht ſo ſehr in einem Hange nach Unabhängigkeit, und in einem Beſtreben, ſich ſelbſt zu regieren, als vielmehr in einer feſten Anhänglichkeit an ihre alte Verfaſſung, ihre alten Geſeze, und ihr altes Herkommen. Ihren natürlichen Landesherren, die ſie als die Bewahrer ihrer geheiligten Gerechtſamen betrachten, ſind ſie mit ſolcher Treue und Standhaftigkeit ergeben, daß nichts im Stande iſt, dieſelbe zu erſchüttern. Wer dieſe angreift, greift ſie ſelbſt an; wer ihnen dieſe entreiſſen will, ſucht ihnen, ihrer Meinung nach, ihre, ſeit langer Zeit herkömmliche, Verfaſſung zu entreiſſen.

Der Verſuch eines Fremden, ſich dieſes Land, auf Koſten des rechtmäßigen Herrn, zu unterwerfen, war daher ſchon hinlänglich, die ganze Nation gegen ihn aufzubringen; der Churfürſt verſah es aber auch noch darinn, daß er ſie nicht ſo behandelte, wie jeder Eroberer ein Volk behandelt, wenn er Staatsklugheit beſizt. Dieſer, mit den Kräften einer aufgereizten Nation noch zu wenig bekannte, Fürſt legte den überwältigten Tyrolern eine Laſt von Contributionen auf, welche ihnen unerträglich fiel. Seine Soldaten erlaubten ſich diejenigen Bedrükungen und Ausſchweifungen, welche ſich die gemeinen, rohen Soldaten, wenn ſie Sieger ſind, im Gefühl ihrer Uibermacht gemeiniglich gegen ein Volk erlauben, das ſie, nach ſeiner Unterdrükung, für ohnmächtig und unvermögend halten, ſich ferner zu regen. Der gemeine Mann mißhandelte das Volk, und ſein

Herr

Herr machte keine Abstellung. Es ist gefährlich, sagt bei dieser Gelegenheit ein sehr vernünftiger Schriftsteller, eine Nation zu bedrängen, die man sich erst unterworfen hat, und zu glauben, man könne sie durch Furcht im Zaume halten. Die Verzweiflung macht den Menschen muthig und verwegen, und nicht selten schlägt sein Muth am Ende zu seinem Vortheil aus r). Dießmal zeigte wenigstens der Erfolg, wie viel ein aufgereiztes und zur Verzweiflung gebrachtes Volk vermag.

In voller Erbitterung über die unerträglichen Bedrükungen griff auf einmal alles zu den Waffen. An die Spize der Mißvergnügten hatte sich ihr herzhafter Landsmann, Martin Sterzinger, ein Beamter zu Landeck, welcher als ein billig denkender Mann und Volksfreund weit umher bekannt und beliebt war, gestellet, und sowohl durch das Zutrauen, welches Jedermann in seine Einsicht und Redlichkeit hatte, als durch seine vielvermögende Beredtsamkeit einen allgemeinen Aufstand bewirket. Jäger und Bauern, größtentheils geübte Scharfschüzen, rotteten sich nun in ganzen Schaaren zusammen, und zogen unter seiner Anführung gegen die Bayern aus s).

Zu einem lebhaften Widerstande fanden sich die Tyroler besonders auch durch die ausdrükliche Aufmunterung von Seite des Kaisers, und durch eine wirksame Unterstüzung bewogen. Leopold hatte nicht so bald vernommen, daß der Churfürst aus Bayern in Tyrol eingebrochen, und daselbst bereits beträchtliche

r) *Ottieri Tom. II. p. 38.*

s) *Wagner* Historia Leopoldi. *Tom. II. p. 681.*

liche Fortschritte gethan habe, als er unverzüglich dem General Guttenstein den Auftrag ertheilte, mit einem beträchtlichen Heere in Tyrol einzudringen, und, gemeinschaftlich mit den getreuen Einwohnern, den Feind daraus zu vertreiben. Kaum war diese Hülfsarmee in dem Lande eingerükt, als sich die bewafneten Einwohner sogleich mit derselben vereinigten. Sie besezten nun alle Anhöhen, und umringten die Bayern und Franzosen fast auf allen Seiten. Ihr Vorhaben führten die Tyroler mit solchem Feuer und Nachdruk aus, daß der Churfürst große Ursache hatte, sich seinen Zug nach Tyrol gereuen zu lassen t).

Die Lage dieses Landes ist so vortheilhaft für diejenigen, welche die Päße desselben vertheidigen wollen, daß man in gewissen Gegenden mit sehr weniger

t) *de la Colonie* stellet diese Sache in einem etwas andern Lichte vor. Nach ihm hätte nicht der harte Druk, den die Tyroler durch die Bayern erlitten, sie gegen dieselben aufgebracht; sondern der Wienerhof hätte mehrere vertraute Personen nach Tyrol geschikt, welche die Einwohner aufmuntern mußten, die Waffen gegen die Bayern zu ergreifen, und sich ihnen auf dem Marsche zu widersezen. Um sie noch mehr anzueifern, habe man Grenadiers abgeschikt, welche sich mit den Jägern dieses Landes vereinigen sollten. Diese hätten sich alsdann in verschiedene Gegenden vertheilet, und an die Spize des tyrolischen Landvolkes gestellet. Zum Glüke habe aber Maximilian Emanuel Nachricht von diesem Anschlage bekommen, und sich noch bei Zeiten der Gefahr, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden, entzogen. *De la Colonie* Memoires *Tom. I. p. 81. sq.* Man muß, wenn man diese Nachricht liest, nicht vergessen, daß der Feldmarschall de la Colonie ein französisch-bayerischer Schriftsteller war.

niger Mannschaft eine ganze Armee aufhalten kann. Alle menschlichen Kräfte sind nicht im Stande, die Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich da jedem Feinde entgegen stellen. Um über den Brenner zu gehen, hat man nur einen einzigen Weg, die Frucht ungeheurer Arbeiten der Einwohner, welche sie erst nach vielen Jahren vollenden konnten. Diese Strasse geht über so spizig abgestufte Gebirge, daß sich auf der einen Seite schreckliche Abgründe, und auf der andern hoch empor ragende Felsen zeigen, die jedem unzugänglich sind; nur den Eingebohrnen nicht. Mit Hülfe eiserner Haken, womit sie Hände und Füsse bewafnen, klettern sie auf Fußsteigen hinan, die keinem Menschen bekannt sind, als ihnen selbst. Und in dieser Lage sind sie Meister von dem Leben aller derjenigen, welche unter ihnen die Strasse vorüber gehen; sie tödten dieselben, indem sie grosse Steine und Felsenstüke von der Höhe der Gebirge herabrollen. Uiberdieß können sie mit leichter Mühe quer über den Weg Verhaue machen, und dadurch einen Feind dergestalt aufhalten und einschliessen, daß er auch nicht einen einzigen Mann zu retten im Stande ist.

Auf diese Art waren die Tyroler, nachdem der Enthusiasmus in ihnen erwacht war, auch mit den Bayern verfahren. Sie hatten ungeheure Lasten von Felsenstüken und Steinen auf sie herabrollen lassen, und dadurch eine so große Niederlage unter ihnen angerichtet, daß der Churfürst kein anderes Mittel sah, als sich in größter Eile, und so gut, als es seyn konnte, zurükzuziehen u). Wenig hatte gefehlt, so wäre der Churfürst selbst bei dieser Gelegen-

u) *de la Colonie* Memoires *Tom. cit. p.* 284.

legenheit um das Leben gekommen. Einer aus dem Corps der tyrolischen Jäger, welche von ihren Bergen herab Tod und Verderben auf die Bayern sandten, hatte den Entschluß gefaßt, den Churfürsten selbst zu erschiessen. In dieser Absicht hatte er sich hinter einen Felsen gestellet, um, wenn derselbe mit der Armee durch die gefährlichen Hohlwege zöge, dieses Vorhaben auszuführen. Zum Glüke war damals der Churfürst eben ein wenig zurükgeblieben. Seinen Ordensstern bedekte sein Oberkleid, und seine zween Läufer, welche sonst vor seinem Pferde herzugehen pflegten, giengen dießmal vor dem Pferde des Grafen Arco, welcher in prächtiger Kleidung voranritt. Der Tyroler, durch diese Umstände verführt, hielt nun den Grafen für den Churfürsten; er zielte nach ihm, und strekte ihn todt zur Erde v).

Jedermann war nun der festen Meinung, Maximilian Emanuel sey getödtet worden. Diese Nachricht verbreitete sich in der größten Geschwindigkeit in ganz Tyrol, und verursachte unter den Einwohnern eine allgemeine Freude, und neuen Muth, die Feinde gänzlich zu unterdrüken. Mit genauer Noth konnten sich die Bayern aus dem Gedränge retten; aber auch dieses konnte nicht ohne einen äußerst empfindlichen Verlust bewerkstelliget werden; denn während ihres ganzen Rükzuges wurden sie sowohl von den österreichischen Truppen, als von den Eingebohrnen unaufhörlich verfolgt. Alle Eroberungen, bis auf Kufstein, welches erst im folgenden Jahre von den Kaiserlichen wieder eingenommen wurde, giengen verloren. Hall, Rattenberg, Schärniz und Zirl wurden den Bayern mit Gewalt entrissen; Innsbruk

v) *de la Colonie* Memoires *Tom. I. p. 84. sq.*

bruk verließ der Churfürst freywillig. Aeusserst geschwächt, und fast um die Hälfte seiner Armee gebracht, kam er im Anfang des Monats August wieder nach Bayern zurük x).

Der Herzog von Vendome, welcher, wie gesagt, sich der Städte Riva und Arco, nebst mehrern Schlössern bemächtiget hatte, und bereits bis Trient vorgedrungen war, sezte die Feindseligkeiten in Tyrol nur noch eine kurze Zeit fort. In der ernstlichen Absicht, die Vereinigung mit den Bayern, deren Niederlage ihm noch nicht bekannt war, zu bewirken, foderte er von der Stadt einen freyen Durchzug über die Etsch, und zugleich eine starke Brandschazung. Da diese, in der Hofnung einer kräftigen Unterstüzung von Seite der Kaiserlichen, welche, unter den Generalen Solari und Vaubonne, in der Nähe standen, ihm beides abschlugen, warf er am 8ten September einige hundert Bomben in die Stadt, welche aber wenig Schaden verursachten. Die bedenklichen Bewegungen, welche um eben diese Zeit der kaiserliche General Heister in Tyrol machte, der mit einem beträchtlichen Corps heranrükte, würden allein schon vermögend gewesen seyn, ihn zum Abzuge zu bewegen; indem er, durch längere Behauptung seiner Stellung vor Trient, sich offenbar der Gefahr ausgesezt hätte, von der französischen Armee in Italien abgeschnitten zu werden. Aber gegen alle seine Erwartung traten zu gleicher Zeit noch zween andere Umstände ein, welche noch weit dringender waren, und ihm unvermeidlich machten, Tyrol zu verlassen. Eher hätte sich Vendome alles in der Welt vorgestellet, als daß eine Nachricht

x) *Ottieri loc. cit. p. 45. sq.*

richt von solchem Innhalte bei ihm einlaufen würde, wie sie wirklich eintraf, daß nämlich der Churfürst aus Bayern, nach einer grossen Niederlage, Tyrol bereits geräumet habe. Da nun der Plan, vermöge dessen die Franzosen und Bayern in diesem Lande mit vereinigten Kräften hätten wirken sollen, vereitelt, und der von den leztern verlassene Herzog von Vendome für sich allein zu schwach; und folglich seine Gegenwart daselbst unnüz war; so zweifelte er keinen Augenblik mehr, was er in diesen Umständen thun müsse, wofern er nicht durch längeres Verweilen in dieser Gegend sein Heer muthwillig der sichtbaren Gefahr des Unterganges preis geben wollte. Dazu kam noch fast in demselben Augenblike die Ankunft eines französischen Couriers, welcher ihm den Auftrag von seinem König überbrachte, ohne Verzug aufzubrechen, und wieder nach Italien zurük zu kehren, wo eine Verstärkung der daselbst befindlichen französischen Armee durch seine Truppen eines, erst seit Kurzem eingetretenen unvermutheten, Falles wegen höchst nöthig schien y). Der dem Könige von Frankreich zuvor so eifrig ergebene Herzog von Savoyen, an dessen Treue und Mitwirkung in diesem Kriege ihm so viel gelegen war, hatte nämlich seine Gesinnungen geändert, und war im Begriffe, sich zu der Parthei der Allirten zu schlagen z).

y) *Ottieri Tom. II. p. 54.*

z) *Wagner* Hist. Leop. *Tom. II. p. 689.*

Sechszehntes Capitel.

Vereinigung des Königs von Portugall mit den Alliirten. Verzicht des Kaisers und römischen Königs auf die spanische Monarchie. Abreise des Erzherzogs Karl nach Portugal. Unzufriedenheit des Herzogs von Savoyen mit dem französischen Hofe. Unterhandlungen der Alliirten mit ihm. Gewaltthätiges Betragen des Königs von Frankreich. Beitritt des Herzogs von Savoyen zur grossen Allianz. Die Franzosen bemächtigen sich ganz Savoyens.

Ein in der spanischen Successionsangelegenheit den beiden vereinigten Kronen Frankreich und Spanien sehr wichtiger Fürst war schon im May dieses Jahres (1703) von ihnen abgefallen, und zur Parthei des Kaisers und seiner Alliirten getreten. Dieser war Peter II, König von Portugal. Und nun stand ihnen zum großen Verdruß auch der Abfall des Herzogs von Savoyen bevor.

Der erstere war im Jahre 1701 durch seine, größtentheils aus der Lage seines Königreichs entsprungenen, politischen Verhältnisse in die Nothwendigkeit versezt worden, den Herzog Philipp von Anjou als König von Spanien zu erkennen. So gern es auch die beiden vereinigten Kronen gesehen hätten, daß er sich näher mit ihnen verbinde; so hatten sie es doch in ihren Unterhandlungen mit ihm nicht weiter, als zu einer Art von Neutralitätsvertrag bringen können, worinn er, (wofern die, in öffentlichen Sammlungen befindliche, und auf diesen Ge-

gen-

genstand sich beziehende, Urkunde ächt ist) nichts anders versprach, als zur Aufrechthaltung des Friedens in Europa, den König Philipp V, in Verfolgung seiner Rechte zur spanischen Erbfolge, nicht zu beunruhigen aa). Die grosse bourbonische Macht in der Nähe seiner Staaten; im Gegentheile die weite Entfernung der entgegengesezten Macht, und der gänzliche Mangel an Aussicht auf irgend einen kräftigen Beistand, im Falle, wenn er, durch Ergreifung einer andern Parthei, des bourbonischen Hauses Feindschaft gegen sich reizen würde, hatten ihm keine andre Wahl übrig gelassen.

Sobald er aber die grosse Macht der Allirten bemerkte, vorzüglich aber ihre combinirte Flotte in einiger Entfernung von Lissabon erscheinen sah, faßte er bei sich sogleich einen andern Entschluß. Hierinn giengen ihm selbst die Einwohner von Lissabon mit ihrem Beispiel voran, wo, auf die erste Nachricht von der Annäherung der Flotte, alles in die stärkste Bewegung gerieth, und sich zur Selbstvertheidigung anschikte. Die Nachricht, die inzwischen einlief, daß der Kaiser, die Engländer und Holländer einen Allianztraktat miteinander geschlossen hätten, bestimmte, nebst dem Anblik ihrer grossen Seemacht, den König von Portugal vollends, sich auf ihre Seite zu neigen. Nur wünschte er, sein Beitritt zur grossen Allianz möchte auf eine solche Art zu Stande gebracht werden, daß man daraus schliessen möge, er sey dazu gezwungen worden bb). Auf diesen Fuß fieng man seit dieser Zeit geheime Unterhandlungen an, wobei sich besonders der Admiral von Castilien, der

aa) *Lamberty* Memoires *Tom. I. p. 415.*
bb) *Lamberty Tom. I. p. 695.*

der sich als ein Gegner der bourbonischen Parthei aus Spanien nach Lissabon geflüchtet hatte cc), sehr geschäftig bezeigte.

Eine Veränderung, welche indessen selbst in den Gesinnungen der Spanier, in Rükſicht auf diesen Gegenstand, vorgegangen war, erleichterte nicht wenig den Gang dieses Geschäftes. Diese Nation war der französischen Herrschaft allmählig müde geworden. Der Hochmuth, womit die Franzosen ihr begegneten, war für sie eben so empörend, als ihre Härte. Die Kaufmannschaft, das Militär, der hohe Adel, alles war gegen sie erbittert. Erstere, nebst dem ganzen übrigen Theile der Nation hatte der Verlust ihrer Gallionen zu Vigo in Verzweiflung gesezt; das Militär und andre Personen, welche ehmals Pensionen genossen hatten, sahen sich mit Schmerzen derselben beraubt; den Grossen war die verächtliche Begegnung, die sie von den Franzosen erlitten, unerträglich dd).

Diese

cc) *Contarini* Annali delle guerre etc. *Tom. I. p. 172. sq.*

dd) Les grands ne pouvaient plus souffrir d'etre traités par les Français avec tant de hauteur, et de se voir exclus des charges, et des conseils, aux quelles ils n'avaient plus de part, que s'ils avaient été étrangers. Les Militaires et autres Pensionés se trouvaient reduits à la Besace par les retranchemens de leurs pensions. Les Marchands, avec tout le neste de la nation, etaient aux desespoir, de voir, que la France etait la cause, qu'on avait brulé leurs gallions à Vigo; d'ailleurs de ce qu'on leur enlevait l'argent debarqué, dont ils avaient esperé une repartition. *Lamberty* Memoires *Tom. II. p. 501.*

Diese günstige Stimmung der Spanier wirkte ungemein stark auf den portugiesischen Hof, der sich jezt um so lieber mit dem Kaiser und den übrigen Alliirten in eine Verbindung einließ, da es das Ansehen nicht hatte, daß von der nächsten Nachbarschaft, und zwar von derjenigen Nation, welche die Sache am nächsten angieng, eine große Gefahr zu befürchten sey. Da endlich aus dem Betragen der Seemächte wohl zu schliessen war, daß es ihr ernstlicher Entschluß sey, die allzugroße bourbonische Macht einzuschränken, und daß man sich daher auf ihre Treue und Standhaftigkeit verlassen könne: so brachte der Admiral von Castilien den König von Portugal leicht dahin, daß derselbe die Entwürfe, die er ihm, in Hinsicht auf eine Allianz mit den Alliirten, vorgelegt hatte, genehmigte. Ein förmlicher Traktat kam daher zu Lissabon schon am 16ten May 1703 zu Stande, worinn sich die contrahirenden Theile gegenseitig versprachen, daß einerseits die drei alliirten Mächte, gemeinschaftlich mit dem Könige von Portugal, alle Kräfte aufbiethen wollten, den Herzog Karl in den Besiz von ganz Spanien zu sezen; andererseits aber der König von Portugal auf eigene Kosten 15,000 Mann in das Feld stellen, und nebst diesen noch 13,000 Mann anwerben sollte, zu deren Unterhaltung jedoch die Alliirten jährlich eine Million Patacos, oder Thaler ihm bezahlen wollten. Uiberdieß versprachen ihm die Alliirten, ihn, für die Kriegsrüstung im ersten Jahre, durch die Summe einer halben Million Patacos, überhaupt zu entschädigen; und im Gegentheile so lange, als der Krieg dauern würde, gleichfalls 12,000 Mann in Portugal auf eigene Kosten zu halten. Die Seemächte insonderheit machten sich verbindlich, die portugiesischen

schen Küsten und Häfen jederzeit mit einer hinlänglichen Flotte zu decken.

So nüzlich dieser Traktat dem Kaiser und den Allürten überhaupt war, so scheint es dennoch, daß mehr der Wunsch und die Hofnung zu gewinnen, als eine aufrichtige Theilnahme an dem Interesse des Erzhauses Oesterreich den König von Portugal bewogen habe, sich mit ihm und seinen Allürten zu verbinden; und vielleicht würde er sich nie dazu entschlossen haben, wenn sich nicht der Erzherzog Karl zu einigen Aufopferungen verstanden hätte. Erst nachdem sich derselbe verpflichtet hatte, ihm, falls er zum Besize der spanischen Staaten gelangen würde, die Städte Bajadoz, Albuquerque, Valencia, Alcantara, Gardia, Tui, Bayonne, und Vigo abzutreten, ließ er sich in den gedachten Traktat ein, von welchem jedoch diese Bedingniß nur einen geheimen Artikel ausmachte ee).

Eine andere, eben so wichtige, Bedingniß, deren Bewilligung der König inständig verlangt hatte, die aber in dem Traktate kein Geheimniß bleiben mußte, war, daß der Erzherzog nach Portugal kommen sollte. Peter erklärte, er werde sich nicht eher dazu verstehen, den Krieg anzufangen, als bis dieser Punkt erfüllet, und der Erzherzog selbst mit den bedungenen Truppen angekommen seyn würde. Für das zärtliche Vaterherz des Kaisers war diese Bedingniß allerdings ungemein kränkend. Eine ähnliche Foderung hatten schon einst die Spanier vergebens gethan. Der Erzherzog stand eben in der schönsten Blüthe seines Alters; er zählte damals noch nicht

ee) *Lamberty loc. cit.*

nicht volle achtzehn Jahre. Einen geliebten, hofnungsvollen Prinzen, dem bereits das Glük so herrliche Aussichten geöfnet hatte, dem blinden Schiksale Preis zu geben, schien viel zu hart. Dennoch mußte sich Leopold, da der König von seinem Verlangen schlechterdings nicht abzubringen war, zulezt gefallen lassen, in dasselbe zu willigen, besonders, da es durch die beiden Seemächte auf das kräftigste unterstüzt wurde.

Ohne Zweifel trug auch die Erinnerung, welche unangenehme Folgen schon einst die Weigerung, den Erzherzog nach Spanien abzusenden, nach sich gezogen habe, sehr viel bei, den Kaiser, in Hinsicht auf diesen Punkt, endlich nachgiebiger zu machen. Leopold bestimmte daher den Tag zur Abreise, und ehe derselbe anbrach, versammelte er am 12ten September 1703 alle seine geheimen Räthe, und alle auswärtige Minister, in deren Gegenwart, er, und sein ältester Prinz, der römische König Joseph, eine feyerliche Cessionsakte ausstellten, vermöge deren sie ihre Rechte zur spanischen Monarchie dem Erzherzoge Karl vollkommen abtraten, und ihn zum Könige von Spanien erklärten ff).

Am 19ten September reißte also König Karl III, unter den Segenswünschen des ganzen Erzhauses, mit einem zahlreichen Gefolge, an dessen Spize sich der Fürst von Lichtenstein befand, von Wien nach Holland ab, wo er sich, um den Anfang des folgenden Jahres, nach England einschifte. Von da segelte er in der Folge nach Portugal. Aber seine Landung daselbst erfolgte erst am 7ten März gg).

ff) *Lamberty Tom. II. p. 518. sq.*

gg) Rink Leben Leopolds. S. 1594 u. 1634. f.

War der Absprung des Königs von Portugal den beiden vereinigten Kronen, in Hinsicht auf den Krieg in Spanien, sehr nachtheilig; so ließ der bald darauf erfolgte Abtritt des Herzogs von Savoyen sie nicht weniger gefährliche Folgen, in Hinsicht auf den Krieg in Italien, voraussehen.

Eher hätte man sich alles in der Welt als möglich vorstellen sollen, als daß der, von der Krone Frankreich mit so großen Versprechungen überhäufte, und eben darum derselben so eifrig ergebene, Herzog von Savoyen der Anhänglichkeit an sie endlich müde werden, und sich der entgegengesezten Parthei freiwillig in die Arme werfen würde; und dennoch geschah, was anfänglich Niemand erwartet hatte. Die vornehmste Veranlassung, sich gegen die Franzosen mit den Alliirten zu vereinigen, gaben ihm die Franzosen selbst.

Dieses war von jeher einer der vornehmsten Kunstgriffe des französischen Hofes, und zugleich einer seiner größten politischen Fehler gewesen, daß er allen, die er zu seinen Absichten zu benüzen wünschte, ungemein reizende Aussichten öfnete, und am Ende die Hofnung eines jeden täuschte. Dieser Fall traf auch in Ansehung des Herzogs von Savoyen ein. Victor Amadeus hatte von seiner Anhänglichkeit an die beiden vereinigten Kronen wichtige Vortheile erwartet, und Ludwig hatte nicht ermangelt, diese Erwartung in ihm zu verstärken. In der, mit beiden Kronen geschlossenen, Allianz hatte jener sich das Obercommando in Italien ausbedungen; Ludwig und Philipp hatten es ihm auch feyerlich zugesagt. Allein als endlich der Zeitpunkt gekommen war, da er sein Amt wirklich ausüben sollte, sah er sich zu

sei-

seinem größten Befremden zurükgesezt. Der Herzog mußte es sich gleichsam für eine Gnade schäzen, daß ihm die stolzen Franzosen den leeren Namen eines Oberbefehlshabers gönnten; die Sache selbst behielten sie für sich. Alles, worinn gewöhnlich die Verrichtungen und Vorzüge eines obersten Befehlshabers bestehen, eigneten sie sich selbst zu, ohne auf denjenigen, der diesen Namen führte, Rükksicht zu nehmen. Die Franzosen gebothen; der Herzog hatte nur zu gehorchen, so, daß er sich in Wahrheit nicht anders, als in der Eigenschaft eines untergeordneten Heerführers betrachten konnte.

Doch nicht zufrieden, daß sie ihm keine Freiheit übrig ließen, sein Obercommando im Felde gelten zu machen, bedienten sie sich ihrer Uibermacht auch in andern Stüken auf eine so nachdrükliche Art, daß sie in seinem Lande vollkommen den Herrn spielten. Eigenmächtig thaten sie daselbst, was ihnen gut dünkte, oder was sie wollten. Allenfalls hätte sich der Herzog über dieses Betragen, als über eine vorübergehende Sache, welche der Mächtigere in Kriegszeiten gewöhnlich mit der Nothwendigkeit entschuldiget, beruhigen können, wenn ihn nicht alle Umstände überzeugt hätten, daß die Absichten des Königs von Frankreich sich weiter hinaus erstreken, als auf die Dauer des Krieges, und daß sein Verfahren ernsthaftere Folgen für alle Zukunft nach sich ziehen dürfte. Nach allem, was bereits vorgegangen war, zu schlessen, schien es keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß Ludwig, wenn er nur einmal die Oberhand in der Lombardie vollkommen würde erhalten haben, sich einen italiänischen Staat um den andern unterwerfen, und endlich auch den Herzog von Savoyen mit in diese Veränderung zie-

ziehen würde: ein Umstand, dessen Wahrscheinlichkeit ihn um so mehr kränkte, da er sich von der Theilnahme an dem Interesse der beiden vereinigten Kronen ganz andre Dinge versprochen hatte hh). Das vornehmste Ziel, um welches alle seine Wünsche sich drehten, war unstreitig die königliche Würde gewesen, zu welcher er sich empor zu schwingen eifrig gestrebt hatte. Zur Erreichung desselben zeigten sich ihm aber in der damaligen Lage so schlechte Aussichten, und die Franzosen nahmen ihm durch ihr Betragen so sehr alle Hofnung, daß von dieser Stund an sein Mißvergnügen immer stärker anwuchs, und seine ehmalige Freundschaft mit ihnen sich in eine unüberwindliche Abneigung verwandelte.

Die mit der Manier der Krone Frankreich schon bekannten Höfe zu Wien und London hatten vielleicht, aus der allgemeinen Erfahrung, daß fehlgeschlagene Hofnungen zu allen Zeiten grosse Veränderungen in den Gesinnungen der Menschen hervorgebracht haben, schon zum voraus berechnet, daß des Herzogs von Savoyen Anhänglichkeit an Frankreich von keiner langen Dauer werde seyn können. Jezt fanden sie wenigstens diese Bemerkung, zu ihrem großen Vergnügen, durch die Wirklichkeit bestättiget, und suchten diese glükliche Revolution, die in der Denkungsart des Herzogs vorgegangen war, sogleich zu ihrem Vortheile zu benüzen. Man wußte, daß der Termin der Verbindung, in welche sich Victor Amadeus mit Frankreich und Spanien eingelassen hatte, zu Ende gehe; er hatte sie nur auf drei Jahre geschlossen ii); man war ferner von seinem

hh) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p. 546.*
ii) Rink Leben Leopolds. S. 1575.

nem Mißvergnügen über den französischen Hof unterrichtet; um so mehr wagte man izt einen Versuch, ihn für die große Allianz zu gewinnen, und um so größer war die Hofnung, dieses bewirken zu können. Von Seite des Kaisers mußte sich daher der Graf von Auersberg nach Turin begeben, um mit dem Herzoge Unterhandlungen anzufangen.

Die Aenderung in den Gesinnungen des Herzogs von Savoyen war bereits erfolgt, ehe noch der Herzog von Vendome den Marsch nach Tyrol hatte antreten müssen. So sehr sich aber auch Victor Amadeus mochte gehütet haben, seinen geheimen Groll vor der Zeit zu verrathen, so war derselbe dem scharfsichtigen Auge des Königs von Frankreich, oder seiner Minister doch nicht unbekannt geblieben. Man glaubte wenigstens ein weit kälteres Betragen, als er ehmals gezeigt hatte, an ihm wahrgenommen zu haben. Um seine Treue zu prüfen, that ihm Vendome, dem von seinem Herrn erhaltenen Auftrage gemäß, den Antrag, daß er ihm einen grossen Theil seiner Truppen zu seiner Expedition nach Tyrol überlassen sollte. Der Herzog lehnte dieses Gesuch von sich ab, und entschuldigte sich damit, daß sich seine Verbindlichkeit so weit nicht erstreke kk). Ludwig ward hiedurch mit Grunde in seinem Argwohn bestärket. Um sich noch stärker von dem Kaltsinne des Herzogs zu überzeugen, stellte er ihn zum zweitenmale auf die Probe, und verlangte von ihm, daß er ihm die Freiheit gestatten möchte, in Vercelli, Nizza und Susa französische Besazungen einzulegen. Aber auch zum zweitenmale fand er seinen Verdacht ge-

kk) *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *Tom. II. p. 61.*

gegründet; der Herzog schlug ihm dieses Ansinnen ab ll).

Indessen war der Graf von Auersberg am 15ten Julius zu Turin angekommen, und hatte eine unbeschränkte Vollmacht, mit dem Herzog einen Traktat zu schliessen, mit sich gebracht. Damit das Geheimniß verschwiegen bleibe, hielt er sich in dem Hause des Marquis de Prié verborgen, wo der Herzog von Savoyen, und der Graf de la Tour öfters in der Nacht Conferenzen mit ihm hielten. Die Sache konnte jedoch nicht so geheim gehalten werden, daß nicht Ludwig sie entdekte, oder wenigstens Verdacht schöpfte mm). Es blieb ihm nicht unbekannt, daß der Herzog bei der Krone England bereits angefragt hatte, ob er seine Macht und Grenzen wohl würde erweitern können; und ob er eine Unterstüzung zu hoffen hätte, wenn er in die Allianz träte? Die geheimen Unterhandlungen dieses Fürsten mit dem Kaiser und der Krone England; die großen Versprechungen, welche ihm diese Mächte gemacht hatten, und seine Bereitwilligkeit, sich mit ihnen zu vereinigen, alles dieses war seiner alles durchdringenden Aufmerksamkeit nicht entgangen nn).

Jezt, glaubte Ludwig, sey es höchste Zeit, zu ernstlichen Mitteln zu schreiten, um einen so gefährlichen

ll) *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *Tom. II. p. 62.*

mm) *Lamberty* Memoires *Tom. II. p. 547.*

nn) Le pratiche tenute da esso duca coll' Imperadore, e coll' Inghilterra, e le larghe promesse, fatte a lui da' suddetti Principi, di dargli parte dello stato di Milano e il Monferrato erano parimente transpirate all' attenta penetrazione di Lodovico. *Ottieri. Tom. cit. p. 61.*

lichen Fürsten unschädlich zu machen; besonders, da er aus mehrern glaubwürdigen Quellen die Nachricht erhielt, daß eine Verbindung desselben mit den Höfen zu Wien und London beinahe schon so gut als geschlossen sey. Um seine Macht in Italien wieder zu ergänzen, und für alle Fälle gefaßt zu seyn, rief er eiligst den Herzog von Vendome aus Tyrol zurük. Dieser sollte nun durch einen kühnen Streich alle gefährliche Anschläge des Herzoges von Savoyen mit einem Male vernichten; und Vendome vollzog den Auftrag mit eben so viel Glük, als Genauigkeit. Kaum war er in Italien wieder angekommen, als sich plözlich die savoyschen Truppen, die sich bei seiner Armee befanden am 29sten September 1703 gegen alle Vermuthung durch seine Leute entwafnet, und die Officiers derselben sich zu Kriegsgefangenen gemacht sahen. Leztere ließ er hierauf nach Cremona und Lodi abführen, und die gemeinen Soldaten vertheilte er unter seine Regimenter; ihre Pferde gab er seinen Dragonern oo).

Es läßt sich leicht begreifen, daß diese unerwartete, kühne That an den meisten europäischen Höfen einen ungemein starken Eindruk gemacht habe; den allerstärksten aber machte sie unstreitig auf den Herzog selbst, den die Sache am nächsten betraf. Er gerieth, als er die Nachricht von diesem Vorfall erhielt, in den heftigsten Zorn; nicht nur gegen den König von Frankreich, welcher ihm in seiner Absicht zu brechen, zuvorgekommen war; sondern auch gegen sich selbst, daß er so lange gezaudert habe, einen festen Entschluß zu fassen. Sein Land auf diese Art der Willkühr eines unbändigen Feindes,

oo) *Ottieri Tom. p. 64.*

des, und dem unersezlichen Verderben ausgesezt zu sehen, war für ihn eine äußerst kränkende Sache pp). Doch Victor Amadeus, ein Fürst von hohem Sinne, und feurigem Temperament, unfähig, eine Beleidigung ungerügt zu ertragen, schnell in seinen Entschliessungen, und standhaft in der Ausführung derselben, ließ nichts unversucht, was ihm in diesem Gedränge Vortheil zu versprechen schien: Uiberlegung, Muth, Vortheil, Waffen, alles dieses wandte er an, um sich der französischen Uibermacht zu erwehren.

Das erste, was er, nach Erhaltung dieser ausserordentlichen Nachricht, that, war, daß er sogleich einen Kriegsrath berief, und mit demselben überlegte, welche Maaßregeln er nun ergreifen sollte. Er fertigte hierauf ohne Verzug Courriers nach Wien, Holland und England ab; gab diesen Mächten Nachricht von dem Vorgefallenen; beschwerte sich in den kräftigsten Ausdrüken über die erlittene unerhörte Mißhandlung, und entdekte endlich schon offenbar seine Neigung, der Allianz beizutreten, wenn man ihm nur auch kräftig beistehen würde. Um das Wiedervergeltungsrecht auszuüben, ließ er die zu Tu-

pp) Ottieri schildert die Gemüthsfassung des Herzoges bei dieser Gelegenheit sehr treffend: Quando il' Duca di Savoja seppe un tal' fatto, fremè d'ira non meno contro di se, per aver troppo indugiato a cisolversi, quanto contro del Re di Francia, che, nel suo disegno di venire ad aperta rottura, l'aveva prevenuto, scorgendo il danno, e la ruina irreparabile del suo stato, che omai vedeva esposto alla disenezione di un esercito baldanzoso, e pronto ad assalinto, il quale non avrebbe trovato opposizione di milizie, atte a resistere. *Ottieri Tom. II. p. 65.*

Turin anwesenden Gesandten der Könige Ludwig und Philipp auf der Stelle in Verhaft nehmen; und da eben um diese Zeit ein Regiment französischer Reuter bei Turin vorbei zog, ließ er dasselbe durch einen eben so plözlichen Uiberfall, als seine eigenen Truppen erlitten hatten, zu Kriegsgefangenen machen qq). Uibrigens warb er in größter Eile neue Truppen, um ein beträchtliches Heer gegen seinen nunmehr erklärten Feind auf die Beine zu bringen.

Die heftigen Klagen, welche Victor Amadeus den Höfen zu Wien, Holland und England vorlegte, fanden daselbst einen um so leichtern Eingang, da aller Gemüther durch die erhaltene Nachricht von dem Vorgefallenen allein schon hinlänglich vorbereitet, und über das unrühmliche Betragen des Königs von Frankreich aufgebracht waren. So sehr sie aber dasselbe als eine offenbare Gewaltthätigkeit mißbilligten und verabscheuten; so erwachte doch in ihnen das Gefühl der Theilnahme an seinem Schikſale noch ungleich stärker, darum, weil sie gewissermassen ihren eigenen Vortheil von demselben abhängen sahen. Erwünschter für sie hätte sich wohl kaum etwas ereignen können, als diese Mißhandlung des Herzoges, welche ihnen die schönste Gelegenheit öfnete, ihn nun um so gewisser in ihr Interesse zu ziehen. Der Graf Auersberg hatte bereits seit dreien Monaten gearbeitet, einen Traktat mit ihm zu Stande zu bringen, und bis zu dieser Stunde hatte er nur einen geringen Erfolg seiner Bemühungen wahrgenommen. Jezt verschwanden auf einmal alle Bedenklichkeiten von Seite des Herzoges, und die Sache wurde in wenigen Wochen berichtiget. Der förm-

qq) *Contarini Tom. I. p. 208.*

förmliche Schluß erfolgte zu Turin am 25sten Oktober. Man nahm ihn, vermöge desselben, feyerlich in die grosse Allianz auf. Was auch der König von Frankreich ihm einst versprochen, aber nicht erfüllet hatte, das sagten ihm izt die Alliirten zu, und zwar mit dem Vorlage, ihrem Versprechen getreuer zu bleiben; sie übertrugen ihm nämlich den Oberbefehl über die kaiserliche Armee in der Lombardie und in Piemont. Die Seemächte bewilligten ihm 100,000 Scudi für die erste Kriegsrüstung, und dann 80,000 Scudi monatliche Subsidiengelder. Der Kaiser verpflichtete sich, 20,000 Mann nach Piemont marschiren zu lassen; Victor Amadeus aber, 15,000 Mann in das Feld zu stellen. Was aber diesen lezteru, nebst der Erbitterung gegen den König von Frankreich, und der Hofnung eines mächtigen Beistandes, noch sehr wirksam an die Parthei der Alliirten zog, war der Umstand, daß ihm Leopold nicht nur den Theil von Montferrat, womit die Herzöge von Mantua belehnt gewesen; sondern auch die Landschaften Alessandria, Valenza, Lumellina, und Val di Sesia abtrat, und ihn, so bald, als möglich, in den wirklichen Besiz zu sezen versprach rr).

Diese Allianz zog indessen dem Herzoge in sehr kurzer Zeit diejenigen Folgen zu, welche Jedermann, in Erwägung, daß sein mächtiger Feind bereits in der Nähe stehe, leicht voraussehen konnte. Wirklich standen die Franzosen an den Grenzen von Savoyen und Piemont, stündlich bereit, in diese Länder einzufallen. Victor Amadeus sezte gleichsam Himmel und Erde in Bewegung, um dem Feinde die Spize biethen zu können. Er bot die Landmiliz auf,

er

rr) *Lamberty* Memoires *Tom. II. p. 547. sq.*

er lud jene Franzosen, welche der Religion wegen sich aus ihrem Vaterlande geflüchtet hatten, zu seinem Dienste ein; er bat den Kaiser dringend um schleunige Hülfe; aber Ludwig, wiewohl er ihm erst am 4ten December desselben Jahres den Krieg förmlich ankündigte ss), kam ihm und allen Anstalten zuvor. Eine Abtheilung von 1500 Reutern, welche der General Visconti auf Befehl des Grafen von Stahrenberg dem Herzoge zuerst zuführte, war beiweitem nicht hinlänglich. Der Nachtrab wurde von den Franzosen bei San Sebastiano eingeholet, und niedergemacht; und ehe noch das Jahr zu Ende gegangen war, hatten die Franzosen, unter der Anführung des Marschalls von Tessé sich ganz Savoyens, bis auf Montmelian bemächtiget tt). Dieser Feldherr führte daselbst, an der Spize einer zahlreichen Armee einen grausamen Krieg, nicht nur gegen die feindlichen Truppen, sondern auch gegen das Land, und viele Schlösser, die er vom Grund aus zerstörte. Der Herzog sah sich daher, da seine wenigen Truppen nicht hinreichten, der so grossen feindlichen Macht zu widerstehen, auf das äusserste gebracht. Die Hauptarmee, welche der Kaiser ihm zuzusenden versprochen hatte, und die aus 16,000 Mann bestand, kam erst am 13ten Jänner des folgenden Jahres 1704, nachdem sie mit ungemein großen Beschwerlichkeiten und Gefahren zu kämpfen gehabt, und dieselben glüklich besiegt hatte, bei Canelli an, wo der Herzog mit den Seinigen zu ihr stieß uu).

ss) *Lamberty Tom. cit. p. 576. sq.*
tt) *Ottieri Tom. II. p. 77.*
uu) *Garzoni* Istoria di Venezia *Tom. II. p. 281.*

Siebzehntes Capitel.

Streifereyen der Tyroler nach Bayern. Einnahme der Stadt Augsburg durch den Prinzen Ludwig von Baaden. Uibergabe der Festung Breysach an die Franzosen. Unglükliches Treffen der Alliirten bei Dudenhosen. Verlust der Festung Landau. Ankunft des Grafen Marsin bei der französischen Armee. Kapitulation der Stadt Augsburg. Uebergabe der Stadt Paßau an den Churfürsten aus Bayern.

Die unvermuthete Wendung der Dinge in Italien, welche den König von Frankreich genöthiget hatte, den Herzog von Vendome aus Tyrol wieder nach Italien zurük zu rufen, hatte nun den Tyrolern, nachdem der Churfürst von Bayern ihr Land schon zuvor hatte räumen müssen, völlig Luft gemacht. Kaum hatten sie sich von allen Seiten her sicher gesehen, als ihre Erbitterung sie sogar aus ihren Grenzen in die benachbarten Gegenden Bayerns hinriß, wo sie wüthende Einfälle thaten. Rosenheim, Etthal, Partenkirch, Murnau und Landsberg wurden die Opfer ihrer Wuth; des erstern Ortes bemächtigten sie sich, und tödteten mehr als 1000 Bayern vv); in den übrigen Oertern verbreiteten sie durch Plündern, Brennen und Morden nicht weniger Schreken. Indessen hielten sich die meisten Oerter so lange, bis der Churfürst ihnen eine Verstärkung zuschikte. In der Hauptsache ward durch diese vorübergehenden Ausbrüche einer aufbrau-

vv) *de la Colonie* Memoires *T. I. p. 286. sq.*

brausenden Hitze wenig ausgerichtet; und obwohl der Churfürst in Tyrol einen sehr beträchtlichen Theil seines Heeres eingebüßt hatte; so war doch seine Macht, in Vereinigung mit der französischen, immer noch groß genug, um seinen Gegnern furchtbar zu seyn.

Der französische Marschall Villars hatte zur Zeit, da Maximilian Emanuel nach Tyrol aufgebrochen war, ein festes Lager zwischen Dillingen und Lauingen bezogen, um die, unter dem General Styrum in der Nähe stehenden, Oesterreicher zu beobachten. Da es diesen leztern darum zu thun war, sich dieses lästigen Feindes zu entledigen, um sich zu weitern Unternehmungen Raum zu verschaffen, war der Prinz Ludwig von Baaden mit dem größten Theil seiner Armee aus seinen Linien bei Stollhofen aufgebrochen, und nach der Grenze von Bayern gezogen. Jedermann mußte nun mit Grund urtheilen, daß, wenn es je zu einem ernstlichen Treffen kommen würde, die Franzosen nothwendig würden unterliegen müssen, und daß die Folge einer solchen Niederlage eine schnelle Flucht aus ganz Deutschland seyn würde; so groß war jezt die vereinigte Macht des Generals Styrum und des Prinzen von Baaden. Allein der schlaue Franzose sah wohl ein, daß bei der großen Uiberlegenheit des Feindes nichts zu gewinnen, sondern viel zu verlieren seyn würde, wenn er sich in ein Gefecht einließ. Er vermied daher sorgfältig alle Gelegenheit zum Schlagen, und ließ sich schlechterdings durch nichts aus seinen Verschanzungen herausloken xx).

Im

xx) Rink Leben Leopolds S. 1553.

Indessen kam der Churfürst von Bayern, wiewohl sehr geschwächt, aus Tyrol zurük, und rükte gegen Augsburg an, mit dem festen Entschlusse, diese Stadt wegzunehmen. Seine Absicht lag nun freylich zu klar am Tage, als daß nicht der im Kriegswesen erfahrne Prinz Ludwig von Baaden sie sogleich sollte errathen haben; besonders, da Maximilian Emanuel, nachdem er sich der gedachten Stadt genähert hatte, sie bereits zweimal durch abgeschikte Trompeter hatte auffodern lassen, bayerische Garnison einzunehmen. Ein Glük war es noch für die österreichische Parthei, daß die Stadt seinen Antrag ablehnte, indem sie sich auf den Neutralitätsvertrag bezog, den sie mit ihm geschlossen hatte. Die wenigen Tage, welche während dieser Unterhandlungen verflossen, benüzte nun der Prinz, um dem Churfürsten zuvor zu kommen, und rükte gleichfalls in Eilmärschen gegen die Stadt an. Bei seiner Annäherung zogen sich die ihrer Schwäche sich bewußten Bayern etwas zurük. Dieser Umstand erleichterte ihm um so mehr die Ausführung seines Vorhabens. Der Magistrat hatte zwar eben so wenig Lust, die Stadt durch seine Truppen besezen zu lassen, als er Neigung bezeigt hatte, bayerische einzunehmen. Was aber Ludwig durch blosse Foderungen nicht erhalten konnte, bewirkten Drohungen, und der Schreken der Kanonen. Man öfnete ihm endlich das Göcklinger Thor, wodurch er nun Herr der Stadt wurde. Da er einmal Augsburg in seinen Händen hatte, mußte natürlich auch das nahe gelegene Städtchen Friedberg fallen, wodurch sowohl der Churfürst, als der Marschall Villars, denen nun alle Zufuhr abgeschnitten war, so sehr ins Gedränge kamen, daß nichts im Stande war, sie heraus zu winden, als ein glükliches Treffen.

Zu

Zu ihrem großen Glüke war es der General Styrum selbst, der sie aus dieser Verlegenheit riß. Dieser hatte, in der Absicht, den Marschall Villars vom General Usson abzuschneiden, sein festes Lager bei Hausheim verlassen, und war, um bei Donauwerth über die Donau zu gehen, diesen Strom hinunter gezogen. Sobald aber Villars und der Churfürst seine Bewegung wahrnahmen, brachen sie ohne Verzug auf, und giengen ihm bei seinem Marsche immer in einiger Entfernung zur Seite, so, daß sie ihn beständig im Gesichte behielten. Sobald er sich aber der Stadt Donauwerth, deren Einnahme seine Absicht gewesen war, genähert hatte, machten sie plözlich eine Schwenkung, und rükten ihm entgegen. Am 20sten September erfolgte der Angriff zwischen Oberklau und Hochstädt. Der Widerstand von Seite des Generals Styrum war ungemein hartnäkig, und wirklich schlug er ein starkes feindliches Corps, welches bestimmt gewesen war, ihm in den Rüken zu fallen, in die Flucht. Indessen rükte aber die Hauptarmee gegen ihn an; und diese hielt nicht nur das stärkste Feuer aus, sondern zwang auch die Kaiserlichen, durch ihre heftigen Angriffe, sich zurükzuziehen. Der General Styrum suchte hierauf eine Anhöhe, welche ein großer Wald dekte, zu behaupten. Allein auch dieses Vorhaben mißlang, so standhaft sich auch seine Leute vertheidigten. Nachdem er mehr als 4000 Mann mit allem Geschüz und Gepäke eingebüsset hatte, mußte er mit den Seinigen völlig die Flucht ergreifen. Die Folge dieses Treffens war, daß nun die siegenden Bayern und Franzosen gänzlich aus dem Gedränge gerissen waren, und die freie Zufuhr von Lebensmitteln und andern Bedürfnissen wieder hatten yy). Die-

yy) Theatrum Europaeum *Tom. XVI.* S. 227. ff.

Dieſes Unglük fiel den Kaiſerlichen und ihren Allürten um ſo ſchmerzlicher, da ſie vor Kurzem auch am Oberrhein einen empfindlichen Verluſt erlitten hatten. Wir haben weiter oben gehöret, wie die wichtige Feſtung Landau ſchon im vorhergehenden Feldzuge 1702 ihnen in die Hände gefallen. Durch die Wegnahme einer eben ſo berühmten als vortheilhaften Feſtung hatten die Allürten einen ſo großen Vorſprung ſelbſt in des Feindes Lande gewonnen, daß dieſe mit allem Ernſte darauf bedacht waren, ſie wieder in ihre Gewalt zu bringen. Dieſes Geſchäft hatte der Herzog von Bourgogne übernommen, der mit einem zahlreichen Heere deswegen aufbrach, und ſich aus allen Kräften beſtrebte, dieſen Plaz den Feinden zu entreißen. Er war aber nicht ſo glüklich, zu ſeinem Ziele zu gelangen; ſondern ſah ſich vielmehr zu ſeinem gröſten Verdruße genöthiget, nach wiederholten vergeblichen Verſuchen, auf ſein Vorhaben Verzicht zu thun.

Da es jezt darum zu thun war, daß die Ehre des Herzoges von Bourgogne, welcher Landau nicht hatte erobern können, durch eine andere Unternehmung ſollte gerettet werden; ſo trug ihm der franzöſiſche Hof auf, einen Verſuch auf Breyſach zu wagen.

Deutſchland hatte damals wenige Feſtungen, welche mit Breyſach konnten verglichen werden. An Waffen, Munition, Lebensmitteln, und allen andern, zur Aushaltung einer Belagerung nöthigen, Bedürfniſſen hatte ſie einen Uiberfluß; die Beſazung, welche ſich darinn befand, war anſehnlich, und groß genug, um heftigen Anfällen zu widerſtehen: dem Kommandanten, Grafen von Arco war

noch

noch der Graf Marsigli zugesellet worden, ein Mann von grossen Kenntnissen, so viel das Kriegswesen betrift. Jedermann war der Meinung, die Belagerung werde äußerst hartnäkig und blutig werden. Während man sich aber mit diesem Gedanken schmeichelte, kam die unerwartete Nachricht, daß Breysach am 6ten September sich ergeben habe. Kaum hatten sich die Franzosen nur ein wenig der Festung genähert, als sie schon das Zeichen der Uibergabe an den Wällen erblikten. Nach dem Urtheile aller Kriegsverständigen hätte man die Belagerung wenigstens einen Monat aushalten können. Nicht nur die Kommandanten, sondern auch die übrigen Officiers hatten den ausdrüklichen Befehl erhalten, sich bis zum lezten Tropfen Blutes zu wehren zz); dennoch übergaben erstere den Franzosen die Festung, ohne daß, allem Anscheine nach, die Noth sie dazu zwang. Freylich mußten beide ihr Verbrechen theuer büssen; der Graf Arco wurde hingerichtet; der Graf von Marsigli aber seiner militärischen Ehren beraubt, und aus dem Lande verwiesen. Aber die Festung war nun einmahl verlohren; die Bestrafung, sie mochte so groß seyn, als sie wollte, konnte den wirklich erfolgten grossen Schaden nicht wieder ersezen.

Kaum war Jemand über den Verlust dieser äusserst wichtigen Hauptfestung in einem höhern Grade entrüstet, als der eben so patriotisch gesinnte, als tief sehende Prinz Ludwig von Baaden; und es ist ungewiß, ob ihn mehr die Uibergabe selbst, oder die unrühmliche Art, auf welche sie geschehen war, gekränket habe. Das hielt er billig für das traurigste, daß nach Breysach nun auch Landau werde fallen

zz) *Wagner* Hist. Leopoldi. *T. II. p. 702. sq.*

müssen, welches sich vielleicht würde haben halten können, wenn der Feind durch eine längere Belagerung der Festung Breysach wäre aufgehalten und geschwächet worden a).

Diese Festung belagerte der Marschall von Tallard, nachdem der Herzog von Bourgogne am 17ten Oktober die Armee verlassen hatte, mit allem Ernst; aber mit nicht weniger Standhaftigkeit vertheidigte sie der Kommandant derselben, Graf Friese. Um diesen wichtigen Plaz zu retten, trafen die Alliirten ungesäumt zweckmäßige Anstalten. Der Erbprinz Friedrich von Hessencassel erhielt den Auftrag, mit 10,000 Mann den Rhein hinauf zu gehen, und einen Entsaz zu versuchen. Auf seinem Marsche vereinigten sich mit seiner Armee, nicht weit von Speyer, die pfälzischen Truppen, unter dem Kommando des Grafen von Nassau-Weilburg, wozu bald darauf einige Hülfsvölker von Maynz und Hessen-Darmstadt kamen. Da der Graf schon einmal in dieser Gegend ein Lager gehabt hatte, so kannte er die Lage genau. Wie stark aber die Macht des Marschalls von Tallard, und daß so eben auch der General Prewetal mit einem beträchtlichen Heere zu ihm gestossen sey, wußte er fast bis zu dem lezten Augenblike nicht, da er die ganze feindliche Armee vor seinen Augen sah. Er konnte bei weitem nicht mehr alle jene Anstalten treffen, welche zur wirksamen Gegenwehre erfordert werden; so geschwinde wurde er überfallen. Er schikte zwar sogleich zu dem Erbprinzen von Hessen-Cassel, und ertheilte ihm Nachricht von seiner Lage. Dieser, welcher wohl einsah, daß der Feind die Armee, bei ihrer damaligen Stellung,

a) *Wagner* Hist. Leopoldi *T. II. p.* 702. *sq.*

lung, leicht in die Flanke würde nehmen können, ließ ihm augenblicklich melden, er sollte mit dem linken Flügel zurükhalten, bis er selbst mit dem rechten zu ihm würde gestossen seyn. Als aber der Adjutant mit dieser Nachricht bei dem Grafen ankam, fand er ihn schon im hizigen Gefechte mit dem Feinde begriffen. Anfänglich focht er zwar nicht ohne Glük, und brachte die Franzosen sogar zum Weichen. Sie sammelten sich aber allemal wieder, und erneuerten ihre Angriffe. Als der Erbprinz mit dem rechten Flügel zum Treffen kam, war der Graf schon vollkommen zurükgeschlagen. Den rechten Flügel fielen die Franzosen in der Front und in der Flanke zugleich an. Das Gefecht dauerte bis zum späten Abend, und das Ende desselben war auf beiden Seiten fast eben so hizig, als der Anfang gewesen war. Nachdem aber der Erbprinz einen Verlust von beinahe 6000 Mann erlitten hatte, und sich durch den Abgang einer so beträchtlichen Zahl merklich geschwächt fühlte, sah er sich endlich genöthiget, dem stärkern Feinde das Schlachtfeld zu überlassen. Er nahm den Rükzug, Schritt vor Schritt, über die Querre nach Dudenhofen. Dieses Treffen fiel am 15ten November vor; am 16ten ergab sich die Festung Landau, die nun keinen Entsaz mehr zu hoffen hatte, an den Marschall von Tallard b). Der Graf Friese erwarb sich bei dieser Gelegenheit das Lob, seine Pflicht standhaft erfüllet, und die Festung so lange tapfer vertheidiget zu haben, als eine Vertheidigung nüzlich seyn konnte.

Der Churfürst von Bayern und der Marschall von Villars hatten sich indessen, ungeachtet der empfind-

b) *Lamberty Tom. II. p. 640 sq.*

pfindlichen Niederlage, welche sie dem General Grafen von Styrum zwischen Oberklau und Hochstädt beigebracht hatten, ruhig verhalten, ohne ihren Sieg weiter zu verfolgen. Die vornehmste Ursache dieser Unthätigkeit war ohne Zweifel die Zwietracht, welche zwischen beiden nicht nur noch immer herrschte, sondern fast mit jedem Tage zunahm. Da der Prinz Ludwig von Baaden von diesem Umstande wohl unterrichtet war, und sich an dem Plaze, wo er stand, bereits der Mangel an Lebensmitteln, welcher eine Vertheilung der Truppen unumgänglich nöthig machte, einzufinden anfieng; so gieng er mit dem größten Theile seiner Armee über die Donau zurük, und verlegte sie in die Winterquartiere. Zu Augsburg ließ er eine Besazung von ungefähr 7000 Mann zurük. Kaum sahen aber die Franzosen und Bayern, daß die Kaiserlichen diese Gegend verlassen hätten, und daß die Stadt Augsburg, außer ihrer Garnison und Bürgerschaft, kein anders Hilfsmittel zur Vertheidigung übrig habe; so rükten sie schnell gegen sie an, und foderten sie auf, sich zu ergeben.

Kaum würde aber diese Unternehmung zu Stande gebracht worden seyn, wäre nicht unterdessen eine Aenderung im Kommando über die französischen Truppen erfolgt. Ludwig hatte endlich selbst eingesehen, daß bei so entgegengesezten Gesinnungen, und so großer gegenseitiger Abneigung, als zwischen Villars und Maximilian Emanuel bisher Statt gefunden hatten, nie etwas Ersprießliches würde bewirkt werden können. Um die Quelle des Uibels auf einmal zu verstopfen, hatte er den Marschall Villars zurük gerufen, und an dessen Stelle den Grafen von Marsin gesandt. Dieser hatte nicht nur eine beträchtliche Summe Geldes, sondern, was eben so

sehr

sehr die Ausführung kriegerischer Plane erleichtert, einen beugsamen Charakter mit sich gebracht. Gemeinschaftlich mit ihm unternahm nun der Churfürst die Belagerung der Stadt Augsburg.

Der Magistrat derselben hatte sich bereits ernstlich geweigert, sie, dem Verlangen des Churfürsten gemäß, zu übergeben; und da die, aus 10,000 Mann bestehende Bürgerschaft sich an die Garnison anschloß, mit dem festen Vorsaze, die Stadt standhaft zu vertheidigen; so mußten die Franzosen und Bayern wirklich auch zur Gewalt schreiten, und fiengen bereits an, sie zu beschiessen. Vier Tage hatten sie dieses fortgesezt, ohne daß beide die geringste Neigung zur Uibergabe hatten, obwohl die Stadt viel zu wenig befestiget war, um eine heftige Belagerung in die Länge aushalten zu können, auch durch das feindliche Feuer schon ziemlich viel gelitten hatte. Endlich kam aber zu Augsburg eine Bottschaft von dem Prinzen von Baaden mit dem Auftrage an, man sollte es nicht auf das Aeußerste ankommen lassen; sondern vielmehr dafür sorgen, daß die Besazung einen freyen Abzug erhalte. Auf diese Anweisung schikte der Kommandant, Baron Bibra sogleich einen Trompeter in das feindliche Lager hinaus, welcher die Nachricht überbrachte, daß man zu kapituliren verlange. Die Kapitulation kam noch an eben demselben Tage, nämlich am 13ten September, zu Stande, vermög welcher die Garnison am 15ten desselben Monats mit allen militärischen Ehren aus Augsburg auszog, und nach Nördlingen sich begab b).

Nach-

b) Rink Leben Leopolds S. 1565

Nachdem diese Unternehmung glüklich ausgeführt war, gieng der Churfürst auf Paßau los. Diese Stadt, welche man gleichsam als den Schlüssel nach Oesterreich betrachten kann, befand sich damals, nebst dem auf einem hohen Berge ihr gegenübergelegenen festen Schlosse Oberhaus, eben nicht in der besten Lage. Die kaiserlichen Truppen, welche als Besazung darinn lagen, bestanden höchstens aus 1400 Mann; die Zahl der wehrhaften Bürger war zu geringe, um den Mangel der Vertheidiger zu ersezen. Der Kanonen und Mörser fanden sich viel zu wenige darinn, um ein feindliches Feuer hinlänglich zu erwiedern. Auch fehlte es fast an allen übrigen Bedürfnissen. Der Fürst Bischof, die Garnison, und alle, denen an der Erhaltung dieser Stadt etwas gelegen war, wandten sich dringend an die kaiserlichen Generale, welche sich aber bereits in die Winterquartiere begeben, und sich von dieser Stadt vielmehr entfernet, als derselben genähert hatten. So sehr auch die Stadt einer Unterstüzung benöthiget war, so blieb sie doch sich selbst überlassen, indem ein kaiserlicher General auf den andern anwies c). Der Churfürst, dem alle diese Umstände nicht unbekannt waren, wurde daher um so mehr in seinem Entschlusse befestiget, seinen Anschlag auf diese Stadt auszuführen. Am 8ten Jänner 1704 fieng er an, die Stadt zu beschiessen, und am folgenden Tage wurde sie ihm übergeben d).

c) Monatlicher Staatsspiegel. Jänner 1704. S. 14. ff.
d) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 19.*

Achtzehntes Capitel.

Innerliche Unruhen in Ungarn. Antheil des französischen Hofes an denselben. Entdekung der Verschwörung. Flucht des Fürsten Ragoczy. Verurtheilung desselben. Die Mißvergnügten greifen zu den Waffen. Ragoczy kömmt wieder in Ungarn an. Sein Manifest. Vermehrung der Mißvergnügten. Streifereyen der Ungarn bis in die Nähe von Wien.

Aller Wahrscheinlichkeit nach würde sich die Stadt Paßau nebst der Festung Oberhaus weit länger haben halten können, hätte nicht der Hof zu Wien vor kurzer Zeit für nöthig erachtet, fast alle kaiserliche Truppen, welche bisher die Garnison dieser Stadt ausgemacht hatten, nebst dem größten Theile der Artillerie von Paßau nach Oesterreich, und von da nach Ungarn abführen zu lassen. Daselbst hatte sich, an der Spize des jüngern Fürsten Franz Ragoczy, welcher alte, seiner Familie zugestossene Unfälle unmöglich verschmerzen konnte, eine fürchterliche Parthei von Mißvergnügten gebildet. Gewöhnlich sieht auch der Schuldige die verdiente Strafe, die er für seine Vergehen leidet, für ungerechte Mißhandlung an; um so mehr kränket es seinen Nachkömmling, wenn er schuldlos die Fehler seiner Väter büssen soll, oder die nachtheiligen Folgen, welche die Handlungen derselben nach sich gezogen hatten, auch auf sich ausgedehnt sieht. Dieses war auch, in Ansehung des gedachten Fürsten, der Fall. Auf die Seite desselben hatten sich der Graf Berezeny und der Baron Sirmay, nebst mehr andern Groſ-

sen

sen aus Ungarn und Siebenbürgen geschlagen. An und für sich war schon der unauslöschliche Nationalhaß der Ungarn gegen die Deutschen, und ihr unüberwindlicher Abscheu vor deutscher Herrschaft Beweggrundes genug zum Misvergnügen. Darinn wurden sie aber durch eine etwas harte, und eben nicht sehr staatskluge, Behandlung noch mehr bestärket e). Die Hofparthey unterließ nicht, sie bei jeder Gelegenheit ihr Uibergewicht fühlen zu lassen. Man beharrte nicht nur bei der einmal festgesezten Einschränkung sowohl ihrer politischen, als Gewissensfreyheit; sondern sezte vielmehr dieser leztern noch engere Schranken. Man foderte von ihnen mehr Abgaben, als sie zu entrichten geneigt waren, und muthete ihnen Manches zu, was sie als eine Ungerechtigkeit betrachteten. Solche Handlungen führten ihnen immer wieder das schmerzliche Andenken an die auffallende Veränderung zurük, welche ihre Staatsverfassung seit einiger Zeit zu ihrem großen Verdruß erlitten hatte. Wenn diese Veränderung, als ein, ihnen unerträglicher Druk, sie gleich bei ihrem Entstehen mit Widerwillen erfüllet hatte, so wuchs jezt ihr Mißvergnügen um so mehr, da sie ihnen wenigstens ihrer Vorstellung nach, durch eine traurige Erfahrung gegründet sahen.

Dieses verderbliche Uibel der Unzufriedenheit hatte bald so tiefe Wurzeln gefaßt, daß schon im Jahre 1701 eine fürchterliche Verschwörung entstand. Die Absicht der Verschwornen soll keine geringere gewesen

e) Selbst ein, seinem Hof eifrig ergebener Schriftsteller sagt: Ab germanico dominatu Ungarorum abalienatio aeterna per tributorum magnitudinem tum nec leviter inflammata. *Wagner* Hist. Leop. *Tom. II. p. 737.*

wesen seyn, als den Kaiser, wenn er sich auf dem Lustschlosse zu Laxenburg aufhalten würde, mit einem starken Corps zu überfallen, ihn, nebst seiner Familie zu ermorden, und alsdann Ungarn für ein freyes Reich zu erklären f). Es mag seyn, daß man es, in Ansehung dieser Beschuldigungen, ein wenig übertrieben hat, wie man demjenigen, der nur einmal Einer gehäßigen Absicht überführt ist, aus Mißtrauen und Groll gewöhnlich noch mehrere zutrauet. Daß aber der Verschwornen ernstliche Absicht gewesen, ihrem Reiche wieder die vorige freyere Verfassung zu geben, ist unläugbar, und erhellet aus allen Umständen. Indessen lehrte doch die Erfahrung häufig, daß von den Häuptern einer Verschwörung die meisten, unter dem Vorwande der Sorge für den Staat, nur für sich selbst sorgten; denn selten finden sich die Menschen, welche nicht lieber für ihr Privatwohl, als für das allgemeine Beste sich einer Gefahr aussezen. Wenn Ragoczy damit umgieng, vermittels einer gewaltsamen Staatsumwälzung, nicht nur die ihm vorenthaltenen Familiengüter wieder zu bekommen, sondern auch das Fürstenthum Siebenbürgen an sich zu bringen; so hatten vermuthlich seine Anhänger nicht minder eigennüzige Beweggründe, sich zu seiner Parthei zu gesellen.

Vielleicht würde es jedoch nie so weit gekommen seyn, wäre nicht der, unter der Asche glimmende, Funke durch auswärtige Triebfedern zu hellen Flammen angefacht worden. Der unermüdeten, alles übersehenden Aufmerksamkeit des Königs von Frankreich war auch diese bedenkliche Gährung, die in den Ge-

f) Rink Leben Leopolds, S. 1440.

Gemüthern der Ungarn vorgieng, nicht unbemerkt geblieben. Wie er einst, um dem Kaiser, zu seinem Vortheile, neue Feinde zu machen, die, wegen der neunten Churwürde korrespondirenden, Fürsten begünstiget hatte; so nährte er auch jezt das Mißvergnügen der Ungarn, und bestärkte sie, durch die Hofnung einer mächtigen Unterstüzung, in ihrem Vorhaben. Nicht ohne Grund betrachtete Ludwig eine solche Diversion, wodurch er den Kaiser in seinen eigenen Erblanden zu beschäftigen gedachte, als ein vorzüglich wirksames Mittel, die Absendung kaiserlicher Truppen nach Italien zu hindern g).

Zu Wien beschuldigte fast Jedermann den daselbst anwesenden französischen Gesandten Villars, daß er dieses Feuer angezündet habe. Man schloß nämlich von dem Betragen des ehmaligen französischen Ministers Grammonville, welcher den bekannten Aufrührer Nadasti verführet, und mit dessen unglüklichen Gefährten ins Verderben gestürzet hatte, auf die Gesinnungen und Absichten des nachfolgenden Ministers Villars, und glaubte, er sey der vornehmste Urheber derjenigen Unruhen gewesen, wodurch Leopold wirklich in kein geringes Gedränge gebracht worden. Allein es scheint nicht, daß diese Vermuthung Grund gehabt habe. Wenigstens fand der Kaiser selbst nöthig, diesem Gerede entgegen zu arbeiten, und gab seinem Vicekanzler, Grafen von Kaunitz, Befehl, dem Marquis das kaiserliche Mißfallen über dieses Gerede zu bezeigen, und ihn zu beruhigen h): eine Anstalt, wozu ihn freylich die Staatsklugheit mehr, als die innre Uiberzeugung verleitet

g) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 439.*
h) *Lamberty l. c.*

leitet haben mag. So viel ist indessen gewiß, daß der König von Frankreich, wo nicht diese Unruhen angefacht, doch wenigstens sich eifrig bemühet habe, sie zu unterhalten. Nachdem er einmal Emissärs nach Ungarn geschikt hatte, welche die Mißvergnügten zur Ausführung ihres Vorhabens anfeuern mußten, hatte sich Ragoczy darüber in einen geheimen Briefwechsel mit dem französischen Hof eingelassen; er hatte daselbst um Rath, Geld und Truppen angesucht, und Ludwig hatte ihm Subsidien und hinlänglichen Beistand versprochen i). Alles dieses war schon gegen das Ende des Jahres 1700 vorgegangen.

Die Entdekung dieser Verschwörung geschah eigentlich durch den Capitän Longurval, einen Edelmann aus Lothringen, welchen Ragoczy mit Briefen an den König von Frankreich, und an dessen Minister Barbesieux nach Paris abgeschikt hatte. Auf diesen wirkte das Gefühl der Ehre und Pflicht so stark, daß er dem Kaiser das ganze Geheimniß, welches ihm Ragoczy anvertraut hatte, verrieth. Longurval mußte, damit man den ganzen Plan mit allen Umständen erfahre, und die nöthigen Maaßregeln dagegen ergreifen könne, von dieser Stunde an die Rolle des Mitverschwornen spielen. Seiner, vom kaiserlichen Hofe erhaltenen, geheimen Weisung zu Folge gieng er nach Paris ab, wurde daselbst von dem Könige und dem Minister außerordentlich liebreich empfangen, und endlich mit großen Versprechungen wieder zu Ragoczy zurükgeschikt. Weil aber diese Versprechungen nur in allgemeinen Ausdrü-

i) *de la Torre* Memoires et Negociations secretes. *Tom. II. p. 184. sq.*

drüken bestanden, und weder über die Summe Geldes, noch über die Zahl der Truppen etwas Bestimmtes enthielten; so mußte er noch einmal mit neuen Aufträgen nach Paris gehen. Durch ihn wurde nun dem Kaiser der ganze Entwurf der Verschwornen mit allen Umständen vollkommen entdekt.

Sobald der Kaiser hinlänglich von ihrem Vorhaben unterrichtet und überzeugt war, ließ er sich am 29sten May 1701 der Häupter der Verschwörung, des Fürsten Ragoczy, und des Barons Sirmay plözlich bemächtigen, und sie nach Neustadt abführen, wo man sie seitdem in enger Verwahrung hielt. Berezeny entkam durch eine schleunige Flucht nach Pohlen. Ragoczy, dessen Unternehmung man sogleich auf das strengste untersuchte, wurde seines Verbrechens überwiesen; und unstreitig würde das Uibel in seiner Quelle selbst gänzlich verstopft worden seyn, hätte nicht der unseelige Hunger nach Gold, der schon so oft das Gute gehindert, und das Böse befördert hat, auch dießmal alle Anstalten des Hofes vereitelt. Der Officier, welcher den gefangenen Fürsten Ragoczy bewachte, ließ sich von ihm bestechen, und machte Mittel, daß er am 6ten November gleichfalls nach Pohlen entwischen konnte k). Leopold sezte zwar unverzüglich einen Preis auf seinen Kopf; allein Ragoczy war nun einmal entwischt, und der Kaiser sah sich durch diesen unglüklichen Vorfall in ein Labyrinth von Gefahren verwikelt; besonders da er ihm den Prozeß machen ließ, und ihn am 30sten April 1703, als einen überwiesenen Majestätsverbrecher, zum Tode verurtheilte.

Die-

k) *Wagner* Historia Leopoldi *T. II. p. 739. sq.*

Dieſes Verfahren, ſo billig es auch ſeyn mochte, zog für den Hof zu Wien äuſſerſt nachtheilige Folgen nach ſich. Ragoczy ſezte nun gleichfalls Himmel und Erde in Bewegung, um ſeine Landsleute zu überzeugen, wie ungerecht man mit ihm umgehe, und wie man nichts anders im Sinne habe, als jede ſchwache Spur von Freiheit, welche in Ungarn noch übrig ſey, gänzlich zu vertilgen, und die Nation vollkommen zu unterdrüken. In allen Gegenden des Reiches, wo ohnehin alles ſchon zuvor mißvergnügt, und aufs höchſte geſpannt war, vermehrte ſich die Anzahl ſeiner Anhänger zuſehends. Wie ein wildes Feuer unaufhaltſam um ſich greifet, ſo verbreitete ſich der Geiſt des Aufruhrs in unglaublicher Geſchwindigkeit im ganzen Reiche, und alles grif zu den Waffen. Was die Ungarn am meiſten anfriſchte, dieſes zu thun, und ſich bei dieſer Gelegenheit unabhängig machen zu wollen, war, daß der Kaiſer ſeit dem Ausbruche des ſpaniſchen Succeſſionskrieges die meiſten Regimenter aus Ungarn weggezogen, und theils nach Italien, theils an den Rhein, und nach Bayern geſchikt hatte 1).

Gegen das Ende des Junius kam Ragoczy, da er alles nach ſeinem Wunſche in der gröſten Spannung ſah, ſelbſt wieder in Ungarn an, und ſeine Erſcheinung that dieſelbe Wirkung, die er ſich von ihr verſprochen hatte. Seine Freunde wurden durch ſeinen Anblik noch mehr begeiſtert, und andere, welche zuvor ſich vielleicht ſchwer zur Theilnahme an dieſer Sache würden entſchloſſen haben, ſchrieben nun den kühnen Entſchluß des Fürſten, ſich in Ungarn wieder einzufinden, dem Bewußtſeyn deſſelben zu,

1) *Wagner* Histor. Leopoldi *Tom. II. p. 740.*

zu, daß er seiner Sache sicher sey, und griffen gleichfalls zu den Waffen. Da er bereits in einem besondern Manifest ausgestreut hatte: „wie daß er nach überstandenem kläglichen Elende wieder in das geliebte Vaterland gekommen sey, um desselben alte Gerechtsamen und Freiheiten wieder herzustellen, und das unerträgliche, unrechtmäßige, auch recht schreckliche Joch fremder Herrschaft durch Gewalt der Waffen von dessen Halse abzuwälzen. Er wolle demnach den Zustand der Sachen offenbaren, und anzeigen, wie er aus kindlicher Liebe zu seinem Vaterlande, und die ihm gegen selbiges obliegende Pflicht sich verbunden erachtet, die widerrechtliche und jämmerliche Bedrükung desselben, welche von auswärtiger Nation wider Recht und schriftliche Versicherung vorgenommen worden, ohne eigennüzige Absichten aus dem Wege zu räumen, weil er gesehen, daß dermalen hiezu eine so gute und gewisse Gelegenheit vorhanden, und die Wiedererlangung der Freiheit niemals zu hoffen sey, wenn sie jezt nicht erlangt würde. Es sollen demnach Geistliche und Weltliche, besonders solche, welche Waffen tragen, oder zu tragen geschikt sind, hiemit erinnert, und um der dem Vaterlande schuldigen, kindlichen Verbindlichkeit, ja um der Liebe zur adelichen Freiheit willen ermahnet seyn, daß ein jeder, der da die unrechtmäßigen und unzähligen Kränkungen ungarischer Freiheiten, auch die Plakereyen der fremden deutschen Nation, und der offenbar tyrannischen Herrschaft derselben gern abgethan wissen wollte, und noch einigen Eifer des wahrhaft ungarischen Bluts für seine Freiheit in sich wallen fühlte, sich binnen dreien Tagen zu ihm in das

m) *Wagner* Histor. Leopoldi *Tom. II. p.* 740.

das Lager verfügen, und sich mit genugsamem Kriegsvorrath versehen ꝛc. n). Da er, wie gesagt, in seinem Manifest der ungarischen Nation solche Fallstrike gelegt hatte, so nahm seine Parthei auch aus diesem Beweggrunde außerordentlich stark zu. Es war fast kein Dorf in Ungarn, wo nicht zehn bis zwanzig Mann mit Waffen und Pferden ihm zueilten, oder ihm, auch wider den Willen ihrer Herrn Lebensmittel zuführten o).

Dadurch gelangte Ragoczy, der anfänglich nur mit 2000 Mann in der Gegend von Montgatsch debutirt hatte, zu einer solchen Stärke, daß in kurzer Zeit ein großer Theil von Oberungarn in seine Hände fiel, während daß der Graf Berezeny auch Niederungarn zu den Waffen brachte, und der Geist der Empörung sogar auch nach Siebenbürgen drang.

In dieser großen Bedrängniß mußte der General Schlik mit Truppen und Geschüz eilends von Paßau nach Ungarn aufbrechen, so daß nun diese Stadt nebst der Festung Oberhaus, als der Churfürst aus Bayern vor selbige rükte, von allen nöthigen Dingen gänzlich entblößt war.

Ueberdieß rafte man in der Eile aus allen übrigen Gegenden so viel Mannschaft zusammen, als man konnte p). Mit diesen gieng der General auf die Rebellen los, und machte auch anfänglich einiges Glük. In der Hauptsache blieb aber das Uebel

n) Theatrum Europ. *ad ann. 1703. p. 166.*

o) *Wagner l. c. p. 743.*

p) *Wagner l. c. p. 749.*

bel doch ungeheilet; und es wurde vielmehr nur noch ärger, da Caroli, einer der mächtigern Großen von Ungarn, welcher bisher des Kaisers Sache tapfer vertheidiget hatte, plözlich mit allen Eingesessenen des zatmarischen Bezirkes zu den Misvergnügten übergieng, und die Waffen gegen die Deutschen kehrte. Viele Vortheile, welche der General Schlik bereits erfochten hatte, giengen sogleich wieder verloren, und die Rebellen, deren Macht gleichsam mit jedem Tage zunahm, griffen seitdem immer weiter um sich q).

Da der Kaiser aus dem bisherigen Erfolge wahrnahm, daß die Waffen ein unsichers Mittel seyen, die Rebellen zum Gehorsam zu bringen, beschloß er, gütliche Mittel zu versuchen. In dieser Absicht wurde eine Zusammenkunft zu Schemnitz auf den October 1703 festgesezt, welche auch wirklich in diesem Monat erfolgte. Beide Partheien legten in derselben ihre Vorschläge vor; allein die Foderungen beider Theile waren so hart und zurükschrekend, daß sich die Unterhandlungen schon im November desselben Jahrs zerschlugen, und die Versammlung unverrichteter Dinge auseinander gieng r).

Hiermit war also die Sache in demselben Stand, worinn sie sich zuvor befand, wieder zurükgesezt, und die Rebellen, deren Zahl und Macht sich bisher nicht im geringsten vermindert hatte, wurden vielmehr noch immer kühner. Der Graf Caroli wagte sich sogar am 9ten Junius 1704 mit einem Corps von 4000 Mann bis in die Nähe der Hauptstadt Wien

q) Theatr. Europ. *loc. cit. p. 169.*
r) Rink Leben Leopolds. S. 1644. ff.

Wien hin, und drohte, ihr eine Diverſion zu machen. Der Schreken, den dieſe unerwartete Annäherung zu Wien erregte, war um ſo gröſſer, da erſt vor wenigen Monaten die Stadt Paßau, die man als den Schlüſſel nach Oeſterreich betrachten konnte, an den Churfürſten von Bayern war übergeben worden, und nun viele mit Beſtürzung ſich wieder in das Jahr 1683 verſezt glaubten, da Wien von den Türken belagert worden s).

Am 13ten Julius gelang es endlich dem General Heiſter, die Ungarn bei Raab, und am 26 December bei Tyrnau zu ſchlagen. Dadurch bekam der kaiſerliche Hof wieder ein wenig Luft; es war aber leicht vorauszuſehen, daß auch jene bald wieder neue Kräfte ſammeln, und mit neuem Muthe auftretten dürften. Zu einer gänzlichen Unterdrükung dieſer Unruhen zeigte ſich wenigſt noch zur Zeit keine Ausſicht.

s) *Wagner p. 750.*

Neunzehntes Capitel.

Manifest des Churfürsten aus Bayern. Plan des Prinzen Eugen, ihn aus seinem Lande zu vertreiben. Entschluß der Königinn Anna, einen Theil ihrer Truppen nach der Donau abgehen zu lassen. Widerspruch und Einwilligung der Generalstaaten in die Absendung einiger Truppen nach der Mosel. Vereinigung der Kaiserlichen mit der Armee des Herzogs von Marlborough. Niederlage der Bayern am Schellenberge. Einfall der Allirten in Bayern.

Das Schlimmste war, daß, so lange der Kaiser von zweien Seiten zugleich, nämlich von den Ungarn, und von der mit ihnen gemeinschaftlich handelnden französisch-bayerischen Armee in seinen eigenen deutschen Erblanden beunruhiget wurde, er weder am Rhein, noch in den Niederlanden, noch in Italien gegen die verbundenen Kronen Frankreich und Spanien mit hinlänglichem Nachdruk handeln konnte, und, gesezt auch, man erfocht daselbst die glänzendsten Siege, dieselben doch fruchtlos und ohne entscheidende Wirkung bleiben mußten. Der Beytritt des Königs von Portugal zur grossen Allianz, und der Abfall des Herzogs von Savoyen von der Parthei der bourbonischen Höfe hatten für den König von Frankreich bei weitem nicht die schlimmen Folgen, welche diese Diversion für den Kaiser hatte, die er ihm vermittelst des Churfürsten in seinen eigenen Erblanden machte. Insonderheit schadete ihm der Abfall des gedachten Herzoges um so weniger, da er sogleich bedacht gewesen war, ihn ohnmäch-

mächtig zu machen, und seine Truppen wirklich fast das ganze Land desselben bereits in ihren Händen hatten. Ludwig war daher ungeachtet dieser verdrüßlichen Ereignisse noch immer mächtig genug, um gewissermaßen das Uebergewicht über die Alliirten zu behaupten.

Da Leopold von dieser traurigen Wahrheit wohl überzeugt war, berief er den Prinzen Eugen, der sich seit einiger Zeit in Ungarn befand, um dort dem Uibel nach seinen Kräften zu steuern, nach Wien, um mit ihm zu berathschlagen, welche Maaßregeln in dieser mißlichen Lage zu ergreifen seyen. Von der bewährten Klugheit dieses in Staatsgeschäften und im Kriege gleich grossen Fürsten hofte er einen wirksamen Vorschlag, durch dessen Ausführung sowohl er selbst dem Gedränge entrissen, als auch der gemeinsamen Sache der Alliirten überhaupt aufgeholfen werden könnte; und Leopold hatte sich in seiner Hofnung nicht getäuschet. Eugen schlug zwei Mittel von entgegengesezter Art vor, wovon eines seinen Zwek nunmöglich verfehlen konnte. Man sollte, sagte er, noch einmal gütliche Vorstellungen versuchen, und dem Churfürsten schimmernde Vortheile für den Fall anbieten, wenn er die Parthei der beiden vereinigten Kronen verließe; würde aber dieses Mittel nichts verfangen, so sollte man mit aller Strenge zu Werk gehen, und ihn ohne weiters von Land und Leuten jagen t).

Leopold mochte wohl eben so gut, als Eugen, überzeugt gewesen seyn, daß gütliche Vorstellungen, die

t) *Camillo Contarini* Annali &c. *Tom. I. p. 522 sq. & 552. sq.*

die man schon öfter gethan hatte, fruchtlos seyn werden; das Manifest wenigstens, welches der Churfürst von Bayern noch vor seinem Aufbruche nach Tyrol hatte ergehen lassen, benahm beiden alle Hofnung, daß auf diesem Wege etwas Ersprießliches ausgerichtet werden könnte. Maximilian Emanuel klagte darin bitterlich über das Verfahren des Wienerhofes mit ihm, mit seinen Ländern, und mit dem ganzen Reiche: „daß nämlich das Erzhaus Oesterreich, und einige von dessen alliirten Ständen ihn nebst dessen Land und Leuten an verschiedenen Orten bereits feindlich angefallen, und auf eine ungemeine, ärgerliche, und unter christlichen Völkern fast nicht erhörte Weise mit Rauben, Plündern, Brandschazen, und zum Theile selbst wirklich vorgenommenem Brande, auch an verschiedenen Unterthanen verübten Mordthaten und Beschädigungen verfahren, worunter sogar der Kirchen und Gottgeweihten Sachen nicht verschonet, sondern damit ein solcher Muthwille getrieben worden, der weder vor Gott noch vor der ehrbaren Welt zu verantworten stehe. Dadurch sey er wider seinen Willen genöthiget worden, sich der in allen göttlichen und weltlichen Rechten, und in der Natur selbst gegründeten Vertheidigung und Nothwehre zu bedienen, und zur Abtreibung dieser unbilligen Gewalt, auch zur Beschüzung seiner Land und Leute, nicht nur endlich die von dem Allerhöchsten bisher sichtbarlicher Weise gesegnete Waffen zu ergreifen, sondern auch zu gleichem Ende sich in Zeiten und vor dem angedrohten gänzlichen Ruin um anderwärtige und zulängliche Hülfe und Beistand umzusehen.“ Er wiederholet hierauf, um die Redlichkeit seiner Absichten zu beweisen, alles dasjenige, was er ehedem schon bey der Reichsversammlung hatte vortragen lassen, und

beruset sich auf sein Betragen und seine Bemühungen bei den Kreisconventen, die Ruhe und den Frieden zu erhalten, ja auf des Kaisers eigene Erklärung, daß derselbe den durch den ryswikischen Friedensschluß hergebrachten Ruhestand nicht stören, sondern das, was ihm rechtmäßig gebührte, gehöriger Orte suchen werde. „Der König von Frankreich, heißt es weiter, habe nicht nur bei der Reichsversammlung zu Regensburg, sondern auch bei den Kreisconventen durch wiederholte Abordnungen schriftlich und mündlich die ernstliche Erklärung thun lassen, daß er seines Orts nicht weniger den jüngst getroffenen ryswikischen Frieden heilig unterhalten, und mit dem Reich und den Kreisen, ja sogar mit den in- und anliegenden österreichischen Landen alle nachbarliche Verständniß, Friede und Einigkeit pflegen wolle. Die Kraise hätten dieses auch mit Dank angenommen, und sich entgegen zu einem gleichen Verhalten erboten. Dem gemäß habe sich auch der Churfürst gegen die Krone Frankreich betragen, und sich hernach auch besonders zur Sicherstellung seiner nahmhaften Schuldfoderung an die Krone Spanien zu einem, lediglich auf die Reichsconstitutionsmäßige Beybehaltung der allgemeinen Reichsruhe, auch auf die eigene Erhaltung und Wohlfahrt seiner Lande gestellten Traktat eingelassen, und zwar um so bedenklicher, da ihm außerdessen von Seite der Kronen Spanien und Frankreich eben so wenig, als dem Reich und den Kreisen, dabey etwas ungleiches zugemuthet worden, und er sich also auch seines aus dem Instrumento pacis Westphalicae, und aus der kaiserl. Wahlcapitulation ihm unstreitig zukommenden Juris foederis desto freyer bedienen mögen ..... Es wäre zu wünschen gewesen, daß man von Seite des kaiserlichen Hofes in dieser spanischen,

das

das römische Reich ganz nicht, sondern lediglich das Erzhaus Oesterreich berührenden Successionssache bey der gethanen Versicherung allein geblieben wäre, und dieser seiner eigenen Angelegenheit bey dem in Italien wider Spanien angefangenen Kriege das kaiserliche Amt nicht so weit ausgedehnt hätte, um ohne alles Vorwissen und ohne Einwilligung des Reichs, und besonders des Churfürstlichen Collegii wider den klaren Innhalt der selbstbeschwornen kaiserlichen Wahlcapitulation und anderer Reichsconstitutionen sogar zu den wirklichen Achtserklärungen zu schreiten, wie man da in der Herzoglich-Savoyschen und mantuanischen Felonieſache die klaren Exempel vor sich habe, bei welchem allem es aber nicht geblieben; sondern es sey ebenfalls bekannt, auf welche empfindliche Art dem Churfürsten zu Cölln, der lediglich nichts anders, als den beständigen Ruhestand und die Erhaltung seiner Erz- und Stifter nach den Grundsäzen der Association gesucht habe, mitgefahren worden, auch unter welchen hervorgesuchten und gefliſſentlich veranlaßten Vorwänden, man endlich wieder ihn, als gleichwohl einen vornehmen geistlichen Stand, und Mitglied des Churfürstlichen Collegiums, mehrmalen ohne sein Wissen, und vorhergegangene Einwilligung, zur wirklichen, wiewohl ganz nichtigen Achtserklärung, blos aus der Ursache geschritten sey, weil er sich nicht gleich zu des Erzhauses Willen und Convenienz bequemen wollen. Und wiewohl daher er (der Churfürst aus Bayern) nebst andern Churfürsten und Ständen schon längst genugsamen Anlaß gehabt hätte, sich wieder dergleichen eigenmächtige, den Churfürstlichen Prärogativen, und den Juribus statuum, auch der Reichsfreiheit höchst nachtheilige Unternehmungen des kaiserlichen Hofes, und des Reichshofraths

raths selbst mehr zu verwahren und zu beschweren; so habe er doch seines Orts dem Publikum zulieb, und aus besonderm Respekt gegen Sr kaiserlichen Majestät solches alles bis zu seiner Zeit ausgestellt seyn lassen wollen; wäre auch noch leicht zu übertragen gewesen, wenn man nicht die leidigen Kriegsflammen, durch die anfangs nur unter dem Scheine einer blossen Bedekung und Vertheidigung der vodern österreichischen Lande an den Oberrheinstrom abgeschikte kaiserliche Truppen wider alle bessere Zuversicht in das Reich selbst eingezettelt, und die Sache theils durch den auf die Bahn gebrachten Beitritt des österreichischen Kreises, welcher ohnehin wegen des bereits selbst und alleinig in seiner Privatsache angesponnenen Krieges ganz incompatibel war, theils durch die immittelst errichteten Allianzen, auch durch andere Mittel und Wege dahin getrieben hätte, daß die vorher allein auf die allgemeine Ruhe und Sicherheit bedachten Reichskreise, und Stände, und unter diesen auch Franken und Schwaben in diejenigen Troublen, die sie anfänglich selbst so vorsichtig und sorgfältig zu vermeiden gesucht hatten, gleichsam wieder ihren Willen mit eingeflochten worden."

„Als nun aber die Sache bey dem Reichsconvent von selbst in einen ganz andern Stand, und dahin gekommen, daß auf einen verbindlichen gemeinsamen freien Reichsschluß vernünftiger Weise einiger Antrag nicht mehr zu machen war, und er folglich allerdings überzeugt gewesen, daß nach den mit Savoyen, Mantua, und Churcölln schon vorhergegangenen Beispielen, denen immittelst auch das bekannte Verfahren mit den Häusern Braunschweig, Wolfenbüttel, und Sachsen-Gotha nachgefolgt, nunmehro die Ordnung ihn treffen werde, so habe

er

er für eine hohe Zeit angesehen, und sich nothgedrungen befunden, zu seiner eigenen Erhaltung und zeitlichen Bedekung seiner Lande sich eines und des andern Vorpostens, wovon ihm die meiste Gefahr hätte zustehen können, ungesäumt zu versichern. Dabei sey seine vornehmste Absicht auch auf die deutsche und des Reichs Freiheit gegangen, und habe er es für weit verantwortlicher gegen die Nachwelt gehalten, bis auf den lezten Mann dafür zu stehen, als selbige durch den angeführten, in dem römischen Reiche noch nie erhörten Zwang und die Monarchische Regierungsart noch mehr kränken zu lassen, oder solche mit eigenen Füßen treten zu helfen."

Noch ungleich anzüglicher, als alles, was der Churfürst bisher in diesem Manifest gesagt hatte, und der unverkennbare Ausdruk eines in vorzüglich hohem Grade bittern Grolls ist folgende Stelle, worinn von ihm, nachdem er das Verfahren des Reichs in dieser Sache geschildert, und die Gültigkeit der Kriegserklärung desselben gegen die beiden Kronen Frankreich und Spanien aus einigen schon öfter angeführten Gründen bestritten hatte, das Erzhaus Oesterreich eines Undanks beschuldiget wird. „Dieser ganze Hergang, heißt es, lege die eine Zeit her empfundene große Erbitterung und Animosität des kaiserlichen Hofes gegen das Churhaus Bayern nun handgreiflich an den Tag, und sollte der ganzen Welt billig zu einem nachdenklichen Exempel dienen; habe es auch weiland der Churfürst Maximilian schon damals nicht wenig beklagt, wie schlecht man von Seite Oesterreichs die Hülfe, Dienste und Gutthaten zu belohnen gewohnt sey, deren er sich durch dasjenige, was nur er in Zeit der Regierung sowohl in dem lezten Türken- als darauf gefolgten

Reichs-

Reichskriege bekannter Weise gethan, vor andern zu rühmen, und deswegen billig sich einer andern Erkenntlichkeit getröstet hätte, indem er durch seine so treuliche und nahmhafte Hülfeleistung, die ihm und seinen Landen so viel Millionen Geldes, Gefahr, und das Leben so vieler tausend dabey aufgeopferten, Landskinder gekostet hatte, Sr. kaiserl. Majestät, neben Rettung dero in höchster Gefahr geschwebten Erblande, gleichwohl ganze Provinzen und Königreiche, welche so lange Zeit und Jahre unter der türkischen Bothmäßigkeit gewesen, wieder erobern geholfen; es müsse ihm also nicht unbillig tief zu Herzen dringen, daß er und seine Lande anstatt der vor Gott und der Welt schuldigen Erkenntlichkeit endlich gar auf eine fast erzfeindliche Weise angefallen, beschädiget, und aus der allein beabsichtigten Ruhe gerissen worden. Und sey die Begierde, ihn auf einmal um Land und Leute zu bringen, und sein Churhaus dem gefaßten Vorsaze nach völlig zu unterdrüken, dagegen aber dieses Churfürstenthum über die zuvor schon davon abgerissenen Ländereyen völlig an sich zu bringen, bey dem Erzhaus so groß gewesen, daß man solche durch eine ihm kaiserlicher Seits angetragene gewisse Auswechslung schon vorhin nicht bergen mögen, sondern nebst der angewandten äussersten Gewalt mehrmalen ohne alles des Reichs und des Churfürstlichen Collegiums Vorwissen, Einrathen und Bewilligung, nicht weniger ohne alle rechtserhebliche Ursache endlich auch wieder ihn wirklich schon zu einer solchen Execution eigenmächtig geschritten, welche ausser der wirklichen Achtserklärung wider keinen Stand, geschweige einen Churfürsten des Reichs vorgenommen werden kann. . . .“

„Gleichwie die bisher angeführten unläugbaren Umstände sonnenklar zu erkennen geben, daß der gegen-

genwärtige Krieg ganz keine Reichssache, sondern ein lediglich das erzherzogliche österreichische Interesse betreffendes Werk sey; also ergebe es sich auch von selbst, daß er (der Churfürst aus Bayern), indem er sich aus der Sache zu halten, und nach anderer Kreise und Stände vorhergegangenen Beispiele, und darauf erfolgter selbst kaiserlicher Genehmigung, ohne alle bezwekte Beleidigung den allgemeinen Frieden und Ruhestand handhaben zu helfen gesucht, so wenig wieder die Reichsconstitutionen, oder seine Reichspflichten gehandelt, und mit den auswärtigen Kronen eine unzuläßige Verständniß gepflogen habe; als wenig der auf oben beschriebene Weise ganz zur Unzeit von den mit Oesterreich alliirten Reichsständen nachgekommene regensburgische Schluß mehr hinlänglich war, die eben auf die Beruhigung und Sicherheit des Reichs gegründeten Reichsconstitutionen so leicht umzustossen, auch den Churfürsten aus Bayern durch diese Zwangmittel dahin zu vermögen, daß er das mit den Kronen Frankreich und Spanien getroffene Bündniß sogleich aufhebe, mithin sich nicht nur zum allgemeinen Nachtheil der Reichsstände von dem so schäzbaren Kleinod des Juris foederum selbst mit eigener Hand entsezen, sondern auch seine Ansprüche, die er dadurch sich zu versichern getrachtet, fahren lassen sollte ....."

„Der Churfürst lasse mehrmalen nur die schon zur Genüge angeführten Gewaltthaten und eigenmächtigen Unternehmungen, besonders aber die ratione banni angezogenen Beispiele, und andere in dem Reiche ganz ungewöhnliche und unerhörte Zwangsmittel reden, welche dann insgesamt die helle und unwiedersprechliche Anzeige geben, daß nicht eben dem Churfürsten, sondern den sämmtlichen Churfürsten

und Ständen des Reichs an ihrer wohlhergebrachten Reichsfreiheit, den Juribus statuum, und vornemlich den Praerogativis des Churfürstlichen Collegii höchstens und dergestalten präjudiciert worden, daß, sofern man gar allerseits mit gebundenen Augen zur Sache schauen wollte, der gesammten deutschen Freiheit seiner Zeit eine noch größere Gefahr und Nachtheil zugezogen werden könnte ....."

„Uebrigens lasse er zur Bezeugung seines patriotischen Gemüths-versichern, daß, gleichwie er schon anfänglich seine Absicht lediglich auf Vertheidigung, dann Beybehaltung des Ruhestandes, auch der Reichsfreiheit gerichtet habe, er also auch in Kraft dieser Kriegserklärung wieder das Erzhaus Oesterreich, als hauptsächlich angreifenden Theil, keinen seiner Reichsmitstände, der ihn nicht bereits selbst feindlich angegriffen habe, oder noch dazu helfen möchte, im geringsten zu beleidigen, oder zu befehden begehre, sondern allein seinen Feinden den benöthigten Wiederstand und Abbruch zu thun, auch die gegen ihn gerichteten gefährlichen Anschläge zu vernichten suchen, forderst aber mit allem Eifer und Nachdruk darauf dringen werde, wie nebst genugsamer Beschüzung seiner Land und Leute, auch Erholung des ihm zugefügten Schadens dem leidigen und reichsverderblichen Kriege, den man so leicht hätte vermeiden können, und sollen, ehestens ein friedsames Ende gemacht, mithin der Friede und Ruhestand hergestellet, hauptsächlich auch die bisher durch den österreichischen Prädominat, nach des Reichs selbst besten Wissen, nicht eben in dem oben schon angezogenen, sondern in mehr andern Fällen, deren aus den Reichsacten gar leicht eine ziemliche Anzahl beizubringen wäre; so sehr gekränkte Jura statuum

und

und Freiheit des Reichs auf eine solche aufrichtige Weise vertheidiget und erhalten werden, daß darüber die sämmtlichen Stände gegen ihn und sein Churhaus vielmehr ein ganz dankbares Vergnügen zu bezeigen, als sich durch übelgesinnte wieder ihn zu noch mehreren Weiterungen einleiten zu lassen, und, so zu sagen, zu ihrem eigenen Nachtheil und Untergang zu helfen Ursache haben sollten; dessen er sich dann allerdings getröste" u).

Daß bei einer solchen Gemüthsstimmung des Churfürsten, wie man sie aus diesem gewiß in mehr als einer Betrachtung äußerst merkwürdigen Manifest kennen lernet, an einen ersprießlichen Erfolg gütlicher Vorstellungen, wozu der Prinz Eugen rieth, gar nicht zu denken war, muß einem jeden, welcher das menschliche Herz kennet, einleuchten. Die Leidenschaft gleichet einem wilden Pferde, welches unbändig ausreisset, und nur noch rasender fortstürzet, wenn man es einzuhalten bemüht ist. Den Churfürsten bestärkte noch überdieß das Vertrauen auf eine wirksame Unterstüzung von Seite des Königs von Frankreich, und die Hofnung eines guten Erfolgs in seinem Vorsaze. Es blieb daher dem Kaiser nichts anders übrig, als das zweite von dem Prinzen Eugen vorgeschlagene Mittel zu wählen, nämlich zur Gewalt zu schreiten, und den Churfürsten von Land und Leuten zu jagen.

Dem verabredeten Plane gemäß sollte auf einmal eine große Macht dem Churfürsten und den mit ihm verbundenen Franzosen unvermuthet zu Leibe gehen, die verbundene bayrisch-französische Armee auf-

u) Theatrum Europ. *ad ann.* 1703. *p.* 213—219.

aufreiben, oder wenigst in die Flucht schlagen, und dadurch die Kaiserlichen in den Stand sezen, in des Churfürsten Land zu dringen, und es in Besiz zu nehmen. Damit dieses Vorhaben, zu dessen Ausführung fremde Unterstüzung unumgänglich nöthig schien, nicht scheitern möge, mußte der Graf von Wratislaw am Hofe zu London seine ganze Beredsamkeit aufbieten, um die Königinn Anna zu bewegen, daß sie einen beträchtlichen Theil derjenigen Armee, die sie für die Alliirten auf den Beinen hatte, nach der Donau absende. Inzwischen war Marlborough, der von der Nothwendigkeit, einen solchen Entwurf auszuführen, selbst überzeugt war, dem Wunsche des Kaisers schon zuvorgekommen, und hatte der Königinn bereits ähnliche Gesinnungen eingeflößt. Als daher der Graf von Wratislaw im Namen seines Herrn den gedachten Antrag that, fand er eben keine grosse Schwierigkeit, sie zur Theilnahme an diesem Project zu bereden. Anna beschloß wirklich, dem Gesuche Leopolds zu willfahren. Nur wollte sie, daß dieses Vorhaben ein tiefes Geheimniß bleiben sollte. Nicht einmal dem Grafen, der als Geschäftsträger des Kaisers ihr diesen Vorschlag selbst gethan hatte, entdekte sie ihre Gesinnung; nur der Herzog von Marlborough, der Großschazmeister Godolphin und der Prinz Georg von Dänemark waren so glüklich, daß sie ihnen das Geheimniß anvertraute v).

Von Seite des Hofes zu London war also hiemit alles nach dem Wunsche des Kaisers berichtiget. Nun war aber noch der wichtige Zweifel übrig, ob die Generalstaaten der vereinigten Niederlande zur Ein-

v) *Ottieri* Istoria delle guerre &c. *T. II. p. 124.*

Einwilligung, daß die englische Armee oder wenigst der gröste Theil derselben aus ihrem Gebiet in entfernte Gegenden abziehe, zu bewegen seyn werden. Als Alliirte hatten sie allerdings das Recht, einen wesentlichen Antheil an allen Entschliessungen und Unternehmungen ihrer Mitalliirten zu nehmen, folglich einen Vorschlag, je nachdem sie ihr Interesse dabey fanden, oder nicht, zu genehmigen oder zu verwerfen. Eine große Schwierigkeit schien der Umstand mit sich zu führen, daß die englischen Truppen vertragsmäßig vorzugsweise für den Krieg bestimmt waren, der in den Niederlanden sollte geführt werden. Um alle Hindernisse auf die Seite zu räumen, und die Holländer zur Genehmigung des nun einmal festgesezten Planes zu bewegen, begab sich der Herzog von Marlborough im April 1704 nach dem Haag.

Hier versuchte er nun sein Glük, und, weil er schon zum Voraus überzeugt war, daß sein Antrag bei den meisten Rathsgliedern einen unüberwindlichen Widerspruch finden werde, so eröfnete er den Entschluß der Königinn und des Kaisers nur zweien Personen, von denen er eine günstigere Aufnahme des Planes erwartete. Nachdem er sich mit diesen besprochen hatte, hielt er für das zwekmäßigste, daß man der Versammlung der Generalstaaten gleichsam nur die Hälfte des Vorhabens entdeken, die Hauptsache aber verschweigen sollte. Wirklich wurde auch daselbst nur die Proposition gethan, daß die Umstände unumgänglich nöthig machten, eine zahlreiche Armee nach der Mosel marschiren zu lassen x).

Bei

x) Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande (von Wagenaar). Th. *VII.* S. 289.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich sogleich, wie gegründet des Herzogs Bedenklichkeit, und wie klug seine behutsame Zurükhaltung war. Kaum hatten die anwesenden Mitglieder den gedachten Antrag vernommen, als sich fast von allen Seiten ein heftiger Widerspruch erhob. Die scharfsichtigen, mit dem Gange der politischen Geschäfte durch lange Erfahrung bekannten Staatsmänner der vereinigten Niederlande ahndeten sogleich, daß hinter dem Schleyer dieses Verlangens eine höhere Absicht verborgen seye, und die vorgeschlagene Absendung der Armee sich weiter erstreken dürfte, als blos nach der Mosel. Es sey ein unkluger Einfall, sagten fast alle, die Armee in eine weit entfernte Gegend andern zu Hülfe zu schiken, und sein eigenes Land darüber dem Ohngefähr Preis zu geben y). Zulezt ward aber doch beschlossen, daß man die verlangte Armee nach der Mosel absenden wolle, wozu auch sogleich die nöthigen Anstalten getroffen wurden.

Das Heer der Alliirten versammelte sich noch in demselben Frühjahre zu Mastricht, um auf den ersten Wink an den Ort seiner Bestimmung abzugehen. Marlborough, welcher bestimmt war, das Commando über diese Donauarmee zu übernehmen, kam sogleich nach, und erschien im May zu Cölln und Coblenz. Nachdem er hierauf eine Brüke über die Mosel hatte schlagen lassen, gieng er diesen Fluß hinauf nach Trier, in der Folge aber wieder zurük nach Maynz.

Das

y) I quali dicevano esser consiglio imprudente e poco sano il lasciare, quasi in abandono, il proprio paese, per andare lontano al soccorso degli altri. *Ottieri Tom. II. p. 125.*

Das allergröste Wunder, das je in diesem, und auch in mehreren vorhergegangenen französischen Kriegen sich ereignet hatte, war, daß der König von Frankreich nicht im geringsten bemerkte, oder vermuthete, was man vorhabe: Ihm, der von jeher die verschlagensten und scharfsinnigsten Minister an den Europäischen Höfen hatte, der durch ihre Hülfe, durch geheime Spionen, durch Gefälligkeiten, Versprechen, und Gold jederzeit alle Geheimnisse der Cabinete ausgespähet hatte, blieb dieses Geheimniß unbekannt, und er vermuthete gar nichts arges. Er hatte sich selbst so fest überredet, die Alliirten werden in diesem Feldzuge ihre Macht nach keinem andern Orte als nach Flandern wenden, daß er, so zu sagen, alles aufboth, um an diesem Plaze ein recht zahlreiches Heer aufzustellen, und überhaupt dem Feinde daselbst mit gehörigem Nachdruke begegnen zu können. Der Marschall Villeroi erhielt den Oberbefehl in Flandern. Tallard hingegen bekam den Auftrag, nach dem Oberrhein zu gehen, und mit seinem Heere zu dem Churfürsten von Bayern, und dem Marschall Marsin zu stossen.

Wie hierauf die Franzosen des Herzogs Marlborough Bewegungen die Mosel hinauf nach Trier, und von da zurük nach Maynz wahrnahmen, glaubten sie, seine Absicht sey, in Frankreich oder in das Elsaß einzubrechen. Allein gegen alles Vermuthen sahen sie sich in ihrer Meinung getäuscht, indem er durch eine plözliche Wendung, die er genommen hatte, in der Nähe des Nekars stand z).

Da der ganze Plan den übrigen Alliirten bereits mitgetheilet, und schon festgesezt war, daß die deut-

z) *Ottieri l. c. p. 126.*

deutschen Truppen sich in Schwaben mit dem Heer, das Marlborough anführte, vereinigen sollten; so giengen der Prinz Ludwig von Baaden, und der Prinz Eugen von Savoyen um dieselbe Zeit ihm nach dem Nekar bis Heilbronn entgegen. Hier war es, daß die beiden angebetteten Feldherrn, Eugen und Marlborough, die grösten Kriegs- und Staatsmänner ihrer Zeit, sich zum erstenmale persönlich kennen lernten. Es war in der That ein feyerlicher, herzerhebender Auftritt, zwei gleich große und verdienstvolle Männer zu sehen, wie bei dem ersten Anblike das Bewußtseyn gegenseitiger Seelengröße, und das Gefühl einer unüberwindlichen Bewunderung und Hochachtung beider Herzen aneinanderfesselte. Der erste Augenblik, da sie sich sahen, war auch der Augenblik, da sie die engste Freundschaft mit einander schlossen, die bis an ihren Tod eine ununterbrochene Dauer hatte.

Die commandierenden Generals hielten hierauf mit den übrigen Officiers vom ersten Range einen Kriegsrath, worin beschlossen wurde, daß der Herzog von Marlborough und der Prinz von Baaden den festgesezten Zug nach Bayern unternehmen, der Prinz Eugen aber mit einer starken Macht an den Rhein abgehen sollte, um die Linien bei Stollhofen zu vertheidigen. Dieser Schluß wurde auch sogleich durch die That selbst ausgeführt. Die verschiedenen Heere marschirten an die Oerter ihrer Bestimmung ab, und die Armee der Alliirten unter der Anführung des Herzogs von Marlborough stieß, während der Prinz Eugen mit seiner Abtheilung nach dem Rhein abzog, am 22sten Junius in der Nähe von Ulm zu der Armee des Prinzen von Baaden.

In derselben Gegend hatten zuvor der Churfürst aus Bayern, und der französische Feldherr Marsin mit ihren Leuten gestanden. Wie sie aber wahrnahmen, daß die Alliirten sich ihnen näherten, zogen sie sich in die Gegend zwischen Lauingen und Dillingen zurük, wo sie ihr Lager befestigten. Dort beschlossen sie die Ankunft des Marschalls von Tallard mit einer Verstärkung von ungefähr 24,000 Mann zu erwarten, welche Ludwig in der Absicht nach Deutschland abgeschikt hatte, daß sie sich mit der in Schwaben befindlichen französisch-bayerischen Armee vereinigen sollten.

Da indessen die Gefahr vor der Macht der Alliirten immer dringender wurde, schikte der Churfürst, um ihnen den Uibergang über die Donau nach allen seinen Kräften zu erschweren, einen Theil seiner Armee unter dem Commando des Generals Arco auf den Schellenberg bei Donauwerth, und ließ dort eine starke Verschanzung errichten. Dessen ungeachtet rükte Marlborough mit der ganzen Armee der Alliirten vor, und beschloß, den Feind in seinen Verschanzungen anzugreifen. In diesem Vorhaben bestärkte ihn vornemlich die von einem Uiberläufer erhaltene Nachricht, daß das Retrachement noch nicht ganz vollendet, und viel zu weitläufig angelegt sey, als daß es durch die geringe Zahl der darinn befindlichen Truppen hinlänglich könnte vertheidiget werden. Die ganze Besazung bestand nämlich aus nicht mehr als 16 Bataillons bayerischen, 5 Bataillons französischen Fußvolkes, und 16 Escadrons Reiterey. Mit dem klugen Entschlusse, keine Zeit zu verlieren, sezte also der Herzog mit der vereinigten Armee über die Werniz, und grif den Feind am 2ten Julius 1704 gegen 6 Uhr Abends auf der linken

Seite

Seite der Verschanzung mit großer Heftigkeit an. Die vereinigten holländischen und englischen Truppen unternahmen die Bestürmung des Retranchements auf der linken, die kaiserlichen auf der rechten Seite. Anfänglich fanden beide Partheien einen starken Widerstand; die bayerischen Grenadiers thaten sogar einen Ausfall, und drangen mit gefälltem Bajonet in die Feinde. Aber dieser Angriff wurde, obwohl die Truppen der Alliirten durch langen Marsch auf schlechten Wegen schon am Anfange dieser Aktion ermüdet waren, standhaft abgeschlagen, so, daß die Grenadiers genöthiget waren, mit Verlust wieder in ihre Verschanzungen zurükgehen. Da nun die Alliirten alle ihre Kräfte, ohne nachzulassen, aufboten, so gelangten sie endlich nach vielen überwundenen Schwierigkeiten zu ihrem erwünschten Ziele, und den Kaiserlichen, obwohl sie um eine halbe Stunde später, als die übrigen Alliirten, zu diesem Unternehmen eingetroffen waren, blieb doch die Ehre, die Verschanzungen zuerst erstiegen zu haben. Auf der andern Seite drangen in kurzer Zeit darauf auch die Engelländer und Holländer ein, so, daß nun das ganze Retranchement in den Händen der Alliirten war. Den Bayern, welche bei dieser Gelegenheit nicht ihr Leben eingebüßt hatten, war nichts anders übrig, als die Flucht über die Donau nach Lauingen, wohin ihnen freilich auch die Husaren der Alliirten nacheilten, welche noch viele unterwegs theils tödteten, theils in die Donau sprengten, theils gefangen nahmen. Als hierauf beide Partheien die Zählung unter ihren Heeren vornahmen, fand sich, daß die Alliirten 3509 Mann Todte und Blessirte, worunter viele Offiziers vom Range waren, verlohren hatten. Der Verlust der Bayern und Franzosen war ungleich grösser. Die Sieger

hat-

hatten 16 Kanonen, 13 Fahnen, alle Gezelte und alles Gepäke erobert aa).

Da jezt die Alliirten die Oberhand in dieser Gegend hatten, so waren der Churfürst von Bayern und der französische Heerführer Marsin genöthiget, ihr Lager zu Lauingen abzubrechen, und sich einen andern sichern Plaz zu suchen, welchen sie indessen unter den Kanonen von Augsburg fanden. Ehe noch dieser Zurükzug bewerkstelliget war, hatte der Churfürst Befehl gegeben, die Brüke bei Donauwerth nebst dem dort befindlichen Magazin in Brand zu steken, um dem Feinde auf keine Art einen Vortheil zu gewähren. Da aber diese bereits in der Vorstadt sich befanden, ehe dieser Auftrag vollzogen werden konnte, so mußten die Bayern fliehen, ohne ihr Vorhaben ausführen zu können. Der ganze daselbst befindliche Vorrath von Kanonen, Schießpulver, Haber und Getreide fiel also den Engländern und Holländern in die Hände.

Obwohl sich der Churfürst nach diesem unglüklichen Vorfalle unter die Kanonen von Augsburg zurükgezogen hatte, theils um dadurch seine eigene Sicherheit zu befördern, theils auch um seine Lande zu deken, die nun in der gröften Gefahr standen, von den Feinden verschlungen zu werden, so konnte er doch diesen leztern Zwek nicht erreichen. Denn sobald die Alliirten die Verschanzung auf dem Schellenberg erobert, und den Churfürsten zum Rükzuge nach Augsburg genöthiget hatten, giengen sie auf derselben Brüke, welche in der Geschwindigkeit nicht hatte

aa) *Lamberty* Memoires pour servir a l'Histoire du XVIII. siecle *Tom. III. p. 81. sq.*

hatte abgebrannt werden können, über die Donau, nahmen die Stadt Rain mit Accord ein, und zogen von da immer weiter bis nach Friedberg bei Augsburg herab, wo sie sich dem Churfürsten gegenüber lagerten. Was ihn am meisten kränken mußte, war, daß nun mehrere beträchtliche Korps Oesterreicher in Bayern eindrangen, wo man außer Stand war, es zu hindern. Einige streiften bis nach München, und ein großer Theil des Landes wurde durch Feuer und Schwert jämmerlich verwüstet bb).

Zwanzigstes Capitel.

Harte Behandlung der bayerischen Lande durch die Alliirten. Abzug der Bayern aus Regensburg. Fruchtlose Versuche der Alliirten, den Churfürsten aus Bayern zu gewinnen. Vereitelung der Unterhandlungen durch die Ankunft des französischen Befehlhabers Marsin. Regensburg von den Kaiserlichen besezt. Unzufriedenheit darüber am Reichstage. Scharfes Votum des Magdeburgischen Gesandten in Betreff dieses Gegenstandes. Vereinigung des Marschalls von Tallard mit dem Churfürsten. Treffen bey Hochstädt.

Die auffallende Grausamkeit, womit jezt die alliirten Bayern verheerten, und die Einwohner mißhandelten, war die Folge einer am 15 Julius

bb) Rink Leben Leopolds. S. 1613. f.

lius zu Friedberg gehaltenen Conferenz der hohen Generalität der Alliirten, und des bey derselben anwesenden kaiserlichen Geschäftträgers, Grafen von Wratislaw, worinn man übereingekommen war, daß man nun mit aller Strenge gegen Bayern verfahren wolle, um dadurch den Churfürsten zu zwingen, daß er der Verbindung mit Frankreich entsage cc). Da nämlich dem Kaiser, wie den übrigen Alliirten, alles daran lag, den Churfürsten ganz zu entkräften, und dadurch den bisher äußerst gefährlichen, ja, man darf wohl sagen, dem Erzhause seiner Nachbarschaft wegen gefährlichsten Stein des Anstosses wegzuräumen, so beschloß man, auch alles anzuwenden, um den Churfürsten auf andere Gedanken zu bringen; gütliche Vorstellungen hatten bekanntlich bisher nichts gefruchtet; man schritt also zur Gewalt. Durch eine besonders harte Behandlung seines Landes, welche nichts schonen würde, hofte man in ihm endlich das Mitleid gegen seine bedrängten, unglüklichen Unterthanen rege zu machen, und ihn auf diesem Wege zur Aenderung seiner Gesinnungen zu bewegen. Und wenig hatte gefehlt, daß nicht die Ausführung dieses Planes die gewünschte Wirkung that.

Der schon durch den Verlust seiner Verschanzung am Schellenberg, und durch die von demselben begleitete schwere Niederlage äußerst betrofene Churfürst wurde jezt noch mehr bestürzt, da er sein Land und seine Leute der unbarmherzigen Wuth der Feinde, und dem gröstn Elende Preis gegeben, und deren gänzliches Verderben gleichsam vor seinen Augen sah. Wer um ihn war, fand ihn die ganze Zeit über, da

cc) Theatrum Europ. *ad ann.* 1704. S. 90.

da er sich bei Augsburg aufhielt, niedergeschlagen, und tiefsinnig, so, daß er nicht einmal die Deputirten derselben Stadt, welche ihm Glük zu seinem Geburtstage wünschen wollten, vor sich kommen ließ dd).

Bei einer solchen Gemüthsstimmung des Churfürsten war es den Alliirten leicht, Vorstellungen, wodurch sie ihn von der französischen Parthey abzuziehen sich bemühten, einigen Eingang bei ihm zu verschaffen. Der Graf von Wratislaw war vornemlich in dieser Absicht nach Friedberg gereiset, um ihm, wenn ihn der bedrängte Zustand seines Landes und Volkes weichherzig gemacht haben würde, sogleich Friedensanträge zu thun. Die Einleitung zu den Unterhandlungen hatte aber im Grunde der preußische Hof getroffen ee).

Da Maximilian Emanuel nach langem Zögern endlich einmal doch unterm 6ten Julius der Reichsversammlung zu Regensburg die verlangte Versicherung wegen unverlezlicher Beobachtung der Neutralität ausstellen, und diesem zu Folge wirklich seine Truppen aus dieser Stadt abziehen ließ, so schlossen einige aus diesem Umstande auf eine vorgegangene Sinnesänderung des Churfürsten, und hofften, daß er sich vielleicht immer näher zum Ziele legen werde. Allein das von demselben ertheilte Assekuratorium, und der Abmarsch der bayrischen Truppen aus Regensburg war mehr eine Frucht der Noth, in welche Maximilian Emanuel durch das am Schellenberg erlittene Unglük versezt wurde, als die Folge einer Aenderung seiner Gesinnungen. Den Kai-

dd) Theatrum Europ. *ad ann. 1704. p. 90.*

ee) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 91.*

Kaiserlichen und übrigen Alliirten war nun einmal durch die Eroberung der Verschanzung am Schellenberge der Eingang nach Bayern geöfnet; sie benüzten auch wirklich diese Gelegenheit, und streiften, wie wir eben gesehen haben, unter grausamen Verwüstungen bis in die Gegend von München. Nichts konnte dem Churfürsten Bürge seyn, daß die Feinde nicht auch nach Regensburg ziehen, diese Stadt einnehmen, und die darinn befindliche bayerische Garnison zu Kriegsgefangenen machen werden. Die Zurükberufung derselben war auch schon darum fast unvermeidlich, weil dem Churfürsten daran lag, die am Schellenberge gebliebene Mannschaft dadurch nur einigermassen zu ersezen.

Indessen schien es doch anfänglich, als man wirklich zu den Unterhandlungen schritt, daß nicht alle Hofnung, eine Vereinigung des Churfürsten mit den Alliirten zu bewirken, verlohren sey. Einen Schritt, der auch einen zweiten hoffen ließ, that wenigst der Churfürst selbst, indem er Bedingnisse vorlegte, unter welchen er die Parthei der bourbonischen Höfe verlassen, und jene der Alliirten ergreifen wollte. Der Kaiser sollte ihm Oberösterreich, Tyrol und sogar Mailand abtreten; er sollte ferner die Erzherzogin, Tochter des römischen Königs Josephs, seinem Churprinzen zur Ehe geben, und sie alsogleich nach Bayern senden, damit sie dort erzogen werde. Wenn auch diese Foderungen zu überspannt waren, als daß man ihm je die geringste Hofnung zur Erfüllung derselben machen konnte, so wurden doch wenigst die Vorschläge, welche man ihm entgegen that, von ihm nicht sogleich von der Hand gewiesen. Freilich waren auch die Opfer, die man ihm zu bringen entschlossen war,

war, schimmernd genug, um für ihn einigen Reiz zu haben. Man machte ihm das Anerbieten, daß man ihm die obere Pfalz zurükgeben, und sogar das Herzogthum Neuburg einräumen wollte, wofür der Kaiser dem Churfürsten von der Pfalz eine Entschädigung geben würde. Nebst dem versprach man ihm, daß man ihn beständig in dem Besize der Statthalterschaft in den ehemals spanischen Niederlanden lassen, und für eine Anzahl Truppen, welche die Alliirten in ihren Dienst nehmen wollten, ihm starke Subsidien bezahlen wolle. Uiberdieß sagte man ihm noch eine grosse Summe Geldes, die man ihm auf einmal auszahlen würde, nebst mehr andern Vortheilen zu. Man war sogar geneigt, dem Churfürsten indessen, bis die Zahlung der versprochenen Summen in der That erfolgen würde, die Städte Augsburg und Ulm in seinen Händen zu lassen ff).

Wirklich machten diese schönen Anträge keinen geringen Eindruk auf den Churfürsten, so, daß die Alliirten nicht ohne Grund nächstens einem erwünschten Erfolg ihrer Unterhandlungen entgegen sahen. Da Maximilian Emanuel durch die lezte Niederlage gleichsam auf das äußerste gebracht war, und außer der ihm versprochenen Hülfe von Seite der Franzosen gar kein Mittel mehr übrig hatte, sich aus dem Gedränge zu retten; der Marschall von Tallard aber mit den so sehnlich erwarteten Hülfstruppen noch immer nicht erschien, so ergrif der Churfürst wirklich die Feder, bereit, auf die oben beschriebenen Bedingnisse einen Vertrag mit den Alliirten zu unterzeichnen. Allein in demselben

Al-

ff) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 91. sq.*

Augenblike kam bei ihm ein Kourrier von dem Marschall von Tallard mit der Nachricht an, daß die Truppen, welche ihm der König zur Unterstüzung zu senden beschlossen habe, bis zum 24sten Julius gewiß in seinem Lager eintreffen werden, und dieser Umstand vereitelte nun auf einmal alle bisher gepflogenen Unterhandlungen. In dem Churfürsten erwachte aufs neue die Hofnung eines bessern Erfolges, und, ungehalten auf sich selbst, daß er zuvor einen Entschluß gefaßt hatte, der ihm den Vorwurf einer Furchtsamkeit oder Schwäche hatte zuziehen können, warf er auf der Stelle die Feder, womit er den Vertrag zu unterzeichnen schon bereit gewesen war, zur Erde gg); und hiemit hatten also alle Unterhandlungen ein Ende.

Die Folge dieser Sinnesänderung war, daß nun Bayern von den erbitterten Alliirten mit gedoppelter Wuth verwüstet wurde; Was aber Freunden und Feinden besonders stark auffiel, war, daß bald darauf, nachdem die Bayern Regensburg nebst der steinernen Brüke verlassen hatten, nicht nur verschiedene österreichische Corps um diese Stadt herumschwärmten, wodurch der Reichsconvent und die Einwohner in keine geringe Besorgniß geriethen, sondern auch der kaiserliche General d'Herbeville unterm 16ten Julius von Neuburg aus zu Regensburg anfragen ließ: ob die Stadt wohl Truppen nöthig hätte? wenn es so wäre, so wollte er ihr einige senden hh). Man antwortete, man sey gesonnen, bey der Neutralität, und dem mit Bayern geschlossenen Traktat zu bleiben, und schlug daher

gg) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 91. sq.*

hh) Theatrum Europ. *ad ann. 1704. p. 15.*

daher sein Anerbieten aus. Allein zum gröſten Befremden sah man in der Hälfte des August die zuvor schon geäußerte Besorgniß durch die That gerechtfertiget. D'Herbeville versicherte sich um diese Zeit, nämlich am 15ten August auf Befehl des Prinzen Ludwig von Baaden erst der Brüke bei Regensburg, indem er in Begleitung einiger Mannschaft den dort befindlichen Wachen die Gewehre niederzulegen befahl, und, nachdem die ganze Stadtwache abgezogen war, alle Posten derselben besezte; in zweien Tagen darauf bemächtigte er sich sogar des Landthors zu St. Peter, und ließ die übrigen Thore schließen. Alles dieses war geschehen, ohne daß zuvor dem Magistrat, oder der Reichsversammlung die geringste Nachricht von einem solchen Vorhaben war gegeben worden.

Welchen Eindruk dieser unerwartete Vorfall bey dem Reichsconvent gemacht habe, kann jedermann leicht beurtheilen. Der Kaiser hatte bereits die Neutralität der Stadt Regensburg in einem an Churmaynz erlassenen, und bereits am 14ten Jänner 1704 bekannt gemachten Rescript förmlich genehmiget, und auf der Reichsstände Ansuchen, und erfolgte Einstimmung seiner auswärtigen Alliirten erkläret, „daß, wenn Churbayern jezo gleich seine Mannschaft aus der Stadt Regensburg Botmäßigkeit völlig abführen, und dasjenige, was ihr wider die geschlossene Capitulation entnommen worden, zurükgeben, mithin alles in den alten Stand sezen, auch für sich und seinen Anhang versichern werde, daß von ihm die Stadt und Zugehör unangefochten bleiben, und keine geworbene, oder Landesvölker, oder andere Kriegsnothdurften weder dareingelegt, oder zu Wasser oder zu Lande durch-

durchgeführet, noch daraus des Kaisers oder des Reichs Landen und Völkern geschadet werden solle, und wolle, auch von ihm (dem Kaiser) und seinen Alliirten nichts wider besagte Stadt und deren Zugehör vorgenommen, auch keine Völker oder andere Kriegsbereitung darein gelegt, oder durchgeführet, noch daraus den bayrischen Landen werde geschadet werden" ii). Den ersten Punkt hatte der Churfürst bereits erfüllet; er hatte seine Truppen aus Regensburg abziehen lassen, und alles wieder in den vorigen Stand hergestellet. Was den zweiten Punkt betrift, so hatte er gleichfalls der Reichsversammlung wegen genauer Beobachtung der Neutralität in der Zukunft ein Assekuratorium ausstellen lassen, und daß er dieses Versprechen in der That halten werde, ließ die mißliche Lage, in der er sich befand, allerdings erwarten.

Um so auffallender war nun die unerwartete Besiznehmung der Stadt Regensburg durch die Kaiserlichen, und es ist leicht zu erachten, daß dieser Vorfall auf dem Reichsconvent einen grossen Lärmen erregt habe. In besonders starken Ausdrüken ließ sich, als dieser Gegenstand im Fürstenrath zur Sprache kam, der Magdeburgische Gesandte darüber vernehmen: „Die unvermuthete Wegnahme der Stadt Regensburg sey eine so unverantwortliche That, und gereiche zugleich dem Reichsconvent zu einem solchen Schimpf, daß er nothwendig hiemit öffentlich erklären müsse, er könne selbige auf keine Weise entschuldigen, viel weniger loben; und diese Erklärung könne er um so viel mehr und beherzter thun, weil nach der von dem Churfürsten aus Bayern vollzogenen

ii) Theatrum Europ. *an ann. 1704. p. 2.*

genen Räumung der Stadt Regensburg der König, sein allergnädigster Herr erst unterm 2ten August hieher geschrieben habe, er sey wegen der Sicherheit der Stadt Regensburg und des Reichsconvents der gänzlichen Meinung, daß, nachdem die bekannten Assekuratorien mit dem Churfürsten von Bayern ausgewechselt seyen, nunmehro auch über dieselben bona fide müssen gehalten, und nichts, was denselben zuwider, es sey mit Einnehmung einer kaiserlichen Garnison in die Stadt, oder auf andere Weise, solle vorgenommen werden; indem man jezt um so mehr in terminis dessen verbleiben könne, was man Churbayern zugesagt, weil es an Allürter Seite keiner Besazung in Regensburg mehr bedürfe, und die Allürten ohnedem der Passage über die Donau versichert seyen. — Hiezu komme noch das unwürdige Betragen, daß der kaiserliche General, Graf d'Herbeville der Stadt dem Vernehmen nach habe sagen lassen: Er hätte von des Herrn Generallieutenants Durchlaucht den Auftrag, sich des Orts auf was immer für eine Art zu bemächtigen, und er hätte selbigen mit Kriegsgewalt angreifen, und bezwingen müssen, wenn ihm nicht gutwillig die Thore wären geöfnet worden. Nun hätte sich der Reichsconvent zu ihm nicht versehen sollen, daß, da die Stände ihr Vertrauen in ihn gesezt, und ihn zu einem Reichs-Generalfeldmarschall ernannt haben, welcher von Rechtswegen von kaiserlicher Majestät und dem Reich seine Ordre in Kriegsexpeditionen zu nehmen hätte, die Stände von ihm in so schlechte Betrachtung hätten können gezogen werden, daß man nicht nur die mit Churbayern erst vor wenig Wochen nach kaiserlicher Gesinnung und Erklärung aufgerichtete feierliche Traktaten außer Augen zu sezen kein Bedenken gehabt, sondern auch, daß man den Con-

vent

vent allenfals noch zu bombardiren willens gewesen, wenn derselbe Treu und Glauben halten wollen. Man lasse demnach dahin gestellet seyn, wie die sämmtlichen Stände dieses dem Reichsconvent höchst nachtheilige Verfahren ansehen, und was sie dazu sagen werden .... Er, der Gesandte, könne nicht begreifen, wozu es eines solchen Unternehmens bedurft habe; denn es sey Churbayern durch den dieser Tagen (bei Hochstädt, wie gleich unten wird berichtet werden) erfochtenen herrlichen Sieg dergestalten geschwächet, daß es nicht mehr emporkommen könne; darum sey ja unnöthig gewesen, zu der Zeit, da man gleichsam am Ende des Krieges sey, den Reichsconvent in einen solchen Stand zu sezen, daß ihm vorgeworfen werden könne, er habe sein Wort gebrochen. Sollte aber der Feind sich erholen, und Gelegenheit haben, ein andersmal auch vor die Stadt zu kommen, so würde ohne allen Zweifel daselbst eine Augsburgische Tragödie gespielet, auch des Reichstages nicht geschonet werden, welches abzuwarten, gleichwie es den Gesandschaften wohl nicht zu rathen sey, so scheine es fast, man habe es absichtlich dahin veranlasset, damit man nur seine einmal gefaßten Absichten durchseze, obschon hiedurch abermalen eine evangelische Reichsstadt aufgeopfert werden mußte. Ob auch hiedurch die Vornehmung des Puncti gravaminum religionis befördert werde, wozu man erst dieser Tage mit einer Miene Hofnung gemacht, daran sey billig zu zweifeln"*).

Am

*) Die um diese Zeit in Hildesheim, Worms, Kazenellenbogen, in der Pfalz und an mehr andern Orten häufig geführten Religionsbeschwerden betrafen Verlezungen des westphälischen Friedens

Am Schlusse dieses Votums trug der Magdeburgische Gesandte unter andern darauf an, daß der ganze Vorfall dem Kaiser berichtet, und derselbe, weil nach der eigenen kaiserlichen Erklärung nicht zu vermuthen sey, daß dieses auf seinen Befehl vorgenommen worden, alleruntertänigst ersucht werden sollte, durch Abführung der Besazung aus der Stadt Regensburg und von der Brüke alles wieder in den vorigen Securitätsmäßigen Stand sezen zu lassen. Ferners meinte er, „die sämtlichen Gesandten im Fürstenrath sollten ihren Herrn Principalen nebst Erstattung eines Berichts über diesen Vorfall nachdrüklich vorstellen, wie hart des Reichsconvents Treu und Glauben prostituirt, auch wie weit es mit gesammter Stände Ansehen und Gerechtsammen auf Reichstagen gekommen sey, wenn ein kaiserl. Generallieutenant, der zugleich des Reichs bestellter Feldmarschall ist, ohne einzige Communication mit dem Convent sich dergleichen Dinge unterfangen, auch zu einer solchen Execution der Stände Truppen zum Theil selbst, wie verlautet, commandiren und gebrauchen dürfe; und welche grosse Ursache die Stände haben, nicht allein künftig mit ihren Truppen behutsamer zu gehen, sondern auch diejenigen, welche jezt zu Regensburg lägen, sogleich abzufodern, damit we-

von Seite der Katholischen, Beeinträchtigungen in den Gerechtsamen der Protestanten, Kränkungen in der freien Ausübung ihrer Religion und dergleichen mehr. Dazu gehören auch die Klagen über die Klausel des ryswikischen Friedens. Ein beträchtlicher Theil dieser Beschwerden, welche langwierige Prozesse, und hier und da blutige Auftritte hervorbrachten, hatte seinen Grund in der Intoleranz beider Religionspartheien.

wenigst hiedurch gezeigt werde, wie man an dem, was geschehen, keinen Theil habe, auch dasselbe gut heiße, mit Bitte um baldige Verhaltungsbefehle. Inzwischen bis dieselben eingelaufen seyen, möchte nicht undienlich seyn, **wenn man die Rathgänge einsweilen einstellte, und auf keine Ansage mehr erschiene**, indem man doch keine Sicherheit mehr hätte, und der Herrn Principalen höchster Respekt so sehr und empfindlich verlezt sey kk). Alle dergleichen Klagen, wie sie der Magdeburgische, und mit ihm mehr andere fürstliche Gesandten führten, waren jedoch nichts anders, als ein ohnmächtiges Geschrei, welches keine andere Wirkung hatte, als daß der Magdeburgische Gesandte in der Folge auf Befehl seines Principalen eine feierliche Abbitte thun mußte *). Gleichwie im Kriege überhaupt nur das Recht des Stärkern gilt, und der strengen militärischen Herrschaft Nachgiebigkeit, oder Zurüknahme dessen, was einmal unternommen worden, unbekannt ist; so blieb es auch in Ansehung der Reichsstadt Regensburg bei dem nun einmal herbeigeführten Zustande.

Indessen, und ehe noch diese Stadt eine kaiserliche Besazung erhalten hatte, war das französische Heer, welches zur Unterstüzung des Churfürsten von Bayern bestimmt war, wirklich bei ihm angekommen. Tallard, welcher sein Lager zwischen Weissenburg und Lauterburg gehabt hatte, war endlich auf wiederholten Befehl seines Königs aus demselben aufgebrochen, und hatte sich, nachdem er über den Rhein gegangen, nach dem Schwarzwald gezogen. Als

kk) Theatrum Europ. *loc. cit. p. 15 sqq.*

*) *Ibid. p. 21.*

Als der Prinz Eggen von Savoyen, welcher mit seinem Heere die Linien bei Stollhofen besezt hielt, diese Bewegung bemerkte, brach er ebenfalls sogleich auf, und eilte ihm nach. Zur Vertheidigung der Linien ließ er den Grafen von Nassau-Weilburg zurük. Allein der französische Feldherr marschirte mit starken Schritten durch den Schwarzwald nach Villingen, welche Stadt er zu belagern anfieng. Ein Courrier von dem Churfürsten aus Bayern, welcher bald darauf bei ihm mit der Nachricht ankam, wofern nicht Tallard binnen dreien Tagen zu ihm stossen würde, so sey er genöthiget, mit den Alliirten einen Tractat zu schliessen, brachte diesen Feldherrn sogleich von der gedachten Stadt ab, und er zog nun ohne Aufenthalt gegen die Donau hin. So sehr der Prinz Eugen auch seinerseits eilte, ihn zu erreichen, und ihm das weitere Vorrüken bis in das Lager der Bayern zu wehren, so war doch alle seine Bemühung fruchtlos. Am 3ten August erfolgte die Vereinigung wirklich, indem Tallard mit 18,000 Mann Franzosen bei Augsburg zu ihm stieß ll).

So sehr der Prinz Eugen gewünscht hatte, die Vereinigung der Franzosen mit den Bayern zu hindern, so ernstlich trachteten jezt auch Tallard und Maximilian Emanuel die Vereinigung des Prinzen Eugen mit den Alliirten zu vereiteln. Um dieses zu bewirken, beschlossen sie, geschwind anzugreifen, und rükten gegen Hochstädt an, wo sich Marlborough und der Prinz von Baaden mit der Armee der Alliirten befanden. Allein Eugen war bereits zwei Tage nach der Vereinigung der Franzosen und Bayern bei Hochstädt angekommen, und hatte folglich seinen Zwek schon erreicht.

ll) Rink Leben Leopolds S. 1615. f.

In dieser Lage, da beide feindliche Heere einander gegen über standen, kam es am 13ten August zu jenem berühmten Treffen, welches endlich den Churfürsten aus Bayern gänzlich zu Grund richtete. Entweder damit dieser leztere um so gewisser von Augsburg abgezogen werde und dadurch eine Gelegenheit zu schlagen gebe mm), oder damit der Prinz Ludwig von Baaden nicht etwa den guten Fortgang der Waffen durch seine bekannte Langsamkeit in den Entschliessungen hemme, oder wohl gar durch offenbaren Widerspruch Uneinigkeit stifte nn), hatten Marlborough und Eugen beschlossen, ihm eine seiner Neigung in einem vorzüglich hohen Grade angemessene Expedition, nämlich die Belagerung der Festung Ingolstadt aufzutragen. Ludwig unterzog sich mit Freuden diesem Geschäfte, und nun hatten die beiden gedachten Feldherrn freie Hände.

Die Bayern und Franzosen hatten sich an einem vortheilhaften Plaze zwischen Donauwörth und dem kleinen Fluß Egwaid gesezt; ihren rechten Flügel dekte die Donau nebst dem Dorfe Blindheim, ihren linken das Dorf Lützigen. Ihre Zahl war stärker, als jene der Allürten. Sie bestand aus 82 Bataillons und 146 Escadrons, zusammen aus 58,000 Mann, welche an die 90 Kanonen bei sich führten. Die Allürten hatten einen ungleich härtern Stand. Ausserdem daß der Feind ihnen an Zahl überlegen war, und ihre ganze Macht sich nicht höher belief, als auf 66 Bataillons und 178 Escadrons, zusammen auf 52,000 Mann mit nicht gar 80 Kanonen, so hatten sie gegen den Feind hin

mm) *Wagner* Histor. Leopoldi *T. II. p. 776.*
nn) Theatr. Europ. *ad an. 1704. p. 91.*

hin einen flieſſenden Bach mit hohen Ufern, der schwer zu paßiren war, und überhaupt einen sehr weichen und morastigen Boden vor und um sich. Auch war ihr Lager an einem weit niedrigern Plaze, als jenes der Feinde o). Bei solchen Umständen schien es sehr gewagt zu seyn, den Feind, gegen den man nur im Defiliren anrüken konnte, und der einen so vortheilhaften Posten behauptete, anzugreifen. Daß in einer solchen Lage eine strenge Ordnung, das erste Erforderniß in einem Treffen, wenig werde beobachtet werden können, und vielmehr die Truppen leicht in Verwirrung gerathen dürften, sah jeder Kriegsverständige voraus. Auf der andern Seite hingegen erheischte die unumgängliche Nothwendigkeit, den Feind ohne Zeitverlust in seinem Posten anzugreifen, ehe er sich verschanzen konnte. Einen der vornehmsten Beweggründe gab der Umstand, daß der Marschall von Villeroi, welcher aus den Niederlanden nach dem Oberrhein gerükt war, nun Miene machte, mit einem Theile seiner Armee in das Würtembergische einzufallen, den andern Theil aber in seinem Lager bei Offenburg stehen zu lassen. Dadurch hätten die Franzosen nicht nur in den Stand gesezt werden können, gemeinschaftlich mit dem Churfürsten zu agiren, die bei Bieyl stehenden Truppen der Alliirten aufzuhalten, und die dort befindlichen Linien in den Rüken zu nehmen, sondern auch dem Churfürsten hätte es leicht werden müssen, aus seinem Lager bei Hochstädt den ganzen fränkischen Kreis zu beunruhigen und zu verwüsten. Uiberhaupt würden dadurch die unter Marlborough und Eugen stehenden Heere auf

eine

o) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 94. sq.* Theatr. Europ. *loc. cit. p. 92. sq.*

eine solche Art abgeschnitten worden seyn, daß sie in Gefahr gerathen wären, an der Donau und in Oberdeutschland weder Unterhalt, noch Winterquartiere zu finden. Diese höchst wichtigen Umstände machten es den beiden Feldherrn der Alliirten unumgänglich nothwendig, dem Feind auf der Stelle ein Treffen zu liefern pp).

Noch an demselben Abend wurden daher die nöthigen Anstalten getroffen, und man ließ das Dorf Dapfheim mit zweien Brigaden hessischer Truppen besezen. Des folgenden Morgens am 13 August brach die ganze Armee auf, und rükte, indem sie den kleinen Bach Kessel passirte, gegen den Feind an. Aber erst gegen Mittag wurde es ihr möglich, sich durch den sumpfigen Boden durchzuarbeiten, und über den Fluß Blenheim zu sezen, der beide Armeen trennte. Nun fieng aber das Treffen mit aller derjenigen Hize an, welche gewöhnlich solche Actionen bezeichnet, von deren Ausgang entscheidende Vortheile abhängen. Auf der einen Seite griffen die Engelländer und Hessen den rechten Flügel, welcher von Tallard angeführt wurde, an, fanden aber von Seite der Franzosen einen so herzhaften Widerstand, daß sie durch das überlegene Feuer mehrmalen zum Weichen gebracht wurden, worauf sie aber allemal sich wieder von Neuem sammelten, und angrieffen. Der Prinz Eugen, welcher auf der andern Seite gegen den Churfürsten aus Bayern agirte, hatte eine Zeit lang kein besseres Glük; seine Leute wurden mehrmalen zurükgescheuchet; sezten sich aber jederzeit wieder, wie die Truppen des andern Flügels, und erneuerten den Kampf. Endlich bemerkte

pp) Theatr. Europ. *loc. cit. p. 93.*

merkte man unter den Franzosen eine Unordnung; diese benüzte man, sezte ihnen noch heftiger zu, und schlug sie in die Flucht. Da der Churfürst wahrnahm, daß die Franzosen bereits geworfen seyen, gab er auch auf seiner Seite Befehl zum Rükzuge. Die Feinde flohen über eine Stunde weit bis über das Dorf Lüzingen hinaus. Die Cavallerie aber flüchtete sich gegen das Dorf Mörschingen hin. Noch versuchten 28 Bataillons und 12 Escadrons Franzosen sich in dem Dorfe Blindheim zu behaupten; sie wurden aber von den Alliirten auf allen Seiten eingeschlossen, so, daß ihnen zulezt nichts anders übrig war, als die Ergebung. Die gesammte in dem Dorfe befindliche Infanterie und Cavallerie wurde bei dieser Gelegenheit zu Kriegsgefangenen gemacht. Dieses Schikſal widerfuhr aber noch weit mehrern theils in dem Treffen selbst, theils nach demselben, da die Alliirten ihnen auf der Flucht nachsezten. Kann man je von einem Treffen mit Recht sagen, daß der Feind in demselben auf das Haupt geschlagen worden, so kann man es mit noch grösserm Rechte von dem gegenwärtigen behaupten. Die Franzosen und Bayern verloren an Gefangenen 15,220 Mann; die Zahl ihrer Getödteten und Verwundeten stieg an die 20,000 Mann; und was von besonderer Wichtigkeit war: unter den Gefangenen befand sich der französische Marschall Tallard selbst nebst seinem Sohne, un 818 andern Offiziers. Die Beute, welche die Alliirten in diesem Treffen gemacht hatten, war nicht weniger ansehnlich, als die Zahl der Getödteten, Verwundeten und Gefangenen. Sie bestand in 117 Kanonen, 24 Mörsern, 129 Fahnen, 171 Standarten, und 17 Paar Pauken. Ferners fielen 8 Kriegskaſſen, 5300 Wagen mit Lebensmitteln und Munition, 3600 Gezelte, 2

Schif-

Schifbrüken und 15 kupferne Pontons in ihre Hände qq).

Da bereits Abends um 8 Uhr das Treffen geendiget, und für die Bayern und Franzosen alles verloren war, sezten der Churfürst und Marsin mit dem Rest ihrer Armee über die Donau, und suchten sich unter den Kanonen von Ulm und Memmingen zu schüzen.

Unstreitig hatte der Herzog von Marlborough durch seine klugen Anordnungen, und vermittelst der tapfern Truppen, die unter seinem Commando standen, das meiste beigetragen, daß die Alliirten diesen eben so rühmlichen, als an äusserst wichtigen Folgen fruchtbaren Sieg erfochten. Wenn auch sein Biograph darum, weil er sein Landsmann war, ein etwas partheiischer Lobredner zu seyn scheinen dürfte rr); so geben ihm doch auch die Deutschen dasselbe rühmliche Zeugniß. „Der Herzog, saget einer aus ihnen, habe bei seinem Commando sowohl der Krone Engelland, als dem heiligen römischen Reiche so unvergleichliche Dienste geleistet, daß man mit gutem Erfolg sagen könne: es habe, so lange die Welt steht, keine englische Armee auf dem deutschen Boden dergleichen Siege, als Gott selbige unter dem tapfern Marlborough gewürdiget, erhalten, auch die Krone Frankreich keinen so harten Streich innerhalb 100 Jahren in Deutschland erlitten, als selbiger durch diesen Helden versezt worden ss). Ein noch

qq) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 98.*

rr) Life and glorious History of Mr. John Duke of Marlborough.

ss) Müllers Leben und Thaten des Herzogs von Marlborough, in dem Vorbericht.

noch giltigerer Zeuge von des Herzoges Verdiensten, die er sich bei dieser Gelegenheit um die Alliirten erworben hatte, war der Kaiser selbst. Leopold dankte ihm nicht nur in einem eigenhändigen Schreiben für seine Thätigkeit, wodurch er das Treffen bei Hochstädt gewonnen hatte, sondern erklärte ihn auch, um ihm seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, am 28sten August zum Reichsfürsten tt).

Ein und zwanzigstes Capitel.

Einnahme aller von den Bayern besezten Pläze in Schwaben und Bayern durch die Kaiserlichen. Entfernung des churbayerischen Gesandten von dem Reichstage. Eroberung von Trier, Landau und Trarbach durch die Alliirten. Fortgang des Krieges in den Niederlanden und in Spanien. Unternehmungen zur See. Traurige Lage der kaiserlichen Armee in Italien.

Seit der ausserordentlichen Niederlage der Franzosen und Bayern bei Hochstädt änderte sich nun in Deutschland die ganze Gestalt der Dinge. Gleich am nächsten Tage nach der Schlacht nahmen die Alliirten Besiz von Dillingen, und bald darauf, nämlich am 16ten August, auch von der Reichsstadt Augsburg; denn da die bayerische Besazung daselbst nach der Flucht der vereinigten französisch-

bayer-

tt) Theatrum Europaeum *ad ann. 1704. p. 76.*

bayerischen Armee sich selbst überlassen war, und es mit einem zahlreichen, siegenden Heer aufzunehmen sich zu ohnmächtig fühlte, so ergriff sie das einzige ihr übrige Rettungsmittel, und verließ die Stadt, worauf dieselbe durch die Truppen der Alliirten besezt wurde. Daß die Kaiserlichen hierauf auch Regensburg besezten, ist bereits gemeldet worden. In kurzer Zeit nacheinander fielen auch Ulm und Paßau, welche der Churfürst einst weggenommen hatte, nebst Straubingen in die Hände der Kaiserlichen. Auch auf dem Reichstage äußerte sich sogleich der Einfluß der Uibermacht, welche der Sieg bei Hochstädt dem Kaiser verschaffet hatte. Dem bayerischen Gesandten, welcher sich bisher immer auf dem Reichsconvent erhalten, so lange sein Herr in Regensburg den Meister gespielet hatte, wurde im Monate September eine kaiserliche Verordnung bekannt gemacht, daß er sich in dreien Tagen aus Regensburg, und in Zeit von 14 Tagen aus dem Reich entfernen sollte *), „weil sein Prinzipal, der Churfürst von Bayern mit verächtlicher Hintansezung aller von römisch-kaiserlicher Majestät sowohl, als vom gesammten Reich an ihn seit zweien Jahren ergangenen treuherzigen Ermahnungen, aufgerichteten Reichsschlüssen, und anerbothenen gütlichen Handlungen mit seinen unverantwortlichen Empörungen wider Ihre Kaiserl. Majestät und das Reich bisher hart-

*) Im monatlichen Staatsspiegel, Septemb. 1704. S. 83. wird gemeldet, das Verbannungsdekret sey dem churbayrischen Gesandten nicht mit Einwilligung des ganzen Reiches, auch nicht auf die vorgeschriebene reichsverfassungsmäßige Art, sondern blos durch einen Kanzellisten des Reichsmarschalamtes zugestellet worden, was einigen Ständen Anlaß zu großem Mißvergnügen gegeben habe.

hartnäkig verharret, und nicht nur Ihre Kaiserl. Majestät, und anderer getreuer Churfürsten und Stände Länder feindlich überzogen, geplündert, gebrandschazet; und, so viel an ihm gewesen, seinem Dominat zu unterwerfen gesucht, sondern auch durch Einführung großer feindlicher Armeen das gesammte Reich in die äußerste Gefahr gestürzet, endlich auch nach der durch Gottes gerechtes Urtheil jüngst erlittenen Niederlage sein Vaterland lieber verlassen, und dem allgemeinen Reichsfeind anhängen, als sein Verbrechen erkennen, und sich seiner rechtmässigen Obrigkeit, Ihrer Kaiserl. Majestät und dem Reiche gehorsamst unterwerfen, und um Verzeihung und Aussöhnung gebührend ansuchen wollen" uu).

Da jezt durch den glüklichen Erfolg der Waffen bei Hochstädt nicht nur Bayern, sondern auch Schwaben von den Feinden gereiniget war, (denn Tallard und der Churfürst aus Bayern hatten die Flucht nach dem Elsaß genommen), so zogen der Herzog von Marlborough, der Prinz Eugen, und der Prinz Ludwig von Baaden mit ihren Heeren an den Rhein. Ludwig, welcher die Reichsarmee anführte, fieng gemeinschaftlich mit dem römischen Könige, der sich bei ihm befand, am 14ten September an, Landau zu belagern. Da aber mit Grund zu befürchten war, daß der Marschall von Villeroi zum Entsaze dieser wichtigen Festung heranrükn würde, so begaben sich, um ihm den Weg nach dieser Gegend zu verschliessen, Eugen und Marlborough mit 50,000 Mann in die Nähe von Kronweissenburg. Auf den gedachten Marschall wirkte diese Anstalt so stark, daß er nicht die geringste Anstalt

uu) Theatr. Europ. *loc. cit. p.* 17. f.

stalt traf, der sehr geängstigten Festung Landau zu Hülfe zu kommen. Dieses bewog den Herzog von Marlborough, sich von der übrigen Armee zu trennen, und nach der von den Franzosen besezten Stadt Trier zu rüken. Kaum hatte er sich derselben genähert, als die Besazung die Stadt freiwillig verließ, worauf er sie am 29sten Oktober mit seinen Leuten besezte vv). Da man die freie Schiffarth auf der Mosel wieder herstellen wollte, welche durch die von den Franzosen besezte Festung Trarbach sehr gehindert wurde, so schikte er den Erbprinzen von Hessen-Cassel mit einer hinlänglichen Zahl Truppen ab, sie zu belagern; er selbst aber gieng nach London zurük. Beide Absichten wurden endlich glüklich erreichet. Am 24sten November gieng die Festung Landau an den römischen König über; doch mußte erst die Hälfte der Besazung zu Grund gehen, bis der Commandant sich zur Uibergabe entschloß. Am 18ten December ergab sich auch Trarbach auf Kapitulation xx).

Inzwischen war auch in andern Theilen Europens der Krieg, zwar nicht mit dem entscheidend großen Glüke, wie in Deutschland, aber doch ohne großen Nachtheil der Allürten, hier und da auch mit einigem guten Erfolge geführet worden. In den Niederlanden hatte man zwar den Abzug der meisten englischen und holländischen Truppen nach Deutschland empfunden, und es herrschte eine gewisse Schwäche, welche natürlich auch eine Unthätigkeit nach sich zog, unter beiden Armeen, indem auch die Franzosen sich hatten genöthiget gesehen, einen

vv) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 119. sq.*
xx) *Lamberty loc. cit. p. 112 et 121 sq.*

einen grossen Theil ihrer Truppen aus den Niederlanden marschiren zu lassen, und dahin zu senden, wo die größte Gefahr war. Das einzige von Bedeutung, was die Alliirten in den Niederlanden vornahmen, war, daß sie den Festungen Brügge und Namur durch ein starkes Bombardement heftig zusezten, und ihnen den Untergang drohten, wovon sich jedoch erstere Stadt im Julius durch eine Summe von 600,000 fl. loskaufte. In Namur aber ergriff das Feuer die französischen Magazine, welche dann gänzlich ein Raub desselben wurden yy).

In Portugal und Spanien fieng der Krieg erst an, nachdem der Erzherzog und nunmehrige König Karl III zu Lissabon angelangt war. Er hatte nicht gesäumt, sogleich am 9ten März 1704 nebst einem förmlichen Manifest auch noch eine besondere Erklärung, worinn er seine Rechte zur spanischen Monarchie vorlegte, öffentlich bekannt zu machen. Auf gleiche Weise hatte der König von Portugal seinen Beitritt zur grossen Allianz durch zwei Manifeste zu rechtfertigen gesucht. Hiemit nahm also der Krieg, nachdem Philipp V am 30ten April beiden Fürsten denselben angekündiget hatte, seinen Anfang. Philipp zog selbst an der Spize seiner Mannschaft heran, und es gelang ihm in kurzer Zeit, seinen Gegnern Salvaterra, Portalegre und mehr andere nicht unbedeutende Pläze zu entreissen.

Doch waren die Portugiesen, welche von ihrem Könige und dem Könige Karl III angeführt wurden,

yy) Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande. Th. VII. S. 293.

den, sehr bald so glüklich, daß diese ihnen abgenommene Oerter wieder in ihre Hände fielen zz).

Zur See wurde gleichfalls manche Unternehmung ausgeführt, welche nicht ungünstig für die Alliirten ausfiel. Eine der wichtigsten war wohl die Belagerung der Festung Gibraltar. Nachdem die vereinigte englisch-holländische Flotte unter dem Admiral Kooke sich derselben genähert hatte, verflossen wenige Tage, und sie wurde eingenommen, und im Namen des Königs Karl III mit englischen und holländischen Truppen besezt. Man hatte die Eroberung dieses viel bedeutenden Plazes, welche am 4ten August erfolgte, vorzüglich den klugen Anstalten des Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt zu danken, welcher ehemals Befehlshaber zu Barcellona gewesen, von Philipp V aber wegen Verdacht einer Anhänglichkeit an die entgegengesezte Parthei seines Amtes entlassen worden, und darum wirklich zu derselben übergegangen war a). Die französische Flotte, welche indessen unter dem Grafen von Toulouse, und dem Marschall d'Etrees von Toulon ausgelaufen war, traf hierauf die vereinigte holländische und englische Flotte unter dem Admiral Kooke auf der Höhe von Malaga an, und es kam da zwischen beiden am 24sten August zu einem sehr hizigen Treffen, welches aber in der Hauptsache nichts entschied. Daß der Ausgang desselben wirklich zweifelhaft war, läßt sich daraus abnehmen, daß in der Folge beide Theile sich den Sieg zuschrieben b).

An

zz) *de la Torre* Memoires et Negociations secrettes &c. *Tom. IV. p. 181 et 202 sq.*

a) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 127. sq.*

b) *Lamberty loc. cit. p. 128. sq.*

An allen Orten liefen die Unternehmungen der Alliirten entweder glüklich, oder wenigst ohne großen Nachtheil ab; nur in Italien gieng es gleichsam mit jedem Tage schlechter. Der Krieg, der in Deutschland, und zwar in der nächsten Nachbarschaft des Kaisers geführt wurde, und selbst in das Herz seiner deutschen Erbstaaten dringen zu wollen drohte, hatte denselben so sehr beschäftiget, daß es ihm fast nicht möglich war, sich um das Schiksal Italiens zu bekümmern, oder wenigst die Fortsezung des Krieges in diesem Lande mit gehörigem Nachdruk zu betreiben. Die kaiserliche Armee daselbst war nicht nur allmählich bis zu einem sehr kleinen, und in Vergleichung mit der bei weitem stärkern französischen Macht ganz unbedeutenden Heere herabgeschmolzen, sondern auch diese geringe Anzahl drükte noch der Mangel an Lebensmitteln, und an Geld. Die Noth stürzte dieses ohnehin schon ohnmächtige Heer in einen noch erbärmlichern Zustand, so, daß es den Franzosen, welche unter der Anführung des Herzoges von Vendome, und seines Bruders des Großpriors diese Schwäche zu benüzen wußten, in kurzer Zeit gelang, dasselbe bis auf einige geringe Uiberbleibsel zu vernichten, und sich nach und nach der wichtigsten Posten, ja endlich fast ganz Italiens zu bemächtigen. Sie bekamen nicht nur am 11ten Junius Susa, und am 21sten Julius Vercelli, sondern auch am 29sten September Ivera in ihre Hände. Dieser Schlag war für die Alliirten um so empfindlicher, da der bereits seines Landes Savoyen durch die Franzosen beraubte Herzog Viktor Amadeus dadurch alle Hofnung verlor, einen erwarteten Beistand aus der Schweiz zu erhalten, indem durch die Wegnahme dieses leztern Ortes alle Communication zwischen Piemont und der Schweiz abge-

geschnitten wurde c). Die Franzosen spielten nun den Meister in ganz Italien, und das kaiserliche Heer, welches bereits bis auf 8000 Mann herabgeschmolzen war, mußte sich, zurükgedrängt durch die französische Uibermacht, bis an die Gränzen Tyrols flüchten d). Alle festen Pläze der Lombardie waren nun bis auf das einzige Mirandola für den Kaiser verlohren; aber auch dieses hielten die Franzosen schon seit einigen Monaten bloquirt, und bald darauf fiengen sie an, es förmlich zu belagern e).

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Der Churfürst aus Bayern überträgt die Regierung seiner Lande der Churfürstinn. Vollmacht für sie, mit dem Kaiser einen Vergleich zu schliessen. Anfang der Unterhandlungen. Belagerung und Uibergabe der Stadt Straubingen, wie auch der Stadt Passau nebst der Festung Oberhaus. Vertrag zu Ilbersheim. Beschwerden der Bayern über das Betragen der Kaiserlichen. Plan des Kaisers, den Churfürsten von Bayern in die Acht zu erklären.

Wäre der Krieg auch in Italien, und überhaupt in allen Theilen Europens mit gleicher Hize und

c) *Ottieri* Istorla delle guerre &c. *Tom. II. p. 179. sq. et p. 184.*

d) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 156.*

e) Rink Leben Leopolds S. 1642.

und gleich gutem Erfolge geführet worden, wie in Deutschland; so hätte er sich höchst wahrscheinlich noch in demselben Jahre zur Ehre und zum Besten der Allirten auf eine ganz entscheidende Art endigen können. Indessen war doch durch das, was wirklich geschah, schon genug gethan, und das Wichtigste war gewiß dieses, daß nun Leopold seit dem folgenreichen Treffen bei Hochstädt seinen gefährlichsten Gegner sich vom Halse geschaffet sah. Dadurch wurden nicht nur die kaiserlichen deutschen Erblande der augenscheinlichen Gefahr, auf zweien Seiten zugleich, nämlich auf der einen von den Ungarn, auf der andern von den Bayern angegriffen und verschlungen zu werden, entrissen, sondern auch dem Kaiser zum Besten der Allirten und des ganzen Krieges die Communication nach dem Rhein, und folglich in des Feindes Lande eröfnet.

Maximilian Emanuel hatte nach dem gedachten unglüklichen Treffen nebst dem Rest des französischen Heeres die Flucht nach Strasburg genommen, von welchem Plaz er in der Folge nach Düsseldorf zog. Ehe er Deutschland gänzlich verlassen hatte, unterzeichnete er zu Wieblingen am 17ten August eine Vollmacht für seine Gemahlinn Theresia Kunigunda, eine gebohrene Prinzessin von Pohlen. Vermöge derselben übertrug er ihr in seiner Abwesenheit die Regierung seiner Lande, und „befahl seinem geheimen Rathsdikasterium nebst allen Aemtern und Collegien sowohl zu München, als bei den übrigen Regierungen, wie auch allen Hof- Civil- und Militärbedienten, besonders aber allen Commandanten der Festungen, ingleichen den gesammten Ständen und Unterthanen, daß man die Churfürstinn nicht nur

für eine wirkliche Landesfürstin erkennen, und sie geziemend ehren, sondern auch allen ihren Verordnungen und Befehlen eben den Gehorsam und die Folge leisten solle, als wenn dieselben unmittelbar von ihm selbst herrührten" f).

Nebst dieser Vollmacht, welche öffentlich bekannt gemacht wurde, hatte die Churfürstinn zugleich von ihrem Gemahle die Anweisung erhalten, nach Beschaffenheit der Umstände in Unterhandlungen mit dem Kaiser zu treten, und dadurch ihn und sein Haus dem Untergange zu entreißen. Diesem Wunsche gemäß sandte die Churfürstinn ihren Beichtvater, einen Priester aus der Gesellschaft Jesu mit einem geheimen Auftrage an den Prinzen Ludwig von Baaden, und hierauf nebst dem Baron May noch einen Abgeordneten an die kaiserliche Armee, damit doch von derselben des schuldlosen Landes möchte geschonet werden g); denn die Kaiserlichen, welche schon vor dem Treffen bei Hochstädt in Bayern eingedrungen waren, und es jämmerlich verwüstet hatten, waren nun nach dem Abzuge des Churfürsten beinahe die Herrn vom ganzen Lande geworden, und liessen demselben ihre Erbitterung doppelt fühlen. In derselben Absicht erliessen auch die bayerischen Stände ein Schreiben an den Prinzen, worin sie baten, man möchte doch künftig das Land mit Morden und Brennen verschonen, und unter andern auch anführten, wie viel sie für das Haus Oesterreich, besonders in den lezten Türkenkriegen gethan hätten, ohne jemals eine Vergeltung erhalten zu haben h).

Um

f) Theatrum Europ. *ad ann. 1704. Tom. XVII. p. 102.*

g) *Ibid. p. 103.*

h) Theatrum Europ. *loc. cit. p. 103.*

Um sich wegen der künftigen Lage der Dinge in Bayern ausser Sorgen zu sezen, sandte man den bayerischen Minister Meermann an das kaiserliche Hoflager, damit er daselbst Unterhandlungen eröfne. Er konnte aber seinen Zwek daselbst nicht erreichen, sondern wurde an den römischen König in das Lager bei Ilbersheim vor Landau angewiesen. Hier wurde nun zwischen dem römischen König und dem gedachten Minister im Namen der Churfürstinn gehandelt, und es kostete viele Mühe, die Sache mit den Oesterreichern, welche natürlich als die siegende Parthei die Saiten ziemlich hoch spannten, ins Reine zu bringen.

Was die Person der Churfürstinn, und ihrer Familie betrift, so erklärte zwar der römische König, daß der Kaiser geneigt sey, sie, als von ihrem Gemahl und Herrn verlassen, zu Gnaden und Schuz aufzunehmen; die Landesregierung aber, die sie zu erhalten suche, könne man ihr schlechterdings nicht gestatten; es sey dieses eine unzulässige und solche Sache, woran gar nicht zu denken sey. Vor allen Dingen aber müßten sowohl die Regierung, als die festen Pläze in Ihrer Kaiserl. Majestät Hände übergeben werden. Wollte man sich dessen weigern, so ständen sich schon Mittel bei der Hand, dieses zu erzwingen.

Um diese Zeit waren nämlich verschiedene feste Pläze in und ausser Bayern von den Kaiserlichen noch nicht eingenommen, sondern befanden sich noch in den Händen der Bayern. Aber während der Zeit, da die Churfürstinn Unterhandlungen mit dem römischen Könige pflog, gieng der kaiserliche General d'Herbeville mit einem Corps von 8000 Mann

aus Regensburg nach Straubingen, nachdem er zuvor die schon vor zweien Jahren bekannt gemachten kaiserlichen Avocatorien durch Trompeter an die bayerischen Regierungen nach München, Landshut und Straubingen gesandt, und sie neuerdings zum Gehorsame gegen den Kaiser ermahnen lassen, auch auf den Fall des Ungehorsams mit militärischer Exekution gedrohet hatte. Hierauf hatte man ihm zwar die Erklärung gethan, daß man eben im Begriffe sey, einen Vergleich mit dem Kaiser zu Stand zu bringen. Dieses machte aber so wenig einen Eindruk auf den General, daß er vielmehr wirklich anfieng, Straubingen zu belagern, und, obwohl der Magistrat Deputirte zu ihm herausandte, und um Aufschub bis zur Beendigung der Unterhandlungen mit dem römischen Könige bat, dennoch mit der Belagerung fortfuhr.

Indessen sendete der General Lützelburg, welcher das Commando über die bei Straubingen noch stehenden Truppen hatte, eine Botschaft an den österreichischen General mit der Nachricht, daß der bayerische Sekretär Neusönner angekommen, und mit einer hinlänglichen Vollmacht von der Churfürstinn versehen sey, indessen, und bis alles mit dem Kaiser vollkommen ausgemacht seyn würde, eine provisorische Kapitulation zu schliessen, worauf dann dieselbe nach gepflogener gegenseitiger Unterredung wirklich zu Stand kam*).

Straubingen wurde nun vermöge dieser Kapitulation mit allen Zugehörungen den Kaiserlichen übergeben,

*) Theatrum Europ. *Tom. XVII. ad ann. 1704. p. 103.*

geben, und überdieß wurde in derselben festgesezt, daß innerhalb zweimal vier und zwanzig Stunden auch die Stadt Passau nebst der Festung Oberhaus und allem, was zu denselben gehöret, den Truppen des Kaisers eingeräumet, folglich der ganze Donaustrom bis Regensburg zu dessen Disposition und Gebrauche offen und frei gemacht, auch zu diesem Ende alle von Regensburg bis Passau stehende Garnisonen herausgezogen werden sollen.

Durch die gleich darauf von Seite der Churfürstinn erfolgte Vollziehung dieser Kapitulation war nun einer der ersten und nöthigsten Schritte zu einem weitern Traktat der Churfürstinn mit dem Kaiser, wodurch das künftige Schikſal der bayerischen Länder sollte entschieden werden, gethan. Meermann mußte jedoch Schritt vor Schritt weichen, und sich zu ausserordentlich harten Opfern verstehen, bis es ihm gelang, die Sache zu einem gewünschten Schluße zu bringen, und dadurch die bayerischen Lande dem Churhause wenigst für die Zukunft zu retten. Der Vertrag wurde am 7ten November 1704 zu Ilbersheim unterzeichnet. Vermöge desselben mußte sich die Churfürstinn dazu verstehen, daß alle sowohl bayerische, als solche Festungen, welche die bayerischen Truppen damals im Besiz hatten, mit allen darinn befindlichen Arsenalen, Munition, Gewehren, und übrigen Requisiten dem Kaiser sollen übergeben; auch daß alle Miliz, alle Artilleriebediente, und was dazu gehöret, abgedanket werden; zwar mit der Freiheit, andere Dienste anzunehmen, oder nach Haus zu gehen, doch mit der Einschränkung, daß die Vasallen des Reiches sich eidlich verbinden, gegen den Kaiser und das Reich nicht zu dienen. Ferners wurde bedungen, daß die Festung

In-

Ingolstadt längstens bis den 18ten November, und hierauf sogleich Kufstein, ingleichen das Schloß Neuburg am Inn mit aller Zugehör sollte übergeben, alles aus Tyrol Entführte vollkommen zurükgestellet, und alle gefangene Truppen sowohl des Kaisers, als des Reichs bis zu diesem Tage losgelassen werden, welches Oestrreich auch in Ansehung der gefangenen Baiern zu thun versprach, doch unter der Bedingniß, daß dieselben gegen den Kaiser und das Reich nicht dienen sollen. Uibrigens behielt sich der Kaiser den Besiz des bei weitem gröſten Theiles von Bayern bevor. Nur das Rentamt München mit der Territorialobrigkeit und gesammter Erträgniß, ingleichen mit allem, was in der Hauptstadt München befindlich war, oder dazu gehörte, blieb der Churfürstinn überlassen, doch mit Ausnahme der Festung Ingolstadt und der Städte Rain, Wemdingen und Donauwörth, welche die Kaiserlichen sich zueigneten. Eine Garde bewilligte man zwar der Churfürstinn; doch machten es die Kaiserlichen zugleich zur Bedingniß, daß dieselbe nicht über die gewöhnliche Zahl vermehrt werde. Uiber die Apanage und andere gemeine Bürden des Landes behielt sich der Kaiser die Entscheidung bevor. Den bayerischen Landständen wurde die Beibehaltung ihrer Privilegien zugesichert; auch wurde das freie Commerz zwischen den österreichischen und bayerischen Unterthanen wieder geöfnet; doch mußte man sich von Seite Bayerns verbindlich machen, daß man von der Stunde der Unterzeichnung dieses Traktats weder gegen den Kaiser, noch gegen das Reich das geringste unternehmen wolle i).

Die-

i) *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p. 114.*

Dieser Vertrag wurde von Seite der Churfürstinn wenigst in Ansehung der Hauptpunkte in kurzer Zeit vollzogen. Nur mit der Uibergabe der Festung Ingolstadt hielt es schwer. Die Besazung derselben hatte einen rükständigen Sold zu fodern, und weigerte sich abzuziehen, ehe man sie hierinn würde befriediget haben. Um alle Weitläufigkeiten zu vermeiden, und dem mit dem Erzhaus Oesterreich getroffenen, der Churfürstinn, wie sie sich ausdrükte, sehr hart fallenden Traktat ein Genüge zu leisten, legte sie eine Schazung auf die gesammte Geistlichkeit. Obwohl sie nun dadurch aller Wahrscheinlichkeit nach eine hinlängliche Summe zur Tilgung der gedachten Schuld zusammenbrachte, so wollte sie doch der Garnison den rükständigen Sold nicht auf einmal, sondern in Fristen, und zwar zuerst nur die Hälfte auszahlen, wodurch dann bei der Gegenparthei allerlei Verdacht entstand k), besonders da die Truppen damit nicht zufrieden waren, und sich beharrlich weigerten, die Festung vor erhaltenem ganzen Solde zu räumen. Die Sache zog sich dadurch in die Länge, und Ingolstadt blieb in bayerischen Händen, bis endlich der Prinz Eugen mit einem beträchtlichen Corps sich diesem Plaze näherte, und die Garnison ernstlich befragen ließ, ob sie den Traktaten gemäß ausziehen, oder etwas anders gewärtig seyn wollte? Da er ihr nur zweimal 24 Stunden Bedenkzeit gegeben hatte, so benüzte sie endlich diesen Zeitpunkt, und räumte die Festung l).

Hiemit war also die Sache nach dem Wunsche des Kaiserhofes berichtiget, und alles gewann in Deutsch-

k) Theatr. Europ. *loc. cit. p. 105.*

l) *Ibid. p. 105.*

Deutschland eine andere Gestalt. Dem Churfürsten aus Bayern, den Leopold kurz vorher durch Entfernung des bayerischen Gesandten von Regensburg seiner Stimme auf dem Reichstag entsezet hatte, war der Rükweg in sein Land verschlossen. Der Churfürst von Cölln, dessen Gesandter zu gleicher Zeit mit dem von Bayern einem kaiserlichen Dekret zu Folge den Reichsconvent verlassen mußte, war gleichfalls aus aller Wirksamkeit gesezt, und unfähig gemacht, irgend eine Absicht des Wienerhofes durch die persönliche Betriebsamkeit seines Gesandten zu vereiteln, oder die Ausführung irgend eines Planes zu hintertreiben. Ganz Bayern bis auf das Rentamt München war nun in den Händen der Oesterreicher, die, wie leicht zu erachten ist, nicht versäumten, so viele Vortheile, als sie konnten, aus diesem Lande zu ziehen.

Leopold übertrug die Administration desselben dem Grafen von Löwenstein-Wertheim, und dieser verwaltete sein Amt zum Besten seines Herrn pünktlich genug. Das Militär war nach seiner bekannten Strenge gleichfalls nicht unthätig, und Bayern und die Oberpfalz, deren Einwohner, besonders auf dem platten Lande, durch die Unfälle des Krieges ohnehin schon sehr erschöpft waren, wurden durch Einquartierungen und andere Arten von Erpressungen sehr hart mitgenommen, so, daß selbst das kaiserliche Commissariat dergleichen Handlungen unerhörte und höchst strafbare Ausschweifungen nannte, und deren Bestrafung und Vergütung in verschiedenen Mandaten ernstlich gebot m). Es fruchteten aber

m) Theatrum Europaeum *Tom. XVII. ad ann. 1703. p. 112.*

aber weder diese Befehle, noch die Vorstellungen der Deputirten, welche das Land an das kaiserliche Hoflager sandte, um sich nicht nur über dergleichen Bedrükungen, sondern auch über die schlechte Verwaltung der Justiz zu beschweren, und um Abstellung zu bitten; wie dann auch die Beschwerden einiger Reichsstände des bayerischen Kreises, denen das kaiserliche Commissariat unter dem Vorwand eines von dem k. k. Hofkriegsrathspräsidenten, Prinzen Eugen von Savoyen erhaltenen Auftrages zumuthete, daß sie zur Einquartirung und Verpflegung der aus Ungarn heraufgerükten königl. dänischen Truppen einen Beitrag thun sollten, keinen gewünschten Erfolg hatten n).

Der Kaiser fand sich jedoch dadurch noch nicht befriediget, daß er Bayern bis auf einen kleinen Theil in seinen Händen hatte, und seine Einkünfte und Macht durch diese neue Besizung verstärkt sah, daß ferners der Churfürst seines Landes beraubt, und seiner Stimme auf dem Reichstag entsezet war. Dem Plane gemäß, den Leopold entworfen hatte, sollte Maximilian Emanuel ganz unterdrükt, und, damit nicht etwa die Machinationen einiger zweideutig gesinnten Reichsstände das, was nun einmal zum Nuzen des kaiserlichen Hofes angefangen worden, unterbrechen mögen, auch mit der Reichsacht belegt werden. Eben gieng Leopold damit um, diese Sache bei der Reichsversammlung einzuleiten, als eine tödtliche Krankheit ihn befiel, die ihm bald darauf wirklich den Tod brachte, und ihn hinderte, sein Vorhaben auszuführen.

n) Theatr. Europ. *Tom. cit. p. 111.*

Drei und zwanzigstes Capitel.

Anfang und Fortgang des nordischen Krieges neben dem spanischen Successionskriege. Ursachen desselben. Grosses Waffenglük des Königs Karl XII von Schweden. Absezung des Königs August von Polen. Tod des Kaisers Leopold. Sein Charakter. Ob das deutsche Reich unter seiner Regierung gewonnen oder verloren habe.

Während daß der Kaiser mit diesem weit aussehenden spanischen Successionskriege beschäftiget war, wurde auch in einer andern Gegend, nämlich in Norden ein nicht minder weit aussehender Krieg geführet, welcher seine und seiner Alliirten Aufmerksamkeit mit eben so gutem Grund auf sich zog. Es war dieses jener berühmte Krieg, den theils das kriegerische Feuer des eroberungssüchtigen Königs Karl XII von Schweden, theils die brennende Eifersucht seiner Nachbarn über seine wachsende Macht, zum Theil auch andere Umstände erweket hatten, und welcher bereits einen nicht unbeträchtlichen Theil der nordischen Länder mit Mord und Brand erfüllte; auch einen zimlich mächtigen König, den von Polen, um seine Ruhe, um sein Ansehen, ja sogar um seinen Thron brachte, und einem andern nicht minder mächtigen, dem von Schweden, endlich das Leben kostete.

Das deutsche Reich nahm eigentlich keinen Theil daran; aber einzelne Reichsstände sandten als Alliirte der einen oder der andern Parthei Hülfsvölker zu. Dadurch geschah, daß der Krieg mehrmalen

walen in einige Gegenden des nördlichen Deutschlandes gespielet wurde. Auch verdienet er hier darum einiger Erwähnung, weil sein Ausbruch und Fortgang doch einigermassen auch einen Einfluß auf den Gang des spanischen Successionskrieges hatte, oder wenigst denjenigen, die in diesen verwikelt waren, nicht gleichgültig seyn konnte. Das ganze nördliche Deutschland, saget ein englischer Geschichtschreiber, war schon vereiniget, und bereit, sich gegen Frankreich zu erklären; nur der Krieg in Polen war ihnen so nahe, daß sie sich genöthiget sahen, bewafnet zu bleiben, und den Verlauf der Sache zu beobachten. Der König von Schweden war in diesem Krieg mit einer so entschiedenen Erbitterung gegen den König von Polen vertiefet, daß keine Hofnung vorhanden war, daß man Unterhandlungen über einen Frieden werde zu Stand bringen können, obwohl die Krone Engelland, und die Generalstaaten der vereinigten Niederlande sich deswegen sehr viele Mühe gaben o).

Eben dieser Schriftsteller versichert, der König von Frankreich habe so gut, als der Kaiser gewünscht, daß die Unruhen ein Ende nehmen möchten, jeder in der Hofnung, der eine oder der andere Theil dieser Kriegführenden Mächte, entweder Schweden, oder Polen werde ihm beistehen p). Hin-

o) The King of Sweden was engaged in it with such a determined opposition to King Augustus, that there was no hope of treating a peace, tho' it was endeavoured both by England and the States. *Burnet* History of his own time. *Vol. II. p. 322.*

p) *Burnet* History of his own time. *Vol. cit. p. 669.*

Hingegen ein anderer Geschichtschreiber, den aber freilich seine bekannte Vorliebe für das Erzhaus Oesterreich öfter verleitete, den französischen Hof auf der schwarzen Seite vorzustellen, und ihm gehäßige Absichten ohne Grund aufzubürden, behauptet, der König von Frankreich habe, während er sich bemühte, den König von Portugal durch Versprechen zu gewinnen, das englische Parlament mit dem Könige zu entzweien, die Holländer in Schreken zu sezen, und die Ungarn in ihrer Animosität zu bestärken, sich auch bestrebt, Moscau und Polen in Irrungen mit Schweden zu verwikeln, und den König von Dänemark gegen Holstein und Braunschweig aufzubringen q). Nach diesem Schriftsteller hatte also der König von Frankreich diese nordischen Unruhen angezettelt, und dadurch hätte er freilich so viel gewonnen, daß diese Mächte, indem sie zu Hause beschäftiget waren, wären gehindert gewesen, an der spanischen Successionsangelegenheit einen nähern Theil zu nehmen, und sich zu seinem Nachtheile fester an den Kaiser anzuschliessen. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß Ludwig, wenn er gleich diesen Zwist genähret haben mag, ihn zuerst angefachet habe, und die Gründe, wodurch dieses Vorgeben widerlegt wird, liegen deutlich genug in den politischen Verhältnissen und in dem Charakter der streitenden Partheien.

Der Anfang des nordischen Krieges fällt schon in die lezten Jahre des siebenzehnten Jahrhunderts. Der allgemeine Grund, welcher die Könige von Dänemark und Polen, wie auch den Czaar von Rußland bewogen hatte, den König von Schweden Karl XII

q) *Wagner* Historia Leopoldi &c. *T. II. p. 566.*

XII ohne alle gegebene Urſache zu bekriegen, war kein anderer, als der Wunſch, ihm abzunehmen, was ſeine Vorfahren erworben hatten, und die ihnen verhaßte Macht der Krone Schweden, die ſich ſeit einiger Zeit ſo ſehr vergröſſert hatte, herabzuſtimmen. Mit einem beſonders hervorſtechenden Eifer arbeitete der König von Dänemark darauf los, ſowohl den alten Frieden von Koppenhagen, als auch den Vergleich von Altona, wodurch der Herzog Friedrich der IV von Holſtein-Gottorp die Landeshoheit über ſeinen Antheil an Schleswig erlanget hatte, umzuſtoſſen. Der König Auguſt von Polen, zugleich Churfürſt von Sachſen, ſuchte durch den Antheil, den er an dem Kriege nahm, zweierlei Abſichten zugleich zu erreichen. Einmal wollte er der Krone Schweden Liefland wieder entreißen, und dann mit Hülfe der ſächſiſchen Truppen, die er unter dem Vorwande dieſes Krieges im Lande behalten konnte, ſeine bei dem damaligen Mißvergnügen vieler polniſchen Großen wankende Exiſtenz ſichern, und ſeine Macht nicht nur befeſtigen, ſondern, wenn es je möglich wäre, auch erweitern. Der Czaar von Rußland Peter I wünſchte, wenn er den Schweden je Narwa und Ingermanland nicht wieder entreißen könnte, wenigſt einen Hafen an der Oſtſee zu bekommen, damit er eine Seemacht aufſtellen, den rußiſchen Handel erweitern, und ſich einen Einfluß in die europäiſchen Staatsangelegenheiten verſchaffen könne.

Dieſe waren die Gründe geweſen, aus welchen die drei Mächte, der König Auguſt von Polen, der König Chriſtian V von Dänemark, und nach deſſen Tode Friedrich IV, und endlich der Czaar Peter I von Rußland ſich mit einander gegen Schwe-

den

den verbunden hatten. Des Königs Karl XII von Schweden eben so außerordentliches Glük, als große Tapferkeit in diesem Kriege hatte zwar seinen mächtigen dänischen Feind zulezt dahin gebracht, daß er am 18ten August 1700 einen Frieden zu Travendal nach der Vorschrift des Altonaer Vergleiches mit ihm schloß. Am 12ten Julius des folgenden Jahres erfolgte ein neuer Traktat mit Holstein-Gottorp zu Hamburg, wodurch die Ruhe vollkommen hergestellet wurde*).

Inzwischen hatten die Sachsen Liefland überschwemmet, und unter der Anführung des Königs selbst angefangen, die Stadt Riga zu beschießen, wiewohl sie hernach auf die Nachricht von dem zu Travendal geschlossenen Frieden die Belagerung am 9ten September 1700 wieder aufhoben. Auch der Czaar hatte am 1sten September den Schweden den Krieg erkläret, und war mit einer Armee von 40,000 Rußen in Ingermannland eingedrungen, wo er Narwa belagerte. Einer so großen Macht wagte Karl der XII sich mit einem unbedeutenden Heer von 9000 Mann entgegen zu stellen! Kaum hatte der äußerst kühne, vor keiner Gefahr jemals zurükbebende König Nachricht von dem Unternehmen der Rußen erhalten, als er sich eilig mit diesen Truppen einschifte. Sobald er bei Pernau gelandet hatte, stürzte er auf die Feinde los, schlug sie am 30sten November, und befreite dadurch Narwa von der Belagerung.

Je größer die Gefahr war, desto unaufhaltbarer war gewöhnlich der Ungestümm, mit dem er sich ihr

*) du *Mont* Corps diplomatique *Tom. VII. Part. II. p. 484. sq.*

ihr entgegen warf, und sein ausnehmendes Glük krönte die meisten Male seinen unbezwinglichen Heldenmuth. Mit einer Kühnheit, die beinahe in Verwegenheit übergieng, sezte er im folgenden Jahre 1701 im Angesicht der ihm weit überlegenen sächsisch-rußischen Armee bei Riga über die Düna, schlug die Sachsen am 9ten Julius in die Flucht, sezte ihnen durch ganz Curland bis an die preußische Gränze nach, und reinigte, nachdem er Curland in Contribution gesezt hatte, noch vor dem Verlaufe des Jahres ganz Liefland von den Feinden.

Da August zu seiner großen Bestürzung nicht nur seine Plane vereitelt, sondern auch seine Macht so empfindlich geschwächet sah, daß er schlechterdings an einem bessern Erfolge der Waffen verzweifelte, suchte er sich vermittelst des Primas von Polen, Cardinals Kadziejowsky, aus dem Gedränge zu ziehen. Dieser mußte dem König von Schweden im Namen des von Polen einen Frieden anbieten. Wahrscheinlich würde Carl in der damaligen Lage einen ehrenvollen Frieden geschlossen haben. Da er Sieger war, so stand es in seiner Macht, die Bedingnisse vorzuschreiben. Allein der kriegerische, unruhige König, dessen Ehrgeiz und Unversöhnlichkeit eben so groß war, als seine Tapferkeit, dachte an keinen Frieden. Seiner Gesinnung nach sollte der König August ganz gedemüthiget, er sollte förmlich abgesezt, und ein anderer durch die herkömmliche Wahl auf den Thron erhoben werden. Dieses erfoderte seinem Vorgeben nach seine und die Sicherheit der Republik Polens). August ließ sich jedoch durch diese Aeußerung, in der Uiberzeugung, daß der Sieger an-

s) *Lamberty* Memoires *Tom. I. p. 639. sq.*

anfänglich jederzeit einen hohen Ton anstimmet, der in der Folge sich wohl etwas mehr herabläßt, nicht abschreken; er wiederholte seinen Antrag, und gab sich grosse Mühe, um, wenn es je möglich wäre, sich einen erträglichen Frieden zu erwerben. Allein Karl ließ sich durch nichts von seinem Vorhaben abbringen. Die Unzufriedenheit mehrerer polnischen Großen mit dem Könige, welche eine besondere Parthei bildeten, flößte ihm die Zuversicht ein, daß er ihn werde stürzen können.

Unterstüzt von den Mißvergnügten, unter denen sich sogar der Primas von Polen befand, breitete sich Carl von Lithauen aus, und rükte bis Warschau vor, wo er ein scharfes Manifest erließ, in welchem er von der Republik schlechterdings die Absezung des Königs foderte t). Hier war es, daß der Primas und der König von Schweden eine geheime Unterredung mit einander pflogen, deren Resultat dieses war, daß Karl in seinem Vorhaben nur noch mehr bestärket wurde.

Indessen hatte August, der nun den Krieg wider seinen Willen fortsezen mußte, seine Armee bei Clissow zusammengezogen, und es kam am 2 sten Julius 1702 zu einem Treffen, welches für den König von Polen so unglüklich ausfiel, daß er nun alle Hofnung, sich ferners auf dem Throne behaupten zu können, verlohr. Von auswärtigen Mächten, dem römischen Kaiser, der Krone Engelland und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande, an die er sich schon seit geraumer Zeit gewandt, und denen er Hülfstruppen zum Besten des spanischen Suc-

t) *Lamberty Tom. II. p. 168. sq.*

Succeſſionskrieges verſprochen hatte, war keine Unterſtützung zu erwarten; ſie hatten genug mit ſich ſelbſt zu thun. Auf die polniſche Nation konnte er ſich noch weniger verlaſſen. Eine auf den 22ſten Auguſt nach Sendomir berufene Verſammlung einiger Groſſen gab ihm wenig Hofnung. Die heftigen Debatten, welche daſelbſt vorfielen, waren vielmehr ein Beweis von der groſſen Trennung des Adels in Partheien, und von der ſchlechten Neigung, ihm beizuſtehen. Zulezt brachte er es zwar dahin, daß der gröſte Theil der Nation in den Verſammlungen zu Sendomir und Thorn beſchloß, das Reich gegen die Schweden zu vertheidigen u). Allein es koſtete den König von Schweden nur ein Paar glükliche Treffen, um den Groſſen allen Muth zu benehmen, und ſie zur Aenderung ihrer patriotiſchen Geſinnungen zu verleiten. Der Cardinal-Primas kam mit den mißvergnügten Polen zu Warſchau zuſammen; in dieſer Verſammlung erklärten ſie den polniſchen Thron für erlediget, und ſchloſſen am 14ten und 20ſten Februar eine neue Conföderation v).

Vergebens erließ Auguſt ein allgemeines Aufgebot gegen die Conföderirten. Der von einem raſtloſen Ungeſtümm ſtets begeiſterte, und keiner Nachgiebigkeit fähige König von Schweden zog mit ſeiner ganzen Armee vor Warſchau hin, und ſezte durch ſeine Drohungen alles ſo ſehr in Schreken, daß

u) *Lamberty* Memoires *Tom. II. p. 174. ſq. et 180. ſq.*

v) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 357. ſq.*

daß man wirklich seinem Verlangen gemäß zu einer neuen Königswahl schritt, und am 12ten Julius 1704 den Woiwoden von Posen Stanislaus Leszinsky, den er selbst vorgeschlagen hatte, zum König erwählte x).

Auf solche Art hatte also Karl, dessen unbeschreibliches Glük alle seine Schritte begleitete, auch dießmal seinen Zwek erreichet. Er, der die Wahl des neuen Königs durch den Schreken seiner siegreichen Waffen zu Stand gebracht hatte, brachte es durch dasselbe Mittel auch dahin, daß jener im ganzen Königreiche als König erkannt wurde. August, der bald darauf die Stadt Warschau in seine Gewalt bekommen hatte, mußte nicht nur der Uibermacht des Königs von Schweden weichen, und Warschau ihm wieder einräumen, sondern auch die Belagerung von Posen aufheben, und sein Fußvolk nach Sachsen zurükziehen.

So sah es im Norden zu einer Zeit aus, da im südlichen Europa gleichfalls alles der spanischen Successionssache wegen in Verwirrung und im Kriege begriffen war. Der nordische Krieg zog wegen der Ungewißheit der Wendung, die er noch nehmen, und des Einflußes, den er haben dürfte, die Aufmerksamkeit der Alliirten eben so sehr auf sich, als der spanische Successionskrieg. Der Kaiser Leopold erlebte aber weder den Ausgang dieses, noch jenes Krieges. Er starb am 5ten May 1705, ehe noch der Feldzug dieses Jahres eröfnet war, an der Brustwassersucht, wozu sich, wie ein spanischer Geschicht-

schreib-

x) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 386. sq.*

schreiber berichtet, in den lezten Tagen des Aprilmonats ein böses Fieber gesellet, welches den Aerzten bald alle Hofnung an sein Aufkommen benommen hatte y).

Daß der Charakter eines mächtigen Fürsten von seinen Zeitgenossen, wenn sie seine Unterthanen waren, oder wenn er ihr Interesse befördert hatte, meist in einem vortheilhaften Licht geschildert, und seine schwache Seite sorgfältig verdekt wurde; wenn sie aber Ausländer waren, oder irgend einen Grund hatten, ihm böse zu seyn, meist nur seine schlimme Seite auf eine hervorstechende Art gezeigt wurde, ist eine bekannte Sache, die in der gewöhnlichen Beschaffenheit des menschlichen Herzens ihren Grund hat. Auch über Leopolds Charakter urtheilten Männer von beiden entgegengesezten Partheien. Indessen kamen doch, was etwas Seltenes ist, beide sowohl in der Angabe einiger Fehler, denen er war unterworfen gewesen, als der guten Eigenschaften, die er besessen hatte, überein.

Alle seine Handlungen bewiesen offenbar, daß er sehr gottesfürchtig, gewissenhaft und fromm war, und selbst seine Feinde wagten nicht, ihm gegen die laute Stimme der Geschichte diese Tugend abzusprechen. Seine Frömmigkeit war aber in Aberglauben ausgeartet, und hatte eine unbedingte Ergebenheit

y) Havia dado ya Senales de la enfermedad que los medicos llaman hidropesia ventosa, a la que en los ultimos dios del mes de Avril se le junto una aguda calentura, la que immediatamente hizo dudarde su vida. *Historia de Leopoldo primero. Tom. III. c. 8. p. 351.*

heit in den Willen der Geistlichkeit nach sich gezogen. Daher seine Intoleranz nicht nur gegen diejenigen, welche wirklich in Glaubenssachen anders dachten, als er, sondern auch gegen jeden, der nicht eben ein Frömmler war, oder der wenigst seinem Beichtvater mißfiel. Die Geistlichkeit übte eine beinahe unumschränkte Herrschaft über ihn aus. Er besaß sehr viele natürliche Herzensgüte; aber er war auch ungemein hartherzig: wenn es seiner Meinung nach die Verletzung der Religion betraf z). Seine Freigebigkeit trieb er, wie selbst einer seiner größten Lobredner versichert, bis zur Verschwendung, und seine Liebe zur Ordnung bis in das Mechanische aa). Uiberhaupt ließ er sich gern von andern leiten, und er hatte oft das so vielen Menschen zustossende Unglük, daß diejenigen, denen er sein Vertrauen schenkte, nicht allemal gute Menschen waren; daher er dann öfters hintergangen wurde. Hatte er aber einmal sein Vertrauen auf jemand gesezt, so hielt es bei ihm äusserst schwer, sich von demselben loszureissen. Man mag nun dieses als eine Wirkung von Schwäche, oder von natürlicher Herzensgüte betrachten, so ist es doch allemal traurig, und gemeiniglich von schlimmen Folgen, wenn eine solche Eigenschaft einen Zug in dem Charakter eines Regenten ausmachet. Leopold wurde von den Seinigen nicht geliebt; durch seinen ungemeinen Stolz schrekte er jeden von sich zurük.

Das, wodurch Fürsten gewöhnlich die Zuneigung ihrer Untergebenen sich erwerben, Leutseligkeit und

z) Memoires de la cour de Vienne. p. 169. sq.

aa) *Wagner* Hist. Leopoldi *Tom. II. p. 807.*

und Herablassung fehlte ihm ganz; in seinem ganzen Betragen, auch in dem Umgange mit Großen, war er ernsthaft, troken und steif. Ceremoniel und Prunk hatten bei ihm einen hohen Werth, und über der spanischen Etiquette hielt er mit der äußersten Pünktlichkeit.

Ungeachtet aller dieser Eigenschaften, die man als ein Zeichen der Schwäche betrachten konnte, und obwohl er in seinen Entschliessungen und Handlungen öfter dem Urtheile anderer, als seinem eigenen folgte, war er doch nicht leer an Kenntnissen in Staatssachen. Auch in fremden Sprachen und in den Wissenschaften war er nicht unbewandert. Er verstand und redete ausser der deutschen Sprache, die lateinische, italiänische, spanische und französische; dieser leztern war er aber eben so gram, als dem französischen Hofe selbst. Die übertriebene Eroberungssucht des Königs Ludwig XIV, und die auffallende Unredlichkeit, womit derselbe gegen das deutsche Reich zu Werk gieng, hatte ihm alles, was von Frankreich kam, äußerst verhaßt gemacht. Seine Abneigung in diesem Punkte gieng so weit, daß er seinen Hofleuten nicht einmal die Freiheit zugestehen wollte, sich im Umgange dieser Sprache zu bedienen bb).

Was dem Verstande des Kaisers Leopold besonders Ehre machte, war der Umstand, daß er die Wissen-

bb) Nec minus gallicam (linguam) tenebat, quamquam hac uteretur perraro, nec aeque ferret, aulicos hostium linguam usurpare, ad quam mores, item et studia se flectere soleant. *Wagner* Hist. Leopoldi *Tom. II. p. 790.*

Wissenschaften nicht nur schäzte, sondern auch beförderte. Die kaiserliche Bibliothek, deren Vorsteher damals der gelehrte Lambecius war, erhielt durch ihn eine ansehnliche Vermehrung cc). Im Jahre 1651 stiftete Johann Lorenz Bausch, Doktor der Arzneiwissenschaft, und ausübender Arzt zu Schweinfurt eine gelehrte Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Medizin; und Leopold nahm sie im Jahre 1687 in seinen besondern Schuz, worauf sie sich dann Academiam Leopoldinam naturae curiosorum nannte. Ein anderer Gelehrter Christian Franz Paullini errichtete eine Gesellschaft zur Erweiterung der Geschichtkunde; auch diese bestätigte der Kaiser im Jahre 1689 durch eine Urkunde. Der berühmte Mathematiker Erhard Weigel, Professor zu Jena entwarf bald darauf einen Plan zu einer Akademie für Künstler und Mathematiker; und Leopold gab derselben sogleich unter dem Namen eines Collegii artis consultorum ihr Daseyn; indem er ihr unterm 27sten Julius 1697 einen Gnadenbrief ertheilte dd).

In so fern, als es den erstern dieser gelehrten Gesellschaften, (denn die beiden leztern kamen nie recht empor) denen Leopold Leben und Wirksamkeit gab, gelang, nüzliche Kenntnisse zu verbreiten; in so fern als dieselbe Liebe zu den Wissenschaften und Nacheiferung in Deutschland erwekte, und zur weitern Bearbeitung derselben die Bahn brach, kann man immer mit Recht annehmen, daß Deutschland unter diesem Kaiser in litterarischer Hinsicht gewonnen

cc) Rink Leben Leopolds S. 96. ff.

dd) Gebhardi Geschichte der erblichen Reichslände in Deutschland, Th. IV. S. 532.

wen habe. Erinnert man sich aber auf der andern Seite an die vielen Kriege, woran freilich nicht so sehr der Kaiser, als der Ehrgeiz des eroberungssüchtigen Königs von Frankreich die Schuld hatte; erwäget man, wie viel dem deutschen Reiche durch die Franzosen an Ländern und Gerechtsamen entrissen worden; betrachtet man ferner den grossen Verlust, den es an Geld und Menschen erlitten hatte, und das unbeschreibliche Elend, in welches viele Tausend einzelner Einwohner durch diese Kriege gestürzet worden sind, so muß man freilich gestehen, daß Deutschland sowohl in politischer, als physischer Rükksicht während Leopolds Regierung sehr viel verlohren habe, des Umstandes nicht einmal zu gedenken, daß in Kriegszeiten der langwierige Umgang mit den zügellosen Soldaten gemeiniglich auch eine moralische Verschlimmerung nach sich zieht. Bei einer so religiösen Denkungsart, und so großen Intoleranz, wie sie Leopold durchgehends äußerte, wurden auch die Religionsstreitigkeiten, die sich zu seiner Zeit so häufig erhoben hatten, wo nicht genähret, doch wenigst nicht abgeschnitten; der Religionshaß, wo nicht angefacht, doch wenigst nicht erstiket. Die Einführung der neunten Churwürde, die eigenmächtige Achtserklärung, welche Leopold gegen die Herzoge von Mantua und Savoyen hatte ergehen lassen, die einseitige Ausschliessung der Churfürsten aus Bayern und Cölln von ihrem Stimmrecht auf dem Reichstage, und mehrere um diese Zeit ausgebrochene Streitigkeiten über Successionsfälle störten nicht nur das gute Vernehmen zwischen Haupt und Gliedern, sondern auch unter den Reichsständen selbst, wodurch dann das im Innern zerrüttete Reich um so leichter der Raub einer fremden Macht werden konnte.

konnte. Wenn auch Deutschland während dieser Regierung in Hinsicht auf die Cultur des Bodens, auf Manufakturen, Künste, Handel und Wissenschaften, ferners in Hinsicht auf die bessere Ausbildung des Verstandes und größere Verfeinerung der Sitten in Aufnahme kam, so darf man doch in Betrachtung der zuvor erwähnten Thatsachen zuversichtlich behaupten, daß dasselbe, wenn es auf einer Seite gewann, auf der andern in doppeltem Maaße verlor.

Register.

A.

Allianz, des Churfürsten von Bayern mit Frankreich, p. 10. Der Herzoge von Wolfenbüttel mit Frankreich, p. 90. Des Königs von Portugal mit dem Kaiser und den Seemächten, p. 193 f.
Allianz, die große, Vorbereitungen dazu, p. 61. Schwierigkeiten, welche sich den Unterhandlungen in den Weg legten, p. 63. Endlicher Schluß der Allianz, p. 65. Inhalt derselben, p. 66. f. Die Reichskreise treten derselben bei, p. 102. Ingleichen der Herzog von Savoyen, p. 204.
Alliirte, suchen den Churfürsten von Cölln zu gewinnen, p. 86. erobern Geldern, p. 146. fangen Unterhandlungen mit dem Churfürsten von Bayern an, S. 348 f.
Anna, Königin von Engelland, bleibet der großen Allianz getreu, p. 75.
Anspach, der Markgraf von, bleibet in einem Gefechte mit den Bayern, p. 159.
Arco, Graf, wird enthauptet, p. 211.
Association, der Kreise, ungünstige Stimmung derselben für den Kaiser, p. 52. Resultat derselben, p. 53. Der Kaiser tritt der Association bei, p. 98.
Augspurg, wird von den Franzosen und Bayern besezt, p. 215. Hierauf von den Alliirten, p. 265.
August, König von Polen, bekriegt den König von Schweden, p. 285. f. tritt in Unterhandlungen mit ihm, p. 288. Ist unglüklich im Felde, p. 288. wird abgesezt, p. 289.

B.

Bayern, rüken gegen die Stadt Regensburg an, p. 163. Besezen die Donaubrüke. Ebendaselbst. Besezen die Stadt 168. fallen in Tyrol ein, p. 176. werden daraus vertrieben, p. 186 f.
Bayern, S. Maximilian Emanuel. Dahin dringen die Oestreicher ein, p. 157. wird von denselben sehr verwüstet. p. 252. und 274. 280. Von dem Grafen von Löwenstein-Wertheim administrirt. Ebendaselbst.
Bayern, Churfürstin von, übernimmt die Regierung des Landes, p. 273. Fängt Unterhandlungen mit dem Kaiser an, p. 274 ff. Vertrag derselben zu Ilbersheim, p. 277.
Berezeny, Verschworner, entkommt durch die Flucht, p. 222.
Bonn, von den Alliirten erobert, p. 344.
Bourgogne, der Herzog von, nimmt Breysach ein, p. 211.

Register

Boufflers, der Marschall, bietet dem Churfürsten von Cölln Truppen an, p. 83.

Braunschweig. Verständniß [illegible] Wolfenbüttel mit dem Köni[illegible] ihre Lande tüken hannöverisch[illegible] Heftige Beschwerden dagegen [illegible] ten Herzoge mit dem Hause [illegible]

Breysach, geht an die Franzo[illegible]

C.

Catinat, französischer Feldher[illegible] gen zurükziehen, p. 36.

Caroli, tritt zu der Parthei der mißver[illegible] Streifet bis gegen Wien. [illegible]

Carpi, Treffen daselbst, p. 36.

Chamois, französischer Gesandter, [illegible] kreise von dem Beitritte z[illegible] p. 48 f. Er muß Regensburg verlassen, p. 128. thut noch einmal Vorstellungen zum Besten seines Herrn, p. 129. Begiebt sich zu dem Churfürsten von Bayern, p. 130.

Chiari, Treffen daselbst, p. 38.

Churfürst, aus Bayern, S. **Maximilian Emanuel.**

Churfürst, von Brandenburg, S. **Friederich III.**

Churfürst von Cölln, S. **Cölln.**

Churfürst von Trier, S. **Trier.**

Cölln, der Churfürst von, läßt sich für die kaiserliche Parthei nicht gewinnen, p. 78 f. Seine kriegerische Anstalten und Irrungen mit dem Domkapitel und den Landständen, p. 81 f. Läßt Cölln und Lüttich durch Franzosen besezen, p. 84. Entschuldiget sich wegen der Gefangennehmung des Domdechants zu Lüttich, p. 85. Läßt auch in die Pläze von Cölln Franzosen einrüken, p. 87. gegen ihn ergeht ein scharfes kaiserliches Mandat, p. 112 f. Beschwerden dagegen, p. 113. Sein Gesandter muß den Reichstag verlassen, p. 280 f.

Cremona. Treffen daselbst, p. 132.

D.

Dänemark, der König von, bekriegt den König von Schweden, p. 284.

Degen, Franz, seine Verdienste um den Kaiser in der spanischen Successionssache, p. 20.

Deutschland, wie weit es unter Leopold in A[illegible]ung der Wissenschaften gewommen habe, p. 294 f. Physischer und politischer Zustand Deutschlands, p. 295 f.

E.

Eisenbirz, Treffen daselbst, p. 158.

Engelländer, ihre Unruhe, als der König von Fr. Ludwig XIV das Testament von Spanien angenomm[illegible] hatte, p. 5. Ihre Erbitterung gegen den König von Frankreich, da derselbe den Sohn ihres vertriebenen Königs Jakob II erkannte, p. 68 f.

Befor-

Register.

Beförderung des spanischen Successionskrieges durch das englische Parlament, p. 71 f.

d'Etrees, Kardinal, suchet die italienischen Fürsten für Frankreich zu gewinnen, p. 24.

Eugen, Prinz von Savoyen, sein Charakter, p. 33 f. Erhält das Commando in Italien. Ebendaselbst. Kömmt zum größten Erstaunen der Feinde über unwegsame Gebirge herab, p. 35. Gewinnet das Treffen bei Carpi, p. 36. Machet sich zum Herrn fast vom ganzen mantuanischen Gebiete, p. 39. Nimmt Cremona ein, und den Marschall Villeroy gefangen, p. 132.

F.

Friedrich III, Churfürst von Brandenburg, wünschet das Herzogthum Preußen in ein Königreich zu verwandeln, p. 40 f. Unterhandlungen deswegen mit dem Kaiser, p. 42. Der Kaiser erkennet ihn als König von Preußen. Ebendaselbst. Seine Proklamation, p. 43. Auch andere Mächte erkennen ihn in dieser Eigenschaft. Ebendaselbst u. f. Er tritt der grosen Allianz bei, p. 77.

Franzosen, unterwerfen sich ganz Modena, p. 149. Vereinigen sich mit den Bayern, p. 174. Verlassen Tyrol, p 188 f. Entwafnen das Heer des Herzoges von Savoyen, p. 201. Ueberschwemmen ganz Savoyen, p. 205.

Friedlingen, Treffen daselbst, p. 140.

Friese, Graf, vertheidiget Landau standhaft, p. 212. Uebergiebt endlich diese Festung, p. 213.

G.

Generalstaaten, der vereinigten Niederlande, S. Holländer.

Gergy, de, französischer Gesandter, fodert von den Kreisen eine entscheidende Antwort, p. 99. f. erhält sie, p. 100.

Gibraltar, von den Engelländern und Holländern erobert, p 270.

Goslar, wird von hanöverischen und zellischen Truppen überrumpelt, p. 93.

H.

Hessen-Cassel, der Erbprinz versuchet, Landau zu entsezen vergeblich), p. 212 f.

Hochstädt, Treffen daselbst, p. 260 ff.

Höfe europäische, Unruhe derselben wegen der spanischen Successionn, p. 25. u. f.

Holländer, ihre Unruhe, als Ludwig XIV Kön. v. Frankreich das Testament des Königs von Span. angenommen hatte, p. 5. Dringen auf die Vollziehung des Theilungstraktats, p. 7. Erkennen den Herzog Philipp von Anjou als König von Spanien, p. 16. Ihre Unterhandlungen mit dem französischen Hofe, p. 55 f. Wollen keine Truppen nach Bayern senden, p. 241.

J.

Jakob III, englischer Prätendent, wird vom König von Frankreich erkannt, p. 68 f.

fall in Tyrol, p. 179. Iſt i[illegible]
Rükzug aus Tyrol. Ebendaſ[illegible]
reich, p. 230 ff. Iſt zu einem [illegible]
neigt, p. 248 ff. Läſt ſeine T[illegible]
hen, p. 249. Ueberträgt ſeine [illegible]
ner Lande, p. 273.
Mailand, Bedenklichkeit des K[illegible], wegen [illegible]
anzufangen, p. 20. Mailand [illegible]
Philipp von Anjou, p. 21 f.
Mean, Domdechant von Lüttich, [illegible] wird von [illegible]
fangen weggeführet, p. 85. Wir[illegible] zu Avignon [illegible]
Miniſtre, kaiſerliche, ihr Bemühen, [illegible]
Kaiſer zu gewinnen, p. 48 f.

N.

Niederlande. S. Holländer.

O.

Obdam, der General, wird geſchlagen, p. 145.
Oberpfalz. In dieſelbe dringen die Oeſtreicher ein, p. 157.

P.

Palazuoli, Edelmann aus Mayland, leiſtet dem Kaiſer einen wichtigen Dienſt, p. 20 f.
Parlament, engliſches, unterſtüzt den König in dem Kriege gegen Frankreich, p. 71 f.
Paßau, von den Bayern eingenommen, p. 216. Von den Kaiſerlichen, p. 266.
Peina, wird von hannöveriſchen und zelliſchen Truppen überrumpelt, p. 92 f.
Peter I, Czaar von Rußland, bekriegt den König von Schweden, p. 285 f.
Philipp, von Anjou, wird vom König von Frankreich als König von Spanien erkannt, p. 5. geht zur Armee nach Italien ab, p. 133 f. geht nach Spanien zurük, p. 137. Machet Eroberungen in Spanien, p. 269.
Portugal, der König von, iſt der franzöſiſchen Parthei zugethan, p. 190. tritt zur großen Allianz p. 191 ff. Bedingniſſe des Allianztraktats, p. 193 f.
Preußen, in ein Königreich verwandelt, p. 42. Des Königs Beitritt zur großen Allianz, p. 77.
Proteſtanten. Dringen auf Abſtellung ihrer Beſchwerden, p. 124 f.
Puiſieux, Marquis, franzöſiſcher Geſandter, ſeine Bemühung, die Schweizer für ſeinen Herrn zu gewinnen, p. 32.

R.

Ragoczy, erregt einen Aufſtand, p. 217. Wird gefangen genommen, p. 222. wird zum Tode verurtheilet. Ebendaſelbſt. Kömmt wieder nach Ungarn zurük, p. 223. Streuet ein Manifeſt aus, p. 224.
Regensburg. Unterhandlungen wegen der Neutralität dieſer Stadt, p. 152 ff. Sie erhält die Neutralität von dem Churfürſten

fürsten aus Bayern, p. 154. 160 f. wird von seinen Leuten besezt, p. 163 u. 168. Und wieder geräumet, p. 249. Wird von kaiserlichen Truppen besezt, p. 253.
Reich, deutsches, der Kaiser suchet es zur Theilnahme an dem spanischen Successionskriege zu bewegen, p. 107 f. Schluß desselben in Betreff der Gewaltthätigkeit des Churfürsten von Bayern gegen die Reichsstadt Ulm, p. 118 f. Das Reich beschließet den Krieg gegen die Kronen Frankreich und Spanien, p. 119 und 145. Fodert den Kaiser gegen den Churfürsten in Bayern auf, p. 127. Berathschlagt wegen der Sicherheit der Reichsversammlung und der Stadt Regensburg p. 150 f. Unterhandlungen des Reiches mit dem Churfürsten von Bayern wegen der Neutralität der Stadt Regensburg, p. 152 ff. p. 160 ff.
Reichshofrath, laßt den Herzog von Mantua zur Verantwortung vor, p. 29.
Reichsversammlung, dringet in den Kaiser, wegen der Neutralität der Stadt Regensburg, p. 164. 168. Von derselben wird der bayerische Gesandte weggeschaffet, p. 266.

S.

Savoyen, der Herzog von, ist französisch gesinnet, p. 25 f. wird seiner Lehen für verlustig erkläret, p. 31. Unterhandlungen mit ihm von Seite des Kaisers, p. 199 f. Seine Truppen werden von den Franzosen entwaffnet, p. 201. Er macht auch einige französische Mannschaft zu Kriegsgefangenen, p. 203. Sein Beitritt zur großen Allianz, p. 204. Sein Land von den Franzosen überschwemmet, p. 205.
Schellenberg, Treffen daselbst, p. 244 f.
Schlick, der Graf, soll den Churfürsten von Cölln dem Kaiser gewinnen, p. 78.
Schlick, der General, dringet in Bayern ein, p. 157. leidet eine Niederlage, p. 158.
Schweiz, bleibet in der spanischen Successionssache neutral, p. 32.
Siebenbürgen. Daselbst bricht eine Empörung aus, p. 225.
Sickmar, Baron, wird gefangen genommen, p. 222.
Stahremberg, Graf von, bewahrt die kaiserliche Armee in Italien vor einem gar zu großen Verlust, p. 148 f.
Straubingen, von den Kaiserlichen eingenommen, p. 266 u. 276.
Styrum, kaiserlicher General, breitet sich in der Oberpfalz aus, p. 158 f. wird bei Oberklau geschlagen, p. 209.

T.

Tallard, schlägt den Erbprinzen von Hessen-Cassel, p. 212 f. kömmt dem Churfürsten von Bayern zu Hülfe, p. 258 f. wird bei Hochstädt gefangen genommen, p. 263.
Tongern, von den Franzosen besetzt, p. 144. und wieder geräumet. Ebendaselbst.
Torcy Marquis de, französischer Minister, räth zur Annahme des Testaments, welches Karl II. Kön. v. Spanien zum Besten Philipps von Anjou gemacht hatte, p. 4.
Trarbach, von den Alliirten erobert, p. 168.

Treffen, bei Carpi, p. 36. bei Chiari, p. [illegible], p. 132. bei Luzzara, p. 136. bei Friedlingen, p. [illegible], Schellenberge, p. 244. bei Hochstädt, p. [illegible].
Tyrol, von den Bayern eingenommen, p. [illegible] der Franzosen daselbst, p. 182. Aufstand der Einwohner gegen die Bayern, p. 184. vertreiben die Bayern, p. [illegible] Bayern ein, p. 206.
Trier, Churfürst von, tritt der grossen Allianz bei, p. [illegible]. Die Stadt wird von den Alliirten besetzt, p. [illegible].

U.

Ulm, wird von den Bayern überfallen, p. 114 f. Betragen des Magistrats in dieser Lage, p. 116 f.
Ungarn, Aufstand daselbst, p. 218 f. [illegible] p. 223. Unterhandlungen mit den mißvergnügten in Ungarn, [illegible].

V.

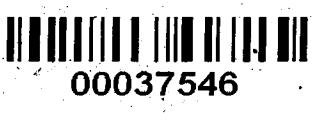
Vaudemont, Prinz von, Statthalter in Mayland, erkläret sich für den Prinzen Philipp von Anjou, p. 22.
Vendome, Herzog von, geht nach Italien zur Armee, p. 133. Schlägt ein kaiserliches Corps, p. 134. geht nach Tyrol, p. 182. Sein Rükzug, p. 188 f. Läßt die savoyenschen Truppen entwaffnen, p. 201.
Villars, der Marschall, geht über den Rhein, p. 140. Sprenget die deutschen Linien, p. 170. Erobert Kehl, p. 172. Wird von den Linien bei Stollhofen zurükgetrieben, p. 173. Bricht durch den Schwarzwald, und vereiniget sich mit den Bayern, p. 174. Mißhelligkeit zwischen ihm und dem Churfürsten aus Bayern, p. 177. Er wird vom Könige zurükberufen, p. 214. Wird ohne Grund beschuldiget, daß er die Unruhen in Ungarn angezettelt habe, p. 220.
Villeroi, der Marschall, wird von dem König von Frankreich nach Italien geschikt, p. 37. wird bey Chiari geschlagen, p. 38. Bei Cremona gefangen, p. 132.

W.

Wilhelm, König von Engelland, sein Unwille über das Betragen des Königs von Frankreich, p. 8. Er erkennet den Herzog Philipp von Anjou als König von Spanien, p. 16. Unterhandlungen desselben mit dem französischen Hofe, p. 56. Wie auch mit dem Kaiser, p. 57 f. Dieselben werden abgebrochen, p. 59 f. Wilhelms Tod und Charakter, p. 73 f.
Wissenschaften, in Deutschland, gewinnen unter Leopold, p. 293 f.
Wolfenbüttel, die Herzoge, verbinden sich mit Frankreich, p. 90. Machen kriegerische Zurüstungen, p. 92. In ihr Land rüken hannöverische und zellische Truppen ein. **Ebendaselbst.** S. Braunschweig.

Verbesserungen.

Seite 20, Zeile 4 von unten, anstatt Palazuali, lies: Palazuoli.
S. 69. in der Anmerkung, the whote l. the whole.
Ebendaselbst. ouc l. our.
S. 70. in der Anmerkung, succeſſoms l. succeſſors.
S. 93. Z. 13 Versicherungen, welche, l. Versicherungen, welchen.
S. 185. Z. 3 in der Anmerk. man muſt, l. man muß.
S. 221. Z. 17 und 10. Longurval, l. Longueval.
S. 263. Z. 8. um, l. und.


00037546

Digitized with financial assistance from

on 10 July, 2018